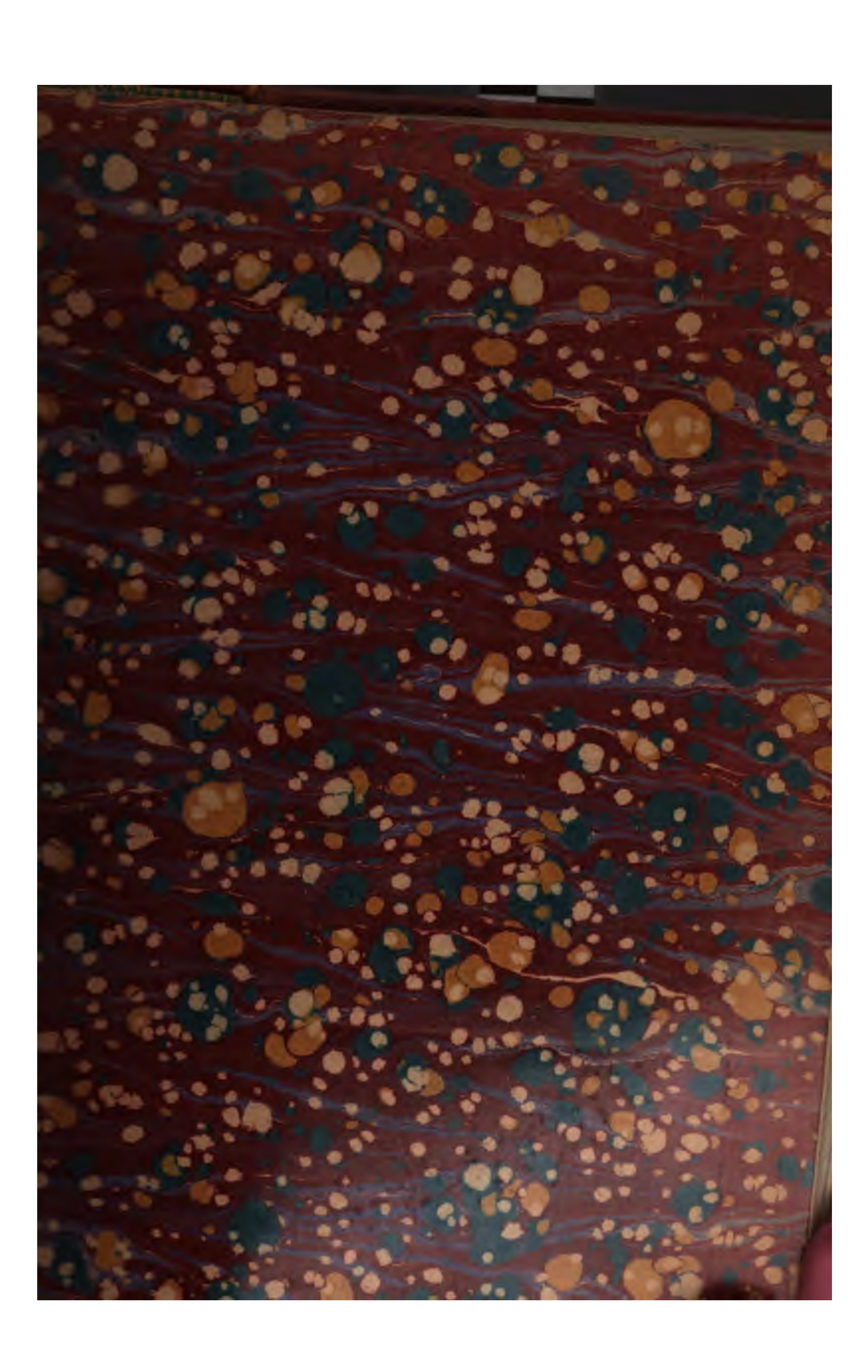
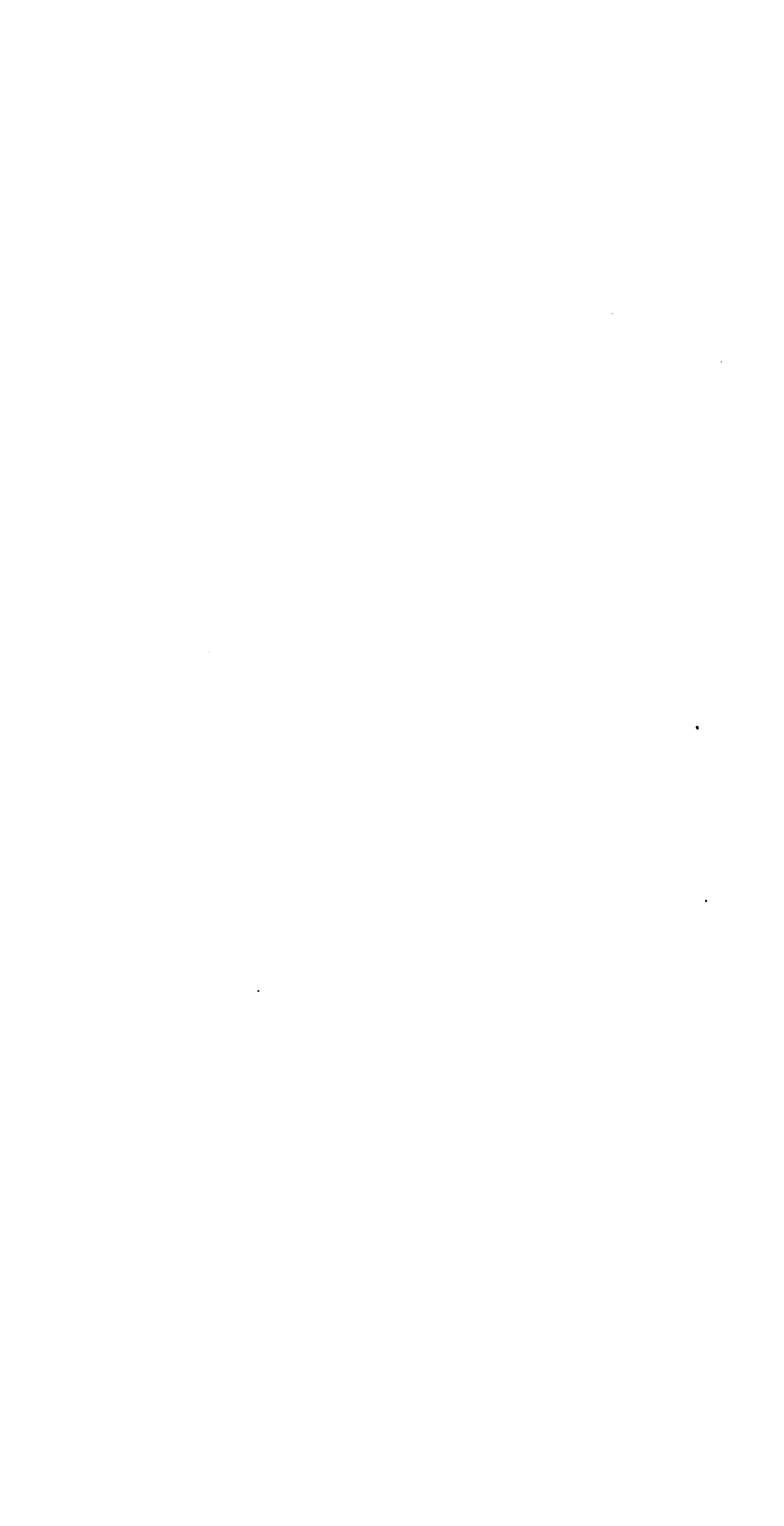
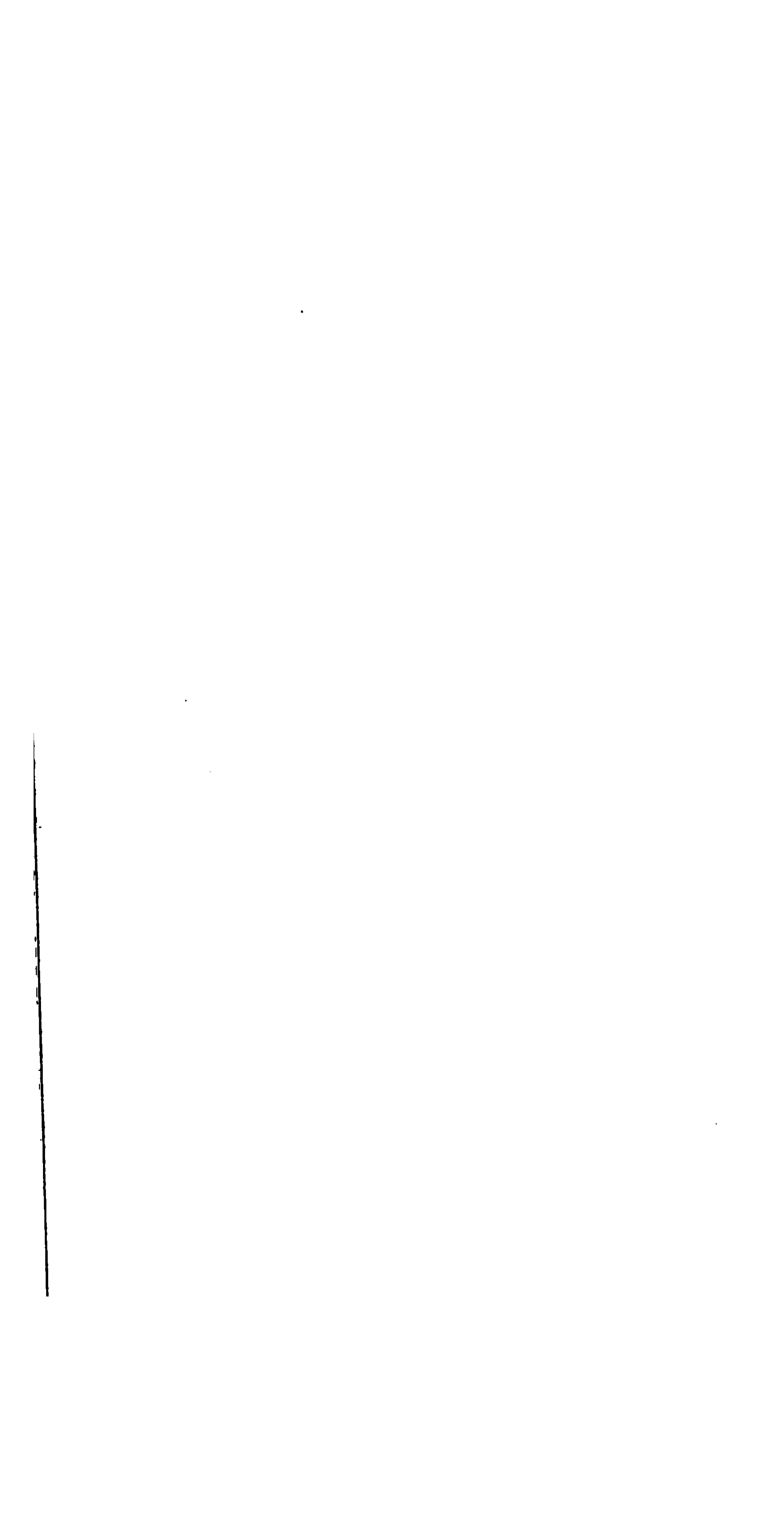












Zeitschrift

für

französische Sprache und Litteratur

begründet von

Dr. G. Kœrting und **Dr. E. Koschwitz**
Professor a. d. Universität z. Kiel weil. Professor a. d. Univers. z. Königsberg i. Pr.

herausgegeben

von

Dr. D. Behrens,
Professor an der Universität zu Giessen.

Band XXXIII.

Chemnitz und Leipzig.
Verlag von Wilhelm Gronau.
1908.

Zeitschrift

für

französische Sprache und Litteratur

begründet von

Dr. G. Kœrting und **Dr. E. Koschwitz**
Professor a. d. Universität z. Kiel weil. Professor a. d. Univers. z. Königsberg i. Pr.

herausgegeben

von

Dr. D. Behrens,
Professor an der Universität zu Giessen.

Band XXXIII.
Erste Hälfte: Abhandlungen.

Chemnitz und Leipzig.
Verlag von Wilhelm Gronau.
1908.

Inhalt.

ABHANDLUNGEN. Seite



Die Entwickelung der lateinischen Gruppen kl, gl, pl, bl, fl, im Franko-Provenzalischen.

Meine Arbeit ist vor allem auf den Materialien des *Glossaire des patois de la Suisse romande* aufgebaut. Außer den zahlreichen Spezialwörterbüchern der verschiedenen Gegenden der französischen Schweiz standen mir die phonetischen Aufnahmen zur Verfügung, welche die drei Redaktoren des Werkes, die Herren Prof. Dr. Louis Gauchat, Prof. Dr. Jeanjaquet und Prof. Dr. Tappolet in ca. 400 Ortschaften der Schweiz und der angrenzenden romanischen Territorien machten. Diese Listen umfassen ca. 300 sichere Formen, welche so gewählt sind, daß sie den sprachlichen Bau der Mundarten deutlich machen. Die Gruppen *kl*, *gl*, *pl*, *bl*, *fl* figurieren darunter besonders im Anlaut. Im Inlaut werden die Gruppen erfahrungsgemäß ähnlich behandelt und ergeben keine neuen Resultate. Die notwendige Beschränkung auf eine kleine Zahl von Wörtern brachte es daher mit sich, daß die Redaktoren des *Glossaire* für den *Inlaut* weniger Wörter in die Liste aufnahmen. Die Folge davon ist, daß ich für den Inlaut weniger reichhaltig dokumentiert bin, als für den Anlaut.

Die wichtigsten Formen für den Anlaut waren: für ***cl*** clave, clavu, claru, clocca, cloccariu, für ***gl*** glacia, glande, glenare, für ***pl*** planta, placere, plangere, plenu, für ***bl*** blancu, ablatu, für ***fl*** flore, flamma, flagellu. Auf die Schwierigkeiten der Herleitung von clocca, glenare, ablatu gehe ich hier nicht ein. Glacia ist der durch unsere Mundarten verlangte Typus. Gilliéron's Bedenken wegen der Ächtheit der Formen für flagellum konnten nicht mehr berücksichtigt werden. Ebensowenig seine wichtigen *Mirages phonétiques*.

Trotz der auf großer Erfahrung gegründeten Vorsicht der Redaktoren erwies sich das eine oder andere der Wörter beim Abfragen als unzuverlässig. So werden clocca und cloccariu oft durch Synonyma ersetzt, glande und glenare fehlen oft ganz, indem die Eiche in gewissen Gegenden gar nicht vorkommt und glenare durch die Umschreibung *ramasser les épis* oder ähnliches wiedergegeben wird. Dagegen bietet glacia für die Gruppe gl ein ganz sicheres Beispiel. Von den Belegen für pl und bl sind planta, plenu und blancu die sichersten. Für fl sind nicht alle drei zitierten Formen durchwegs erhältlich, flore wird vielfach durch das franzö-

sische Wort oder durch *bouquet* verdrängt, flamma durch *feu*, und flagellu findet sich nicht überall, weil die Tätigkeit des Dreschens auf die verschiedensten Arten ausgeführt werden kann. Daher wurde eine Nachprüfung der gewonnenen Resultate an Hand der genannten Wörterbücher und der einschlägigen, momentan ziemlich bedeutenden Literatur über die westschweizerischen Dialekte vorgenommen, so daß die Information über dieses Gebiet als ausreichend angesehen werden kann.

Schwieriger war es, an Hand der Arbeiten über die umliegenden Gebiete, den Südosten Frankreichs und das Aostatal, eine Übersicht zu gewinnen. Das beste Orientierungsmittel sind jetzt die prächtigen Karten des Atlas von Gilliéron und Edmont, obschon die Exaktheit der lautlichen Verhältnisse angefochten worden ist. Meine Untersuchung ist für diese Landschaften nur summarisch. Diese Disproportion meiner Orientierung, die aus dem Stande der Arbeiten über die frankoprovenzalischen Mundarten hervorgeht, möge man mir zu gute halten.

Eigene Aufnahmen machte ich in Branson und Fully im Wallis, um der Erscheinung der Dialektlagerung ein wenig näher zu treten.

Nach Möglichkeit habe ich mich bestrebt, durch eingehendes Studium der Lautverhältnisse des Franko-Provenzalischen überhaupt, mir ein Bild des allgemeinen sprachlichen Zustandes dieses Gebietes zu machen, um nicht der Gefahr ausgesetzt zu sein, isolierte Erscheinungen in falschen Zusammenhang zu bringen. So erkannte ich bald den intimen Zusammenhang der Behandlung der studierten Gruppen mit der Geschichte des *l* mouillé. Die allgemeinen Erwägungen, die sich aus der Betrachtung des ganzen Habitus der westschweizerischen Mundarten ergaben, habe ich in einem Kapitel Präliminarien zusammengestellt. Im folgenden Hauptteil skizzierte ich die faktischen Verhältnisse nach ihrer geographischen Lage; ein zweiter Teil untersucht die Erscheinungen physiologisch und gibt für jede Gruppe die mutmaßliche Filiation. In einem Schlußkapitel stellte ich einige Hypothesen über die Zeit auf, in welcher der Wandel der Gruppen sich vollzog. Die Schlußbetrachtung fiel etwas mager aus, weil wir noch gar lückenhaft über die alten Sprachzustände informiert sind. Vielleicht bringt hier die Zukunft zuverlässigere Daten.

Es sei mir gestattet, hier den Herren Professoren Gauchat und Michaud zu danken für die vielen Anregungen, die ich in ihren Vorlesungen und Seminarien erhielt. Ganz besonderen Dank schulde ich Herrn Prof. Dr. Gauchat, unter dessen Anleitung die ganze Arbeit entstand und der mir mit seinem Rate so unermüdlich zur Seite stand. Er war es, der mir des reichhaltige Material des *Glossaire* zur Verfügung stellte und mir in dem großen Stoffgebiete die richtigen Wege wies.

Erklärung der phonetischen Zeichen.

ē = gedehnt *ĕ* = kurz *ẽ* = nasal *ẹ* = geschlossen *ę* = offen	dito für alle übrigen Vokale.

Vokale	Konsonanten
ə = franz. *e* muet	*l'* = *l* mouillé
ȧ = dumpfes *a*, gegen *ǫ* zu	ʟ = kakuminales (velares) *l*
ā = sehr offenes *ę*	*ll* = langes *l*
u = franz. *ou*	ʀ = *r* grasseyé
ü = „ *u*	ϑ = stimmloser Interdental
	δ = stimmhafter „
	š = deutsches *sch*
	ž = franz. *j*

Mit χ bezeichne ich denjenigen Laut nach stimmlosem Konsonant, den Gilliéron, Haefelin, Horning, Meyer-Lübke mit *y*, Nigra mit *j* wiedergeben. Dem Irrtum, diesen Laut nach meiner Schreibung durchwegs als stimmlos aufzufassen, möchte ich gleich hier vorbeugen (vergl. den *II. Teil*). Rousselot, *Mod. phon.*, pag. 122, bemerkt: „Cependant le *y* a une tendance à s'assourdir. Dans *pyō* et dans *pyē* surtout, comparés à *pi*, il n'est évidemment pas entièrement sonore. Cette tendance s'accentue dans le discours suivi". Und pag. 123: „enfin *y* est en partie sourd dans *pyĕrĕ* = „pierres", et dans *pyărĕ* = Pierret". Die beigegebenen Clichés zeigen sehr deutlich, daß eigentlich *pχy* gesprochen wird. Auch führt uns das Ohr und die Erfahrung an uns selbst zu diesem Resultat: Nach stimmlosem Verschlußlaut ist der darauffolgende χ-Laut weder vollständig stimmlos noch vollständig stimmhaft, sondern es ist eine Aufeinanderfolge von stimmlos und stimmhaft, wie es auch Morf, pag. 15 der *Göttinger Gel. Anzeigen*, No. 1, 1889 annimmt. Wenn ich der Einfachheit halber *pχ* etc. schreibe, so bitte ich, sich darunter nicht ein sehr entwickeltes χ vorzustellen. Die Phonetiker, die französisch z. B. *asχe* = *acier* notieren, verleiten leicht zu ganz unrichtiger Auffassung, weil die Schrift nur den stimmlosen Bestandteil des Lautes notiert. Sie ziehen aber mit einigem Recht das Prinzip vor, Stimmlose mit Stimmlosen zu paaren.

Präliminarien.

Bevor ich den gegenwärtigen Lautbestand des Franko-Provenzalischen festlege, möchte ich einige Betrachtungen vorausschicken, die ich für die richtige Auffassung der notierten Formen als notwendig erachte.

A. Flottanz und Rückbildung.

Obschon die westschweizerischen Mundarten einer baldigen Auflösung entgegengehen, bekundet sich in ihnen doch noch eine Vorwärtsbewegung; sie sind noch im Fluß begriffen, und wir sind im Stande, der sprachlichen Entwicklung zuzuschauen. Das gilt besonders für diejenigen Mundarten, die noch eine gewisse vitale Kraft besitzen, wie z. B. diejenigen der Kantone Freiburg und Wallis. Man wird dort beim Abfragen der Formen Widersprüche konstatieren zwischen alt und jung, Mann und Weib, wie sie Gauchat[1]) für das Dorf Charmey aufgezeichnet hat. Die alte Aussprache *pl'*, *bl'* z. B. ist im Begriffe, aufgegeben zu werden und weicht der neueren Aussprache *pχ*, *by*. Nach Gauchat sprechen in Charmey die Leute, die über 40 Jahre alt sind, meist noch *pl'*, *bl'*, Leute unter 30 Jahren haben meist die neuere Aussprache. Zwischen 30 und 40 Jahren herrscht Unsicherheit. Die Frauen machen den Übergang leichter mit als die Männer[2]). Die Gruppe *bl'* scheint nicht nur in Charmey, sondern überhaupt schneller zu *by* zu werden als *pl'* zu *pχ*. Der Ersatz von *pl'*, *bl'* durch *pχ*, *by* ist kein unmittelbarer, es sind Uebergangsformen vorhanden, die oft nach Aussage derer, die das Material gesammelt haben, schwer näher zu bestimmen sind. Wie die Photographie nur einen Moment des Lebens festlegt, der oft nicht als charakteristisch anerkannt wird, obschon er auf der Wirklichkeit beruht, so stellen die phonetischen Aufnahmen der Dialektforscher Durchschnittsbilder dar[3]), hinter denen sich ein viel reichhaltigeres sprachliches Leben verbirgt. Je nachdem ein jüngerer oder älterer, zuverlässiger oder weniger zuverlässiger Gewährsmann befragt wurde, wird also eine ältere oder eine jüngere Form als typisch für ein Dorf bezeichnet. Wird z. B. ein Knabe von seinen Großeltern erzogen, so kann ihm eine archaisierende Lautgewohnheit anerzogen werden; und gerät ein Dialektforscher mit diesem Jungen zusammen, so riskiert er, sich von den tatsächlichen Verhältnissen eine falsche Vorstellung zu machen. Selten hat der Dialektologe Zeit, sich durch Befragen verschiedener Personen bessere Einsicht zu verschaffen. Es ist also verkehrt, die erste beste Form jeweilen als typisch herauszugreifen. Nur das Ensemble der Formen hat Anspruch auf relative Richtigkeit. So erklären sich viele Widersprüche in den angeführten Materialien.

Da wo die Patois nur noch als Erinnerungsbild früherer Zeit vorhanden sind, wie in den Kantonen Genf und Neuenburg, kann das Schwanken der Sprache auch auf ungenauer Reproduktion beruhen. Und es wird nicht immer leicht sein, ohne tiefergehende Forschung

---

[1]) „*L'unité phonétique dans le patois d'une commune*" in der *Festschrift Morf* p. 175 ff.

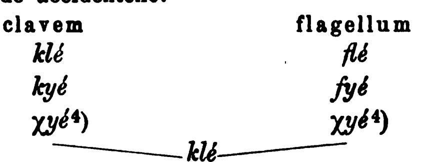
[2]) Gauchat „*L'unité phonétique*", *Festschr. Morf* p. 205.

[3]) *Instantanés* (Gilliéron, *Notice servant à l'intelligence des cartes*, p. 7.)

zwischen Flottanz zu scheiden, die auf Fortentwicklung beruht und solcher, die einem trüben Gedächtnis ihren Ursprung verdankt.

Der sprachliche Fluß der Mundarten drängt nicht nur vorwärts, was das gewöhnliche ist, sondern hie und da wird er gestaut und es findet Rückwärtsbewegung statt. Gilliéron gibt dafür in seiner Schrift *Scier dans la Gaule romane du Sud et de l'Est* (p. 26) ein treffliches Beispiel, das gerade aus unserem Untersuchungsgebiet gezogen ist:

„Mais dans ce noyau qui paraît constituer *l'âme* même du patois, des informations éparses font apparaître quelquefois des formes *vieillies* par où se révèle un substratum phonétique qui n'a pas laissé de trace et qui est en désaccord avec ce qu'on est tenté de définir comme la tradition phonétique locale. Nous assistons même à des retours en arrière, à des phonétisations rétrogrades qui répondent à un appel venu du dehors, à des méprises engendrées par une similitude accidentelle:



(produit actuel à côté de *flamme, fleur* etc.)

Nulle part nous n'avons la certitude de saisir une tradition phonétique fidèle: Nous entrevoyons une série de traditions phonétiques brisées, remplacées par d'autres qui se brisent à leur tour, quelquefois contradictoires, quelquefois concordantes, et ce mouvement du latin initial s'échelonne sur un espace de 1500 ans. Dira-t-on, dans le patois normand qui dit *klé* pour *fléau* que fl-latin > *kl* — ? Ce patois où clavem est actuellement représenté par *klé*, lequel est peut-être déjà redescendu à *kyé*, ment chronologiquement. Nous croyons être en face de la tradition phonétique; nous n'étreignons qu'un simulacre qui reproduit par hasard un état déjà traversé, qui pourrait mille fois ne pas le reproduire".

Für solche rückläufige Bewegungen geben unsere Mundarten viele Beispiele ab, von denen ich einige zitiere:

1. Genf. Da finden wir die sonderbaren Formen *bl'ü* = bibutu, *vl'ü* = vidutu, *fl'ęr* = feru etc. für älteres *byü* etc., die uns deutlich zeigen, daß die Aussprache zwischen *bl'* und *by* schwankt[5]. In der Absicht, korrekt zu sein (auch die Mundarten haben solche Prätensionen, nicht allein die Schriftsprache), wird der

---

[4]) Gilliéron gebraucht für den Laut χ ein anderes Zeichen, das ich hier nicht wiedergeben kann.

[5]) cfr. *vl'ρð* = viaticu. *Bull. du Glossaire des patois de la Suisse romande.* IV, 63, *remarques sur la transcription.*

nach *pχāta* drängende Fluß gestaut, es wird *pl'āta* rekonstruiert und beim Zurückfluten werden Formen mitgerissen, die in lautlicher Nähe sind, und so wird aus *byū* ein *bl'ū* gemacht. Solche Formen sind ganz vereinzelt, erscheinen nicht gesetzmäßig. Es hat noch nicht eine eigentliche Rückbildung stattgefunden, sondern es ist ein Uebergangsstadium zwischen der Flottanz und der stabilierten Rückkehr zu älterer Aussprache. Undeutliche Erinnerung mag in diesem Gebiet dabei eine Rolle spielen. Im Kanton Freiburg, wo die Mundart noch ein relativ kräftiges Dasein fristet, findet sich nichts derartiges. Wäre den Genfer und den umliegenden Mundarten, die *bl'ū* etc. sagen, eine bessere Zukunft bestimmt, so hätten solche Formen sich festsetzen können, von einem Schwanken zwischen *pl'* und *pχ* wäre jede Spur getilgt worden, und zukünftige Philologen würden sich wohl den Kopf zerbrochen haben, um die rätselhaften Formen *bl'ū* etc. zu erklären, deren Ausgangspunkt (Flottanz) ihnen entgangen wäre.

2. Neuenburg. Während sonst alle Neuenburger Mundarten das frankoprovenzalische Lautgesetz der Mouillierung der Gruppen pl, bl, fl, cl, gl mitmachen, scheinen sich drei Dörfer diesem Gesetz teilweise zu entziehen, indem hier nur kl und gl mouilliert werden: La Côte-aux-fées, Les Verrières, Les Bayards, die sich auf dem obersten Plateau des Val-de-Travers befinden.

	clave	glacia	planta	blancu	flore
La Côte-aux-fées	*kl'ę*	*gl'ăs*	*plăta*	*blā̆*	*flœr*
Les Verrières	*kl'ā̆*	„	„	„	*flœ*
Les Bayards	„	„	„	„	„

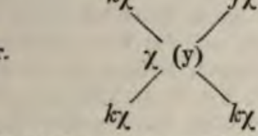
Diese Dörfer sprechen eine vom übrigen Val-de-Travers in vielen Punkten abweichende Mundart, die sich in intimem Zusammenhange mit der jenseits der Schweizergrenze gesprochenen Mundart von Les Fourgs und Pontarlier befindet. Ein Blick auf die Karten Gilliérons und Edmonts lehrt, daß noch ein Stück der Franchecomté dieselbe Anomalie darstellt, z. B. Karte 1033 *pleurer*. Wir finden in den Ortschaften 21, 30, 31, 32, 33, 41 und 938 die Formen *plœ̨rę*, *plœrę*, *plœ̨rę*, *plürę*, die *rings* von *pχ* oder *pl'* umgeben sind. Wir sind daher zur Annahme berechtigt, daß hier Rückbildung stattgefunden hat, nicht jüngst, da das Gesetz vollständig durchgeführt ist, sondern in früherer Zeit. Sehen wir uns nach anderen Beweisen für ehemalige Aussprache mit mouilliertem *l* um. Da finden wir einmal das Wort reoblitare = *rüblę*, das einst über **robliare* mit unter Einfluß der stammbetonten Formen erhaltenem *i* zu einer Form mit *bl'* gelangen mußte, wie die übrigen schweizerischen Mundarten deutlich zeigen (Freiburg: *owbl'ā*, Neuenburg: *rœbyā* etc.). Wenn dieses Wort zu *rüblę* ward, so ist damit die einstige Aussprache *pl'āta* erwiesen. Ein anderes Beispiel ist das pop. *rafle* = Traggestell auf

dem Rücken, schweizerdeutsch *rāf*[6]). Das Wort lautet heute in Côte-aux-fées *ryęf*, was sich am leichtesten aus altem *ręfχ* mit Metathesis des *y* erklärt. Also war auch *fl* einst mouilliert, und die Rückbildung unterblieb in diesem Wort, weil vorher Umstellung eingetreten war.

Wie erklärt sich nun der ganze Vorgang? Am ehesten wohl unter Einfluß eines städtischen Zentrums, und das konnte nur *Pontarlier* sein, das seinerseits vielleicht unter dem Einfluß von *Besançon* stand.

3. Bern. fl erscheint in Plagne heute unter der sonderbaren Form *kχ*, was genau mit dem von Gilliéron (*scier*) zitierten Beispiel übereinstimmt, und zeigt, daß die Rückbildung nicht ganz bis *kl* zurückgeht, sondern bei der Stufe *kχ* stehen bleibt. Es ist wohl folgender Vorgang anzunehmen:

Zentrum die Ausspr.



Beispiele: flama = *kχām*
flore = *kχĕr*
inflare = *ofχę*

Nur die verräterische Aussprache *kχ* zeigt uns, daß es sich um Rückbildung handeln muß. Wie oft mögen die anderen Resultate unserer Gruppen solche Hin- und Herbewegungen durchgemacht haben, ohne daß wir heute imstande sind, es nachzuweisen! So erklärt sich offenbar die auffallende Ähnlichkeit der Kartenbilder, welche die Verteilung der modernen Resultate von *fl* und *kl* darstellen (siehe Schlußfolgerungen).

Da hier nicht die Stufe *kl* erreicht wird, fragt es sich, ob schriftfranzösischer Einfluß vorliegt. Die Sache spielt sich vielleicht wie im ersten Fall (Genf) ganz auf dialektischem Boden ab.

4. Wallis. In Savièse (Ormona und Drône) ist kl nicht mouilliert, während gl entweder als *ll* in Ormona: *llā* = glande, *ōlla* = ungula, oder mit einem kleinen Rest von Mouillierung in Drône: *ōl'ę* = ungula, *allę* = aquila, erscheint. In Evolène wird kl zu *kl'*, gl zu *l'*; *pl*, *bl*, *fl* bleiben unverändert. Im Val d'Anniviers ergibt kl = *kʟ*, gl = ʟ *oder gʟ*, pl = *pʟ*, bl = *bʟ*, fl = *fʟ*. Nur in Painsec ergibt fl = ϑʟ[7]) und in Ayer = *χl*. Das Val

[6]) *Rāf*, ahd. *rēf* geht auf aisl. *hrip*, „Gestell zum Tragen von Kohlen und Torf" zurück.

[7]) Der Laut *ϑʟ* wird näher bestimmt: langue au palais, son sort par les côtés; impression mélange de $\overset{\vartheta}{\chi}$.

d'Hérens wandelt k l zu *kl'*, g l zu *l'* und läßt die anderen Gruppen unverändert[8]).

Es ist zunächst auffallend, daß keine *geschlossene* Entwicklung im ganzen Gebiet herrscht. *gl* scheint überall eine ältere Lautstufe bewahrt zu haben. Gelegentlich auch *fl*. Mitten im Gebiete liegt Montana, das nach Zimmerli überall mouilliert, in allen Gruppen. Dazu kommt noch ein wichtiger Umstand, den sowohl Zimmerli als Gilliéron (*Petit atlas phonétique*) und Edmont (*Atlas linguistique*) nicht bemerkt haben: das heutige *l* dieser Gruppen hat eine alveolare Färbung, die allerdings nach Aussage der Herren Jeanjaquet und Gauchat nicht immer deutlich wahrnehmbar ist, aber doch für frühere Zeit allgemeiner angenommen werden darf. Da nun auch das mouillierte *l* zu diesem Laut avanciert (Val d'Anniviers: peduclu = *pχọl'*, wo das *l'* sehr deutlich wahrnehmbar ist), ist evident, daß die Rückbildung, wenn man sie so bezeichnen will, mit der Geschichte des *l mouillé* zusammenhängt, auf die wir verweisen (p. 10 ff.) Für die Gegend von Savièse (Ormona, Drône), die in unmittelbarer Nähe von Sitten liegt, und wo wir die Aussprache L nicht konstatieren, ist es fraglich, ob Eigenwandel oder französischer Einfluß vorliegt; da *l'* = *ll* ergibt, eher das erstere.

B. Dialektlagerung und Überentäußerung.

Von eigentlicher Rückbildung dürfte wohl nur gesprochen werden, wenn an Ort und Stelle z. B. ein altes *pl'* zu *pl* zurücktendiert, auf Grund selbständigen Lautwandels oder direkten litterärfranzösischen Einflusses. Meist aber ist die neue Lautung nicht am Orte selbst entstanden, sondern fremder Import. Daher sagt auch Gilliéron (Scier, p. 20): „Nulle part nous n'avons la certitude de saisir une tradition phonétique fidèle". Wenn in La Côte-aux-fées *plāta* gesprochen wird, so beruhen wahrscheinlich nicht alle Teile dieses Wortes auf eigener lokaler Entwicklung, das *pl* scheint uns von Pontarlier importiert worden zu sein (cfr. p. 7), so daß in diesem Falle für Côte-aux-fées eher von dialektischer Lagerung geredet werden sollte. Überhaupt ist ja zwischen Lagerung, d. h. Bezug einer Aussprache von anderswo und Eigenwandel, bei der Unmöglichkeit, die früheren Lautverhältnisse zu rekonstruieren, keine scharfe Grenze zu ziehen. Wenn wir heute im Val de Bagnes für cl die Aussprache *χl* finden, so ist nicht ohne weiteres sicher, daß dieses *χl* direkt auf älteres *χl'* oder so etwas zurückgeht, denn *χl* findet sich in diesem Tal auch für c $^{e \cdot i}$, Kons. *tị* etc., z. B. in *χlê* = *cinque, *daχlə* = glacia, *tsāχlō* = cantione, *frāxlā*[(')] = *français*,

[8]) Zimmerli notiert in seinen Tabellen für die Ortschaften Savièse, Ayen, Chaley, Painsec, St. Luc *kl*, während *gl* überall mouilliert erscheint aufser im Val d'Anniviers. *pl*, *bl*, *fl* erscheinen in denselben Ortschaften unmouilliert, dazu noch in Evolène, wo *kl* als mouilliert notiert wird. *fl* macht mit der Aussprache *χl* in Ayer und Painsec eine Ausnahme.

χliʀə = cire, *dãχlə* = *danse*, Verb: *dãχœl* = **dãϑyœ*, *mãχlõ* = *maçon* etc. Auch Cornu, *Phon. du Bagnard*, Rom. VI, 395, notiert: annuntiare = *anonhlé*, abantiare = *avanhlê*, patientiam = *paχenhlé*, cantionem = *tsanhlón* etc., p. 399 glaciem = *dahle*, p. 410 cœnare = *hlëna* etc. In *χl* für $c^{e,i}$ etc. wird es sich, wie Gauchat meint (*Archiv für das Studium der neueren Sprachen* CXVI, p. 198), um modischen Ersatz für älteres ϑ handeln; nun ist dieser Ersatz nur dadurch begreiflich, daß *χl* für ϑ auch in clave = **ϑā* etc. eingetreten ist, wo andere Talschaften regelmäßig *χl* hatten. Die Wörter *ϑẽ*, etc. = cinque, etc. wären zur Zeit, als *ϑā* zu *χlā* wurde, mitgerissen worden = Überentäußerung wie im Falle Côteaux-fées: *rūbl'ē* = *rūblē*. Ist das hier geschilderte Verhältnis das richtige, so wäre der Vorgang folgender:

Im Orte A.	Im Orte B.
$c^{e,i}$ = ϑ }	$c^{e,i}$ = ϑ
cl = ϑ }	cl = *χl*, dieses dringt

nach A, wo beides umgemodelt wird. Dann ist $c^{e,i}$ = *χl* kein wirklicher Sprachwandel, sondern eine an einen fremden Lautwandel gebundene Erscheinung, keine Tonbildung, sondern eine Echowirkung. Wieviel der heute vorliegenden Phoneme mögen in ähnlicher Weise mit andern Lautzügen in ursächlichem Zusammenhang stehen? Da ich mich auf das Studium meiner Gruppen beschränke, auf einen Ausschnitt der betreffenden Mundarten, ist es mir in diesem Punkte nicht möglich, genügende Sicherheit zu bieten.

Gilliéron hat schon in seinem *Petit Atlas phonétique*, p. 17, *état actuel des patois*, interessante Beobachtungen über Dialektlagerungen veröffentlicht. Er konstatiert da, daß in Monthey[8]) (kleine industrielle Stadt des Bas-Valais, am Eingang des Val d'Illiez) nur noch einige Greise die alte Mundart vertreten. Die jüngeren Leute sprechen einen Mischmasch, der sich aus Elementen von allerorts her zusammensetzt. Ebenso in St. Maurice und Martigny (ebenfalls Städte).

Nicht bloß das Französische, sondern auch Musteraussprachen der Dialekte, d. h. die alte Aussprache kleiner Zentren, macht sich bemerkbar. So in Saxon, wo nach Gilliéron die Greise sagen *χlā, šȩrχlo, χlāma, gõχla* etc., die jüngeren aber *klā, šȩrklo, flāma, gõfla* (Gill: *gõχla!*). Altes *padə* = *paille* wird durch *pal'ə* ersetzt. Das ganze Unterwallis hat vielleicht einst für *cl* die Aussprache ϑ besessen, das noch in höher gelegenen Ortschaften rechts und links der Rhône (Waadtländer- und Walliser Alpen) herrscht. Längs der Rhône, im Tale unten, hat sich allmählich die gemeine waadtländische Aussprache *χl'* und *χl*, das wohl daraus entstanden ist, festgesetzt.

---

[8]) Heute kann die Mundart in Monthey als ausgestorben bezeichnet werden.

Die Buntscheckigkeit des Unterwallis in den Resultaten für unsere Gruppen ist zum großen Teil wohl eine Folge von partieller und sukzessiver Verdrängung alter Sprachzustände durch Einflüsse von verschiedenen Seiten her. (Savoyen, Waadt, Martigny). Die Einförmigkeit anderer Gebiete: Gros-de-Vaud-Freiburg mag auf demselben Prinzip der sprachlichen Ausgleichung beruhen.

Die Behandlung des l mouillé.

Es scheint mir auch nötig, ein Kapitel über die Geschicke des palatalisierten *l* vorauszuschicken, die vielfach für die Gruppen *pl*, *bl* etc. bestimmend waren. Mit der Reduktion des *l'* zu *y* hängt direkt im Norden des franko-provenzalischen Gebietes diejenige des *pl'* zu *pχ*, *bl'* zu *by* etc. zusammen. Im Inlaut werden die alten Gruppen - *cl* - und - *gl* - intervokal überhaupt zu *l'* und teilen dann dessen Los. Im Wallis wird man in gewissen Gegenden viel eher *pl*, *bl* als Rückbildungen zu betrachten geneigt sein, wenn man sieht, daß in denselben Strichen *l'* nach einer Abart von *l* zurücktendiert. Resultate wie *põ*, wo ein stimmloser und ein stimmhafter Laut zusammengeraten, sind nur auf Grund der Geschichte des *l'* erklärbar. Da überhaupt das *l'* in unseren Gruppen nicht anders ausgesprochen wird, als intervokal, so war von vornherein anzunehmen, daß weitere Umbildungen einen ähnlichen Verlauf haben mußten.

Ich teile hier wie im Hauptteil meiner Arbeit das franko-provenzalische Gebiet in zwei Teile: A. Nicht-schweizerische Gebiete, von Norden nach Süden gerechnet, B. Schweiz, wieder von Norden nach Süden. Diese Einteilung ist wissenschaftlich nicht berechtigt, empfiehlt sich aber aus praktischen Gründen, weil ich für die Schweiz ein viel reichhaltigeres und teilweise zuverlässigeres Material bearbeite, während ich die außerschweizerischen Verhältnisse nur nach den Karten des Gilliéron-Edmontschen Atlas und einigen allgemeinen Werken darstelle, ferner auch deswegen, weil die Verhältnisse sich in der Schweiz viel mehr komplizieren, und zwar meist im Süden mehr als im Norden, weswegen ich auch den Gang von Norden nach Süden innehalte.

A. l mouillé außerhalb der Schweiz.

Wir treffen hier nur zwei Resultate: *l'* und *y*, und zwar kennt der Norden nur *y* (Dep. Haute-Saône, Doubs), die Grenze des *l'* geht mitten durch das Dep. Jura, wo sie noch im *Atlas ling. de la France* die Ortschaften 20 (Montain), 928 (Plaisia), 938 (Morbier) einbegreift. Nicht alle Karten zeigen diese Grenzen genau am gleichen Orte; so wie ich sie eben schilderte, findet man sie auf Blatt 559 *feuille;* auf dem Blatte 571 *filleul, e* gehört die Ortschaft 20 schon zum *y*-Gebiet. Südlich der genannten Grenze herrscht in den Dep. Jura, Ain, Haute-Savoie, Savoie (das *Dict. Savoyard*

von Constantin und Desormaux gibt für **folia** auch nur Formen mit *l'*) sowie im Aostatal *l'*. Noch südlicher trifft man hie und da wieder *y*, z. B. Isère: 940, 849, Rhône: 908, 911, 818. Es finden sich auch Fälle von *l'* = *l:* Isère 912 **folia** = *fǫli*, 921 *fwǫli*, 931 **cocleare** = *tsulęre*. Über die Natur dieses *l* bin ich nicht im Klaren, vielleicht verhält es sich damit wie im Wallis, worüber mir jedoch spezielle Angaben fehlen.

Die Erhebungen, welche die Redaktoren des *Glossaire* in den der Schweiz benachbarten Mundarten gemacht haben, stimmen zu den Resultaten des *Atlas ling. de la France*, nur scheint die Herrschaft des *l'* nicht so unbedingt zu sein, wie es scheinen mag, denn oft notierten auch in der Haute-Savoie z. B. die Redaktoren eher *y* als *l'*. Das erklärt sich so, daß nördlich der oben angegebenen Grenze Montain-Plaisia-Morbier der Wandel *l'* = *y* jedenfalls viel älter ist, als im Süden. Die kompakte Masse der Formen mit *y* weist darauf hin[9]). Das Gesetz, das im Norden bis zur Grenze seiner Wirksamkeit gelangt ist, indem es alle Wörter und alle Dörfer erfaßt hat, beginnt im Süden erst seine Tätigkeit[10]). Das geht daraus hervor, daß die Verteilung von *l'* und *y* noch nichts Regelmäßiges an sich hat, ferner daraus, daß die Resultate variiert sind: neben *y* auch *l*. Im Wallis werden wir noch ganz andere Entsprechungen finden. Was im Norden der Allgemeinheit angehört, ist im Süden einstweilen ein Gut gewisser Personen oder Dörfer. Je nach der Auswahl der Sujets oder der Untersuchungsgebiete wird man den alten oder den neuen Laut treffen. Oft ist sogar die Entscheidung nicht leicht und Widerspruch vorhanden (cfr. **Flottanz**).

B. Schweiz.

Der Berner Jura bis und mit den Ortschaften La Ferrière-Bergrücken des Chasseral-Plagne-Péry (bei Biel) hat unbedingt *y*. Das St.-Immertal weist, besonders in seinem oberen Teil, Reste von *l'* auf. Südlich davon haben die Kantone Neuenburg, Freiburg, Waadt und Genf größtenteils *l'* bewahrt, besonders die höher gelegenen und daher auch archaischen Gegenden: die Montagnes Neuchâteloises (mit Ausschluß von Cerneux-Péquignot, das erst seit 1815 schweizerisch ist und die Lautverhältnisse des französischen Dep. Doubs besitzt), das Val-de-Travers (ausgenommen ein Sujet aus Buttes), die Vallée du Joux. Auch Genf hängt noch am alten Laut, aber die im Kapitel **Flottanz und Rückbildung** verzeichneten Fälle zeigen, daß auch hier Schwankungen vorhanden waren oder sind. Trotz der Zufälligkeit des geringern oder weitern Fortschrittes von *y* trifft man heute

---

[9]) Vielleicht läſst es sich auch an Hand älterer Texte nachweisen.

[10]) Cfr. was Puitspelu *Dict. étymol. du patois lyonnais* sagt, p. XCI: „la finale tonique *lhi* s'altère en *yi*. Cette transformation est récente". Vergl. auch das im Kapitel **Flottanz** oben Gesagte.

schon im südlichen Gebiet auf ganz zusammenhängende Striche mit *y*, so herrscht die neuere Aussprache in der bernischen Montagne de Diesse und im Neuenburger Vignoble, zieht sich auch in's Val-de-Ruz hinauf. Man trifft sie sporadich im Zentrum uud Westen des Waadtlandes und oft zusammenhängend im Osten des Gebietes zwischen dem Murten- und Genfersee. Frühere einzelne Flecken haben sich zu Flächen gefügt, so zwischen Avenches, Payerne und Freiburg, im Tale von Châtel St. Denis, während das eigentliche Greyerzerland meist *l'* hat. Man wäre berechtigt, hier an einen Einfluß der Städte: Biel, Neuenburg, Freiburg etc. zu denken, wenn nicht Estavayer, Lausanne den alten Laut bewahrt hätten, und vor allem sollte sich ein solcher Einfluß in der Genfer Landschaft fühlbar machen, was nicht der Fall ist. So bleibt nur die Annahme eines sog. spontanen Lautwandels übrig.

Eine Ausnahmestellung besitzt das Dorf Orvin, hart an der Grenze des *y*, mit der Aussprache *dy* statt *l'*. Der Laut ist einheitlich, und durch *dy* schlecht wiedergegeben.

Die Behandlung des *l'* zeigt recht deutlich, daß die Waadtländer Alpen viel mehr mit dem Wallis als mit dem Gros-de-Vaud zusammenhängen. Das untere Rhônetal hat wohl einst auf beiden Seiten den Laut ŏ besessen und zwar so, daß die Fälle, wo betontes lat. *a* folgte, eine Ausnahme bildeten. Diese Verhältnisse hat schon Gilliéron, *Patois de Vionnaz*, p. 53 deutlich beleuchtet. Er zitiert

muralia — *moəraŏə* palea — *paŏə*
oleu — *uŏə* tilia — *təŏə*
filiolu — *fəŏœüla* *ganilla (=gallina) — *dzənəŏe*
folia — *fǫŏə* filia — *fəŏə* etc.,
aber molliare — *mǫl'ẹ*
defoliare — *dẹfǫl'ẹ*

Cfr. cocleare — *koəl'ẹ*, verschieden von cocleare + ata — *koəŏẹrǫ*.

Diese Regel hat viele Verba unregelmäßig gemacht, so heißt es molliare — *mǫl'ẹ*, mollio — *mǫŏə*. Wenn Gilliéron für molliatu — *mǫŏa* angibt, so ist das nicht die Form, die man erwartet, ebenso wenn Jeanjaquet (*Glossaire*) für vigilare einmal *veŏe* verzeichnet. Es haben eben analoge Übergriffe stattgefunden, welche die entstandenen Unregelmäßigkeiten auszugleichen bestrebt waren. Champéry (Val d'Illiez) hat noch regelmäßig *vẹl'i* ∾ *vẹŏo* = vigilo. Im ganzen Gebiet ist überhaupt eine gewisse Unsicherheit eingetreten. Nicht betroffen werden die am See und zunächst gelegenen Orte St. Gingolph, Le Bouveret, Les Evouettes, die mit dem anstoßenden Savoyen *l'* (*y*) gemein haben, auch nicht Villeneuve, das überhaupt mit dem Gros-de-Vaud (*l'*-*y*) gemeinsame Sache macht. Auf dem

rechten Ufer der Rhône (Waadt) hat der Laut ð sich in allen Positionen festgesetzt. Nur cocleare[11]) hat stellenweise den alten *l'*-Laut bewahrt. Das ð ist aus einem *l'* hervorgegangen. Ein Übergangslaut, der weder ð noch *l'* ist, ist noch der Mundart von Ormonts-dessus eigen, einen ähnlichen Laut hört man auch in Rossinière. Darüber lesen wir im *Bulletin du Glossaire*, I, 32, Remarque: „Le ð d'Ormont-Dessus n'a pas tout à fait la valeur ordinaire de la spirante interdentale sonore, on y perçoit un reste de l'*l* mouillé dont il est issu". Und Odin, *Phonologie des Patois du Cton de Vaud*, p. 100 definiert den Laut folgendermaßen: „Il s'obtient par un «tour de langue», comme on s'est plu à le dire, faute d'une définition plus exacte, tour qui consiste, semble-t-il, en un mouvement du bout de la langue en sens latéro-vertical. Ce son, impossible à imiter pour quiconque n'est pas de l'endroit même, paraît sortir de nos classifications habituelles des sons articulés et pourrait être envisagé en quelque sorte comme un son irrationnel. Il est assez difficile de se rendre compte de la manière dont il se rattache à l'*l mouillé*. Peut-être faut-il admettre que le ð s'est transformé d'abord en *l*; phase qu'on retrouve dans le patois du Val de Bagnes, et que l' *l* dentale s'est à son tour modifié d'une façon tout à fait irrationelle". Diese lange und unklare Beschreibung zeigt die phonetische Perplexität des Verfassers.

Aus dem ð oder direkt aus dem Übergangslaut ist in den drei Ortschaften Chateau d'Oex, Rougemont, Etivaz (Waadtländer Alpen) ein *d* entstanden, ebenfalls in allen Positionen.

Mitten im rechtsufrigen ð-Gebiet trifft man in Aigle *l'*, das entweder auf Verallgemeinerung der *l'*-Position oder auf zentralwaadtländischem Einfluß beruht. Weiter rohneaufwärts, von Morcles-St. Maurice bis Riddes-Chamoson, also nicht ganz bis Sitten, gelangen wir in eine Gegend, deren Zentrum Martigny ist, wo *l'* und *y* herrschen, ohne Bedingung. Das Tal von Salvan und Trient macht mit. Sembrancher ist die letzte Station auf der Bernhardroute, die noch *l'* hat (im Bagnes-Tal noch Vollèges). Ob in dieser Gegend Martigny einen Einfluß ausübte, ist schwer zu sagen. Man könnte daran denken, daß die "Wohlredenheit", die wie gesagt auch Mundarten nicht unbekannt ist, dem sonderbaren Laut ð für *l'* abgeneigt war[12]), aber das sind bloße Vermutungen.

Das eigentliche Val d'Entremont öffnet sich erst in Orsières, wo sich auch das Val Ferret auftut und wo auch ein neuer Lautstand

[11]) Unter den Wörtern der Liste; vermutlich auch andere, die mir nicht bekannt sind.

[12]) Diese Idee wird durch das Faktum nahegelegt, dafs auch das Städtchen Monthey mitten im ð-Gebiet *l'* aufweist nach Gilliéron, *Petit atlas*, planche XXIII. Die Sache ist leider heute nicht nachzuprüfen, da die Mundart in Monthey ausgestorben ist.

vor uns tritt, nämlich *y* in der alten Stellung *l'* + *ye* aus pal. *á* < und sonst *d*, wie in Château d'Oex. Ursprünglich waren wohl zwei *l'* zu unterscheiden, ein *langes*, weil durch das folgende *y* von *ie* aus *a* verstärkt, und ein *kurzes*, das seine Wege ging, indem die Berührungsfläche des Zungenrückens und Gaumens immer weiter nach vorn rutschte.

Das Val-de-Bagnes hat eigene Verhältnisse, wie denn überhaupt jede Talschaft oft ihr bestimmtes Gepräge hat, was damit zusammenhängt, daß sich die Bevölkerung eines Tales mischt, ohne in ein anderes stark hinüberzugreifen[13]. Das ganze Bagnestal bildet nur eine Gemeinde trotz der großen Zahl der Dörfer. Wir haben hier wieder *l'* vor *ie* aus pal: *á [*, sonst langes *l*, das stellenweise auch als einfaches erscheint (Cornu *Rom.* VI. p. 394). Das Dorf Vollèges, das, wie oben gesagt, mit Sembrancher *l'* hat, gehört nicht zur Gemeinde Bagnes, sondern bildet eine Gemeinde für sich.

Weiter im Rhônetal, im hochgelegenen, vom Verkehr abgeschlossenen Isérable spricht man *l'* vor Pal. *a [* und ʟ, d. h. kakuminales, mit nach hinten gebogener Zungenspitze gesprochenes *l*. Es ist nicht unmöglich, daß auch das *ll* des Bagnestales einst so klang. Nördlich der Rhône hat Ardon *y* und δ, Vétroz-Erdes und Daillon haben *y* und *d*; in der Gemeinde Savièse hört man *l* (entpalatalisiert) und *ll*, Ayen hat ein *l'*, das kaum mehr palatal genannt werden kann; weiter bis zur deutsch-französischen Sprachgrenze *l'*. Südlich der Rhône besitzen Nendaz und Brignon *y* und *ll*, weiter flußaufwärts herrscht *l'*, ebenso im ganzen Tale von Hérens (cfr. Lavallaz, *Patois d'Hérémence*, p. 150).

Das Val d'Anniviers endlich, von Chippis aufwärts, das sich im allgemeinen durch Bewahrung altertümlicher Laute auszeichnet, hat *l'* und ʟ.

Vergleichen wir die Aufnahmen Jeanjaquets mit denen Gilliérons, *Petit atlas*, XXIII, so ergibt sich die erfreuliche Tatsache, daß sie Punkt für Punkt stimmen, außer in Isérables, wo Gilliéron *l'* und Jeanjaquet ʟ verzeichnen; nur hat Jeanjaquet feinere Unterschiede herausgehört: *ll* und ʟ, wo Gilliéron einfach *l* notiert. Das ʟ ist, wie mir die Herren Jeanjaquet und Gauchat versichern, in Wörtern wie palea deutlich zu hören. Auch Edmont hat diese Variante überhört. Er notiert überhaupt im Val d'Anniviers *l'* im Gegensatz zu Jeanjaquet und Gilliéron, und das lange *o*, das er im Resultat von folia gehört hat, existiert nicht.

Historisch läßt sich etwa folgendes feststellen: Das ganze Wallis hat einst, wie die übrige Westschweiz *l'* gehabt; dieses hat sich über-

---

[13]) Das liefse sich wohl leicht an Hand von Familiennamen nachweisen. So wird z. B. die Familie *Anzévui* im *Verzeichnis der Geschlechtsnamen der Bürgerfamilien des Kanton Wallis* nur in Vex, Hérémence und Evolène erwähnt, die im gleichen Tale liegen.

all vor *y* (Fall molliare) erhalten; sonst ist es entweder über ʟ zu *ll* oder *l* geworden, oder über den Mischlaut zwischen *l'* und ꝺ̃ zu ꝺ̃ und *d*. Daß z. B. *d* aus *ꝺ̃ entstand, zeigt das Nebeneinanderbestehen im Val d'Entremont von *fǫdə* = folia und *b*ꝺ̃ = altes *bl'*. Diese Übergänge sind relativ jung, denn in Ormonts-Dessus ist ja heute noch der Übergangslaut zwischen *l'* und ꝺ̃ zu hören, und solche Mischlinge pflegen sich nicht allzu lange zu erhalten. Und Gilliéron führt in seinem *Petit atlas*, p. 16, das interessante Faktum an, daß im Anfang des XIX. Jahrhunderts Greise im Val d'Entremont noch nicht *d*, sondern *l'* sprachen: „Si l'on consulte la planche XXIII, on verra que Liddes, Bourg St. Pierre et Orsières forment un ilôt séparé ou *ly* est devenu *d*. Il paraîtrait que cette transformation ne date que du commencement de ce siècle à Bourg-St. Pierre. M. d'Orsaz (homme de 40 à 45 ans), originaire du Bourg-St. Pierre et y ayant passé sa jeunesse, me racontait qu'enfant il allait avec ses frères et sœurs taquiner sa vieille tante pour avoir le plaisir de l'entendre prononcer *dzénəl'ə, rənol'ə* (ranaculam)etc. Ces formes ne provenaient pas d'un vice de prononciation individuel, elles n'étaient pas non plus empruntées à un autre patois: elles étaient, communément usitées chez les vieillards de l'endroit".

Ursprünglich war wohl ʟ die Aussprache der oberen Dialekte einschließlich Val de Bagnes, und ꝺ̃ diejenige des ganzen Unterwallis. Gilliéron sagt uns auch, p. 18, daß in Saxon einst *d* herrschte, das später durch *l'* ersetzt wurde.

Auch der Berner Jura hat einst *l'* besessen. Das geht aus Formen wie *tšliə* und *kliᵊ* für cocleare hervor, die auf ursprüngliches **tχəl'iᵊ* oder *kəl'iə* zurückgehen und nicht auf *tχəyiᵊ, kəyiᵊ*, die kein *l* mehr zu provozieren imstande gewesen wären. Das entpalatalisierte *l* entstand in der Nachbarschaft des *tš* und *k*. Ähnlich entstand *klǫi* für dasselbe Wort in Bardonnex (Genf).

Ich lasse hier eine Tabelle der Wörter meliore und folia folgen in der Aussprache einiger ausgewählter Dörfer.

		meliore	folia
Wallis	Vouvry	mẹyœr	foꝺ̃ə
	Evionnaz	mẹyœ	foyə
	Champéry	meꝺ̃œ	fœꝺ̃ə
Waadt	Etivaz	medōr	fodə
	Rougemont	medōr	"
Wallis	Lourtier	mẹlœ	follə
	Bourg-St. Pierre	mẹdọr	fodẹ
	Orsières	mẹdō	"
	Chamoson	mẹl'œ	fol'ẹ
	Vétroz	mẹdœ	fodə
	Nendaz	mẹlœ́ẹ	folli
	Drône	mẹlọ̄	follẹ
	Evolène	mẹl'oọ	fol'ẹ

Wallis	Chippis	mẹʟů̥	foʟe
	Miège	mẹl'ọur	fol'ei
	St. Luc	meʟu	foʟẹ
	Ayer	mẹʟọu	"

I. Teil.

1. Die Gruppen im Anlaut.

A. Außerhalb der Schweiz.

Aus den Karten des *Atlas linguistique de la France* von Edmont und Gilliéron ergibt sich dieselbe Zweiteilung des Gebietes, die wir schon für das *l mouillé* beobachtet haben. Nämlich von den Ortschaften 10, 20, 928 an südwärts (Thurey, Saône-et-Loire; Montain, Jura; Plaisia, Jura)[14]) erscheint in unseren Gruppen *l'* statt *y*, und die Resultate sind gewöhnlich im Süden mannigfaltiger als im Norden. Ich stelle hier die Ergebnisse nach folgenden Karten zusammen: 304 *clou*, 647 *glace*, 1035 *pleut*, 135 *blanc*, 579 *flamme*.

Für cl erscheinen im Norden *kχ* und *tχ*, selten ein Übergangslaut zwischen beiden[15]). Die beiden Entsprechungen sind nicht zu regulären Verbreitungsflächen vereinigt. So in den Dep. Meurthe-et-Moselle, Vosges, H.-Saône, H.-Marne, Côte d'Or, in einem Stück von Saône-et-Loire, Doubs und einem Teil vom Dep. Jura. Südlich wechseln ab *kl'* und *χl'*, so Jura (Süden), Ain (Ort 924 Zwischenlaut zwischen *tχ* und *tš*), Rhône meist *χl'*, Isère hat *kl'* und *tχ* im Westen, im Osten geht das Dep. mit Savoyen = *kl'* (928 *kl*, 957 *tl*)[16]). Noch südlicher erscheint *kl*. Dieses schon vereinzelt nördlicher (Rhône). Jura 918 hat vereinzelt *l'*.

Die Mouillierung geht über die Isère hinaus und umfaßt überhaupt bei dieser Gruppe weitaus das größte Gebiet. Aus diesem Umstand geht schon hervor, daß die Bewegung *mit diesem Lautcomplex eingesetzt* hat. Dem Aostatal ist *kl'* eigen, das sich um Aosta herum schon stark mit *kl* mischt. Im Val Soana findet sich durchwegs *kχ*.

---

[14]) Diese Grenze ist wiederum nicht auf allen Karten genau dieselbe, aber immer ungefähr in dieser Gegend. In der Schweiz liegt sie nördlicher. Man kann sich dem Eindruck nicht verwehren, dafs diese Grenze auf französischem Boden nach Süden verschoben ist, vielleicht durch den Druck von Besançon!

[15]) Er wird zwar vielleicht häufiger vorkommen, als er notiert wurde.

[16]) Nach den meiner Arbeit zu Grunde liegenden Aufnahmen findet sich im ganzen Chablais mit Ausnahme der Ortschaften am Genfersee, die *kl* haben, *tl* für *kl*. Der Unterschied ergibt sich daraus, dafs Edmont in viel weniger Ortschaften abgefragt hat. Auch das *Dictionnaire Savoyard* von Constantin und Désormaux bietet reiches Material nur für Thônes und die Vallée de Thône, da die Patois der Umgegend nur zum Vergleich herangezogen wurden.

Die Gruppe gl ergibt entsprechend im Norden *gy* und *dy*, auch *y*. Südlich der bekannten Linie *gl'*, *l'* (*y*). Im Süden trifft man eher auf *gl* als auf *kl*, auch innerhalb des Mouillierungsgebietes tritt *gl* häufiger auf als *kl*.

Die Gruppe pl zeigt wenig Resultate: Im Norden *pχ*, im Süden *pl'*.

Die Gruppe bl entsprechend *by* und *bl'*.

fl endlich erscheint im Norden als *fχ* (75 = *χ*), im Süden als *fl* und *fχ*, ferner als *χl'*. Im Aostatal trifft man *fl*.

Es ist bemerkenswert, daß das Verbreitungsgebiet der mouillierten Laute für pl, bl, fl viel kleiner ist als bei cl, gl. Wie weit Rückbildung im Spiele ist, läßt sich mit meinem Material nicht ausmachen. Vielleicht geben ältere Dokumente darüber Aufschluß. Das mögen gute Kenner der lokalen Mundarten entscheiden. Für das Mittelalter geben die Urkunden keinen Aufschluß, da sie der traditionellen Orthographie treu bleiben, umsomehr, als die offizielle französische Schriftsprache hierin mit der lateinischen Orthographie übereinstimmt. Die von Görlich, Philipon und Devaux benutzten Quellen, vornehmlich aus dem XIII.—XIV. Jahrhundert, bieten für den Anlaut keine Anzeichen von Mouillierung. Darf man aber daraus schließen, daß der Wandel modern ist? Devaux sagt, p. 151: „*gl* ne s'est pas encore palatalisé à l'époque de nos textes". Puitspelu meint ebenfalls, *Dict.*, p. 107, *cl* = *clį*: „Ce phénomène est tout moderne"[17]). Aber die Schreibung *clarta* z. B. bei Marguerite d'Oingt ist kein Beweis für nicht mouillierte Aussprache, so wenig als im französischen *passer̠* beweist, daß das *-r* noch lautet.

Die Karten Gilliérons und Edmonts zeigen folgendes sonderbare Resultat. Die Mouillierung ist heute nicht nur dem Osten, sondern auch dem Westen Frankreichs eigen. Beide großen Gebiete sind für cl, gl im Zentrum durch ein breites Band verbunden. Für bl (*blanc*) ist der Zusammenhang gelöst, aber durch eine äußerst schmale Stelle, als ob hier *bl* durchgebrochen wäre. Für pl (*plein* la tête) ist der Durchbruch breiter, immerhin bleiben Inseln mit *pl'* zurück. Diese Inseln sind bei fl noch ansehnlicher. Das Ganze sieht aus, als ob die cl- = *kl'*-Bewegung einst zu gleicher Zeit im Osten und Westen eingetreten wäre. Vielleicht war die Verbindungszone früher breiter und wurde durch den Einfluß des Französischen und Provenzalischen eingeengt. Ob nun auch *pl'*, *bl'* und *fl'* einst zwischen Osten und Westen durch eine zentrale Zone verbunden waren, lasse ich dahingestellt. Die zentralen Inseln können ebensogut als Über-

---

[17]) Auch Gilliéron, *Rev. des pat. gallo-rom.* III, 215, meint, dass kl, gl = *tl*, *dl* in einigen Dörfern Savoyens neueren Datums seien. Aber nach unserer Ansicht war *kl'* einst ganz Savoyen eigen, wie dem ganzen Wallis. Der Wandel *tl* kann trotzdem „de premier degré" sein, aber aus rückgebildetem *kl*.

bleibsel, wie als neue Angriffspunkte gedacht werden. Wie die Zone zwischen Französisch und Provenzalisch historisch gedeutet werden soll, kann nicht auf Grund eines Lautwandels eruiert werden. Jedenfalls scheint mir die große *bl*-Insel, die sich durch Ain und den Osten des Dep. Jura bis ins Dep. Doubs hinaufzieht, auf Rückbildung zu beruhen (cfr. Kap. Rückbildung, p. 4).

Nach Edmonts Notierungen hätte das Wallis z. B. nur *bl*, außer Lens = *bl'*. Aber diese Einförmigkeit ist nur scheinbar, cfr. Teil Wallis. Daß da auch *bδ*, *bv*, *bʟ* vorhanden sind, ahnt man nach diesen Karten nicht, weil die Ortschaften so weit auseinanderliegen, daß diese Varianten nicht erscheinen und weil Edmont die Varietät ʟ nicht hörte. Wenn nun ganz Savoyen zu *bl* zurückgekehrt oder bei *bl* verblieben zu sein scheint, so ist das vielleicht auch nur ein Trugschluß.

B. Westschweiz.

1. Berner Jura.

In der Behandlung der Gruppe kl geht der Berner Jura ganz eigene Wege. Er weist die Resultate *sy*, *š*, *χ* auf. Ihm schließen sich an die französischen Grenzorte Le Russey, Pierrefontaine, St. Hippolite, Montécheroux und Montbéliard, während weiter nach Norden kl zu *kχ*, *tχ* und *χ* wird.[18]) Eine Trennung, die in letzter Instanz auf Besiedelungsverhältnisse zurückgeht, besteht auf Schweizerboden gegen den Süden, gegen den Kanton Neuenburg und Bielersee, wo der sich von Osten nach Westen hinziehende Bergrücken des Chasseral, der bis zu 1600 m ansteigt, dem Verkehr ein natürliches Hemmnis bildet. Im südlichen Berner Jura bilden Orvin, Tavannes, Malleray, Court, Champoz eine Insel mit dem Resultat *tχ* (cfr. *fl*.)

gl erfährt eine ziemlich einheitliche Behandlung. Es wird zu *y* ausser in dem am Fusse des Chasseral gelegenen Orvin mit *dy*. Dieses *dy* findet sich vereinzelt wieder in den Tälern des Kantons Neuenburg.

pl und bl werden zu *pχ* und *by*. Es ist hier eine Eigentümlichkeit zu erwähnen, wonach *l* oder dessen Varianten leicht vor *u* und eher in vortoniger Stellung ausfallen. Dies tritt im Berner Jura besonders stark hervor. So haben wir hier z. B. durchwegs *püərä* oder ähnliches für plorare. Eine scharfe Grenze, die ich einer Karte des zu erscheinenden *Atlas ling. de la Suisse romande* entnehme, scheidet das *püərä* von dem übrigen Gebiet ab. Sie geht vom Mont Craitery über Champoz, Mont Moron nach Tavannes und folgt von hier dem Bergrücken, der im Norden das St. Immertal abschließt, wendet sich von Sonvilier weg nordwestlich

[18]) Horning, *Ostfranz. Grenzdialekte*, S. 173.

und trifft bei Biaufond die Grenze. Auf französischem Boden gehen in diesem Falle mit dem Schweizer Jura nur die ihm zunächst gelegenen Orte wie Le Russey, Montécheroux, Giromagny. In den Franches Montagnes geht dieser Schwund des *l* vor *u* auch auf das Wort pluma über, es lautet dort *pūm* und im Pays d'Ajoie (um Porrentruy) schwindet *l* nach dem handschriftlichen Glossar von Biétrix überhaupt vor *u*, also: plus = *pü*, plupart = *pupaît*, pleurard = *puerâd*. In andern Gegenden schwindet *l* vor *u* nur in dem Wörtchen plus: *pə* heißt es in der Waadt, *poetu* für plutôt im Val de Ruz, *pi* im Val d'Aosta und im Savoyischen (Thônes und Annecy). Dazu wird im *Dict. Sav.* bemerkt: „L'emploi de pĕ, plĕ, plĕe est surbordonné à l'accent ou à l'euphonie.“ Ich glaube nicht, daß eine Bewegung von plus auf plorare etc. ausgedehnt wird. Die Schwierigkeit liegt vielleicht in der Gruppe *plu*. Auch nach Devaux erfährt plus in der Dauphiné eine besondere Behandlung = *prus*, das schon im XIII. Jh. erscheint. *prü* noch in Grenoble im XVI. Jh., heute *pri*. plus hat infolge seiner Proklise einen Vorsprung gegenüber andern Fällen wie pluma etc. [19])

fl geht in seiner Entwicklung von einem gewissen Zeitpunkt an mit kl, so daß seine Resultate heute identisch sind mit denjenigen aus kl.

	clave	flore
St. Ursanne	syă	syu
La Ferrière	šē	sœ̆
Tavannes	tχ̣ē̜	tγ̣œ̄r
Courrendlin	šä	šŏ

Die drei jurassischen Bildungen *χ*, *sy*, *š* sind so verteilt, daß *š* mehr den Westen und den äußersten Osten besetzt hält, während die Gegend von Porrentruy nach dem Südosten zu *χ* zeigt neben von den nördlichen Franches Montagnes eindringendem *sy*. Letztere aber und das nördlich gelegene Giromagny haben nur *sy*. In Champoz, Tavannes, Court, Malleray wird fl zu *tχ* und hängt somit mit dem Resultat von Orvin, südlich des Chasseral, das ebenfalls *tχ* hat, zusammen.

Synoptische Tabelle für den Berner Jura.

	clave	glacie	planta	blancu	flore
Courtemaiche	*χ̣ē̜*	*yäs*	*pγ̣ẽt*	*byā*	*γ̣oĕ̜* (fem.)
Damvant	*šę̆*	„	*pχ̣ẽ̄t*	*byę̃*	(fleur) [20])
St. Ursanne	*syą̈, χ̣ą̈*	„	*pγ̣ẽt*	*bγ̣ẽ*	*syŭ*

[19]) Grandgent, *Old Provençal*, erklärt den Ausfall des *l* in prov. *püs* folgendermaſsen: „Perhaps *püs* = *plüs* < *plus* is to be explained by dissimilation, occurring in such phrases as *plus larc*, *plus lonc*.“

[20]) flamma = *šŏm*.

Epauvilliers	*syą̄, χą̄*	*yĕs*		*byę̄*	*syū̃*
St. Brais	„	*yăs*	*pχę̄t*	*byē̃*	„
Seignelégier	„	„	„	„	„
Les Breuleux	„	*yĕs*	„	„	„
La Ferrière	*šē*	*yäs*	*pχāt*	*bχ-*	*sǣ*
Cormoret	*šę̄r* [21]	*yăs*	„	*byã*	*šŏr*
Cortébert	„ [21]	„	„	„	„
Tavannes	*tχę̄*	„	„	„	*tχǽr*
Orvin	*tχār*	*yăs*	„	„	*fχǣr*
Plagne	*kχę̄r* [21]	*dyăs*	„	„	*kχēr*
Court	*tχā*	*yăs*	„	„	*tχǣ*
Grandval	*χā*	*yăs*	*pχę̄t*	*byę̄*	*χǣr*
Vermes	*š̄*	„	*pχēt*	*bχē*	*χŏ* [22]
Montsevelier	„	*yăs*	„	„	*šǫ*
Courroux	„	*yăs*	„	„	„
Movelier	*χą̄*	„	„	„	*χ̈*
Frégiécourt	*χę̄*	„	*pχę̄t*	*byã*	*χŏ*

2. Mittelgebiete.

a. Gewöhnliche Entwickelung.

Das Zentrum des Mittelgebietes bildet der Kanton Waadt mit dem Gros-de-Vaud, nördlich von Lausanne. Nicht mehr dazu gehört das untere Wallis, das eine ganz eigenartige Entwickelung aufweist. Ebenso die Waadtländer Alpen, die gerade in der Behandlung unserer Gruppen einen manifesten Zusammenhang mit dem Wallis aufweisen. Der Westen der Waadt und Genf lassen sich an das Mittelgebiet leicht angliedern. Der Kanton Freiburg, nach Genf der lautlich einheitlichste der westschweizerischen Kantone, hat ganz dieselbe Entwickelung wie das Gros-de-Vaud. Eine aparte Stellung nimmt Neuenburg ein, das meist ein altertümliches Lautgepräge hat und vielfach, besonders in den Hochtälern Montagnes-Neuchâteloises und Val-de-Travers nach Frankreich hinüberhängt. Es bildet teilweise, wie wir schon im vorhergehenden Kapitel gesehen haben, den Uebergang zu Bern. Ein Teil von Bern (Tessenberg) gehört noch zu Neuenburg (cfr. Alge, *Die Lautverhältnisse einer Patoisgruppe des Berner Jura*, pag. 3-4). kl weist im Kanton Neuenburg als Hauptresultat *tχ*, vermischt mit *kχ*, das sich in Couvet im Traverstal, im Val-de-Ruz und in Cerneux-Péquignot gehalten hat. Eine eigentümliche Stellung nehmen Le Locle und La Chaux-de-fonds ein. Hier wird die starke Grenze zwischen Französisch und Frankoprovenzalisch übersprungen, die Montagnes-Neuchâteloises erscheinen zerrissen, indem diese 2 Orte im Unterschied zu den übrigen Montagnes das bernische Resultat *š* haben: circulu = *sarš* in Le

---

[21]) Wegen des *r* siehe Gauchat in den *Mélanges Chabaneau*, p. 872.

[22]) flamma = *šę̄m*.

Locle, *sęrš* in La Chaux-de-f., clocca = *šœtš*. Diese Zweiteilung der Montagnes Neuch. ist nur noch bei fl ersichtlich, da bei den anderen Gruppen die Resultate des Berner Jura und des Kantons Neuenburg dieselben sind. Eine Ausnahme macht auch die Côte-aux-fées mit *kl'*, das sich noch jenseits des Chasseron, in den hochgelegenen waadtländischen Ortschaften Ste. Croix, Bullet und Vaugondry findet. — Der Kanton Freiburg und das Gros-de-Vaud hängen durch die gemeinsamen Resultate *χ̣l'*, *χ̣* zusammen, die sich wiederum ziemlich enge an das genferische *kl'* anschließen.

gl. Die Entwickelung ist ziemlich einheitlich: *l'* und *y*. Wieder sondert sich die Côte-aux-fées mit *gl'* ab. Das dem *tχ̣* = kl entsprechende Resultat aus gl wäre *dy*. Dieses findet sich aber nur in einem einzigen Beispiel der Listen: *dyanā* oder *dyane* = glenare, und nur in Travers und Cressier. Der Kanton Freiburg und das Gros-de-Vaud sind ganz einheitlich mit *l'* und *y*, Genf mit *gl'*.

pl, bl. Die Resultate sind in allen Teilen einheitlich: *pl'*, *pχ̣* und *bl'*, *by*. Ueber die Abweichungen, die zumeist auf Rückbildung beruhen, siehe unten b, Abweichende Entwickelung, und S. 3 f. Präliminarien.

fl. Die Resultate gehen in den ersten Stufen der Entwickelung mit denjenigen aus kl parallel, in den späteren decken sie sich. Le Locle und La Chaux-de-f. haben *š*, das Val-de-Travers und Val-de-Ruz *fχ̣*, La Côte-aux-fées mit *fl* weicht ab. Freiburg und Gros-de-Vaud haben *χ̣l'* *χ̣* und Genf *fl'* mit seltenerem *fl*. Ueber *fl* im Jouxtal siehe unten.

b. Abweichende Entwickelung.

Im waadtländischen Jouxtal macht sich französicher Einfluß geltend, indem nach und nach *pl*, *bl*, *fl* eindringen und die ursprünglichen Resultate verdrängen. Das Ueberschreiten der politischen Grenze läßt sich auf die günstigeren Verkehrswege zurückführen. Die Vallée de Joux liegt ca. 1000 m. hoch und ist gegen das Gros-de-Vaud durch den steil abfallenden Mont Tendre (1630 m) abgeschlossen. Auf französischer Seite trennt der Mont Risoux (1372 m) das Tal ab, doch ist hier die Abscheidung weniger schroff als gegen das Gros-de-Vaud, zu welchem heute drei Wege führen. Die Verbindung gegen Frankreich war aber von jeher eine leichtere, heute führen neun Wege hinüber. — Ueber die Resultate *pl*, *bl*, *fl* der Côte-aux-fées und Genf siehe Präliminarien.

Synoptische Tabelle für die Mittelgebiete.

		clave	glacie	planta	blancu	flore
N'burg.	Le Locle	*šẽ*	*l'ăs*	*pχ̣ãta*	*byã*	*šœ*
	Travers	*tχ̣ār*	"	"	"	*fχ̣ăer*
	Coffrane	"	"	*pχ̣ăt*	"	"

Frbrg.	Gruyère	*χl'a*	*l'ẹš*	*pl'ãta*	*bl'ā*	*χl'ā*
	Rue	*χå*	*l'ẹ̌šə*	„	„	*χ̄*
Waadt.	Forel s. Lucens	*χa*	*yasə*	*pχàta*	*byā*	*χō*
	Clarens	*χl'ă*	*l'ĕs*	*pl'ãta*	*bl'ā*	*χl'ou*
	Bière	*χā*	*yẹ̄s*	*pχãta*	*byā*	*flœ*
Genf.	Dardagny	*kl'a*	*gl'afə*	*pl'ãta*	*bl'ā*	*fl'œ*
	Bernex	*kl'å*	*gl'af*	„	„	*fl'œr*
	Lullier	*klo*	*glafə*	„	*blā*	*flœ*

3. Wallis.

Ein durch Höhengliederung auf sich selbst angewiesenes Gebiet, der Typus einer geographischen Einheit, mußte das Wallis diese Eigenart der ganzen Bevölkerung und mit ihr auch den Sitten und der Sprache mitteilen. Ein Weg nur war offen, der Hauptwasserader, der Rhône entlang. Aber was bedeutete früher ein schmaler, enger Ausgang für das Sprachleben eines verhältnißmäßig doch ziemlich großen Gebietes wie Wallis? Namentlich wenn es selber eigentlich aus nichts anderem besteht, als aus einem Conglomerat von teilweise schwer zugänglichen Tälern, die denn auch die einmal übernommenen gemeinsamen Laute selbst weiter entwickeln, sodaß oft heute ihre ursprüngliche Gestalt kaum wieder zu erkennen ist wie in *d* = gl oder *f* = cl. Trotzdem mag mehr durch das enge Tor bei St. Maurice ins Land geflutet sein, als wir heute zu erkennen vermögen. Führte ja doch eine wichtige Verkehrsstraße des Mittelalters, die St. Bernhardstraße, hindurch. Und politisch bestand ein reger Verkehr mit Savoyen, besonders für das untere Wallis. Die sprachliche Zersplitterung des Wallis ist demnach zum großen Teil das Werk neuerer Zeit. Im Mittelalter herrschte wohl im ganzen Wallis die mouillierte Aussprache, der Sprachzustand, den die Mittelgebiete noch erraten lassen. Nicht frühere, sondern relativ moderne Abgeschlossenheit des Landes hat hier wohl zu sprachlicher Absonderung und starker Verzweigung geführt. In neuester Zeit (siehe Kap. *l mouillé)* beginnt eine Vereinheitlichung der Resultate durch Lagerung sich vorzubereiten, wahrscheinlich von Martigny und andern Zentren aus. Von Martigny aus tritt z. B. *fl* seinen Eroberungszug an. Ein Wort wie *fleur* macht den Anfang und verdrängt die autochthonen Formen in Sembrancher, Orsières und Liddes. Am Genfersee gehören St. Gingolph, Bouveret zum ost-savoyischen Sprachgebiet — alle Gruppen erscheinen unverändert — und waadtländischer Einfluß trennt mit den Resultaten *χl'*, *χ* = kl und *fl*, *l'*, *y* = gl, *pχ* = pl, *by* = bl das einst zusammenhängende Gebiet nördlich und südlich der unteren[23]) Rhôneebene in zwei Teile, die durch gleiche Entwickelung in höheren Regionen noch deutlich ihre einstige Zusammengehörigkeit verraten.

[23]) Ich verstehe darunter den Lauf der Rhône von Martigny bis zum Genfersee.

Auf der südlichen Seite betrifft es neben Vouvry, das mit häufigem *pl*, *bl* neben *pδ*[24]), *bδ* schon starken Einfluß von Bouveret und St. Gingolph her aufweist, Vionnaz, Muraz und die Gemeinden im Tal der Viège bis Champéry. Auf der nördlichen Seite sind es Leysin, Ormonts-dessus, Château d'Oex und Rougemont[25]). Auf der nördlichen Seite der Rhône steigen die Verkehrswege rasch an, so daß hier der zentralwaadtländische Einfluß nur langsame Fortschritte machen kann. Diesen beiden Gebieten sind die beiden Laute *ϑ* und δ eigen. Cl ergibt hier *ϑ*, in Les Ormonts *χl'*, *χl*, *χ*, das auch von den Resultaten der anderen Gruppen von der Umgegend abweicht, gl wird zu δ und *d*; p l, b l zu *pδ*, *bδ* und fl zu *ϑ*. (In Les Ormonts gl > δ^r, fl > *ϑl'*, *χl*). *ϑ* für cl und fl findet sich auch im oberen Val d'Entremont und in Ardon, Vétroz, Daillon, δ = gl in Leytron, Chamoson, *d* = gl in Ardon, Vétroz, Daillon und im Val d'Entremont, *pδ* und *bδ* = p l, b l in Isérable und nördlich davon in Leytron und Chamoson. Alle diese Resultate scheinen verbreiteter gewesen zu sein, und wir dürfen annehmen, daß die jetzt so getrennten Gebiete einmal zusammenhingen und wir in der ganzen untern Rhôneebene bis hinauf nach Isérable ein einheitliches Ganzes hatten, das dann unter dem waadtländischen und savoyischen Einfluß zerrissen wurde. In Isérable und Morcles zeigt sich heute noch der Kampf zwischen neuem *bl*, *pl* und altem *bδ*, *pδ*.[26])

Die waadtländischen Resultate *χl' χ* = cl, fl finden sich auch in Salvan nnd in dem sich dort öffnenden Tälchen des Trient, das ganz von Martigny abhängig ist, bis hinauf zur Ortschaft gleichen Namens. Die Weiterentwickelung des *ϑ* aus cl führte zu *f*, das wir in Orsières finden. Im Val de Bagnes und in Isérables wird kl zu *χl*, während ihm im ganzen Val d'Anniviers *k*ʟ entspricht.

gl ergibt neben δ im Pays d'en Haut, *l'* oder *y* im Tal des Trient, *l'* im Val d'Hérens, nördlich von Sion und um Montana, *l* im Val de Bagnes, in dem Gebiet zwischen Isérable und Sion und bei Drône, und ʟ im Val d'Anniviers.

p l, b l werden über *pδ*, *bδ* zu *pf*, *bv* in einem engen Kreis von Dörfern, in Vétroz, Aven, Daillon.[27]) Auch in dieser Gruppe bewahrt das *l* im Val d'Anniviers den eigentümlichen velaren Charakter, der dem ganzen Tal eine Sonderstellung zuweist. Wir finden hier *p*ʟ, *b*ʟ = p l, b l. Da auch primäres *l̦i̯*, wie z. B. in *fol̦i̯a*, ʟ ergibt, muß es als eine Weiterentwickelung aus *l'* aufgefaßt werden.

---

[24]) Ueber δ nach stimmlosem Konsonant siehe später.

[25]) Dieses Gebiet gehört politisch zur Waadt, aber sprachlich eher zum Kanton Wallis (siehe M i t t e l g e b i e t e), weshalb es geboten schien die beiden nicht zu trennen.

[26]) In den Aufnahmen ist die Schreibung *pl* (> δ) *anta*, *bl* (> δ) *ã* = b l a n c u.

[27]) Es wäre demnach die Parenthese von Meyer-Lübke, *Gramm.* I, p. 349, wonach *pf*, *br* auf ungenauer Schreibung beruhen könnte, zu streichen.

Das Val d'Hérens, das sonst lautlich streng zum Val d'Anniviers gehört, sondert sich hier ab; unter welchem Einfluß ist nicht klar. fl hat überall dieselben Resultate wie cl. In Orsières ist der ursprüngliche Complex fl wieder eingesetzt.

Synoptische Tabelle für das Wallis.

	clave	glacie	planta	blancu	flore	flam̄a
Le Bouveret	*klọ*	*glafə*	*plāta*	*blā*	*flœ̣*	—
Vouvry	*ϑọ*	*lafə*	„	„	„	—
Champéry	*ϑo*	*ȣaš*	*pȣāta*	*bȣā*	—	*ϑāma*
Corbeyrier s. Aigle	*ϑọ*	*ȣăfə*	„	„	*flœ̣*	„
Les Ormonts dessous	*ϑl'a, χ̣lā*	*l'ăs, ȣ^l'aə*	*pl'āta*	*bl'ā*	*ϑl'ao*	*ϑl'āma*
Château d'Oex	*ϑā*	*dăšə*	*pȣāta*	*bȣā*	*ϑōr*	*ϑāma*
Bex	*χ̣ọ*	*yafə*	*pχ̣āta*	*byā*	*χ̣ǣ^l*	*χ̣l'āma*
Evionnaz	„	„	*plāta*	*blā*	*χ̣œ̣*	*flamaə*
Trient	*χ̣lọ*	*l'af*	„	„	*flœ̣*	*flama*
Orsières	*fọ*	*dafə*	„	„	„	„
Bourg St. Pierre	*ϑọ*	*daϑ*	„	„	*flœ̣r*	*χ̣lāma*
Lourtier	*χ̣lọ*	*daχ̣lə*	„	„	—	*χ̣lama*
Sarreyer	„	„	„	„	*flœ̣*	*χ̣lāma*
Isérable	*χ̣la*	*ʟas*	*pl(>ȣ)anta*	*bl(>ȣ) ā*	*χ̣lœ̣*	„
Chamoson	*χ̣lọ*	*l'asẹ*	*plāta*	*blā*	*flœ̣*	*flāma*
Vétroz	*ϑọ*	*das*	*pfāta*	*bvā*	*ϑœ̣*	*ϑāma*
Daillon	„	*daš*	„	„	„	„
Drône	*kla*	*laše*	*planta*	*blā*	*flọ^u*	*flăma*
Grimisuat	„	*laš*	*plā^nta*	„	*flur*	„
Evolène	*kl'a*	*l'aš*	*plāta*	„	*flọ^u*	„
Montana	„	*l'aše*	*pl'anta*	*bl'ā*	*fl'ur*	*fl'āma*
Venthône	„	„	„	„	„	„
St. Luc	*kʟa*	*ʟaše^i*	*pʟanta*	*bʟā*	*fʟur*	*fʟāma*
Ayer	„	*ʟaš*	„	„	*χ̣ʟọ^u*	*χ̣lāma*

2. Die Gruppen im Inlaut.

A. Außerhalb der Schweiz.

Am besten geben wiederum die Karten des Gilliéron'schen Atlas einen Ueberblick über die Verhältnisse. Greifen wir einige heraus.

941. *oncle.* Die Mouillierung setzt wie gewöhnlich nördlich in denVogesen ein. Wir sehen wieder die drei charakteristischen Spitzen, welche das Mouillierungsgebiet in die Dep. H. Marne, Côte d'Or und Nièvre hineinsendet. Eine breite Zone verbindet den Osten Frankreichs mit dem zweiten großen Mouillierungsgebiet, dem Westen. Auch die oben konstatierte Nord-Südgrenze ist wieder da, im Dep.

Jura, nördlich der Orte 20-928. Der Süden zeigt neue Resultate. Während der Norden zwischen *kχ*, *tχ* und *tšy* schwankt, erscheint südlich *l'*, *kl'* führt zu *χl'*, aber auch *kχ*, *tχ*, *tšy* sind dem Süden nicht fremd. Die Bewegung greift südlich über Isère hinaus, erreicht aber die Hautes-Alpes nicht mehr.

804. *mâle* bietet nichts, da das Wort in den Mundarten meist aus dem Französischen entlehnt ist. An vielen Orten, so in Neuenburg und der Waadt hätte Herr Edmont das phonetisch entsprechende Wort erhalten, wenn er *taureau* abgefragt hätte. Der *Atlas* wird auch zweifellos die Karte *taureau* und damit eine Ergänzung zu Kons. + *cl* bringen.

942. *ongle.* Wieder Verbindung von Ost und West. Nördlich *gy*, *dy*, *y*, südlich auch *l'*. Auffallend ist bei dieser Karte die Ausdehnung des Verbreitungsgebietes, das wir auf keiner Karte in dieser Weise getroffen haben. Die Erscheinung zieht sich viel mehr nach Norden und Süden als bei *oncle*.

66. *atteler* bietet in Ermangelung einer besseren Karte einen Ueberblick über Kons. + pl, da im Osten vielfach dieses Verb durch *applicare* vertreten wird. Vieles ist ihr über die Ausbreitung der Mouillierung nicht zu entnehmen.

464. *ensemble* gibt auch kein besonders gutes Bild von Kons. + bl, da das Wort oft durch *à la fois* ersetzt wird, und im Norden vielfach ganz andere Behandlung erfolgt. Wir erkennen aber doch, dass das Verbreitungsgebiet gegenüber Kons. + cl und Kons. + gl sehr eingeschränkt ist. Die Zone im Zentrum Frankreichs fehlt, einige Inseln allein verbinden die beiden Angriffsgebiete.

462. e l l e e n f l e bietet wieder gutes Material. Osten und Westen fliessen fast zusammen. Norden: *fχ*, *χ*, *š*. Süden: *fl'*, *χl'*, *χ*. Grosse Rückbildungsgebiete um Pontarlier und in Savoyen.

267. *chenille* zeigt uns außerhalb der Schweiz nördlich *y*, südlich *l'* (*y*).

523. *étrille* gibt dieselben Resultate. Ganz Frankreich steht hier auf dem Boden der Mouillierung.[29]) Demnach ist die intervokale und anlautende Gruppe cl, gl verschieden behandelt worden. Ob einst in Verbindungen wie a q u a c l a r a Tendenz zur Mouillierung vorhanden war, läßt sich heute nicht mehr ausmachen.

420. *double*[30]) ist ein sichereres Wort, als man glauben möchte. Osten und Westen getrennt, Inseln im Zentrum. Nördlich *by*, südlich *bl'* (*by*). Rückbildungen wie oben bei *enfle*. In den Vogesen

---

[29]) Bei *étrille* hat der äufserste Nordwesten *l*.

[30]) 1008. *peuplier* ist kaum zu brauchen, weil die Entsprechungen oft entlehnt sind.

erscheint *dǭy*, etc. mit Auflösung des *b* zu *u* nach der Palatalisierung des *l* (cfr. dazu Berner Jura.)[31])

354. *crible* (das *bl* ist gewiß sehr alt). Das Wort, oft durch andere ersetzt, lehrt uns nichts neues.

646. *giroflée* ist das zuverlässigste der Wörter, die — fl — zeigen, ist aber kaum zu gebrauchen, weil die Formen vielfach gelehrt sind.

Dieser rasche Gang durch das Material des französischen Sprachatlas lehrt uns folgendes:

1. Die nachkonsonantische Entwickelung der Gruppen cl, gl, pl, bl, fl fällt durchaus mit derjenigen des Anlauts zusammen. Ebenso wenn der erste Konsonant *lang* ist: *ccl*, *ppl*, etc.

2. Intervokal werden: a) cl, gl in populärer Entwickelung wie *l mouillé* behandelt.

b) pl wird zu bl und erfährt das Schicksal, welches diesem im Anlaut zu teil wird (mit Ausnahme des Falles, wo $b = u$ wird. (siehe oben).

c) fl ist intervokal kaum zu belegen.

Dieselben Regeln werden wir in der französischen Schweiz wiederfinden.

Abweichungen im Einzelnen, wie z. B. bei aquila, das bald mit *l mouillé* geht, bald auf der Stufe *gl'* stehen bleibt und die Behandlung des anlautenden gl erfährt, was sogar für das ganze Gebiet angenommen werden kann, zu begründen, halten wir nicht für unsere Aufgabe, da wir mehr den allgemeinen Gang der Mouillierungsbewegung im Auge haben, als eine genauere Untersuchung des ganzen betreffenden Wortmaterials.

Es ist zu bemerken, daß zwischen *pl* und *p'l*, also z. B. *duplus* und *populus*, etc. kein Unterschied gemacht wird. Aber moderne Kontraktionen, wie *b(e)losse* (frz. Schweiz = *prunelle*, Schlehe) oder neu importierte Wörter, wie *blęts* (frz. Schweiz = aufgenähtes Stück, aus dem Schweizerdeutschen) unterliegen der Regel im allgemeinen nicht mehr. Nach Nigra bleiben auch im Val Soana intervokales *pl* und *bl* in jüngern, sekundär zusammen getretenen Gruppen wie in *deblo* = debilo, *türibli*, *bla* = bella, *poplo*, *maniplo*.

B. Westschweiz.

A. Gewöhnlicher Verlauf. Hier gelten, wie gesagt, dieselben Regeln, wie wir sie oben aufgestellt haben. Zum Beweise möge folgende Tabelle dienen:

---

[31]) Aufserdem führt Horning, *Ostfrz. Grenzdial.*, p. 78, noch an: *tǫy* = tabula, *χtoy* = stupula und kommt zu dem Schlufs, dafs hier in der Schlufssilbe intervokales *pl*, *bl* zu *y* wird.

(Nach den Aufnahmen des Glossaire)	mêler	boucle	ongle	érable	enfler
Berner Jura.					
Courtedoux	*māχę*	*buχ*	*ũy*	*uᵊjerāl*	*ãχę*
Develier	*măšę*	*bŏš*	"	*ejerāl*	*ā̊šę*
Vermes	"	"	"	*ejərę̄by*	"
Court	*metχā*	*bŏtχ*	*õy*	*œjrabχ*	—
Plagne	*mekχę̄*	*bokχᵊ*	*ũᵘy*	*œšrę̄by*	*ŏfχę*
Sombeval	*mēšę*	*boš*	*õy*	*izrę̄by*	*ošę*
Lamboing	*metχa*	*botsy >ᶜšχ*	"	*ęrāby*	*ẽfχĭə*
Orvin	*mętχa*	*botχ*	*õdy*	*œujrābχ*	*otχā*
Neuenburg.					
Savagnier	*matχ-masculu*	"	*ȭyə*		*ẽfχ = enfle*
La Côte-aux-fées			*õgl'a*		*ęflē*
Chaux-du-Milieu	*mętχa*		*õl'*		*ăfχā*
(Nach dem *Atlas linguistique* von Gilliéron & Edmont.)[32]	Cercle	boucle	ongle	érable	elle enfle
Freiburg.					
N. 62 Belfaux	*šęrχu*	*bǫχa*	*ǭl'*	*erabl'*[33])	*ẽ̜flə*[33])
70 Gruyères	*šęrkl'o*	*bǫχl'a*	*ǭl'*	*ažrål'*	*ẽ̜χl'ə*
Waadt.					
939 Le Brassus	*sęχl'u*	*χl'a*	*ǭl'*	*ęrabl'u*[34])	*ẽ̜χl'ə*
50 Echallens	*saχu*	*bǫχa*	*ǭl'*	*ęrabl'u*[34])	*ẽ̜χl'*
969 L'Etivaz	*sęrkl'o*	*bǫϑa*	*ǭl'a*	*ęrabǒo*	*œ̜̃ϑę*
Genf.					
936 Bernex	*fakl'*	*bǫkl'*	*ǭgya*	*izrǫbl'*	*ęfl'*
Wallis.					
979 Lens	*sęrkl'o*	*bǫkl'a*	*õl'a*	*ižęrabl'o*	*ẽ̜fl'*
977 Châble	*sarχlo*	*bǫχla*	*ǭl'a*	*izęrablo*	*ãχlə*
976 Bourg St. Pierre	*šarϑo*	*bwǫϑa*	*ǭdə*	—	*ẽ̜fə*
988 Evolène	*šerkl'o*	—	*ǭl'ə*	—	*ęflə*
989 Vissoye	*šęrklo*[35])	*bǫkla*[35])	*ǭla*[34])	*ęrablo*[34])	*ẽ̜χlə*

[32]) Beim Umsetzen in unsere Transkription lassen wir die unzuverlässige Notierung der Vokalquantität weg.

[33]) nicht echte Form.

[34]) nicht echte Form.

[35]) mit überhörtem *kl*.

b. Ausnahmen. Hier kann ich leider nicht alle Fälle zusammenstellen, die Interesse bieten und verweise nur auf Ausnahmen, die in Gruppen erscheinen:

1. stabulu im Berner Jura = *etāl*, dessen *a* auf altes *au* zurückgeht (cfr. hospitalem = *otā*)[36]). Dieselbe Behandlung erfährt zum Teil auch *érable* des Gilliéron'schen Atlas und *diable* = *djāl*. Die Grenze, die ich den Karten des *Atlas ling. de la Suisse rom.* entnehme, und die die nördlichere Bildung *etāl* von der südlicheren *etāby* oder ähnlich mit Erhaltung des Labial trennt, gilt auch für *dyāl.*[37]) Sie geht vom Mont Raimeu im Berner Jura westlich zwischen Undervelier und Petit Val durch, über Châtelat und Courtelary dem Chasseral entlang, springt dann zum Mont d'Amin, das St. Immertal durchquerend den Berg entlang bis Les Ponts, dann westlich nach dem Crêt de Travers und trifft bei Les Granges die franz.-schweiz. Grenze. Für andere Beispiele aus dem Berner Jura cfr. *Bulletin du Glosaire* II, 14.

2. diabolu im Neuenburgischen = *dyeb* oder *diab.* Haefelin, *Neuenb. Mundarten*, p. 53, nimmt an, diese Formen beruhten auf euphemistischer Entstellung. Dahin würde ich eher Bildungen wie *ruāl* (Berner Jura), *mwę̄l* (Neuenburg) rechnen. Die eigentlichen Formen von diabolu erscheinen oft anormal, weil das sehr häufig in Beteuerungen und Verwünschungen vorkommende Wort die Spuren verschiedener Akzentverhältnisse zeigt, denen nachzugehen es sich verlohnen würde.

3. stabulu = *estrablu*, wahrscheinlich über **estlablu* zur Zeit, als noch *bl* bestand. Diese Erscheinung kennt umgekehrt der Berner Jura nicht, sondern nur die südlichen Dialekte und diese nur zum Teil. Andere Beispiele sind freib. *drŏbyu* = duplus, *trābya* = tabula, der Ortsname *Etroubles* = Stupulas für stipulas, cfr. für das Altlyonesische *Rom.* XIII, 558: *trenplu, trabla, tremplo* = templum, und *estrableysont* = *établissent, droblos*; für das Altdelphinatische siehe Devaux, *Essai sur la langue vulgaire* etc., p. 335; Odin, *Phonologie*, p. 154, etc.

---

[36]) Diese Erscheinung umfafst auch *'r* nach anderen Vokalen im Norden.

[37]) *dyāl* existiert aufserdem noch im Belgischen und in einem schmalen Gebiet der deutsch-franz. Grenze entlang.

II. Teil.

Physiologisches.

Die Mouillierung des nachkonsonantischen *l*.

Eine eingehende Untersuchung der Artikulation des *l* führt zu mannigfachen Resultaten, die dadurch bedingt sind, daß der Zunge, dem beweglichsten Organ des gesamten Artikulationssystems ein verhältnismäßig großer Spielraum zur Formulierung dieses Lautes gelassen ist. Sie kann das wichtigste Moment dazu, den Verschluß bald weiter vorn, bald weiter hinten am Gaumen bilden, ohne daß dadurch das Ohr eine wesentliche Veränderung warzunehmen vermöchte[36]). Bei wenigen andern Lauten, wie etwa bei den Palatalen, die unter denselben Bedingungen wie *l* variieren, gibt man sich so vielfachen Täuschungen über die Art der Entstehung und der dadurch bedingten Natur des Lautes hin. Erst wenn die Eigenarten einen hohen Grad der Ausbildung und Verschärfung erfahren haben, werden sie als solche von den Sprechenden selbst empfunden. So fällt das alveolare L der Bewohner des Val d'Anniviers im Wallis, oder das stark *u*-haltige *l*, wie ich es im Rudertal des Kantons Aargau gehört habe, auch minder geübten auf.

Die Phonetiker beschreiben den Laut *l* wie folgt: Rousselot et Laclotte, *Précis de Prononciation française:* „L *l* s'articule avec la langue appuyée par la pointe sur le palais dans la région des dents et vibrant par les côtés sous l'effort de l'air aspiré.[37]) Elle est sonore dès le début."

Vietor, *Elemente,* § 96: „Bei den *l*-Lauten findet Engebildung zwischen den Seitenrändern oder auch nur einem Seitenrande der Zunge und den Backenzähnen statt (laterale Artikulation), während die Zungenspitze einen mittleren, in der Regel alveolaren Verschluß bildet."

Josselyn, *Étude sur la Phonétique Italienne,* verzeichnet für sechs Sujets, die er untersucht, unilaterale Enge bei der *l*-Bildung und nicht alveolaren, sondern praepalatalen Verschluß der Zungenspitze.

Inwiefern solche Eigentümlichkeiten bei der Wandlung des nachkonsonantischen *l* zu *l'* mitgewirkt haben können, entzieht sich meiner

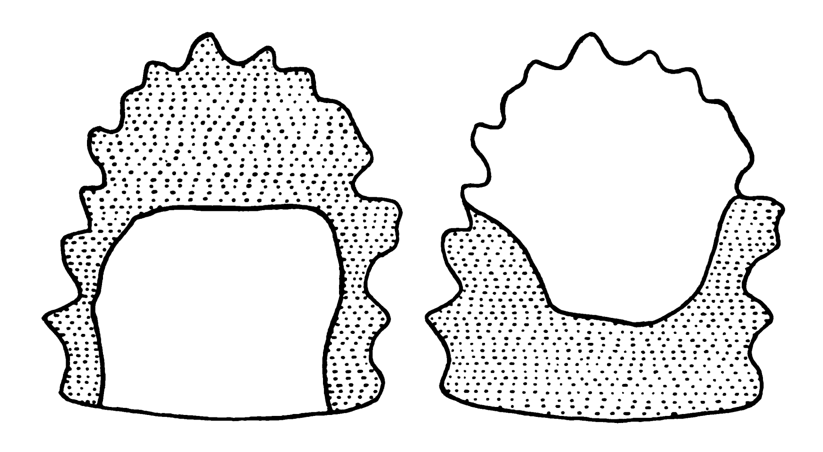
[36]) Rousselot et Laclotte, *Précis,* p. 58: „Il ne semble pas que les variétés qu'on observe dans les points d'appui de la langue aient une valeur acoustique sensible, à moins que la pointe de la langue ne vienne s'appliquer trop en arrière comme cela se produit chez les Anglais et surtout chez les Americains."

[37]) Soll heifsen: *expiré.*

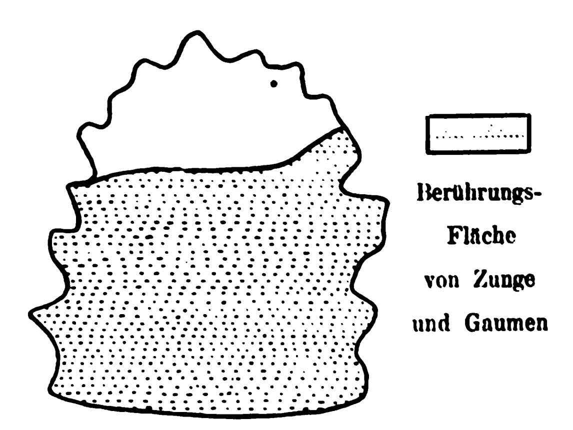
Beobachtung, da ich leider nicht die nötige Uebung besitze, um Untersuchungen im Sinne Rousselot's zu machen. Ich kann nur sprachgeschichtlich und konstruktiv arbeiten und muß zugeben, daß Aufnahmen von Gaumenbildern vielleicht zu andern, sicherern Resultaten führen würden. Die auffallend verschiedenen Gaumenbilder für *l mouillé*, welche Rousselot in seinen *Principes* bringt (p. 611), erhöhen bedeutend die Unsicherheit des ohne Hilfe von Apparaten gewonnenen Urteils.

Bei der immerhin großen Verwandtschaft des frankoprovenzalischen und französischen Lautsystems, darf ich wohl von folgenden Sätzen Rousselot's ausgehen: „Le mouillement de l' *l* après une consonne présente donc deux étapes: 1. après une gutturale, 2. après une labiale. C'est la première qui met en évidence la cause déterminante de l'évolution. En effet, *kl*, *gl* exigent deux mouvements bien distincts de la langue: l'un de la racine, l'autre de la pointe. *kl'*, *gl'*, au contraire, demandent un mouvement intermédiaire, non plus de la pointe, mais du dos de la langue. L'*l'* est donc appelée naturellement par la gutturale. On ne voit pas les mêmes raisons pour le mouillement de l'*l* après les labiales. Mais le mouvement une fois commencé, on conçoit qu'il se soit propagé à toutes les *l* placées après une consonne.“ (*Mod. phonét.* p. 263).

Zur Stütze des von Rousselot Gesagten, lasse ich einige Gaumenbilder folgen, die von einem Westschweizer herrühren:



Berührungs-Fläche von Zunge und Gaumen.



Die Artikulationsstelle des palatalen Verschlußlautes befindet sich ungefähr an der Grenze zwischen hartem und weichem Gaumen[38]), sie verschiebt sich aber nach vorn oder nach hinten je nach den begleitenden lautlichen Elementen. Vor *l* hält sie die neutrale Mitte. Die Mouillierung der Gruppen kl, gl beruht also auf einem Entgegenkommen der Artikulationen, und zwar siegt der Palatal über den *l*-Laut, der durch ihn in die Mouillierungszone zurückverlegt wird.

Es ließe sich auch denken, daß der *l*-Laut über den Palatal siegte und so kann aus *kl*, *gl* ein *tl*, *dl* entstehen. Dieses Resultat liegt im Tal der Dranse, in der Haute-Savoie vor:

	clave	circulu	glacia	ungula
St. Jean d'Aulph	*tlọ*	*fẹrtlo*	*dlafẹ*	*ēdla*
Le Liaud	„	*fartlə*	„	*ōdla*
Habère-Lullin	*tla*	*fẹrtl̥ə*	*dlafə*	„

Aber ist es wahrscheinlich, daß irgendwo im franko-provenzalischen Gebiet die Gruppen kl, gl einen so ganz andern Weg gegangen und vor Mouillierung bewahrt worden wären? Ich glaube es nicht und sehe lieber *tl*, *dl* als Ausläufer eines frühern **tl'*, **dl'* aus **kl'*, **gl'* an. In Yvoire und Bons haben wir die Schreibung *ᵏtl'ü* = clave, *ᵍdl'afẹ* = glacia, was deutlich auf den letzteren Weg hinweist.[39])

---

[38]) Vietor, *Elemente*, p. 105.

[39]) Guerlin de Guer, *Essai de Dial. Norm.*, p. 37-38, Anm. erwähnt ebenfalls für einige Ortschaften des von ihm untersuchten Gebietes (Calvados) *tl* aus *kl*, glaubt aber es als Resultat aus *tl'* auffassen zu müssen, das für ihn nicht belegt, doch leicht aus einem in St. Pierre du Frêsne konstatierten Schwanken zwischen Guttural und Dental hervorgehen konnte.

Der Palatal siegte also zunächst, und der *l*-Verschluß wurde von den Alveolen nach hinten verlegt. Wenn nun die für den folgenden Vokal nötig werdende Rinnenbildung zu früh einsetzt, so lockert sich der *l'*-Verschluß und es entsteht daraus allmählich *y*.

Ganz unabhängig von dieser Bewegung sind die Vibrationen der Stimmbänder, die bald schneller, bald langsamer einsetzen und so nach Stimmlosen bald einen mehr χ- bald einen mehr *y*-artigen Laut hervorrufen. (Siehe die Bemerkung zum Transkriptionssystem p. 3).

Rousselot gibt also eine positive Erklärung für den Wandel des *l* zu *l'* nur nach *k*, *g* und nimmt an, derselbe Wandel des *l* nach den Labialen und *f* beruhe auf Analogie.

Es scheint mir aber nicht unmöglich, diese Modifikation überhaupt auf die Einwirkung eines vorausgehenden Konsonanten, sei es nun Palatal, Labial oder Labiodental, zurückzuführen.[40]) Dieser Schluß wird nahegelegt durch folgende Stelle in den „*Principes*" von Rousselot (pag. 422): „Ainsi *l* dans *ala* et *r* dans *ara* offrent une image atténuée de l'*a*. Les figures 208 et 209 nous montrent de même que l'*l*, associé à diverses voyelles, se modèle en quelque sorte sur celles-ci. Le fait n'a rien d'étonnant. La disposition générale de la bouche pour *l* et *r* est celle de la voyelle, et le mouvement organique propre à la consonne ne fait que la modifier un instant sans détruire la résonnance fondamentale." Und weiter unten: „La préparation de la consonne commence en réalité dès le début de la voyelle initiale, on le reconnaît à ce fait que le débit du souffle va en s'accroissant depuis ce moment-là. C'est vers la fin de la voyelle que la ligne du souffle atteint sa plus grande élévation: le canal rétréci, mais non obstrué, par l' élévation de la pointe de la langue, imprime alors sa plus grande vitesse à l'écoulement de l'air expiré. La pression de l'air diminue ensuite à mesure que la langue, se rapprochant du palais, resserre la partie antérieure de l'orifice. Cette phase de l'articulation s'accomplit pendant la durée de trois périodes. La première appartient encore sûrement à l'*a*; La seconde aussi, quoiqu' elle soit un peu diminuée; mais déjà la troisième est à la consonne: elle en constitue la tension, du moins la part qui lui est propre." Wenn nun schon ein einfacher Vokal wie *a* dem nachfolgenden *l* seinen Stempel aufdrückt, wie viel mehr muß dies der Fall sein bei einem vorausgehenden Konsonanten und gar bei einem Explosivlaut, dessen Formulierung das ganze Artikulationssystem in viel größerem Maße in Mitleidenschaft zieht, als der neutrale Laut *a*. Und wie die Vorbereitung des intervokalen *l* schon während des Vokals ihren Anfang nimmt, ebenso kann dies und in

[40]) Dabei wird sich freilich ein Unterschied im Grade der Wirksamkeit des vorausgehenden Konsonanten ergeben, indem schon durch die Tatsachen erwiesen ist, dafs kl den andern Gruppen in der Entwickelung weit vorauseilt. Cfr. Seite 34 f.

noch größerem Maße bei nachkonsonantischem *l* der Fall sein. Man denke z. B. an *l* nach Labial. Noch während des Lippenverschlusses und von diesem in keiner Weise beeinträchtigt, kann die Zunge *l*-Stellung einnehmen. Die so vorausgenommene *l*-Stellung und infolge dessen die ganze Artikulation des *l* muß aber stark beeinflußt werden durch das plötzliche Oeffnen des labialen Verschlusses und das heftige Ausströmen des Expirationsstromes, das unter Umständen genügt, um den noch lockeren *l*-Verschluß nach hinten zurück zu werfen.[41])

Die Reduktion des nachkonsonantischen *l'* zu *y* oder χ.[42])

l' hat die Tendenz, sich zu *y*, resp. χ, zu reduzieren, und zwar ist diese Tendenz jetzt im Süden des franko-provenzalischen Gebietes eine sehr starke, so daß der Uebergang von einer Stufe zur andern eine relativ kurze Zeit in Anspruch nehmen kann. Sie hängt mit dem Wandel *l'* = *y* überhaupt eng zusammen (siehe S. 29 f. *l mouillé*). Rousselot hat konstatiert, daß in seinem Heimatdialekt, in Cellefrouin, die Reduktion zuerst nach Labialen vor sich geht, und erst später käme die gleiche Entwicklung nach Palatalen und zuletzt nach Vokal. Er erklärt es, *Mod.* p. 267, so: „Le *y* est une *l'* dépalatalisée en partie avec courant d'air direct et non plus marginal; il marque donc une détente des muscles et un acheminement de la langue vers sa position neutre. Les labiales, qui ont la tendance d'abaisser la langue, viennent accélérer ce mouvement, et il est naturel que le *y* se montre après elles plus tôt qu'après les gutturales.“ — Diese Erklärung Rousselots scheint mir nicht zwingend. Eigene Experimente drängen mich zu der Annahme, daß die Reduktion des *l'* zu *y* ebenso leicht möglich ist nach Palatal wie nach Labial. Sagt doch Rousselot selbst[43]): „D'autre part, les gutturales elles-mêmes, exigeant un courant d'air direct et rapide, la langue, paresseuse, laisse le passage ouvert, et le *y* doit encore se trouver avancé dans son évolution.“

Eine andere Erklärung weist uns einen ebenso sichern und weniger anfechtbaren Weg. Rousselot selbst liefert dazu das Material. In den *Mod.*, p. 264, heißt es: „L'évolution s'annonce à Ventouse dans deux formules de politesse importées, *ǒ pyĕzĭ*, *pyĕtĭ* (plaît-il); à Cellefrouin, dans un mot indigène, mais d'un usage très fréquent, *pyǒ* (plane).“ Also hat sich der Wandel zuerst in allgemeinen, häufig angewandten Redensarten vollzogen, was auf schematischer, nachlässigerer Artikulation beruhen dürfte. Als einmal *p*χ statt *pl'* gesprochen wurde in Ausdrücken wie *plaît-il* und *au plaisir* war der

[41]) Sehr interessant sind die Filiationen, welche Schuchardt *Litbl*, 1892, col. 310 in seiner Besprechung des ersten Bandes der Rom. Grammatik Meyer-Lübke's aufstellt, insbesondere *pl'-py-p + y-(p)ky* für südital. *chiù* = tosk. *più*, etc. Aber auf unser Gebiet finden sie keine Anwendung.

[42]) siehe Bemerk. zum Transkriptionssystem oben p. 3.

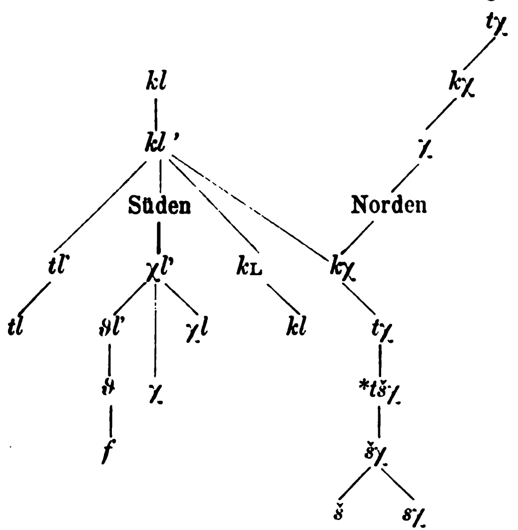
[43]) *Mod.* 267.

Schritt zur Verallgemeinerung ein kleiner. Somit beruht möglicherweise die frühere Depalatalisation von *l'* nach *p* nur auf dem zufälligen Umstande, dass keine auch nur annähernd so allgemeine Redensarten wie *plaît-il* etc. vorhanden waren, deren Anfang aus Palatal + *l'* oder Labiodental + *l'* bestanden hätte. Leider reicht für so feine Unterscheidungen das Material des *Glossaire* nicht aus, und wir müssen die Frage für unser Gebiet offen lassen.

Bis hierher war es möglich, den Wandel aller Gruppen im Zusammenhang zu behandeln; dies wird im folgenden nicht mehr angehen, da jede Gruppe ihre eigenen Wege in der Entwickelung geht und so jede einzeln untersucht werden muß.

W e i t e r e n t w i c k l u n g v o n *k l.*

Schematische Darstellung.



Von *kl,* beziehungsweise *kl'* aus ergeben sich auf frankoprovenzalischem[43a]) Gebiet zwei Entwickelungsreihen, je nachdem sich *k* schon dem *l'* (*χl'-ϑl'-ϑ-f*) oder erst dem aus diesem entstandenen χ (*kχ-tχ-*etc.) assimiliert. Erstere ist die Entwickelung des Südens, letztere diejenige des Nordens.

a. S ü d l i c h e E n t w i c k e l u n g s r e i h e. Aus dem palatalen Verschlußlaut *k* entsteht infolge von Assimilation an folgendes *l'* Lockerung

43a) In Calvados z. B. kann nach Guerlin de Guer *kl* auch über *kl'-kχ* bei *k*, oder über *kl'-l'* bei *l* enden. Auf franco-prov. Gebiet kommt dies nach den Karten Gilliérons in St. Amour, Dep. Nièvre, und nach den Aufnahmen von Herrn Jeanjaquet überdies noch in Coligny, Dep. Ain, vor.

des Verschlusses und dadurch der palatale Reibelaut *χ*. Hier treffen wir diesen Laut zum ersten Mal als Resultat nicht eines nachkonsonantischen *l'*, sondern als Resultat des dem *l'* vorausgehenden Konsonanten selber. Es ist deshalb ohne weiteres ersichtlich, daß der Laut wegen der veränderten Herkunft, der veränderten Stellung und Umgebung gewisse Modifizierungen aufweisen muß. Schon durch die Wiedergabe des nachkonsonantischen Lautes *χ*, der gewöhnlich aus einem stimmlosen und einem stimmhaften Element zusammengesetzt ist, durch ein einfaches Zeichen, ergibt sich eine gewisse Ungenauigkeit, indem dadurch ein eintretendes Schwanken, sei es zugunsten des stimmhaften, sei es zugunsten des stimmlosen Elementes in der Transkription vollständig unbeachtet bleiben muß. Diese ungenaue Wiedergabe des Lautes durch das Lautzeichen wird noch erhöht, wenn nun wie beim *χ* aus früherem *k* weitere Nüancierungen hinzutreten. Es wäre wohl möglich, den Laut je nach seinem Hauptcharakteristikum durch verschiedene Zeichen wieder zu geben, doch würde das zu einem allzu komplizierten und verwirrenden System von phonetischen Zeichen führen.[44])

In der Verbindung *χl'* wird *χ* postpalatal gebildet, und nun erweist sich in der weiteren Entwickelung dieses *χ* gewöhnlich stärker als *l'*. Der Verschluß des Zungenrückens zur Bildung des *l'* unterbleibt, die Zunge senkt sich zur Artikulation des auf *l'* folgenden Vokals gleich nach dem Vollzug der Enge für *χ*, und *l'* wird eliminiert, d. h. soweit es wenigstens konsonantisch ist, während der vokalische Bestandteil sich mehr oder weniger dem *χ* anschmiegt. — In einer rückläufigen Bewegung kann auch Entmouillierung eintreten mit dem Resultat *χl*. — Geht die Assimilation des ersten Bestandteiles der Gruppe *χl'* noch weiter, bildet die Zunge die Enge des Reibelautes nicht mehr hinter, sondern v o r der Artikulationsstelle des *l'*, so kommen wir zuerst zu post- und dann zu interdentalem *ϑ*, an das nun seinerseits das *l'* verloren geht. Dieser Verlust ist erklärlich, denn die Doppelbewegung der Zunge, zuerst der Spitze (Engebildung des *ϑ*), dann des Rückens (Engebildung des *l'*) ist höchst unbequem, und so behauptete die erste die Priorität und die zweite wurde ganz unterlassen. — Ueber den Uebergang von *ϑ* zu *f*, *kl'* zu *kʟ-kl* siehe S. 37 *pl, bl* und für *kl'-tl'-tl* S. 29 *Mouillierung des nachkons. l.*

b. N ö r d l i c h e E n t w i c k e l u n g s r e i h e. Wie aus *k* vor *l'* entsteht auch aus *k* vor *χ* durch Mouillierung des *k*, *kχ* (eigentlich *k'*) mit Beibehaltung des explosiven Charakters, daraus durch noch weitere Verschiebung des Verschlusses nach vorn *tχ*. Der Übergang geschieht unmerklich, und oft hält es schwer, ein *kχ* von einem *tχ* zu unterscheiden. Über alveolares **tšχ* entwickelt sich mit Verlust des explosiven Elementes

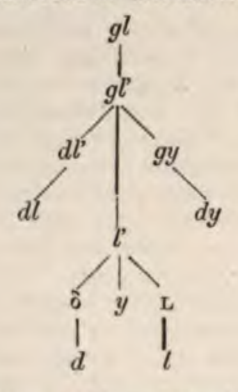
[44]) Die Hauptunterschiede ergeben sich durch den Ort der Engebildung. Danach liefsen sich z. B. medio- und postpalatale Reibelaute unterscheiden.

šχ, woraus einerseits durch Absorption des zweiten Elementes *š*, andererseits durch Modifikation des Atemstromes *sχ* entsteht.[45]) Als Stütze für die Entwickelung *sχ* aus *šχ* gelte folgendes: In St. Brais, Kt. Bern, bestehen nebeneinander die Ausdrücke *šχę̄m* und *sχę̄m* für flamma,[46]) doch wird ausdrücklich das erstere als ältere, das zweite als jüngere Form bezeichnet.

In der Weiterentwicklung der Gruppe *kχ* kann die Assimilation des ersten Bestandteiles so vor sich gehen, daß der palatale Verschluß nicht mehr ausgeführt wird, der Reibelaut also allein bestehen bleibt. Doch ist Rückbildung zu *kχ* möglich und diese müssen wir in Tavannes, Court etc. des Berner Jura annehmen. Die Entwickelung geht dann noch weiter zu *tχ* und reißt *fl*, daß nur auf der Stufe *χ* mit *kl* zusammen fallen konnte, mit sich (siehe S. 39).

Weiterentwickelung von *gl*.

Schematische Darstellung.



Von der Stufe *gl'* aus sind zwei Resultate möglich, indem sich *l'* ohne Rücksicht auf den vorausgehenden Laut zu *y* verwandeln kann, oder aber *g* vermag dem Einfluß des *l'* nicht Widerstand zu leisten und assimiliert sich ihm vollständig. Dies ist die Hauptentwickelung (Gros-de-Vaud, Freibg, Neuenbg). Die Assimilation des *g* an *l'* haben wir uns so zu denken, daß der an und für sich wenig energische und schwach hörbare Verschluß des stimmhaften Palatals im Hinblick auf den folgenden etwas weiter vorn am Palatum gebildeten *l'*-Verschluß ganz unterlassen bleibt. Das so entstandene *l'* entwickelt sich selbständig weiter und ergibt vorerst *y* oder wie

---

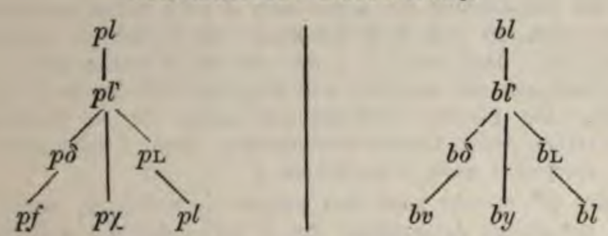
[45]) Guerl. de Guer nimmt an, „*chy*“ sei in Calvados aus falscher Analogie nach franz. *c* + *a* aus *ky* und „*sy*“ aus Analogie nach franz. *c* + *e*, *i* entstanden.

[46]) Über die Identität der Entwickelung von fl und kl, siehe S. 39 f.

aus *l'* durch Vorschieben der Engebildung ð. Wird die Enge zum Verschluß, so ensteht der Laut *d* und endlich kann aus *l'* über ʟ ein *l* entstehen. Die Entwickelung *gy-dy* haben wir uns so zu denken, daß infolge Angleichung an das weiter vorn artikulierte *y* der postpalatale Verschluß zum medio- oder präpalatalen wird. Einen ähnlichen Vorgang haben wir bei der Weiterbildung des *gl'* zu *dl'* anzunehmen, das dann durch eine rückläufige Bewegung zu *dl* wird.

Weiterentwickelung von *pl, bl.*

Schematische Darstellung.



Die Seitenzweige finden wir nur im Wallis und Savoyen, und zwar ist der Seitenzweig rechts = Oberer Walliserdialekt, links = Unterwallis. Savoyen kann auch direkt von *pl'* zu *pl* gekommen sein, da wenigstens die Stufe *p*ʟ nirgends belegt ist. In La Côte-aux-fées und Umgebung kann *pl* über indirekten französischen Einfluß, durch Lautverdrängung, nicht durch Eigenwandel entstanden sein, für Savoyen ist auch diese Möglichkeit zugegeben.

Die Entwickelung des *l* nach stimmhaftem und stimmlosem Labial ist mit wenigen Ausnahmen [47]) parallel. Da das labiale Element immer bestehen bleibt, sind die Entwickelungsmöglichkeiten der Gruppen bedeutend eingeschränkt. Diese Widerstandsfähigkeit der Labialen vor *l* nud dessen Resultaten ist darauf zurückzuführen, daß durch den Lippenverschluß nirgends die Vorausnahme der *l*- oder *l'*-Stellung verhindert wird, was umgekehrt zur Folge hat, daß diesen vorausgenommenen Stellungen weniger Gelegenheit geboten wird, ihrerseits stark modifizierend auf die Labialen einzuwirken. Ferner kommt dazu, daß *p, b* sichtbar an der Peripherie des Sprechapparates gebildet und nur durch eine ganz bestimmte Stellung der

[47]) Im allgemeinen scheint *bl* der Veränderung eher zugänglich zu sein als *pl* und bildet sich auch eher zurück, ist also beweglicher als sein nächster Verwandter. Dies läfst sich aber nur für wenige Ortschaften feststellen, da die Veränderungen deg *pl* doch unmittelbar auf diejenigen von *bl* folgen werden. In Oron-la-Ville z. B. und Chenit in der westlichen Waadt und in Lens im nordöstl. Wallis ergibt *bl* durchwegs *by*, während *pl* zu *pl'* geworden ist. In Yvoire (Hte Savoie) besteht schon *bl*, während sich in *pl* immer noch ein Rest von Mouillierung bewahrt.

so wie so im Verhältnis zur Zunge nicht sehr beweglichen Lippen ermöglicht werden, während das im Innern gebildete *k*, *g* durch örtlich sehr verschiedene Zungenstellungen hervorgebracht werden kann und so den Keim der Modifikation von Anfang an in sich trägt.[48]) Wir haben also bloss eine Weiterentwickelung des zweiten Bestandteils der Gruppe und gar über *χ*, *y* hinaus nur an wenigen Orten im Wallis, wo *l* noch die Resultate *δ*, *f*, resp. *v*, und ʟ aufweist. *δ*, ein in diesem Falle interdentaler Reibelaut, entwickelt sich aus *l'* durch immer weiteres Vorrücken der Engebildung. Wie bei *χ* ist auch bei *δ* (*ϑ*) ein beständiges Schwanken zwischen einer mehr stimmhaften und einer mehr stimmlosen Form zu konstatieren.[49]) Wenn die Engebildung des stimmlosen *ϑ* noch weiter nach vorn verschoben wird, so daß statt der Zunge die Unterlippe mitwirkt, so entsteht *f*[50]). Daß wirklich *f* aus älterem *ϑ* und *v* aus *δ* hervorgeht, erhellt aus der unmittelbaren Nachbarschaft des *ϑ*-*δ* und *f*-*v*-Gebietes. Die gleiche Entwickelung haben wir in französischem *soif* = sitim, *fief* = feodu anzunehmen. Dem *f* nach stimmlosem Labial entspricht nach stimmhaftem *v*.

Aus *pl'* ensteht noch eine weitere Entwickelung, indem durch immer gutturalere Artikulation des *l'*, verbunden mit *u*-Hebung der Zunge und infolge des dadurch verursachten Verlustes des *i*-Gehalts das velare ʟ entsteht, das man im Val d'Annivers gefunden hat. Daß nun das reine einfache *l* nach *p* im Wallis aus eben diesem ʟ enstanden ist, kann ich nur aus der Nähe des ʟ schließen. Würde sich aber die Entstehung des *l* aus ʟ sichern lassen, so könnten daraus interessante Rückschlüsse gezogen werden auf das im Wallis vorkommende *pl*, *bl*, für das ich (cfr. I. Teil) Rückbildung unter Einfluß der Städte angenommen habe. Denn so ergäbe sich ein zweiter mächtiger Faktor, der diese Rückbildung noch erklärlicher machen würde.[51])

Betrachten wir zum Schlusse noch die Ausnahmefälle stabulu = *ētql*, double = *dǫy* (siehe I. Teil, p. 28).[52])

Es sind dies insofern analoge Fälle, als *b* sich in beiden vorerst zu bilabialem *w* und im weiteren Verlauf zu *u* verwandelt, und zwar in dem ersten Beispiel vor intakt gebliebenem *l*, im zweiten Beispiel erst, als sich dieses *l* bereits zu *l'* oder *y* entwickelt hatte.

---

[48]) Die Auflösung des *pl* zu *pχ* ist neueren Datums. Ist einmal *pχ* da, so kann man zu allerlei neuen Modifikationen gelangen, wie es besonders die italienischen und ebro-romanischen Mundarten zeigen.

[49]) Gill. *Ptt. atl. phon.* gibt den Laut auch nach *p* als stimmhaft an, ebenso im *Patois de Vionnaz.* Da in *pl'* wohl der grössereTeil des *l'* stimmhaft ist, wird auch die Gruppe ursprünglich eher *pδ* gehabt haben, sie wird aber leicht zu *pϑ* in schnellerer Rede.

[50]) Vietor, *Elem.*, p. 206: „nicht selten tritt für ϑ auch das ähnlich lautende *f* ein: *baf* statt *bath*, etc.“

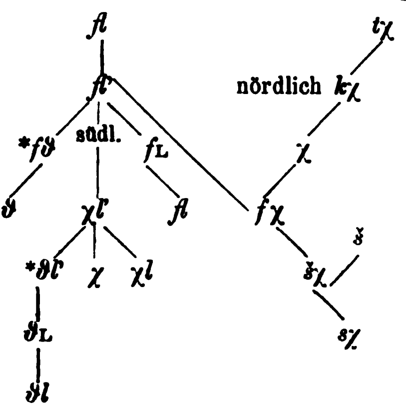
[51]) Vereinzelt kommt velares ʟ auch in Vouvry vor.

[52]) Über den Fall plorare = *püərā* siehe (I. Teil, p. 18).

Letzteres müssen wir annehmen, da sich in dieser Gegend (Dep. Vosges) einfaches *l* nicht zu *y* reduziert[53], und das *l* bei primärer Vokalisation des *b* als solches geblieben wäre. In beiden Fällen schwindet der aus *b* entstandene Laut, aber nicht ohne seine Spuren in dem tiefen *ϱ*-haltigen *a* von *ētǭl* und dem zu *o* verwandelten *u* von *dϙy* hinterlassen zu haben.

Weiterentwickelung von *fl*.

Schematische Darstellung.



Die meisten Resultate decken sich mit denjenigen aus *kl*. Auch hier unterscheiden wir deutlich eine südliche und eine nördliche Entwickelungsreihe.

a. Südliche Entwickelungreihe. Der Übergang von *fl'* zu *χl'* bietet der phonetischen Erklärung keine grossen Schwierigkeiten. Bekannt ist der Übergang des *f* zu *h* im Spanischen filius = *hijo* oder im paduanischen femena = *hemena*. Doch zeigt keiner unserer Dialekte diese Tendenz, einfaches *f* zu verändern. Außer vor *l'* und *χ* bleibt es immer bebestehen; es muß also hier an der Art des darauf folgenden Lautes liegen, *f* loser, mit weniger energischem Verschluß zu bilden. — Das Hauptcharakteristikum des *f* entsteht durch die labio-dentale Enge und der dadurch entstehenden Reibung des durchgespressten Atemstromes. Wird nun aber die Zungenrückenhebung des *l'* vorausgenommen, so wird die dento-labiale Enge erweitert, der zur Bildung des *f* nötige Atemstrom fließt ungehindert über die Lippe, so daß nur ein stimmloser Hauchlaut bemerkbar wird. Wird dann im weiteren Verlauf die Enge des *l'* vor dem Ausströmen des Atemstromes gebildet, so daß dieser zwischen gehobenem Zungenrücken, und Palatum durchgespresst wird, so entsteht daselbst der Reibelaut

[53]) Horning, *Ostfrz. Grenzdialekte*, § 182.

χ. Ist fl in der Entwickelung bei $\chi l'$ angelangt, so daß es mit demselben Resultat aus kl zusammenfällt, so unterscheidet es sich in der weiteren Entwickelung zu χl und χ in nichts mehr von diesem. Dagegen ist die Entwickelungsreihe $\chi l'$-$\vartheta l'$-ϑ-f = kl für fl nicht vertreten, indem sich hier l' nach ϑ hält und sich zu ʟ und l weiter entwickelt. Letzteres, also l, ist nur in einem Beispiel: *ęϑlęye* = flagellu, belegt (Painsec, Val d'Anniv.). Neben ϑʟ besteht im Val d'Annivers *k*ʟ = kl. — Bleibt *f* vor l' bestehen, so entwickelt sich letzteres bis zu ϑ, an das dann *f* verloren geht. Über *f*ʟ, *fl* siehe S. 37 *pl, bl.*

b. Nördliche Entwickelungsreihe. Hier haben wir im Hauptstamm die Resultate *fl'*-$f\chi$-$\check{s}\chi$-$\check{s}$, $s\chi$, welche keiner weiteren Erklärung bedürfen, da sie einerseits bei der südlichen Entwickelungsreihe (*fl'* = $\chi l'$), andererseits bei der Entwickelung von kl bereits behandelt wurden. Interessant sind nun aber die Nebenformen $k\chi$, $t\chi$, für deren Entstehung folgender Weg angenommen werden dürfte. Vergegenwärtigen wir uns, daß wir bei der Gruppe kl ebenfalls in der nördlichen Entwickelungsreihe das Resultat $k\chi$ und daraus χ erhielten. Wenn nun das χ in der fl-Entwickelung zeitlich zusammenfiel mit dem Übergang von $k\chi$ zu χ (zu welcher Zeit sich also da ein Schwanken bemerkbar machen mußte), so war es natürlich, daß das Volk nicht unterschied zwischen einem χ aus fl und einem χ aus kl. So konnte aus dem χ für fl, das nun auch schwankend wurde, $k\chi$ entstehen und sich bis zu $t\chi$ (Tavannes, Court im Berner-Jura) weiter entwickeln, cf. p. 7, I. Teil.

Schlusswort.

Nachdem wir dargestellt haben, wie sich die heutigen Resultate der Gruppen Kons. + l im franko-provenzalischen Gebiete verteilen und die physiologischen Entstehungsmöglichkeiten erörtert haben, erübrigt uns noch eine Hypothese über die Chronologie dieser Vorgänge aufzustellen.

Vorher aber fragen wir uns: Haben wir es immer mit ungehemmter phonetischer Entwickelung zu tun? Wir haben oben die Vermutung ausgesprochen, daß auch der Wandel pl, bl zu *pl', pl'* auf lauthistorischer Entwickelung basiert ist, trotzdem aber die Möglichkeit zugegeben, daß, wie Rousselot vermutete, dieser Wandel auf analogischer Übertragung der l-Artikulation von den Gruppen cl, gl auf die übrigen beruhen könnte. In diesem Falle wäre nur das heutige Resultat von cl, gl ein unbedingt phonetisches. Wer auf Karten, wie den handschriftlichen des *Atlas linguistique de la Suisse romande* die Lautnüancen durch farbige, in die Augen fallende Zonen wiedergibt, muß über die Ähnlichkeit der Kartenbilder von cl und fl im Anlaut höchlichst erstaunen. Besonders im Berner Jura

und im Wallis, wo das Terrain inbezug auf die Resultate dieser Gruppen äußerst coupiert erscheint, bieten die Bilder auffallende Ähnlichkeit. Nun haben wir dieses Zusammentreffen allerdings physiologisch oder lauthistorisch zu rechtfertigen gesucht, indem wir annahmen, daß z. B. auf der Stufe *fl'* die *f*-Enge gelöst und die Gruppe üben *hl'* mit *χl'* aus cl zusammenfällt, oder im Berner Jura nach gegenseitig erreichter Stufe *χ* gemeinsame Rückbildung zu *tχ* oder *kχ* etc. stattfindet. Vielleicht aber täuschen wir uns und wohnt dieser Gemeinsamkeit ein höheres Prinzip inne. Es kommt wohl in den Sprachen öfters vor, daß ähnlich klingende Laute oder Lautkomplexe einander attrahieren. So erklärt sich wohl die Vereinfachung der ursprünglich zahlreichen französischen Nasalvokale auf vier heutige Nüancen (*ā*, *ǭ*, *ę̄*, *œ̨̄*), die eine deutliche Tendenz zeigen, sich auf *ę̄* und *ǭ* zu reduzieren. So erscheint oft in Dialekten ein besonders privilegierter Laut, in dem schließlich viele Phoneme zusammen fließen, wie in Landeron im Laute *äe* oder im Westen des Kantons Freiburg in *å* etc. Wäre nun in unserem Falle cl von fl oder umgekehrt attrahiert worden? Wer in Körtings *Lat.-rom. Wörterbuch* die rom. erhaltenen Wörter mit anlautendem cl und fl zählt, kommt zum Schlusse, daß fl häufiger ist. Eine Zählung der heute in der Greyerzer Mundart mit *χl'* anlautenden Wörter führt zum Resultat, daß *cl* kaum überwiegt. Aber anders bestellt ist es mit dem Inlaut, wo fl schwach vertreten, während Kons. + cl häufig ist, und dazu kommt die Frequenz der Wörter in der Alltagssprache, die sehr zu Gunsten von cl spricht. Von den Wörtern mit fl sind nur flore und flamma vielgebraucht, die andern selten, während clave, claru, clocca, claudere etc. sehr viel wiederkehren. Endlich käme noch in Betracht, daß der Mouillierungsprozeß bei cl entschieden älter ist, wie die Verbreitung der Erscheinung nicht nur in den galloromanischen, sondern auch in den italienischene Mundarten beweist. Hat also in unserem Fall Attraktion stattgefunden, so hat sich fl an cl angeglichen, und dann wären die heutigen Resultate dieser Gruppe nicht als phonetisch entstanden zu betrachten. Wenn wir im folgenden vom Mouillierungsprozeß reden, so möge darunter nur cl, gl zu *kl'*, *gl'* verstanden werden, das in das Schicksal der andern Gruppen eingreift.

In der Mouillierung der Gruppen cl, gl sind zwei Etappen zu unterscheiden: 1. Im Wortinnern, intervokal, Fall veclu, ist der Vorgang sehr alt, da er gemeinromanisch ist, und das Französische und Provenzalische daran teil haben. 2. Im Anlaut und nach Konsonant ist er bedeutend jünger, da er nur auf beschränktem Gebiete zu Hause ist. Auf der iberischen Halbinsel wird er in diesem Fall (cfr. clamare = *llamar* etc.) spontan sein. Ober- und Süd-Italien scheinen in diesem Punkte nicht gemeinsame Sache zu machen. Das Frankenreich marschiert nicht mit Burgund. Aber Mittel- und Oberitalien und Burgund zeigen *kl'*, *gl'*, die sich weit nach Lothringen

hinein verziehen. Bevor Beweise vom Gegenteil erbracht werden, dürfen wir annehmen, daß diese Lauttendenz im genannten Sprachgebiet ungefähr gleichzeitig auftrat. Und so erhalten wir folgende Anhaltspunkte für eine Datierung. Das Rätische hat cl, pl etc. Es wurde ungefähr um 800 vom Franko-provenzalischen losgerissen, also fiele die Erscheinung nach 800. Das Franko-provenzalische trennte sich vom Französichen später, also würde der Terminus a quo noch etwas hinausgeschoben. Man hat schon darauf hingewiesen,[55]) daß miscu-lare etc. im Franco-provenzalischen als *męχā* erscheint. Die Mouillierung erfolgt also jedenfalls später als der Wandel von Palat. + *a* zu *ie*, der mit Recht oder mit Unrecht in's VIII. Jahrhundert verlegt wird. Auch das auslautende *-a* wird durch die jotazierte Gruppe nicht mehr getrübt: *trabl'a*. Stabulum = *ētāl* über **estaul* fällt vor die Zeit der Mouillierung [56]). Aber *b*, respektive β (bilabiales *v*) = *u* ist alt, denn die Reichenauer Glossen haben schon stipulam: *stulus*. Die Entwickelung tabula - *tabla* - **tlabla* - *trabla* fällt auch vor die Mouillierung,[57]) aber es stehen uns keine älteren Beispiele als *trabla* bei Marguerite d'Oingt (XIII. Jh.) und das von Devaux, *Essai sur la langue vulgaire* etc. p. 335 zitierte *Estrabliu* (anno 1083 noch *Stabliu* geschrieben) zu Gebote.

Andererseits liefern uns die oberitalienischen Schriftsteller des XIII. Jahrhunderts den terminus ad quem. Für Bonvesin, Giacomino, den genuesischen Anonymus etc. ist die Mouillierung schon eine vollzogene Tatsache, d. h. für die um weniges späteren Niederschriften dieser Autoren. Sie bestand zweifellos schon zur Zeit der genannten Autoren selber, da die Schrift sehr konservativ zu sein pflegt. Und übrigens legt eine Anmerkung von Bruckner, *Charakteristik der germ. Elemente im Italienischen,* p. 23, Anm. 2 den Gedanken nahe, die Erscheinung viel höher hinaufzurücken. Schon im 9. Jahrhundert (a. 878) findet sich die Form sclabinus für Schöffe, das am ehesten als umgekehrte Schreibung für aus dem Altfranzösischen entlehntes *esk'avin* erklärt wird. Es wäre damit für jene Zeit die Aussprache *kl'* für das Oberitalienische, wenn nicht schon *kχ* belegt. In dem bekannten Kontrast mit der Genueserin des Raimbaut de Vaqueiras lesen wir auch schon *chu* für plus und der Laut *ch* (*tš*) muß doch Zeit gehabt haben, sich zu entwickeln. In den Gedichten des anonymen Genuesen lesen wir schon *fiio* für *figlio*. Wir werden also den Vorgang auch für's Franko-provenzalische etwa ins IX.—X. Jahrhundert setzen. Puitspelu irrt sich gewiß, wenn er meint (*Dict. étym.* LXVIII n. 1), „ce phénomène est tout moderne". Die Schrift hat

---

[55]) Grammont, *Le Patois de la Franche-Montagne et en particulier du Damprichard (Franche-Comté)*, p. 711.

[56]) duplu = *doy* ist wohl ein Ausnahmefall.

[57]) Sobald Palatalisierung eingetreten ist, läßt sich die Assimilation der Silbenanlaute weniger leicht annehmen.

traditionell *cl* etc. bewahrt, was uns nicht hindert, die Gruppen schon in den Texten des XIII. Jahrhunderts als mouilliert anzunehmen.

Während südlich der Alpen die Mundarten sehr rasch von der Lautstufe *kl'* zu *kχ* übergingen, blieb *kl'*, etc. die Aussprache des franko-provenzalischen Südens bis in die modernste Zeit. Die starke Differenzierung des Wallis und Savoyens ist verhältnismäßig jung, etwa das Werk der zwei bis drei letzten Jahrhunderte. Im franko-prov. Norden jedoch (Berner Jura, Teile von Neuenburg, das Franc-Comtéische auf der Höhe von Besançon etc.), ist der Übergang *kl'*-*kχ* viel älter. In einem unedierten Neuenburgischen Wörterbuch aus dem XVII. Jahrhundert liest man, wie mir Herr Prof. Gauchat mitteilt, schon *Trabiar* = tabulatum. Das zeitliche Auseinandergehen der Erscheinung *l'* = *y* im Norden und im Süden des franco-provenzalischen- und angrenzenden französischen Gebietes erklärt uns auch, warum wir oben bei *kl*, *gl* etc. zwei so verschiedene Entwickelungsreihen anzunehmen hatten.

LINA HAEBERLI.

Beiträge zur Geschichte der politischen Literatur Frankreichs in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts.

I. Teil.

(Vgl. Bd. XXXI[1] S. 102 ff. und Bd. XXXII[1] S. 238 ff. u. S. 310 ff.)

V. Der Abschluss der Entwicklung in der Literatur zu Beginn der Bürgerkriege: Zurücktreten des religiösen Elements; selbständiger politischer Charakter der Reformationsliteratur.

Die Herausbildung des politischen Charakters der Reformationsliteratur, welche wir in ihrem allmählichen Überhandnehmen gegenüber der religiösen Richtung bis zum Ausbruch des offenen Zusammenstoßes der beiden Religionsparteien verfolgt, erreicht in der Zeit der Bürgerkriege ihren Abschluß.

Wie in dem Kampf der katholischen und kalvinistischen Partei die Verschiedenheit der Glaubensmeinung nur eine Seite des Gegensatzes bildete, welche in dem mit wachsender Erbitterung geführten Kampf hinter weltlichen Interessen und Zielen zurücktritt, so verliert auch in der die stürmischen Ereignisse der Bürgerkriege begleitenden Zeitliteratur die religiöse Eigenart gegenüber der politischen Richtung der Literatur immer mehr an Bedeutung.

In der Prosaschriftstellerei, welche unter dem Eindruck der bevorstehenden oder bereits entflammten Bürgerkriege einen neuen Aufschwung nimmt, macht sich die Einwirkung des mit immer größerer Breite eindringenden politischen Elements in der Neigung zu theoretischen und staatsphilosophischen Erörterungen bemerkbar. Zwar streifen die ersten Traktate theoretisierender Natur die hohen Fragen von Recht und Staat nur behutsam, um so freimütiger aber erörtern sie die brennende Frage der damaligen Tage, die Berechtigung oder Verwerflichkeit der religiösen Duldung, welche sie viel weniger als Angelegenheit kirchlicher Natur denn als solche staatlicher Kompetenz ins Auge fassen.

Die der politischen Seite der Toleranzfrage zugewendete Richtung der Literatur tritt noch wenig in einer lateinisch abgefaßten Schrift „*De officio pii ac publicae tranquillitatis vere amantis viri, in*

hoc Religionis dissidio"[1]) hervor, welche, ohne auf die Frage selbst einzugehen, den Weg zur Versöhnung zeigen und alle Bedenken, die sich der Duldung zweier Bekenntnisse entgegenstellen, hinwegräumen will. „*In primis hoc testatum volo, me hanc viam, quam in quaestionibus et controversiis religionis sequor, non alia de causa suscepisse, quam quod eam post longam et diligentem inquisitionem, rectissimam et tutissimam esse iudicem: eamque ad pacificationem et concordiam constituendam, quam accommodatissimam esse putem*" (S. 3.). „*Cum autem supra de concordiae et pacis studio nonnulla dixerimus, hoc modo admonendum duximus, in ea concordia et pace concilianda id carendum esse, ne quaevis tranquillitas et quies, quae etiam in summa servitute et corruptissimo Ecclesiae statu esse possit, pro Christiana pace suscipiatur. Ea enim demum vera, solida et Christiana pax est, quae cum Dei gloria et voluntatis eius obsecutione coniuncta, et ab omni corruptela cœlestis doctrinae et divini cultus seiuncta est . . .*" (S. 34).

Einen deutlichen Ausdruck findet der Toleranzgedanke in dem bedeutendsten jener Traktate, der „*Exhortation aux princes et seigneurs du conseil priué du Roy, pour obuier aux seditions qui semblent nous menacer pour le faict de la Religion*" (M. D. LXI[2]), welche sich als eine Rede ergibt, die der Verfasser vor den im Anfang des Jahres 1561 zwecks Verhütung religiöser Unruhen nach

---

[1]) *De officio pii ac publicae tranquillitatis vere amantis viri, in hoc Religionis dissidio. Reperies in hoc scripto, lector, non solum expeditissimam controversiarum, quibus misere adeo laborat hodie Ecclesia, componendarum rationem, sed etiam quo pacto verae pietatis atque concordiae Christianae ex animo studiosus, durante isto dissidio, optime se gerere in quavis Republica possit ac debeat.* Lutetiae Parisiorum M. D. LXII. — Neudruck: *De officio pii ac publicae tranquillitatis vere amantis viri, in hoc religionis dissidio.* Auctore G. Cassandro. Postrema editio, iuxta priorem anni M. D. LXI. M. D. CVII.

[2]) Die Ausgabe trägt den Titelvermerk: „*Ceste exhortation tiree de la vraye minute de l'autheur, laquelle a esté falsifiee et corrumpue par toutes les impressions.*" Bibl. Nat. $L_{13}A\,b^{33}$. Andere Exemplare in Bibl. Nat. $L\,b_{13}{}^{33}$ und $L\,b_{14}{}^{33}$, das letztere mit dem etwas abweichenden Titel: „*Exhortation et remonstrance aux princes du sang, et seigneurs du privé conseil du Roy, pour oubvier aux seditions qui occultement semblent menacer les fideles pour le faict de la religion. Oeuvre concluant, qu'il est expedient et necessaire pour la gloire de Dieu, illustration du Royaume, et repos public, avoir en France une Eglise pour les fideles.* M. D. LXI. Abdruck auch in den *Méms de Condé* II. S. 613—636. Eine lateinische Übersetzung unter dem Titel: *Ad regis Galliae consiliarios, Exhortatio. Quo pacto obviam iri possit seditionibus, quae ob religionis causam impendere videntur: Ex gallico translata.* M. D. LXI. 75 S. S. (Bibl. Nat. $L\,b_{15}{}^{33}$). vgl. auch Lelong, *Bibl. hist.* II. S. 239, nr. 17838. Eine deutsche Bearbeitung erschien 1572 mit dem Titel: *Eine Christliche und Trewe Oration und Vermanung an die Regierung der löblichen Kron Frankreich, Darinne von Mitteln und wegen geredt und gehandelt wird, wie die beschwerlichen Auffrhuren, so der Religion halben daselbst zu besorgen gewesen, hetten mögen verkomen werden, wo ferne man denselben gefolget. Erstlich in Frantzösischer Sprach geschrieben, Folgend ins Latein verandert, Vnd letztlich in vnser Deudsche Sprach versetzt worden; Durch Georgium Lauterbeken. Brandenburgischen Rath . . . Gedruckt zu Leipzig . . . Im Jar M. D. LXXII.*

Paris zusammenberufenen „princes et seigneurs du conseil priué du Roy“ gehalten haben will.[3])

Die gangbare Ansicht schreibt keinem Geringeren als Estienne Pasquier die Verfasserschaft der „*Exhortation*“ zu, und tatsächlich liegt alle Veranlassung vor, an dieser Meinung festzuhalten. Trotz des anonymen Charakters der Schrift ist Pasquiers Autorschaft der *Exhortation* hinlänglich verbürgt durch die Angabe von Feller, *Dictionnaire historique* V (1783) S. 232: *Pasquier s'est indiqué à la fin de cet écrit par ces lettres: ‚S. P. P. Faciebat‘. Dans l'exemplaire de M. Pithou, elles sont ainsi remplies de sa main: ‚Stephanus Paschasius, Parisinus‘.*[4]) An der Richtigkeit von Fellers Angabe zu zweifeln, liegt kein Grund vor, da Feller trotz seiner nicht abzuleugnenden Irrtümer in Kenntnis und Urteil über Inhalt und Bedeutung der Literaturwerke doch gerade in kleinen und äußerlichen Zügen als wohl unterrichtet gelten darf. Ich vermag deshalb schon jetzt nicht Chamberland[5]) zuzustimmen, welcher unter Berufung auf die oftmals geringe Zuverlässigkeit von Fellers *Dict. hist.* Pasquiers Autorschaft der *Exhortation* anzweifelt. Schwerwiegender als der Zweifel an Fellers Glaubwürdigkeit ist der sachliche Einwand, den Chamberland gegen Pasquiers Verfasserschaft in den Worten ausspricht: „*Il est facile en effet de relever dans les œuvres diverses de Pasquier, datées de la même époque, des idées tout à fait opposées à celles que contient ce remarquable opuscule, un des premiers et des plus solides manifestes du parti de la tolérance*“ (S. 39). Chamberland hat den Erweis dieser Behauptung zwar angekündigt, aber ich kann nicht finden, daß er sein Versprechen eingelöst hat und bezweifle, daß er sein Versprechen überhaupt wird erfüllen können.

Chamberland verweist namentlich auf zwei Stellen seiner Abhandlung (S. 41 und 47) als Beweise seiner Behauptung; die Worte Pasquiers, welche Chamberland an den bezeichneten Orten citiert, sind indessen durchaus nicht, wie Chamberland S. 39 in Aussicht stellt, „*datées de la même époque*“ (wie die *Exhortation* nämlich)

---

[3]) so sagt ausdrücklich der Eingang der Vorrede S. 2: „*Je ne me promettois point (lecteur) lorsque ie basti ceste harangue, qu'elle deust estre exposee aux oreilles de tout le peuple, ains seulement la dressay en intention d'administrer memoires à ceux qui estoyent appelez à ce general Pourparler, qui a esté tenu dans Paris pour la police de nostre Religion.*“ Unzutreffend, und was die Verfasserfrage anlangt, ununterrichtet, ist die Angabe der *Mêms de Condé* II. S. 613: „*L'Auteur qui étoit apparemment un Particulier, a donné cette Pièce comme si c'étoit un Discours prononcé dans le Conseil extraordinaire tenu à St. Germain-en-Laye, 17. de Janvier 1561. par un de ceux que le Roi y appella.*“

[4]) Der Schlufsvermerk: „*S. P. P. Faciebat*“ findet sich übereinstimmend in den verschiedenen von mir eingesehenen Drucken.

[5]) *Étienne Pasquier et l'intolérance religieuse au XVIe siècle* in: *Revue d'histoire moderne et contemporaine.* I (Paris 1899) S. 38—49.

und darum für Chamberlands Behauptung keineswegs in dem gewollten Sinne beweisend.[6])

Ebensowenig kann ich Chamberlands weiterer Beweisführung, daß Pasquier in seinen Anschauungen über die Notwendigkeit oder Zweckmäßigkeit religiöser Toleranz eine nichts weniger als feste und entschiedene Haltung eingenommen und sich dadurch in Widerspruch mit der *Exhortation* versetzt hat, eine solche Bedeutung für die Verfasserfrage der *Exhortation* beilegen, wie es Chamberland tut.

Chamberland begeht von vornherein den Irrtum, daß er die Parteinahme der *Exhortation* zu Gunsten der kalvinistischen Sache aus religiösen Erwägungen zu erklären sucht und gerade damit ihrem wahren Wesen nicht gerecht wird. Denn will man den Zweck der *Exhortation* in dem Nachweis der Notwendigkeit einer Begünstigung des Kalvinismus um seiner Religion willen erblicken, so muß allerdings eine solche Auffassung gegenüber Pasquiers sonstigen Ansichten über den gleichen Punkt überraschen.

Seiner Abneigung gegen den Kalvinismus hat Pasquier wiederholt offen Ausdruck gegeben[7]); der durch den Kalvinismus herbeigeführten Glaubensspaltung schiebt er das Elend und Unglück Frankreichs zum guten Teil zu;[8]) in der Religion erblickt er die „Seele des Staates“[9]) und hält darum an der überlieferten Religion seiner Ahnen fest und urteilt über die anders denkenden: *„et n'y a . . . que les fols, qui pour penser estre plus sages que nos bons vieux peres, sont entrez en ce nouveau party“*[10]); ja er erklärt, daß man an der Religion überhaupt nicht rütteln dürfe und findet, daß eine Änderung in der Religion einen Umsturz im Staate herbeiführen müsse[11]). Den Mißbräuchen in der eigenen Kirche steht Pasquier trotz seiner offen ausgesprochenen Hingabe an ihre Lehre durchaus nicht blind gegenüber[12]), aber er sieht in ihnen keinen stichhaltigen Grund, die Religion zu ändern und wird nicht müde, vor dem Unheil der schlimmsten der Kriege, der Religions- und Bürgerkriege zu warnen[13]) und von dem Eingreifen Gottes die Herstellung der Ordnung

---

[6]) auch die einzige, zeitlich hierhergehörige Briefstelle aus dem Jahre 1561 (*Lettres* IV. 13 II. (S. 89 B.), welche Chamberland S. 41 citiert, ist kein Beleg für Pasquiers Intoleranz, sondern beweist nur Pasquiers Abneigung gegen die kalvinistische Religion und seine auch sonst (s. Anm. 11) ausgesprochene Ansicht, dafs die Auflösung der Einheit der Religion eine Auflösung der Einheit des Staates zur Folge habe (s. besd. ib. S. 92 A.)

[7]) *Lettres* V. 8 (ed. 1723, II S. 127 ff.). XX. 1 (II. S. 591 ff.); *Rech.* VI. 26 (I. S. 618).

[8]) *Lettres* IV. 5 (II. S. 80 C.), IV. 12 (II. S. 87), IV. 17 (II. S. 99 ff), V. 4 (II. S. 119 ff.), V. 8 (II. S. 129 A.), XV. 19 (II. S. 453 A.)

[9]) *„l'Ame de la République“*; *„la Religion fait part et portion de l'Estat“*, *Lettres* XX. 1. (II. S. 593 B.), VI. 1 (II. S. 147 A.): Rech. III. 25 (I S. 258 D.).

[10]) *Lettres* XX. 1 (II. S. 591 B.), V. 11 (II. S. 134 D.).

[11]) *Lettres* IV. 13 (II. S. 92 A.), IV. 15 (II. S. 97 A.).

[12]) *Lettres* X. 6 (II. S. 266), XV. 18 (II. S. 445 ff).

[13]) *Lettres* IV. 15 (II. S. 95 ff.), IV. 17 (II. S. 99 ff.), X. 6 (II. S. 263 ff.), XII. 7 (II. S. 337 ff.), XV. 18 (II. S. 445 ff.), XV. 19 (II. S. 451 A.).

zwischen den um den Glauben oder unter dem Vorwand des Glaubens hadernden Menschen zu erflehen [14]).

Der Widerspruch, welchen Chamberland zwischen der *Exhortation* einer- und den Schriften Pasquiers anderseits hat finden wollen, löst sich zwanglos, wenn man erkennt, daß Pasquiers Stellung zur Toleranzfrage nicht sowohl durch religiöse Erwägungen, als durch politische Gründe bestimmt ist. Die Rücksicht auf das Wohl des Staates veranlaßt Pasquier zum Festhalten an der katholischen Religion seiner Vorfahren und zur feindseligen Haltung gegen den Kalvinismus; die Rücksicht auf das Wohl des Staates bestimmt ihn aber anderseits auch wieder zu weiser Mäßigung in seiner Abneigung gegen die neue Lehre, insofern er die Unmöglichkeit einsieht, das einmal eingedrungene Übel anders als durch den schrecklichsten der Kriege, den Religions- und Bürgerkrieg, auszurotten, die Leiden und Schrecken eines solchen aber seinem Vaterland erspart wissen will.

Seine Hinneigung zu religiöser Toleranz um des Friedens willen spricht Pasquier in seinen Schriften oft genug aus, als daß in dieser Hinsicht noch ein Zweifel über seine Meinung möglich wäre.[15]) Die Verwechselung von Toleranz schlechthin mit Toleranz aus politischer Klugheit ist der Grundirrtum in Chamberlands Beweisführung. Hätte Chamberland jene von Pasquier klar genug hingestellte Scheidung gehörig beachtet, so hätte er nicht zu dem irrigen Ergebnis gelangen können, dem großen Publizisten eine Schrift abzusprechen, welche als eins der bedeutendsten Erzeugnisse der politischen Literatur des 16. Jahrhunderts und als die Erstlingsleistung eines der hervorragendsten ihrer Vertreter eine doppelte Bedeutung zu beanspruchen hat.

Die Frage der Toleranz rückt die *Exhortation*, bezeichnend genug für die Richtung der politischen Schriftstellerei, nicht als religiöse Frage, sondern als eine Angelegenheit politischer Natur in den Mittelpunkt ihrer Ausführungen. Über die religiöse Seite der Parteigegensätze in Frankreich gleitet Pasquier, freilich nicht ohne auch hier seiner Hingabe an das katholische Glaubensbekenntnis Ausdruck zu geben,[16]) mit raschen Worten hinweg, um die im Widerstreit der religiösen Ansichten nur zu leicht vergessenen Gemeinsamkeiten beider Religionsmeinungen als christlicher Konfessionen

---

[14]) *Lettres* IV. 21 (II. S. 107. 108), V. 11 (II. S. 133ff.), XII. 7 (II. S. 337ff.), XV. 19 (II. S. 447ff.).

[15]) s. besonders die in Anm. 13 citierten Quellenstellen.

[16]) S. 4: *La comparaison des Religions du Romain et du Protestant (car ie trouue meilleur de choisir ces deux termes pour le present, que d'user d'autres noms de pernicieuse consequence) n'apporte aucune commodité sinon une picque taisible, dont naissent les Seditions: ausquelles nous voulons obuier. Tant y a que de ma part, ie m'asseure que combien qu'il n'y ait qu'un Dieu, qu'une Loy, et qu'une Foy: combien que nous soyons partialisez en deux sectes, et que de ces deux sectes ie sache n'y en auoir qu'une vraye: de laquelle i'espere un iour rendre bon compte deuant le grand examinateur de noz cœurs: toutesfois la verité est qu'en ceste partialité d'opinions, nous tous tendons à un mesme but.*"

hervorzuheben und auf die sichtbaren Beweise göttlicher Huld hinzuweisen, welche beide noch in der jüngsten Zeit gleichermaßen erfahren haben: „die Katholiken durch die rechtzeitige Entdeckung der Verschwörung von Amboise, die Kalvinisten durch den unerhofften Tod Heinrichs II., welcher die bereits geplanten Ketzerverfolgungen vereitelte, und sodann durch den Tod Franz II., durch den Condé aus der Gefangenschaft erlöst wurde. Mit einem seiner edlen Gesinnung würdigen Freimut erblickt Pasquier in dem Eingreifen des Himmels in die Geschichte Frankreichs den Wink Gottes zu friedlicher Ausübung der religiösen Bekenntnisse: „*Grands et esmerueillables sont les mysteres de ce puissant Dieu, et tels que de les vouloir sonder par nos vains et oiseux pensemens, n'est autre chose, à bien dire, qu'à la façon des Geans, representés anciennement par les fables Poëtiques, vouloir penetrer iusques au Ciel. Dieu élargit indifferemment ses graces sur les bons et sur les mauuais, et ne nous a reserué aisément la liberté de iuger, qui est le bon et le mauvais: d'autant qu'il est le seul iuge. Le Romain est miraculeusement eschappé: le Protestant par trois fois est reuenu sur ses pieds, malgré toute puissance humaine. Que pouuons nous donc tirer de cecy? Certainement sans entrer autrement en propos des matieres de la Religion, il est certain qu'en ceste diuersité d'opinions Dieu ne nous a abandonnés; ains nous propose deuant les yeux son vouloir, et nous enseigne ce qui luy plait, et requiert de nous: à ce que sans attenter sur les vies des uns ou des autres, nous viuions tous en repos de noz conciences, et en la loy souz laquelle nous estimons estre appellés. Ce sont les aduis, ce sont les admonestemens qu'il nous donne, et de ces admonestemens ie veux faire à present mon proufit pour les vous reduire en memoire: et à fin d'en insinuer la pratique. Non pas (Messeigneurs) que i'approuue toutes ces deux sectes ensemble, n'aduienne ia qu'une si damnee opinion trouue iamais lieu en ma teste: ie sçay selon ma conscience celle qui doit estre preferée, ie ne suis point en ce lieu pour en rendre raison: quelque iour s'il plait à mon Dieu ie vous en dresseray un estat. Ce pendant, puis que nous sommes icy assemblés pour obuier aux tumultes qui semblent nous talonner, ie ne veux, que le moins qu'il me sera possible, m'estendre au desavantage des uns, pour avantager les autres: Ains entens quant à present, peser d'une mesme balance la conscience de chacun laissant le demeurant au iugement de celuy qui seul congnoit le secret de noz pensées. Or pour pacifier tous ces troubles ... il n'y a point de moyen plus prompt et expedient, que de permettre en nostre Republique deux Eglises: l'une des Romains et l'autre des Protestans. Je ne doute point que à ceste parole quelques uns se trouveront un peu piqués, car ceste proposition n'est de petite consequence, et me diront: Comment? en un conflict d'opinions mesmemet de Religion, qui fait les plus grandes*

operations en voz esprits, se pourra-il bonnement faire qu'un peuple François de longue main habitué en une police ecclesiastique, souffre sans tumulte au milieu de soy une religion nouvelle? Messeigneurs, entendez, ie vous prie, mes raisons, ie soutien qu'il se peut faire, puis qu'il a esté fait ailleurs: et ose maintenir que les affaires de France sont disposez en tel estat, qu'il est necessaire de le faire: et encor soustien-ie que quand vous le permettrez, vous ne ferez aucun tort à la Couronne de nostre Roy (S. 8—10). Der Nachweis, daß die Duldung der kalvinistischen Partei eine durch die politischen Verhältnisse geforderte Notwendigkeit sei und der Versuch einer gewaltsamen Beseitigung des Kalvinismus den Untergang des Landes herbeiführen müsse, tritt immer deutlicher als der die Darlegungen der *Exhortation* beherrschende und belebende Gedanke hervor. „... *vous rendriez vostre France toute desolee et deserte de la plus grande partie, voire des gens de grande marque et qualité, et des plus authorisés. De les vouloir ranger par mort, c'est par forme de iustice, et pour en prendre une punition exemplaire: et pour cest effect vous auez veu depuis la Paix derniere les feux, les eaux et les armes coniurer au dommage de quelques particuliers. Et, ie vous prie, quel bien a apporté tout cecy? un embrasement, une soif et desir destre abbreuez de la cognoissance de Dieu, et une fortification en leurs ames: tellement que la mort de l'un, a esté renouuellement de vie à cent autres: si vous en voulez vuider païs sans figure de proces, voyez, ie vous supplie, quelle guerre et Flambeau vous allumerez en France, voyez quel tort vous ferez aux poures suiects, lesquels à peine respirent de l'oppression des longues guerres passees. Quand de noueau vous les exposerez à la rage d'une gendarmerie affamee, quoy pour celà? . . . Cecy dy-ie, car veritablement les Protestans combien qu'inferieurs en nombre, surpassent en poids leurs adversaires. Estimés-vous encor venir à chef de tant de braues gens, sans qu'il y ayt quelque eschec de vostre costé, comme du leur? Et bien, soit qu'en fin de ieu vous emportiez la partie (chose toutesfois, dont vous ne deuez indubitablement asseurer) et que vous les ruïniez du tout, si vous faut il estimer que ceste boucherie ne peut estre sans grande occision des vostres. Tellement que pour fin de compte la victoire demeurera vostre, mais, ô Dieu, qu'elle? une victoire ensanglantee de la despouille de vous mesmes. Vous demeurerez maistres de la campaigne, dénuee d'hommes viuans: et ionchee de corps occis par furieux carnage. Ainsi rendrez vostre Roy despourueu de suiects, et proye à son ennemy s'il enuahit son dommaine. Et n'est inconuenient d'adiouster que ce n'est pas chose de petite consequence, en ce bas aage du Roy, de mettre la force du Royaume entre les mains d'un Capitaine. Et certes, aussi est ce la verité: qui ne fait resoudre, que les choses sont arriuees à tel poinct,*

que nous ne sçaurions ruïner les Protestans, sans nostre generalle ruïne: veu leur grand nombre et quantité." (S. 11-12). Ebenso später: „*Que ces exemples, Messeigneurs, operent quelque chose en vous, et sinon pour l'utilité du Publicq, duquel neantmoins vous estes les premiers Protecteurs: aumoins pour la conseruation de voz personnes priuees, soudez et ruminez en vous en quel hazard vous vous exposez continuans voz desseins en la ruïne des Protestans, et ne leur permettans user des droits et deuoirs de leurs consciences. C'est la nature d'un Chat, estant enclos en un destroit, de conniller aux coups, et chercher toutes voyes de se garantir: mais quand il est pourchassé à outrance, et qu'il void que tous les moyens de son euasion luy sont bouchés: adonc furieusement il se iette contre l'aggresseur, et obtient de luy par ses griffes, ce qu'il n'auoit peu obtenir par souplesse. Je ne suis point leur aduocat, ie suis un petit citoyen, reuerant Dieu, et le craignant, qui me tiens clos et couuert dans ma famille, preuoyant comme d'une eschanguette, la tempeste auant qu'elle aduienne. Toute mon estude apres Dieu, est de desirer le repos du Publicq, l'entretenement de nostre Roy en sa grandeur, et la conseruation de vous tous en voz estats et honneurs. Pour Dieu, Messeigneurs, ne forcez a coups d'espees noz consciences. Nous sommes tous (et Romains et Protestans) Chrestiens, unis en un par le sainct Sacrement de Baptesme, nous tous reuerons et adorons un mesme Dieu, sinon de mesme façon, pour le moins d'un aussi grand zele: aymons et fauorisons d'un mesme commandement nostre prochain, et obeissons volontairement à tous les Edicts humains de nostre Prince. Quelle occasion donc auez-vous de vous aigrir contre les uns plus que contre les autres?*" (S. 38. 39). In einer ebenso begeisterten wie bei aller Bescheidenheit, welche er seiner erlauchten Zuhörerschaft gegenüber wahrt, entschiedenen Sprache erwägt Pasquier alle möglichen Mittel sich des Kalvinismus zu entledigen, um die Unklugheit einer gewaltsamen Auseinandersetzuug mit der nun einmal zu einer politischen Macht gewordenen kalvinistischen Partei und die Möglichkeit und Notwendigkeit eines ruhigen Nebeneinanderbestehens zweier Religionen in einem Lande zu erweisen: „*Parquoy c'est un abus d'estimer que par le moyen de deux sectes permises en un mesme Royaume, l'estat de la Couronne de France s'en ressente, ny que la grandeur de nostre Roy en diminue en façon quelconque. Car ce que lon dit que la Religion est le seul frain du peuple pour le contenir en deuoir, ne s'entend pas qu'il y ayt tousiours une Religion generale fondee en mesmes cerimonies: mais il suffit que le peuple (combien que sous diuerses maximes) ayt neantmoins une generale et conforme apprehension de la craincte Diuine, et terreur du Jugement de la vie seconde.*" (S. 23). Pasquiers Beweisführung ist historisch und nach zwei Seiten gerichtet, einerseits zieht sie geschichtliche Beispiele heilsamer und mit gerechter

Strenge gehandhabter, weiser Toleranz heran, andererseits weist sie auf schlechte Erfahrungen hin, welche Frankreich selbst wiederholt mit der auf das politische Gebiet hinübergreifenden Unduldsamkeit von Kirche und Priesterstum gemacht hat und immerfort macht. „*Et vrayement le commun bruit est, ie m'en rapporte à ce qui en est, que la plus part des Prescheurs de France feroyent plustost dix Protestans, qu'ils n'en conuertiroyent un à leur foy: par ce que tous leurs prechemens ne sont confits qu'en inuectiues, esquelles ils usent d'argumens si foibles, et de si bas alloy, qu'il semble (ce dit on) qu'ils soyent bien souuent preuaricateurs en leur cause. Non que il vueille dire que la Religion Romaine n'ayt bien, peut estre, de quoy se deffendre: mais pour autant que telle maniere de Prescheurs, qui sont bien peu nourris en la lettre, scandalisent non seulement leur prochain, mais la Religion mesme en laquelle ils font profession de prescher. Deffendez donc estroictement telle maniere de sermons, et faites en sorte, que chacun en son endroict ou s'abstienne de prescher, ou se contienne dans les bornes de son Euangile, sans s'aigrir par extrauagances. Vous mettez les Moynes aux chaires, Moynes, qui n'ont esté nourris qu'en lieux sombres, qu'en lieux recluz, qu'en Cloistres et Monasteres: Moynes qui ne s'exercerent oncques qu' à la lecture des œuvres de l'Escot, ou autres Sophistes de tel calybre, puis des tenebres de leurs escholes, ils les exposent tous frais esmouluz en la lumiere du Soleil. Ainsi, voylà mes Docteurs faicts à la haste authorisez de prescher, et instruire l'ignorante populasse, voire mais que font-ils? ils crient, ils tempestent, ils foudroyent, ils brouillent et deprauent si bien la naïue intelligence de la saincte Parole, qu'ils semblent vouloir restablir la confusion du premier Chaos: tant sont leurs sermons infructueux, et l'intelligence d'iceux malaisee au rude peuple . . . Par conclusion, eschauffés en leurs capuchons, ils s'escrient: Massacrez, mettez à sac, et à sang ceste nouuelle et detestable Religion, puisque le Magistrat n'y met ordre . . . Le menu peuple cependant abbreuué de l'opinion qu'il a d'eux s'enyure de colere: et pour tout fruict de telles Predications rapporte seulement un esprit de vengeance, ne demandant autre ouuerture qu'une premiere occasion pour saccager toutes les maisons de ceux qu'ils pensent Protestans: esperans nettoyer le païs d'une grande peste . . . et à brief parler, aduenant une sedition le bon et le mauuais, le Protestant et le Romain seroyent indifferemment proye aux voleurs, meutriers, ruffiens, et vagabonds, ce n'espient que le poinct d'une sedition intestine. Et se feroit ce mal si grand que vous mesmes n'en seriez exempts, car il n'y a iamais temps auquel le Magistrat perde son authorité en une Republique que lors que tels troubles et mutinations bouillonnent. Ainsi permettans user de telles harangues, vous permettez et que le sceptre du Roy, et que l'authorité que vous auez sous son*

adueu, dependent de la misericorde et indiscretion d'un Moyne. Estimez vous que telle maniere de gens puisse iamais bien discourir que vaut une sedition, un tumulte, une guerre ciuile au milieu d'un peuple? C'est à eux d'examiner par leurs sermons en quelle maniere il faut reuerer le haut Dieu, mais ce n'est pas à eux de iuger s'il faut prendre les armes, par faute de reuerer Dieu en la façon qu'ils le preschent. Et à qui donc? A vous seuls. En ce cas la science leur conuient, et à vous la prudence. C'est à vous à leur dicter leur leçon en cest endroict, et leur enioindre estroictement que tout ainsi que par le passé ils se sont amusez esmouuoir le mutin populasse au meurtre, ruine et desolation de ces poures Protestans, qui ne leur demandent que paix: aussi ils apprennent desormais, et leur proposition generalle soit qu'il n'y a point de chose plus pernicieuse en une Republique, plus redoutable entre nous, ny plus estroictement defendue de Dieu, que les seditions populaires. Qu'ils crient celà à haute voix, qu'ils le facent resonner dans leurs chaires, qu'ils en asaisonnent tous leurs sermons, qu'ils l'impriment au cœur du peuple: et alors sans doute aucune il les suyura à la trace. Mais, ie vous prie, quels sont ordinairement les autheurs des seditions? Les Prescheurs . . ." (S. 27—31). Überall spricht die edle Hingabe an das Vaterland und eine aufrichtige Liebe zum Frieden aus den Worten, mit welchen Pasquier die verantwortlichen Lenker von Frankreichs Geschicke zu überzeugen sucht, und zur Entsagung aller kleinlichen und selbstischen Vorteile und zu einem dem Wohl und Frieden des gemeinsamen Vaterlandes heilsamen Entschluß mahnt. Mit machtvollen Worten ruft er ihnen zum Schlusse angesichts der kritischen Lage, in der sich der Staat befindet, ihre Pflicht gegen das Vaterland und seinen jugendlichen König ins Gedächtnis und warnt sie, durch die Fortsetzung des inneren Haders dem Ausland die ersehnte Gelegenheit zur Einmischung in die französischen Angelegenheiten und dem König das Beispiel des blutigen Bürgerkrieges zu geben. „*Vous voyez le bas Aage de nostre Roy, les difficultés qui se presentent au parauant qu'il ayt attainct aage d'entier commandement: les debtes immenses desquelles il est chargé. Ne nous mettez point en embrasement par la France, ne faites point que le poure suiet innocent souffre pour le coulpable. Si tant est que vouliez arranger le Protestant au nombre de ceux qui delinquent, ne permettez au moins, qu'il soit dict à l'aduenir que nostre petit Prince à vostre instigation dés son enfance ayt appris à souiller et ensanglanter ses mains au sang de son peuple, qui ne desire autre chose que luy porter entiere obeïssance de son corps, et de ses biens: se reseruant seulement le deuoir de son ame à Dieu. Representez-vous la faction des Guelphes et Gybelins, ruine de l'Italie. Ressentez-vous de celle des Armignacz et Bourguignons en ceste France, qui occasionna l'Anglois de se saisir l'espace de dixhuit ans de la France.*

Pensez que l'estranger est tous les iours aux escoutes, et n'espie que l'heure et le poinct qu'il voye les François bandés, et s'armer les uns contre les autres. Si ces considerations ne vous esmeuuent, et que sous le pretexte de soustenir vostre opinion vous vueilleiz venir à l'extremité de coups ruer, quelque chose que vous publiez bons et loyaux Vassaux du Roy, si est ce que le premier qui se fera conducteur de telles eutreprinses, donnera à penser à ceux qui iugent sainement des choses, qu'il aura prins cette querelle en main, pour l'honneur de son Dieu vrayement: mais que son Dieu est une Ambition particuliere, masquee du nom de Dieu: et qu'il veut sous le voile de religion (comme ont fait plusieurs grands Seigneurs) piper et brouiller les cartes, pour se rendre paisible maistre du tapis. Et soit encores que pour un commencement vous conduisissiez sans dissimulation, ains par zele consideré, ceste guerre, ce neantmoins une victoire rapportee à vostre contentement (estant la force de France par deuers un) ie ne sçay que ie doy craindre en ce là: eu esgard au temps, à l'aage de nostre petit Roy, et à la confusion de ses debtes. De plus grandes mutations sont aduenues pour moindres occasions . . . Au reste, Messeigneurs, ie vous supplieray tres-humblement receuoir, non point ces admonnestemens, ains ces tres-humbles prieres de moy, comme de la part de celuy qui a consacré son corps, ses biens, et sa vie à la deuotion de son Prince: tout ainsi que ie m'asseure que font indifferemment en une diuersité de religions, tout ceux qui se sont vouez sous la puissance du Pape: que ceux qui s'en sont affranchis."

Neben Pasquier tritt als Vertreter des Toleranzgedankens Sébastien Castalion hervor. Ein Anhänger der Reformation und Freund Kalvins, hatte sich Castalion zu einer dem Reformator verhaßten Freiheit religiöser Anschauung und Auffassung emporgearbeitet, welche aus dem selbständigen Studium der Bibel schöpfte und auf der Loslösung von jeder hemmenden Autorität in Sachen des Glaubens beruhte. Seiner freien religiösen Meinung, welche Castalion seinem langjährigen Freunde Kalvin entfremdet und den Grund zu einem unheilvollen Zerwürfnis beider gelegt, hatte Castalion schon in einer ganzen Reihe von Schriften Ausdruck verliehen, namentlich in der Vorrede seiner lateinischen Bibel von 1551, ehe er mit seiner lateinischen Schrift „*De haereticis an sint persequendi, et omnino quomodo sit cum eis agendum doctorum virorum tum veterum tum recentiorum sententiae, Liber hoc tam turbulento tempore pernecessarius etc.*"[17]) im Jahre 1554 zum ersten Male in ausführlicher Darlegung für die Notwendigkeit religiöser Toleranz eintrat. Castalions Traktat ist eine Antwort an Kalvin, welcher in seiner

[17]) Magdeburgi, per Georgium Rausch, 1554, mense martio, 173 S. S. in-18°, vgl. *France prot.*[2] IV. S. 130 und *Bull.* XVI (1867) S. 539.

„*Defensio orthodoxae fidei de sacra Trinitate*“[18]) die Hinrichtung Servets zu rechtfertigen gesucht hatte. Noch wagt sich Castalions eigene Meinung über die Berechtigung der Verurteilung und Hinrichtung des unglücklichen Märtyrers, wie religiöser Toleranz überhaupt, nicht mit voller Entschiedenheit hervor. Die Schrift enthält weder den Namen ihres Verfassers noch die Angabe des wirklichen Druckorts (Magdeburg statt Basel), und auch der Widmungsbrief an den durch seine Frömmigkeit bekannten Herzog Christoph von Württemberg ist, statt mit Castalions Namen, mit dem Pseudonym Martinus Bellius unterzeichnet. Die Schrift selbst kommt nicht über eine ziemlich einförmige und nakte Zusammenstellung von Aussprüchen alter und neuerer Autoritäten (Kirchenväter, Erasmus von Rotterdam, Luther, Melanchton, Bucer und Kalvin selbst) über die Notwendigkeit und Zweckdienlichkeit religiöser Toleranz hinaus und nur der vorausgeschickte Widmungsbrief schlägt eine kräftigere Sprache an und erhebt sich zu einer Freiheit religiöser Auffassung, mit welcher der Verfasser seiner in religiöser Starrheit befangenen Zeit weit vorausgeeilt ist. „*Si l'importance d'un écrit*“, so beurteilt Bonnet[19]) die Vorrede der Schrift, „*se mesure non à son étendue, et aux applaudissements qui l'accueillent, mais à la somme de vérité qu'il contient, la préface du livre „De Haereticis“ doit compter comme une de ces révélations bienfaisantes qui consolent des excès d'un autre âge. L'auteur y proclame, avec une rare éloquence, une vérité alors si nouvelle qu'elle sera en scandale à ses contemporains, le droit pour tout homme de croire librement, et d'affirmer sa croyance en ne demeurant responsable de ses erreurs que devant Dieu. Il fonde la tolérance sur les enseignements du Christ, sur les lumières imparfaites de l'homme, sur la nature même de la foi qui, malgré les certitudes intérieures accordées à tout croyant, ne peut invoquer l'évidence à son profit. En revendiquant les droits de la conscience opprimée par ses propres libérateurs, il n'est peut-être ni assez juste, ni assez habile pour rendre hommage aux vertus de ceux dont il réprouve les maximes et déplore les actes . . .*“

Noch einmal kam Castalion auf seine durch die Hinrichtung Servets entfachte Fehde mit Kalvin zurück, indem er, diesmal mit

---

[18]) *Defensio orthodoxae fidei de sacra Trinitate, contra prodigiosos errores Michaelis Serveti Hispani: ubi ostenditur haereticos jure Gladii coercendos esse, et nominatim de homine hoc tam impio juste et merito sumptum fuisse supplicium.* Per Johannem Calvinum. Oliva Roberti Stephani. MDLIIII. pet. in-4°. 261 S. S. — gleichzeitig in franz. Ausgabe unter dem Titel: *Déclaration pour maintenir la vraye foy que tiennent tous chrestiens de la Trinité des personnes en un seul Dieu.* Par Jean Calvin. *Contre les erreurs detestables de Michel Servet Espaignol. Ou il est aussi montré qu'il est licite de punir les hérétiques: et qu'a bon droict ce meschant a esté executé par justice en la ville de Genève.* Chez J. Crespin, Genève. MDLIIII. pet. in-8. 356 S. S. Vgl. *France prot.*[2] III. S. 603 und *Bull.* XVI (1867) S. 536. Anm.

[19]) *Sébastien Castalion ou la tolérance au XVIe siècle*, in *Bull.* XVI (1867) S. 544. 545.

grösserer Kraft und besserem Glück, zu der Form eines Dialogs zwischen Calvinus und Vaticanus griff, von denen er den letzteren die Meinung Kalvins Satz für Satz zergliedern, prüfen und dann durch Einwendungen widerlegen läßt. Castalions Schrift ist damals nicht im Druck erschienen, sei es, daß die Baseler Behörden die Druckerlaubnis verweigerten, oder daß der bei aller Kühnheit der Gedanken zaghafte Verfasser selbst gegen ihre Veröffentlichung Bedenken hatte. Erst ein halbes Jahrhundert nach ihrer Entstehung sollte die Schrift das Licht der Öffentlichkeit erblicken und zur längst verdienten Berühmtheit gelangen, als in dem friedlichen Holland aufs Neue der alte Hader über religiöse Freiheit und dogmatische Gebundenheit die Gemüter bewegte und als Antwort auf eine von streitbaren friesischen Klerikern veranstaltete flämische Bearbeitung einer gegen Castalion gerichteten in Kalvins Sinne gehaltenen Schrift Bezas, „*De haereticis puniendis*", von unbekannter Hand die Veröffentlichung des bis dahin in der Baseler Bibliothek verwahrten Manuskripts von Castalions Traktat erfolgte unter dem Titel: „*Contra libellum Calvini in quo ostendere conatur Haereticos jure gladii coercendos esse.*" Anno Domini MDCXII. (pet. in-8. 136 S.)[20])

Für den Zug der Zeit und die der politischen Seite des Gegensatzes der Glaubensparteien zugewendete Richtung der Reformationslitteratur ist es bezeichnend, daß Castalion nicht dabei stehen blieb, seine Theorie der Glaubensfreiheit und Glaubensduldung mit religiösen Erwägungen zu begründen, sondern daß er dazu überging, entsprechend der größeren Rücksicht, welche die politischen Verhältnisse mit der Herausbildung der staatlichen Machtstellung der kalvinistischen Partei in der Zeitlitteratur erheischten, seiner Forderung religiöser Toleranz durch den Hinweis auf die durch fanatischen Religionseifer verwirrten staatlichen Verhältnisse Frankreichs Nachdruck zu geben. Im Jahre des Blutbades von Vassi und der beginnenden Religionskriege, gerade acht Jahre nach jener durch die Hinrichtung Servets angeregten Kontroverse, ließ Castalion einen neuen Traktat erscheinen, welcher sich schon durch seinen Titel „*Conseil à la France désolée*"[21]) als eine die politische Lage des Landes berücksichtigende, für die weiten Kreise der Öffentlichkeit bestimmte Schrift zu erkennen gibt. Wie in Pasquiers *Exhortation* haben wir in Castalions *Conseil* die beachtenswerte Leistung eines die Verhältnisse in Religion und Politik mit freiem und weitem Blick überschauenden Geistes vor uns, welcher den wahren Ursachen der im Lande herrschenden Unruhen nachzuforschen und die Mittel zu ihrer Beseitigung darzulegen und anzuzeigen unternimmt. „*Je trouve*", so redet Castalion S. 6 ff. das un-

---

[20]) vgl. *France prot.*² IV. S. 131. 132.

[21]) „*Conseil à la France desolée. Auquel est monstré la cause de la guerre presente et le remede qui y pourroit estre mis: et principalement est auisé si on doit forcer les consciences. L'an 1562.* pet. in-8°. 96 S. S. Am Schluss der Vermerk: „*Fait l'an 1562, le mois d'octobre*".

glückliche Frankreich an. „*que la principale et efficiente cause de la maladie c'est-à-dire de la sédition et guerre qui te tourmente est le forcement de consciences: car pour tant qu'on a longtemps force et voulu forcer les consciences des Evangéliques, ils firent premièrement l'entreprise d'Amboise, en laquelle ilz decouvrirent leur vouloir et intencion et par cela agacèrent fort l'adverse partie et se rendirent fort suspects. Depuis sont survenues diverses entrefaictes, notamment l'édit de Janvier par lequel estoit arresté que les Evangéliques feroient leurs presches hors les villes et qu'on ne leur feroit nul desplaisir. Mais de cest édit ne se contenta ne l'une partie ne l'autre, et principalement les catholiques, lesquelz firent tant au massacre de Vassy et aultres que ceste soit sédition soit guerre mortelle s'en est en suivie. J'entend bien qu'aucuns Evangéliques vont disant qu'ilz n'ont pas prins les armes pour la religion, mais pour faire maintenir ledit édit. Mais qu'on se couvre tant qu'on voudra; puis que l'édit mesme estoit faict à cause de la religion et que la tuerie de Vassy (à cause de laquelle les Evangéliques se sont levés) fut faite a cause de la religion, et que depuis s'en sont ensuivies prinses et saccagemens d'églises et abattemens d'images, il vaut mieux sans aucune couverture confesser la verité: c'est que combien qu'autres choses s'y meslent, neanmoins la principale cause de ceste guerre est vouloir maintenir sa religion . . .*“ Den zur Beseitigung des Elends im Lande angewendeten „*faulx remedes*“ (S. 8 ff.), welche in gegenseitiger gewaltsamer politischer Unterdrückung und religiöser Knechtung und Vergewaltigung bestehen, werden die wahren Heilmittel gegenübergestellt. Jeder der beiden hadernden Religionsparteien redet der Verfasser mit eindringlichen Worten ins Gewissen, um ihnen die Fehler und Sünden ihrer Handlungsweise in religiöser und politischer Beziehung vor Augen zu halten: den Katholiken ihre Verfolgungssucht Andersgläubiger (S. 12 ff.), den Protestanten ihr mit der früheren Zurückhaltung der ersten Gemeinden wenig übereinstimmendes selbstbewußtes und gewalttätiges politisches Auftreten (S. 17 ff.), und beiden endlich ihre verhängnisvolle Sucht, „*de forcer les consciences les ungs des autres*“ (S. 25 ff.). Von dem düsteren Bild, welches die menschlichen Irrungen und religiösen Leidenschaften bieten, lenkt der Verfasser seinen Blick auf die Zukunft Frankreichs, auf die Errettung des Landes aus dem Elend der Zeit, um sich der von Pasquier vertretenen Forderung religiöser Duldung anzuschließen: „. . . *je veux faire mencion d'un petit livre imprimé l'an passé en français dont le tiltre est: ‚Exhortation aux princes et seigneurs du conseil privé du Roy‘, auquel livre est donné le mesme conseil que je veux donner: c'est de permettre en France deux Eglises. Ledict livre est écrit par ung homme prudent, quelqu'il soit; et de fait les plus deraisonnables seront contraincts de me confesser que si on l'eust suivy on eust jusques a present (je me tay de l'advenir)*

évité la mort de cinquante mille personnes françoises pour le moins, qui depuis ont esté misérablement meurtris, qui eust été un bien la grandeur duquel est maintenant (après qu'on l'a perdu) plus aisée à cognoistre puis qu'ainsi est que les fols ne cognoissent le bien qu'après quilz en sont dessaisis. Or puis que jusques à présent en refusant un si bon et modéré conseil et ensuivant un mauvais et sanglant on est tombé en des maux si grans et irréparables, je suis venu a penser que ou jamais vous n'aprendrés, ou vous aurés à ceste fois pour le moins comme les fols, apprins quelque chose. Vous avés jusques a présent suivy le conseil des plus maupiteux de vos maistres et enseigneurs (comme il advient communement qu'on croit plustost aux mauvais qu'aux bons) et vous en estes tres mal trouvés; je me tay que vous avés grandement offensé celui qui de la haut maintenant vous punit . . ." Über die in seinen früheren Schriften mehrfach erörterten Fragen „*Que c'est qu'un hérétique*" (S. 63) und „*Si on doit faire mourir les hérétiques*" (S. 64 ff.) hinweg gelangt der Verfasser S. 91 ff. zu der mit Pasquiers Rat übereinstimmenden „*Conclusion et conseil*": „*Par quoy tout bien considéré et examiné, le conseil que je te donne, ô France, c'est le mesme qui t'estoit avant donné par le livret que cy dessus j'ay allégué, et lequel si tu eusses suivi, tu eusses eschevé la mort chetive de maint milliers de tes enfans, laquelle t'avoit sagement esté prédite par ledit livret: c'est que tu cesses de forcer consciences et de persécuter, je me tay de tuer, un homme pour sa foy; ains permettes qu'en ton pays il soit loisible a ceux qui croyent en Christ et reçoivent le Vieux et Nouveau Testament de servir Dieu selon la foy non d'autruy, mais la leur.*" Der Verfasser wird nicht müde zur Versöhnlichkeit und Duldung zu mahnen; er wendet sich der Reihe nach an die drei Stände der Priester („*Avertissement aux prescheurs*" S. 93. 94), *princes oder seigneurs* (S. 95) und „*gens privés*" (S. 96), von denen er namentlich die letzteren in den eindringlichen Schlußworten seiner Schrift davor warnt, „*ne soyés pas si prompts à suivre ceux qui vous poussent à mettre la main aux armes pour tuer vos frères et ne gaigner autre chose que la male grace de Dieu. Car certainement en cest endroit ceux qui vous conduisent vous séduisent, et vous font faire des coups desquels il faudra voirement qu'ils rendent compte pour vous, mais vous n'en serés pas pourtant quittes, car et celuy qui donne mauvais conseil et celuy qui le suit seront tous deux punis. Le Seigneur vous doint a tous la grace de revenir en vostre bon sens plus tost tard que jamais, que s'il se fait j'en louerai le Seigneur; s'il ne se fait, pour le moins j'auray fait mon devoir, et espere que au moins quelcun particulier apprendra quelque chose, et cognoistra que j'ay dit vérité, qui sera cause, quand bien il n'y en auroit qu'un, que je n'aurai pas perdu ma peine.*"

Die ruhige und leidenschaftslose Sprache der Toleranzschriften fand keinen Widerhall in der streit- und kampfesmutigen Publizistik, welche im Getümmel der Bürgerkriege emporspross. Claude de Sainctes verwarf, zu Spott und Hohn jeder friedlichen und toleranten Regung, in seiner lateinisch geschriebenen, dem Kardinal von Lothringen gewidmeten Schrift „*Ad edicta veterum principum de licentia sectarum in christiana religione. Item, methodus contra sectas, quam secuti sunt primi catholici imperatores. Ad illustrissimum cardinalem a Lotharingia*“ (Paris 1561) jede Möglichkeit einer Duldung ketzerischer Religionen und predigte die Notwendigkeit gewaltsamen Einschreitens gegen die kalvinistische Irrlehre.[22] Eine von „F. Melchior de Flavin, Religieux Cordelier“ verfaßte „*Remonstrance de la vraye Religion au Roy tres-Chrestien Charles IX*“ (Paris 1562) stellte das gleiche Ansinnen an den König Karl IX. und erging sich in düsteren Androhungen eines sicheren Strafgerichts, welches dem König als Folge einer den Kalvinisten günstigen oder toleranten Haltung in Aussicht gestellt wurde.[23] Eine ähnliche Sprache schlug ein in kalvinistischem Sinne geschriebenes „*Advertissement à la Royne-mere du Roy*“ von 1562[24] an, welches die Königin-Mutter durch düstere Schilderungen der schlimmen Lage, in welche sie und das Land infolge der ehrgeizigen und gefährlichen Absichten und Maßregeln der Guisen, und namentlich durch die Freveltat von Vassy, versetzt worden sind, für die Unterstützung der kalvinistischen Sache und Religion zu gewinnen suchte. Während auf katholischer Seite die Integrität der heiligen Kirche und die Verwerflichkeit der kalvinistischen Religion als einer ketzerischen Lehrmeinung das Hauptargument gegen die Möglichkeit einer Duldung des Kalvinismus bildet und nur nebenher auf die aus einer Glaubensspaltung für die Einheit des Staates zu befürchtenden Gefahren hingewiesen wird, faßt das kalvinistische „*Advertissement*“ die Frage der Toleranz bei ihrer politischen Seite an und rückt das im Gefolge eines Religionskrieges unvermeidliche Elend Frankreichs als Hauptgrund für die Notwendigkeit der Duldung des Kalvinismus in den Vordergrund. Statt die Frage der Toleranz einer ruhigen Erörterung zu unterziehen, in der Weise, wie es Pasquier und Castalion getan,

---

[22]) Sein scharfer „*Discours sur le saccagement des églises catholiques par les heretiques anciens et nouueaux calvinistes, en l'an 1562*“ (Verdun 1562) brachte ihm die Ernennung zum Bischof von Évreux ein.

[23]) z. B. S. 28r.: „*Cecy n'est à tolerer long temps, car il ne peut demeurer sans la ruine d'iceluy, car sans la religion, ne peut estre vostre Royaume: mais la religion peut estre sans iceluy. Dont vostre Royaume depend de la religion, non la religion de vostre Royaume. Pourquoy? Car vostre Royaume est Chrestien: et s'il pert le christianisme (ce qu'à Dieu ne plaise) lors ne sera plus vostre Royaume, i'entens vostre vray Royaume . . .*“

[24]) „*Advertissement a la Royne mere du Roy. Touchant les miseres du Royaume au temps present, et de la conspiration des ennemis de sa Maieste. Orleans, 1562.*; auch in *Méms de Condé* III. S. 364—371.

faßt das „*Advertissement*“ mit dem Eifer, welchen das Gefühl des erstarkenden Parteibewußtseins verleiht, den Gegensatz gegen den Katholizismus als Gegensatz politischer Natur[25]) und läßt dem Haß gegen die katholische Sache und dem Haß gegen die Führer der katholischen Partei, die Guisen, freien Lauf. In leidenschaftlicher Sprache, „*sans avoir esgard à forme ou Loy de Rhétorique quelconque*“ entrollt das „*Advertissement*“ vor der Königin ein Bild der verhängnisvollen Absichten und Pläne der Guisen, um sie über die gefährliche Lage, in welche die Machtstellung der Guisen, „*ceste race de Tigres*“, Königtum und Land gebracht hat, und über die Notwendigkeit einer Duldung der wahrhaft königstreuen Kalvinisten aufzuklären. Und schon wagt eine Schrift aus kalvinistischer Feder, der „*Traitte du devoir des princes touchant la reformation des abuz qui sont en l'Eglise*“ (1561) die Frage aufzuwerfen, „*assavoir si les princes se doivent entremettre et entreprendre de corriger les abuz qui sont en l'Eglise, quant les Euesques ou autres à qu'il appartient, ne s'en soucient*“, um sich entschieden im bejahenden Sinne auszusprechen und auch in kirchlichen Dingen für die staatliche Obrigkeit das Recht der Entscheidung in Anspruch zu nehmen und die weltliche Behörde zum Eingreifen in die religiösen Fragen und Streitigkeiten der Zeit herauszufordern.

Statt Duldung und Friede bildet Unterdrückung und Kampf die Losung der Literatur, und wie Hohn klingen die in allen Tonarten von den Führern der Parteien in ihren Manifesten, von den Literaten in ihren Schriften abgegebenen Versicherungen von Treue zum König und Verabscheuung des Aufruhrs. In den wuchtigen Streitschriften, mit welchen die Publizisten den um Existenz und Herrschaft ihrer Partei geführten Kampf mit der Feder ausfechten, wechseln Rechtfertigungen der eigenen Sache ab mit Angriffen auf den Gegner und seine Handlungen. Nichts ist bezeichnender für die Wandlung, welche mit der Herausbildung der staatlichen Machtstellung des Kalvinismus im Charakter der Literatur vorgeht, als die Bedeutung, welche der politischen Seite des Gegensatzes der beiden kämpfenden Parteien beigemessen wird. Fast scheint es, als ob religiöse Meinungsverschiedenheiten nur noch im Zusammenhang mit weltlichen Machtfragen gewürdigt werden, und die ursprünglich als Bezeichnungen zweier religiöser Gemeinschaften gebrauchten Namen von Catholiques und Calvinistes oder Huguenots ihrer religiösen Bedeutung entkleidet

---

[25]) Bezeichnend dafür sind die folgenden Worte, in welchen vor den hinterlistigen, mit dem Vorwand der Religion umhüllten Absichten der Guisen gewarnt wird: „*Si c'est injure faite à eux, quand on se tient des vostres et de vostre obéissance, regardez comme ils ont bonne envie d'estendre et amplifier les fins et limites de vostre Royaume: car qui ne sçait que ce meurdrier* (von Vassi) *n'a jamais voulu mal à ceux de Vassy pour autre chose, que de ce qu'ils ne se sont jamais voulus avouer à luy? Mais se sont fort et ferme défendus pour demeurer en vostre obéissance, pour estre François, et non point Lorrains; pour se maintenir sous vostre protection . . .*“ (*Méms de Condé* III. S. 365).

und zu politischen Parteinamen geworden seien. In den zahlreichen Schriften der stürmischen Jahre des Bürgerkriegs sucht man lange vergeblich nach Auseinandersetzungen religiöser Art, und selbst die religiöse Polemik tritt in den Dienst weltlicher Ziele und wagt kaum noch in eigener Sache allein das Wort zu ergreifen; so sehr hallt die Literatur von dem Geräusch des Kampfes um weltliche Macht und weltliche Fragen wieder.

Mitten hinein in den Streit der Meinungen führt eine im Sinne der katholischen Partei gehaltene Flugschrift, die „*Defense premiere de la religion et du roy contre les pernicieuses factions et entreprises de Calvin, Beze et autres leurs complices, conjurés et rebelles. A la cour de parlement et au peuple de Paris, par J.-V. de Saint-Amour*". (Paris 1562),[26]) welche das Verhältnis beider Parteien zum Königtum erörtert oder, richtiger gesagt, die königsfeindliche und rebellische Haltung der kalvinistischen Partei darzulegen unternimmt. In einer Sprache voll Leidenschaft und sittlicher Entrüstung wird der Kalvinismus der gefährlichsten und umstürzlerischsten Bestrebungen geziehen, als deren Urheber Kalvin, der Stifter der Reformation, Beza, die Seele der Verschwörung von Amboise, „*apres Calvin le second maistre et conducteur de ceste conspiration*", und Hotman, der Verfasser des „*Tigre*", bezeichnet und abgeurteilt werden. Mit einer Beredsamkeit, welche dem politischen Eifer des Verfassers alle Ehre macht, bemüht sich die Schrift, die Ansicht glaubhaft zu machen, daß das Ziel der kalvinistischen Parteibestrebungen darin bestehe, durch die Einführung des Federalismus der Schweizer Kantone die Einheit des französischen Königreichs zu zerstören. „*Tu te trompes, tu t'abuses, Beze*", so wird Beza angeredet, über den sich immer und immer wieder der Haß und Hohn des Verfassers ergießt, „*si tu as telle opinion de nous, et si tu penses ou esperes estre plus ardent et vigilant a la ruine et destruction, que nous a la garde et conservation de ce florissant royaume de France . . . . . . Il ne fault plus que tu penses cacher et dissimuler ton maling et meschant courage, qui despieça s'est decouvert. La Gaule, qui depuis douze cens ans a flory soubz l'empire et monarchie de ses Roys treschrestiens, tu la veux cantonner a la forme, et corrompre d'heresies a lexemple de ta ville de Geneve: tu tasches a changer l'estat et l'ordre de nostre republique bien instituée, expres afin d'y gaigner le lieu et la preeminence d'un Tribun ou d'un Dictateur . . . Dont appert que tu deliberes peu a peu abbatre et aneantir l'authorité et domination du Roy comme de l'Eglise . . .*" (S. 34 v.—35 v.). Von der Verurteilung der dem Genfer Boden entsprossenen religiösen Lehre Kalvins zu der Verdächtigung

---

[26]) in latein. Fassung unter dem Titel: „*Religionis et regis adversus exitiosas Calvini, Bezae et Ottomani conjuratorum factiones defensio prima, ad senatum populumque Parisiensem.* Pari°iis, 1562. in-8.

der politischen Absichten des Kalvinismus in einem den schweizerischen Verhältnissen entsprechenden und der Machtstellung der französischen Monarchie ungünstigen Sinne war kein weiter Schritt, und man darf sich nicht wundern, wenn den Kalvinisten auch sonst noch die Absicht zugeschoben wurde, nach schweizerischem Muster das monarchische Regiment durch eine oligarchische Verfassung ersetzen und das Land in „*nomos et toparchias*“ zerreißen zu wollen.[27])

Den katholischen Publizisten war es ein Leichtes, vor den eigenen Glaubens- und Parteigenossen und der Meinung der Öffentlichkeit die von ihnen verfochtene Sache als die des Königs und des Landes hinzustellen, seitdem es der katholischen Partei gelungen war, sich des Königs und der Königin-Mutter zu bemächtigen, und die Erlasse der katholischen Parteiführer mit königlicher Genehmigung in die Welt gingen. Der Vorwurf offener Rebellion gegen den von den katholischen Waffen geschützten König und frevelhafter Umsturzversuche der bestehenden Ordnung des Reichs, mit welchem die hugenottische Partei überschüttet wird, bildet das mit unermüdlicher Ausdauer variierte Grundthema in den Ausführungen der katholischen Publizisten.[28]) Harte Anklagen gegen die Hugenotten und ihre die Autorität des Königs gefährdende Bestrebungen wechseln ab mit wuchtigen an alle patriotisch denkende Franzosen gerichteten Aufrufen zum Widerstand gegen die umstürzlerischen Bestrebungen der Hugenotten und zur Treue gegen den König; namentlich der Adel wird vor dem Anschluß an die Sache der Hugenotten, deren bereits in einzelnen Gegenden Frankreichs begangene Gewalttätigkeiten das Besitztum der Adligen bedrohen, und an die ihm aus seinem nahen Verhältnis zum König gegen Thron und Land erwachsenden Pflichten, an seine während Jahrhunderten im Dienst der französischen Krone bewährten und betätigten Rittertugenden erinnert.[29]) Im Übereifer von Leidenschaft und Haß werden selbst die Lehren der kalvinistischen Religion für die aufrührerische politische Haltung des Kalvinismus,

---

[27]) *Conclusions du Procureur Général du Parlement de Paris, contre plusieurs Habitans de la Ville d'Orléans, et contre plusieurs autres personnes qui ont pris les armes contre le Roy. Discours et observations sur la rébellion advenue en France, de l'an mil cinq cens soixante deux.* In: *Méms de Condé* IV. S. 98. Schon von Heinrich II. stammt das Wort: „*Partout où le calvinisme réussit, l'autorité royale devient incertaine, et l'on court risque de tomber en une espèce de république comme les Suisses.*“ Vgl. Labitte, *De la démocratie chez les prédicateurs de la Ligue.* 1841. *Introduction* S. XLIX.

[28]) „*Advertissement a tous bons et loyaux subiectz du roy, ecclesiastiques, Nobles, et du Tiers estat, pour n'estre surprins et circonuenuz par les propositions colorées, impostures, suggestions, et suppositions des conspirateurs, participans et adherens à la pernitieuse et damnée entreprise, faicte et machinée contre le Roy, nostre souverain Seigneur, et son estat.*“ Paris 1567. und „*Discours catholique, sur les causes et remedes des malheurs intentés au roy et escheus à son peuple, par les rebelles Calvinistes.*“ Lyon. M. D. LXVIII.

[29]) „*Advertissement à la noblesse, tant du party du roy, que des Rebelles et Coniurez.*“ Paris 1568.

und damit für alles Unglück im Lande, verantwortlich gemacht; der Verwerflichkeit der kalvinistischen Religion und ihren verderblichen Folgen wird der segensreiche Einfluß gegenübergestellt, welchen die wahre Religion der allein seligmachenden Kirche auf die politische Haltung der katholischen Partei ausübt; das wirksamste Mittel für die Heilung der Schäden des Landes wird in dem Einschreiten der weltlichen Obrigkeit gegen die hugenottische Ketzerei, die eigentliche Ursache des Elends der Zeit, erblickt, und die Notwendigkeit der Ausrottung des Kalvinismus mit dem Hinweis auf die durch die hugenottische Irrlehre herbeigeführte Störung der Ruhe und des Friedens im Lande begründet.[30])

Gegenüber dem in der katholischen Publizistik obwaltenden Bestreben, alles Unheil im Lande der hugenottischen Partei und ihrer Ketzerreligion zuzuschreiben, wird in einer der bedeutendsten Flugschriften von kalvinistischer Seite, der „*Papimanie de France*“ aus dem Jahre 1567, die Ursache für die im Lande herrschenden Unruhen in der „*papimanie*“ gesucht, jener „*passion de cerveau, qui rend les malades si fort espris d'une admiration de la Papauté, qu'à la fin en deviennent insensez.*“ Ohne die religiöse Seite und Berechtigung der als „*papimanie*“ bezeichneten blinden Unterwerfung unter den Willen und Befehl des Papstes zu berühren, wird die „*papimanie*“ ausschließlich in ihrer weltlichen Erscheinungsform, in ihrer Verderblichkeit für König und Land gefaßt. „*De ceste maladie sont survenus au monde universel tant de maux et de miseres, qu'il est impossible à l'esprit humain de les comprendre. Mais de fresche memoire nous en avons veu en ce royaume deux guerres civiles en moins de cinq ans. Car chacun sait que ce n'est, à vray dire, que pour maintenir et conserver le Pape en sa grandeur, que nostre Roy fut en l'autre guerre, et est encores à present, en trouble et diuision avec ses suiets . . . Pour maintenir la Papauté, les belles et nobles villes de ce royaume sont assiegees, prises d'assaut, saccagees, pillees, desmantelees et destruites . . . Sont-ce point là des effects de Papimanie fort estranges, et du tout incroyables à nostre posterité, qu'il faille, pour celebrer le service de cest idole Romaine, faire un si cruel sacrifice de la vie et des biens des poures suiets du Roy? Mais ce qui plus augmentera la difficulté de les croire, sera principalement la consideration des qualitez et conditions de ladicte Papauté: entre lesquelles il est malaisé de iuger, laquelle de ces quatre est la plus insupportable: l'impieté envers Dieu, l'arrogance envers les Princes, la cruauté envers les peuples, ou son auarice insatiable.*

---

[30]) „*Harangue sur les causes de la guerre entreprise contre les rebelles, et seditieux, qui en forme d'hostilité ont pris les armes contre le Roy en son Royaume: et mesme des causes d'ou proviennent toutes autres calamitez, et miseres qui iournellemen nous surviennent. Par Gabriel du Preau, natif de Marcoussis pres Montl'hery, et par luy dedié à noble homme Guillaume de Merle, prevost des marchans de Paris.*“ 1562.

Quant à l'impieté, n'est-elle point assez et par trop euidente en ce que le Pape Romain se fait prescher et renommer Dieu en terre, qui a vertu et puissance au ciel et aux enfers, qui ne peut faillir ni errer, qui n'est ignorant de rien, qui est chef unique de toute la Chrestienté, euesque universel de tout le monde, souverain chef de l'Eglise qui ne peut estre repris, non pas mesmes quand il conduiroit cent mille ames au gouffre des enfers: et pour tel demi-dieu se fait porter, adorer et baiser les pieds?" Die Schrift versteigt sich bis zu einer chronologisch geordneten Übersicht über die päpstlichen Ansprüche und Anmaßungen in politischer Hinsicht, um zu dem Schluß zu gelangen: „*Voila donques (ainsi que nous avons dit ci dessus) l'avantage que la Papimanie nous peut apporter en ce royaume: c'est que l'autorité du Pape demourant en son entier, il ne reste à nostre Roy ni le titre de Treschrestien, qui fut peculierement attribué à la race de Pepin, ni le nom mesmes et qualité de Roy. Or soustiennent les Papistes l'autorité de leur Idole tant qu'il leur plaira; de nostre part nous sommes deliberez de vivre et mourir pour maintenir le sceptre et la couronne en la personne du Roy Charles IX., nostre souverain Prince, et naturel Seigneur: non pas pour le regard de l'autorité du Pape, qui n'a aucune puissance, ni de luy donner, ni de luy oster: mais comme attribuee à ses ancestres, par le consentement universel de tous les Princes, Nobles et Bourgeois du pays de France.*"

Dem Schein des Rechts, mit welchem die Berufung auf den königlichen Namen die Handlungen der katholischen Partei umkleidete, setzten die kalvinistischen Litteraten die in den Flugschriften von 1560 zum stehenden Argument gewordene Behauptung entgegen, daß Karl IX. lediglich ein Gefangener in der Macht der katholischen Gewalthaber sei, und die kalvinistische Partei durch die ehrliche und königstreue Absicht geleitet werde, die Befreiung des Königs mit Waffengewalt zu erzwingen. Condé nimmt für sich den Titel eines: „*protecteur et deffenseur de la Maison et Couronne de France*" (*Méms de Condé* III, S. 611) in Anspruch und schließt sich mit gleichgesinnten „*Princes, Chevaliers de l'Ordre, Seigneurs, Capitaines, Gentilshommes, et autres de tous Estats*" in einem schriftlichen Vertrag zusammen, „*pour maintenir l'honneur de Dieu, le repos de ce Royaume, et l'Estat et liberté du Roy, soubs le Gouvernement de la Royne sa Mere*" (*Méms de Condé* III, S. 258). In zahlreichen Flugschriften wird die Öffentlichkeit aufgeklärt über die Vorgänge, welche den Prinzen Condé und seine Partei in Konflikt mit den Guisen und ihrem Anhang versetzt haben und die politische Haltung des Kalvinismus rechtfertigen. Die in weltlicher Absicht ins Werk gesetzte intolerante kirchliche Politik der Guisen, ihre hochmütigen Machtansprüche werden einer herben Kritik unterworfen und mit der Darlegung und Verteidigung der Rechtsansprüche und der ehrlichen, dem Lande dienlichen Handlungen und Absichten der

Hugenotten und ihres Führers beantwortet. Bei den meisten dieser Schriften spricht sich der Inhalt schon in dem Titel aus, wie in dem „*Discours des moyens que monsieur le Prince de Condé a tenus, pour pacifier les troubles qui sont à présent en ce Royaume; par lequel l'innocence dudict Seigneur Prince, est verifiée, et les calomnies et impostures de ses adversaires clairement descouvertes*“,[31]) welcher in ausführlicher Weise den Nachweis zu liefern unternimmt, „*que les Sieurs de Guyse, Conestable et Mareschal de Sainct-André, sont autheurs et la première cause des troubles que nous voyons aujourd'huy en ce Royaulme; parce qu'estans les uns offensez d'estre reculez du Gouvernement qu'ils avoyent usurpé du temps du Roy François second; et tous ensemble . . . . après plusieurs practiques, complots et conseils secrets entre eux tenuz, faisans servir le prétexte de Religion, de couverture à leurs entreprises, ils ont de leur authorité privée, et contre la défense de la Royne et l'Ordonnance des Estats, commencé avec infraction du repos public, à prendre les armes, et assembler des Forces, sont venus à la Court d'une façon non auparavant ouye en ce Royaume, et en tel équipage qu'il convient aller contre les ennemis, au mespris et contemnement de l'authorité de la Royne, et du commandement qu'elle leur avoit faict suyvant la résolution desdicts Estats, de se retirer chacun en leur Gouvernement; ont avec leurs armes enveloppé le Roy et la Royne, avec tel estonnement et desplaisir de leurs Majestez, qu'on leur en a veu jecter les larmes; et ont en oultre meurdry, sans espargner aage ny sexe, les subjects de Sa Majesté, vivans soubs la permission de ses Edicts . . .*“

Der Vorwurf revolutionärer und rebellischer Gesinnung, mit welchem die katholische Publizistik die kalvinistische Partei und ihre Führer überschüttet, die Verteidigung gegen diesen Vorwurf, die Beteuerung ehrlicher politischer Absichten von kalvinistischer Seite, untermischt mit wuchtigen Angriffen auf die Führer der katholischen Sache, die Guisen, klingt in allen Variationen aus der Literatur zu Beginn der Bürgerkriege wieder. Weit entfernt davon, den Gegensatz zwischen Katholizismus und Kalvinismus in seiner religiösen Eigenart zu berücksichtigen, wird der Gegensatz in seiner politischen Natur, als Gegensatz zweier um die Macht im Staate ringenden Parteien gefaßt und mit jener Leidenschaftlichkeit erörtert, welche der Kampf um eine durch religiöse Meinungsverschiedenheiten verschärfte staatliche Parteisache entflammt.

Es genügt, um den Charakter der Literatur, auf welche wir in anderem Zusammenhang später zurückkommen werden, zu kennzeichnen, noch einige Schriften herauszugreifen.

---

[31]) M. D. LXII; am Schlufs heifst es: „*Faict à Orléans, ce premier jour d'Octobre, l'an de grace mil cinq cens soixante et deux. Ainsi signé. Loys de Bourbon*“. In: *Mém. de Condé* IV. S. 1–38.

Wie sehr die religiöse Seite des Gegensatzes zwischen Katholizismus und Kalvinismus vor der politischen Seite zurücktritt, läßt recht deutlich eine kalvinistische Schrift erkennen, welche die Folgen, die sich aus der Durchführung der Beschlüsse des Tridentiner Konzils für Frankreich ergeben, ins Auge faßt.[32] Über die religiöse Bedeutung des Tridentinum wird mit leichten Worten hinweggegangen, um so mehr aber auf die verhängnisvollen politischen Folgen hingewiesen, welche die Anerkennung der Beschlüsse des Konzils nach sich ziehen müsse; nicht bloß, daß die selbständige Kirchenpolitik, welche die französchen Könige bisher stets gegenüber dem römischen Stuhl erfochten, durchbrochen würde; auch die bisher durch das Pacificationsedikt gewährleistete Glaubensfreiheit im Lande sei bedroht und damit aufs Neue der Ausbruch des Bürgerkrieges zum Unheil des Volkes und zum Schaden der Autorität des König gegeben. „*Recevoir donques ce Concile*", so schließt die Schrift, „*n'est autre chose que rabaisser l'autorité du Roy et de ses Edits, annuller ses droits, et ceux des Estats de France; oster les Libertez anciennes de l'Eglise, pour en faire un appuy d'abusion Papale; et par mesme moyen, remettre les troubles et divisions, non seulement entre les subjets du Roy, mais par toute la Chrestienté: à quoy chacun bon subjet du Roy, doit de tout son pouvoir obvier.*"

Condé selbst hat der Begründung seiner Ansprüche und der politischen Stellungnahme seiner Partei eine ganze Fülle von „*requestes, protestations, remonstrances et advertissemens*" gewidmet, welche uns in einer im Jahre 1567 gedruckten Sammlung[33]) vorliegen. Es ist interessant zu beobachten, wie wenig auch hier der Hinweis auf die religiöse Seite des Bürgerkrieges noch eine Rolle spielt, wie sehr statt dessen die Ursache des Krieges auf staatlichem Gebiete gesucht und weltliche Gegenstände, bis zur Frage willkürlicher Steuerbelastung und bis zur Erörterung des Begriffes der Königswürde von Gottes Gnaden, behandelt werden.

Vor Kaiser und Reich auf dem Tage zu Frankfurt im November 1562 läßt Condé die gleiche Sprache führen in einer „*Declaration faite à l'Empereur de la cause de la guerre de France*"[34]) in keiner geringeren Absicht, als um das Eingreifen des Kaisers in die zerrütteten Verhältnisse Frankreichs zugunsten des minderjährigen

---

[32]) „*Advertissement sur le fait du Concile de Trente, fait l'an mil cinq cens soixante-quatre.*" in: *Méms de Condé* V. S. 130—138.

[33]) „*Les Requestes, protestations, remonstrances et aduertissemens, faits par Monseigneur le Prince de Condé et autres de sa suitte, où l'on peut oisément cognoistre les causes et moyens des troubles et guerres presentes.*" Orleans 1567.

[34]) in *Méms de Condé* IV. S. 56—74; auch unter dem Titel: „*Oraison faicte a l'empereur et estatz de l'empire assemblez a Francfort pour les ellection et couronnement du Roy des Romains par Spiphame [evesque] de Nevers pour la part du Prince de Condé et ses adherans.*" In *Bibl. Nat.* Ms. 3241, f. 37r. ff. (anc. Béthune 8750).

und von den Guisen geknechteten Königs, d. h. im Sinne der kalvinistischen Sache, zu erwirken. „*Si supplie très humblement V. S. M. Sire, mondit Seigneur le Prince . . . . qu'il plaise à V. S. Majesté, Sire, prendre en vostre protection la conservation de la Couronne du Roy Mineur et pupille, affligé par telles indues véxations, . . . et ne permettre qu'un tel Royaume, jadis tant fleurissant, soit mis en proye, à l'abandon et mercy des dessusdits* (d. h. der katholischen Machthaber); *par les moyens, Sire, V. S. Majesté a en la main, par authorité et puissance tels qu'elle cognoist par longue expérience estre convenables audit affaire; et sur tout, délivrer le Roy, la Roine, et le Royaume, de l'audace, témérité et tyrannie des dessusdits, avec lesquels il n'est possible avoir paix et repos public; et restituer aux pauvres sujets du Roy, la puissance des Estats du Royaume, et l'observance des Edits du Roy . . . Et par tant il vous plaira, Sire, embrasser les juste complainte et quérelle du Roy de France et de ses sujets à la conservation dudit Royaume, de l'authorité du Roy, de la Roine sa bonne Mere, et des Loix du Païs, sans lesquelles les Républiques ne peuvent consister . . .*" In der Wahl ihrer Argumente zeigt die „*Declaration*" eine überraschende Ähnlichkeit mit den Flugschriften von 1560, aber sie unterscheidet sich von ihnen durch die selbstbewußte Kraft der Sprache, mit welcher sie ein Bild der unrechtmäßigen Herrschaftsansprüche und Übergriffe der Guisen entrollt, unter denen die Vergewaltigung des von den Guisen als Gefangener behandelten Königs und die Verletzung des Anrechts der Reichsstände auf Entscheidung über die Ordnung der Reichsregierung im Falle der Minderjährigkeit des Königs schon um deswillen einen breiten Raum beanspruchen, als sich aus der — tatsächlichen oder angeblichen — Verletzung der königlichen Autorität und der Mißachtung der ständischen Rechte durch die Guisen der Anspruch Condés auf die leitende Stellung im Staate, und damit die politische Haltung der kalvinistischen Partei überhaupt, herleitete. Und auch die Art und Weise, wie diese Argumente von 1560 in der „*Declaration*" behandelt werden, ist eine andere geworden. Die Vorwürfe der Mißachtung des königlichen Namens und der Verletzung der ständischen Befugnisse werden nicht mehr, wie 1560, gehandhabt als bloße Anklagen und Beschwerden gegen die Guisen, hinter denen sich die Furcht vor offenem politischen Hervortreten verbirgt, wie sie durch die nach Lage der Dinge gegebene Unmöglichkeit des selbständigen Auftretens einer erst in Bildung begriffenen Partei bedingt wird, sondern jene Vorwürfe nehmen die Form von Äußerungen selbstbewußter politischer Parteiüberzeugung an, welche sich im Angriff auf das System des Gegners gefällt und die Grundlagen seiner Parteistellung in ihrer Berechtigung bekämpft.

Der selbständige politische Charakter, welcher sich in der Publizistik der Bürgerkriege herausbildet, findet auch in den gegen den

Führer der katholischen Sache, den Kardinal von Guise gerichteten literarischen Angriffen seinen Ausdruck. Gerade in der Polemik gegen die Guisen und ihre ehrgeizigen Absichten hatte sich die Reformationsliteratur zum ersten Male weltlichen Gegenständen zugewendet [35]) und sich zu einer Wucht politischer Leidenschaft emporgearbeitet, welche der den weltlichen Fragen zugewendeten Richtung der Literatur, neben der Spottliteratur religiösen Charakters, die Bahn gebrochen hat. Unter dem Eindruck der um die Macht im Staate geführten Bürgerkriege, welche die Familie der Guisen noch mehr als bisher in den Vordergrund des Interesses rückten und recht eigentlich ihre eigene Sache zu derjenigen ihrer Partei werden ließen, gelangt, wie allenthalben in der Zeitliteratur, auch in der gegen die Guisen gerichteten Publizistik der politische Charakter vollends zur Herrschaft.

Die Rücksicht auf die politische Seite des Gegensatzes gegen den verhaßten und gefürchteten Führer der katholischen Partei tritt zuerst mit voller Deutlichkeit in denjenigen Streitschriften hervor, welche an die Unternehmung des Kardinals von Guise gegen Paris anknüpfen, die am 8. Januar 1565 in einem kurzen Straßenkampfe in der Rue de Saint-Denis von dem Gouverneur von Paris, dem Herzog von Montmorency zurückgeschlagen wurde und mit einer schimpflichen Flucht des Guise endigte.[36]) Das Mißgeschick des Kardinals, welcher im Vertrauen auf eine ihm von der Königin-Mutter gewährte Ausnahmeerlaubnis („*congé*") entgegen der königlichen Ordonnanz, die den Eintritt eines Heeres in Paris untersagte, in der Hauptstadt einzudringen versucht hatte und sich nur durch seine schmähliche Flucht in das Hôtel de Cluny vor dem entschlossenen Widerstand des Montmorency in Sicherheit bringen konnte, hat zu einer lebhaften Kontroverse geführt, welche kein anderer als der Kardinal selbst entfesselt zu haben scheint durch seinen anonymen „*Lettre d'un Seigneur du Hainaut envoyée à un sien ami suivant la cour d'Espagne le 15 avril 1564" (= 1565).*[37]) Aus weltlichem Anlaß entstanden, läßt der „*Lettre d'un Seigneur du Hainaut*" seine weltliche Herkunft und Bestimmung in dem Eifer erkennen, mit welchem er die Schmach der Rue de Saint-Denis von dem Kardinal und seiner Partei abzuwaschen und den Gegner und seine Führer, insbesondere Coligny und Montmorency, mit derben Vorwürfen rebellischer Haltung und mutwilligen Friedensbruches zu überhäufen sucht.

Die gegnerische Seite blieb die Antwort nicht schuldig. In einer unter dem Titel „*Desaueu d'un seigneur de Haynault de la*

[35]) s. diese *Zeitschr.* XXXII[1], S. 243 ff.

[36]) vgl. Bouillé, *Histoire des ducs de Guise* II (1849) S. 342 ff.; Forneron, *Les ducs de Guise* II (1877) S. 57.

[37]) Anvers 1564 (=1565). in-8; vgl. auch Lelong, *Bibl. hist.* II. S. 246, nr. 17952. Einiges Brauchbare zum Folgenden gibt Beaupré, *Un pamphlet au XVI*e *siècle*, in: *Mémoires de la soc. royale des sciences, lettres et arts de Nancy* 1846. S. 262—284.

lettre escripte en son nom par Monsieur le Cardinal de Lorraine" (A. Anvers MDLXV in 8⁰) veröffentlichten Gegenschrift wird dem offenen Brief des Kardinals eine gründliche Abfertigung zuteil, welche, untermischt mit derbem und böswilligem Hohn, mit der ganzen Wucht von Leidenschaft und Haß gegen den Kardinal loszieht und ihm alle erdenklichen Sünden zum Vorwurf macht, von der Undankbarkeit gegen empfangene Wohltaten und der widerrechtlichen und betrügerischen Erwerbung der Erbschaft des Herzogs von Longueville, François d'Orléans, bis zur Erfindung der unhaltbarsten genealogischen Fabeleien über die Herkunft und Machtansprüche seines Hauses und bis zur Vernachlässigung seiner Pflichten gegen den König und den Staat. Die Schrift bemüht sich in Erwiderung der Vorwürfe des „*Lettre d'un Seigneur du Hainaut*" den Nachdruck ihrer Anklagen auf den Nachweis der Verderblichkeit der politischen Handlungen und Maßregeln des Kardinals zu legen und die mit dem geistlichen Amt nicht zu vereinbarende Herrschsucht des Kardinals in allen ihren Erscheinungsformen, namentlich in seinem ehrgeizigen Anspruch auf den französischen Königsthron, aufzudecken. Die Fülle der Anklagen, welche die Schrift gegen den Kardinal bereithält, die Erregtheit politischen Eifers, welche aus allen Zeilen spricht, läßt die Schrift keine Muße und Gelegenheit mehr finden, den Kardinal auf religiösem Gebiet anzugreifen, und die kirchliche Natur des Kampfes zwischen Katholizismus und Kalvinismus zu streifen.

Nicht minder derb fiel eine andere Antwort aus, welche der Politik des Kardinals unter dem Titel: „*Response à l'épistre de Charles de Vaudémont, Cardinal de Lorraine, jadis Prince imaginaire des Royaumes de Jérusalem et de Naples, Duc et Conte par fantaisie, d'Anjou et de Provence et maintenant simple gentilhomme de Hainault*" (1565, in 8⁰) entgegengeschleudert wurde. In der Sprache einer kräftigen, mit Spott untermischten Entgegnung wird das ganze religiöse und politische System des Kardinals, von den innersten und geheimsten Ursachen seiner Feindschaft mit Coligny bis zu seiner von rein weltlichen Beweggründen geleiteten kirchlichen Politik enthüllt. Den dem Lande nachteiligen Schandtaten und politischen Plänen des Guise wird das Lob des „Befreiers" Poltrot gegenübergestellt und dem phantastischen Macht- und Herrschaftstraum des Kardinals, welchen der Titel der Schrift boshaft als „*jadis Prince imaginaire des Royaumes de Jérusalem et de Naples, Duc et Conte par fantaisie, d'Anjou et de Provence, et maintenant simple gentilhomme de Hainault*" bezeichnet, die bescheidene und streng rechtliche Haltung des Kalvinismus und die wahrhaft königstreue Gesinnung seiner Führer entgegengehalten.[38])

[38]) an die „*Response à l'épistre de Charles de Vaudémont*" schliefst sich die folgende, mir nicht zugängliche Schrift „*Faicts et Dits mémorables de plusieurs*

Nicht sowohl durch die Leidenschaft der Invektive, welche das „*Desaveu*“ und die „*Response*“ erfüllt, als durch eine geschickte und gehaltreiche Ausführung und eine fast dramatische Rhetorik ist eine andere Flugschrift ausgezeichnet, das „*Livre des marchans, ou Du grand et loyal devoir, fidélité et obéissance de Messieurs de Paris, envers le roy et couronne de France*“.[39]) Die Verfasserschaft der Schrift wird allgemein mit Recht Régnier de la Planche zugeschrieben, welcher sich selbst als Sekretär im Gefolge des Montmorency befunden hat.[40]) In dem ganzen Ton und Stil seiner Darlegungen und in der Fülle seiner Gedanken läßt das „*Livre des marchands*“ die Feder des Verfassers der „*Histoire de l'estat de France sous le regne de François II*“ erkennen, der in allen Verhältnissen bewandert, und überall Eindrücke und Beobachtungen sammelnd, am Hofe den Ratgeber zu spielen und sich unter den Leuten in der Straße in leutseligster und ungezwungenster Manier zu bewegen verstand. Das „*Livre des marchands*“ geht weit über das Maß der alltäglich erscheinenden Schriften hinaus und stellt eine beachtenswerte Leistung dar, die bedeutendste der seit dem „*Tigre*“ gegen den Kardinal gerichteten Streitschriften.[41]) Mit dem Charakter der Polemik und Invektive, welcher die gegen den Kardinal gerichtete Publizistik der Hugenotten kennzeichnet, steht der Charakter der Schrift Régniers de la Planche insofern im Gegensatz, als sie, statt in der Form des offenen Angriffs, in der Form der Erzählung gegen die Person und Politik des Kardinals und die von ihm vertretene katholische Sache Partei ergreift. Die Schrift knüpft unmittelbar an den Kampf in der Rue de Saint-Denis an, indem sie unter dem frischen Eindruck des Zusammenstoßes den Verfasser und eine Anzahl Kaufleute in den Straßen von Paris ihre Beobachtungen und Ansichten über den vor ihren Augen in die Flucht geschlagenen Kardinal und seine Verdienste und Pläne austauschen läßt. Der Verfasser, entrüstet über die schmähliche Flucht, in welcher er den um Frankreich hochverdienten Kardinal vor den Truppen Montmorencys davoneilen sieht, ruft die in den Straßen von Paris zahlreich zusammengeströmten Bürger zur Unterstützung des Kardinals auf, um von ihnen in umständlichen Gegenreden über die wahren, dem Lande verderblichen Pläne des Kardinals belehrt zu werden. In der äußeren Anlage einer durch einen einfachen Rahmen zusammengehaltenen Anzahl von Reden und den ganzen Ton weitausgesponnener, in kräftiger Sprache

---

grands Personnages François, et des choses rares et secretes arrivées en France sous François I, Henry et François II et Charles IX, contenus en la Réponse faite à un Gentilhomme du Haynaut à la Lettre à lui envoyée sous le nom d'un Seigneur du Pays“. 1565. in-8. cit. Beaupré *l. c.* S. 270 und Lelong, *Bibl. hist.* II. S. 246, nr. 17955.

[39]) abgedruckt in: Régnier de la Planche, *Histoire de l'estat de France . . . sous le regne de François II, ed. Mennechet* (Paris 1836), Band II.

[40]) s. Tilley, *Engl. Hist. Rev.* XIV (1899) S. 453; *The Literature of the French Ren* 1904. II. S. 230.

[41]) Tilley, *Literature of the French Ren.* II. S. 229.

gehaltener, mit antiken Reminiszenzen und wohlgelungenen Metaphern untermischter Erzählung zeigt das „*Livre des marchands*“ manche auffallende Ähnlichkeit mit der *Satire Ménippée*, der es sich auch, was treffende und boshafte Satire und glückliche Komik anlangt, in mehr als einer Hinsicht nähert. Und auch darin läßt sich das „*Livre des marchands*“ mit der Satire Ménippée vergleichen, daß ihm eine bestimmte politische Absicht als Endzweck zugrunde liegt, die Absicht nämlich, in der Pariser Bourgeoisie Stimmung gegen den Kardinal zu machen. Ohne die Pariser Bourgeoisie, auf deren Sympathie der Kardinal im Geheimen zählte, für einen offenen Anschluß an die kalvinistische Sache gewinnen zu wollen, glaubt der Verfasser seinen Zweck erreicht, wenn es ihm gelingt, die Pariser mit Mißtrauen gegen den Kardinal und seine die überlieferten Privilegien der Stadt bedrohenden Absichten zu erfüllen und in der Bürgerschaft das Gefühl des Patriotismus und der Anhänglichkeit an den König, als an den wahren Beschützer und Wohltäter der Stadt, wachzurufen. In den Augen der Kalvinisten schloß die Treue zu dem König naturgemäß und notwendig die Hingabe an die von dem Kardinal verfochtene Sache aus, so daß es genügte, an die Pflichten gegen den König zu erinnern, um Widerwillen gegen die katholische Sache zu säen. Mit glücklichem Griff rückt Regnier de la Planche den Gegensatz, welcher zwischen dem von dem König gewahrten Interesse des Staates und den ehrgeizigen und eigennützigen Plänen des Kardinals besteht, in den Vordergrund der Ausführungen, welche er den Vertretern der Bourgeoisie in den Mund legt. Überall spricht sich in den langatmigen Reden der Pariser Kaufleute die Abneigung gegen den Kardinal und sein System aus, überall klingt das in der Pariser Bourgeoisie lebende Bewußtsein eigener Kraft und alleiniger Verpflichtung gegen den König wieder, von dessen der Pariser Leserwelt schmeichelhaftem Ausdruck die Schrift zum guten Teil ihre Wirkung erwartete. Mit der Redseligkeit, welche den Pariser von jeher ausgezeichnet hat, wird alles und jedes über den Guise zur Sprache gebracht, Herkunft und Schicksal seines Hauses, welche mit echt spießbürgerlicher Beredtsamkeit und boshafter Breite bis in alle Skandal- und Klatschepisoden hinein zum Besten gegeben werden, die sich in allen möglichen Formen äußernde Herrschsucht des Kardinals, seine heimtückischen Ränke und gewagten Unternehmungen, seine mit der geistlichen Würde unverträgliche kriegerische Gesinnung, die grausamen unter dem Vorwand der Religion gegen die Hugenotten ins Werk gesetzten Verfolgungen, welche indessen mehr von des Kardinals eigener Blutgier und unchristlicher Gesinnung Zeugnis ablegen als von einer Schuld auf Seiten der Hugenotten, denen als treuen Bürgern des Staates und biederen Kaufleuten alles Lob gezollt wird. Der Apotheker, welcher als vierter Redner im Kreise der in der Rue de Saint-Denis versammelten Bürger das Wort nimmt, stellt demgegenüber den Gehorsam gegen den König als die erste Pflicht eines

Staatsbürgers hin und findet die eifrige Unterstützung des mercier, welcher das salische Gesetz und die Rechte der Stände als Grundsäulen der bestehenden Ordnung gegen die Ansprüche des Guise verteidigt. Der Eifer der Diskussion erhitzt die Gemüter zu emphatischen Auslassungen über die Verwerflichkeit der von rein weltlichem Ehrgeiz geleiteten Politik des Kardinals und zu selbstbewußten Beteuerungen ihrer königstreuen, dem Krieg und religiösen Verfolgungen abgeneigten Gesinnung. In dem Bild, welches Regnier de la Planche die verschiedenen Redner von dem Kardinal, seinen Handlungen und Plänen entwerfen läßt, treten religiöse Züge ganz und gar zurück hinter der breiten Ausmalung der politischen Züge, zu welcher sich die mit immer größerer Deutlichkeit und Schärfe zu weltlichem Charakter durchdringende Literatur emporgearbeitet hat. In redseligster Breite wird das durch religiöse Hüllen schlecht umkleidete, dem Lande schädliche politische System des Kardinals Zug um Zug in seinen von weltlichem Ehrgeiz geleiteten Ränken aufgedeckt, und wenn noch nebenher der Religion des Kardinals gedacht wird, so geschieht es bloß, um den vielfachen Mißbrauch, welchen er aus Eigennutz und Geldgier mit seiner geistlichen Würde, zum Schaden so vieler Klöster und Gemeinden und zum Ärger aller frommen Christen getrieben, an den Pranger zu stellen und aus seinem weltlichen Sinnen und Trachten Zweifel über seine Rechtgläubigkeit und christliche Denkart herzuleiten.

Indem das „*Livre des marchands*" die Politik des Kardinals wie sie sich einem in den Verhältnissen am Hofe und im Staate wohlbewanderten Beobachter darstellt, in ihren weltlichen Zielen und Ränken zu einem sich bis in kleine und kleinste Züge erstreckenden Gesamtbild zusammenfaßte, bezeichnet es einen bemerkenswerten Abschluß in der langen Kette der gegen die Guisen gerichteten, in stets wachsendem Maße von politischem Parteihaß beherrschten Literatur, während es andererseits durch seine breite, im Stil der Biographie gehaltene Schilderung in die Gattung der dem Guisenhaus gewidmeten *Légendes* und *Romans* hinübergreift, auf welche wir noch an anderer Stelle zurückkommen werden. —

Im Zusammenhang mit der Prosapublizistik arbeitet sich auch die Poesie zur selbstbewußten Sprache politischer Leidenschaft durch. Es sind die Jahre, in denen unter dem Eindruck der kriegerischen Aufwallung, welche die politische Literatur seit der Herrschaft des schwachen Franz II. ergreift, der Eifer der kalvinistischen Spötter gegen Kirche und Kirchenlehre aufflammt, und die satirische Polemik in der religiöser Literatur zur Herrschaft gelangt.[42]) Die Zahl der religiösen Gedichte geht gegenüber derjenigen in den früheren Jahrzehnten wesentlich zurück; dem religiösen Bedürfnis wird mehr durch Neuausgaben und Neudrucke der früheren religiösen Poesieen als durch

[42]) s. diese *Zeitschr.* XXXI¹, S. 122 ff.

neue Dichtungen Rechnung getragen. Indessen verstummt die resignierte Klage und fromme Selbstbesinnung, welche den geduldigen Sängern von Luthers und Kalvins Lehre als unerschöpfliches Thema ihrer Herzensergüsse gedient, auch im Wandel der Zeit nicht vollständig. Selbst in den Tagen der größten Kriegsgefahr schlagen noch vereinzelt fromme Sänger die matten Töne religiöser Demut und geduldiger Unterwürfigkeit unter die Not der Umstände und die Hand Gottes an und fühlen sich dazu berufen, Beharrlichkeit im Glauben und im Dulden zu predigen.[43]) Was ihre Poesie an Neuheit und Schwung der Gedanken vermissen läßt, ersetzt die Länge der Perioden und der biblische Ton ihrer Dichtung. Ein bezeichnendes Beispiel bietet die „*Remontrance aux fidèles de persévérer en leur sainte entreprise,*“ Bibl. de l'Arsenal, Ms. 3307, f. 2-4.[44]) In weitschweifigen biblischen Ermahnungen wird zur Ausdauer im Dienste Gottes und in der Pflicht aufgefordert, unter Hinweis auf die Gerechtigkeit der kalvinistischen Sache, welcher der von Gott der guten Sache gewährte Beistand nicht fehlen wird; die frommen Mahnungen des Gedichts gipfeln in der eindringlichen Aufforderung zu ernster Selbstbesinnung und aufrichtiger Hingabe an Gott, welche den Gläubigen in der höchsten Not Stärke verleiht und auch angesichts der Erfolge des Gegners nicht verzagen, sondern stets auf Gottes gerechte Fügung hoffen läßt.

Solche Klänge frommer Poesie verhallen im Lärm des Kampfes und im Streit der Meinungen. Die Zeit der Religionskriege ist der Entwicklung einer Poesie frömmelnder Religiosität nicht günstig. Unter dem Eindruck der in weltlichem Interesse geführten Kriege, welche die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts erfüllen, geht eine vollständige Auflösung des ursprünglichen religiösen Charakters der Reformationspoesie vor sich. Bis in die religiöse Dichtung hinein fordert, wie allenthalben in der Literatur, die Rücksicht auf die politischen Vorgänge und Ereignisse der Zeit gebieterisch ihre Rechte. Die Zeitdichtung bemächtigt sich des religiösen Tones, um auf die Öffentlichkeit zu wirken. Die Sprache der Dichtung ist nicht mehr die der Unterwürfigkeit und Ergebung in Gottes Hand und in das Schicksal auf Erden, sondern religiöser Ermahnung zur Pflicht, Drohung mit religiösen Strafmitteln, mit Gottes Zorn und der Rache

---

[43]) „*Chansons spirituelles à l'honneur et louange de Dieu, et à l'edification du prochain.*“ M. D. LXIX (in-16. 402 S. S. + 8 S. S. Register; enthält 211 *chansons* und *cantiques*). — „*L'Uranie, ou nouveau recueil de chansons spirituelles et chrestiennes, comprinses en cinq Livres, et accommodées pour la pluspart au chan des pseaumes de David.*“ Par Jaques Chouet 1591. (in-16. 417 S. S.+48 S. S *Supplément*), andere Ausgabe: La Rochelle, 1597 (in-16).

[44]) gedruckt in: „*Sommaire Déclaration et Confession de Foy, faite par Monseigneur le Prince de Condé, contre les calomnies et impostures des ennemis de Dieu, du Roy et de lui, avec plusieurs autres choses dignes de mémoire.*“ M. D. LXIII. (in-8°) und *Méms de Condé* III. S. 266—269. Vgl. auch Lelong, *Bibl. hist.* II. S. 241, nr. 17864.

des Himmels. Die religiöse Poesie wird ein Mittel zum Zweck, dessen sich beide Parteien zur Erreichung weltlicher Ziele bedienen. Von der Verheißung religiöser Belohnungen und der Drohung mit religiösen Strafen machen die Dichter reichlich Gebrauch, um ihrer Dichtung Wucht und Nachdruck zu verleihen; sie bezeichnen sich als Wortführer und Sprecher des Himmels und stellen die Sache ihrer Partei als eine Gott wohlgefällige dar.

Eins der frühesten und charakteristischsten Gedichte, in welchem sich diese Züge beobachten lassen, ist eine „*Exhortation de la Voix celeste. Au Roy de Navarre*" (MDLXI) betitelte Dichtung, welche in einem 1561 gedruckten Exemplar auf der Pariser National-bibliothek (Y 4608) aufbewahrt wird.[45]) Der Verfasser wendet sich an Antoine von Bourbon, den König von Navarra und lieutenant-général des französischen Königreiches, auf welchen die Protestanten als auf ihren Fürsprecher zählten. Da die Ernennung des Navarra zu dieser Würde im August 1561 erfolgte, so läßt sich die Entstehung der Dichtung noch für das Jahr ihres Druckes mit Bestimmtheit behaupten. Um dem Navarra den Ernst seiner hohen Pflicht klar zu machen und ihn für die Sache des Kalvinismus zu gewinnen, bietet der Verfasser eine ganze Fülle gelehrter und biblischer Beweggründe und Erwägungen auf. Durch die von der Wucht seiner Ermahnungen ersehnte Gewinnung des Navarra eröffnet sich dem Verfasser ein weiterer Ausblick auf die Ausbreitung der neuen Lehre, die durch eine größere Festigung in Frankreich bis nach Italien und Spanien dringen werde, wie sie bereits in England, Schottland, Deutschland und der Schweiz Fuß gefaßt habe. Dem Navarra wird das Verdienst, welches er sich durch ein mutiges Eintreten für die Lehre Gottes erwirbt, in eindringlichen und verlockenden Worten vor Augen geführt; die Rolle eines französischen Atlas (Vers 32) und Beherrschers der Welt (Vers 33) wird ihm in Aussicht gestellt, und von seiner Weisheit eine Zeit des Friedens erwartet zum Ruhm des Königs, der sich des Ehrennamens eines allerchristlichen Königs noch würdiger erweisen werde, und zum Nutzen der bisher hart verfolgten Kalvinisten, deren Bescheidenheit in religiösen Forderungen der Dichter zu betonen nicht unterläßt (43-45).

Die geduldige Unterwürfigkeit der frommen Christen unter die Wechselfälle des Lebens macht dem durch das Gefühl politischer Parteigemeinschaft gestärkten religiösen Selbstbewußtsein der Bekennerschaft des neuen Glaubens Platz und gibt der religiösen Poesie durch eine unmittelbare Anlehnung an die Vorgänge der Zeit eine Kraft und Lebendigkeit, welche die religiöse Literatur bisher hatte vermissen lassen. Statt der frömmelnden Resignation, welche dem Wechsel der Dinge als unvermeidlichen Schickungen des Himmels mit

[45]) Abdruck bei Schmidt, *Poésies huguenotes du XVIe siècle* (Strasbourg 1882). S. 11—19.

Gleichmut und Gleichgültigkeit gegenübersteht, tritt in der religiösen Dichtung der Bürgerkriege der konkrete Charakter der Poesie hervor, der sich bald in dem Ausdruck der Freude über einen mit Gottes Hilfe errungenen Erfolg ausspricht, wie in dem Lobhymnus auf die Überrumpelung von Bourges durch eine kleine protestantische Heeresabteilung am Vorabend des Fronleichnamsfestes (27. Mai) 1562,[46] bald in der mit dem Aufblick zu Gott eingeleiteten frommen Ermahnung zur Ausdauer im Dienst der gerechten Sache, wie in dem Lied auf die durch die Gefangennahme Condés für die Kalvinisten verlustreiche Schlacht bei Dreux.[47]

Auch die zahlreichen Friedensschlüsse, welche zu einer stetig wiederkehrenden Erscheinung in der bewegten Geschichte jener Tage gehören, finden unter den kalvinistischen Sängern nimmer ermüdende Verherrlicher, welche mit einer selbst durch die kurze Dauer der Friedenszeit nicht leicht zu enttäuschenden Sangeslust jeden neuen Frieden mit Jubel und hoher Erwartung nicht mehr bloß als Ende ihrer irdischen Qualen begrüßen, sondern zugleich auch in seiner politischen Bedeutung als Bürgen einer gesegneten Zukunft zu würdigen suchen. Vor allen andern war der Friede von Amboise (1563) den kalvinistischen Dichtern als ein durch den Reiz der Neuheit auf die erhitzten Gemüter wirkendes Ereignis wie als Erfolg der eigenen um Frieden und Duldung der Bekenntnisse ringenden Sache zum Gegenstand dichterischer Verherrlichung willkommen. Der Gedanke an die Leiden der Gläubigen in der stürmischen Regierungszeit unter Heinrich II. und Franz II. und die harten Gewalttaten der „*Guisars, pleins d'outrecuidance*", welche der endlich erschienene, so lange ersehnte Tag des Friedens einem ungenannten Kalvinisten wieder wachruft,[48] fließt mit dem Ausdruck der Entrüstung über die Vergewaltigung, welcher die Bekennerschaft des neuen Glaubens bisher ausgesetzt war, zusammen. Nicht mehr bloß dem Hass gegen die kirchliche Tyrannei des Katholizismus und seiner Führer, sondern auch der in den kalvinistischen Flugschriften viel beklagten Knechtung des Königs durch die allmächtigen Guisen leiht der Dichter beredte Worte. Sein Jubel über den endlichen Friedensschluß spricht sich

---

[46] in: „*Cantiques et arguments sur les règnes de Henri II et François II sur l'édict du mois de juillet 1561, sur l'édict du mois de janvier 1561, sur le carnage de Vassy, sur l'association et prise des armes, sur la prise de Bourges, sur la bataille, sur la paix.*" P. S. M. N. — M. D. LXIII. (in-12); wonach Abdruck in *Bull.* V (1856) S. 516—518.

[47] dieselbe Sammlung; *Bull.* V (1856) S. 518—520.

[48] „*Chanson spirituelle du siècle d'or avenu*" in: „*Deux chansons spirituelles, l'une du siècle d'or avenu, tant desiré, l'autre de l'assistance que Dieu a faite à son Église, avec quelques dixains et huitains chrestiens, par les protestans de l'evangile de Nostre-Seigneur Jesus-Christ, à la louange de Monseigneur Loys de Bourbon, prince de Condé*". A Lyon 1562 (in-8°); Abdruck in *Rec.* VIII. S. 270—281. (Darin die „*chanson spirituelle du siècle d'or avenu*" S. 270—273 und Bordier, S. 233—235).

aus in einer der Freude seines Herzens nicht zu verübelnden Überschätzung des mit dem Friedensschluß von der Sache des Kalvinismus errungenen Erfolgs, welchen er in der Erlösung von dem tyrannischen Druck des Guise und in der Überwindung der Übermacht von Papst und Kirche erblickt und als Anfang eines goldenen Zeitalters für Frankreich feiert.[49])

Selbst die *Complainte* muß ihre weichen und klagenden Töne in den Dienst der politischen Dichtung stellen und den Rahmen und Namen für die Ergüsse politischer Parteimeinung und Leidenschaft abgeben. Wohl die beachtenswerteste *Complainte,* welche hier zu nennen ist, ist die „*Complainte de France*" von 1567, welche ihr Herausgeber Duplessis (Chartres 1834) nicht mit Unrecht „*l'expression fidèle et animée des opinions religieuses et politiques qui agitoient si vivement la société françoise du XVIe siècle*" genannt hat.[50]) Die „*Complainte de France*" umfaßt 23 „*Sonnets*", in denen in enger Mischung die Klage um Frankreichs hartes Los und Elend abwechselt mit scharfen Invektiven gegen die dem hugenottisch gesinnten Dichter verhaßte Königin-Mutter, Katharina von Medici, und ihre „italienische" Günstlingswirtschaft am Hofe. Das erste „*Sonnet*" läßt Frankreich klagen über die Tücke des „*Satan, trop envieux de ma prosperité*", der ihm nicht bloß in England und Spanien in den letzten Jahrzehnten schlimme Feinde erweckt, sondern ihm auch den ärgsten aller Kriege, den Bürgerkrieg, geschickt hat.

> „*O excellent bon-heur, quand je suis invincible,*
> „*Si ce n'est par les miens! O douleur indicible,*
> „*Quand les miens ont le cœur de procurer ce mal!*"

---

[49]) Dem letzteren Gedanken ist noch ein besonderes „*Huictain du siècle d'or*" gewidmet, in: *Rec.* VIII. S. 275. Ähnlich der Lobhymnus „*Sur la paix*" in „*Cantiques et arguments sur les règnes*" etc. (s. Anm. nr. 46), *Bull.* V (1856) S. 520—522. Das Thema vom goldenen Zeitalter hat in jener Zeit wieder holt Behandlung gefunden, vgl. „*La venue et resurrection de Bon-Temps, avec le bannissement de Chière Sayson.*" *Rec.* IV. S. 122—132, „*Les moyens très utiles et necessaires pour rendre le Monde paisible et faire en brief revenir le Bon Temps*". M. D. CXV. (vielleicht aber schon viel früher!). *Rec.* IV. S. 133—150, und *Berenger de La Tour d'Albenas; Le siècle d'or et autres vers divers*, Lyon 1551. Auch bei anderen Dichtern finden sich Anspielungen, z. B. bei Belleau:

> „*Pauure Berger, il fault attendre encor*
> „*Les iours heureux d'un autre siecle d'or*" („*La Vérité fugitive*"

1561, ed. Gouverneur II. S. 74)
und

> „ . . . *un grand Roy, dont la gloire*
> „*Eleue au ciel la memoire*
> „*D'un nom qui doit viure, encor*
> „*Que les honneurs se changeassent,*
> „*Et que les ans retournassent*
> „*En l'ancien siecle d'or.*" („*Chant d'allaigresse sur la naissance de Monseigneur le marquis du Pont Henry de Lorraine*". II. S. 141.)

[50]) abgedruckt in *Rec.* V. S. 34 ff.; z. T. auch bei Leber, *De l'état rée de la presse et des pamphlets, depuis François Ier jusqu'à Louis XIV* (Paris 1834) S. 92–94.

Die beiden folgenden „*Sonnets*“ sind an den König Karl IX. gerichtet, an den sich Frankreich als seine wahre Mutter in fürsorglichem Tone wendet, um ihm die Augen zu öffnen über die bösen Absichten seiner Mutter, der Medicäerin,

„*ceste estrangère,*
„*Qui a saisi la place en violant la loy*“,

und um von ihm die Wiedereinsetzung des Adels in die seinen Verdiensten gebührende Stellung am Hofe und im Reiche zu erlangen. Das vierte „*Sonnet*“ stimmt ein schwungvolles Lob Condés, der Zierde des Adels, an, während das fünfte Katharina von Medici angreift, welche für die im Lande herrschenden Unruhen und die Fortdauer des Kriegs verantwortlich gemacht wird. Immer von neuem kommt der Dichter zurück auf die Klagen über das Elend Frankreichs (*Sonnets* 7. 8. 9. 21) und die Friedenssehnsucht des Volks (*Sonnets* 6. 16. 17) sowie auf die Mahnungen an den König, sich den Prinzen Louis von Bourbon und Chastillon zu Ratgebern zu nehmen (*Sonnet* 11) und sich frei zu machen von dem verderblichen Einfluß seiner Mutter, der nicht bloß immer von neuem die Schuld an dem Kriege zugeschoben (*Sonnet* 12), sondern auch die unlautere Absicht vorgeworfen wird, ihren Sohn ins Verderben zu stürzen, um ihren Schwiegersohn Philipp II. zu bereichern (*Sonnet* 13). In bunter Abwechslung folgen machtvolle Ergüsse leidenschaftlichen Hasses auf traurige Klagen. Die derbe Kraft der Invektive verbindet sich mit dem Stil der Complainte zu einer eigentümlichen Wirkung, die zwar nicht gerade eine große dichterische Persönlichkeit erraten läßt, um so mehr aber den Schmerz um die Not der Zeit und den Haß gegen die als Ursache für die Fortdauer des Kriegs bezeichnete Königin atmet.

Gegenüber der Betonung des Märtyrerloses der Gläubigen, welches in der früheren Poesie einen breiten Raum eingenommen, tritt, ganz entsprechend der maßgebenden Bedeutung, welche die Rücksicht auf die politischen Vorgänge der Zeit in der Literatur beansprucht, die Klage über das Elend des Landes und die Not des Volkes in den Vordergrund. Auch in einer durchaus weichen Dichtung, welche wie die „*Ode ou chanson sur les misères des églises françoyses, en l'an 1570*“[51]) mit einer in manchen Partieen an Ronsards und D'Aubignés Stil gemahnden Sprache die Not Frankreichs beklagt, beansprucht die Bezugnahme auf die Zeitverhältnisse ihre Rechte. Der fromme, mit den Alten und der Bibel wohl ververtraute Dichter entwirft ein ergreifendes Bild von dem Unglück des Landes. Er liebt es, Antithesen in seine düstere Schilderung der traurigen Zustände Frankreichs einzustreuen, gleichsam um die

[51]) Bordier S. 398—412; neugedruckt im Jahre 1586 unter dem Titel: „*Ode sacree de l'Eglise Francoise sur les miseres de ces troubles huictiemes depuis vingt cinq ans en ça*“, *Rec.* V. S. 49—59.

von ihm mit grosser Breite ausgemalten verhängnisvollen Gegensätze, welche zwischen dem edlen Streben des französischen Volkes und seinem selbstmörderischen Tun bestehen, auch in der Wahl der poetischen Form zum Ausdruck zu bringen. Für ein Eingehen auf bestimmte historische Vorgänge entschädigt die Dichtung durch eine glücklich getroffene, durchaus allgemein gehaltene Schilderung der elenden Lage Frankreichs und der stets wiederkehrenden Einzelzüge des traurigen Zeitbildes (Leiden der Familien etc.). Bei der Schilderung von Leid und Not seines Landes läßt es der Dichter nicht bewenden; seine Sprache erhebt sich in schwungvollem Pathos zur Sprache der Drohung mit dem Gericht, das an Frankreich gehalten werden wird, und schließt mit dem Aufblick zu Gott, dem einzigen Retter in der irdischen Not.

Von der Bezugnahme auf die geschichtlichen Vorgänge ist trotz ihres religiösen Pathos auch die Dichtung nicht frei, zu welcher noch am Vorabend der Bartholomäusnacht Antoine du Verdier, der Verfasser der bekannten *Bibliotheque françoise,* durch den Anblick der namenlosen Leiden des Bürgerkriegs angeregt worden ist.[52]) Du Verdiers Dichtung „*Les Omonimes*" verdient als Ausdruck aufrichtigen Schmerzes über die Not der Zeit wie als Muster einer künstlichen Reimspielerei unter den Poesieen jener Tage eine besondere Beachtung. Der Dichter rühmt sich, mit seinen „*Omonimes*" eine große Neuerung in der Reimtechnik eingeführt zu haben, welche in der Herstellung des Reims je zweier aufeinanderfolgender Verse durch ausschließlich gleichlautende Worte besteht. In diesen Rahmen einer einförmigen Reimerei ist eine machtvolle, von poetischer Leidenschaft erfüllte Dichtung eingekleidet, die in dem gelehrten Verfasser der „*Bibliotheque françoise*" auch einen Virtuosen der französischen Sprache und einen über das gewöhnliche Maß hinausragenden politischen Dichter erkennen läßt. Der in jener Zeit vielfach anzutreffenden Mode folgend, bei der Betrachtung der Gegenwart auf die ältesten Anfänge der Menschheit zurückzugreifen, versäumt es du Verdier nicht, die menschlichen Leiden seines Zeitalters, die er besingen will, bis auf den Ursprung des Menschengeschlechts zurückzuführen, um einen würdigen Eingang zu gewinnen für das Thema seiner Poesie

„*. . . reciter en dix vers*
„*Les abus, les malheurs, les affaires divers*
„*Qui en ces troubles sont renversez dessous France,*
„*Dont le peuple est reduit en extreme souffrance . . .*"

Die Feder will ihm bei dem undankbaren und traurigen Werke schier versagen. Seine Poesie erhebt sich in der Schilderung der menschlichen Laster und Leiden zu einem an D'Aubignés machtvolle Sprache gemahnenden Stil. Sein Spott trifft die Geistlichkeit, ihre

[52]) „*Les Omonimes, satire des mœurs corrompues de ce siècle.*" Lyon 1572 in *Rec.* III. S. 97—117.

Zerrüttung und Sittenlosigkeit, von welcher er in scharfen Worten ein Bild entrollt. Ein ergebener Katholik, dem der Mut des offenen Geständnisses über die Zerrüttung seiner Kirche nicht abgeht, erhofft du Verdier von Pius V. eine Besserung des Elends in der Kirche, welche den früheren Päpsten nicht gelungen ist.

Von der Schilderung der Leiden in Frankreich geht der Verfasser über zur Darlegung der Ursachen dieses Elends, welche er in dem durch die Sünden der Menschheit herausgeforderten Zorn Gottes erblickt und mit dem Aufkommen der neuen Ketzerlehre in Verbindung bringt. Nächst Gott erwartet der Dichter von dem Eingreifen des Königs die Rettung aus der Sünde und dem Elend der Zeit und weist auf das Vorgehen Albas gegen die Geusen von Antwerpen als Vorbild für die Züchtigung der rebellischen Hugenotten hin, deren große Ansprüche er dem König zu Gemüte führt.

Eine neue ausführliche Schilderung der Sittenverderbnis, welche der Verfasser nicht genug zu beklagen weiß, schließt das Gedicht ab.

Wohin man auch in der Dichtung jener Tage schaut, gewahrt man die Einwirkung, welche das Eindringen des politischen Elements auf die Gestaltung der Literatur ausübt; überall vernimmt man das Echo der kriegerischen Klänge, welche aus der die Ereignisse der Bürgerkriege begleitenden streit- und kampfesmutigen Poesie herüberschallen.

Den kriegerischen Ton der Schlachten- und Kriegslieder, welcher in allen Variationen in der Zeitdichtung wiederhallt, stimmen zuerst die Lieder an, welche sich auf das als Vorspiel und äußerer Anstoß zu den Bürgerkriegen berüchtigte Blutbad von Vassi beziehen. Eins dieser Lieder,[53]) welches man die Marseillaise der Religionskriege nennen könnte, der unter dem frischen Eindruck des Blutbades entstandene "*chanson sur le massacre de Vassy . . . à la louange de monsieur de Guyse*" ruft in machtvollen, von Leidenschaft durchglühten Versen die Bekenner des kalvinistischen Glaubens auf zum Kampf für die Sache ihrer durch die Guisen vergewaltigten Freiheit und Lehre. Von dem mutigen Eintreten in den Kampf um die gerechte Sache, der der Segen Gottes nicht fehlen kann, wird allein die Rettung erwartet; in ergreifenden Worten wird das traurige Schicksal des französischen Mutterlandes beklagt, das durch den Bürgerkrieg zerrissen wird; die Schuldlosigkeit der eigenen Partei an dem beginnenden Kampf und die Notwehr, in der die Hugenotten gegenüber den Übergriffen des verhaßten Lothringers handeln, wird klar betont.

---

[53]) enthalten in: „*Cantiques et arguments sur les règnes de Henri II et François II, sur l'édict du mois de juillet 1561, sur l'édict du mois de janvier 1561, sur le carnage de Vassy, sur l'association et prise des armes, sur la prise de Bourges, sur la bataille, sur la paix.*" P. S. M. N. — M. D. LXIII (in-12°); Abdruck in *Bull.* V (1856) S. 513—515 und Bordier S. 210—216. Zur Persönlichkeit des Dichters vgl. *Bull.* V (1856) S. 382 ff.

Eine andere Dichtung [54]) desselben Verfassers über den gleichen Gegenstand ist weniger leidenschaftlich und bildet mit ihrem an manchen Stellen an die Sprache der Märtyrerlieder gemahnenden Ton einen eigentümlichen Gegensatz zu den übrigen Gedichten über das Blutbad von Vassi. Nicht an die irdischen Verfechter der kalvinistischen Sache, sondern an Gott wendet sich das Lied mit der Bitte um Nachsicht gegen die eigenen Sünden und Vergehungen. Den Hauptraum des Gedichts füllt die Schilderung des Blutbads aus, bei dessen Bericht der Dichter eine Kraft der Sprache entfaltet, welche die Leidenschaft seines Gemütes und die Erregung seiner Partei erkennen läßt.

Der frömmelnde und klagende Ton des religiösen Liedes muß vor der Leidenschaft der Sprache und den Aufwallungen des Haßes und der Rache, von welchen die kalvinistische Poesie über das Blutbad von Vassi überschäumt, verstummen. Ein kriegerischer und streitlustiger Ton, der eine Absage an die frömmelnde Ergebenheit des duldenden Christen in Gottes Fügung bildet, wie sie die Sänger der kalvinistischen Religion und Resignation gepredigt, hallt in den Dichtungen über das Blutbad von Vassi wieder. Die kalvinistischen Sänger überschütten den verhaßten Guisen, „*ce grant Lorrain, ce tyran, ce bourreau et sanguinaire Guise*“, mit den Ergüssen ihres Haßes; sie nennen ihn einen „*grand boucher*“, „*boucher de Vassy*“,[55]) einen „*Goliath, ennemy du grand Dieu souverain*“ und stellen ihm als den ihrer Sache von Gott gesandten Retter den Prinzen Condé gegenüber.[56]) Der leidenschaftliche Haß, welcher die hugenottischen Sänger entflammt, bricht sich in wuchtigen Invektiven Bahn, bei denen oft nur der Reim an die Poesie erinnert, wie in dem folgenden „*Sonnet*“:

„*Ce grand tyran, qui jadis exerça*
„*Sa cruauté et barbare entreprise;*
„*Ce grand bourreau, qui du Seigneur l'Eglise*
„*Pourchasse à mort depuis vingt ans en ça;*

„*Ce furieux tigre enragé forcé a*
„*Une maison à Vassy par surprise,*
„*Où tout ravit comme en ville conquise,*
„*Et le troupeau du Seigneur renversa.*

„*Ce grand bourreau fait apparoir ses forces*
„*En esgorgeant enfans et femmes grosses,*
„*Et non content d'avoir fait ce beaucoup,*

---

[54]) *Sur le carnage de Vassy*“, dieselbe Sammlung. *Bull.* V (1856) S. 511—513, Bordier S. 392—398.
[55]) vgl. Laboureur, *Addit.* I. S. 761.
[56]) Ms. 22560, f. 170.

„*Il se promet que par toute la France,*
„*Ainsi fera: mais Dieu, par sa puissance,*
„*L'abismera aux enfers tout d'un coup.*" [57])

Auf den Urheber des Blutbads von Vassi beschränkt sich der Haß der hugenottischen Dichter nicht; er entlädt sich auch über andere Feinde der kalvinistischen Sache von 1562. Die Stadt Paris, wohin sich der Herzog von Guise nach dem Blutbad von Vassi begab, hatte vor anderen das Unglück, sich durch ihre offenkundig guisenfreundliche Haltung die Ungnade der Hugenotten zuzuziehen, der ein gewandter Sänger eilfertig Ausdruck gab. Dieses Mal waren es lateinische Verse, welche der ehrwürdigen Lutetia zugeschleudert wurden und in denen sie sich mit den Sündenstädten Rom und Babylon auf eine Stufe stellen und einen sicheren Untergang androhen lassen mußte. [58])

Während in den Dichtungen der Kalvinisten über das Blutbad von Vassi Entrüstung und Rachedurst die vorwaltenden Gefühle sind, in welche sich der Haß gegen die frechen Vergewaltiger des Friedens mischt, herrscht in den Dichtungen von katholischer Seite der Ausdruck unverhohlener und triumphierender Freude über das an den kalvinistischen Ketzern und Aufrührern gelungene Blutbad vor. Am deutlichsten spricht diese Stimmung aus der „*chanson à la louange de Monsieur de Guyse, et du discours faict à Vassy,*" welche uns in dem sehr reichhaltigen „*Recueil*" [59]) des Christofle de Bourdeaux überliefert ist und zu den besten Erzeugnissen der politischen Poesie aus katholischem Lager gehört. In kurzen Verszeilen gibt der Dichter seinem Dank gegen Gott Ausdruck für die Errettung seiner Glaubensgenossen vor der „*ire des Huguenaux*" und ihren blutigen Absichten und stimmt das Lob des „*bon duc de Guise*" an:

„*Qui, à Vassy,*
„*Par sa mercy,*
„*A défendu l'Eglise*".

In spöttischem Tone ergeht sich das Lied über die Hugenotten, die sich in einer Scheune zu Vassi versammelten,

„*Pour y prescher*
„*De manger chair,*

---

[57]) Ms. 22560, f. 22.

[58]) „*De tribus civitatibus purae religioni infectissimis*"; Le Laboureur, *Addit.* I, S. 762.

[59]) S 20r—21v „*Beau Recueil de plusieurs belles chansons spirituelles, auec ceux des huguenots heretiques et ennemis de Dieu, et de nostre mere saincte Eglise: faictes et composees par maistre Christofle de Bourdeaux. A Paris, Pour Magdeleine Berthelin, demeurant en la rue S. Jaques à l'enseigne de l'Elephant*". (Bibl. Nat. Inv. Rés. p. Y e 241); etwas abweichend ist die von Le Roux de Lincy II. S. 603 citierte Ausgabe. Die chanson ist abgedruckt bei Le Roux de Lincy II. S. 269—272 und in *Bull.* 51 (1902) S. 255—258.

„Quatre-temps et caresmes,
„Et du lard gras
„Comme les rats
„Quand ils se trouvent à mesmes“.

Die Schuld an dem Blutbad wird natürlich den Hugenotten zugeschoben, die den Guise nicht hören wollten:

„Mais ces Huguenaux mauldits
„Ont fait tout le contraire,
„Ont respondu par leurs dits
„Qu'ils n'en avoyent que faire.
„Ils ont frappé
„Et molesté
„Ces nobles personnages:
„De leurs canons
„Et leurs bâtons
„Ils leur ont fait outrage.

„Monsieur de Guise y alla
„En grande diligence,
„Qui de tous ces méchans-là
„A bien prins la vengence,
„Il a tué
„La plus part de leur bande;
„Et les laquests
„Par leurs conquests
„Ont montré chose grande.“

Mit einer genaueren Darlegung des Hergangs der Metzelei von Vassi gibt sich die Dichtung nur wenig ab. Die Schilderung des Verlaufs im Einzelnen bleibt der rührigen Prosaschriftstellerei überlassen, welche sich dieser Aufgabe zwecks Herstellung der Klarheit über den verhängnisvollen Zwischenfall und zum Erweise der Schuldlosigkeit der eigenen Partei und der Schuld des Gegners in ausgibiger Weise entledigt.[60])

Die Religionskriege, welche Frankreich seit dem Blutbad von Vassi durchtoben, geben der Dichtung beider Parteien immer und immer wieder Stoff ab. Fast jedes Ereignis hat seinen Sänger, jede in der langen Periode der Bürgerkriege hervortretende Persönlichkeit ihren Verherrlicher oder Verkleinerer gefunden. Ereignisse und Personen von größerer Bedeutung geben oft zu einer ganzen Anzahl von Dichtungen Anlaß, die, für den Augenblick geschaffen, oft genug im

[60]) Unter den auf das Blutbad von Vassi bezüglichen Schriften sind zu nennen der in guisenfreundlichem Sinne gehaltene *„Discours au vray et en abrégé de ce qui est dernierement advenu à Vassi y passant le duc de Guise“*. Paris 1562 (auch in *Méms de Condé* III. S. 115—122 — vgl. ferner Lelong II. S. 239, nr. 17846.) sowie die von hugenottischem Standpunkt geschriebenen: *„La Destruction et saccagement exercé cruellement par le duc de Guise et sa cohorte, en la ville de Vassy, le premier iour de mars 1561(!). Caens 1562.* — *„Discours entier de la persécution et cruauté, exercée en la ville de Vaissy“* 1563. (auch in *Méms de Condé* III. S. 124—149. Vgl. dazu Lelong, II. S. 239, nr. 17844). — *„Crudelitas guisiaca in oppido Vasseio commissa calendis martiis“* 1562. — *„Histoire de la cruauté exercée par Françoys de Lorraine, duc de Guyse, et les siens, en la ville de Vassy, le premier jour de mars 1562.“* — *„Mémoire dressé par un Huguenot, au sujet du Tumulte de Vassy“* in *Méms de Condé* III. S. 122—124. — *„Nouvelle d'une action cruelle que le Duc de Guise a commise dans la Ville de Vassy*. 1562. (Lelong. II. S. 239, nr. 17843). *„Relation des cruautés commises par le Duc de Guise dans la Ville de Vassy“* 1562. Lelong II. S. 239, nr. 17845). Vgl. ferner Bouillé, *Histoire des ducs de Guise* II. S. 174. 175.

Nu wieder verschwanden. Das Ereignis und seine Schilderung allein genügt den Dichtern nicht mehr. In der Leidenschaft und in dem Feuer des Kampfes fragen die Dichter weniger nach dem Hergang des Ereignisses als seinem Nutzen oder Schaden für die Sache der Partei; sie frohlocken über die Erfolge der Ihrigen und triumphieren schadenfroh über das Unglück des Gegners. Mit dem Scharfblick des Haßes werden die Schwächen des Gegners erspäht und bloßgestellt. Mit glücklichem Griff bemächtigt sich die Dichtung oft kleinerer Züge, welche bald zu Übertreibung, bald zu Spott herausfordern und der satirischen Karikatur ein ergiebiges Feld bieten. Überall spricht eine gewaltige politische Leidenschaft aus der Dichtung, welche die stürmischen Ereignisse der Religionskriege begleitet. Die in ihrer ersten Blüte begriffene Buchdruckerkunst war nicht imstande, alle die Erzeugnisse einer oftmals nur für das flüchtige Tagesbedürfnis berechneten Poesie durch den Druck zu retten, sodaß gar manche der Lieder, welche die Gemüter im 16. Jahrhundert ergötzt und erhitzt, wie jenes Lied, von welehem Brantôme berichtet,[61]) völlig verloren gegangen, andere nur in seltenen Drucken auf uns gekommen sind.

Die Dichtungen, welche sich auf die zahlreichen Schlachten und Kriegsereignisse der Religionskriege beziehen und eine Schilderung des Verlaufs der Schlacht bieten wollen, sind in der Regel am allerwenigsten gelungen. Wie die Dichtungen religiösen Tons weisen sie eine oftmals ermüdende Gleichförmigkeit des Tons und Unbeholfenheit des Ausdrucks auf, welche mehr von Leidenschaft oder von dem Streben nach Genauigkeit und Treue in der Schilderung, als von dichterischem Vermögen zeugt. Die die politische Dichtung in stets wachsendem Maße durchdringende polemische und satirische Tendenz, welche aus der Dichtung eine Waffe des Kampfes macht, läßt die

---

[61]) „*Les Vies des hommes illustres et grands capitaines françois* (Leyde M_5 D. C. LVI.) IV. S. 190. 191: „*Aux troisiémes troubles, lors qu'il falut aux Dauphinois, Provençaux et autres de la Religion de-là le Rosne, venir trouver Monsieur le Prince, qui les avoit tous mandez pour la Guyenne, tous les passages du Rosne estant pris et gardez soigneusement par ceux du Roy et de Monsieur de Gordes, et estant en tous les esmois du monde pour passer cette grande, large et furieuse riviere, Monsieur de Mouvans s'addonna de faire un vray trait de ces Capitaines Romains; il vint aborder sur le bord du Rosne, et y bastit un fort. et ayant porté par terre un petit batteau, portant seulement quatre hommes, fait passer fil à fil et en peu de temps et en si grande diligence trois ou quatre cens hommes de par de-là, et y bastit un autre fort vis à vis de l'autre, où il logea ses gens peu à peu, et en moins de rien rend ces deux forts bons et tenables, que c'estoit une chose esmerveillable, et si soudainement faite qu'on n'en sceut rien jamais, jusques à ce que les forts furent faits et en defense, par le moyen desquels et de ce petit batteau passerent plus de dix mille ames, et se rendirent avec les autres trouppes. Cas estrange certes! et dont il en fut fait une chanson ou vaudeville soldatesque et jolie, et s'accommençoit,*

„*Mouvans a esté commandé*“,

que ses soldats par admiration et gloire d'un tel Capitaine chantoient, en cheminant et soulageant le travail de leur chemin par ce moyen, à la mode des anciens avanturiers.“

historische Gelegenheitsdichtung, die einfache Schilderung des Zeitereignisses nicht mehr zu voller Wirkung kommen. Zu den frühesten Dichtungen, welche sich durch eine glücklichere Schilderung und kräftigere Sprache auszeichnen, gehört die „*Ode hystoriale de la bataille de Sainct-Gile, sur le chant du pseaume huitante un*“ (Lyon 1563),[62] welche in kurzen und markigen Versen voll Leben und Kraft den fast unblutig errungenen Sieg eines kleinen protestantischen Heeres bei Saint-Gille (Languedoc) am 27. September 1562 feiert. Neben dem im kalvinistischen Parteisinne gehaltenen Lied auf die Schlacht bei St. Gille ragt durch Frische des Tons und durch Kraft der Sprache eine Anzahl von Liedern aus katholischem Lager hervor, welche der „*Recueil*“ des Christofle de Bourdeaux enthält. Die Lieder beziehen sich auf Mißerfolge der Kalvinisten in den Bürgerkriegen, ihre Niederlage bei Luzignan in Poitou,[63] den vergeblichen Angriff Condés auf Chartres,[64] Condés Niederlage und Tod[65], überall in glücklichem Tone und mit spöttelnder Ironie den Hergang der für die Kalvinisten unglücklichen Kämpfe schildernd, die Gerechtigkeit der katholischen Sache und die rebellische Haltung der kalvinistischen Partei beteuernd.

Alle diese Lieder, und noch andere der gleichen Art, werden von der derben Satire eines anderen Liedes übertroffen, welches an jene mißglückte Unternehmung des Kardinals von Lothringen gegen Paris im Januar 1565 anknüpft. Der Widerspruch zwischen dem hochtrabenden und anmaßenden Auftreten des verhaßten Kardinals und dem jämmerlichen Mißerfolg seines Handelns hatte sich niemals schmählicher offenbart. Die sangeslustigen Spötter brauchten nicht lange, um ihren Hohn über die schimpfliche Flucht des großsprecherischen Kardinals Worte zu leihen: noch am Abend desselben Tages, als der Kardinal mit dem Häuflein seiner Getreuen in dem Hôtel de Cluny eine Zuflucht gefunden hatte, erklangen unter seinen Fenstern in die Drohworte „*Mort aux Lorrains!*“ hinein die derben Strophen eines Spottliedes, welches unter dem frischen Eindruck des Ereignisses der Rue de Saint-Denis enstanden, im kalvinistischen Lager die Runde machte:[66]

---

[62] Abdruck auch bei Bordier S. 236—244.

[63] S. 54 v.—56 r. („*Chanson nouvelle de la bataille et deffaicte des huguenotz pres Luzignan en poictou . . .*“).

[64] S. 61 r.—62 v. („*Autre chanson de la ville de Chartres, assiegée par le Prince de Condé*“).

[65] S. 62 v.—64 v. („*Chanson nouvelle de la deffaicte et mort du Prince de Condé*“). Ähnlich das religiös gehaltene „*Le Te Deum des Catholiques chrestiens, chanté en louant Dieu et sa doulce mere, pour la routte et defaicte des rebelles, qui fut faite au hault de Mesieres, pres Dreux, le Dimanche vingtiesme iour de Decembre 1562.*“ (Bibl. Nat. Inv, Rés. Ye 4,882).

[66] Ms. V^C de Colbert 488, f. 425 v.—427 r. (= anc. f. 844—847); Tricotel, *Satyre Ménippée de la vertu du catholicon d'Espagne.* II. (Paris 1881). S. 205—212.

1. „*Le Cardinal s'en venoit*
„*A Paris à grand puissance*
„*Et avec luy amenoit*
„*Des Guisards pleins d'arrogance,*
„*Esperant par son pouvoir*
„*Faire le peuple esmouvoir.*
„*Comme il a fait autrefois*
„*En abusant de deux Roys.*
„*Mais monsieur le Mareschal*
„*Luy fit bien la saulce:*
„*Fy, fy, fy du Cardinal,*
„*Qui chie en ses chausses!*

2. „*Le Mareschal de sa part*
„*Manda par un gentilhomme*
„*A ce grand rouge Guisard*
„*Qu'il eust esté mieux à Rome,*
„*Qu'il n'entrast aucunement*
„*Dedans son gouvernement*
„*Avecques ses gens armés,*
„*Car les badaux animés*
„*Pourroient enfanter le mal*
„*Dont leur ville est grosse.*
„*Fy, fy, fy du Cardinal*
„*Qui chie en ses chausses.*

3. „*Le message fut porté*
„*Jusqu'à S. Denis en France,*
„*Où ce bon Pater sancte*
„*Faisoit lors sa demeurance.*
„*Tous avoient des pistolets,*
„*Armés iusque aux collets.*
„*Donc pour le faire plus court,*
„*On en advertist la Court,*
„*Qui pour tout advis final,*
„*Ne dict autre chose*
„*Sinon que le Cardinal*
„*Ch . . roit en ses chausses.*

4. „*Non obstant ce mandement,*
„*A Paris il s'achemine,*
„*Faisant tel deportement*
„*De sa grand suite maline,*
„*Qu'il verroit ses bons amis*
„*De la grand rue S. Denis;*
„*D'Aumalle par autre endroit*
„*Dedant la ville viendroit,*

7. „*Lors offensé du mespris*
„*De la maiesté royalle,*
„*Ce bon Mareschal a pris*
„*Pour compagnie loiale*
„*Le Prince de Portien*
„*Et maintes autres gens de bien.*
„*Mais le Cardinal entré*
„*Fut par eux tous rencontré.*
„*Sa troupe mutine et bruit:*
„*On le charge et faulse,*
„*Il tremble, il descend, il fuit,*
„*Il ch . . . en ses chausses.*

8. „*Comme un renard cauteleux*
„*Qui veult fuir la poursuite*
„*D'un chien d'Artois genereux,*
„*Qui le poursuit à la fuitte,*
„*Alors qu'on le veult presser,*
„*Sur sa queue il vient pisser,*
„*Affin que de telle odeur*
„*Il chasse son demandeur.*
„*Ores il l'abesse à val,*
„*Et ore il la hausse:*
„*Ainsi ce fin Cardinal*
„*Ch . . . t dans ses chausses.*

9. „*Estant ainsy embrené*
„*Et de pissac et de foire,*
„*Chez un Sire il fut mené*
„*Pour faire son purgatoire,*
„*Lequel s'estimoit heureux*
„*De recepuoir ce breneux,*
„*Qui lors comme de raison*
„*Tint beniste sa maison*
„*Auecques ce beau signal,*
„*Sans mitre ne crosse*
„*Fy, fy, fy du Cardinal*
„*Qui chi . . en ses chausses!*

10. „*Encore en ceste maison*
„*Qu'on luy presentoit à boire:*
„*Ce n'est, dit-il, la raison*
„*A un homme outré de foire,*
„*D'autant que ceux qui ont peur*
„*N'ont pas souuent mal au cœur.*

„Et qu'ainsi le Mareschal
„Cheroit en leur fosse.
„Fy, fy, fy du Cardinal
„Qui ch . . . en ses chausses.

„Mais tous ses plus grands esbas
„Estoient de doubler le pas,
„Sans estre aydé de cheval
„Faisant bonne bosse.
„Fy, fy, fy du Cardinal
„Qui ch . . . en ses chausses!

5. *„Villegaignon le premier*
„Y conduisoit l'auantgarde,
„Monté dessus un coursier,
„Tenant une hallebarde.
„Mais quand se vint à charger,
„Sa couleur on vit changer,
„De la grande peur qu'il eust.
„Puis s'enfuiant tant qu'il peust,
„Il galopoit son cheval,
„Craignant qu'on le dosse
„Laissant là le Cardinal
„Ch . . . r en ses chausses.

6. *„Puis apres marchoient en rang*
„Ligueres et La Valee,
„Crenay estoit sur le flanc
„Auparauant la meslée:
„Aussi y estoit Fossé
„Pasle comme un trespassé
„Et le comte de Roussi,
„Cormeri de peur transi.
„Chacun d'eux eust bien voulu
„Estre en pleine Beausse
„Laissant ce rouge testu
„Embrener ses chausses.

12. *„Le sepulcre eust lors esté*
„Sa sepulture certaine
„S'il n'eust au garnier monté,
„En tremblant et hors d'alaine.
„Las! en quelle extremité
„Fut sa rouge saincteté!
„Mais ce bon Sire luy fist
„Un grand feu et puis luy dit:
„Monsieur en ma chambre entrez
„Afin que vous chausse,
„Et puis apres sortirez
„Ayant d'autres chausses.

13. *„Le lendemain, tout honteux*
„Il s'enfuit à la chandelle,
„Dont ses amis marmiteux
„D'une chose si nouvelle
„Regretoient leurs corporiaux
„Pour donner sur les muriaux
„A [tous] ces Seigneurs qui ont
„Ainsi faict sonner le fond
„A ce bon prince lorrain
„Dont cy on se gosse.
„Fy, fy, fu du grand vilain
„Qui ch . . . en ses chausses!

15. *„Et encores ces railleurs*
„Disent et chantent sans crainte
„Qu'il ira ch . . . ailleurs
„Sauf sa Reuerence saincte,
„Et que s'il reuient iamais
„Pour retroubler nostre paix,
„Voulant debattre pour soy
„Le sceptre de nostre Roy
„Un plomb fatal l'envoiera
„Au fond de la fosse,
„Et que plus il ne ch . . . ra
„De peur en ses chausses.

Die klägliche Flucht des Kardinals hat noch für eine ganze Reihe von Poesieen den Stoff abgegeben.[67]) Man ruft dem aus Paris abziehenden Kardinal ein spöttisches Lebewohl nach in den Versen:

„Adieu, monsieur du grand chapeau
„Adieu, monsieur de l'escarcelle;
„Vous porteray-je le flambeau?
„Vous moucheray-je la chandelle?
„Vous estes parti bien matin
„Veu qu'il fait grand froid.
„Avez-vous point quelque tin tin
„Dans vostre divine cervelle?
„Vous ne dormez pas bien la nuit
„Ainsi quon le dict par la ville
„Et vous levez dès minuit
„Pour faire le lendemain deux mille.
„Mais d'où peult venir tout ceci!
„D'où procède cette entreprise?
„Ose t'on contester ainsi
„Contre la grande maison de Guise! etc.[68])

Oder man benutzt eine Gelegenheit, um sich über seine Religion Klarheit zu verschaffen:

„S'armer du nom de Dieu et aucun n'en avoir,
„Prescher en Jésus-Christ et nier son esglise,
„Gourmander tout un jour et prescher l'abstinence,
„Prescher d'amour divin et haine concevoir,
„Paillarder librement et prescher continence,
„Prescher frugalité et faire grand despence,
„Prescher la charité et chascun décevoir,
„Compter dessus ses doigts, faire bonne grimasse,
„Abuser de babil toute une populasse,
„Mignarder d'un clin d'œil le plus profund des cieux,
„Cacher soubs le manteau d'une façon humaine
„Un vouloir obstiné, un cœur ambitieux,
„C'est la religion de Charles de Lorraine.“[69])

Und noch in dem folgenden Jahr frischt die Dichtung eines kalvinistischen Spötters die Erinnerung an das Mißgeschick des Kardinals auf, als der Kardinal endlich am 1. Mai 1566, diesmal in Begleitung der Königin-Mutter, den Boden von Paris wieder zu betreten wagte.

---

[67]) enthalten in Ms. V C fonds de Colbert, 488, f. 425 v.—439 v. (anc. f. 844—872).

[68]) *„L'adieu du Cardinal, lors qu'il se retira de Paris le Xe Janvier 1565“* in Ms. C de Colbert. 488, f. 427 ff. (anc. f. 847 ff.)

[69]) Ms. V. C de Colbert. 488 f. 437 r. und v. (anc. f. 867. 868).

„Charles n'osoit à Paris retourner,
„Se souvenant de la belle journée
„Que contraint fut ses chausses embrener,
„Quand en Januier luy fut charge donnée.
„Avecques luy la Royne a amenée,
„Et, en entrant, du Roy se vint saisir.
„Mais ce villain, pensant à l'autre année,
„Auprès du Roy ne cessoit de vessir.“ [70])

Ein auf ein anderes Ereignis bezügliches Lied, welches als bessere Leistung unter so vielen mittelmäßigen Erwähnung verdient, ist neuerdings durch die Bibliothek der für die Erforschung der religiös-politischen Literatur des 16. Jahrhunderts äußerst rührigen *Société de l'histoire du protestantisme français* zu Paris erworben worden. [71]) Es behandelt auf 8 Blättern in 25 Strophen die *„bataille donnée entre Paris et sainct Denys la veille de la sainct Martin 1567.“* Der Dichter, der seiner eigenen Angabe nach ein Augenzeuge jenes Kampfes gewesen ist, hat seinen Namen nach der Mode der Zeit hinter dem am Schluß seines Liedes hinzugefügten Anagramm *„Di esperez en tout“* verborgen. Mit sichtlicher Wärme und leichter Ironie schildert er den Hergang des Kampfes und spendet den Hugenotten und ihren Führern sein Lob, während er die Feinde mit Spott überschüttet. Den Ton des Liedes lassen die beiden ersten Strophen erkennen:

„La veille de la sainct Martin
„De Paris sortit grand puissance,
„Voulant aller à Sainct Thouyn,
„Aussi à Sainct Denys en France,
„Pensant par leur outrecuidance
„Des Huguenots avoir la fin,
„Mais ils eurent maints coups de lance
„Pour leur vin de la sainct Martin.

„Monsieur le Prince de Condé
„Sans crainte de perdre la vie,
„De grands seigneurs bien secondé,
„Marchant vers leur artillerie,

---

[70]) *„De l'arriue du Cardinal à Paris le Premier de may 1566.“* Ms. 22560, f. 264. Aus demselben Anlaſs entstanden ist die lateinische *„Prosa de reditu Caroli Vaudemontii in aulam, ad Danielem Augentium“* (1566). Ms. 12616, f. 163—169, Leber, *De l'état réel de la presse et des pamphlets, depuis François Ier jusqu'à Louis XIV* (Paris 1834) S. 90. 91.

[71]) vgl. *Bull.* 50 (1901) S. 627, *Bibl. de la soc. de l'hist. du prot. fr.* Signatur R. 12348. Teilweiser Abdruck in *Bull.* 50 (1901) S. 627—631. Ein anderes am Vorabend der Schlacht von St. Denis entstandenes kurzes Lied in Ms. 10304, f. 173. Eine Poesie aus kathol. Lager enthält der Recueil des Christofle de Bordeaux. S. 73 v. — 74 v. (*„Chanson nouvelle de la bataille S. Denis en France donnee la veille S. Martin allencontre des huguenots sedicieux et rebelles au Roy nostre sire . . .“*).

„Frappant d'une telle furie
„Sur les Papaux ses ennemis,
„Tant que leur fist perdre l'envie
„D'aller souper à sainct Denys.“

Nächst der *chansson de fy-fy* hat keine andere den derben Ton echt volkstümlichen Sanges so glücklich getroffen wie die in poitevinischer Mundart abgefaßte *„Chanson novelle do sege mis devant Poeters,*[72]*)*, welche die vergebliche Belagerung von Poitiers durch Coligny im Jahre 1569 mit jener Lebendigkeit behandelt, welche nur einem unter dem frischen Eindruck der Zeitereignisse entstandenen Lied eigen ist:

„O fut in jour din lindy
„Lé Fribou vinrant do lansse,
„Intre unze houre et mœdy,
„Fasant bonne menigance,
„Li in apé, lautre a chevo.
„E verderont igl ses hugueno,
„Verderont igl pas ses ministres
„E tous ses hugueno.
„A la cueille Mirebea
„Glé vainquirant à la foulle
„Ansi queme Diabletea
„I criant à plene goulle
„Ve mouré tout mœchant papo.
„E verderont, etc:

— — — — — — — — —

„Le Fribou s'en alirant
„La coue intre les deux fesses,
„E de net amenirant
„I ne say comben de pesses
„Toute fatte de pur meto.
„E verderont, etc:

— — — — — — — — —

„L'amiro y vé preme,
„O l'est ine chouse sure,
„Ne se vit, y cré jamé,
„Recever, in tau injure,

---

[72]) nach der *„Gente Poitevinerie“* (Poitiers 1595. in - 12⁰) in den im Texte mitgeteilten Versen abgedruckt bei Leber, *De l'état réel de la presse* etc. S. 87. 88. Findet sich vollständig unter dem Titel: *Chanson ioyeuse in lingage poetevin, ca fate et composée de nouuea de sege mis deuant Poeters par l'Amiro sur le chan: „Mè venan joinct moysant“* in dem *Recueil des Christofle de Bourdeaux* S. 92 ff. sowie in Ms. 12616, f. 199—210. — auf dasselbe Ereignis bezieht sich ein anderes in ähnlichem Tone gehaltenes Lied in Ms. 12616, f. 211—214.

„*E vré Dé qu'igl ertet peno*
„*E verderont, etc:*
— — — — — — — —

„*Si ni goigniran igl roin*
„*En sept semoines intere,*
„*Et ne lour seroit de roin*
„*Lour poesante clicouere*
„*Qu'a jouy a grippeminau.*
„*E verderont, etc. . . .*

Mit dem Feuer, welches der Eifer für die eigene Sache entfacht, und dem Haß, der dem Gegner zu schaden sucht, bemächtigt sich die politische Dichtung der Zeitereignisse, weniger bekümmert um poetische Vollendung als machtvolle und sichere Wirkung. Der Haß gegen die Sache des Gegners und die Begeisterung für die eigene Partei verkörpert sich in dem Haß gegen die Führer des Feindes und in der Verherrlichung der Helden im eigenen Lager. Person, Ruhm und Schicksal großer Männer gibt an sich schon der politischen Dichtung ein dankenswertes Thema ab. Die Zeit des Krieges läßt es noch wertvoller erscheinen. Die Dichtung weiß innige und zugleich begeisterte Klänge der Hingabe und des Stolzes zu finden, wenn es gilt den Ruhm des eigenen Führers zu verkünden; sie weiß auch die Sprache der Leidenschaft zu reden, wenn es gilt, in dem Führer des Gegners die Sache der feindlichen Partei zu treffen. Den Ruhm des ersten im feindlichen Lager zu schmälern kommt einem Triumpf über die ganze Partei gleich.

Der Begeisterung und Verehrung für den Prinzen Condé, welche die kalvinistische Partei erfüllt, verdankt eins der schönsten und frischesten Lieder seine Entstehung, welche jemals einer politischen Persönlichkeit in der französischen Geschichte gewidmet worden sind; es ist das die „*chanson du prince de Condé*“ [73]), welche in kurzen und treffenden Versen von den Taten Condés und seinem Widerstand gegen den „*pape de Romme*“ und seine unsauberen Gehülfen singt:

1. „*Le petit homme a si bien fait*
„*Qu'à la parfin il a deffait*
„*Les abus du pape de Romme,*
„*Dieu gard' de mal le petit homme.*

2. „*Le petit homme, pour la foy,*
„*A voulu deffendre le roy*
„*Encontre le pape de Romme,*
„*Dieu gard', etc.*

[73]) Ms. 12616, f. 143—146; 22560, 112. Leber, *De l'état* etc. S. 80; Le Roux de Lincy II. S. 279—282. Bordier S. 250—253.

3. *„Le petit homme fait complot*
„Avecque monsieur d'Andelot,
„D'accabler le pape de Romme;
„Dieu gard', etc.

4. *„Mais encontre lui s'esleva*
„Un Guyse qui mal s'en trouva,
„Defendant le pape de Romme;
„Dieu gard', etc.

5. *„Le pape, prévoyant ce mal,*
„Et sentant monsieur l'Amiral
„Menasser le siége de Romme,
„Dieu gard', etc.

6. *„Envoya grand nombre d'escus*
„Dedans Paris, à ces coquus,
„Qui avoient tous juré pour Romme,
„Dieu gard', etc.

9. *„Le petit homme estoit venu*
„Dedans Paris, où est cogneu
„Ennemi du pape de Romme;
„Dieu gard', etc.

10. *„Les coquus qui étoient dedans,*
„Armez de fer jusques aux dens,
„Deffendans le pape de Romme,
„Dieu gard', etc.

11. *„N'oserent se mettre dehors,*
„Car on les eut tuez tous morts
„Nonobstant le pape de Romme,
„Dieu gard', etc.

12. *„Enfin bataille se donna*
„Pres de Dreux, qui les estonna
„Et le feit fuyr jusques à Romme,
„Dieu gard', etc.

13. *„Guyse de près on pourchassa*
„Si vivement qu'il se mussa
„En une granche loin de Romme,
„Dieu gard', etc.

14. *„Pourtant il ne peult eschapper*
„Que Merey ne vint l'attraper,
„Sans avoir dispense de Romme;
„Dieu gard', etc.

15. *„Après tant de belliqueux faits,*
„Le roy nous a donné la paix,
„En dépit du pape de Romme;
„Dieu gard', etc.

16. *„Loué soit Dieu qui, des hauts cieux,*
„Nous donne ce bien précieux;
„Remercié soit de tout homme,
„Detestant le pape de Romme."

Dem Lob, mit welchem die kalvinistischen Sänger und Dichter den Führer ihrer Partei überschütteten, blieb man von katholischer Seite die Antwort nicht schuldig. Im Jahre 1567 erschien die bedeutendste der Spottdichtungen auf Condé, welche unter dem verhüllenden Titel „*La grande Trahison et volerie du Roy Guillot Prince et Seigneur de tous les larrons bādolliers, sacrileges, voleurs et brigans du Royaume de France*"[74]) in derben Tiraden, voll Satire und Gehässigkeit, den Prinzen angreift und mit dem Spott über die weltlichen Ziele der kalvinistischen Partei und ihres Führers den Spott über den religiösen Standpunkt und das reformatorische Gebahren des Kalvinismus vereinigt. Die ganze Glut religiöser und und politischer Leidenschaft, welche in der Zeit eines um die Macht im Staate geführten Religions- und Bürgerkrieges die Gemüter erhitzt, sprüht uns aus den wuchtigen Versen entgegen, in welchen die Satire alle ehrlich gesinnten und königstreuen Untertanen zum Zusammenschluß unter dem Schutze des Königs gegen die gefährlichen Pläne des „*Roy Guillot*" aufruft und zum Bruch des seiner Partei und Anhängerschaft gewährten Friedens (von Amboise 1563) und zu baldiger Ausrottung der gefährlichen Feinde und ihrer ketzerischen Lehre auffordert.

„A l'assault, a l'assault fideles
„Pour la deffense de la foy,
„Contre les orguilleux rebelles,
„Qui veulent faire un Diable le Roy:
„Tout peuple de France arme toy,
„Tost, Tost, a l'assault, a l'assault,
„Tu auras ayde de la hault
„Et secours de toute prouince,
„C'est à ceste heure qu'il te fault
„Mourir pour Dieu et pour ton prince. etc.

Nächst dem Blutbad von Vassi hat kein Ereignis in der stürmischen Periode der ersten Bürgerkriege der Zeitdichtung einen willkommeneren Gegenstand geliefert als die Ermordung des Herzogs Franz von Guise durch Poltrot.

---

[74]) Bibl. Nat. Inv. Rés. Ye 3, 018 = Y 6158 B.

In allen Kreisen der katholischen Partei war das Entsetzen über die grausige Tat und die Trauer um den Tod des gewaltigen Parteiführers allgemein. Sie spricht sich nicht nur in den üblichen Poesieen aus, mit welchen die Dichter des Hofes, Dorat und Ronsard, die Ereignisse zu begleiten pflegen, sondern sie findet auch ihren Ausdruck in den Poesieen zahlreicher kleiner Dichter, welche in bitterem Schmerz über das Schicksal des erlauchten Herzogs klagen, dieses „*autre Scipion, autr' Hannibal*“, dieses

„ . . . *Lorrain Scipion*
— — — — — — — — — — —
„*Le premier guerrier de ce monde;*
„*Si bien qu'à la postérité*
„*Il sera toujours comme en vie.*“ [75])

Man stellt den Ermordeten den Helden des Altertums und den Heroen der eigenen Vorzeit gleich, wie in dem „*Tombeau de feu monsieur de Guyse*“: [76])

„*Laissant de luy sur terre un renom immortel*
„*D'un Hector, d'un César, d'un Roland, d'un Martel*
„*Et d'un Cire parfaict, que tant nous desirons.*“

Dem Ermordeten und dem Ruhme seines Namens widmet man ein „*De profundis chante par la France sur la mort et trespas de feu Monsieur le Duc de Guyse,* [77]) eine „*Deploration de la France sur la mort de Monsieur Guise*“, [78]) eine „*Elégie sur la mort conspiree au Seigneur Duc de Guise, lieutenant general de la Maiesté du Roy, avec les exhortations faictes par le Clergé aux Citoyens de Paris,*“ [79]) ein „*Regret sur le deces de tresillustre, tresmagnanime et trescatholique Prince Francois de Lorraine Duc de Guise, Puir et grand chambelain de France,*“ [80]) Elegieen, „*chants funèbres*“ und „*tombeaux*“ [81]) in Hülle und Fülle

---

[75]) „*La complainte de France sur le grief trespas et mort (proditoirement commise) de feu tres-vertueux et tres-magnanime Prince François de Lorraine*“

[76]) in: „*Complainte de la France, et le De profundis chante par icelle, sur la mort et trespas de feu Messire François de Lorraine, tresbelliqueux Prince, Duc de Guyse, et Pair de France: qui fut proditoiremeut occis au camp deuant Orleans, faisant service à Dieu, au Roy et à sa couronne. Avec l'Elegie sur la mort conspirée audict Seigneur Duc de Guyse.* [1563]. Bibl. Nat. Inv. Rés. Ye 3, 738.

[77]) Bibl. Nat. Inv. Rés. Ye 3, 822; s. ferner Lelong, Bibl. hist. II. S. 244, nr. 17915.

[78]) Bibl. Nat. Inv. Rés. Ye 980.

[79]) Bibl. Nat. Inv. Rés. Ye 3, 949; s. auch Lelong Bibl. hist. II. S. 244, nr. 17914.

[80]) Bibl. Nat. Inv. Rés. Y e 1, 107.

[81]) vgl. u. a. De La Place, *Recueil d'épitaphes sérieuses, badines, satiriques et burlesques* (MDCCLXXXII) I. S. 462; die meisten Dichtungen enthält Ms. 10304. f. 49 ff. Beachtenswert ist die Chanson im *Recueil* des *Christofle de Bourdeaux*, S. 6 v — 8 v. Vgl. auch Nisard, *Des chansons populaires* I. S. 299—305.

und daneben noch eine Unmasse lateinischer Dichtungen[82]) von bekannter und unbekannter Hand, welche wie die in französischer Sprache von dem Lob und Ruhm des Herzogs und seiner Taten und von Abscheu vor der Schandtat seines Mörders und dessen Partei überschäumen.

Den Stimmen aus dem katholischen Lager blieb die kalvinistische Poesie die Antwort nicht schuldig. Nicht bloß, daß sich die kalvinistischen Dichter nach der Mode der Zeit in witzelnden oder witzelnd gewollten Versspielereien über den Ruhm von Poltrots Tat und die Ermordung des Guise gefielen,[83]) sie widmeten ihrer Freude über die Heldentat Poltrots und der an die Beseitigung des Guise geknüpften Hoffnung auf Besserung ihrer Lage eine ganze Fülle französischer und lateinischer Dichtungen, unter welchen ein von protestantischer Seite dem gelehrten Turnèbe zugeschriebenes lateinisches Lobgedicht auf Poltrot obenansteht.[84]) In ihren zahlreichen Dichtungen stellen sie die Tat Poltrots über den Tyrannenmord des Brutus,[85]) begrüßen in ihr eine Schickung des Himmels[86]) und feiern die Errettung des hart bedrückten Landes und seines Königs von der Tyrannei des im Dienste des Papstes stehenden Guisen.[87]) Dem Ermordeten machen die kalvinistischen Reimschmiede, zu Spott und Hohn der ihm von katholischer Seite gewidmeten ehrenvollen

---

[82]) „*De obitu augustissimi et christianissimi principis Francisci Lotharingi, ducis Guisiani, naenia, autore Francisco Picard.*“ — „*In fortissimum, strenuissimum, atque magnanimum heroem, dominum Guysium, totius Galliae splendorem, inopinata morte peremptum, lugubre carmen.*“ — „*De principis augustissimi Francisci, ducis Guisiani, obitu, Adami Blacuodaei, Scoti, elegia.*“ — „*Epicædion super funere Francisci Lotaringi principis cum primis catholici et generosi, per Nicol. Querculum (=Nicolas Chesneau), Turtronensem Rhenum.*“ — „*Francisci Lotharingi, ducis Guisiani, fidei patriaeque propugnatoris invictissimi, tumulus, Huberto Moro, Ambiano, autore.*“ — „*Galliae mærentis prosopopæia, item ducis Guisiaci tumulus, Jo. Passeratio, Trecensi auctore.*“ etc.; andere Dichtungen in Ms. 10304, f. 49 ff.

[83]) so in dem uns von Le Laboureur II. S. 218 überlieferten Distichon „*De Meraeo antistrophi:*“

„*Guisiadem dare te letho mens improba suasit,*
„*Meraee, non miserae verus amor Patriae.*“ welches durch Umsetzung des Kommas der zweiten Zeile sowie durch völlige Umkehrung der Wortfolge entgegengesetzten Sinn annimmt:

„*Guisiadem dare te letho mens improba suasit,*
„*Meraee, non, miserae verus amor Patriae.*“
und: „*Patriae amor verus miserae, non, Meraee,*
„*Suasit improba mens letho te dare Guisiadem;*“
Ähnlich das *Aenigma de Guisio et Meraeo:*
„*Mille unum servant; unus mille enecat, unus*
„*Servat mille, unus vivere mille facit*“ (Laboureur *l. c.*).

[84]) Ms. 10304, f. 78–87; 22563, f. 135 ff.; abgedruckt bei Le Laboureur II. S. 213—217.

[85]) Ms. 22560, f. 115. f. 255; Ms. 10304, f. 73.

[86]) Ms. 22561. f. 68., Ms. 22560, f. 74.

[87]) Ms. 22560, f. 54.

tombeaux eine wahre Auswahl gehässiger Grabschriften zurecht,[88]) von deren einförmiger Unbeholfenheit und haßerfüllter Sprache sich ein im glücklichen Ton volkstümlichen Sanges gehaltenes Lied abhebt, welches, von leichter Ironie umkleidet, eine Reihe von Zügen aufweist, die in ihm das Vorbild des berühmten Marlborough-Liedes erkennen lassen[89]).

1. „*Qui veut ouïr chanson?* (bis)
„*C'est du grand duc de Guise,*
„*Et bon, bon, bon, bon,*
„*Di, dan, di, dan, bon,*
„*C'est du grand duc de Guise,*
„*Qui est mort et enterré.*

2. „*Qui est mort et enterré.* (bis)
„*Aux quatre coins du poële,*
„*Et bon, etc.*
„*Aux quatre coins du poële*
„*Quatre gentilhom's y avoit.*

3. „*Quatre gentilhom's y avoit,* (bis)
„*Dont l'un portoit son casque,*
„*Et bon, etc.*
„*Et l'autre ses pistolets.*

4. „*Et l'autre ses pistolets,* (bis)
„*Et l'autre son épée,*
„*Et bon, etc.*
„*Qui tant d'hug'nots a tués.*

5. „*Qui tant d'hug'nots a tués.* (bis)
„*Venoit le quatrième,*
„*Et bon, etc.*
„*Qui étoit le plus dolent.*

6. „*Qui étoit le plus dolent.* (bis)
„*Après venoient les pages,*
„*Et bon, etc.*
„*Et les valets de pied.*

7. „*Et les valets de pied,*
„*Avecques de grands crêpes,*
„*Et bon, etc.*
„*Et des souliers cirés.*

8. „*Et des souliers cirés,* (bis)
„*Et de beaux bas d'estame,*
„*Et bon, etc.*
„*Et des culottes de piau.*

9. „*Et des culottes de piau.* (bis)
„*La cérémonie faite,*
„*Et bon, etc.*
„*Chacun s'alla coucher.*

10. „*Chacun s'alla coucher* (bis)
„*Les uns avec leurs femmes,*
„*Et bon, etc.*
„*Et les autres tout seuls.*"

In allen Variationen klingt die Verherrlichung Poltrots und seiner Tat wieder, bald in kurzen Distichen, wie in den beiden folgenden:

„*Autant que sont de Guisarts demeurez,*
„*Autant il y a en France de Mereiz*[90])

und „*Aureliam dum captat et in praedam dat Iberis*
„*Guisius, en mortis praeda fit et capitur;*[91])

---

[88]) Ms. 10304, f. 62; Ms. 22560, f. 59. f. 113; Ms. 10304, f. 49 ff.; das letztere Epitaph auch am Schluss der „*Sentence redoutable et arrest rigoureux du iugement de Dieu, a lencontre de L'impieté des Tyrans recueilliés tant des sainctes escriptures, comme de toutes autres histoires.* Lyon 1564.

[89]) Le Roux de Lincy II. S. 243; Nisard, *Chansons populaires* I (1867). S. 276. 277. 303. Morf, *Geschichte der neueren frz. Litt.* I. *Das Zeitalter der Ren.* S. 185. Wortlaut Le Roux de Lincy II. S. 287. 288.

[90]) Ms. 22560, f. 110.

[91]) Ms. 22560, f. 110.

bald in regelrechten Dichtungen, deren Ton die folgenden Proben erkennen lassen:

„*Guysiadem peteret cum summum dextra tyrannum,*
„*Bis decepta igni deficiente fuit;*
„*Sed misso tandem trajectum pectora plumbo,*
„*Pallenti letho tradidit exanimem.*
„*Quod prius haud potuit cœptis imponere finem*
„*Tentabat Domini cœli potens animum.*
„*At quantus victricis honos et gloria dextrae*
„*Gallia quâ tanto libera Marte fuit.*“ [92]

„*Peut-on louer Judith d'Holopherne tué,*
„*Que l'auteur de la mort, Guise, ne soit loué?*
„*Judith fut lors de Dieu à ce faire poussée,*
„*Qui t'a donc ceste main et pistole dressée.*
„*Car il luy plaist ainsy, sans grand force, deffaire*
„*Quiconques est à luy et ses enfans contraire:*
„*Mais Judith de son fait n'a rapporté que gloire,*
„*Et cestuy cy la mort, et eust tourment encore.*“ [93]

In der großen Zahl poetischer Ergüsse, in welchen die Kalvinisten den Gefühlen von Freude und Haß Luft machen, steht das Lied auf den Trauerzug des Guise, neben der umständlichen Dichtung Turnèbes, als bessere Leistung allein da. Weder der Jubel über die Befreiung von dem gefürchteten Guise, noch die Begeisterung für die Kühnheit seines Mörders und das Lob seiner Tat hat der Muse der kalvinistischen Dichter und Sänger wahrhaft poetischen Schwung zu verleihen vermocht. Vergeblich bemühten sich die kalvinistischen Poeten die Mordtat Poltrots durch übertriebene Beschönigungen und Lobrednereien der dichterischen Verherrlichung, mit welcher sie den kühnen Mörder überschütteten, würdig zu machen, und den Tag der Ermordung des Guise als den Beginn einer neuen Ära der Freiheit zu feiern. Maßlose Gehässigkeit und unschöne Gefühle sind dichterischer Betätigung nicht günstig, und auch die übertriebenen Huldigungen und Ehrenbezeugungen, mit welchen die kalvinistische Partei den mutigen Mörder überschüttete, vermochten nicht, der grausigen Tat Ruhm und Glanz zu verleihen und sie vor den Augen der Welt zu rechtfertigen. Beza wies, gerade wie Coligny, jedes Einvernehmen mit dem Mörder von der Hand, wenngleich er Poltrot mehr als einmal seine Anerkennung zollte. [94] Noch lange hallt der Ruhm von Poltrot und der Ermordung des Guise in der kalvinistischen Poesie nach und hat noch wiederholt die kalvinistischen Sänger zu Poesieen begeistert, welche neben der Schilderung des Hergangs der denkwürdigen Ermordung das Andenken an

[92]) Ms. 22560, f. 59 und Le Laboureur II. S. 187.

[93]) Ms. 22561, f. 57. Eine reiche Auswahl anderer Dichtungen bei Le Laboureur II. S. 212 ff. und in *Mém̃s de Condé* IV. S. 262—265.

[94]) s. Baum, *Theoder Beza*, Anhang (Beilagen) 1852, S. 207.

den Heldenmut der kühnen Tat wachzuhalten bezweckte. Am besten gelungen ist ein auf den dritten Jahrestag der Ermordung gedichtetes Lied, die „*Chanson de Poltrot, vaudeville d'adventuriers chanté à Poltrot, avec son anniversaire, le 24 février 1566, de la délivrance le 3ᵉ.* [95])

1. „*Allons, jeunes et vieux*
„*Revisiter les lieux*
„*Auquel ce furieux*
„*Fut attrapé de Dieu,*
„*Attrapé au milieu*
„*Des guets de son armée,*
„*Dont fut esteint le feu*
„*De la guerre allumée.*

2. „*Quel homme tant heureux*
„*Dieu choisit pour cela?*
„*Quel soldat généreux*
„*Dedans son camp alla?*
„*Tant se dissimula*
„*Que l'occasion prise,*
„*Il exécuta là*
„*Sa divine entreprise.*

3. „*Ce fust cest Angoulmois,*
„*Cest unique Poltrot*
„*(Nostre parler françois*
„*N'a point un plus beau mot),*
„*Sur qui tomba le lot*
„*De retirer d'oppresse*
„*Le peuple huguenot*
„*En sa plus grand' détresse.*

4. „*Devant l'embrasement*
„*De ce civil erreur,*
„*Il avoit bravement*
„*Résolu en son cœur*
„*Que le plus grand honneur*
„*Que l'homme peult acquerre*
„*Seroit d'oster l'auteur*
„*Et chef de ceste guerre.*

5. „*Long-temps il tint secret*
„*Ce qu'il en concevoit,*
„*Comme soldat discret*
„*Qui bien souvent avoit*

8. „*L'ennemy, quelque temps,*
„*En ces advis doubteux,*
„*N'advance point ses gens;*
„*Lors Poltrot parmi eux*
„*De savoir est soigneux*
„*Que l'on fait, où l'on tire,*
„*Pour en advertir ceux*
„*Dont le bien il désire.*

9. „*L'ennemy, bien certain*
„*De faire tant d'effort*
„*Qu'il mettroit en sa main*
„*Orléans, nostre sort,*
„*Surprenant nostre port.*
„*Et nos mottes ensemble,*
„*Juroit tout mettre à mort*
„*Pour un dernier exemple.*

10. „*Il prist si vitement*
„*Nostre port et nos tours,*
„*Qu'il dit avec serment*
„*Qu'il verroit dans trois jours*
„*(Nous estant sans secours*
„*Et près de sa secousse)*
„*Si Dieu, nostre secours,*
„*Viendroit à la rescousse.*

11. „*Quand Poltrot l'entendit*
„*Ainsi horriblement*
„*Blasphémer, il a dit:*
„*Je voy ton jugement,*
„*Mon Dieu, sur ce meschant;*
„*Si mon dessein t'agrée,*
„*Donne-moy, Dieu puissant,*
„*Ta constance asseurée.*

12. „*Aussitost dist, il part,*
„*Il s'enquiert, il entend*
„*Où est, de quelle part*
„*Vient celuy qu'il attend.*

[95]) Ms. 12616, f. 149—154; Ms. 22560, f. 268; Le Roux de Lincy II. S. 283—286. Bordier S. 273—278.

„En azardeux exploit,
„Par diverses provinces,
„Monstré comme il sçavoit
„Bien servir à nos princes.

6. *„Mais quelques mois passez,*
„Voyant croistre les maux,
„Les pays oppressez,
„Tous les bons en travaux:
„Il faut, dit-il tout haut,
„Qu'en mourant je finisse
„Tant de malheurs, mieux vault
„Que tout seul je périsse.

7. *„Avecque ce dessein,*
„Vers l'ennemy passé,
„Il déguise la fin
„D'avoir les siens laissé,
„Dont il fut caressé;
„Puis après il ne pense
„Qu'au point de son essay
„Pour délivrer la France.

„Cependant, choisissant
„Lieu pour son adventage,
„Le recognoist passant,
„Et le trousse au passage.

13. *„Voyez quel est l'estat*
„De nous, pauvres humains:
„Un seul homme abbat
„Celuy qui en ses mains
„Espéroit voir les fins
„De l'Europe envahie,
„Dieu trompe ses desseins.

14. *„Qui fit finir le temps*
„De nos jours malheureux,
„Dont est dit tous les ans?
„Poltrot, payant nos vœux,
„L'exemple merveilleux
„D'une extrême vaillance,
„Le dixiesme des preux,
„Liberateur de France."

Mehr als alle anderen spiegeln die Dichtungen, welche sich auf das Blutbad von Vassi und die Ermordung des Guise beziehen, den Charakter, welcher sich in der Zeitdichtung mit Beginn der Bürgerkriege herausgebildet hat und in der stürmischen Periode der inneren Wirren vollends zur Herrschaft gelangt. In allen ihren Teilen hallt die Dichtung wieder von der politischen Leidenschaft, welche die Gemüter erfüllt und die Geister zum Kampf um die zur staatlichen Machtfrage gewordene Glaubenssache entflammt. In dem Ringen um die Machtstellung im Lande hat der religiöse Charakter der Zeitdichtung seine Bedeutung für die politische Literatur eingebüßt; mit der Herausbildung eines selbständigen politischen Charakters beginnt die Poesie einen machtvollen Aufschwung zu nehmen, welcher mit dem Aufschwung wetteifert, zu dem sich die Prosapublizistik in den Stürmen der Bürgerkriege emporarbeitet. Die politische Leidenschaft, welche in der erregten Zeit der inneren Wirren die Gemüter entflammt, ergießt Ströme neuen Lebens in beide Gattungen der Literatur. Wie sich die Poesie erst durch die Anlehnnng an die Ereignisse der Bürgerkriege zu voller Wucht und Wirkung erhebt, so kommt auch die Prosapublizistik, des religiösen Beiwerks entkleidet, erst recht eigentlich im Dienst politischer Parteiziele zu voller Entfaltung.

Das Eindringen des theoretischen Elements bedingt einen weiteren Aufschwung und bahnt eine neue Entwicklung an. Die theoretische Erörterung, welche die Begründer der Reformation schon zu einer Zeit, in welcher die Reformation politisch noch keine Rolle gespielt,

auf theologisch- religiösem Gebiet geübt, wird mit Beginn der Bürgerkriege auf die politische Sonderstellung der Reformationspartei übertragen. Im Zusammenhang mit der Ausbildung des selbständigen politischen Charakters der Reformationsliteratur tritt in der Publizistik mit immer größerer Breite die theoretisierende Tendenz hervor, welche schon frühzeitig auf dem Boden der neuen Religion emporgeblüht war und, wie wir sahen, in den Toleranzschriften ihre ersten bedeutenderen und selbständigen Leistungen hervorgebracht hatte. Infolge der politischen Bedeutungslosigkeit, zu welcher sich der Kalvinismus bis zum Ausbruch der Bügerkriege verurteilt sah, hatten sich bisher die theoretischen Forderungen und Aufstellungen der Kalvinisten noch in bescheidenen Grenzen gehalten und sich mehr auf eine Verteidigung und Rechtfertigung der eigenen Sache von Fall zu Fall beschränkt, als eine in die Tiefe gehende Erörterung der Fragen von Recht und Staat bezweckt.[96]). Es bedurfte der Kühnheit und Charakterstärke eines Anne du Bourg, um im Angesicht des sicheren Todes, zu Hohn und Spott der Ohnmacht und Rechtlosigkeit der neuen Religion schon am Vorabend des Tumults von Amboise an die hohen Fragen von Fürstenmacht und Fürstenrecht, von Glaubenszwang und Gewissensfreiheit zu rühren und der königlichen Gewalt ein Einmischungsrecht in den Sachen der Religion und des Glaubens zu bestreiten.[97]) Erst als die Bürgerkriege den Kampf um die politische Parteistellung und Existenz des Kalvinismus entfesselten, wurden auch für die staatliche Machtstellung der kalvinistischen Partei theoretische Begründungen notwendig. Der religiösen Begründung des neuen Glaubens war durch die Tätigkeit der Meister der Reformation Genüge getan. Um so mehr bedurfte jetzt die politische Sonderstellung, der politische Rechtsstandpunkt der kalvinistischen Partei der Rechtfertigung und Verteidigung, und dieser Aufgabe widmete sich eine Menge von Schriften, welche die politische Haltung und Stellungnahme der kalvinistischen Partei nicht mehr bloß gegen die Angriffe von katholischer Seite zu verteidigen, sondern auch, mit mehr oder weniger Glück und Geschick, ihre Ausführungen mit theoretischen Gesichtspunkten und Forderungen in Einklang zu bringen suchten. Mit kühner Hand greift die theoretische Erörterung in die schwebenden politischen Fragen der Zeit ein und tritt in den Dienst der Parteien, in deren Interesse die theoretischen Erörterungen nur neue Mittel und Werkzeuge des Kampfs um weltliche Macht und weltliche Ziele werden. Die Verfasser der Flugschriften, unter denen neben so vielen Dunkelmännern hinfort namhafte Schriftsteller des damaligen Frankreich hervortreten, bemühen sich mit stets wachsender Kühnheit, von der Darlegung des Rechtsstandpunkts ihrer Partei und der Verteidigung der eigenen Sache und der Polemik gegen den Gegner zur allgemeinen Erörterung staatsrechtlicher philosophischer

---

[96]) s. diese *Zeitschrift* XXXII[1] S. 250.
[97]) s. Méaly, *Les publicistes de la Réforme.* S. 67 ff.

Theorieen fortzuschreiten; die Auseinandersetzungen über Staat und Regierung, für welche die Rechts- und Machtansprüche der beiden im Lande hadernden Parteien reichlich Material liefern, bleiben vielen, und gerade den besten unter ihnen, nicht mehr Selbstzweck, sondern werden vielfach lediglich Beobachtungsgebiet für staatsrechtliche und theoretisch- philosophische Erörterungen. Gegenüber der theoretischen und staatsphilosophischen Tendenz, welche die Literatur in stets wachsendem Maße durchdringt, tritt die Erörterung von Fragen kirchlicher und theologischer Natur völlig in den Hintergrund. Seit der Herstellung der weltlichen Rivalität zwischen Katholizismus und Kalvinismus hat der religiöse Gegensatz zwischen beiden Parteien seine Bedeutung für die politischeLiteratur eingebüßt. Mit der Herausbildung des selbständigen politischen Charakters der Reformationsliteratur, wie er zu Beginn der Bürgerkriege in Prosa und Poesie hervortritt und im weiteren Verlauf der Bürgerkriege in der den staatlichen Fragen und Problemen zugewendeten theoretisierenden Richtung der Literatur seine Krönung findet, ist die Entwicklung, welche die Reformationsliteratur mit dem Zusammenfluß religiöser und politischer Elemente genommen, an einem neuen Wendepunkt angelangt.

MARBURG i. HESSEN. KURT GLASER.

Balzacstudien III.

(Vgl. Zeitschr. XXX[1], S. 144 ff.)

Balzac. Le dernier Chouan ou la Bretagne en 1800.

(4 Bde. Paris. Urbain Canel 1829)

Wenn man die Anfänge der Balzacschen Kunst festzustellen versuchen will, so wird man von dem 1829 erschienenen Roman '*Le dernier Chouan*' seinen Ausgangspunkt nehmen müssen. Ein Biograph dürfte zwar die Jugendwerke nicht außer Betracht lassen; für die Balzacsche Kunst im engeren Sinne, für seine Leistungen im Roman, soweit sie sich von seinen Vorgängern unterscheiden, sie überragen, für spätere vorbildlich geworden, sind die Jugendwerke belanglos, und, von ihrer Geringwertigkeit abgesehen, schon deshalb, weil man nicht weiß, in wie weit sie von Balzac herrühren. Eines Beweises für ihre Geringwertigkeit bedarf es nicht; das weiß jeder, der sie gelesen hat; ich darf ihnen also ohne weiteres jede literarische Bedeutung absprechen; anders verhielte es sich mit der biographischen Bedeutung, auf die es jedoch hier nicht ankommt.

'*Le dernier Chouan*' ist der erste Roman, den Balzac für würdig erachtet hat, in die *Comédie Humaine* aufgenommen zu werden, und den er mit seinem damals noch bürgerlichen Namen gezeichnet hat. Er hat diesem Werke große Sorgfalt gewidmet und dafür ziemlich umfangreiche Vorarbeiten gemacht; seine damaligen Verhältnisse lassen das auch begreiflich erscheinen. Diese Vorarbeiten erstrecken sich auf zwei Dinge; einmal auf das Studium der Örtlichkeit, wegen dessen er im Spätsommer 1828 nach Fougères zum General von Pommereul gereist ist, dann auf das Studium der zeitgenössischen Berichte oder Memoiren, die damals bekannt waren. Durch das erstere Studium aber erweiterte er zweifellos seine aus Memoiren geschöpften Kenntnisse; denn der General von Pommereul war, ohne, wie es scheint, beteiligt zu sein, Zeuge des Aufstands von 1799 und konnte Balzac aus eigener Anschauung manche Details mitteilen, die diesem gerade für seinen Zweck wertvoll sein mußten. Es existiert auch ein Briefwechsel zwischen dem General von Pommereul und Balzac, der vermutlich darüber recht interessante Auskunft enthält; leider ist es mir nicht gelungen, mehr als von dem Dasein dieses Briefwechsels zu erfahren; selbst wer der jetzige Besitzer der

Briefe ist, habe ich mich vergebens bemüht, in Erfahrung zu bringen. Auch Bemühungen von anderer Seite sind gescheitert. So lange aber diese Briefe nicht bekannt sind[1]), ist die Frage nach den historischen Quellen müßig. Man könnte die unbewiesene Behauptung aufstellen, daß Balzac, dessen historische Quellen zu unbestimmt waren, sich in die Bretagne begeben habe, nicht nur um den Rahmen seiner Handlung zu suchen, sondern um seine allgemeinen Kenntnisse an Ort und Stelle zu vervollständigen. In der folgenden Untersuchung wird die Quellenfrage, soweit sie sich auf Ereignisse oder Personen bezieht, unberücksichtigt bleiben. Es wird nur die Bedeutung des Romans untersucht werden, und zwar wird, da es sich in erster Linie um die Kunst Balzacs im Jahre 1829, d. h. im Anfange seiner literarischen Laufbahn, handelt, die Untersuchung sich lediglich auf die Ausgabe von 1829 beziehen. Die Ausgabe von 1834, sowie die späteren, sind unberücksichtigt geblieben. Denn, wenn auch die von Balzac vorgenommenen Korrekturen, nicht gleichgiltig sind, so ist es offenbar, wenn es sich darum handelt, die Entwicklung der literarischen Persönlichkeit Balzacs festzustellen, nicht darum zu tun, wie er ein mittelmäßiges Werk korrigiert hat, sondern die Aufgabe ist, festzustellen, welche Eigentümlichkeiten sein Roman von 1829 aufweist, ob diese Eigentümlichkeiten seiner Individualität angehören oder die Frucht der Nachahmung sind, um zu sehen, ob diese Eigentümlichkeiten in gleicher Weise oder in anderer in den großen Werken Balzacs sich finden oder sich nicht finden, oder kurz, den Entwicklungsgang Balzacs von den Chouans von 1829 über die *Scènes de la Vie privée* von 1830 zum *Père Goriot* und zur *Eugénie Grandet*, oder über diese, die *Béatrix*, die *Illusions perdues* u. s. w. zur *Cousine Bette* und zum *Cousin Pons* darzulegen.

Wenn nun gewiß die Ausgabe der *Chouans* von 1834 derjenigen von 1829 gegenüber Fortschritte aufweist, so finden sich diese aber entschieden auch in den anderen Werken, insofern als offenkundige Fehler, Schwächen und dergleichen in reiferen Werken vermieden werden. Da aber vielfach im vorliegenden Falle die Fehler oder Schwächen gerade mit der literarischen Individualität zusammenhängen, durch sie bedingt sind, so ist es für den Entwicklungsgang Balzacs von Interesse und Wichtigkeit, diesen Roman an sich einer eingehenderen Betrachtung zu unterziehen.

I. Was die Gesammtanlage des Romans betrifft, so ist der '*Le dernier Chouan*' ein historischer Roman, und Balzac wollte einen solchen schreiben, d. h. er wollte eine denkwürdige Epoche vaterländischer Vergangenheit wieder aufleben lassen. In der Nachahmung der Walter Scott'schen Romane wurde es ja als die Aufgabe des Romanschriftstellers betrachtet, die Schilderung eines großen Er-

[1]) Bekannt sind nur einige, die in der Broschüre von de Pontavice de Heussey *BALZAC EN BRETAGNE* (Rennes 1885) veröffentlicht sind.

eignisses oder einer denkwürdigen Zeit durch Erzählung der Taten und Erlebnisse eines fingierten oder historischen Beteiligten in Verbindung mit einer Liebesepisode zu geben. Je besser es dem Dichter gelingt, diese letztere in den Rahmen des Ganzen einzufügen, desto mehr kann der Roman an Einheitlichkeit gewinnen, desto mehr wird er das Interesse wachzurufen und zu fesseln im stande sein, vorausgesetzt, daß der Schriftsteller die Befähigung besitzt, die zur Durchführung seiner Aufgabe nötig ist.

Wenn man die Komposition des '*Dernier Chouan*' sich ansieht, so wird man nicht finden können, daß dieses Resultat erreicht sei. Das Werk beginnt mit einer Schilderung des Zuges von republikanischen Truppen, die ausgehobene Rekruten an den Platz geleiten, wohin sie beordert sind, unter Schilderung des von ihnen geleisteten passiven Widerstands. Dieser Zug wird überfallen, die Rekruten entfliehen; infolge heranziehender Verstärkungen der Bürgergarde von Fougères werden die Chouans zurückgeschlagen. Der Sieg ist den Republikanern geblieben; beide Teile haben empfindliche Verluste; auch die Besiegten sind nicht entmutigt, sondern gleich nach Abzug der Republikaner unternehmen sie einen Anschlag auf eine von Mayenne nach Fougères reisende Postkutsche. Dieser Kampf und der Überfall dienen dem Autor dazu, dem Leser die Gegend, in der diese Vorgänge sich abgespielt haben, die Parteien, die sich gegenüberstehen, den Geist, der diese Parteien und die Menschen, die an den Ereignissen einen hervorragenden Anteil nehmen, vorzuführen und zu schildern.

Unter diesen letzteren ist auf royalistischer Seite eine Frau, deren Pseudonym Balzac gewahrt hat, indem er sie Madame du Gua nennt, wie er sagt, mit Rücksicht auf damals lebende hervorragende Personen. Die Frau, die mit furchtbarer, blinder Wut die Republikaner verfolgt, die keine Rücksicht den Feinden gegenüber kennt, tritt als die Seele des Aufstandes auf, wenigstens facht sie mit rücksichtslosem Eifer und mit großem Erfolg die Leidenschaften ihrer Parteigänger an. Der Führer des Aufstandes ist vor kurzem aus England in die Bretagne gekommen, seine edle Gesinnung erfüllt ihn mit Abscheu gegen den Raub- und Plünderungskrieg. In diesem Gegensatz zu Madame du Gua, in der bewundernden Neigung, die sie für den Abgesandten ihres Königs hegt, liegt ein hinreichender Anlaß zu Seelenkonflikten, die sich im Anschluß an die historischen Ereignisse lösen, und die sich mit diesem zu einem harmonischen Ganzen vereinigen ließen.

Statt dessen aber erscheint nach den einleitenden Ereignissen Marie de Verneuil mit ihrer Gesellschafterin oder Zofe (Francine's Amt ist etwas unklar, sie ist nichts als eine Confidente, wie die klassische Tragödie sie kannte); diese demoiselle de Verneuil ist eine Abgesandte Fouché's; anstatt nur mit den Waffen die Aufständischen zu bekämpfen, will Fouché die Liebesintrige zu hilfe nehmen; der Marquis von Montauran soll sich in Marie de Verneuil verlieben, und

sie soll den Royalistenführer ausliefern, den Aufstand seines Hauptes berauben und somit seine Niederwerfung herbeiführen. Balzac scheut sich auch nicht, diesen Gedanken als besonders glücklich auszugeben und seinen Urheber als politisches Genie zu preisen (III 191 f.); es ist dies eine kindliche Analyse, wie es (l. c.) eine kindliche Auffassung ist, aus der Beschaffenheit des flachen Landes auf die Notwendigkeit einer Liebesintrige zur Niederwerfung des Aufstandes zu schließen, und dadurch die Romanintrige zu rechtfertigen oder zu motivieren.

Ob und inwieweit dabei Balzac sich der historischen Wahrheit anschloß, läßt sich aus den oben angegebenen Gründen nicht genauer feststellen; daß eine historische Grundlage ihn geleitet hat, darauf deutet der Satz der Einleitung hin (I p. XII f.): *Quant à la fable du livre, il ne la donne pas comme bien neuve, l'épigraphe en fait foi, mais elle est déplorablenent vraie; à cette différence près, que la réalité est odieuse, et que l'événement qui emploie ici quatre ou cinq jours, s'est passé en 48 heures. La précipitation de la véritable catastrophe n'aura peut-être pas encore été assez adoucie; mais la nature s'est chargée d'excuser l'auteur.*

Es mag dem Liebesverhältnis des Marquis de Montauran mit Marie de Verneuil und seiner Auslieferung an die Republikaner ein historischer Kern zu grunde liegen, dem die Fabel des Romans mehr oder weniger entsprechen mag. Sicher ist, daß das Auftreten der Marie de Verneuil und der Francine und fast ihre sämtlichen Handlungen im Verlaufe des Romans durchaus fremdartig berühren, als ein fremdes, störendes Element in der Schilderung der Erhebung der Aristokraten und Bauern empfunden werden. Statt des Gefühls der Notwendigkeit der Heldin zur Durchführung der künstlerischen Aufgabe des Dichters wundert man sich, daß sie bei solchen Begebenheiten eine Rolle spielen, daß sie an diesen Ereignissen einen wesentlichen Teil nehmen kann. Es wird so im Roman die Einheit zerstört, und das, was dem Leser als das Wichtigere, Bedeutendere erscheint, zugunsten einer höchst gleichgiltigen, fast armseligen Liebesaffäre bei seite gelassen, oder zu einer solchen herabgewürdigt. Wenn zwar Balzac sich bemüht hat, die Bedeutung der Liebesintrige zu heben, so ist ihm dies im Verhältnis zu dem, was in den Hintergrund gedrängt wurde, nicht gelungen; dieses bleibt dem Leser immer die Hauptsache.

Die Ursachen dieses Fehlgriffes sind natürlich, außer allenfalls in dem Streben nach der Darstellung eines historischen Vorgangs, in der Nachahmung der Vorgänger zu suchen. Ohne Liebesintrige konnte man sich damals einen Roman nicht denken, und wenn die Liebesintrige sich auch nicht leichthin dem Rahmen der Erzählung einfügte, so mußte sie eben doch hineingezwängt werden, eventuell auf Kosten der Einheit der Handlung.

Dann kommen dazu die romantischen Ideen, die die Zeit beherrschen, und die auch Balzac anfangs, wenigstens teilweise, adoptiert hat: die Vorstellung von der Liebe, der allbezwingenden Gewalt, der sich jedermann beugt, die jedermann sich unterwirft, die Verherrlichung der idealen Sehnsucht, die Verachtung aller kleinlichen spießbürgerlichen Rücksichten auf andere Menschen und Umstände, auf engherzige Lebensauffaßung, auch diese Anschauungen sind eine Veranlaßung, die Liebesgeschichte des Helden und der Heldin zum Hauptgegenstand des Romans zu erheben.

Balzac ist demgemäß auch bestrebt, der Liebe Montaurans und der Marie de Verneuil einen erhabenen Charakter zu geben, sie zu etwas Gewaltigem zu stempeln; aber den Zweck, den er sich setzt, erreicht er nicht, und anstatt der künstlerischen Befriedigung in dem Leser erzielt er nur ein Gefühl der Unlust über das Mißverhältniß des dichterischen Strebens zum Erfolg; dabei bleibt dem Leser immer das Bewußtsein des viel bedeutenderen, in den Hintergrund gedrängten Gegenstandes, der Darstellung der näheren Umstände des Aufruhrs und seiner Niederwerfung.

Freilich versäumt Balzac nicht zu zeigen, daß sein Held, der Marquis von Montauran, die Seele des Aufstandes ist, daß nur er der uneigennützige Mittelpunkt der Bewegnng ist, daß ohne ihn jeder andere Führer nur Sonderinteressen verfolgen würde, daß also der ganze Aufstand niedergeworfen ist, sobald er nicht mehr lebt. Aber gerade darum, weil Montauran seiner Aufgabe so selbstlos hingegeben ist, weil er nur für seinen König und seine Religion kämpft, weil er allein keinerlei selbstsüchtige Ziele verfolgt, gerade darum ist die ganze Liebesepisode unwahrscheinlich, und anstatt Montauran in unseren Augen zu heben, wird er zu einem verliebten Helden, der in unerwarteter Wandelbarkeit über dem Anblick des ersten hübschen Mädchens seine Aufgabe, sein Lebensziel vergißt. Umgekehrt ist Marie de Verneuil anstatt des edlen jungen Mädchens, das Balzac aus ihr machen wollte, nur ein unwahrscheinliches, unmögliches Mädchen, eine Kokette, die, anstatt echten Gefühls, nur Eitelkeit in den unmöglichsten Situationen an den Tag legt, und an deren edle Gefühle der Leser nicht glauben kann.

In seiner Gesamtanlage ist also der Roman vollständig verfehlt, und wenn er in den Details nicht ohne Vorzüge ist, was man freilich vielfach durch seine Schwächen getäuscht übersieht, so liegt das eben daran, daß Balzac den Weg und die Manier noch nicht gefunden hat, auf die sein künstlerisches Temperament ihn hinwies, sondern daß er trotz seiner entschiedenen Eigenart, die Wege anderer zu gehen strebt.

Nun wird später Balzac seine Romane nicht durchaus vom Gesichtspunkt der poetischen Einheit aus aufbauen. In der „*Eugénie Grandet*“, im „*Père Goriot*“ wird er z. B. diesen Gesichtspunkt vollständig außer Acht lassen. Er wird die Komposition immer dem Stoff unterordnen, unbekümmert um Längen, störende Digressionen,

Episoden und dgl. Vorzüge seiner Werke werden das natürlich nicht sein; aber man ist dann leicht geneigt, über diese äußeren Schwächen hinwegzusehen, weil das eigenartige Genie des Dichters für diese Mängel Ersatz bietet; denn die gewaltigen Gestalten eines „Grandet", eines „Goriot", eines „Pons", einer „Madame Marneffe", eines „Hulot" und so vieler anderer tragen an sich das Kennzeichen origineller und kraftvoller Schöpfung.

Im „*Dernier Chouan*" aber bietet sich kein Ersatz dafür; denn die Hauptpersonen, Marie de Verneuil und Montauran, entbehren gerade der Originalität; sie sind die am wenigsten interessierenden Gestalten des Romans.

II. Für dichterische Gestalten wird das Interesse des Lesers erregt, wenn deren ausgeführte oder erstrebte Taten im Verhältnis stehen zu der Vorstellung, die der Dichter von diesen Gestalten erwecken will. Fehlt es an Maß in dem Wollen der Personen und der Bedeutung ihrer Taten, d. h. in dem Eindruck, auf den der Dichter abhebt, und den er erzielt, so werden die Schöpfungen des Dichters zu Mißbildungen; sie wirken lächerlich, anstatt uns Bewunderung oder Sympathie einzuflößen.

Es ist unmöglich, solche für den jungen Chouanführer, für den Marquis de Montauran zu empfinden; denn wir können eine solche Rolle nicht verstehen. Auch Marie de Verneuil läßt den Leser gleichgiltig, weil der Dichter, unbekümmert um alle Wahrscheinlichkeit, sie in den unmöglichsten Situationen auftreten läßt.

Was würde alle Kunst der Details, auch wenn diese wirklich immer den ästhetischen Forderungen genügten, nützen, um uns die Wirtshausszene in Alençon, die Szene in d'Orgemont's geheimem Schlupfwinkel, den Spaziergang nach dem Val de Gibarry, die Wanderung nach Saint James, den Auftritt beim Ball daselbst — von der Szene zwischen madame du Gua und Marie in la Vivetière garnicht zu sprechen — plausibel zu machen? Eine Reihe sehr unwahrscheinlicher Situationen muß immer auf die Wahrheit der dichterischen Gestalt ihre Rückwirkung ausüben. Auch hier ist der Einfluß der zeitgenössischen Romane zu konstatieren, Einflüsse, die man in ähnlicher Weise in Victor Hugo's Romanen aus der Jugendzeit (*Han d'Islande* u. s. w.) findet, und die sich in beiden Schriftstellern in späteren Werken noch weiterhin zeigen; diese Einflüsse machen sich bei beiden aus dem gleichen Grunde geltend, weil keiner von ihnen je an seinem Talent gezweifelt hat, weil keiner von ihnen an seinen Werken Kritik zu üben imstande war. Was in ihrer Einbildungskraft lebte, war für sie Wirklichkeit.

Dabei hat Balzac aller Wahrscheinlichkeit nach die Ergebnisse seiner persönlichen Erkundigungen benützt, und an seiner Fähigkeit der dichterischen Reproduktion seiner Erfahrung nicht zweifelnd, gelangt er unter dem Einfluß der üblichen Verquickung von Liebesintrige

und historischen Dingen zu einer durchaus unwahren Darstellung nicht nur der Ereignisse, sondern auch der Hauptpersonen.

Anders mit Madame du Gua, die Balzac für historisch ausgibt; ihr Auftreten ist schon infolge ihrer Anonymität mit einem gewissen Dunkel umgeben, und ihre Tätigkeit steht in keinem Verhältnis zu der schon bei ihrem ersten Auftreten kundgegebenen Energie. Balzac mag auch hier historische Ereignisse benutzt haben; aber eine Frau, die so tatkräftig alles für eine Idee einsetzt und hingibt, die keine Tat — Treubruch, Mord Diebstahl — scheut, und deren Tätigkeit nachher auf die Verhinderung einer Liebesintrige beschränkt ist, kann nicht dauernd unser Interesse fesseln.

Ebensowenig interessieren uns Corentin, der Polizeispitzel, und der Graf, die nur der Lösung wegen eingeführt sind. Der Graf, eine farblose Gestalt, tritt in abenteuerlichen Situationen auf, die manchmal komisch anmuten.

Corentin, vielleicht etwas individueller, aber immerhin im ganzen schablonenhaft, ist eine später in Balzac'schen Romanen wiederkehrende Figur. Aber er ist weit entfernt, der Corentin von „*Une Ténébreuse Affaire*" zu sein. Dieser ist nur Polizeiagent; in den „*Chouans*" ist Corentin außerdem verliebt, und muß verliebt sein; denn seine Anwesenheit in Fougères, sein Interesse an den Schicksalen der Marie de Verneuil sind für Balzac aus einer etwaigen politischen Tätigkeit nicht hinreichend motiviert.

Auch der Geizhals d'Orgemont ist keine individualisierte Gestalt und abgesehen von einer recht anschaulichen Stelle (Bd. III, p. 101 f.) eine fratzenhafte Übertreibung, die die überlieferten Züge des Geizhalses trägt, so wenig Gobseck an den alten „Grandet" heranreicht, so sehr überragt er d'Orgemont.

Freilich sind die anderen Personen des Romans desto treffender gezeichnet, die beiden Gudin, Onkel und Neffe; der eine unversöhnlicher, haßerfüllter Gegner der Revolution, die mit Vernichtung der alten Zustände, seiner politischen Ideale, auch seine sorglose Existenz vernichtet hat; der andere ein Verehrer der neuen Ideen, die er vertritt, unbekümmert um die Vorteile, die er hätte erlangen können. Die republikanischen Offiziere, Hulot, der alte Haudegen, der nichts kennt als seine Soldatenpflicht, in dem aber ein warmes Herz ruht, das in erster Linie für das Vaterland, in zweiter für seine Untergebenen schlägt. Im Gegensatz zu ihm die wackeren Merle und Gérard, von denen der erstere ein heiteres und galantes Wesen zu vereinigen weiß mit Diensteifer, Tapferkeit, Vaterlandsliebe und Todesverachtung, welche leztere Eigenschaften dem zurückhaltenderen Gérard nicht fehlen. Ihnen zur Seite die republikanischen Truppen, deren derben Humor, der nicht mit feinem Esprit zu verwechseln ist, Balzacs Talent hinreicht wiederzugeben.

Diesen republikanischen Truppen gegenüber stehen die Chouans, deren hervorragende Vertreter Marche-à-Terre und Pille-Miche sind.

Daß Balzac sich hier an historische Vorbilder gehalten und diese Vorbilder mit Treue wiedergegeben hat, sowohl in bezug auf ihre Taten als auf ihre äußere Erscheinung, hat Morvan in seinem Buch über die Chouans der Mayenne[2]) bestätigt. Marche à Terre ist ist nach ihm „*un type chouan reconstitué*". Über sein Äußeres wird an anderer Stelle zu sprechen sein. Aber auch ihn versetzt Balzac in die unmöglichsten Situationen. So wahr man z. B. den Überfall auf die Postkutsche oder die Ermordung der Republikaner in la Vivetière, oder die Hinrichtung von Galope-Chopine finden wird, so unmöglich ist z. B. das plötzliche Auftreten Marche-à-Terre's auf der Landstraße vor Hulot, als dieser an der Spitze seiner Truppen marschiert, oder das Verhältnis Marche-à-Terre's zu Francine, oder die Rettung der Marie de Verneuil vor Pille-Miche. Daher stört Balzac selbst den Eindruck der Wahrhaftigkeit, den seine Erzählung oft hat, dadurch, daß auch diese gut gezeichneten Menschen dann wieder in Situationen versetzt werden, wie sie nur im Hirn eines phantasiereichen Schriftstellers entstehen können. Wie wird man glauben können, daß ein Hulot, wenn er den Marquis von Montauran erkennt, diesen trotz des vorgezeigten Briefes, den Marie de Verneuil bei sich trägt, nicht verhaftet hätte. Und selbst, wenn das möglich wäre, wird man zugeben, daß auf das Wort der Marie de Verneuil hin, der gefangene Graf — ein einflußreicher Chouanführer — von Hulot freigelassen wird? Es ist eben zu deutlich und kommt jedem Leser sofort störend zum Bewußtsein: diese Situationen, diese Begebenheiten sind nur wegen der Lösung vorhanden.

Man kann immerhin den Satz aufstellen, daß alle diejenigen Personen, die nicht mit der Liebesintrige in Verbindung stehen, dem Leser den Eindruck der Wahrheit machen, sofern die Situation, in der sie auftreten, nicht allzu unmöglich ist; dagegen sind Montauran und Marie de Verneuil, sowie Francine, nur schablonenhafte, leblose Figuren, deren Auftreten die ganze Handlung schwächt.

III. Was die psychologische Durchführung im einzelnen anbetrifft, so fallen zwei Dinge auf. Balzac übertreibt oder trägt zu sehr auf in der Schilderung von seelischen Regungen, und er sucht diese Seelenbewegungen hauptsächlich oder doch, so oft er kann, durch äußerlich wahrnehmbare Bewegungen, Geberden oder Zeichen wiederzugeben. Aus der ersteren Eigentümlichkeit ergeben sich fast auf jeder Seite des Buches, wo die Gelegenheit zu entsprechenden Stellen sich findet, Geschmacklosigkeiten, von denen man sich wundern muß, daß Balzac sie hat schreiben können. Die letztere Eigentümlichkeit führt Balzac dazu, affektierte Dinge, Posen, darzustellen und wie es scheint, mit Vorliebe darzustellen. Er scheint auf der einen Seite alles, was er schreibt, sehen zu müssen, andererseits ist er nicht im stande, seine Phantasie zu zügeln und seiner

---

[2]) J. Morvan. *Les Chouans de la Mayenne.* Paris, o. D. (ca. 1900).

Darstellung das Maß zu geben, das die poetische Wahrheit und der gute Geschmack fordern.

Man findet darum bei den Personen ganz unerwartete Ausbrüche heftiger Leidenschaft; so Marie de Verneuil, die nach dem Abend in la Vivetière in Fougères angekommen, bald eine von Corentin hergerichtete Wohnung findet und bezieht:

> Elle y vécut de sa haine (gegen Montauran) comme elle y avait vécu de son amour.
>
> Je n'ai pas du moins, se disait-elle, excité en lui cette insultante pitié qui tue ... Je ne lui dois pas la vie. O mon premier, mon seul, mon dernier amour, quel profit!
>
> Elle s'élança d'un bond sur Francine effrayé. — Aimes-tu? Oh oui, tu aimes, je m'en souviens ... (III. p. 34 f.)

Oder als Marie de Verneuil im Schloß la Vivetière von dem Grafen kompromittiert worden ist:

> Sa maîtresse (de Francine) se leva, se tourna vers le groupe insolent, y jeta quelques regards pleins de dignité, de mépris même; et, à l'aspect de ses formes délicates, de sa rare beauté, un murmure flatteur s'échappa involontairement de cette assemblée. Deux ou trois hommes, dont l'extérieur trahissait les habitudes de politesse et de galanterie acquises dans la sphère élevée des cours s'approchèrent d'elle avec bonne grâce. Elle leur imposa par la fierté de ses regards, et le silence régna un moment. Alors, loin d'être accusée par eux, elle sembla les juger. (II. p. 176.)

Als sie nach ihrer Ankunft in Fougères die Wohnung angenommen hat, die Corentin für sie gerichtet, und sie den Wunsch ausgesprochen hat, allein zu sein, fährt Balzac fort:

> Ces paroles, prononcées avec volubilité et dont chacune était empreinte d'un accent différent de coquetterie, de despotisme ou de passion, annoncèrent tout à coup une parfaite tranquillité. Le sommeil avait lentement classé les impressions de la journée précédente. Son visage était bien encore en proie à quelques expressions prophétiques; mais elles montraient que cette jeune fille possédait le pouvoir d'ensevelir dans son âme les sentimens les plus exaltés, et qu'elle avait l'infernal talent de sourire avec grâce en calculant la mort de sa victime. (III, 31. f)

Man sieht also Marie de Verneuil nichts von ihrer Aufregung an, aber „einige prophetische Mienen" waren wohl sichtbar; diese aber zeigten, daß sie die exaltiertesten Gefühle in ihre Seele versenken konnte, und daß sie die „höllische Gabe" der Verstellung besaß.

Balzac schildert Marie de Verneuil im Wagen von Alençon nach Mayenne folgendermaßen:

> Mademoiselle de Verneuil recueillie et réservée avait repris son attitude de candeur, une longue capote blanche laissait voir difficilement son visage; elle se tenait les yeux baissés, la tête doucement inclinée, les mains enveloppées dans une espèce de mante où elle avait enseveli ses formes; si elle levait ses yeux, elle les portait sur les paysages qui s'enfuyaient en tournoyant avec rapidité; et, certaine d'être admirée, elle semblait se refuser à l'admiration.

Man wird dieses affektierte Wesen schwerlich für „une attitude de candeur" erachten können; die ganze Haltung ist gesucht und possenhaft; besonders auffallend sind die wirbelnden Landschaften, aber der folgende Satz übersteigt alles:

> Mais l'excessive pureté qui donne une touchante harmonie aux créatures faibles ne pouvait pas prêter son charme à cette âme que le nombre et la violence de ses impressions prédestinaient à d'éternels ouragans. (II, p. 83.)

Gerade so falsch und übertrieben schildert Balzac einen ganz rätselhaft und plötzlich auftretenden Zornesausbruch der Marie de Verneuil:

> Tout à coup cette femme agitée qui se promenait à pas précipités en jetant des regards dévorans aux deux spectateurs de cet orage, se calma.
>
> Je ne me reconnais pas, dit-elle d'un ton d'homme; pourquoi parler? . . . . .
>
> Elle s'assit lentement sur le sopha et fit un geste de dédain pour bannir de sa présence ces deux hommes qu'elle avait comme honte de voir. (III, p. 40).

Und diesen Auftritt zu kennzeichnen, d. h. diesen Zornesausbruch zu veranschaulichen, wendet Balzac folgenden falschen Vergleich an: *Le type de cette scène n'est que dans les mouvemens épouvantables de l'Océan, lorsqu'après avoir menacé d'engloutir une ville, la mer s'apaise par un sourd, un dernier grondement, et ce calme effraie encore plus que la tempête. (l. c.)*

Späterhin hat ja Balzac mit Vorliebe allgemeine psychologische Bemerkungen zur Begründung der Handlungen seiner Personen angewendet; in dem „*Dernier Chouan*" kommt es nicht sehr häufig vor; aber meist sind diese Bemerkungen geradezu läppisch; z. B. als Marie de Verneuil vor der Ankunft in Alençon den Hauptmann Merle fragt, wo sie seien, sagt Balzac:

> . . . . il existe un charme inexprimable dans une question faite par une voyageuse inconnue, surtout lorsqu'elle annonce une certaine ignorance des choses. Nul homme ne résiste à la grâce de sa faiblesse (I, p. 178).

und als sie von Alençon nach Mayenne fährt, sagt Balzac:

> Le mouvement d'une voiture prête de vives couleurs aux méditations de l'amour. La contemplation y abonde en raffinemens inconnus et l'œil fait d'étranges découvertes de beauté sur ses visages souvent indifférens qui ne peuvent pas se soustraire aux regards auxquels notre âme s'attache comme à la seule distraction qui se présente pour elle dans le voyage. (II, p. 84.)

Vor allem ist charakteristisch für Balzac's Art der physiologischen Analyse im „*Dernier Chouan*" folgende Stelle, in der die Stimmung der Marie de Verneuil geschildert wird, als nach ihrer Ankunft in Fougères Corentin ihr die für sie ausgesuchte und in Eile eingerichtete Wohnung angeboten hat. Sie ist noch über die Ereignisse des Vorabends in La Vivetière erregt:

Elle demeura à contempler sa vengeance et à étudier les ressorts d'une intrigue qui pût amener entre ses mains le marquis tout vivant comme l'araignée voit, un matin, la mouche tomber dans la toile invisible qu'elle a ourdie. Pour la première fois, elle avait vécu selon ses désirs; et, de cette vie, il ne lui restait qu'un sentiment, celui de la vengeance, mais la vengeance infinie, complète: c'était sa pensée, son unique passion, toute sa vie. Les paroles, les sourires, les attentions de Francine la trouvèrent muette. Elle semblait dormir les yeux ouverts. Elle consuma cette longue journée, sans qu'un geste, une action indiquassent qu'elle participait à cette vie extérieure qui rend témoignage de nos pensées, et elle resta couchée sur une ottomane factice. Le soir, elle laissa tomber négligemment ces mots, en regardant Francine: Mon enfant, on vit pour l'amour, mais on meurt pour la vengeance. (III, p. 32 f.)

Charakteristisch deshalb, weil sie Balzac's Bestreben zeigt, seine Menschen als von einer sie ganz beherrschenden Leidenschaft erfüllt zu zeigen. Solche Ausnahmemenschen zu zeichnen, ist ihm ja späterhin in wunderbarer Weise gelungen. Wenn es ihm aber nicht gelingt, den Eindruck der Wahrheit zu erwecken, so klingt aus den betreffenden Stellen hohles Pathos oder inhaltsloses Gerede heraus. Sie sind, wo sie nicht lächerlich sind, von einer unglaublichen Plattheit. Es gelingt ihm aber, wie aus den angeführten Stellen hervorgeht, im '*Dernier Chouan*' meist nicht den Eindruck der Wahrheit zu machen, und zwar deshalb nicht, weil er Ursache und Wirkung nicht ins richtige Verhältnis zu setzen weiß, weil er es nicht versteht, die Bedeutung des Affekts in dem Leben des Handelnden derart zu beleuchten, daß wir das vollständige Aufgehen des betreffenden Menschen in diesem Affekt, die Tatsache, daß er ausschließlich für die Befriedigung dieses Triebs, dieser Leidenschaft lebt, mitfühlen. Später versteht es Balzac, uns noch viel größere Unwahrscheinlichkeiten durchaus miterleben zu lassen, er erreicht diesen Zweck des dichterischen Schaffens in viel unwahrscheinlicheren Situationen, wenn er darauf ausgeht, seinen Seelenkonflikten die Bedeutung einer weltgeschichtlichen Schlacht zu geben — natürlich handelt es sich hier um eine Bedeutung der betreffenden Vorgänge im ästhetischen Sinne in bezug auf die Wirkung auf den Leser —; hier aber versagt seine Kraft durchaus, und das macht bei der Lektüre des '*Dernier Chouan*' einen peinlichen Eindruck, der einen ästhetischen Genuß nicht aufkommen läßt.

Auch wenn es sich um andere Personen handelt, um Francine, um Corentin, um Mme du Gua, um Hulot, Merle, Gérard, um die Emigranten, besonders um Montauran ist die gleiche Schwäche in der Psychologie zu beobachten. Überall Steigerung der Affekte, weitaus über das zu erwartende Maß hinaus, und in keinerlei Verhältnis zur Situation. Oft auch fällt Balzac's fast durchweg verfehlte Bestreben auf, wirkungsvolle Gespräche zu geben. Diese Gespräche, die teils geistreich, teils pointiert oder voll verletzenden Spotts sein sollen, sind geradezu jämmerlich, und unerfindlich ist,

wie die von Balzac angegebene tiefe Wirkung auf den Hörer zustande kommen soll. Besonders zeigt sich diese Schwäche in denjenigen Personen, die Balzac eine bedeutungsvolle Rolle spielen lassen, und denen er unsere Sympathie gewinnen will. Solcher finden sich genug; ich begnüge mich damit, die Worte anzuführen, die Marie de Verneuil und Mme du Gua in Saint-James mit einander wechseln (VI p. 1-3):

> - Mais c'est une magie, Mademoiselle! — Il n'y a que vous au monde pour surprendre les gens. — Comment! venir toute seule! disait madame du Gua.
>
> - Toute seule! répéta mademoiselle de Verneuil; ainsi vous n'aurez ce soir qu'une victime.
>
> - Oh! vous êtes bien cruelle! reprit madame du Gua. Je ne puis vous exprimer combien j'éprouve de plaisir à vous revoir! J'étais accablée par le souvenir de mes torts envers vous et je ne savais à quel saint me vouer pour expier ma faute et la réparer.
>
> - Mais n'avez-vous pas invoqué la Vierge d'Auray et saint Pille-Miche? . . .
>
> - Madame du Gua se mordit les lèvres.
>
> - Quant à la faute, reprit la jeune fille, elle n'est pas grande! — Ces messieurs savent que je suis bien faite, voilà tout. — Il n'y a que ces pauvres diables de bleus qu'on a tués. — Oh! je les ai sur le coeur. Quant à vous, Madame, vous m'avez rendu un si grand service, qu'il excuse même la raideur de votre correspondance.
>
> - Je ne me souviens pas d'avoir eu l'honneur de vous écrire . . .
>
> - Vos balles me sont cependant très exactement parvenues à Fougères.
>
> - Madame du Gua perdit contenance en se sentant presser la main par sa belle rivale qui lui souriait avec une grâce insultante.

Durch solche und noch viele andere Übertreibungen erscheint die Frau, die so erbittert für das Königtum und die alten Zustände kämpft, als eine kleinliche Frau, die von Eifersucht getrieben Marie de Verneuil verfolgt. Zwar wäre das Motiv der Eifersucht an sich durchaus nichts Kleinliches, wenn die Liebesleidenschaft in Madame du Gua als die treibende Kraft dargestellt wäre. Aber das ist sie eben nicht; sondern die politische Leidenschaft ist es, die sie zum Handeln treibt, daneben Habgier und Liebe, welch letztere sie dem Führer ihrer politischen Partei, dem Vertreter ihres Königs rückhaltlos darbringt. So ist das Verhältnis von Mme du Gua zu Marie de Verneuil ein schiefes, und so wird Madame du Gua zu einer uns ganz gleichgiltigen Gestalt, weil der Charakter der Größe, den ihr der Dichter beilegen will, anstatt auf einer Leidenschaft aufgebaut zu sein, dadurch abgeschwächt ist, daß die Leidenschaft sich zersplittert.

Darum sind die noch am besten gelungenen Gefühlsanalysen bei denjenigen Personen anzutreffen, die in der Romanhandlung, d. h. in der Liebesintrige, keine Rolle spielen, Hulot, Merle, Gérard, Marche-à-Terre, Pille-Miche, Galope-Chopine, dessen Frau, während die Gefühlsanalysen sonst mehr oder weniger lächerlich oder unwahr sind.

Es ist im *'Dernier Chouan'* ein besonders häufiges Bestreben zu beobachten, die Gefühlsregungen der Personen durch äußere Zeichen in der Physionomie oder durch Angabe der Geberden,

Bewegungen darzustellen. Soll darin ein Streben Balzac's nach Exaktheit in der Wiedergabe der Gefühle oder des Gefülsgradess liegen, den er gerade zum Ausdruck bringen will? Jedenfalls erreicht er auch hier seinen Zweck nicht. Denn seine Analysen sind geschmacklos übertrieben oder nichtssagend oder auch beides.

Von seltener Geschmacklosigkeit ist z. B. die Schilderung der Marie de Verneuil, die nach dem jüngsten Überfall in la Vivetière dem Commandant Hulot gegenübertritt:

> Alors la catastrophe dont elle avait été victime développa tout-à-coup à son imagination ses lugubres images: son âme s'enflamma d'un feu sombre; et un mouvement de folie animant cet être gracieux qui comptait la pudeur au premier rang des artifices comme ornemens de la femme, elle marcha d'un pas saccadé vers le commandant stupéfait de sa violence (III p. 37).

Ebenso nichtssagend und pretiös, wie diese Stelle geschmacklos ist, ist folgende Stelle, in der Montauran in Marie de Verneuil Erregung und Zorn beobachtet:

> - Que signifie ce regard terrible? reprit-il en riant. Mais pourquoi Marie, tes jolies petites narines sont-elles si gonflées? — Pourquoi la pourpre envahit-elle jusqu'à cette belle peau dont la blancheur rend tes yeux étincelants! — Que ta main est brûlante! Oh! mon amour, qu'as-tu? (IV p. 202).

Und folgende Schilderung des affektierten Verhaltens der Marie de Verneuil:

> Voir tout cela en un clin d'oeil, s'illuminer de l'envie de plaire, pencher la tête de côté par une molle inclination, sourire avec coquetterie, lancer un de ces regards veloutés qui ébranleraient un coeur mort à l'amour, voiler ses longs yeux noirs sous de larges paupières dont les cils fournis et recourbés retombèrent comme un plumage de bistre sur les blancs contours de sa joue, chercher dans la mélodie de sa voix les sons les plus pénétrans, les plus riches pour donner à cette phrase bête — nous vous sommes bien obligées, Monsieur — un charme incroyable; tout, n'employa pas cinq secondes; et mademoiselle de Verneuil, s'adressant à l'hôte, demanda un appartement, vit l'escalier, disparut avec Francine comme un feu follet . . . (II p. 12).

Dann die Übertreibungen in der Schilderung Montauran's nachts im Mondschein auf dem Wege nach la Vivetière:

> Quant à l'étranger, il pâlissait et rougissait tour à tour. Gardant une attitude dont la contraction de ses traits démontrait le calme, il voilait souvent ses yeux pour dérober les étranges émotions qui l'agitaient. La gracieuse courbure de ses lèvres se détruisait par une compression violente; parfois son teint jaunissait sous les efforts d'une pensée orageuse; et mademoiselle de Verneuil ne pouvait même plus deviner s'il y avait encore de l'amour dans sa fureur. (II p. 131)

Zur Schilderung einer ähnlichen Erregung der Marie de Verneuil sagt Balzac (IV p. 93 f.): „*Elle était tout à fait égarée. Quelques sanglots sourds et profonds se firent passage dans son gosier presque sec, elle s'élança vers la porte.*“

Als sie zum Rendezvous mit Montauran in der Hütte von Galope-Chopine eilt, wird ihre sehnsüchtige Erwartung folgendermaßen geschildert:

> En apercevant une colonne bleuâtre s'élever du tuyau à demi-détruit de la cheminée de cette triste habitation, elle éprouva une de ces violentes palpitations de coeur dont les coups précipités et sonores semblent monter dans le cou comme des flots. Elle s'arrêta, s'appuya de la main sur une branche d'arbre et contempla cette fumée qui devait servir de fanal à tout le monde. Jamais elle n'avait senti d'émotion aussi écrasante (IV p. 85).

Die Freude über die von Galope-Chopine überbrachte Botschaft wird (IV p. 50) folgendermaßen ausgedrückt:

> Un espoir instinctif répandit de brillantes couleurs sur son teint et la joie dans son coeur.

Und IV p. 25:

> L'observateur le plus perspicace eût été bien embarrassé de pouvoir distinguer sur la figure de mademoiselle de Verneuil si l'amour avait triomphé de la haine ou la haine de l'amour. L'impénétrable douceur de ses yeux, le ravissant sourire de ses lèvres, la rapidité des mouvemens d'une danse animée, gardèrent les secrets de son coeur, comme la mer ceux d'un criminel qui lui a confié un cadavre pesant.

Ganz besonders auffällig sind die unbestimmten Beiwörter, die Balzac zur Schilderung anwendet; eine besondere Untersuchung wäre nötig, um zu zeigen, welche Fortschritte er im Laufe der Jahre in der Anwendung der Beiwörter gemacht hat.

Es verdienen hier noch einige Stellen hervorgehoben zu werden. Da ist zunächst die Stelle, in der der Geizhalz d'Orgemont, der sonst ja eine recht wenig individualisierte und recht schablonenhafte Charge ist, in dem geheimen Gemach, als er den Quälereien der Marche-à-Terre und Pille-Miche entgangen ist, der reizenden Marie de Verneuil gegenübertritt, und lüsternde Gier seinen Geiz übersteigend sich seiner bemächtigt. Hier ist es Balzac gelungen, ein recht anschauliches Bild zu schaffen und namentlich die in d'Orgemont's Seele entstehenden Gefühle durch äußere Zeichen zum Ausdruck zu bringen:

> Depuis un moment, d'Orgemont était plongé dans un ravissement grotesque: la moitié de sa figure exprimait la douleur causée par la cuisson légère de ses jambes nues et bleues: sa terreur de voir un être humain au milieu de ses trésors se lisait aussi dans chaque ride; mais ses yeux perdaient insenbiblement la rigueur de ceux d'un chat pour exprimer, par un feu inaccoutumé qu'il n'était pas insensible à la généreuse émotion qu'excitait le périlleux voisinage de la jeune fille. Sa peau douce attirait les baisers. Un regard noir et velouté amenait au coeur du vieillard des vagues si abondantes de sang et de chaleur, qu'il ne savait plus si c'était un signe de vie ou de mort (III p. 101 f.).

Außerdem sind einige Stellen beachtenswert, in denen Balzac den Einfluß weiblicher Haltung, die Entfaltung weiblicher Reize und deren Wirkung auf den Zuschauer darstellt. Freilich kommen Unwahrscheinlichkeiten zweifelhaften Geschmacks vor, wie z. B.:

La dignité froide et sévère de mademoiselle de Verneuil tua son espérance. Ce regard, si doux, si velouté pour le comte, devenait sec et sombre, quand par hasard il rencontrait les yeux du marquis. Alors la tête du jeune homme s'égara. Il alla lentement, vers la jeune fille, mais avec une expression de figure empreinte de tant de démence, qu'elle abandonna le bras du comte et qu'elle recula de quelques pas. Le marquis poussa un soupir . . . (IV p. 16)

Oder bei jenem absonderlichen Auftritt, da Montauran ein brennendes Holz in die Hand genommen hat — was Balzac übrigens selbst als eine Dummheit bezeichnet — als Marie de Verneuil ihm das Holz entreißen will:

Ce fut avec la joie dans le coeur, dans les yeux, dans le sourire et sur le front qu'il se plut à opposer une molle résistance aux doux efforts des mains délicates de la jeune fille. Il ne sentait que le plaisir aigu d'être fortement pressé par ses doigts mignons et caressés, blancs comme l'albâtre, parfumés comme l'iris (IV p. 20).

Nur Übertreibung und Unwahrheit!

Daneben finden sich aber andere Stellen, die diese Fehler nicht aufweisen, und an denen Balzac's Fähigkeit sich schon zeigt, verführerische Frauenreize und die von ihnen erweckte Sinnlichkeit zu schildern; z. B. IV p. 25:

Elle essuya ses larmes; et se penchant à l'oreille du jeune homme qui tressaillit en se sentant caresser par la douce moiteur de son haleine: — Préparez tout pour notre départ, dit-elle . . .

Derartige Beweise des Gefühls Balzac's für sinnliche Wirkungen der Frauenreize finden sich noch mehr. Besonders wichtig scheinen mir die Schilderungen der wohl berechneten Haltung und Toiletten der Marie de Verneuil im Hinblick auf die spätere Schilderung der verführerischen Coquetten der Etudes de Mœurs.

Sehr phrasenhaft und überladen ist zwar noch die folgende Schilderung der tanzenden Marie de Verneuil:

Il la contempla avec une froide mélancolie. Elle s'en aperçut· Alors elle pencha la tête par un de ces mouvements coquets que la gracieuse proportion de son col lui permettait d'avoir, et qui donnait à sa tête ses singulières attitudes d'ironie et de dédain, de colère et de moquerie, de candeur et de finesse, si éloquemment commentées par ses regards et ses sourires. Ses yeux noirs scintillèrent. En elle tout devint magie et séduction. Elle déploya les mystérieuses richesses d'une danse prestigieuse, imprimant à sa voluptueuse tunique rouge de molles ondulations et des torsions rapides qui attestèrent la rare perfection du corps. Ses mouvemens eurent une pétillante vivacité, une grâce sylphique qui firent croire qu'elle se balançait dans une atmosphère magnétique où son passage excitait des étincelles, car ses vêtemens semblaient jeter de la lumière. Elle attirait comme l'espoir, elle échappait comme un souvenir. La voir ainsi, c'était ne jamais l'oublier! Elle le savait, et la conscience qu'elle eut alors de sa beauté répandit sur sa figure un charme inexprimable. (IV p. 11.)

Hier zeigt sich das Bestreben Balzac's die höchste denkbare Wirkung der verführerischen Schönheit zu erzielen, eine Wirkung, die aber ausbleibt wegen der Übertreibung der vorgeführten Bilder

8*

und wegen der Häufung der Details. Immerhin kann man auch eine gewisse Neigung zur Schilderung von unnatürlichen Posen bemerken, die Balzac sich als besonders wirkungsvoll erdacht.

Dieses Streben, Posen darzustellen und zwar affektierte, wenn nicht unnatürliche Posen, zeigt sich ganz besonders in folgender Schilderung der Marie de Verneuil, die den Grafen erwartet:

> Francine ne s'expliquait pas la gaieté moqueuse de sa maîtresse. Ce n'était pas la joie de l'amour, une femme ne se trompe pas à son expression, c'était une malice concentrée qui n'annonçait rien de bon. Le rire d'un ange déchu au moment où il rend un saint son complice n'est pas plus amer.
>
> Mademoiselle de Verneuil, jetant un coup d'oeil sur sa chambre, dont la fenêtre offrait l'aspect d'un riche panorama, drapa elle-même les rideaux, approcha le canapé du feu, se mit dans un jour favorable à sa figure, et dit à Francine de se procurer à tout prix des fleurs dans la ville, afin de donner à l'appartement un air de fête.
>
> Elle se coucha voluptueusement sur le canapé, autant pour se reposer que pour s'offrir aux regards dans une attitude de grâce et de faiblesse dont certaines femmes connaissent tout le pouvoir. Une molle langueur, la pose provoquante de ses pieds dont la petite pointe perçait à peine sous les plis coquets de la robe, l'abandon du corps, la courbure du col, tout, jusqu'à l'inclinaison des doigts effilés d'une main d'ivoire, qui pendait au dessus d'moreiller comme les blanches clochettes d'une touffe de jasmin, tout s'accordait avec les regards pour exercer d'irrésistibles séductions. Elle s'amusait à brûler des parfums, essayant de répandre dans l'air ces douces émanations qui attaquent si puissamment les fibres de l'homme. Un demi-jour tendait çà et là les pièges du clair-obscur, et le fusil du comte était appuyé contre le marbre de la cheminée. (III p. 148f.)

Hier ist wohl eine Beeinflußung durch Chateaubriand zu erkennen, freilich keine sklavische Nachahmung eines Vorbilds. Chateaubriand hat mehr als irgend ein früherer Schriftsteller seinen Personen bestimmte Posen theatralischen, affektierten Charakters gegeben. Es läßt sich sonst anderweitig noch deutlicher der Einfluß Chateaubriands bei Balzac konstatieren; hier ist es nur das Streben nach Posen, das auf Chateaubriand's Einfluß hinzuweisen scheint. Er schildert durch eine Reihe zusammenwirkender Details die wohlberechnete Haltung und die beabsichtigten Bewegungen eines Weibes, das durch seine Reize berücken will. Freilich fehlt auch hier das Maß, wie anderwärts, und späterhin findet sich bei Balzac eine derartige Schilderung nicht allein mit Rücksicht auf den Zweck gegeben, den Edelmut und die Dankbarkeit eines Mannes zu wecken. Wenn man zum Beispiel in der Duchesse de Langeais[3]) das Verhalten der Duchesse gegenüber Montriveau von dessen erstem Besuch an nachliest, so wird man bei einem Vergleich mit obiger Stelle vor allem die successive Einwirkung der verschiedenartigen Haltungen auf den Grafen vermissen, so daß die einzelnen Bewegungen mit der zugleich entstehenden Wirkung auf denjenigen zum Ausdruck kommen, für den sie berechnet ist.

---

[3]) Bd. VIII. p. 163 ff. (Ed. déf.).

Hier findet man einen Versuch des jungen Künstlers, der die Wirkung, die er erzielen kann und will, wohl kennt, der die Macht weiblicher Reize fühlt und die Fähigkeit besitzt, diese zu analysieren und mit den Mitteln der Sprache darzustellen, der aber die Darstellung noch nicht zu einer ästhetisch wirkungsvollen Form und Gestaltung gebracht hat. Wir können also des Künstlers dahingehende, erste tastende Versuche beobachteu.

Das gleiche ungefähr gilt von der ähnlichen Stelle, in der Balzac Mademoiselle de Verneuil schildert, als sie Montauran erwartet (IV. 138—144). Hier ist die Analyse des Verhaltens der Marie de Verneuil, ihrer Gefühle und der Vorbereitungen, die sie trifft, entsprechend dem wichtigeren Zwecke, der größeren Bedeutung für ihr Leben weiter ausgeführt als in der Szene mit dem Grafen. Hier wechseln in lebhafter Folge mit einander Schilderung der Sehnsucht nach Liebe und Rache, untermischt mit den äußeren Vorbereitungen der Frisur, der Kleidung, der Zimmereinrichtung und -beleuchtung, abwechselnd mit dem Gefühl des Unwillens der Wartenden. Zeichen heimlichen Glücks, Steigerung der Erregung durch die Vorbereitungen selbst, die Hoffnnng für diese Zurüstungen durch ein Lächeln belohnt zu werden, das der harmonische Anblick des Raumes auf das Antlitz des Liebenden hervorzaubern wird, der Genuß der Liebe im voraus, die Belebung der leblosen Gegenstände durch den Zauber der Liebe, alle diese Gefühle sind von Balzac in munterer Darstellung gegeben:

> ... insensiblement l'harmonie qu'elle établit autour d'elle prend une physionomie où respire l'amour. Au sein de cette sphère voluptueuse, pour elle, les choses deviennent des êtres: ce seront des té moins, mais elle en fait déjà les complices de la volupté qu'elle espère. A chaque mouvement, à chaque pensée, elle s'este nhardie à voler l'avenir: bientôt elle n'attend plus, elle n'espère pas; mais elle accuse le silence et le moindre bruit lui doit un présage: le doute vient poser sur son coeur comme une main crochue: elle brûle, c'est un triomphe, c'est un supplice (IV. p. 143.).

Aus dieser Analyse spricht Erfahrung. Balzac kannte die Liebessehnsucht; hier ist eine der wenigen Stellen aus seinem ersten Roman zu konstatieren, aus der der Einfluß des beglückenden, vielleicht rettenden Verhältnisses sich erkennen läßt, das ihn schon seit Jahren mit der vorsorglichen, wohlmeinenden Freundin verband. Eine andere Erfahrung blieb ihm noch zu machen, die Kenntnis der verführerischen, berückenden Coquette, der die Entfaltung der Reize nur zur Befriedigung ihrer Eitelkeit dient, unbekümmert um die Qualen dessen, der so unglücklich und so schwach ist, diesen Lockungen zum Opfer zu fallen. Durch die Bekanntschaft mit der vornehmen Dame, um deren Gunst Balzac sich zwei Jahre später jedoch vergebens bemühte, machte er auch jene Erfahrungen, die ihn befähigten, in der Duchesse de Langeais die Erlebnisse zur künstlerischen Gestaltung zu bringen, die er in Paris und in Aix in den Jahren 1831 und 1832 machte.

IV. In der Zeichnung der äußeren Erscheinung seiner Personen, die Balzac in seinem Streben nach Plastik meist recht ausführlich schildert, ist er sehr ungleich. Zwar so unbestimmt wie das Portrait der Francine sind nicht alle:

> C'était une fille d'au moins vingt-six ans, d'une jolie taille, et dont le teint avait cette fraicheur de peau, cet éclat nourri qui distingue les femmes de Valognes, de Bayeux et des environs d'Alençon. Le doux regard de ses yeux bleus n'annonçait pas d'esprit, mais une certaine fermeté mêlée de tendresse. (I. p. 179.)

Unbestimmtheit der Beiwörter, Vergleiche mit durchaus unbekannten Dingen sind unmöglich geeignet, in dem Leser ein Gesamtbild hervorzubringen, und so ist es auch mit der Kleidung, die vielleicht etwas anschaulicher ist:

> Elle portait une robe d'étoffe commune, et ses cheveux, relevés à la mode cauchoise sous un petit bonnet sans aucune prétention rendaient sa figure charmante de simplicité. Son attitude, sans avoir la noblesse convenue dans les salons, n'était pas dénuée de cette dignité naturelle à une jeune fille modeste qui pouvait contempler le tableau de sa vie passée sans y trouver un seul trait à corriger. (ibid.)

Nachher wird dann noch, da Balzac sich bewußt ist, daß ein Gesamtbild in dem Leser nicht erzeugt wird, Merle's Eindruck mitgeteilt.

> D'un regard, Merle devina en elle une de ces fleurs champêtres qui, transportée dans cette serre parisienne où se concentrent tant de rayons flétrissans, n'avait rien perdu de ses couleurs pures et de sa rustique franchise. (I. p. 179 f.).

Montauran wird an zwei Stellen geschildert, im Kampfe auf der Pèlerine, wo Hulot's Beobachtungen berichtet werden und im Wirtshause in Alençon. Nach einem Hinweise auf den breiten Hut, den Montauran trug, fährt Balzac fort:

> Ce jeune chef, car Hulot ne lui donna pas plus de vingt-cinq ans portait une veste de chasse en drap vert; sa ceinture blanche contenait des pistolets; ses gros souliers étaient ferrés comme ceux des chouans (Hulot hat das im Halbdunkel und im Handgemenge wohl kaum bemerken können) et des guêtres de chasseur montant jusqu'aux genoux et s'adaptant à une culotte de coutil très grossier complétaient ce costume qui laissait voir une taille moyenne, mais svelte et bien prise . . . Alors Hulot crut apercevoir. . . un large cordon bleu en sautoir orner le gilet blanc que la veste entr'ouverte du jeune homme permettait de voir . . . Aussi, à peine vit-il des yeux étincelans dont il ne distinguait pas la couleur, des cheveux blonds et des traits assez délicats brunis par le soleil; mais il remarqua un cou nu dont une cravate noire, lâche et à peine nouée, faisait ressortir la blancheur. L'attitude fougueuse et animée du jeune chef était militaire, à la manière de ceux qui veulent dans un combat une certaine poésie de convention. Sa petite main gantée agitait en l'air une épée presque flamboyante; il y avait de l'élégance et de la force dans sa contenance. (I. p. 90 ff.).

In diesem Gemälde sind auseinanderzuhalten die Schilderung der Kleidung des Gesichts und der Haltung. Erstere ist ganz präzis und gibt ein anschauliches Gesamtbild. Die Gesichtszüge sind zwar unbestimmt oder allgemein angegeben; Beiwörter wie „funkelnd," „ziemlich

zart“ sind nichtssagend. Die Haltung dagegen hat den theatralischen Charakter der Chateaubriand'schen Persönlichkeiten; die „kaum geknüpfte schwarze Binde“ um den weißen Hals erhöht den romantischen Charakter der gesuchten Pose.

Das gleiche läßt sich aus der anderen Schilderung Montauran's in Alençon ersehen: Genauigkeit in der Kleidung, ungenügende Schilderung der Gesichtszüge teils wegen der Unbestimmtheit der Beiwörter, teils wegen der Unbestimmtheit der Wirkung:

> Le jeune voyageur était de moyenne taille. Il portait un habit bleu; de grandes guêtres noires montant au dessus du genou, cachaient la ligne de démarcation d'une culotte de drap bleu und de ses bas. Cet uniforme simple et sans épaulettes appartenait aux élèves de l'Ecole-Polytechnique.
> D'un seul regard, mademoiselle de Verneuil remarqua sous ce costume sombre des formes élégantes et une habitude dans les poses qui annonçaient une noblesse native. La figure du jeune homme, ordinaire au premier aspect, se distinguait par la conformation de quelques traits où se révélait ce je ne sais quoi dont le charme vient de l'âme. Un menton à la Bonaparte, une lèvre inférieure qui venait se joindre à la supérieure en décrivant la courbe gracieuse de la feuille d'acanthe sous le chapiteau corinthien, un nez fin, des yeux bleus étincelans, un teint bruni, des cheveux blonds et bouclés, de petites mains et une grande aisance de mouvemens . . . (II, p. 11 ff.)

Zu beachten ist hier der freilich mißlungene Versuch, die Gesichtszüge eindeutig wiederzugeben. Wenigstens ist hier das Bestreben Balzac's nach Exaktheit in der Wiedergabe des Geschauten oder Vorgestellten deutlich sichtbar; später sind seine Bemühungen unablässig auf dieses Ziel gerichtet gewesen. Außerdem ist Balzac's Bestreben festzustellen, seiner Schilderung möglichst großen Nachdruck und möglichst große Bedeutung zu verleihen.

Diese Eigentümlichkeiten sind auch in anderen Portraits wahrzunehmen, besonders an zwei Stellen, wo Balzac madame du Gua schildert:

> Ce n'était pas un des moindres phénomènes de cette époque que cette jeune dame noble, jetée par de violentes passions dans la lutte des monarchies contre l'esprit du siècle, poussée par la vicacité de ses sentimens à des actions dont elle n'était, pour ainsi dire, pas complice; semblable en cela à tant d'autres qui furent entraînées par une inexplicable exaltation.
> Comme elle, beaucoup de femmes jouèrent des rôles ou héroïques ou blamâbles dans cette tourmente,et la cause royaliste ne trouva pas d'émissaires plus dévoués et plus actifs qu'elles; mais nulle peut-être n'eut un moment d'expiation plus terrible que cette dame, lorsque, assise sur le granit de la route, elle ne put refuser son admiration au noble dédain und à la loyauté du jeune chef. (I, p. 119.)

Kommt hier mehr die sentimentale Exaltation zum Ausdruck, so in der anderen Stelle das Bestreben nach Schilderung der äußeren Erscheinung, und zwar ist dieses Bestreben forciert, und sind die gewählten Ausdrücke übertrieben:

L'étrangère . . . se recula de quelques pas comme pour examiner cet interlocuteur inattendu; et, fixant sur lui ses yeux noirs pleins de vivacité, elle parut chercher dans quel intérêt il venait affirmer l'existence de mademoiselle de Verneuil.

En même temps, Corentin remarqua à la dérobée la jeunesse de cette dame dont la maternité lui devint suspecte en la voyant conserver, malgré un fils d'au moins vingt ans, une peau éblouissante de blancheur des sourcils arqués encore fournis, des cils peu dégarnis et des cheveux noirs aussi nombreux que les siens paraissaient l'être. Ils étaient séparés en deux bandeaux circulaires sur son front et lui donnaient ainsi un air un peu dur, que des lèvres roses, minces et droites ne démentaient pas.

Les rides légères dont sa jolie figure était à peine sillonné, loin d'annoncer les années trahissaient des passions jeunes et vives; et, si ses yeux, tout perçans qu'ils fussent, avaient un léger voile, ils le devaient à la trop fréquente expression du plaisier. Enfin Corentin s'aperçut qu'elle enveloppait ses formes délicates dans une mante d'étoffe anglaise, et que la forme de son chapeau n'appartenait à aucune des modes dites à la grecque qui regissaient à cette époque les toilettes républicaines. (II, p. 19 f.).

Noch mehr aber zeigt sich die Uebertreibung im Ausdruck äusserer Merkmale in der Schilderung Hulot's und in derjenigen von Marche-à-Terre. Hulot wird abgesehen von seinem Verhalten auf der Pélerine, wo gelegentliche Bemerkungen zur Veranschaulichung der Person beitragen, erst geschildert, als er den ihm durchaus unangenehmen Befehl erhalten hat, den Wagen der Marie de Verneuil zu eskortieren:

Lorsque le commandant laissait échapper cette expression militaire . . . [ein Fluch], elle annonçait toujours quelque tempête. Elle passait dans la demi-brigade pour un thermomètre de la patience du chef. Les intonations remplaçaient les degrés, et la franchise du vieux soldat de la république les avait rendus si faciles à compter, que le plus méchant tambour savait son Hulot par cœur pour peu qu'il joignît à cette connaissance celle des variations de la petite grimace par laquelle le commandant retroussait sa joue droite en clignant des yeux.

Cette fois, le ton de sourde colère que mit Hulot à ce mot, rendit ses deux amis silencieux et circonspects. Les marques même de petite vérole dont son visage guerrier était sillonné paraissaient plus profondes et son teint plus brun que de coutume. Sa large queue bordée de tresses étant revenue sur une de ces épaules quand il remit son chapeau à trois cornes sur sa tête, il la rejeta avec colère et les cadenettes en furent dérangées. (I, p. 163.)

Die Schilderung Hulots geschieht hier durch den Vergleich seiner Sprache mit einem Thermometer, um das abwechselnde Steigen und Fallen der Stimmhöhe zu verdeutlichen, und durch Schilderung einer Reflexbewegung der Gesichtsmuskeln im Falle der Erregtheit. Beide Tatsachen sollen die Energie und die Entschlossenheit des Offiziers darstellen, sind aber beide zu diesem Zwecke ungeeignet. Hulots Energie und seine soldatischen Eigenschaften werden aus seinem Verhalten ersichtlich, aber nicht aus dieser Schilderung. Auch anschaulicher wird Hulots Äußeres dadurch nicht. Immerhin ist diese Schilderung besser und weniger rätselhaft als z. B. die Anspielungen

auf den Einfluß, den die Revolution auf die Leidenschaften und deren Äußerungen gehabt hat.

In der Schilderung Corentins, die übrigens recht gut ist, findet sich auch zur Veranschaulichung des Gesichtsausdrucks die Revolution verwendet; nachdem das Kostüm des *Incroyable* geschildert ist — der ja ungefähr in die Zeit gehört und in der Zeit der Lokalfarbe nicht fehlen darf — werden des Polizeispitzels äußere Kennzeichen aufgezählt: dreißig Jahre, *une certaine élégance de manières, un homme de l'ancienne bonne société* (i. J. 1800 und dreißig Jahre alt) *appelé par ses talens, à gouverner la nouvelle; un de ces visages impénétrables, accoutumés par les jeux de la révolution à cacher les émotions du cœur.* (I. p. 178 f.)

Weit anschaulicher — und unheimlicher — ist die Schilderung des gleichen Corentin an einer anderen Stelle, wo Balzac vortrefflich gewählte Beiwörter und Vergleiche gefunden hat, die auch nicht so pretentiös sind, wie sonst so häufig:

> Un moment après, un observateur aurait distingué la figure pâle et chafouine de cet homme d'Etat, à travers les vitres d'une fenêtre d'où il pouvait apercevoir tout ce qui se passerait dans l'impasse . . . La nuit, une faible lumière éclaira cette sinistre figure, et le lendemain matin, Corentin encore avec la patience du chat attentif au moindre bruit et occupé à soumettre chaque passant à une sévère analyse. (IV. 48.)

Der Schilderung von Marche-à-Terre hat Balzac besondere Aufmerksamkeit gewidmet, und durch dessen Erscheinung eine ganz besonders intensive Wirkung ausüben wollen. Darum hat er nicht nur die Erscheinung, die für jenen Aufstand charakteristisch war, sehr ausführlich geschildert, sondern er hat der unheimlichen Wirkung einen desto größeren Nachdruck verleihen wollen und hat in den Vergleichen möglichst stark aufgetragen. Der Chouan erscheint plötzlich, wie aus dem Boden emporgekommen; seine ersten Worte, bei deren Klang Hulot *se retourne brusquement comme s'il eût senti la pointe d'une épée,* scheinen auszugehen *de la corne de taureau avec laquelle les paysans de ces vallons rassemblent leurs troupeaux,* Er ist breit, stämmig; sein Kopf fast ebenso dick wie der eines Ochsen, mit dem er mehr als eine Ähnlichkeit hatte. Auch die Gesichtszüge sind möglichst unheimlich geschildert: dicke Nasenflügel, kurze Nase, aufgestülpte, breite Lippen, große runde Augen mit drohenden Augenbrauen, herabhängende Ohren, rote Haare, die eher zur Rasse der Grasfresser zu gehören scheinen als zur kaukasischen, und dann fährt Balzac fort: *L'absence complète des autres caractères de l'homme rendait sa tête nue plus remarquable encore,* was wohl heißen soll, daß der Chouan eine ungewöhnlich niedere Stirn hatte.

Dieses Gesicht, von der Sonne „wie bronziert“, dessen rauhe eckige Umrisse dem Granit ungefähr glichen, der das Erdreich in jenen Gegenden bildet, war der einzige sichtbare Körperteil des Chouan.

Darauf folgt die Schilderung der Kleidung mit den historischen Hinweisen auf den gallischen Ursprung. Zum Schluß, nachdem noch Marche-à-Terre einige Worte gesprochen hat: *L'impression produite, sur les spectateurs de cette scène, par la harangue laconique de l'inconnu, ressemblait assez à celle que donnerait un coup de tam-tam frappé au milieu d'une douce musique. Le mot de harangue suffit à peine pour rendre toute la haine, les regrets et les désirs de vengeance qu'exprimèrent son geste hautain, sa parole brève, sa contenance empreinte d'une énergie farouche et froide. La grossièreté de cet homme taillé comme à coups de hache, sa noueuse écorce, la stupide ignorance gravée sur ses traits, en faisaient une sorte de demi-dieu barbare. Il gardait une attitude prophétique et apparaissait là comme le génie de la Bretagne se relevant d'un sommeil de trois années* (I p. 28—33).

Im letzten Satz ist der Einfluß Chateaubriand's unverkennbar sowohl was die Pose als den Stil anbetrifft. Überall ist das Bestreben zu konstatieren, die äußere Erscheinung Marche-à-Terre's unheimlich und grausig erscheinen zu lassen, um seinen Taten die Wahrscheinlichkeit nicht zu nehmen, und um seine tierische Grausamkeit Feinden gegenüber plausibel zu machen.

In ähnlicher Weise ist die Schilderung, die an anderer Stelle von Marche-à-Terre gegeben wird, übertrieben (II p. 6 f.):

> Elle (Francine) ne vit que la peau fauve et noire d'un ours de moyenne taille . . . Elle l'aperçut (sie hat Marche-à-Terre erkannt) indistinctement, à travers l'obscurité de l'écurie, se coucher dans la paille à la manière des bêtes . . . Il s'était ramassé de telle sorte que, de loin comme de près, l'espion le plus rusé l'aurait facilement pris pour un de ces gros chiens de roulier tapis en rond et dormant les pattes placées sous leur gueule . . . Abandonnant alors avec vivacité la vitre crasseuse d'où elle regardait la masse informe et noire qui dans l'obscurité, lui indiquait Marche-à-Terre. . .

Nicht so forciert und darum auch anschaulicher ist das Portrait, das Balzac von Galope-Chopine entwirft:

> Galope-Chopine était armé d'un fusil de chasse à deux coups, et portait une longue peau de bique qui lui donnait l'air de Robinson Crusoë. Son visage bourgeonné et plein de rides se voyait à peine sous ce long chapeau que les paysans conservent comme une tradition des anciens temps . . . Cette nocturne caravane, protégée par ce guide dont le costume, l'attitude et la figure avaient quelque chose de patriarcal, ressemblait à cette scène de la fuite en Egypte due aux sombres pinceaux de Rembrandt. (III p. 184.)

Aber hier sind es nur wenige Züge (Jagdflinte, Ziegenfell, Ausschlag im Gesicht, breiter Hut, dazu die Vergleiche, der nach Saint-James Wandernden), die zur Veranschaulichung der Person dienen. Galope-Chopine spielt als handelnde Person keine wesentliche Rolle, er ist keine ausgeprägte Persönlichkeit, wie z. B. Marche-à-Terre und darum wird er von Balzac auch nur als Dutzendmensch geschildert,

d. h. mit den gerade zur Situation gehörenden Zügen; seine Physionomie hat keine hervorstechenden Züge, wie etwa die von Marche-à-Terre.

Auch an einer anderen Stelle treten die gleichen Eigentümlichkeiten auf (IV p. 49.):

> Quoique, dans ces temps calamiteux, les paysans se hasardassent difficilement à venir à la ville, Corentin vit un petit homme à figure ténébreuse et couvert d'une peau de bique se diriger vers la maison de mademoiselle de Verneuil, après avoir jeté autour de lui des regards assez insoucians. Il portait à son bras un panier rond.

Uud auch IV p. 52., als Corentin Galope-Chopine überrascht:

> Sa voix caverneuse ne trahissait aucune émotion. Ses yeux verts, ombragés de gros sourcils grisonnans, soutinrent sans faiblir le regard perçant de Corentin...

Erst hier, wo Galope-Chopine eine gewisse Bedeutung bekommt, eine gewisse Energie zeigt, gibt Balzac einige individuellere Züge von ihm.

Den Geizhals D'Orgemont zeichnet Balzac ziemlich eingehend, obwohl er nur episodisch auftritt; den Typus des Geizhalses hat er mit Vorliebe studiert; d'Orgemont ist auch eines der besten Portraits des '*Dernier Chouan*':

> C'était un de ces voyageurs incommodes et peu sociaux qui sont dans une voiture comme un pourceau résigné que l'on mène les pattes liées au marché voisin. Ils commencent par s'emparer de toute leur place légale, grognent un peu et finissent par dormir sans aucun respect humain.
>
> ... il était inutile de parler à un homme, dont la figure, comme pétrifiée, annonçait qu'il passait sa vie à compter des aunes de toile et que son intelligence se bornait à savoir les vendre plus cher qu'elles ne lui coûtaient.
>
> Mais ce petit homme, gros, court et qui semblait s'être pelotonné dans son coin, ouvrait de temps en temps deux petits yeux de faïence; et, pendant cette discussion, il les avait successivement portés sur chaque interlocuteur avec des expressions d'effroi, de doute et de défiance. (I. p. 128.)

Aus allen diesen Beispielen zeigt sich Balzacs Bestreben zu schildern, und zwar seine Personen mit Rücksicht auf ihre Handlungen zu schildern. Es genügt Balzac die Mitteilung der Ereignisse nicht, sondern sein Streben ist darauf gerichtet, daß wir diese Personen sehen, daß wir ihr Äußeres vor Augen haben; Gesichtszüge, Haltung, Kleidung muß die Bedeutung der aufgewendeten Energie und deren Maß zeigen; mit anderen Worten Balzac verfährt schon in diesem Werke visuell. Er erzählt Ereignisse, aber er sieht immer die Träger dieser Ereignisse oder auch der seelischen Vorgänge, die Bedeutung der Persönlichkeit gibt er nicht etwa allein durch die Mitteilung der seelischen Vorgänge oder anderen Erlebnisse, sondern er gibt sie durch Mitteilung der äußeren Merkmale oder der Veränderungen am Äußeren dieser Personen, weil er, was er schildert, immer sehen muß. Das ist eine der charakteristischen Seiten der Balzac'schen Kunst, und

darin liegt ein, bis jetzt, wie mir scheint, zu sehr unterschätztes Verdienst Balzac's um die Entwickelung des französischen Romans. Wie unbeholfen er ist, als er die Chouans schreibt, das zeigen manche der angeführten Beispiele; eine aufmerksame Lektüre läßt einen gewissen Fortschritt gegen Ende des Werkes erkennen; wie groß die Fortschritte gewesen sind, die Balzac bald machen sollte, das zeigt eine Vergleichung der Schilderung d'Orgemont's mit der von Gobseck erster Gestalt (*Scènes de la Vie privée.* Paris. 1830. Bd. I. p. 178 ff.) und mit der des alten Grandet (*Scènes de la Vie de Province.* Paris. 1835. Bd. I.), wo die Schilderung mit der Erzählung zum Teil außerordentlich geschickt verwoben ist. Zumal in letzterer Schilderung hat Balzac den eigentlichen Charakter seiner Kunst gezeigt und auch gezeigt, was er mit seinen Schilderungen für Wirkungen zu erzielen im Stande war; den Ruhm, die Kunst der Schilderung gefördert zu haben, teilen auch andere Zeitgenossen mit ihm, zum Teil auch solche, deren Wirksamkeit heute durchaus unterschätzt wird, weil die Literatur gar zu oft unter dem einseitigen Gesichtspunkt der Ideen betrachtet wird; aber keiner hat solche Erfolge tragischer Kraft aufzuweisen, wie er.

Und nicht nur die einzelnen Personen der Erzählung, sondern auch die Gruppen schildert Balzac ausführlich; es ist wesentlich Kleidung, Verhalten, Gespräch und dgl., was in Betracht kommt. Die Schilderung der Republikaner und der bretonischen Rekruten am Anfang machen manchmal einen recht langweiligen Eindruck, d. h. sie wirken ermüdend; auch die Schilderung der Chouanführer in la Vivetière ist recht unbeholfen. Etwas geschickter ist die Schilderung der Chouans I. p. 118-120. Auch die Schilderung der Damen in Saint-James (IV. p. 6) und der in Fougères sich zum Kampf rüstenden Garde nationale (IV. 64) sind weniger unbeholfen. Besonders letztere hat gute Seiten, wenngleich sie heutzutage, wo die Schilderung der Massen so große Fortschritte gemacht hat, etwas plump und schwerfällig scheint; ebenso ist es mit der Teilung der Beute durch die Republikaner (IV. p. 105 ff.)

V. Wie die Schilderung der Massen einen gewissen doch nicht allzugroßen Raum einnimmt, so auch die Schilderung der Kämpfe. Hat damals Balzac schon die technische Frage der Schlachtenschilderung verfolgt, die ihn später so hartnäckig verfolgte, bis Stendhal ihm durch die Schilderung der Schlacht bei Waterloo und des Rückzugs der napoleonischen Armee den Rang ablief? Jedenfalls beschäftigten ihn zur Zeit der Abfassung des „*Dernier Chouan*“ noch keine großen Romanentwürfe. Man darf wohl annehmen, daß er irgend welche Pläne wie er sie in einem Brief an Frau von Hanska wenige Jahre nachher formulierte (*Lettres à l'Etrangère* I. p. 7), noch nicht hegte. Wir haben es hier mit Kämpfen zu tun, wie sie auch in A. de Vigny's *Cinq-Mars* und in dem mit dem „*Dernier Chouan*“ gleichzeitigen Werke Mérimée's über Karl IX. Regierung sich finden. Balzac erhebt sich auch nicht über die Kunst dieser beiden, abgesehen von der

nicht hierher gehörigen exacten Schilderung der Örtlichkeit; außer dem Hinterhalt in dem Schloß la Vivetière kommen in betracht der erste Kampf auf der Pèlerine, der Sturm auf Fougères, den Hulot abschlägt, und der Kampf, in dem die verkleideten Republikaner den Marquis de Montauran zu fangen suchen. Der Kampf auf der Pèlerine ist zu lang, zu schleppend, weil es Balzac eben darauf ankommt, durch Schilderung der Details eine Vorstellung von der Kriegsweise zu geben; aber mit dem Kampf werden manche andere Schilderungen verknüpft, so daß das Ganze an Einheitlichkeit verliert, und zu lang erscheint. Die Verschmelzung der Schilderung von Örtlichkeit und Massen, des Einflusses der Führer, der Bewegungen und der Taten einzelner, geht über Balzac's Können hinaus. Indessen ist recht gut gelungen die Schilderung der kampfbereiten Republikaner IV. p. 71:

> Il ne tarda pas à voir la petite escouade de Gudin du côté de la grande vallée du Couesnon, pendant que Hulot, débusquant le long du château de Fougères, gravissait le sentier périlleux qui conduisait sur les sommets des rochers de Saint-Sulpice. Ainsi les deux troupes allaient se déployer sur deux lignes parallèles. Tous les arbres et les buissons enveloppés d'un givre blanc décrivaient de riches arabesques et jetaient sur la campagne un reflet blanchâtre qui permettait de voir, comme des lignes grises, ces deux petits corps d'armée en mouvement.

Freilich handelt es sich um die Bewegungen von nur kleinen Abteilungen; zur Schilderung von Kämpfen wie sie in den Napoleonischen Kriegen vorgekommen, war in dem „*Dernier Chouan*" keine Gelegenheit; es ist kaum anzunehmen, daß Balzac damals, und vielleicht auch später nicht, großen Erfolg in Schilderungen von Heeresmassen, und -bewegungen, von einem Schlachtenverlauf gehabt hätte. Diese Aufgabe schließt in sich eine Schilderung der Massen in ganz eigenartiger Verbindung mit der Schilderung der Örtlichkeit, und außerdem Darstellung eines an verschiedenen Orten zu gleicher Zeit geschehenden Komplexes von zusammengehörenden Ereignissen. Das Problem hat er, wie gesagt, später trefflich formuliert; aber seine Schilderung der Örtlichkeit im „*Dernier Chouan*" gestattet uns den Schluß, daß sein Talent zu einer großen Schlachtenmalerei nicht ausgereicht hätte.

VI. In der ganzen Erzählung nehmen die Schilderungen der Örtlichkeit einen ziemlich breiten Raum ein. Sind aber die bisher erwähnten Eigentümlichkeiten des „*Dernier Chouan*" nicht ohne Interesse, und für den Literarhistoriker vielleicht von größerem Interesse als die entsprechenden Eigentümlichkeiten der Balzacschen Romane der reifen Zeit, weil die Arbeiten des werdenden Genies, dessen tastende, oft fehlgreifende, oft glückliche Versuche besseren Aufschluß geben über die Bedingungen und die charakteristischen Seiten der künstlerischen Eigenart und des Schaffens und Könnens des Künstlers als die reifen Früchte des Genies, so sind die Schilderungen der Örtlichkeiten in diesem Romane ganz besonders interessant.

Die in betracht kommenden Schilderungen sind die Aussicht von der Pèlerine, dem Kampfplatz des Überfalls am Anfang der

Erzählung (I. p. 19—26), die Schilderung der Landstraße bis Alençon (I. p. 167—169), die Schilderung des Sees beim Schloß la Vivetière (II. p. 182—186), die Aussicht von der Promenade in Fougères (III. p. 47—58), ein Bild des Nançontales (III. p. 144), der Weg des Val de Gibarry bis Saint-James, in Wirklichkeit nur eine Schilderung bretonischer Feldwege, des Waldes von Marigny und der Stätte, wo daselbst die Messe vom Abbé Gudin gelesen wurde (III. p. 185—198), die Schilderung des Ausblicks von der Behausung Galope-Chopine's aus (IV. p. 87 f.). Dies sind die in dem Roman vorkommenden Naturschilderungen. Dazu kommen die Schilderungen des Schlosses la Vivetière (II. p. 150—156), der Behausung von Galope-Chopine im Val de Gibarry (III. p. 128—137); zu diesen kann noch hinzugerechnet werden die Schilderung des Wagens, der von den Chouans abgefangen und geplündert wird (I. p. 121—124). Außerdem finden sich einige vorwiegend Stimmungsschilderungen: einige Nachtstimmungen (III. p. 64—67, ferner III. p. 114, und III. p. 182—184), eine Herbstmorgenstimmung (III. p. 116—119), und eine weitere Herbststimmung (IV. p. 130 ff.).

Die umfangreichsten Schilderungen sind die von der Aussicht von der Pèlerine und von der Promenade in Fougères, die des Weges vom Val de Gibarry bis Saint-James.

Die Aussicht von der Pèlerine, auf die auch III. p. 26 hingewiesen wird[4]), ist streng gegliedert. Eröffnet wird sie durch die an sich kaum sehr wahrscheinliche Bewunderung der republikanischen Offiziere. Darauf folgt ein Hinweis auf die allgemeine Lage und auf die von dort aus sichtbare (12 Km. entfernt liegende) Stadt Fougères und dessen gleichfalls sichtbares Schloß.

Dann wird die gewaltige Ausdehnung des Tales angegeben, und durch Hinweis auf Fruchtbarkeit und Form ein allgemeiner Eindruck erweckt; dieses Bild wird durch einige Details erweitert: Schilderung des sichtbaren Hangs der den Horizont begrenzenden Berge und des dazwischen liegenden Geländes, das als englischer Garten bezeichnet wird; die vielen Hecken und die dadurch hervorgebrachte Abwechslung findet Balzac besonders charakteristisch -*donnent à ce tapis de verdure une physionomie rare aux paysages de la France*- weil er außer der Touraine, die freilich diese Eigentümlickeit nicht aufweist, Frankreich damals noch nicht kennt. Es ist immerhin beachtenswert, daß er auf die mannigfachen Kontraste aufmerksam geworden ist, die diese Hecken in einer Landschaft hervorbringen.

Nachdem so das Gelände kurz beschrieben ist, geht Balzac zur Schilderung der tieferen Atmosphäre über: die Sonne geht auf, ein leichter, weißer, über den Wiesen lagernder Dunst schwindet vor ihr;

---

[4]) *Mademoiselle de Verneuil traversa, par le brouillard épais et blanchâtre du matin, cette large vallée du Couesnon où notre récit a commencé. Au milieu de l'horizon vaporeux, elle entrevit du haut de la Pèlerine, le rocher de schiste sur lequel est bâtie la ville de Fougères.*

dieser Vorgang, der ja besonders stimmungsvoll ist, wird durch ein besonders pompöses Bild veranschaulicht.

Dann folgen die Schilderung des Firmaments und der Lichteffekte auf die Landschaft.

Diese werden im einzelnen ausführlich aufgezählt; darauf geht Balzac zur Schilderung der Wirkung der frischen, duftigen Luft und des schönen Anblicks der benachbarten Wiesen, die mit Blumen bestreut sind, über, worauf eine kurze Erwähnung der diese belebenden Tiere, Vieh und Vögel, folgt.

Balzac schließt diese Schilderung folgendermaßen:

> Mais si l'imagination recueillie est assez puissante pour apercevoir pleinement les riches accidens d'ombre et de lumière, les fantastiques perspectives qui naissaient des places où manquaient les arbres, où s'étendaient les eaux, où s'élevaient des tertres, où s'abaissaient des sinuosités coquettes qui gardaient leurs trésors pour une seconde vue, et les horizons vaporeux des montagnes: si le souvenir colorie, pour ainsi dire, ce dessin aussi fugace que le moment où il est pris, les personnes, pour lesquelles ces tableaux ne sont pas sans mérite, auront une image imparfaite encore du magique spectacle. . . (I. p. 25 f.).

Wenn man sich die Schilderungen im einzelnen ansieht, so sind zwei Arten zu beobachten; für beide Arten sind charakteristisch die beiden ersten Abschnitte.

Der erste lautet:

> Alors les officiers découvraient, dans toute son étendue, ce bassin aussi remarquable par la prodigieuse fertilité du sol que par la variété de ses aspects; de toutes parts, des montagnes de schiste s'élèvent en amphithéâtre; elles déguisent leurs flancs grisâtres sous des forêts de chênes, et recèlent dans leurs versans des vallons pleins de fraîcheur. Ces rochers décrivent une vaste enceinte, circulaire en apparence, au fond de laquelle s'étend avec mollesse une immense prairie dessinée comme un jardin anglais. La multitude de haies vives qui entourent d'irréguliers et de nombreux héritages tous plantés d'arbres, donnent à ce tapis de verdure une physionomie rare aux paysages de la France, et il renfermait de féconds secrets de beauté, dans les contrastes multipliés dont il déroulait les effets larges et pittoresques.

Außer dem letzten Satz ist in dieser Schilderung nur eine Aufzählung von gesehenen Dingen wiedergegeben. Daß tatsächlich eine g e s c h a u t e Gegend geschildert wird, davon wird jeder sich überzeugen, der die Aussicht von der Pèlerine betrachtet hat. Noch heute kann die Balzacsche Schilderung als Führer dienen, und man kann an einem Sommer- oder Herbstmorgen das hier geschilderte Schauspiel genau wiedersehen. Es liegt hier also eine Schilderung vor, die nach dem Verfahren von Bernardin de Saint-Pierre gemacht ist und zum Zwecke hat, uns die Lage, die Aussicht zu veranschaulichen. Die den Kreis abschließenden Berge sind vielleicht etwas hoch geraten; Balzac hatte, als er sie beschrieb, nur die Hügel der Touraine gesehen; im Vergleich zu diesen sind jene Höhen schon recht beträchtlich. Im übrigen aber ist die Schilderung durchaus treu;

Balzac fügt einen Zug zum andern, so wie er das Bild gesehen, und wie es heute genau wiedergesehen werden kann.

Es ist das Verfahren, das Bernardin de Saint-Pierre angewendet hat und wohl zuerst mit großem Erfolg angewendet hat, das Verfahren, das Nodier vervollkomnet hat. Freilich scheint Balzac nicht Bernardin de Saint-Pierre nachzuahmen oder wenigstens ihn nicht allein nachzuahmen; die Sätze *elles déguisent leurs flancs grisâtres sous des forêts de chênes, et recèlent dans leurs versans* oder *des vallons secrets pleins de fraîcheur,* oder *la multitude de haies vives qui entourent . . . donnent à ce tapis de verdure une physionomie rare aux paysages de la France,* ferner *il renfermait de féconds secrets de beauté, dans les contrastes multipliés dont il déroulait à l'oeil les effets larges et pittoresques,* zeigen das Bestreben, über den Eindruck des Geschauten hinauszugehen und durch den inneren Eindruck oder durch die Gefühle Anschauung zu erwecken, die der Anblick im Betrachter erzeugt hat.

Weit klarer tritt dieses Bestreben zu tage im folgenden, in der Schilderung der Atmosphäre hervor:

> A ce moment, la vue de cet harmonieux pays était animée de l'éclat puissant et fugitif dont la nature se plaît à revêtir parfois ses immortelles créations. Pendant que le détachement traversait cette longue et large vallée, le soleil levant avait lentement dissipé ces vapeurs blanches et légères qui, dans les matinées de septembre, voltigent dans les prairies; et, à l'instant où les soldats se retounèrent, une invisible main semblait enlever à ce paysage le dernier des voiles dont elle l'aurait enveloppé, semblable à ce dernier linceul de gaze diaphane qui couvre les bijoux précieux et à travers lequel ils brillent imparfaitement, en se jouant de la curiosité de l'oeil.
>
> Alors le ciel, dans le vaste horizon que les voyageurs embrassèrent, n'offrait pas le plus léger nuage qui pût faire croire, par sa clarté d'argent, que cette voûte bleue fût l'immense firmament. Elle ressemblait plutôt à une écharpe supportée par la ceinture des montagnes à cimes inégales et placée dans les airs pour protéger de son dôme éclatant cette magnifique assemblée de champs, de prairies, d'arbres, de ruisseaux, de fleurs et de bocages, éclairés par le soleil comme par une lampe d'or magiquement suspendue dans un pavillon de fée. (I p. 21 ff.)

Hier wird ersichtlich, nach wessen Vorbild Balzac schildert; er sucht Chateaubriands Kunst nachzuahmen. Aber neben Chateaubriand betrachtet, sind seine Vergleiche nicht immer glücklich; den Dunst, der die Wiesen beim Morgengrauen bedeckt, und der vor der Sonne weicht, mit der Gaze zu vergleichen, durch die Schmuckgegenstände vor Staub und Verunreinigung bewahrt werden (das letztere ist natürlich nicht gesagt), zeugt nicht von großer Fähigkeit, pompöse Vergleiche zur Veranschaulichung zu finden. Aber die gewählten Vergleiche unterscheiden sich wesentlich von den für Chateaubriand charakteristischen Vergleichen. Diese sind lediglich Gefühlsvergleiche, keine visuellen Vergleiche; dagegen sind sie außerordentlich geeignet, auf innerer Anschauung beruhende Gesichtsvorstellungen zu erwecken; Chateaubriand schildert nicht, was er gesehen oder äußerlich erlebt hat,

sondern was seine Einbildungskraft ihm eingibt, auf grund seiner Lektüre, d. h. der Schilderung von geschauten Erlebnissen anderer, die er in genialer Weise zu verwerten weiß. Seine Vergleiche sind nicht visuell, sondern beruhen auf Gefühlen, die von den betreffenden zum Vergleich herangezogenen Dingen erweckt werden. Er schildert, was er fühlt, oder was, gesehen, seinen Gefühlen entspricht.

Balzac strebt danach, Chateaubriand'sche Vergleiche anzuwenden; aber es sind nur visuelle Vergleiche, die er anwendet; er hat die richtige Erkenntnis des Chateaubriandschen Stils nicht gewonnen; darum sind seine Schilderungen, so treu sie sind, denen Chateaubriands bei weitem nicht ebenbürtig. Sie sind kein literarischer Fortschritt, ja sie erreichen ihren Zweck der Mitteilung eines gesehenen Schauspiels nicht durchaus.

Während Chateaubriand keinen Zweifel an der Anschaulichkeit seiner Schilderungen hegt, und Balzac späterhin solche auch kaum äußern wird, hat er solche, trotz seines Selbstgefühls, nicht nur am Schluß dieser Schilderung geäußert, sondern noch an einer anderen Stelle vor der ebenso treuen, und heute noch geltenden Schilderung der Aussicht von der Promenade in Fougères. Selbst die baulichen Veränderungen, die seit 1828 vorgenommen worden sind, hindern nicht, daß man Balzacs Schilderungen Schritt für Schritt nachgehen kann; er schildert mit größter Gewissenhaftigkeit, hat aber nicht das Gefühl, daß seine Schilderungsmittel dem Zweck genügten, den er erreichen möchte, daß die Sprache zur präzisen Wiedergabe dessen, was er gesehen und wiedergeben möchte, genügt:

> C'est un nouveau malheur d'avoir à les peindre; mais pour laisser aux derniers événements de cette histoire tout l'intérêt qu'ils portent avec eux et les rendre palpables, il est nécessaire de confier au souvenir le soin de présenter à l'imagination les tableaux des paysages pittoresques au sein desquels cette aventure vint se dénouer. (III p. 46 ff.)

Und nach der Schilderung der allgemeinen Lage von Fougères, der Kirche Saint-Léonard, des Sentier de la reine Anne, des Nançontales, fügt er hinzu, als er zur Schilderung der Aussicht von der Promenade übergeht:

> Si ces détails d'une typographie aussi ingrate dans un livre qu'elle est ravissante à l'oeil ne se classent pas facilement dans l'imagination... (III p. 52.)

Das Unvermögen, das in diesen Worten zum Ausdruck kommt, ist die Folge davon, daß Balzac einen ihm nicht liegenden Stoff bearbeitete, in der Durchführung sich nicht der Eingebung seines Genies überließ, sondern in der Schilderung den großen Wortkünstler nachahmte, dessen Fähigkeiten von denen Balzacs von Grund aus verschieden waren, den großen Wortkünstler, der so täuschend Bilder hervorzuzaubern verstand, farbige und greifbare Bilder, die er nicht gesehen; die er, auch wenn er sie gesehen, trotzdem nach denen von

anderen machte, freilich besser und weitaus anschaulicher machte; Chateaubriands Genie bestand in der sentimentalen Schilderung; aus der unerschöpflichen Kraft seiner Phantasie war ihm diese Fähigkeit gegeben. Balzac hat nie schildern können, was er nicht gesehen hat; es ließe sich das aus seinen späteren Werken genau zeigen; wo bei ihm die Phantasieschilderung anfängt, hört die Wahrheit und die Anschaulichkeit auf, und die wenigsten Schilderungen der Comédie Humaine sind nicht nach genauem Augenschein geschrieben; die Spuren nicht nur der Pariser, sondern auch der Provinzstätten, Orte und sogar Häuser, in denen Balzacs Romane spielen, lassen sich noch heute teils finden, teils doch wenigstens verfolgen.

Auch in unserem Roman ist dies der Fall. Das Schloß la Vivetière (II p. 150—156) — ein Schloß dieses Namens existiert nicht — ist dasjenige von Marigny[1]) bei St. Germain-en Coglès, das dem General von Pommereul gehörte, und wo Balzac die 'Chouans' zum Teil schrieb; nur hat es Balzac für seine Zwecke östlich von Fougères versetzt. Die Schilderung der Wege, Barrieren und Hecken (III p. 185 ff.) ist durchaus dem Zustande der Feldwege in der Bretagne entsprechend, obwohl die Böschungen rechts und links nicht immer so hoch sind. Die Szenerie, wo die Messe gelesen wird (III p. 195 ff.), ist die Stelle im Park des Schlosses von Marigny, wo Balzac, wie berichtet wird, einen großen Teil des '*Dernier Chouan*' geschrieben hat, und die heute noch gezeigt wird; eine prächtige Felsenpartie, gewaltige Blöcke hinter und über einander gelagert, und darüber die Kronen von herrlichen Bäumen. Der Bauernhof von Galope-Chopine im Val-de-Gibarry (III p. 128 f.) ist ebenso durchaus der Wirklichkeit entnommen. Vermutlich ist auch die 'Turgotine' nach der Wirklichkeit geschildert (II p. 121 ff.). Dagegen ist St.-James, wo Balzac wahrscheinlich nicht war, gar nicht geschildert, ebenso fehlt jede Schilderung des Weges von Marigny nach St-James.

So wendet Balzac zur Schilderung seiner Szenerien im '*Dernier Chouan*' Chateaubriands Verfahren an, obwohl die Tätigkeit und die Form seiner Phantasie der Chateaubriands gerade entgegengesetzt ist; daraus ergibt sich, daß seine Schilderungen anstatt dem Vorbild gleichzukommen, leicht und oft geschmacklos und phrasenhaft werden. Manchmal freilich sind sie nicht so schlecht; besonders ist die Schilderung der Hütte von Galope-Chopine sehr gut gelungen; auch einige seiner Stimmungen sind nicht übel. Schöner hätte damals auch Nodier den See in la Vivetière nicht schildern können:

> Le lac au bord duquel Marche-à-Terre avait comparu dans la cour à l'évocation mentale de cette femme, allait rejoindre le fossé d'enceinte qui protégeait les jardins, en décrivant de vaporeuses sinuosités, tantôt larges comme des étangs, tantôt resserrées comme les rivières artifici-

[1]) Das damals stehende Schlofs ist abgerissen und durch eine nichtssagende italienische Villa ersetzt; aber die Weiher, der Zugang sind heute noch zu sehen, wie Balzac sie schildert.

elles d'un parc. Le rivage rapide et incliné de ces eaux brillantes passait à vingt toises environ de la croisée. Craintive et rêveuse, Francine s'était plu à contempler sur la surface des eaux les lignes de noirs dessins projetées par les têtes fantastiques des mélèzes et des vieux saules. Elle admirait naïvement l'uniformité de courbure qu'une brise légère imprimait aux jeux de leurs branchages; et les ondulations de ces arbres dont la base restait fixe la charmait (II p. 182).

Auch einige andere Stimmungen zeigen, daß der Einfluß Nodiers die Nachahmung Chateaubriands in ihren schädlichen Wirkungen einigermaßen korrigiert, freilich nicht immer; ein Beispiel ist die Nachtstimmung III. p. 64 ff.:

Le calme de la nuit, si profond sur les montagnes, permettait d'entendre la moindre feuille errante, même à de grandes distances, et ces bruits légers vibraient dans les airs comme pour donner une triste mesure de la solitude ou de l'espace. Le vent, agissant sur la haute région, emportait les nuages avec violence, et l'âme était surprise de la vivacité avec laquelle les sensations du jour et de la nuit se succédaient. Ces soudaines clartés semblaient ne briller que pour plonger chaque fois le voyageur plus avant dans l'abîme des ténèbres; elle avait jusqu'alors ignoré la majesté sombre et terrible qui environne un être solitaire, la nuit, au milieu d'un site sauvage où de toutes parts de hautes montagnes penchent leurs têtes comme des géans assemblés, se montrent sous mille formes en combinant leurs effets nocturnes avec ceux des arbres dépouillés et des moindres accidens de terrain. Le frôlement de sa robe, arrêtée par des ajoncs, la fit tressaillir plus d'une fois, elle hâta sa marche pour la ralentir quelques pas plus loin.

Zwei andere Nachtstimmungen (III. 114 und III. 182 f.) bestätigen gleichfalls den Einfluß Nodiers und die Nachahmung Chateaubriands; besonders die zweite ist zu beachten, weil hier wiederum eine Gefühlswirkung eines geschauten Bildes durch Schilderungen in Chateaubriand'scher Überschwänglichkeit gegeben wird.

Alors la lumière nuageuse de la lune enveloppait comme d'une brume lumineuse, l'église gothique de Saint-Léonard et tout le paysage. C'est aux imaginations tendres qu'il faut parler des prodigieux effets de l'interfusion de cette voluptueuse lumière à travers les découpures et les cintres d'une église qui, dans la nuit, avait quelque chose de la légèreté d'un ouvrage en filigrane. Les esprits amoureux de poésie comprennent seuls la mélancolie que cette lueur douce fait naître dans l'âme, par les apparences fantastiques qu'elle jette dans les eaux dont les mouvemens, semblables aux jeux des diamans, sont alors bien plus en harmonie avec les méditations que lorsqu'ils éclatent sous les feux du soleil.

Und daran schließt sich auch hier der Zweifel an die Zulänglichkeit sprachlicher Mittel zur Mitteilung solcher Stimmungen:

Mais comment faire partager à tous les coeurs le charme auquel mademoiselle de Verneuil s'abandonnait en voyageant sur tous les points lumineux que les immenses projections des ombres détachaient des masses?

Auch zwei Herbststimmungen (III. 116 ff. und IV. 130 ff.) zeigen die gleichen Eigentümlichkeiten; ich führe als Beispiel nur den Anfang der ersten an; es ist ein nebliger Herbstmorgen:

> Une lueur rouge parut sur les sommets de l'Est, comme des feux allumés nuitamment pour un signal de liberté; nais cette rougeur légère permit aux montagnes de conserver dans leurs flancs des ombres bleuâtres. Elles constrastèrent avec les vapeurs blanches qui se formaient au sein des vallées. Bientôt le soleil éleva faiblement son disque de rubis. Les cieux le reconnurent.
>
> Sur l'écharpe grise des nuages du matin, encore retenus par les étoiles comme par d'étincelantes patères de la décoration des nuits, quelques espaces s'éclaircirent, laissant percer à travers les mailles de ce vaste réseau une lumière faible, mais claire. On dirait des jeux bleus qui s'ouvrent après un long sommeil. Les teintes indécises des touffes, le clocher de Saint-Léonard, les rochers et les prés ensevelis avec leurs couleurs reparurent; et les arbres, qui formaient comme le panache des montagnes du levant, se dessinèrent dans la lumière naissante, semblables aux dentelures gothiques des cathédrales.

Genaue Beobachtung, Streben nach stimmungsvoller Darstellung, Geschmacklosigkeit in den Vergleichen, die gesucht und durchaus nicht immer anschaulich sind, daneben recht hübsche Bilder, eine im ganzen stimmungsvolle Darstellung, die aber nicht zur vollen Wirkung gelangt.

Auch in der Naturschilderung ist Balzac Schüler im „*Dernier Chouan*"; er hat die Vorzüge eines guten Schülers, aber auch dessen Schwächen; er ist ebenso wenig originell in der Naturschilderung, als er es ist in der Gestaltung seines Romanstoffes oder in der psychologischen Durchführung. Einzelne Stellen heben die Schilderung nicht heraus, und vor allem heben sie das ganze Werk nicht, obwohl auch hier überall die Unbeholfenheit des Anfängers und dessen Streben, diese Unbeholfenheit zu verdecken, sich zeigt. Ich berühre damit die Frage nach der Technik dieses Romans.

VI. Einige hierher gehörige Fragen sind schon erörtert; die Anlage des Romans im ganzen, die Schilderung der Umgebung, hauptsächlich Naturschilderung, sind genügend besprochen. Es ist nur noch auf einige Schwächen aufmerksam zu machen, in denen der tastende Anfänger sich zeigt.

Dahin gehört die Anwendung von Mätzchen teils als Übergang von einer zur andern Situation, teils zur Begründung zu lang geratener Stellen, insbesondere zu lang geratener Schilderungen; dahin gehört der Bericht von Vorgängen in zusammenfassender Weise, wenn es ihm nicht gelingt, oder seine Kraft nicht ausreicht, die Vorgänge konkret darzustellen.

Fälle der ersteren Art finden sich überaus zahlreich. Ich will zur Kennzeichnung einen besonders auffälligen anführen, als Beweis für die Schwerfälligkeit Balzacs in den Übergängen. Als die Republikaner den Wagen des Fräulein de Verneuil nach Alençon eskortieren, hat Merle in galanter Weise sich bemüht, mit den Insassen des Wagens eine Konversation anzuknüpfen; seine Bemühungen sind vergeblich. Balzac begnügt sich nicht einfach mitzuteilen, daß Merle sich entfernt, und daß nach seinem Weggang die beiden Damen mit

einander zu plaudern beginnen, sondern da vorher von Merle die Rede war, muß von diesem aus der Übergang zur Unterhaltung der beiden Frauen stattfinden:

> L'attitude naïve de la jeune fille et son regard apprirent à Merle qu'elle ne voulait pas d'auditeur, et, quand il s'éloigna, il entendit commencer la conversation entre les deux inconnues. (I. p. 180).

Der letzte Satz ist sowohl unwahrscheinlich als unnötig: unwahrscheinlich, weil die Unterhaltung doch wohl kaum begonnen haben wird, solange Merle sie hören konnte, da die Redenden ja nicht gehört werden wollten. Es ist lediglich ein Übergang, den Balzac für nötig erachtete.

Ähnlich werden die Chouanführer uns nicht einfach aufgezählt und mitgeteilt, sondern Balzac läßt Marie de Verneuil den Marquis de Montauran nach jedem einzelnen Fragen, wobei sie das Aussehen kurz andeutet, während Montauran Auskunft über die Persönlichkeit gibt; der ganze Vorgang ist gerade in diesem Falle unwahrscheinlich, und nur eines der kleinlichen Kunststückchen, die Balzac im *„Dernier Chouan"* so häufig anwendet, die er aber später verschmähen wird.

Wenn Schilderungen und dgl. zu lang geworden sind oder unnötig scheinen könnten, werden sie von Balzac direkt gerechtfertigt. Gleich im Anfang teilt er die Maßregeln der Regierung zur Aushebung mit; dieser Bericht wird dann überflüssiger Weise gerechtfertigt.

> Ces détails seraient fastidieux, s'ils étaient moins ignorés; mais ils donnent à cette époque une physonomie particulière; ils serviront à expliquer la marche du troupeau d'hommes que conduisaient les bleus. (I. p. 14).

Nach der ausführlichen Schilderung des Auftretens von Marche-à-Terre bei den marschierenden Republikanern müssen Hulots Befürchtungen (I. p. 36) aus den allgemeinen Verhältnissen in der Bretagne erklärt werden:

> La scène précédente, décrite avec trop de complaisance peut-être, recevra quelque lumière d'une courte digression qu'il convient de placer ici. (I. p. 37).

Derartige Mätzchen finden sich oft wieder (z. B. II. 9, III. 34, IV. P. 195 f.). Wenngleich es nicht angezeigt wäre, ihnen große Bedeutung zuzumessen, so zeigen sie doch die Schwerfälligkeit des Schriftstellers und seine Unsicherheit in der Behandlung seines Stoffs.

Außer diesen Mätzchen finden sich wiederholt Zusammenfassungen des Verlaufs von Affekten, von Gesprächen, nicht etwa weil Balzac seine Erzählung beschleunigen oder lebendiger gestalten wollte; wenigstens hat man den Eindruck nicht, als ob es ihm darum zu tun wäre; sondern es drängt sich das Gefühl der Unzulänglichkeit des Könnens Balzacs auf; z. B. III. p. 160 sagt er, wo er Marie de Verneuils verführerisches Wesen dem Grafen gegenüber schildert:

> Elle amena fort adroitement la conversation sur ce temps qui était, en si peu d'années, devenu l'ancien regime. Elle reporta si bien le comte à cette époque par la vivacité de ses observations et de ses

tableaux; elle donna tant d'occasions au gentilhomme d'avoir de l'esprit par la complaisante finesse avec laquelle elle lui ménagea des reparties, que le comte finit par trouver qu'il n'avait jamais été si aimable ...

Weiter sagt er von Marie de Verneuil (l. c.):

Cette femme se plaisait à essayer sur lui tous les ressorts de la coquetterie, et elle y mettait d'autant plus d'adresse que c'était un jeu pour elle. Ainsi tantôt elle lui laissait croire à de rapides progrès, et tantôt, comme étonnée de la vivacité du sentiment qu'elle éprouvait, elle manifestait une froideur dont il était charmé, et qui servait à augmenter insensiblement cette passion impromptu. Elle ressemblait parfaitement à un pêcheur qui lève légèrement la ligne pour reconnaître si l'appât réussit.

Später wird Balzac kaum mehr, ohne ein Beispiel solchen Verhaltens zu geben, eine derartige Zusammenfassung eines für die Erzählung und das Schicksal des Helden hochwichtigen Ereignisses oder Vorgangs schreiben. Was die Technik der Darstellung betrifft, ist Balzac nicht minder Schüler, ein tastender, unbeholfener Schüler, als in Bezug auf die anderen schon besprochenen Dinge. Das geht aus den wenigen citierten Beispielen, die sich vermehren ließen, genügend hervor.

VII. Um schließlich ein Wort vom Stil zu sagen, so ist aus den früheren Citaten schon ersichtlich geworden, wie häufig der Stil des '*Dernier Chouan*' unbeholfen, schwülstig und übertrieben im Ausdruck ist. Es genügt, einige Stellen anzuführen, die beliebig aus dem Zusammenhang genommen sind; auf die Ursache dieses unnatürlichen und übertriebenen Stils ist schon früher hingewiesen worden; sie beruht auf der Übertreibung, die Balzac nötig erscheint, weil er einen Stoff behandelt, der nicht seiner Individualität entspricht, weil er fremde Pfade wandelt und dem Gefühl seines Unvermögens durch Übertreibungen nachzuhelfen sucht. Dazu kommt die Unbeholfenheit des Anfängers.

... bourgeois et paysans, tous pliaient sous ce joug d'une même pensée, terrible sans doute, mais soigneusement cachée; car leurs figures étaient impénétrables. (I. 28).

En entendant des sons qui semblaient partir de la corne de taureau avec laquelle les paysans de ces vallons rassemblent leurs troupeaux plutôt que d'un gosier humain, le commandant se retourna brusquement comme s'il eût senti la pointe d'une épée. (I. 28).

Son oeil noir et perçant semblait sonder les bois à des profondeurs extraordinaires. (I. 57).

Le problème de stratégie qui hérissait la moustache du commandant Hulot, ne causait pas, en ce moment, une moins vive inquiétude aux gens qu'il avoit aperçus sur le sommet de la Pèlerine. (I. 110).

Francine hat Marche-à-Terre gehört (II 5):

Quoique la vue de ce personnage fût dérobée à Francine par la corpulence de l'hôte, les phrases sourdement prononcées parvinrent à son oreille. Elle resta comme frappée par la foudre en entendant les sons rauques de cette voix bretonne. Elle seule, au milieu de la terreur générale, s'élança dans la cuisine vers le petit homme; mais ce dernier, qui semblait se mouvoir avec l'agilité d'un animal sauvage, sortait déjà.

Irritée du ton, de l'expression du vieux militaire, et plus encore d'être humiliée ainsi devant le jeune marin, mademoiselle de Verneuil se leva. Là, elle quitta cette attitude de candeur et de modestie dans laquelle elle s'était tenue jusqu'alors. Son teint s'anima, ses yeux brillèrent comme des étoiles. (II. 48).

Elle se retourna vers le jeune homme; et, dans l'ivresse de la bienfaisance., elle lui lança un regard où la malice était écrasée sous un feu dévorant. Leurs fronts s'éclaircirent tout à coup, la joie de leurs coeurs jeta son reflet sur leurs figures vivement agitées, et d'écrasantes pensées envahirent leurs âmes comme par flots. (II. 51 f.).

Diese Stellen ließen sich vermehren, und es ließen sich auch die merkwürdigsten Vergleiche anführen, um die Unnatürlichkeit des Stiles Balzacs zu beleuchten; doch reichen diese Stellen schon aus.

Diese Untersuchung hat gewiß wenig Lichtseiten des Erstlingswerkes Balzacs aufgedeckt; in der Ausgabe von 1834 und in den folgenden sind viele Verbesserungen, soweit solche möglich waren, von dem Verfasser vorgenommen worden. Aber für Balzacs Werdegang ist trotz aller Schwächen die Ausgabe von 1829 von größerem Interesse. Und mögen auch noch so große Schwächen in dem Werke sich finden, Schöpfungen wie Hulot, Merle, Gérard, Marche-à-Terre, Pille-Miche, Galope-Chopine mit Frau und Kind sind ein Beweis für eine künstlerische Individualität; der Schriftsteller, der in so erschütternder Weise das Hinschlachten des unglücklichen Galope-Chopine darzustellen verstand, war zu Größerem berufen.

Aber die Vorzüge des Werkes verschwinden unter den Schwächen, und Balzac wäre zweifellos verschollen, wenn der '*Dernier Chouan*' sein letztes Werk gewesen wäre. Auch historische Romane hätte Balzac mit Erfolg schreiben können, aber nicht solche nach dem Rezept der Walter Scott und Alfred de Vigny. Wo das Feld lag, auf dem er den heißersehnten Ruhm ernten sollte, wußte er im Jahre 1828/1829 noch nicht; er hatte seinen Weg noch nicht gefunden, weder die ihm zusagende Form, noch die ihm zusagenden Stoffe. Daß er erstere zu finden im Begriffe war, zeigt sich an einzelnen Beschreibungen; vor allem weise ich auf die Schilderung des Bauernhauses von Galope-Chopine im Val-de-Gibarry, auf dessen Hinschlachten, auf den Abschied der Barbette von ihrem Sohne (IV p. 80 f.) hin und führe zum Schluß die Schilderung der Barbette an:

. . . il (Hulot) aperçut une femme d'une trentaine d'années, occupée à labourer la terre avec une houe.

Elle était courbée et travaillait avec courage, tandis qu'un petit garçon âgé d'environ sept à huit ans, armé d'une serpe, secouait le givre de quelques ajoncs qui avaient poussé çà et là, les coupait et les mettait en tas.

Au bruit que fit Hulot en retombant lourdement de l'autre côté de l'échalier, le petit garçon et sa mère levèrent la tête. Hulot prit facilement cette jeune femme pour une vieille. Des rides venues avant le temps sillonnaient son front et la peau de son cou. Elle était

grotesquement vêtue d'une peau de bique usée, et si elle n'avait pas eu une robe de toile jaune et sale, marque distinctive de son sexe, Hulot n'aurait pas su à quelle espèce la paysanne appartenait, car les longues mèches de ses cheveux noirs étaient cachées sous un bonnet de laine rouge. (IV p. 30 f.)

Leider sind so vorzügliche realistische Schilderungen im '*Dernier Chouan*' nicht die Mehrzahl, obwohl diese nicht etwa die einzige ist. Immerhin findet sich also da und dort ein Lichtstrahl, der den künftigen Balzac ahnen läßt. Aber es ist der Abstand, der den '*Dernier Chouan*' von den '*Scènes de la Vie privée*' trennt, so gewaltig, daß die Feststellung des literarischen Könnens Balzacs im Jahre 1829 eine Untersuchung schon längst verdient hätte.

FREIBURG I. BR. J. HAAS.

Wortgeschichtliches.

afrz. **adiquedune** verzeichnet Godefroy als Adjektiv unter Hinzufügung eines Fragezeichens aus einem Text des 14. Jahrhunderts: Item, les poulies *adiquedunes* demourront en leur estat dessus declarié . . . (1342, *Orden. de la drapp.*, Reg. des stat., p. 63, Arch. Abbev.). Es sei angemerkt, daß ein solches Wort in Wirklichkeit nicht existiert, vielmehr an der betreffenden Textstelle *poulies a diquedune* zu lesen ist. *Diquedune,* das von Godefroy aus Texten des 14. Jahrhunderts an anderer Stelle wiederholt belegt wird, bedeutet eine Art Tuchgewebe. Vgl. Bormans *Gloss. technologique du métier des drapiers* s. v. *dighedune*, wo es ebenso in flämischen Texten nachgewiesen und mit Recht als wahrscheinlich flämischen Ursprungs bezeichnet wird. S. auch *Middelnederlandsch Woordenboek* s. v. *dickedinne.*

burg. **ansieau,** das P. J. Grosley *Éphémérides* (ed. L. M. Patris-Debreuil II, S. 160) mit der Bedeutung „bénitier portatif" verzeichnet, entspricht altfrz. *ancel*, vase, cruche, bénitier und *ancelet*, petit bénitier, bei Godefroy. Die Wörter gehören zu lat. *ama,* mlt. *hamecellus.* S. diese *Zeitschr.* XXVIII[1], S. 308 *hamecel* und A. Thomas *Mélanges* p. 15 *amiau.*

afrz. **are[i]r** wird von Godefroy mit „*ouvrir la gorge d'un animal de boucherie*" umschrieben und einmal aus Stavelot's *Chron.* belegt: „ons ne doit paiier de *areir* et tuweir une bueffe que .II. sous de tour . . ." Dasselbe ist nach Go. identisch mit wall. *ahorer,* das in Lüttich heute „*l'opération d'ouvrir la gorge de la bête abattue*" bezeichnet. Hierzu ist zu bemerken, daß sich *areir* von *ahorer* lautlich zu weit entfernt, um es damit identifizieren zu können. Auch paßt die Bedeutung „*ouvrir la gorge*" in dem Zitat aus Stavelot nicht besonders gut, da unmittelbar darauf *tuweir* folgt. Bereits Scheler hat daher in Grandgagnage's *Dict.* II, S. 552 Anm. mit Recht die Identifizierung von *areir* mit *ahorer*, die auf Borgnet zurückgeht, zurückgewiesen. Grandgagnage selbst verzeichnet *l. c. areier* aus einem Lütticher Text des 14. Jahrhunderts, das er zu neuwall. *araï* stellt und vermutungsweise mit „*mettre en quartiers une bête tuée*" erklärt. Sicher scheint mir, daß bei Stavelot überliefertes *areir* und altwall. von Grandgagnage belegtes *areier* ein und

dasselbe Wort sind, sowie daß die von Grandgagnage hierfür angenommene Bedeutung eher zutrifft als die von Go. nach Borgnet angegebene. Für Grandgagnage's Auffassung tritt Semertier *Voc. de la boucherie et de la charcuterie* p. 11 f. s. v. *areir* mit der folgenden Bemerkung ein: *Borgnet . . . lui donne le sens de égorger: Grandgagnage s'inscrit en faux contre cette interprétation et le traduit: mettre en quartiers une bête* (*n. liégeois araï, ouvrir, élargir*). *A mon avis, c'est bien là le sens, comme il appert du passage suivant de la Lettre du Commun bien als des Venaux dans le manuscrit des Echevins de Liége. Grand Greffe. Parweilhars M a 313, page 639 verso:*

„Et est a scavoir que on ne doit donner d'un boef de deux ans en amont delle *arier* que 11 flor. de tournois et de deux ans en aval que XVIII tournois, d'un bachon a bacheneir que XVIII tournois, d'un porc schodet que XII tournois et d'ung mouton *arier* que II tournois de payement . . . et est à scavoir que nul masclier ne tue ne n'escorche, ne n'*aree* beste nulle a vendaige es Royals chemins ne es Voyes. Ainsy le fachent en leurs maisons, leurs maisgnes et es lieux a ce deputez."

Wird man somit geneigt sein, der von Grandgagnage gegebenen Erläuterung der Wortbedeutung im Wesentlichen beizutreten, so stellen sich andererseits seiner Herleitung des Wortes Bedenken entgegen. *Arâi*, womit altwall. *areier* gleichen Ursprung haben soll, bringt Godefroy *Dict.* I. 25 mit *râi* (arracher) zusammen, indem er es für gleicher Herkunft mit franz. *érailler* zu halten scheint. Hiergegen macht A. Scheler in einer Fußnote bei Grandgagnage II. 269 f. geltend: „je ne crois pas que araï soit litt. = *érailler* et je doute, malgré Roq., de l'existence d'un afr. *rayer* (arracher). Littré v. *érailler*, pense que *raï* wallon est = afr. *rachier* demeuré dans arracher = e-radicare; mais à part les difficultés phonologiques, *rachier* ne prend le sens d'arracher que grâce au préfixe. Je tiens donc l'étymologie de *raï* en suspens. . ." Ich gehe hierauf nicht weiter ein, sondern beschränke mich darauf, zu bemerken, daß das zur Diskussion gestellte altwallonische Wort mit neuwall. *araï raï* überhaupt nichts zu tun hat, dagegen unverkennbar nach Form und Bedeutung zu bekanntem und verbreitetem altfrz. *arreer*, prov. *aredar* etc. stimmt, für die man einen germanischen Stamm *rêd* angenommen hat. Die von Godefroy aus Stavelot belegte Form *areir* beruht auf Verschreibung oder Verlesung für *areer*, *areier* oder *arier*. Vgl. hierzu Go. I. 387 s. v. *areer* einen Beleg aus G. de Seyturiers *Man. adm.*, Hist. de l'abb. de S. Claude, II, 280: „*Arryer* viandes pour ledict couvent" und einen anderen Beleg aus *Cout. des Chartr.*: „Les communes viandes de nostre ordre sont tant solemant *arraaies* de sal."

autys wird von A. Delboulle *Romania* XXXI, 356 als obscur et rare aus einem Text des 17. Jahrhunderts (*Tarif d'impositions*, Mercure françois, 356, Héron) verzeichnet: Sur chaque cercelle, perdrix, plouvier, becasse, *autys*, six deniers. *Romania* XXXVI, 255 versieht

es A. Thomas mit einem Fragezeichen und erläutert es als „oisean indéterminé (Normandie)." Es ist lateinisches, aus Plinius bekanntes, *otis*, das in die neuere gelehrte zoologische Nomenclatur übernommen wurde. Gemeint ist an der betreffenden Textstelle wohl *otis tetrax* (Nemnich *Polyglotten-Lexicon* IV, 816), auch *otis minor* benannt: Feldente, Zwergtrappe, la petite outarde, nach Nemnich ein Vogel „ungefähr von der Größe eines Fasans" und von „delikatem Geschmack."

Es seien hier noch einige weitere Bemerkungen zu Delboulle's Aufsatz angefügt:

badiou wird *Romania* XXXI, S. 356 aus einem Text des 16. Jahrhunderts belegt: Regrattiers et vendeurs de *badiouz (Doc. sur Jacques Cartier*, 203, Jouon des Longrais). *Romania* XXXVI, S. 255 verzeichnet es A. Thomas ohne weitere Erklärung als „mot de Normandie" und in dem Registerband der *Romania (Table des trente premiers volumes)* erscheint es S. 195 mit einem Fragezeichen. Die Herkunft des Wortes muß wohl als nicht bekannt bezeichnet werden, im übrigen aber ist es, wie sich leicht nachweisen läßt, weder besonders „dunkel" noch „selten". Schon bei Godefroy findet sich abgeleitetes *badeolier*, s. m., sorte de cerisier, belegt aus Du Guez, *An Introd. for to lerne to speke french trewly* (Palsgrave ed. Génin p. 914), und Sachs verzeichnet *badiou* im *Supplement* als neufranzösisch mit der Bedeutung „süße Kirsche". Im Nordwesten Frankreichs heute begegnende zahlreiche mundartliche Formen findet man, unter Hinweis auch auf Godefroy, bei Rolland *Flore* V, S. 357 ff. unter Prunus avium (La petite guigne) zusammengestellt. Über die Etymologie handeln Métivier (*Dict. de Guernsey* s. v. *baguio*) und Moisy (*Dict. du pat. norm.* s. v. *baguiolle*), die als Grundwort lat. *badius* aufstellen, das aus lautlichen Gründen unannehmbar ist. Vgl. zum Bretonischen E. Ernault *Rev. Celtique* XV (1894), S. 348.

baquenaut wird von Delboulle *Rom.* XXXI, 357 einmal belegt: Je vis naistre ces nouvelles amours (de Henri IV avec la marquise de Verneuil) avec grand regret. . ., et voyant passer cette affection si avant qu'il me fallut. . . trouver cent mille escus pour donner à cette *baquenaut* (Sully, cité dans les *Lettres de Henri* IV, 310 Duseuil). In einer Anmerkung wird dazu bemerkt: „Le sens se comprend sans peine; mais d'où vient ce mot injurieux?" Ich glaube, daß es ein Wort „*baquenaut*" nicht gibt, sondern dafür *baguenaut* zu lesen ist. Vgl. zu *baguenaut*, dessen Herkunft zwar ebenfalls als nicht bekannt bezeichnet werden muß, Mistral *Tresor baganaud, baguenaud* „frivole; niais, vaurien, en Gascogne. . .", ferner nfrz. *baguenaude* im *Dict. générale* u. sonst.

esparve, von Delboulle *Romania* XXXIII, 352 aus Bréard *Comptes du Clos des galées de Rouen* belegt (Item d'un clou d'une *esparve* et de clou de tillac . . .), beruht wohl auf einem Schreib-, Druck- oder Leseversehen für *esparre*, deutsch *Sparren*. S. dieses bei Godefroy

(*esparre*), Röding *Wtb. d. Marine (espares, espars)*, Sachs (*épare*), im *Dict. générale (épar, éparre)* etc.

espiote, *Romania* XXXIII. 353, entspricht nach A. Thomas richtiger Vermutung franz. *épeautre*. Vgl. *espiotte* (pain d') Hécart, *Dict. rouchi franç.* s. v. — Mit dem von Delboulle verglichenen *espeete* „partie d'une charrette" bei Godefroy hat *espiote* sicher nichts zu tun; Altfrz. *espeete* ist Diminutivbildung zu *espée* „partie d'une échelle ou d'une charrette" (Go.), das noch heute für die Normandie als *épées* (ridelles inclinées en dehors, placées à l'avant et à l'arrière d'une charrette, pour soutenir les chargements complets en fourrages) von Moisy *Dict.* p. 252 bezeugt wird. *Épées*, das nach Moisy keltischen Ursprungs („en bas-bret. *spec*, barre; en irl. *spekigh*, bras") sein soll, gehört zu *épée* (spatha) und erklärt sich in seiner Bedeutungsentwickelung leicht aus der schwertähnlichen Gestalt der den betreffenden Wagenteil bildenden Stäbchen.

guibelleux, *Romania* XXXIII, 362 (XVI[e] — XVII[e]s. Quand les abeilles sont trop grasses elles ne font point de miel mais elles deviennent paresseuses, *guibelleuses* et ne font que s'entrebattre. P. Camus, *Homelies*, 352, édit. 1620) erinnert an nd. *wibbelig*, sich wiederholt hin und her oder auf und nieder bewegend, leicht beweglich, unfest, unruhig etc. bei Doornkaat-Koolman *Ostfries. Wtb.* III, 546. S. ib. *wibbelen, wibbeln* etc.

hasphan, *Romania* XXXIII, 364, = dtsch. *Haspen?*

hirchare, hirechare, *Romania* XXXIII, 365. Vgl. auch Jouancoux et Devauchelle *Études... du pat. pic.* II, 76.

houdon, *Romania* XXXIII, 366: *houdons* de chapons. Cuisés les en vin et eau, puis les metés par quartiers, et friolés en sain de lard (Taillevent, *Viandier* 8 éd. Pichon et Vicaire). Deutsch *Hoden*, sodaß *houdons de chapons* ungenaue Bezeichnung für *Hahnenhoden* (nfrz. rognons de coq)? Daß junge Hahnenhoden als Leckerbissen gegolten, ist bekannt. Ich verweise auf Handschin, *Die Küche des 16. Jahrhunderts nach Johann Fischart*, in *The Journal of English and Germanic Phil.* V, S. 71.

jeus, manteau de cheminée. Delboulle bemerkt dazu *Romania* XXXIII, 560 Anm. „est encore usité en ce sens dans la Haute-Normandie" und A. Thomas fügt hinzu „je n'hésite pas à voir dans *jeu* la vraie forme française du latin jugum". Es konnte hingewiesen werden auf afrz. *joual* und *joul* bei Godefroy und auf pik *jeu* bei Jouancoux et Devauchelle *Étude... du pat. picard* II, 103, wo das Wort bis in das 16. Jahrh. zurück verfolgt und als Etymon desselben lat. *jugum* aufgestellt wird. Vgl. auch Haigneré *Pat. boulonnais* II, 346 *jau* ou *jai* „entablement de la cheminée, reposant sur les deux gambages, ou chambranle..."

lanceur, wird *Romania* XXXIII, 562 aus Varin, *Arch. administratives de Reims*, II, 538, belegt und unter Hinzufügung eines

Fragezeichens mit „fabricant de lances" erklärt. Bemerkt sei, daß Godefroy den gleichen Beleg s. v. *lanceor* (1) verzeichnet und das Wort als „Lanzenwerfer" erklärt. Beachte auch *lanceur*, Lanzenwerfer, Sachs *Supplement.*

litte, choix, *Romania* XXXIII, 567. Vgl. auch Thibault *Gloss. du pat. blaisois* s. v. *alite* und *lite.*

louton. *Romania* XXXIII, 560: „1532. Item, ung corps de *louton* de la longueur d'environ deux pieds (Bull. du Comité des travaux hist. et scientifiques, ann. 1882, p. 267). Ist es dasselbe Wort wie neuwall. *loton*, solive qui sontient le plancher (Grandgagnage *Dict.* II, 38)?

marguet, membre viril, *Romania* XXXIII, 573. P. Meyer fragt in einer Anmerkung l. c. „n'est-ce pas proprement le diminutif du prov. *margue*, manche d'outil". Mir fällt bei dem Worte mundartlich verbreitetes *margot*, Elster, ein, das ich allerdings in der hier in Frage stehenden Bedeutung sonst nicht nachzuweisen vermag. Vergleichen ließen sich mit *marguet* gleichbedeutende *perroquet* (G. de Landes *Gloss. érotique* p. 279), *rossignol* (ib. 324), *oiseau* (ib. 263), prov. *passeroun* (Spatz; Mistral) und auch altfrz. *jaquet* (Godefroy), falls es die Diminutivbildung zu mundartl. *jaque*, Häher (s. Haillant *Dict.* p. 339, Labourasse *Gloss.* p. 332, Chambure *Gloss.* p. 470 etc.) darstellt.[1]) Dem Deutschen sind ähnliche Bezeichnungen nicht fremd.

puentele, *Romania* XXXIII, 600 aus *Mém et Doc. p. p. la soc. savoisienne* XXIV, 421 verzeichnet (1443. Ung gros diamant sans anel assis sur une petite *puentele* d'ort donné par madame au duc de Sansonie) ist Diminutivum zu *pointe* (puncta) und bedeutet „kleine Spitze, kleiner Stift".

quadros belegt Delboulle *Romania* XXXIV, 603 aus Corbichon *Propr. des choses* XVI, 88, éd. 1522. Dazu bemerkt A. Thomas in einer Fußnote „On lit *quandros* dans les mss. B. Nat., fr. 9140, fol. 285c et fr. 9141, fol. 354d; même leçon dans le texte latin imprimé de Barthélemi de Glanville. Er hätte hinzufügen können, daß *quandros* ein auch aus anderen Quellen bekanntes Wort ist. Vgl. *Dict. port. d'hist. naturelle* II (1762), 237: „*quandros*, pierre de couleur blanche qui se trouve dans la tête du vautour, et qui est quelquefois fort belle. On lui attribue la vertu d'augmenter le lait des femmes." S. ferner Diderot und d'Alembert's *Encyclopédie* s. v. *quandros.*

trappon, von Delboulle *Romania* XXXV, 414 als obscur et rare aus dem Jahre 1433 belegt (Ilz livreront tous les *trappons* qui convendra pour le dit coliz, depuis le semot jusques à la chanlatte. *Reg. des délibérations du conseil de Troyes* p. p. Roserot, 213)

---

[1]) Oder ist hier *jaquet*, d. i. petit Jacques, in übertragener Bedeutung für „*écureuil*" (s. Fleury, *Essai* p. 247) verwandt? *Ecureuil* in obscöner Bedeutung belegt de Landes *l. c.* pg. 124.

ist dasselbe Wort wie *trapon, trappon* (trappe, porte s'ouvrant de haut en bas ou de bas en haut) in Bresse Louhannaise (s. L. Guillemaut *Dict.* p. 111), wenn auch vielleicht in etwas abweichender Bedeutung. Vgl. P. J. Grosley *Ephémérides* p. 185 *trapant*, planche, le *Marché-aux-trapans* à Troyes, Godefr. *Dict. trapan* etc. ais, planche. Unklar bleibt in der von Delboulle mitgeteilten Textstelle *semot*, das A. Thomas *Romania* XXXVI, 293 allgemein mit „terme de construction (Troyes)" erläutert. Sollte es nicht für *senot* (Heuspeicher, Heuboden) stehen? S. wegen dieses *Festgabe für A. Mussafia* p. 88 f. s. *sineau* (coenaculum).

drivonnette ist nach dem *Dict. général* (s. v. *dérivette*) eine gelegentlich vorkommende Schreibung für *dérivonnette*, dieses eine Nebenform zu *dérivette* „sorte de pêche maritime au moyen de filets à simple nappe dérivant au gré du courant." Zur Herleitung wird ebenda bemerkt „dérivé de *dériver* 4", dieses letztere wird auf engl. *to drive* (proprt. „être poussé") zurückgeführt. Die Annahme, wonach *drivonnette* auf *dériver* beruht, dieses engl. *to drive* entspricht, ist richtig, läßt aber den zweiten Bestandteil des hier zur Diskussion gestellten französischen Substantivs unerklärt. Ich möchte in *drivonnette* engl. *drive+nette* wiedererkennen. Wegen *drive* vgl. das Oxforder Wörterbuch s. *drive* 26 „to fish with a *drift-net*". *Nette* ist entweder seit dem 14. Jahrhundert belegtes engl. *nette* (vgl. mnd. *nette*, mhd. *netze* etc.) oder engl. *net* in Anlehnung an das frz. Suffix *-ette*. Vgl. das in seinem zweiten Bestandteil analog gebildete frz. *drainette* (Sachs) neben *dranet* (engl. *dragnet*). *Drivonette* stellt sich hiernach zu den nicht ganz selten im Französischen begegnenden Substantivbildungen, deren zweiter Bestandteil engl. *net(te)* ist: *ravenet, havenet, dranet, codnet, peteresnet, pridnet,* über die ich *Mélanges Chabaneau* pg. 554 f. gehandelt habe. Unursprünglich ist nach vorstehender Erklärung *o* in *drivonnette*, das für zu erwartendes drivenet[te] steht. Nicht durchsichtig ist mir die die Bildungsweise von *warnette* („se dit, en Normandie, des filets de seines qui sont faits avec du fil très-fin"), wofür auch *vardenette* (s. A. Thomas *Romania* XXXVI, 299) bezeugt ist. Ohne Quellenangabe verzeichnet E. Ulrix *De germaansche elementen in de romaansche talen* (Gent 1907) unter No. 680 franz. *garnette*, soort van net, das er auf dtsch. *Garn-netz* zurückführt.

altfrz. **droisne** wird von Godefroy einmal aus G. de Coincy (*de l'Empereur qui garda sa chasteé*) belegt:

> Si douce bouche a la roine
> N'est hom ne femme qui haine
> Portast a si tres douce dame;
> Et s'avient il trop pou de fame,
> Langue poignant n'ait com alesne,
> Les pluseurs ont mestier de *droisne*
> Mes nul mestier n'en avoit ceste.

Go. erklärt das Wort unter Beifügung eines Fragezeichens mit „médisance". Der Reim *droisne : alesne* läßt nicht erkennen, ob *droisne* oder *dresne* die ursprünliche Lesart darstellt. Was Herkunft und Bedeutung angeht, so ist, scheint mir, ein Zweifel nicht wohl möglich. Heute noch bildet man in Rennes ein Substantiv *drenne*, das „redite, radotage" bedeutet. Coulabin, der es *Dict. des locutions popul. du bon pays de Rennes-en-Bretagne* p. 136 verzeichnet, fügt zur Erläuterung hinzu „Ne vous arrive-t-il pas quelque fois de fredonner un air qui vous poursuit sans cesse? vous chantez alors toujours la même *drenne*" und gibt als Variante Sarthe *draine* an. *Drenne, draine* ist Verbalsubstantiv zu *drenner*, revenir sans cesse sur le même sujet, norm. *drainer*, parler lentement, *draisner* parler beaucoup et inconsidérément. Vgl. noch Joret *Pat. du Bessin* p. 85 *dréné, drèné*, parler lentement, Moisy *Dict. du pat. norm. drainer*, parler lentement traîner ses paroles, Métivier, *Dict. de Guernesey draînaïr*, imiter la voix de la nourrice par des sons inarticulés et continus comme les enfants qui ne parlent pas encore, Dottin *Gloss. du Bas- Maine* p. 161 *drine*, flâner, ne pas avancer à l'ouvrage. Was die Etymologie des Wortes angeht, so ist Joret auf falscher Fährte, wenn er dasselbe mit angels. *dragan* in Beziehung bringt, ebenso Coulabin u. a., wenn sie es auf *trainer* zurückführen. Das Richtige findet sich bei Métivier, der darin *d(e)raîner* (derationare) erkennt. Vgl. im Vendômois (Martellière p. 99) ohne Ausfall des *e: derêner*, rabâcher, parler longtemps, répéter les mêmes choses. Altfrz. *droisne* ist mundartliche Variante zu *draisne, dresne* und verhält sich dazu wie altfrz. (Go.) *aroisonner* zu *araisonner*, wie *Cambroi* zu *Cambrai, palois* zu *palais*, etc. S. diese *Zeitschr.* XXVIII², S. 59. Es ist hiernach der Artikel *droisne* bei Godefroy zu streichen und das Wort zusammen mit *deraisne* zu behandeln, wie Godefroy richtig auch das Verbum *dreiner* zu *deraisnier* gestellt hat[1]).

norm. **snilles** in La Hague bedeutet nach J. Fleury *Essai* p. 302 „ansérines, plantes de la famille des chénopodées." Joret,

[1]) Wie zu *d(e)raisnier* ein Verbalsubstantiv *d(e)raisne*, so wurde zu *raisnier raisne* gebildet, wie Grandgagnage *Dict.* II, 271 s. v. *raine* (3) richtig erkannt hat. Das im Wallon. noch heute begegnende Wort bedeutet seiner etymologischen Grundlage entsprechend discours, propos: entrer è raine avou ine saki, prende sèz r.: entrer en conversation, en discussion. Grandgagnage beschliefst seine Ausführungen zu *raine*(3) mit der Bemerkung: Ap. Villers on trouve „prende renne" (aller fréquemment dans un lieu); est-ce le même mot? Diese Frage darf mit Bestimmtheit verneint werden. *Renne* in prende *renne* gehört nicht zu *raine*, altfrz. *raisne*, sondern zum wallonischen Verbum *rèner*, courir sans relâche, das Grandgagnage *l. c.* pg. 294 auf fläm. dtsch. *rennen* mit Recht zurückführt, falls es nicht das ndd. Subst. *renne* (das Rennen oder Jagen, der rasche, eilige Lauf) direkt wiedergibt. Vgl. Doornkaat-Koolman *Ostfries. Wörterb.* III, 30. Beachte auch wall. *runant-chemin* (grand-chemin) und *runantmin* (communement, vulgairement) in Malmédy (Grandgagnage *l. c.* pg. 332), die zu ndl. *runnen*, ostfries. *rönnen*, zweifellos gehören.

Flore pop. de la Normandie verzeichnet p. 163 für chenopodium album unter anderen die Benennungen *snile* und *ch'nille*. Littré kennt *sénille* im Besonderen für chenopodium liospermum und *sénicle* für chenopodium vulvaria. Das Etymon aller dieser Bezeichnungen ist offenbar dasselbe und zwar kann es, wie das von Littré und ebenso von Sachs aufgeführte *sénicle* zeigt, nur *sanicula* sein. Letzteres wurde *sénicle*, *sénille* wohl unter Einwirkung von stammbetontem *saine* (sana), *ch(e)nille* unter palatalisierendem Einfluß des *e* wie es ebenso in *ch'nique* neben *sénique* und *sanique* für sanicula europæa (im Pays de Caux, Joret l. c. pg. 91) hervortritt. Die Übertragung der Bezeichnung *sanicula* auf die genannten Gänsefußgewächse läßt sich aus der Verwendung einzelner Arten derselben in der Volksheilkunde erklären. Auch im Deutschen sind *Sanikel*, *Sanickel*, daneben *Schänickel*, *Schernäckel* etc., verbreitete Bezeichnungen, zunächst für sanicula europæa, dann aber auch für andere Pflanzen wie astrantia major, sanguisorba officinalis. Vgl. *Deutsches Wtb.* s. v. *Sanikel.*

D. Behrens.

L'Enserrement Merlin. Studien zur Merlinsage.[1]

III. Die Version der pseudohistorischen Merlinfortsetzung (Msh).[2]

Der aO^1-Galaad-Gralcyklus, dem die pseudohistorische Merlinfortsetzung angehört, war in Nordfrankreich, England und Holland verbreitet. Zahlreich sind die französischen Handschriften, welche uns ihn, zwar selten vollständig, überliefern. Die zweite und dritte Branche (*Merlin* und *Lancelot*) wurden, als die Buchdruckerkunst in Frankreich aufkam, öfter gedruckt, allerdings nicht mehr vereinigt. Der Merlin bildete nun, verbunden mit Meister Richards *Prophesies Merlin* ein Werk für sich. Ins Englische wurde der Merlin, teils allein, teils mit andern Branches des aO^1-Galaad-Gralcyklus, nicht weniger als viermal übersetzt; zwei Versionen sind in Prosa, zwei in Versen. In holländische Verse übersetzten den Merlin Maerlant (Roberts Merlin) und Lodewyck van Velthem (die Merlinfortsetzung). Nichts beweist, nach den bis jetzt bekannten Zeugnissen zu schließen, daß die pseudohistorische Merlinfortsetzung auch außerhalb Nordfrankreichs, Englands und Hollands bekannt war.[3] Während uns die ausländischen Versionen in befriedigenden Ausgaben zugänglich gemacht sind, haben wir, wie dies bei den Romanen in der Regel der Fall ist, von dem französischen Original nur eine ganz ungenügende Ausgabe, nämlich den genauen Abdruck einer einzigen Hs.; aber wenn wir bedenken, daß uns von andern wichtigeren französischen Romanen nicht einmal so viel beschieden ist, so müssen wir uns Sommer um so mehr zu Dank verpflichtet fühlen, ohne dessen ganz besondere Aufopferung für die Wissenschaft der umfangreiche Roman sicher auch

---

[1]) Vgl. diese *Zeitschrift* XXIX 56—140; XXX 169—239, XXXI 239—281.

[2]) Die Bezeichnung *Msh* erinnere an die Worte *Merlin-Suite-historique!*

[3]) Am ehesten möchte dies noch für Wales angenommen werden, da wir eine kymrische Übersetzung einer Galaad-Queste besitzen, die wahrscheinlich dem aO^1-Galaad-Gralcyklus angehörte. Der italienische Lancelotdruck (aO^1-Cyklus) ist, so viel ich sehe, nur eine Übersetzung des französischen Lancelotdrucks, hat also die Verbreitung der früheren Branches in Italien nicht zur Voraussetzung. Betr. Spanien und Portugal vgl. diese *Zeitschrift* XXIX^1 119—129.

jetzt noch nicht herausgegeben wäre. Die von P. Paris gegebene Analyse ist zwar oft recht nützlich, aber doch nur mit äußerster Vorsicht zu gebrauchen.

Merlin ist in Msh vom Anfang bis zum Schluß Hauptperson. Merlinus Ambrosius hat seit seinem Début in der Literatur (Galfrids *Historia regum Britanniae)* eine wichtige politische Rolle gespielt. Robert von Borron hat in dieser Beziehung Galfrid noch bedeutend überboten; dem Verfasser von Msh ist es gelungen, Robert zu überbieten. Bei ihm ist Merlin gleichsam Arthurs Vormund: der König läßt sich ganz von ihm leiten.[4]) Merlin ist zugleich Diplomat und Stratege. Er unterhandelt mit den rebellischen Vasallen Arthurs (S. p. 93—97); er schließt ein Bündnis mit den bretonischen Fürsten Ban und Boort (S. p. 101—113), wonach diese Arthur gegen die Rebellen und Sachsen Hülfe leisten, während Arthur ihnen zu Liebe eine Expedition gegen König Claudas von Berri unternimmt (S. p. 271 ff). Er fädelt die politische Heirat Arthurs mit Guenievre ein (S. p. 114, 150 ff, 232 ff). Er macht die Vorbereitungen zum Kriege gegen die Römer (S. p. 457—58). Bei allen großen Schlachten hat er eine führende Rolle (S. p. 118 ff, 152 ff, 241 ff, 277 ff, 422, 445 etc.). Er macht die Schlachtenpläne, feuert sein Heer zum Kampf an, ergreift, wenn es schief gehen möchte, selbst das Banner und reitet allen voran (allerdings, ohne selbst Feinde zu töten: S. p. 290 f). Wir fanden Merlin als Krieger schon in der Vita Merlini; ich glaube aber nicht, daß wir hier notwendig einen Einfluß dieses Werkes anzunehmen haben. Da Robert de Borron seinen Merlin in fast alle wichtigen Reichsangelegenheiten eingreifen, u. a. ihn auch den Plan zu der großen Schlacht von *Salesbieres* entwerfen ließ (Paris und Ulrich, I 87), so mochte Roberts Fortsetzer leicht auf den Gedanken kommen, ihn auch an den Schlachten teilnehmen zu lassen; wenn er überhaupt lange Schlachtenschilderungen bringen wollte, so mußte er dies tun; denn Merlin war nun einmal Hauptperson.

Der Merlin von Msh ist auch noch Zauberer wie derjenige der Historia und derjenige bei Robert.[5]) Er stellt seine Zauberei in den Dienst der guten Sache, in den Dienst des Vaterlandes und des Christentums. Durch Zauberei steckt er die Zelte im Lager der rebellischen Fürsten in Brand (S. p. 96 f); in zwei Schlachten (S.

[4]) Als charakteristisch citiere ich folgende Stellen: *Quant Merlins le* (Arthur) *voit, si li escrie: „Que est che, recreans! Que ne faites vous tost che que vous avés empris a faire! Ore pert bien que vous avés paor ëue.“ Quant Artus entent Merlin qui couart l'apele, si en ot moult grand honte* (S. p. 164 1—4). *Lors dist au roy Artu que malvaisement li sovient del baisier que s'amie li douna et que povrement l'avoit fait ou premier estor. Et quant Artus l'entendi, si rougist tout de honte* (S. p. 243 23—25). *„Merlins“, fait li rois, jou en ouverrai del tout a vostre conseil; car sans vous ne m'en savroie entremetre; si m'en met del tout en Dieu et en vous* (S. p. 412 1—3).

[5]) Er wird geradezu kurzweg als Arthurs *enchanteor* bezeichnet (S. p. 117 11).

p. 153, 241) erzeugt er durch Pfeifen einen Sturm, der die Feinde in Verwirrung bringt; vor den verfolgten Sachsen läßt er einen großen, reißenden Strom entstehen (S. p. 253). Seine Zauberkunst ermöglicht es ihm, in kürzester Zeit die größten Distanzen zurückzulegen. Er ist darum überall zu finden, wo seine Gegenwart nötig ist; bald ist er in Großbritannien, bald in Kleinbritannien, ja sogar in Rom und Jerusalem. Einen Tag und eine Nacht braucht er, um von Rom nach Northumberland zu gelangen (S. p. 313); von *prime* bis *none* am selben Tag macht er die Reise von Northumberland nach Kleinbritannien (S. p. 402). Die Kunst, alle möglichen *semblances* anzunehmen, hat er seit Galfrid und Robert noch nicht verlernt. Den drei Königen Arthur, Ban und Boort erscheint er einmal als *vilain* (S. p. 129); Gauvain und seine Brüder lernen ihn zuerst als klagenden Greis (S. p. 191), gleich nachher aber als Ritter (S. p. 194) kennen; um einen Brief zu überbringen, nimmt er die Gestalt eines Knaben an (S. p. 204); als *valet* präsentiert er sich Vinienen (S. p. 223); in den Wäldern von *Romenie* sah man ihn als Waldmenschen und als Hirsch (S. p. 311); als fünfzehnjähriger Jüngling zeigt er sich Agravadains Tochter (S. p. 432); an Arthurs Hof kommt er einmal als Spielmann, nimmt aber gleich nachher die Gestalt eines achtjährigen Kindes an (S. p. 442f). Wie schon bei Galfrid und Robert, macht er auch dazu von seiner Kunst Gebrauch, um seinen Schützlingen einmal den Genuß einer Nacht bei einem schönen Weibe zu verschaffen. Wie er einst Uter Pendragon zur Zeugung Arthurs verholfen hat, so ist er nun Arthur behülflich, den Lohot zu zeugen[6]) (S. p. 131), und auch der berühmte *Hestor des Mares*, Lancelots Halbbruder, verdankt sein Dasein fast ebenso sehr dem Zauberer Merlin wie seinen Eltern (S. p. 432f).

Merlins Allwissenheit hat natürlich seit Robert von Borron nicht abgenommen. Er kennt immer noch alles Vergangene. Er kennt genau die Verhältnisse in Kleinbritannien, bevor er selbst dorthin kommt (S. p. 102). Während der Krieg im ganzen Reiche Arthurs wütet, ist er stets auf dem Laufenden über das Geschehene, ohne Berichterstatter zu halten. Die Geschichte und Bedeutung der großen Katze des Lausanner-Sees ist ihm bekannt (S. p. 472). Er sorgt dafür, daß nichts Wichtiges für die Nachwelt verloren gehe: In, wie es scheint, ziemlich regelmäßigen Intervallen reist er nach Northumberland, um Blaise von dem Geschehenen in Kenntnis zu setzen (S. p. 128, 190, 220, 272, 313, 322, 337, 401, 435, 452, 483). Diesen Blaise, der nach Robert schon, als Merlin geboren wurde, Beichtvater war, und mit ihm unter Vertigier, Pendragon, Uter und Arthur lebte, muß man sich jedenfalls als sehr betagt vorstellen. Trotz seines Alters ist er noch Merlins Historiograph geblieben; er muß alles niederschreiben, was Merlin ihm erzählt. Und der Verfasser,

---

[6]) Anlafs dazu gab eine Stelle des Lancelot (Jonckbloet II p. XXV).

so oft er von den Besuchen Merlins bei Blaise spricht, verschont uns nie mit der uns schon aus Roberts Merlin (Paris und Ulrich I 61) und Perceval (Hucher I 419) bekannten Phrase: *et par ce le savons nous encore.*

Merlins Allwissenheit erstreckt sich immer noch auf die Zukunft. Noch liebt er zu prophezeien (S. p. 221, 229, 309, 401—402, 449 etc.). Eine Spezialität von Prophezeiungen, von der Robert noch keinen Gebrauch machte, die aber sehr nach dem Geschmack der spätern Zeit war, sind die Traumdeutungen. Merlin erklärt Träume der Gattin des Königs Ban (S. p. 298), des römischen Kaisers Julius Caesar (S. p. 307), des Königs Flualis von Jerusalem (S. p. 450) und des Königs Arthur (S. p. 458). Die Prophezeiungen beziehen sich natürlich hauptsächlich auf das in den spätern Teilen der Merlinfortsetzung und in den spätern Branches des Gralcyklus erzählte. So prophezeit er sein eigenes Ende (S. p. 221), den Kampf eines großen Drachen (Arthur) mit einem großen Bären (dem Riesen von Mont-Saint-Michel) (S. p. 458), die Niederlage, die Arthur, mit Hülfe des wunderbaren Leoparden (Lancelot) den Sachsen beibringen sollte (S. p. 221), die Versöhnung des großen nicht gekrönten Löwen (Galehaut) mit dem gekrönten Löwen (Arthur), durch die Vermittlung des Leoparden (Lancelot) zu Stande gebracht (S. p. 299)[7], die Geburt des großen Löwen (Galaad) (S. p. 221), die Vollendung der Gralabenteuer unter Arthurs Regierung (S. p. 221) etc. Merlin prophezeit auch[8]) (S. p. 221 18—19), daß Blaise das Ende der Gralabenteuer erleben solle.[9])

Erklärt sich die Rolle Merlins in Msh, wie wir sie bis jetzt kennen gelernt haben, vollständig aus den Charakteristika des *Merlinus Ambrosius*, so gehört dagegen die Gruppe der *devinailles,* welche bei Gelegenheit der Schilderung von Merlins Aufenthalt in Rom angeführt werden (S. p. 300—312), ins Gebiet des *Merlinus Silvester.* Es ist wohl auch nicht zufällig, daß Merlin gerade in den *forez de Romenie* in den Gestalten eines Hirsches und eines Waldmenschen (*homs salvages* = *silvester homo*) auftritt. Der Verfasser von Msh mag auch für diesen Teil seines Romans Robert de Borron nachgeahmt haben. Immerhin werden wir mehr an die Vita Merlini als an Roberts Merlin erinnert. Die wichtigste *devinaille,* diejenige von der Treulosigkeit der Gattin des römischen Kaisers, behandelt wenigstens ein ähnliches Motiv wie die Baumblatt-*devinaille,* die wir aus der Lailokenlegende und der Vita Merlini, nicht aber aus Robert,

---

[7]) Diese Prophezeiung dürfte aus dem Lancelot (RTR IV 122) stammen, wenn auch nicht alles übereinstimmt.

[8]) Dies stimmt nun wohl zu Roberts Perceval, aber nicht zu den folgenden Branches des grofsen Gralcyklus, welche Blaise vollständig ignorieren. Ich kann mir diesen Widerspruch nicht erklären.

[9]) Dreimal citiert Merlin eine *prophesie* einer andern Person (S. p. 221, 229, 309), wahrscheinlich der Königin *Sebile*, von der Arthur auch eine Prophezeiung weifs (S. p. 457).

kennen;[10]) aber es ist jedenfalls nicht anzunehmen, daß der Verfasser von Msh die Vita direkt benutzt hat.[11]) Vgl. nun hierzu L. A. Paton: *The Story of Grisandole* in *Publ. of the M. L. A. of A.* XXII.

Trotzdem in Msh Merlin eigentlich überall zu Hause ist, gilt doch als seine Heimat das aus Robert bekannte Northumberland, die Gegend, wo Blaise, der Beichtvater von Merlins Mutter, lebte. Ja, in einer Inschrift wird unser Held geradezu genannt: *Merlins de Norhomberlande* (S. p. 311, zweimal).

Merlins Beziehungen zu *Morgain* (S. p. 270, 361) basieren durchaus auf den *données* des Lancelot. In der Stadt(!) *Logres*, an Arthurs Hof, machte Morgain Merlins Bekanntschaft, *et ele li fu si privee et tant li ala environ qu'ele sot qu'il fu* (d. h. ein Teufelssohn) *et que maintes merveilles li aprinst d'astrenomie et d'ingremance, et ele les detint moult bien* (S. p. 270). Es wird dann (S. p. 361—62) direkt auf den Lancelot hingewiesen. Daß Morgain und Merlin der Liebe pflegten, wird nicht gesagt; doch man kann sich jenen „privaten" Verkehr kaum anders vorstellen. Im Lancelot folgt die Bekanntschaft mit Merlin auf das Liebesverhältnis mit Guiamor. Msh hat die Reihenfolge umgekehrt.

Es bleibt uns nun von Merlins Rolle in Msh nur noch sein Verhältnis zu Viniene zu betrachten übrig. Wir können ruhig sagen, daß seine ganze übrige Rolle, höchstens mit Ausnahme der oben erwähnten *devinailles,* eine Wiederholung oder Entwicklung der *données* des Robertschen Merlin und des Lancelot ist, daß sie durchaus nicht in der älteren Sage wurzelt. Nachdem wir dies konstatiert haben, können wir nun zur Betrachtung des E M übergehen.

Das hierauf bezügliche Material findet sich in Sommers Ausgabe pp. 222 ff, 273, 299, 402—403, 432, 452, 482 ff, 489 ff, 496. Es ist also über den ganzen Roman zerstreut; unsere Erzählung wird beständig durch andere Abenteuer unterbrochen und dient hinwieder zur Unterbrechung anderer Abenteuer. Aus diesem Grunde, und weil Sommers Ausgabe wohl nicht in jedes Lesers Händen ist, will ich hier das Material zusammenstellen. Es ist zum Verständnis der Beziehungen der Version Msh zur Version L durchaus notwendig, daß auch alle Détails vorgeführt werden. Es ist vielleicht auch sonst der Mühe wert, die einzige hübsche Episode des ganzen Romans aus dem Wuste, in den sie versunken ist, auszugraben.[12])

---

[10]) Genau stimmt dagegen unsere *devinaille* zu einer Erzählung bei Somaveda und einer Erzählung bei Straparola, worauf Kölbing (*Arthour and Merlin* p. CXIX) aufmerksam gemacht hat.

[11]) Es ist vielleicht nicht blofs zufällig, dafs in den *Seven Sages* und auch schon in der französischen Quelle derselben (vgl. z. B. die Prosaversion der Berner Handschrift 388 [fol. 123 ff]) die bekannte *devinaille* von den zwei Drachen an den Hof des römischen Kaisers (hier genannt Herodes) verlegt worden ist.

[12]) Ich zitiere Sommers Text, mit Änderung der Orthographie und Interpunktion. Leider konnte ich keine andern Hss benutzen. Dagegen

Bevor Merlin zum zweiten Mal nach Kleinbritannien ging, sagte er zu Blaise unter anderm: „*Si est che la terre (fait Merlins) que je dëusse plus haïr; car ja venu est el païs [li leus*[13])][14]) *qui le lion salvage*[15]) *doit loier de cerceles qui ne seront de fer ne de fust ne d'argent ne d'or ne de plon. Si en sera si estroit loiés que movoir ne se porra.*“ „*Dieu merci*“, *fait Blaises, qu'est ce que vous dites? Dont n'est lions plus fors que leus et plus fait a redouter?*“[16]) „*Vous dites voir*“, *fait Merlins.*[17]) „*Ore me dites dont*“, *fel* (l. *fet*) *Blaise,* „*comment la lo[v]e avra dont pooir vers le lyon.*“[18]) „*Vous n'en savrés ore plus*“, *fait Merlins;* „*mais tant vous di je bien que ceste prophesie chiet sor moi; et si sai bien que jou ne me*[19]) *savrai*[20]) *garder* (S. 220—221; 1526: I f. 143 c; H v. 21793 ff; Wh p. 304; nichts bei P. Paris). Merlin begibt sich dann nach *Benoyc* zu *Leonce de Paerne.* Nachdem er seine politischen Angelegenheiten erledigt hat, geht er dem Vergnügen nach. *Et, si tost comme Merlins s'en fu partis de Leonce, s'en ala veoir une pucele de moult grant biauté qui estoit en un chastel*[21])

---

stand mir ein Exemplar des Drucks (Dr) von 1526 und der zweite Band des Drucks von 1505 zur Verfügung; erst später auch noch der erste Band des Drucks von 1498, aus dem ich noch Kleinigkeiten, die ich bei der Benutzung der erstern ausgelassen hatte und besonders dasjenige, was diese geändert hatten, notierte. Ferner benutzte ich die holländische Übersetzung (H) und die von Wheatley herausgegebene englische Übersetzung (Wh). Von Lovelichs Merlin sind leider die betr. Abschnitte noch nicht publiziert. Auch die P. Paris'sche Analyse wurde verglichen (*Romans de la Table Ronde* II 173—185, 364 ff). Ich gebe die Abweichungen von Sommers Text in den Anmerkungen, aber nur diejenigen, die mir bemerkenswert schienen. Diejenigen, die ich Sommers Text vorziehe, sind gesperrt gedruckt; aber da das Verhältnis der Hss zu einander nicht bekannt ist, so läfst sich gewöhnlich nichts entscheiden. Malorys Kompilation enthält bekanntlich nur den Anfang von Msh, ohne E M; letzteres fehlt auch in *Arthour and Merlin*, welche Dichtung zwar Fragment ist, aber doch Merlins ersten Besuch bei Viniene noch hätte enthalten müssen (vgl. Kölbings Ausgabe p. CXLIII u. CLI).

[13]) Sommers Konjektur.

[14]) Dr: *car la louve est au pays;* H: *want die wolvinne es nu komen daer;* Wh: *ffor in that londe is the wolf.*

[15]) Dr: *le liepard*; H: *den lewen;* Wh: *the lupart.*

[16]) Dr: *Il n'est plus fiere beste au monde que le lyepard; pourquoy donc est a redoubter la louve plus que le lyepard*; H und Wh wie S; aber *lewe . . . wolf* resp. *leopart . . . wolf.*

[17]) H: „*Ja hi*“, *zeide hi doe, Ende dese woert horen myselven toe*“, *Zeide Merlijn.* H läfst dann alles folgende aus, hat aber dafür hier folgenden Zusatz: *Nochtan en sal ic niet Deser dinge my konnen gehoeden iet: Met deser wolvinnen meent hi een wijf, Die sint so bant den keytijf Met woerden, die hi haer selve leerde, Daer sine embermeer mede onteerde, Als iu dit boeck hierna wel Altemale van hem seggen sel.*

[18]) Dr: *sur qui la louve aura povoir;* Wh wie S; aber: *wolf . . . leopart.*

[19]) Dr: *m'en.*

[20]) Dr: *pourray.*

[21]) Dr: *manoir;* H: *casteel;* Wh: *maner.*

moult bel et moult riche, et seoit desous une montaigne reonde[22]) *d'encoste la forest de Briosque*[23]) *qui moult estoit delitable et bele a cachier et plaine de bices et de chers et de dains. — Cele pucele dont je vous di estoit fille a un vavassor d'un moult haut lignage qui avoit non Dyonas.*[24]) *Si vint maintes fois a lui parler Dyane la dieuesse del bois et fu avoec lui maint jor; car il estoit ses filleus.*[25]) *Et quant ele s'en parti,*[26]) *si li douna un doun qui moult bien li avera,*[27]) *et li dist: „Dyonas! Jou te croi* (l. *creant?*) *et li dieu de la lune et des estoiles si face[nt]*[28]) *que li premiers enfes que tu avras femele*[29]) *soit tant covoitié*[30]) *del plus sage homme terrien après ma mort que* [l. *qui*] *au tans Vertiger de la bloie Bertaigne commenchera a regner*[31]) *et qu'il li enseng la grignor partie de son sens par force d'ingremenchie en tel maniere qu'il soit si sougis a lui des qu'il l'avra vëue qu'il n'ait sor lui pooir de faire riens contre sa volenté, et toutes les coses qu'ele li enquerra qu'il li enseng.*[32]) *Ensi douna Dyane a Dyonas son don; et si tost comme ele li ot doné, li fut otroiét.*[33]) *Et quant Dyonas fu grans, si fu moult boins chevaliers et biaus et plains de toutes proeces de cors; si fu grans et fors et servi lonc tans*

---

22) Dr: *en une vallee dessoubz une grant montaigne toute ronde;* H: *An ene scone valeye daer Op enen berch ront vorwaer;* Wh: *in a valee under a mounteyne rounde.*

23) Dr: *Briogne;* H: *Briokes;* Wh: *Briok* (später auch *Brioke* u. *Briogne*).

24) Dr ad.: *et la raison pour quoy il fut nommé Dionas est pour ce que la seraine de Cecille, la mere de Dyane, la* [sic!] *nomma dessus les fons de baptesme; et pour le nom de Dyane fu nommé Dyonas. Icele Dyane luy promist moult de biens et de richesses et luy donna de merveilleux dons de heur en sa vie; et tout ce qu'elle luy promist tint durant sa vie.* Dafür fehlt hier *Si — filleus.*

25) H: *pete;* Wh: *godsone.*

26) Dr: *se partit de son filleul Dyonas.*

27) H: *gichte also houde, dat hem vele goedes gescien soude;* Wh: *a yefte that plesed hym wele* || *si li — avera]* Dr: *pour ce qu'elle fust deesse de la mer requist aux dieux de la mer.*

28) H: *Dyonas, Die mane entie sterren geven dy das;* Wh: *Dionas . . . , J graunte the, and so doth the god of the see and of the sterres shull ordeyne [!];* P. Paris: *Dionas . . . je veux, si les dieux de la mer et des étoiles y consentent* || *et li — face]* Dr: om.

29) Dr ad.: *eust durant sa vie des dons de grace et de valeur . . . et . . .*

30) Dr: *requise et amouree.*

31) Dr ad.: *et que incontinent que il l'auroit veue jamais ne se peust departir de son amour mais qu'en tous lieux ou il yroit il peust songer chacune nuyt la beaulté de ceste fille.*

32) *li enseng — li enseng]* Dr: *luy peust apprendre les ars de nigromance et aultres plusieurs secrettes sciences de quoy elle se pourroit ayder tandis qu'elle vivroit et que en nulle maniere cestui saige homme ne la peust esconduyre de quelque chose qu'elle lui demanderoit ne qu'elle lui requeroit de faire.* H und namentlich Wh. schliefsen sich S. an; ebenso P. Paris.

33) *et si — otroiét]* Wh: om. || *Ensi — otroiét]* Dr: *Ce don que Dyane requist luy fust octroyé de par les dieux de la mer et elle les* [sic!] *donna a Dyonas pour la premiere fille qu'il avroit en mariage de sa femme.*

un duc[34]) *de Bourgoigne qui*[35]) *li douna une soie niece a feme qui moult estoit bele pucele et sage. Cil Dyonas avoit moult amé*[36]) *deduit de bois et de rivieres, au tans qu'il fu jones;*[37]) *et li dus de Bourgoigne si avoit part en la forest de Briosque si que sieue estoit la moitié toute quite et l'autre moitié estoit au roy Ban. Et quant li dus maria sa niece, si douna a Dyonas cele partie de la forest et terre qu'il avoit environ a grant plenté. Et quant Dyonas l'aloit veoir, si li plot moult li estres et l'enbeli tant qu'il y fist faire un sien repaire qui moult estoit bel et riche*[38]) *dalés un vivier qui moult estoit riches et biaus. Et quant il fu fais, si i vint demorer por le deduit del bois et de la riviere qui pres estoit; si i conversa moult longement et repairoit sovent a la court le roy Ban; sel servi tant par pluseurs fois lui disime de chevaliers, et en maint besoig li aida contre le roy Claudas a qui il fist moult grant damage tant que li rois Bans et li roys Bohors l'acuelli(e)rent en moult grant amor por ce qu'il le connoisoient a preudome et a loyal et a boin chevalier de son cors. Si li douna li rois Bans la soie partie de la forest a lui et a son hoir*[39]) *a tous jours mais, et si li douna terres et rentes a grant foison*[40]) *por la grant loiauté qu'il trova en lui; et cil estoit si gratieus que tout cil qui entor lui repairoient l'amoient. — Ensi demora Dyonas en cele terre moult lonc tans tant qu'il engendra une fille a sa feme qui estoit de moult grant biauté; si ot non en baptesme Viviane (uiuiane)*[41]), *et ce est un non en kardeu*[42]) *qui soune autant en franchois com s'ele disoit: noiant ne ferai*[43]); *et se torna sor Merlin la besoigne*[44]), *ensi comme li contes le devisera en avant. Icele pucele crut tant et amenda qu'ele ot XII*[45])

---

[34]) Dr: *la duchesse.*

[35]) Dr ad.: *le recueillit honnestement pour ses prouesses, et après qu'il [l'] eut long temps servie, elle.*

[36]) Dr: *ayma tant que il vesquit.*

[37]) *au — jones]* Dr: om.

[38]) Dr: *une riche maison pour soy heberger et avoir sa plaisance;* H: *Enen sconen casteel;* Wh: *a maner to repeire to;* P. Paris: *repaire.*

[39]) Dr: *a ses hoirs;* H: *sine erven;* Wh: *to his heyres.*

[40]) Dr ad.: *Et aussi le roy Boors luy donna plusieurs terres, villes et chasteaulx et rentes;* Wh: *and the kynge Boors yaf him also a town and men and londe;* so auch P. Paris.

[41]) Dr 1498: *Nynianne;* 1526: *Nymanne;* H: *Nymiane;* Wh: *Nimiane;* P. Paris: *Viviane.*

[42]) Ms. Harley: *Caldien;* Dr: *nom en Caldee;* Wh: *ebrewe;* H om; P. Paris: *chaldéen.*

[43]) Dr: *riens n'en feray;* ebenso P. Paris; auch: *naant ne ferai* (ibid.); H: *in Dietsce ... „in sal niet doen";* Wh: *in frensch, ment neu* (l. *nient n'en*) *ferai, that is to say in english, I shall not lye.*

[44]) Dr: *Ce nom se tourna dessus Merlin; car ceste fille fut sage et si prudente que bien se sceut garder de plusieurs deceptions et chetivetez;* H: *ende dit woert Sal op Merlyne al keren voert;* Wh: *and this turned upon Merlin;* P. Paris: *lequel sens retornoit seur Merlin.*

[45]) Dr: *XXII;* H: om.

ans d'aage. Quant Merlins s'en fu partis de Leonche de Paerne, si erra tant qu'il vint en[46]) *la forest de Briosque. Si prinst une samblance d'un moult biau vallet;*[47]) *si se traist vers une fontaine dont li viviers estoit moult biaus et moult clers et la gravele reluisoit si qu'il sambloit qu'ele fust de fin argent. A cele fontaine venoit sovent Viviane jouer et desduire; et a cel jour mismes*[48]) *i estoit ele venue que Merlins i vint. Et quant Merlins la vit*[49]), *si la remira moult anchois qu'il dist mot; si dist que moult seroit fols se il s'endormoit [si]*[50]) *en son pechié qu'il en perdist son sens et son savoir*[51]) *por avoir le deduit d'une damoisele et lui honir et Dieu perdre.*[52]) — *Quant Merlins ot assés pensé, si s'avanche et l'a toutes fois saluee. Et quant ele le vit, si li respondi comme sage*[53]) *que chieus Sires, qui tous les pensé(e)s conoist li envoit tel volenté et tel corage que bien li face, et que autretel bien li envoit et autretel honor com ele vauroit avoir.*[54]) *Quant Merlins oï la pucele*[55]) *parler, si s'asist sour la rive de la fontaine et li demande qui ele estoit; et ele li dist qu'ele estoit del païs nee et*[56]) *fille a un vavassor dou païs, jentil home qui maint, fait ele, en cest manoir. „Et qui estes vous? biaus dos amis!"*[57]) *fait la pucele. „Damoisele", fet il, „je sui uns varlés errans*[58]) *qui moult fait a proisier." „Et quel mestier?"*[59]) *fait ele. „Certes, dame!" fait il, „il m'a apris tant que je feroie bien lever*[60]) *chi un chastel*[61]) *et feroie tant qu'il i avroit gent a grant plenté qui le sauveroient dedens, et dehors avroit gent qui l'assaudroient;*[62]) *et si feroie bien encore autre*

---

[46]) *en]* Dr: *a son retour par la.*

[47]) H: *van enen ouden man.*

[48]) Dr: *a celle heure;* H: *nu.*

[49]) *Et — vit]* Dr: *Si la trouva sur le bort de la fontaine et veit qu'elle estoit de grant beaulté;* H: *Ende als hise sach, dachte hi saen, Datsi scone was ende welgedaen.*

[50]) Wh: *so* (ähnlich P. Paris).

[51]) P. Paris: *que Dieu m'a donnés.*

[52]) *et lui — perdre]* H: om; 1526: *car ce disoit il: nostre Seigneur se en courrouceroit.* Hier hat Sommer's Hs. eine Vignette, mit der Erklärung: *Ensi com Merlins siet delés [la] damoisele d'encoste une fontaine; si li moustre de(s) ses gieus.*

[53]) Dr u. P. Paris ad.: *et bien appri(n)se.*

[54]) *que chieus — avoir]* Dr: *en luy disant: Longuement avez pensé en vostre couraige chose que je ne congnoys pas; mais Dieu vous doint telle voullenté de bien faire que a nulli ne puissez faire grevance.*

[55]) Dr ad.: *ainsi;* Wh: *thus.*

[56]) *del — et]* Dr und H om.

[57]) *biaus dos amis]* Dr *Sires;* H om.

[58]) Dr ad. *qui vois cherchant ung mien maistre qui me soulloit apprendre ung mestier;* ähnlich P. Paris, H, Wh.

[59]) Wh *maister.*

[60]) P. Paris ad. *dans l'air.*

[61]) P. Paris ad. *comme celui que vous voyez.*

[62]) *qui le — assaudroient]* H om.; umgekehrte Reihenfolge in Dr, P. Paris und Wh.

cose: que jou iroie bien desor cel estanc[63]) *que ja mon piet n'i moilleroie; et si feroie bien coure une riviere par la*[64]) *ou onques n'avoit eve coru ne tant ne quant.*" — „*Certes*", *fait la damoisele*, „*chi avroit cointe mestier; et moult voldroie avoir mis grant chose, et je sëusse faire si biaus gieus.*" „*Certes, damoisele!*" *fait il*, „*moult en sai ore de plus biaus et de plus delitables pour haus homes esbanoier que cist ne sont. Car on ne savroit ja maniere de gieu deviser que je ne fëisse, et* [sc. *que je ne fëisse]* *tant durer comme je voldroie.*[65]) „*Certes*", *fait la damoisele, s'il ne vous dëust peser, jou voldroie savoir*[66]) *de vos gieus par tel couvent*[67]) *que je fuisse a tous jours mais vostre acointe et vostre amie sans mal et sans vilounie tant comme je vivroie.*" „*Certes, damoisele!*" *fait il*, „*vous me samblés a estre si douce et si debonaire que por la vostre amor*[68]) *vous moustrera[i] une partie de mes gieus par covent que vostre amor soit moie; que autre cose plus ne vous demant.*" *Et cele li otroie qui garde ne se prent de son barat*[69]). *Et Merlins se traist a une part et fait un cerne a une verge enmi la lande et puis s'en retourne vers la pucele et se rasiėt sor la fontaine. Mais il n'i ot mie grantment esté quant la pucele se regarde et voit issir de la forest de Briosque dames et chevaliers et puceles et escuiers a grant plenté; si se tienent tout main a main et vienent chantant et faisant la grignor joie que onques homs vëist; et devant la pucele vindrent tumëors et tumereses et tambors; si vienent tout entor*[70]) *le cerne que Merlins avoit fet; et quant il furent ens, si commenchierent les caroles et les dances si merveilleuses que l'en ne poroit la quarte part dire de la joie que* (l. *qui*) *illuec fu menee.*[71]) *Et Merlins i faisoit lever un castel bel et fort et desous un vergier*[72]) *ou il avoit toutes les boines odors del monde et flors et fruit; si rendoit si grant odor que ce seroit merveilles a raconter.*[73]) *Et la pucele qui tout*

---

63) Dr: *l'eaue de ce lac;* H: *viver;* Wh *this water*; P. Paris: wie S.

64) Dr: *cy.*

65) Dr: *Car vous ne sçauriez nulle gent deviser que je ne face leur semblance apparoistre ainsi que je vouldroie.*

66) H *leren;* Wh *se;* P. Paris: *verrais.*

67) P. Paris (mit Entstellung des Sinnes?): *dût la condition être.*

68) Dr: *pour vostre amour avoir;* H om.; P. Paris: *pour votre pur amour.*

69) Wh: *that noon evell ne thought;* P. Paris om.

70) *entor]* Dr: *entrer dedans;* H: *in;* Wh *before;* P. Paris wie S.

71) Dr ad.: *Alors commença le chault du jour a venir, et n'y avoit umbraige ou les dames et escuyers se peussent umbraiger pour la chaleur du soleil;* Wh ad.; *and for that the launde was so grete;* P. Paris: *Pour tempérer la chaleur du jour.*

72) Wh und P. Paris erwähnen das *castel* nicht; H dagegen erwähnt den *vergier* nicht und bezieht dann unsinnigerweise das folgende auf *casteel.*

73) *Merlins — raconter]* Dr: *Merlin fist apparoistre ung tas d'arbres dedans la lande plains de fleurs et de toutes manieres de herbes qui flairoient si tres doulcement qu'il sembloit que tous les basmes du monde fussent en ce verger ou ilz estoyent.*

ce ot et voit, est si esbahie de la merveille qu'ele voit, et si est si a aise de l'esgarder qu'ele ne set que dire; mes de tant est ele a malaise qu'ele ne seit quele chanson il chantoient fors que tant qu'il dient au refrait de lor chant: „Voirement sont amors a joie commenchies et finissent a dolor". En tel maniere dura lor feste et lor joie de nonne jusc'a vespres; si ot on la noise de moult loins qui moult estoit haute et clere et plaisans a oïr; et bien samble qu'il i ëust moult grant plenté de gent. Si issirent tout hors cil qui estoient el manoir Dyonas, homes et femes, a moult grant plenté de gent; si regarderent et virent le biau vergier et le chastel,[74]) *ce lor fu a vis, et les dames* (zu lesen *dances)*[75]) *et les caroles dehors si grans que onques mais si bele feste n'avoient vëue; si se merveillent moult del chastel*[76]) *et del vergier qu'il avoient* (zu lesen *vëoient)*[77]) *iluec si bel ne onques mais ne l'avoient vëu; et d'autre part s'esmerveillent dont tant de dames et de damoiseles vienent si bien aparellies de roebes et de joiaus.*[78]) *Et quant les caroles orent grant piece esté, si s'asistrent les dames et les damoiseles sor l'erbe vert et fresce;*[79]) *et li escuier lievent la quintaine enmi le vergier; si i vont behorder li jone chevalier; et d'autre part behordent li jovene damoisel as escuiers les uns encontre les autres; si ne finerent de behorder jusqu'al vespre. — Lors s'en vint Merlins a la pucele; si la prent par la main et li dist: „Damoisele! que vous en samble?" „Biaus amis!"*[80]) *fait la pucele, „vous avés tant fet que je sui toute vostre." „Dame!" fait il „mon couvenant me tenés." „Certes", fait ele, volentiers; mais vous ne m'avés encore riens apris".*[81]) *„Et je vous dirai de mes gieus", fait Merlins, „et vous les meterés en escrit;*[82]) *car vous savés assés de lettres; si vous aprendrai autant de merveilles que onques nule feme autretant ne sot".*[83]) *„Comment?" fait la damoisele „que savés vous que jou sai de lettres?" „Dame", fait il, „jou le sai bien; car mes maistres m'a si bien aprins que jou sai toutes les coses que l'en fait". „Certes", fait la damoisele, ce est encore le* [l. *li*] *plus biaus sens* [l. *jeus*][84]) *que jou aie oï*[85]) *et que* [l.

---

74) Das *chastel* wird in Wh (und in Dr?) nicht erwähnt.

75) *dances* ist gesichert.

76) *del chastel et]* Wh und Dr om.

77) *vëoient* ist gesichert.

78) *si ot on la noise — joiaus]* P. Paris om.

79) Dr ad.: *et commencerent a cueillir fleurs et violettes et a faire chapeaux et bouquetz.*

80) P. Paris: *beau doux amis;* H: *Soete lief;* Wh: *Ffeire swete frende;* 1498. om.

81) Dr: *voulentiers par tel que vous m'aprendrez de voz jeux;* P. Paris om.

82) *et vous — escrit]* Wh u. P. Paris om.

83) *si vous — sot]* Dr, H u. Wh om; P. Paris wie S.

84) *jeus* ist gesichert.

85) Dr: *que je desiroye a sçavoir;* H: *Die ich noch sach entie ic ere Leren soude;* P. Paris: *le plus desirable.*

qui] plus puet avoir mestier en maint lieu[86]) *et dont jou plus volentiers savroie.*[87]) *„Et de celes choses qui sont a venir", fait la damoisele, „en savés vous riens?" „Certes, oïl, ma douce amie!"*[88]) *fait il, „une grant partie." „Dieu merci", fait la pucele, „que*[89]) *alés vous dont*[90]) *querrant?*[91]) *Certes, bien vous devriés a tant sousfrir*[92]) *se vostre plaisir i estoit". — Endementres que la pucele et Merlins tenoient lor parlement, si s'asamblent les dames et les damoiseles et s'en vont tout dansant vers la forest, et tout li chevalier et li escuier; et quant il vindrent pres de la forest, si se fierent ens si durement que on ne sot qu'il furent devenu; et li chastiaus et tout fu devenu a nient*[93]), *mais li vergiers i remest puis lonc tans por la pucele qui doucement l'en pria, et fu apelés par non Repaire por Joie et Leeche.*[94]) *Et quant Merlins et la pucele orent longement esté ensamble, si li dist Merlins: „Bele pucele, jou m'en vois; car jou ai moult a faire aillors." „Comment?" fait la pucele, „biaus dous amis!*[95]) *ne m'aprenderés vous mie*[96]) *aucune partie de vos gieus?" „Damoisele!" fait Merlins, „ore ne vous hastés mie ensi! car vous le(s) savrés tout a tans; car il i couvient grant loisir et grant sejour.*[97]) *Et d'autre part encore ne m'avés vous douné nule sëurté de vostre amor." „Sire!" fait ele, quel sëurté volés vous que je vous face? Devisés et je le vous ferai." „Je voeil", fait il, „que vous me fianchiés que vostre amor soit moie*[98]) *et vous avoecques por faire quantques il me plaira quant*[99]) *jou voldra[i].*[100]) *Et la pucele pense un poi et puis dist: „Sire, si ferai jou par tel covent que après chou que vous m'avrés apris toutes les coses que je vous demanderai et que j'en savrai ouvrer".*[101]) *Et il li dist que ce li est bel. Et la pucele li fiance a tenir covent ensi comme ele li ot devisé; et il en prist la fiance. Lors li aprinst un gieu dont*

---

[86]) *et que — lieu]* H und P. Paris om.

[87]) *et dont — savroie]* H, Wh, Paris und Dr om (doch vergl. oben).

[88]) Dr: *ma dame et amie;* H *mijn soetelief;* Wh *swete love;* P. Paris: *dame.*

[89]) P. Paris: *quel maitre.*

[90]) Dr ad. *plus*, H *el.*

[91]) Dr ad.: *c'est assez pour vous.*

[92]) Dr *souffire*; H *Gy moget nu wel laten genogen iu;* Wh u. Paris om.

[93]) *et li — nient]* Druck u. Wh om.

[94]) Dr: *r. de j. et l.;* ebenso P. Paris; H: *die stede van vrouden;* Wh *repeire of joye and of feeste.*

[95]) Dr, H und Paris om.

[96]) *mie]* Dr *avant;* Wh *first.*

[97]) *car — sejour]* Dr: *mais ores ay je autre part a faire ce jour.*

[98]) P. Paris: *entier.*

[99]) *quant]* Dr: *et ce que;* Wh *of what.*

[100]) H *Mijn lief te sijn also lange als gy levet, Ende mynen wille met iu te done.*

[101]) Dr ad. *alors commanderez ce qu'il vous plaira, et je le feray.* Der Satz in S (und genau ebenso in Wh) ist unvollständig; aber auch H und P. Paris haben nicht mehr, doch mit Änderung der Konstruktion, so dafs keine Lücke mehr vorhanden zu sein scheint.

ele ouvra puis maintes fois; car il li aprinst a faire venir une grant riviere la [ou] il lui plairoit, et tant i demoroit [= demorroit] *com ele vauroit, et d'autres gieus assés, dont ele escrist les mos (l)en parchemin teus com il lui devisa, et ele en savoit moult bien venir a chief. Et quant il ot iluec demoré jusc'al vespre, si la commanda a Dieu et ele lui. Mais anchois li demanda la pucele quant il revendroit, et il li dist: la veille*[102]) *Saint Jehan. Ensi s'en departi li uns de l'autre; si s'en ala Merlins en Carmelide . . .* (S. 222—226, H 21946 ff; Wh p. 307). Als dann Merlin wieder zu Blaise kommt, — es war unmittelbar vor Arthurs Expedition nach Kleinbritannien, an der auch Merlin teilnahm, — erzählte er ihm unter anderm auch von seinem Verhältnis zu Viniene. *Et quant Merlins vint a conter de la damoisele qu'il ama par amor, si en pesa moult a Blaise; car paor ot qu'ele ne le dechëust et qu'il n'en perdist son grant savoir; si l'en commencha a castoier;*[103]) *et cil li dist les prophesies* etc. (S. 273, H 25181 ff; Wh p. 378). Nachdem der Zweck der Expedition erreicht war und nachdem Merlin noch einen Traum der Königin Helaine gedeutet hatte, sagte er: *si m'en irai atant; car moult ai aillors a faire. . . . Atant s'en parti Merlins des trois rois et s'en ala a s'amie ki l'atendoit*[104]) *— et che fu a une feste Saint Jehan ke ele l'atendoit — pour le couvent qu'ele li avoit promis. Et quant ele le vit, si en ot grant joie; si l'en mena avoec lui en ses cambres si coiement k'il ne fu onques de nului apercëus. Et cele li demanda moult de choses et enquist, et il l'en aprist moult, car il l'amoit si durement c'a poi k'il n'esragoit. Et quant ele vit qu'il l'avoit cuelli en si grant amor,*[105]) *si li pria qu'il li ensegnast a faire dormir un homme*[106]) *sans esveillier tant comme ele voldroit. Et Merlins sot bien toute sa pensee; si*[107]) *li demanda por coi ele voloit chou savoir. „Por chou", fait ele, „que toutes les fois que jou voldroie parler a vous, jou endormiroie mon pere ki a a non Dyonas et ma mere si que ja ne s'aperchevroient de moi ne de vous; car saciés qu'il m'ochiroient*[108]) *s'il s'aperchusent de riens de nos affaires." Tels paroles disoit ele a Merlin soventes fois.*[109]) *Si*[110]) *avint un jour qu'il*

---

[102]) Dr ad. *de la.*

[103]) H ad.: *Merlijn zeide hi (Blasys?) en verstonde niet van dien: „Dat gescien sal, moet gescien."*

[104]) Dr ad. *a la fontaine;* Wh: *at the welle;* ebenso P. Paris.

[105]) Dr ad.: *et que riens ne luy refuseroit.*

[106]) Wh *a frende.*

[107]) Dr *Et toutesvois;* H: *Ende;* Wh *and nevertheles.*

[108]) Dr *que je mourroye.*

[109]) *soventes fois]* Dr: *couvertement, nonobstant qu'il sçavoit bien pourquoy elle disoit.*

[110]) *Si]* Dr: *Mais elle luy en parla tant de foys et si souvent qu'il;* H: *So lange batsi hem, na ende nu, Dat;* Wh wie S; P. Paris indifferent.

estoient alé en un gardin desor une fontaine,[111]) *et la pucele le mist*[112]) *couchier*[113]) *en son giron et le traite* [l. *trait?*] *tant a lui une fois*[114]) *et autre que Merlins l'amoit a merveilles.*[115]) *Lors li requist la damoisele qu'il li apresist une dame*[116]) *a endormir; et il sot son pensé; mais toutesvois li aprinst il chou et autres choses.*[117]) *Car Diex, nostres sires, le vaut ensi.*[118]) *Et se li aprinst trois nons qu'ele escrist*[119]) *(et)*[120]) *toutes les fois que il voldroit a lui gesir;*[121]) *si*[122]) *estoient de si grant force ke ja tant ke ele les ëust sor li,*[123]) *n'i pëust nus homs habiter carnelment.*[124]) *Et des iluec en avant atornoit ele tel*[*ement*] *Merlin que toutes les fois qu'il voloit parler a lui, il n'avoit pooir de jesir a li.*[125]) *Et por çou dist on*[126]) *que li feme a un art plus que li diables. — Ensi demora illuec Merlins .VIII. jours tous plains avoec la pucele; mais nous ne trovons mie lisant*[127]) *que onques Merlins requesist vilounie a li ne a autre feme; mais ele le doutoit trop quant ele l'ot connëu et ele sot comment il fu*

---

[111]) *desor une fontaine]* Dr: *eulx deux tous seuletz et s'en rindrent asseoir dessoubz une belle ente de pommier;* Wh: *by the fountaine hem to disporte and were sette upon an ympe;* H und P. Paris wie S.

[112]) Dr: *fist* (ebenso H Wh).

[113]) Wh: *slepe.*

[114]) Wh: *and hilde her so with hym.*

[115]) *et le traite — merveilles]* H: *Ende cloydene;* Dr: *et tant l'amignota et luy monstra de grans signes d'amours et tant le traicta doulcement de baisiers et d'acolers que Merlin ne se povoit saouler d'estre avecques elle. Et tant l'ayma qu'il ne luy sceut reffuser nulle riens de quoy elle le requist* || *et la pucele — merveilles]* P. Paris (romantisch aufgebauscht): *Viviane le prit dans ses bras, lui fit reposer la tête sur ses genoux, et tant sut mettre de tendresse dans ses yeux qu'il laissa échapper de ses lèvres le secret désiré.*

[116]) Dr: *ung homme;* H: *Man ende wijf;* Wh: *oon* (= *one*); P. Paris om.

[117]) Dr ad.: *plus merveilleuses que cela.*

[118]) Dr *vouloit que tenir ne s'en peust;* H und P. Paris om.

[119]) *qu'ele escrist]* H om.; Wh ad.: *for to helpe hir self;* Dr ad.: *en ung annel*; P. Paris: *que* [l. *qui*] *se escrivoient en ses aines* (P. Paris übersetzt *aines* mit „*dos*").

[120]) *et]* P. Paris u. Wh om. (H: indifferent).

[121]) *que — gesir]* Dr: *qu'elle devoit a luy parler.*

[122]) P. Paris: *qui;* Wh: *that;* H indifferent.

[123]) Dr: *tant comme ilz fussent*; P. Paris: *tant que il i fussent*: H: *Also lange alsise droege an haer;* Wh: *as longe as thei were upon hir.*

[124]) Dr: *nulle persone du monde ne peust a luy parler;* P. Paris; *ne poïst [nus hons?] a li avenir;* H und Wh ähnlich wie S. Dr fügt noch hinzu: *Et celle dame mist tout en escript.*

[125]) Dr: *de s'en aller;* H: *Ende van dien dage voert doe Bereidesi Merlijne altoes alsoe Dat hi met haer en mochte niet Gedoen dat man met wyve pliet.* Wh: *and fro thens forth she tysed ever Merlin to come speke with hir, for he ne hadde no power to dele with hir agein her will*; P. Paris: om.

[126]) P. Paris ad.: *en reprovier.*

[127]) H: *in negener sage*; Wh: *in no writinge.*

engendrés[128]) *et ensi se garnisoit ele*[129]) *contre lui.*[130]) *Et il li aprinst toutes les coses que cuers mortex pooit penser,*[131]) *et ele le mist tout en escrit.*[132]) *Et lors s'en parti Merlins de li et s'en vint a Benoÿc ou li rois Artus estoit* (S. p. 299, H 26291 ff; Wh p. 417; Dr (1505) II f. 19 a). Später als sich Arthur zum Kampf gegen die Sachsen vorbereitete, begab sich Merlin wiederum zu Blaise; *et Blaise li dist qu'il s'aperchevoit bien qu'il amoit une dame dont la prophesie devoit cheoir que* [l. *qui*] *dite en avoit esté; si li pria moult doucement et dist: „Merlin, biaus dous amis, je vous proi por Dieu que vous me dites qui doit engendrer le lyon as deus mesages et quant ce sera.“*[133]) *Et Merlins li dist que assés aproce li termes que ce sera fait. Et Blaise li dist que ce seroit moult grant damages: „et se jou savoie le lieu,*[134]) *jou i meteroie volentiers paine que jou l'en ostasse.*[135]) *Et Merlins li dist: „Faites moi tels lettres comme je vous deviserai; et lors si savrés quanque vous i*[136]) *porrés aidier“.*[137]) *Et il les fist. Si fu tels li contes: „C'est*[138]) *li commenchemens et li contes*[139]) *des aventures del païs par quoi li mervilleus lyons fu enserrés*[140]) *et que filz de roy et de roïne destaindra;*[141]) *et couvendra qu'il soit castes et li mieudres*[142]) *chevaliers del monde“.*[143])

---

128) Dr: *sceut de vray que tant de choses sçavoit;* Wh.: *knewe what he was.*

129) Dr ad.: *si bien.*

130) Dr ad.: *que quant il vouloit a elle parler que par la science qu'il luy avoit aprinse elle mesmes faisoit sa voulenté de luy* || *quant — lui*] H om. || *mais ele — lui*] P. Paris om.

131) H: *al dat si woude doe;* Wh ad.: *thinges past and of thinges that were don and seide, and a partye of that was to come.*

132) P. Paris: *que peut-être un jour on retrouvera* (natürlich ein Zusatz des Kritikers).

133) Dr: *si luy dist: „Sire, pour Dieu, gardez vous de la louve qui doit enterrer le lyon aux deux messaiges“; que moult le redoubte;* H: *Daerby, lieve Merlijn, hoedet u Van der wolvinnen, die binden sal nu Den lewe, want ic outsiet herde sere;* Wh: *Merlin, dere frende, I praye yow for the love of God that ye will telle me who shall begete the lyon to the two messages, and whan this shall be do. engendrer (begete)* und *enterrer* ist wohl entstellt aus *enserrer.* Man erkennt hieraus die enge Verwandtschaft von S und Wh. Aber was bedeutet *messages?* Vielleicht für *mesnages* (Wohnungen)?

134) *le lieu]* Dr *celluy;* Wh: *the tyme and place.*

135) Wh: *peyne it for to cesse* || *Et Blaise — ostasse]* H om.

136) Dr *luy;* Wh: *hem.*

137) H: *Weten hoe men daermede sal Mogen varen.*

138) Vignette in S, mit der Erklärung: *Ensi com Merlins conta a maistre Blaise les aventures, et il les mist en escript.*

139) *et li contes]* Dr om.

140) Dr ad. *a terre.*

141) Dr: *destruira et mettra a fin.*

142) Dr: *le moindre.*

143) In H lautet die Schrift: *„dit sijn daventuren van den lande, die begonden, als ict bekande, By den wonderliken lewe al; Entiegene die se scoren sal, Moet sijn koninges kint ende koniginnen mede, Ende moet hebben renechede Ende daertoe (sijn) die beste ridder met, die in der werlt es“;* in Wh (ohne Übersetzung): *„C'est li commenchemens et li contes des aventures de païs pur coy li merveilleux lyons fu*

Et les letres que Blaises fist, mist Merlins[144]) *par tout les chemins ou les autres*[145]) *estoient; et ne porent estre ostees se par cels non qui les achievroient et par che furent li chevalier plus envolentiex d'errer: ne ja autrement ne fust*[146]) *destrus li grans lyons. Et Blaise li dist: „Comment? Si ne li porrai autrement aidier?“ Et Merlins dist que non. „Et vivrai jou tant“, fait Blaise, „que jou le sace?“* [147]) *Et Merlins li dist: „Biaus dous amis, ne doutés mie! oïl, et maintes autres merveilles verrés vous après cestui.“ Lors fist Merlins faire les lettres a Blaise teles comme il les devisa et les porta la ou il volt.*[148]) *Et puis s'en ala en la petite Bertaigne* (S. p. 401—402, Druck v. 1505 II f 86 a—b, H 31750 ff; Wh p. 563. P. Paris RTR II 304. In der Bretagne wollte er die Untertanen der Könige Ban und Bohort zu Hülfe rufen. Er trug Leonce und Pharien auf, mit ihren Heeren nach Großbritannien zu ziehen. Nachdem er dies getan, *lors s'en parti Merlins et vint a Viviane*[149]) *s'amie qui moult grant joie li fist si tost comme ele le vit; et l'amor crut tant de lui et amenda que a envis s'en parti; si li ensegna grant partie de ce qu'il savoit*[150]) *et puis s'en ala el roialme de Lambale* etc. (S. 402, Dr (1526) II f 96 d; H 31828 fl; Wh p. 565). Als Ban und Bohort nach der Niederlage der Sachsen nach Kleinbritannien heimkehren wollten, begleitete sie Merlin. Sie nahmen zunächst Herberge im Schloß des Agravadain, der eine sehr schöne Tochter hatte. *Si la regarda Merlins moult angoiseusement et pensa en son cuer qui* (l. *que*) *moult seroit bur nes qui avoec tel pucele porroit dormir; „et se ne fust“, fait il, „la grant amor que j'ai a Viviane*[151]) *m'amie, jou la tenisse encore anuit entre mes bras; et puis que jou ne le puis avoir, jou le ferai avoir au roy Ban“. Puis fist un conjurement* etc. (S. 432, H 33337, Wh p. 607). Vor der Schlacht bei *Karohaise* (gegen Rion) begab sich Merlin nochmals nach Kleinbritannien, um Hülfstruppen zu holen, doch ohne seine Geliebte zu besuchen (S. 443). Nachdem Merlin eine Reise nach Jerusalem unternommen hatte, eilte er wieder nach Benoÿc *et s'en vint droit a Viviane s'amie qui moult estoit angoi-*

---

enserés et que filz du roy et de royne le destraindra, et covenra qu'il soit chastes et le myldres chevaliers del monde.“ P. Paris (RTR II 304) gibt sie folgendermaſsen: *C'est le commencement des aventures du pays de Bretagne, par lesquelles sera atterré le lion merveilleux. Elles seront mises à fin par un fils de roi, chaste et le meilleur chevalier du monde.*

[144]) Dr ad. *en croix;* H: *an den crucen.*

[145]) Dr: *les advantures;* ebenso H, Wh.

[146]) Dr: *seroit:* H: *wert;* Wh: *was.*

[147]) Dr: *les auray ouy;* H: *mogen sien.*

[148]) *la ou il volt]* Dr ad. *au trespas*; H: *an die cruce;* Wh: *by the passages in high weyes.*

[149]) Dr: *Nigone.*

[150]) Dr: *tout quanqu'il savoit sans riens entrelaissier;* H: *Al datsi woude.*

[151]) Dr (1505 und 1526): *viuiane* (so auch später; vgl. dagegen oben A. 149).

seuse de l[u]i veoir; car encore ne savoit ele riens de son art a che qu' [152]) *ele en vausist savoir. Si li fist la grignor joie que ele onques pot; et mangierent et burent et jurent ensambe en un lit. Mais tant savoit ele de ses afaires [que]* [153]) *quant ele savoit qu'il avoit volenté de jesir od lui, ele avoit encha(i)nté et conjuré* [154]) *un orellier qu'ele li metoit entre ses bras,* [155]) *et lors s'endormoit Merlins, non mie por ce que li contes fache* [156]) *mention que Merlins touchast onques a feme carnelment; si* [157]) *n'avoit il riens el siecle autretant amé comme feme, et bien i parut, car tant s'abandouna et tant li aprist* [158]) *de son sens unes fois et autres que il s'en pot tenir por fol al darain. Si sejourna avoec lui lonc tans, et tos jors li enqueroit ele de sen sens et de sa maistrie;* [159]) *si l'en aprinst moult,* [160]) *et ele metoit tout en escrit quanqu'il disoit comme chele qui bien estoit endoctrinee de clergie; si retenoit asés plus legierement ce que Merlins disoit. Et quant il avoit avoec lui sejourné grant piece, si prinst congié de lui et li dist qu'il revendroit al chief de l'an. Si s'entrecommandent a Dieu moult doucement. Et lors s'en vint Merlins a Blaise sen maistre ...; si li conta Merlins toutes les aventures qui li estoient avenues puis qu'il s'en parti,* [161]) *et comment il avoit esté a Viviane s'amie et comment il li avoit aprins de ses encantemens. Et Blaise mist tout en escrit et par ce le savons nous encore;* (S. 452; Wh p. 634; ausgelassen in P. Paris und H, wo es auf v. 34529 hätte folgen müssen). Dann kommt der Krieg mit den Römern in Frankreich. Einige Zeit, nachdem Arthur nach Großbritannien zurückgekehrt war, wollte Merlin Abschied von ihm nehmen: *Lors prist talent Merlin qu'il iroit veoir Blaise, son maistre, et li aconteroit che qui puis estoit avenu qu'il ne l'avoit vëu; et d'illueques s'en iroit a Viviane s'amie; quar le fines* [162]) *aprochoit que mis y avoit. Si s'en vint au roy Artu et li dist qu'il l'en couvenoit aler. Et li rois et la roïne li prient moult doucement de tost revenir ... „Sire", fait Merlins, „ch'est la daerraine fois, et a Dieu vous commant." Quant li rois l'oÿ qu'il dist „ch'est la daerraine fois," si en fu moult esbahis. Et Merlins s'en parti sans plus dire tout en plourant;* [163]) *et erra tant qu'il vint a Blaise sen maistre ... Et quant*

---

152) Dr *pas tant de son art comme.*
153) *que* in Dr und Wh.
154) Dr: *enchantoit et conjuroit.*
155) Wh: *that she kepte in hir armes.*
156) Dr: *Non pourtant ne fait mye le compte;* Wh: *and the storie* etc.
157) Wh: *and yet.*
158) Dr: *tant aprint a femme.*
159) Wh ad.: *ech thinge by hit-self.*
160) Dr: *tout;* Wh: *all.*
161) Lange Wiederholung in Dr.
162) Dr u. Wh: *terme.*
163) *tout en plourant]* Dr: *Fors qu'il luy dist: A Dieu vous commant.*

Merlins ot illueques demouré .VIII. jours, si s'en parti et dist a Blaise que ch'est la daarraine foys; quar il sejourneroit avec s'amie; ne si n'avroit jamais pooir de li laissier ne d'aler ne de venir a son voloir. — Quant Blaises entendi Merlin, si en fu moult dolans et moult courouchiés et li dist: „Puis que ensi est que vous n'en (poés ne ne)[164] *porrés jamais partir, se ne y alés mie!" „Aler m'i couvient," fait Merlins; „quar jou li ai en couvent; et jou sui*[165] *si souspris de s'amour que jou ne m'en porroie partir;*[166] *et jou li ai apris et enseignié tout le sens que elle set;*[167] *et encore en savra elle plus; quar jou ne m'en puis departir.*[168] *Lors s'en parti Merlins de Blaise; et il erra en petit d'eure tant qu'il en vint a s'amie qui moult grant joie li fist, et il a lui; et demourerent ensamble grant partie del tamps;*[169] *et tout adès li enquist elle grant partie(s) de ses afaires, et il l'en dist tant et enseigna qu'il en fu puis tenus pour fol, et est encore. Et cele le retint bien et le mist tout en escrit comme cele qui moult estoit boine clergiesse des .VII. ars. — Quant Merlins ot enseignié a s'amie tout quanqu'ele li sot demander,*[170] *si s'apensa comment elle le porroit detenir a tout jours mais.*[171] *Si commencha Merlin a blandoier plus qu'ele n'avoit onques mais fait devant, et li dist: „Sire,*[172] *encore ne sai jou mie une chose que jou saveroie moult volentiers; si vous pri que vous le m'enseigniés;*[173] *comment jou porroie un homme*[174] *enserrer sans tour et*[175] *sans mur et sans fer*[176] *par enchantement, si que jamais n'en issist*

---

[164]) Diese Worte sind wohl kaum ursprünglich; sie sind unnütz und einstweilen nur in S zu belegen.

[165]) Dr: *Et se je ne lui avoye en convenant, encores suis je;* ähnlich P. Paris.

[166]) H: *sceden;* Wh: *withdrawen;* P. Paris: *défendre;* Dr ad.: *ne absentir.*

[167]) Ähnlich Wh; Dr: *grant partie de ce que je sçavoie;* H om; P. Paris indifferent.

[168]) Dr: *destourner;* Wh: *hit withsein ne it disturue*(l. *disturne!*)*;* P. Paris *résister à rien* etc.; H om.

[169]) Dr: *grant temps.*

[170]) Dr ad.: *Si luy fist moult grant joye et joyeuse chiere et luy monstra moult grant semblant d'amour et plus qu'elle n'avoit (pas) [fait?] par avant, comme celle qui tant sceut d'enchantemens que nulle femme n'en sceut oncques autant;* P. Paris: *et c'est ainsi qu'elle parvint à connaître plus d'enchantements que nulle autre femme.*

[171]) Hier wieder ein nutzloser Einschub in Dr.

[172]) Dr: *mon doulx amy:* H: *Soetelief;* P. Paris om.

[173]) Dr ad.: *Et Merlin qui bien sçavoit que elle vouloit faire et a quoy elle tendoit, luy dist: „Ma dame, quelle chose est ce?" „Sire, fait elle, je vueil que vous m'enseignez et monstrez;* Wh: *and Merlin that well knewe her entent, seid: „Madame, what thinge is that?" „Sir," quod she, „I wolde fain lerne;* auch der sehr freien Übertragung von P. Paris mufs etwas ähnliches zugrunde gelegen haben.

[174]) Dr ad.: *enclorre et.*

[175]) Wh: *shet in a tour.*

[176]) Dr ad.: *ne.*

se par moi non.“ Et quant Merlins l'entent, si crolla le chief et commencha a souspirer. Et quant elle l'aperchut, se demanda pour coi il souspiroit. „Ma dame,“ fait il, „et je le vous dirai. Jou sai bien que vous pensés et que vous me volés detenir; et jou sui si souspris de vostre amour que a force me couvient faire vostre volenté.“ Et quant la damoisele l'entent, si li mist les bras au col[177]) *et dist que bien doit il estre siens des que elle est sieue. „Vous savés bien,“ fait elle, „que la grant amor que j'ai en vous m'a tant fait que j'ai laissié pere et mere pour vous tenir entre mes bras jour et nuit, et en vous est ma pensee et mon desirier. Jou n'ai sans vous joie ne bien. J'ai en vous mise toute m'esperance, ne jou n'ateng joie*[178]) *se de vous non. Et des que je vous aim et vous m'amés, n'est il dont bien drois que vous fachiés mes volentés et jou les vostres?“ „Certes, ma dame,“ fait Merlins, „oïl. Or dites dont que ch'est que vous volés.“ „Sire,“ fait elle, „jou veul que vous m'enseigniés a faire un biau lieu bien couvenable que jou puisse fermer par art si fort qu'il ne puist estre desfais, et serons illec moi et vous quant il nous plaira*[179]) *en joie et en deduit.“ „Ma dame,“ fait Merlins, „yce vous ferai*[180]) *jou bien.“ „Sire,“ fait elle, „jou ne veul mie que vous le fachiés; mais vous le m'enseigner(i)és a faire, et jou le ferai,“ fait elle, „adont plus a ma volenté.“ „Et jou le vous otroi,“ fait Merlins. — Lors li commence a deviser, et la damoisele mist tout en escript quanqu'il dist. Et quant il ot tant*[181]) *devisé, si en ot la damoisele moult grant joie et plus l'ama et plus li moustra bele chiere que ellle ne soloit. Puis sejournerent ensamble grant piece et tant qu'il vindrent a*[182]) *un jour qu'il aloient main a main devisant pour euls deduire*[183]) *parmi la forest [de] Broceliande.*[184]) *Si trouverent un buisson bel et vert et haut d'une aube-espine qui estoit tous cargiés de fleurs, si s'assistrent*[185]) *en l'ombre.*[186]) *Et Merlins mist son chief el giron a la damoisele, et elle le commencha a tastonner tant qu'il s'endormi. Et quant la damoisele senti qu'il dormoit, si se leva tout*

---

[177]) Dr ad.: *et le baise;* Wh: *and hym kiste:* P. Paris: *et le presse tendrement sur son coeur.*

[178]) Dr ad.: *ne bien.*

[179]) *quant il nous plaira]* Dr u. P. Paris om; H: *als gy gebiet;* Wh: *whan that yow liketh.*

[180]) Dr: *diray.*

[181]) Dr: *tout;* Wh: *all*; H u. P. Paris indifferent.

[182]) Dr: *qu'il advint;* H: *geviel:* Wh: *it fill;* P. Paris: *qu'il lor avint.*

[183]) *devisant pour euls deduire]* Dr: *deduiant;* H: *Spelen;* Wh: *devisinge and disportinge;* P. Paris: *deduisant.*

[184]) P. Paris: *Briosque;* Dr, H, Wh wie S.

[185]) P. Paris ad.: *dessouz et se jouerent et solacierent.*

[186]) Dr ad.: *des aubes-espines sur la belle herbe vert et jouerent et solacierent en l'ombre.*

belement[187]) *et fist un cerne de sa guimple tot entor le buisson et tout entour Merlin; si commencha sez enchantemens*[188]) *et puis s'ala seoir delés lui et li mist*[189]) *son chief en son giron et le tint illuec*[190]) *tant qu'il s'esvilla. Et il regarda entour lui, et li fust a vis qu'il fust*[191]) *en la plus bele*[192]) *tour del monde et se trouva couchié en la plus bele couche*[193]) *ou il ëust onques gëu. Et lors dist a la damoisele: „Dame, decëu m'avés se vous ne demourés avec moi; quar nus n'en a pooir fors vous de ceste tour desfaire." Et elle li dist: „Biaus dous amis, jou y serai sovent et m'i tendrés entre vos bras et jou vous. Si ferés des ore mais tout a vostre plaisir.*[194]) *Et elle li tint moult bien couvent; quar poi fu de jours ne de nuis que elle ne fust avec lui. Ne onques puis Merlins nen issi de cele forteresce ou s'amie l'avoit mis; mais elle en issoit et entroit quant elle voloit.*[195]) *Si se taist li contes chi endroit de Merlin et de s'amie et parole del roy Artu* (Vignette). — *Che dist li contes que a l'eure que Merlins se fu partis del roi Artus et qu'il li ot dit que ch'estoit la daerraine fois qu'il reverroit que li rois Artus remest moult dolans et moult esbahis, et moult pensa a cele parole et atendi en tel maniere Merlin .VII. semaines ou plus. Et quant il vit qu'il ne venoit mie, si fu a merveilles pensis et mornes. Et mesires Gavaine li demanda un jour que il avoit. „Certes, biaus niés", fet li rois, „jou pense a ce que jou quide avoir perdu Merlin et que jamais a moi ne reviegne; quar il a ore plus demouré qu'il ne soloit. Et moult m'esmaie la parole qu'il dist quant il se departi de moi; quar il disoit que chou estoit la daarraine fois; si ai doutance qu'il ne die voir; quar il ne menti onques de riens qu'il me dëist. Et si m'aït Diex que jou ameroie miex a avoir perdu la cité de Logres que lui. Si voldroie moult savoir se nus ne le porroit trouver ne loing ne pres, et vous pri que vous le querrés tant que vous en sachiés la verité, aussi chier comme vous m'avés." „Sire, fait mesires Gavaine, je sui prest de faire vostre volenté, et maintenant me verrés vous mouvoir, et vous jur par le sairement que je vous fis le jour que vous me fesistes chevalier que jou le quer-*

---

187) P. Paris: *doucement;* Wh: *softly.*

188) Dr ad.: *tels comme luy mesmes luy avoit apris; et fist par neuf foys le cerne et par neuf fois l'enchantement;* H: *Alse haer Merlijn leerde vordien; Si dade haer teken daer mettien Negenwerf;* Wh: *soche as Merlin hadde hir taught and made the cerne IX tymes, and IX tymes hir enchauntementes;* P. Paris: *tes que il mëismes li avoit apris. Elle fist par neuf fois le cerne.*

189) P. Paris: *remist.*

190) P. Paris und Dr ad.: *longuement.*

191) Dr ad : *enclos.*

192) *bele]* P. Paris und Dr *forte;* Wh: *the feirest . . . and the most stronge.*

193) P. Paris und Dr: *en plus biel lit*; Wh om.

194) Dieser Satz fehlt in Dr und P. Paris.

195) H ad.: *Nocht ieman mochte hem komen toe.*

rai un an et un jour ou jou en savrai vraies nouveles; et de huy en un an me raverés se Dieu plaist et me desfent de mort et de prison, se ainchois n'en sai vraies nouveles." *Tout aussi le jura mesires Ywain*[196]) *et Saigremors et Agrevains et Guerehès et Gaheriès et .XXV. chevalier de lor compaignie. Si en fu li uns Do de Carduel et Caulas li rous et Blyos de Cassel et Canet de Blay et Amadant de le Crespe et Placides li gays et Laudalis de la Plaigne et Aiglins des Vaus et Clealis l'orfelin et Guiret de Lambale et Kehedin le bel et Clarot de la Broche et Ywain as blanches mains et Ywain de Lyonel et Gosenain d'Estrangot et Alybon de la Broche et Segurades de la Forest Perilleuse et Briamont de Carduel et Ladinel et Ladinas de Norgales et Drians de la Forest et Satran de l'Estroite Marche et Purades de Carmelide et Carmaduc le noir: tout cil firent sairement après monseignor Gavaine et s'en partirent de la cité de Logres tout ensamble par la volenté le roy Artu et se mistrent tout en la queste pour Merlin, et quant il furent hors de la cité, si se departirent tout a une crois qu'il trouverent a l'entree d'une forest ou il avoit trois chemins forchiés; si se departirent en trois parties.*[197]) *Mais atant se taist li contes a parler d'euls* etc. (S. 482—485, H 35198 ff, Wh p. 678 ff.; P. Paris RTR II 182ff und 364ff.). Die drei Gruppen hatten als Führer *Saigremor, Yvain* und *Gauvain.* Von *Saigremor* und seinen Gefährten heißt es: *Tant alerent sus et jus par diverses contrees qu'il parfournirent cel an que onques nouveles n'apristrent de ce pour coi il estoient mëu; puis en revindrent au chief de l'an et conterent au roi lor aventure* etc. (S. 489). *Yvain* und seine Gefährten haben zunächst ein Abenteuer mit einem Fräulein und einem Zwerg; hierauf *s'espandirent par diverses contrees et quistrent Merlin sus et jus; mes onques n'en trouverent assenement; si en furent moult dolant et moult coroucié et s'en repairerent a la court la chief de l'an.* (S. 490). *Gavaine* zieht zunächst mit 10 Gefährten aus, dann schlägt er vor, daß ein jeder seines Weges ziehe, da er allein gehen wolle. Nachdem auch er ein Abenteuer mit dem Fräulein und dem Zwerg erlebt, und dabei sogar die Gestalt des letzteren bekommen hat, *s'en entre en son chemin et maudist le jor et l'eure c'onques entra en la queste; quar honnis en est et deshonnerés. Si a tant alé en tel maniere qu'il ne laissa onques chastel ne rechet ne bos ne plain ou il n'enquist noveles de Merlin a tous ceuls et a toutes celes qu'il encontroit . . . Et quant il ot le roialme de Logres cerquié amont et aval et il vit qu'il ne troveroit riens, si s'apensa qu'il passeroit mer et iroit en la petite Bertaigne* (Jenes Fräulein hatte ihm nämlich gesagt: *de ce que tu*

[196]) Es hätte für unsern Zweck keinen Sinn, die Varianten dieser Eigennamen anzuführen.

[197]) Dr ad.: *Et en une partie fut Saigremors soy dixiesme* etc.; ebenso P. Paris.

vas querrant ne trouveras qui nouveles te die al royaume de Logres; mais en la petite Bertaigne en orras aucunes enseignes: S. 491), *et il si fist*[198]) *et cerca pres et loins; mes il n'i pot riens trover de Merlin. Et tant ala qu'il aprocha del terme qu'il avoit mis del retorner. Si dist a soi mëismes: „Las! que ferai! li termes aproce de mon retour et del sairement que je fis a monseigneur mon oncle de repairier. A retorner me couvient ..." — En ches complaintes que mesire Gavaine faisoit, s'en retorna arrieres pour revenir a cort. Si li avint ensi qu'il ala parmi la forest de Brocheliande et voloit tourner illuec pour venir a la mer, et tout dis s'aloit dementant; et ensi qu'il se dementoit, si oÿ une vois un poi loing de lui,*[199]) *et il torne cele part ou il ot oïe cele vois. Si regarde sus et jus, mais riens n'i voit fors une fumee tout autressi comme air;*[200]) *ne outre ne pooit passer. Lors oÿ une vois qui dist: „Mesire Gavaine, ne vous descomfortés mie! quar tout avendra ce qui(l) doit avenir." Et quant mesire Gavaine oï la vois qui ensi l'avoit appellé par son droit non, si respondi et dist: „Qui est che, Diex, qui a moi parole?" „Comment," fet li vois, „ne me connoissiés vous mie? Vous me soliés bien connoistre. Mes ainsi va de chose entrelaissie et veritables est li proverbes que li sages dist: Qui eslonge de cort, et la cort lui;*[201]) *et ensi est il de moi. Tant dis que jou hantai la cort et servi le roy Artus et sez barons, tant fui jou connëus et amés de vous et des autres; et por ce que jou ai la cort laissie et desconnëue, sui jou desconnëus de vous et des autres; et si ne le dëusse pas estre, se foy et loiauté regnast par le monde." — Quant mesires Gavaine ot le vois qui ensi parole a lui, si se pensa que c'estoit Merlins. Si li respondi tout maintenant: „Certes, sire, voirement vous dëusse jou bien connoistre; quar maintes fois ai jou vos paroles oÿes. Si vous pri que vous vous aparissiez a moi si que jou vous puisse veoir". „Mesire Gavaine," fet Merlins, „moi ne verrés vous jamais; ce poise moi; quar plus n'en puis faire. Et quant vous departirés de chi, jamais ne parlerai a vous ne a autre que a m'amie;*[202]) *quar jamais nus n'avra pooir que il puisse chi assener pour nulle cose qui aviegne, ne de chaiens ne puis jou issir ne jamais n'en isterai;*

---

[198]) Dr ad.: „*Car illecques mesmes,*" *faict il,* „*me dist la damoyselle par qui je suis honny, que je y trouveroye aucunes nouvelles. Lors vint a la mer et se fist passer oultre. Et vint en la terre de Gaulle en la petite Bretaigne;* H erwähnt garnichts von der Überfahrt nach Kleinbritannien.

[199]) Dr: *a dextre part* (ebenso P. Paris und Wh).

[200]) H: *enen roek ... Al ront, dicke ende hoge mede;* Wh: *a smoke of myste in the eyre.*

[201]) Dr: *Esloignez la court, et vous aussi esloingnera;* H: *Want die hof scuwet, God weet, Dhof scuwet hem weder daerby;* Wh: *Who is fer from his iye, is soone foryeten.* P. Paris: *Eloignez vous de la cour, elle vous oubliera.*

[202]) P. Paris: *Je ne serai plus visible que pour mon amie.*

quar el monde n'a si forte tour comme ceste est ou jou sui enserrés; et si n'i a ne fust ne fer ne piere; ains est sanz plus close de l'air par enchantement si fort qu'il ne puet estre desfais jamais a nul jour del monde; ne jou n'en puis issir, ne nus n'i puet entrer fors sans plus cele qui ce m'a fait, qui me fait ichi compaignie quant il li plaist, et elle y vient et s'en vait quant il li plaist, a sa volenté." — „*Comment, biaus dous amis Merlin*", *fait mesire Gavaine,* „*si estes en tel maniere retenus que vous ne vous poés delivrer pour nul esfors faire, ne faire vous veoir a moi? Comment puet ce a force avenir qui estiés li plus sages homs del monde?*" „*Mais li plus fols,*" *fet Merlins;* „*quar jou savoie bien ce qu'avenir m'estoit* [l. *estut*]. *Et jou fui si fols que j'aim*[203]) *plus autrui que moi; et si apris a m'amie par quoi jou sui enprisonés, ne nus ne me puet desprisonner.*" „*Certes, fet mesire Gavaine,* „*Merlin, de ce sui jou moult dolans, et li rois Artus, mes oncles, quant il le savra, comme cil qui querre vous fait par toutes terres.*" „*Or l'en comment* [l. *couvient*] *a souffrir,*" *fet Merlins;* „*quar il ne me verra jamais, ne parlera nus a moi après vous; pour noient s'en mouveroit nus; quar vous meïsmes, se vous estiés de chi tornés, ne m'orriés jamès parler.*[204]) *Or vous en retornés! si me salüés le roy Artus et ma dame la roïne et tous lez barons et lor contés mon estre! Et vous trouverés le roy a Carduel en Gales quant vous y verrés et trouverés tous vos compaignons qui avec vous s'en partirent.*[205]) *Et vous ne vous descomfortés pas de ce que avenu vous est! quar vous troverés la damoisele qui ce vous a fet en la forest ou vous l'encontrastes; mes ne l'oubliés pas a salüer; quar che seroit folie.*" „*Sire,*" *fet mesires Gavaine,* „*non ferai jou se Dieu plaist.*" „*Ore alés a Dieu,*" *fet Merlins,* „*qui gart le roi Artus et le royalme de Logres et vous et touz les barons comme la meillor gent qui soient en tout le monde!*" — *Atant s'en part mesires Gavaine liés et dolans, liés de ce que Merlins l'[a] assëuré de [ce] qu'avenu li estoit, et dolans de ce que Merlins est ensi perdus. Si s'en vait ensi chevalchant tant qu'il vint a la mer et passa outre assés hastieuement* etc. (S. 492—494, H 38815 ff., Wh p. 692, RTR II 379) . . . *Et ala tant de jor en jor que il vint au terme devisé et cel jor meïsme que mesire Ywain et Saigremors et lor compaignon furent venu, et avoit dit cascuns s'aventure et ce que avenu li estoit en cele queste. Et quant mesire Gavaine fu venus, si fu la joie et la feste enterine. Et mesires Gavaine lor conta toutes les cozes qui avenues li*

---

[203]) Dr: *j'ay aymé;* H: *liever hadde;* P. Paris indifferent.

[204]) Dr: *ne asseneriez jamais au lieu pour rien qui deust advenir* (P. Paris etwas ähnlich).

[205]) Dr ad.: *qui en ce jour mesmes viendront a court;* P. Paris ähnlich.

estoient en cele queste,[206]) *et li baron s'en mervellerent moult durement. Et li rois Artus fu moult dolans de Merlin; mes plus n'en pooit faire; si l'en estu(e)t souffrir* (S. 496, H 36070). In der von Sommer herausgegebenen Handschrift scheint noch eine auf unser Thema einschlägige Stelle zu fehlen. Wir finden nämlich eine solche in der holländischen und den englischen Übersetzungen. Es ist die Rede von einer Zauberin *Carmile*, der Schwester des (Sachsenführers) *Hardogabran*, welche am meisten von Zauberei verstand, abgesehen von Arthurs Schwester *Morgein* und von *Niniame þat wiþ hir queint gin Bigiled þe gode clerk Merlin*, vgl. *Arthour and Merlin* v. 4446 ff. und Anmerkung dazu! (Dr [1498 und 1526]: *Vienne, a qui Merlin aprint toutes les merveilles dou monde, pour ce qu'il l'aimoit, ainsi que le compte le nous devisera ça en avant;* vgl. auch H 1684, Wh p. 185; fehlt P. Paris R T R II 141). Diese Stelle, die aus dem Lancelot stammt, sollte wohl bei Sommer auf Seite 134 oben stehen.[207]) Eine andere Stelle, welche, allerdings unnötigerweise, die Identifikation von Merlins Geliebten mit Lancelots Erzieherin, auch für Msh direkt erweist, kenne ich aus Wh: Es ist die Rede von *Claudas de la Deserte ki puis en ot si mal gueredon qu'il en morut desiretés sor terre si comme l'estoire le nous tesmoigne* (S. p. 287, 33—34); hierzu fügt nun Wh (p. 401) folgenden Passus, den ich, da er, wenn auch unklar, sonst Interesse hat, ganz citieren will: *that Bretons toke so grete vengaunce after that Launcelot hadde the reame of Logres in hande after the deth of kynge Ban, and the deth of kynge Arthur;*[208]) *ffor he toke the heed all white hoor in the foreste of Darmauntes, where he mette hym in gise of a palmer; ffor he was departed oute of the reame withoute knowinge of any man with thre knyves wher with he wolde have morthered in treson Bohors and Lyonell his brother, thet were so noble and hardy, as the tale shall shewe yowe hereafter, and ye shull here how thei were kept and norisshed by Nymyane, the lady de lak, that Launcelot brought up tenderly till he was a knyght.*[209])

Wenn das eine Resultat unseres zweiten Abschnittes, nämlich daß es kein selbstständiges EM gab und EML die erste E-M-Version ist, sicher ist, so impliziert dies, daß alle andern E-M-Versionen direkt oder indirekt auf das EML zurückgehen. Wir wollen nun immerhin jenes Resultat nicht als ganz gesichert betrachten und die Frage nach der Ursprünglichkeit der übrigen E-M-Versionen nicht so ohne

[206]) Detailliert in Dr und H.

[207]) 134, 2—4: *en cest païs que on apele la Roche as Sesnes dont une pucele est dame qui moult est gente et est seur au roy Hargodabrant.*

[208]) Diese zwei Todesfälle standen doch eigentlich sehr weit auseinander.

[209]) Der Passus ist auch in H ausgelassen, wo er auf v. 25835 hätte folgen müssen. Der englische Übersetzer hat nirgends interpoliert; als Interpolation ließe sich jener ganze Passus gar nicht begreifen.

weiteres entscheiden, sondern ohne Voreingenommenheit auf sie eintreten. Aber darauf müssen wir entschieden hinweisen, daß die Romane, denen sie angehören, stark durch den Lancelot beeinflußt wurden und daß ihre Autoren die Version EML gekannt haben müssen. In Msh sehen wir auf Schritt und Tritt den Einfluß des Lancelot. Der Autor von Msh nahm auf diesen Roman weit mehr Rücksicht als auf Roberts Merlin; er muß ihn bis in die geringsten Details gekannt haben. Msh liebt es, Ereignisse, die der Lancelot als vergangen hinstellt, in breiter Art wiederzuerzählen. Ein gutes Beispiel dieser Art ist die Zeugung Hestors durch Ban mit Agravadains Tochter. Auch das *Enserrement Merlin* ereignete sich nach dem Lancelot (es wird zwar nicht ausdrücklich gesagt, drängt sich aber dem Leser auf) vor Lancelots Geburt, gerade in der Periode, die Msh zu behandeln hatte. Da es den Protagonisten des Romans selbst anging und für ihn fundamentale Bedeutung hatte, so war nichts anderes zu erwarten, als daß der Verfasser von Msh es nicht nur in sein Werk aufnehmen, sondern ihm darin eine wichtige Stellung einräumen und sich alle Mühe geben würde, es recht in die Länge zu ziehen. Dies ist denn auch geschehen.[210])

In stoffgeschichtlichen Untersuchungen begegnet man sehr häufig folgendem methodischen Fehler: Wenn man in einer Erzählung Elemente, speziell Sagenmotive entdeckt, die man auch aus ältern Erzählungen kennt oder die sonst einen Charakter haben, der hohes Alter garantirt, so erklärt man sie ohne weiteres als den Kern der Erzählung und alle übrigen Elemente derselben als Zusätze und Weiterbildungen, und dies auch, wenn die Bedingungen, unter denen letztere hinzutreten konnten, gar nicht vorhanden sind. Insbesondere wenn man in einer arthurischen Erzählung keltische Elemente entdeckt hat, so besinnt man sich keinen Augenblick, die Hauptquellenfrage als erledigt zu erklären. Wie wenn man nicht wüßte, daß Folkloremotive außerordentlich langlebig, ja fast unvergänglich sein, also auch einem späten Interpolator zur Verfügung stehen können! Wie wenn es nicht bekannt wäre, daß ein französischer Arthurroman- oder Laidichter mit zahlreichen Erzählungen seiner Vorgänger und Rivalen vertraut sein mußte, aus denen er, wenn er es bedurfte, Altes oder Junges, Keltisches oder Nichtkeltisches borgen konnte! Durch den bloßen Nachweis gewisser alter (bezw. keltischer) Elemente in einer Erzählung, wird aber die Frage, welches ihre Grundlage war, nicht nur keineswegs entschieden, sondern direkt nicht einmal berührt. Die Msh-Version des E. M. hat es durch ihren märchenhaften Zauber und die zarte, innige und naive Schilderung, die gewissen Partieen eigen sind, schon längst allen Lesern angetan; sie erkannten darin noch Überreste ursprünglicher echter Volksdichtung; und den Kennern der mittelalterlichen Dichtung entging natürlich die

---

[210]) Dafs auch im Mittelalter die Wichtigkeit des EM im Roman gefühlt wurde, zeigt z. B. die von Sommer herausgegebene Hs, die unsern Roman mit *Explicit l'enserrement de Merlin* schliefst.

Ähnlichkeit mit den keltischen Imrama und ihren französischen Imitationen nicht. Fast alle ließen sich dazu verleiten, das E. M. als eine Imramerzählung zu erklären, und zwar natürlich nicht nur die Version Msh, sondern ebenso die übrigen Versionen. Selbstredend mußten nun die erstere als ursprünglich, die letztern, darunter auch die L-Version, als entstellt gelten. Der durch nichts gestützten Folgerung zu liebe wurden die Tatsachen ignorirt, das tatsächliche Verhältnis der Romane Msh und L zu einander auf den Kopf gestellt.[211]) Die Contamination verschiedener Themata oder Formeln von Erzählungen ist etwas ungemein häufiges, sowohl bei volkstümlicher und oraler wie bei literarischer und schriftlicher Überlieferung.[212]) Auch die Msh-Version des E. M. ist offenbar das Resultat einer Contamination zweier Erzählungen. Der eine Component — dies erkennt man sofort — ist die fabliauartige Version EML, die, wie ich im zweiten Abschnitt gezeigt habe, nichts imramartiges enthält, vielmehr im schroffsten Gegensatz zu den Imrama steht; sie muß die Grundlage gewesen sein; ohne die L-Version hätte die Msh-Version gar nicht existiren können; der Verfasser von Msh mußte seine Darstellung auf sie basiren. Der andere Component ist ein Imram. Es fragt sich in erster Linie: Wurde ein Imram Merlin oder irgend ein anderer Imram benutzt? Zunächst muß zugegeben werden, daß eine Contamination mit einem Imram, dessen Held nicht Merlin war, sehr wohl stattfinden konnte. Das tertium comparationis war eben das *enserrement.* Nach französischer Auffassung war der Aufenthalt eines Sterblichen im Reiche einer Fee eine Gefangenschaft, also auch ein *enserrement.*[213]) So tiefgreifend auch der Unterschied zwischen dem Imram und dem Fabliau war, dieses rein äußerliche Merkmal hatten sie gemein; und das Merkmal war auffallend; es mochte den oberflächlichen französischen Romandichtern genügen, um eine Contamination vorzunehmen. Wenn Merlin bereits der Held des Imram war, so mochte natürlich die Versuchung, dies zu tun, um so größer sein. Doch die innern Widersprüche waren dann um nichts geringer. Wenn diese einen Dichter nicht davon abhielten, einen Merlin-Imram und ein Merlin-Fabliau zu verschmelzen, so brauchten sie ihn auch nicht davon abzuhalten, irgend einen andern Imram mit dem Merlin-Fabliau zu verschmelzen. Die Annahme eines Imram Merlin als Quelle von Msh ist also nichts weniger als ein Postulat. Es wäre aber ein merkwürdiger Zufall gewesen, wenn gerade der Verfasser von Msh außer dem Merlin-Fabliau EML noch einen Merlin-Imram gekannt hätte, von dem sich sonst nicht die geringsten Spuren finden.[214]) Ich habe aber oben (Zs. XXX 195 f.) noch allgemeinere Gründe

[211]) Den ältern Forschern konnte allerdings dieses Verhältnis noch nicht bekannt sein.

[212]) Man vgl. z. B. Cosquins Bemerkungen zu seinen *Contes pop. de Lorraine.*

[213]) Beweise hierfür könnte ich in großer Zahl geben.

[214]) Denn der wälsche „Imram" kann hier nicht in Betracht kommen (vgl. diese Zeitschr. XXX 236—237, XXXI 256).

angegeben, weshalb überhaupt die Existenz eines französischen Imram-Merlin höchst unwahrscheinlich, wenn nicht ganz unmöglich, ist. Da also einerseits vieles gegen, und nichts für die Annahme spricht, daß von Msh ein Imram Merlin benutzt wurde, so ist unsere Entscheidung schon gegeben: Wir müssen voraussetzen, daß irgend ein anderer Imram dem Verfasser von Msh als Quelle diente. Unter den uns erhaltenen französischen Imrama enthält keiner genau die données, welche unsere Version Msh für den Imram postulirt. Der Imram, welcher ihrem Verfasser vorlag, war ursprünglicher als die andern uns überlieferten französischen Imrama. Ich werde aber nicht hier, sondern erst in einer andern Arbeit sein Verhältnis zu seinen Verwandten festzustellen suchen. Hier genügt es, konstatiert zu haben, daß er, aller Wahrscheinlichkeit nach, nicht Merlin znm Helden hatte.

Die Version L hat, wie wir erkannten, eine Anzahl Lücken. Der Merlin-Fortsetzer hatte, im Gegensatz zum Redaktor des Lancelot, keine Gründe, die Erzählung kurz zu fassen; vielmehr mußte es ihm daran gelegen sein, sie zu erweitern, und die Lücken auszufüllen. Wie sehr der Verfasser von Msh die Tendenz hat, die Erzählung zu dehnen, zeigt schon der Umstand, daß er nicht weniger als fünf Besuche Merlins bei Viniene schildert. In L hieß es einfach von Merlin: *moult vint sovant la ou ele estoit.* Die einzelnen Besuche in Msh bedeuten keinen wirklichen Fortschritt der Handlung. In L ist es ganz unverständlich, wie Merlin, von dem bis dahin nie erzählt wurde, daß er Großbritannien verließ, dazu kam, eine in Kleinbritannien wohnende Dame zu besuchen und sich schließlich in diesem Land einschließen zu lassen. Der Verfasser von Msh weiß hierüber befriedigende Auskunft zu geben. Indem er einerseits die Bretonenfürsten Ban und Bohort in die großbritannischen, und andrerseits Arthur in die kleinbritannischen Angelegenheiten eingreifen ließ, konnte er leicht Merlin hüben und drüben sein lassen.

In L wird nicht gesagt, in welchem Gebiet der *Petite Bretagne* Viniene wohnte, als sie Merlins Besuch empfing. Wir erfahren aber, daß die Höhle, in die sie ihren Liebhaber einschloß, in der *perilleuse forest de Darnantes* sich befand, *qui marchist a la mer de Cornoaille et au reiaume de Sorelois.* Ich habe bei der Besprechung von L auf die Eigentümlichkeit dieser Situation hingewiesen. Da gewiß jeder mittelalterliche Leser oder Zuhörer *Cornoaille* und *Sorelois* ohne weiteres für großbritannische Gebiete hielt, und doch in der Darstellung von L mit keinem Wort angedeutet wurde, daß Viniene ihre Heimat verließ, gar nach Großbritannien reiste, so war es nicht recht möglich, aus der Situation klug zu werden. Man mußte entweder annehmen, daß der Verfasser die Reise trotz ihrer Wichtigkeit unerwähnt ließ, oder, wenn man dies nicht glauben konnte, daß der Darnanteswald in der kleinen Bretagne sich befand, vermutlich die engere Heimat Vinienens war und daß der Relativsatz *qui — Sorelois* ein späterer Zusatz war oder auf einem Mißverständnis

beruhte, kurz keine Berechtigung hatte. Die eine Auffassung war ungefähr so naheliegend wie die andere; wir finden denn auch beide vertreten. Der ersteren werden wir im nächstfolgenden Abschnitt begegnen; die letztere kommt in Msh zur Geltung. Hier verkündet Merlin dem *Leonce de Paerne*, daß die Könige Ban von Benoïc und Bohort von Gannes dem mit den Römern und Deutschen verbündeten Claudas von Gaule (d. h. Chlodwig von Frankreich?) eine Schlacht liefern werden *devant le chastel de Trebes entre Loire et Arsone (Arsie)*; er gibt Leonce den Rat: *vous traiés cele part* (d. h. nach Trebes) *si esforciement com vous porrés et vous tapasiés en la forest devers Darnantes!* (S. p. 222; vgl. auch H. v. 21925: *foreest van Darvant;* kein Name in Wh) Dieser Wald war also nach dieser Darstellung in der Nähe von Trebes. *Trebes* ist der Flecken *Trèves* südlich von Saumur in Anjou (vgl. P. Paris RTR II 110—111). Es ist die letzte Veste, die nachher dem König Ban in dem verhängnisvollen Kriege gegen Claudas blieb. Nach der Schilderung des Lancelot flüchteten sich Ban und seine Gattin Helaine mit ihrem Söhnchen Lancelot von Trebes in einen benachbarten Wald; nachdem sie eine Stunde gegangen waren, begab sich Ban auf die Spitze eines Hügels, um sein Schloß nochmals zu sehen. Als er es brennen sah, starb er vor Schmerz. Helaine eilte den Hügel hinauf, um ihren Gatten zu suchen, indem sie ihr Kind zurückließ. Als sie wiederkam, sah sie dasselbe in den Armen einer Dame, die es wegtrug und mit ihm in einem benachbarten See verschwand (vgl. RTR III 13 ff). Da nach Msh der Darnanteswald bei Trebes sich befindet, so ist er jedenfalls identisch mit dem Wald, in welchem sich das oben erwähnte erreignete; und es ist zweifellos, daß der Verfasser von Msh den eben erwähnten Passus des Lancelot vor Augen hatte. Wir dürfen nun nicht etwa die Verhältnisse von Msh auf L übertragen. L gibt dem Wald bei Trebes hier keinen Namen; wenn es der Darnanteswald gewesen wäre, so hätte ihn L so genannt. Über den Darnanteswald gibt L keinen andern Aufschluß als die bereits zitierte unklare Stelle des E M. Es ist aber unschwer zu erkennen, warum Msh dem Wald bei Trebes jenen Namen gab. Es war eben der Wald, in welchem sich der See befand, in den Lancelot entführt wurde, d. h. der Aufenthaltsort der *damoisele del lac;* die *forest de Darnantes* von EML war aber jedenfalls, wie oben gesagt wurde, nach der Auffassung des Verfassers von Msh, der die Angabe betr. Cornoaille und Sorelois nicht gelten ließ, die engere Heimat von Merlins Freundin; der Autor fand nun im Lancelot, daß das Fräulein vom See und Merlins Freundin ein und dieselbe Person waren; darum war für ihn auch der Darnanteswald identisch mit dem Wald bei Trebes. Wir sehen also klar, daß die Lokalisation des Darnanteswaldes in Msh nur durch unberechtigte Fusion zweier Stellen des Lancelot entstand, somit ganz unursprünglich ist. Nun ist es allerdings, wenigstens auf den ersten Blick, merkwürdig, daß nach Msh

in der *forest devers Darnantes* weder die Begegnung Merlins mit Viniene noch das *enserrement* stattfindet. Dieser Wald kommt in der ganzen Erzählung E M Msh nicht vor. Die Quelle, wo sich die beiden zum ersten Mal erblicken, befindet sich in der *forest de Briosque-Brioque* (> *Briogne*). Brio(s)que mag, wie P. Paris glaubte (RTR II 173), die bretonische Stadt *Saint-Brieuc*, oder, was mir wahrscheinlicher vorkommt, die Ortschaft *Briec* bezeichnen, wenn auch das Schluß-*e* etwelche Schwierigkeiten macht.[215]) P. Paris (l. c.) sagt: *On a souvent désigné la forêt de Quintin* (d. h. die ehemalige *forest de Broceliande*) *sous le nom de Saint-Brieux*. Anderseits befindet sich zwischen *Douarnenez* und *Briec* in der bretonischen Landschaft *Cornouaille* noch heute die *forêt du Duc*. Wenn man die von mir im zweiten Abschnitt erwähnte Ableitung des Namens *Darnantes* von *Douarnenez* annehmen wollte, so könnte man wohl voraussetzen, das derselbe Wald sowohl *forest de Darnantes* wie *forest de Brio(s)que* genannt werden mochte. Die Lokalisation des Darnanteswaldes in Msh kann als unursprünglich nicht dagegen geltend gemacht werden. Vielmehr zeigt es sich, daß sogar der Verfasser von Msh die beiden Wälder für benachbart, wenn nicht für identisch hielt. Gleich im Anschluß an die oben zitierte Stelle, in welcher von der *forest devers Darnantes* die Rede ist, folgt in der Schilderung von Msh die erste Begegnung Merlins und Vinienens in der *forest de Brio(s)que*. Diese gehört ebenso zum Königreich Benoïc (Vannes) (vgl. z. B. S. p. 452/3) wie Trebes mit dem Wald, den Msh *forest devers Darnantes* nennt.[216]) Bei der äußerst weitschweifigen Schilderung der von Merlin prophezeiten Völkerschlacht vor dem Schloß Trebes (S. p. 274 – 294) fällt es uns auf, daß des in der Nähe von Trebes gelegenen Darnanteswaldes, dessen Besetzung durch die Leute von Benoïc Merlin dem Leonce de Paerne so angelegentlichst empfohlen hatte, gar nicht Erwähnung getan wird. Dagegen kommt der *forest de Brio(s)que* bei dieser Schlacht hervorragende Bedeutung zu (S. p. 275/39; 276/10; 277/16; 278/38; 286/39). Man muß sie sich natürlich auch in unmittelbarer Nähe von Trebes vorstellen. Man möchte nun wieder zu der Ansicht verleitet werden, daß die Einführung der im EML nicht erwähnten *forest de Brio(s)que*, wenn dies kein imaginärer Name war, für die Benutzung einer ältern E-M-Version oder Sage spreche. Doch mit der Ursprünglichkeit des Romans Msh ist's nicht weit her. Schon manchmal meinte ich hier etwas Ursprüngliches entdeckt zu haben; aber ein Nachblättern im Lancelot zeigte mir gewöhnlich, daß ich mich geirrt hatte. Wer weiß, ob überhaupt noch etwas Ursprüngliches übrig bleiben wird, wenn einmal der Lancelot vollständig zugänglich gemacht sein wird? Die Stelle,

---

[215]) Bretonisch *-oc* > *-uec* > *-ec*. Betr. das angewachsene *e* vgl. auch *Bresilien, Bersillan* — *Broceliande* (Zwischenform *Broceliant*).

[216]) Nach P. Paris (R T R II 207) wurden die Namen *Briosque* und *Darnantes* oft von den Kopisten konfundiert.

die den Verfasser von Msh mit der *forest de Brio(s)que* bekannt machte, war schon längst bei P. Paris (*R TR* III 85) zu lesen, wurde aber bisher von der Kritik übersehen; sie steht allerdings ziemlich abseits vom EML. Es wird erzählt, wie Leonce de Paerne und Lambegue von einer Botin des Fräuleins vom See zu einem Interview mit den Kindern Lionel und Bohort geführt werden. Von Gannes (= Vannes) aus begibt sich die Gesellschaft *el chief de la vallee Nocorrange* (Var. *Nocorringue*), *a l'entree de la forest qui estoit appele[e] Briosque* (Var. *Brioigne*), *de cele part de la forest ou li lais estoit*, nämlich der See, in welchem das Fräulein vom See mit ihren Pflegekindern Lancelot, Lionel und Bohort sich aufhielt; vgl. auch Druck von 1520, I f. 28 c: *Nocuringe . . . Briosque.*[217]) Der Verfasser von Msh hat, wieder auf die Identität der Erzieherin Lancelots mit der Geliebten Merlins sich stützend, den Aufenthaltsort der einen mit der Heimat der andern identifiziert,[218]) so daß die Nachbarschaft oder Identität der *forest de Brio(s)que* und der *forest devers Darnantes* sich für ihn von selbst ergab. In der Tat muß auch nach der Darstellung des Lancelot die *forest de Brio(s)que* mit dem vorher erwähnten Wald bei Trebes identisch sein. Ob nun die Identifizierung des Namens *Brio(s)que* mit *Briec* oder *Saint-Brieuc* noch zulässig ist, will ich dahingestellt sein lassen. Strikte Genauigkeit in den geographischen Angaben darf man von den Romanen nicht erwarten. Für uns genügt es hier, gezeigt zu haben, daß die *forest de Briosque* in Msh aus dem Lancelot entlehnt ist, wo sie aber mit dem EM noch nichts zu tun hat. Der Darnanteswald wird in Msh außer der oben citierten Stelle m. W. nur noch einmal erwähnt, mitten in der Schilderung der Schlacht von Trebes, aber ohne Beziehung auf diese; ich habe den Passus oben nach Wheatley zitiert; darin wird auch die Identität von Viniene mit dem Fräulein vom See formell ausgesprochen.

Doch das *enserrement* fand nicht in der *forest de Brio(s)que*, sondern in der *forest de Broceliande* statt (vgl. oben P. Paris scheint sich geirrt zu haben oder einer schlechten Hs. gefolgt zu sein). Dieser Wald, als der bretonische Zauberwald *par excellence*, den Franzosen sehr wohl bekannt durch Wace, Chrétien de Troyes u. a.[219]) mochte sich wie kein andrer dazu eignen, der letzte Aufenthaltsort des Zauberers Merlin zu sein. Dieser Umstand war es, welcher den Verfasser

[217]) Die Botin führt dann Leonce zu einem *chastel, nommé Tarasche, qui march[iss]oit a ung chastel appellez Brions. Et estoit pour ce la forest appellee Brions* (hier sollte es offenbar heifsen: *Briosque*).

[218]) Ich denke, dafs nun auch L. A. Paton, die in ihren *Studies in the fairy mythology* (p. 239) behauptete, dafs für den Verfasser von Msh Merlins Geliebte mit Lancelots Pflegemutter nicht identisch war, diese Ansicht kaum mehr aufrecht halten wird.

[219]) Der Verfasser von Msh hat für die historischen Partien seines Romans Galfrids Historia zum Vorbild gehabt, wahrscheinlich aber in einer Übersetzung. Diejenige von Wace war am meisten verbreitet.

von Msh bestimmte, hier von L abzuweichen. Während Merlin bei den ersten vier Besuchen Viniene in der *forest de Brio(s)que*, sei es in den Gemächern des Schlosses ihrer Eltern, sei es im Garten oder bei einer Waldquelle traf, scheint sie beim fünften Besuch bereits in einer andern Gegend sich aufgehalten zu haben; denn bevor noch von der *forest de Broceliande* die Rede ist, kann sie sagen: *J' ai laissié pere et mere pour vous* etc., wenn dies nicht bildlich gemeint ist. Die *forest de Broceliande* ist heute noch erhalten als *forêt de Quintin (Côtes du Nord).* Sie war aber früher viel größer. *Elle divisait jadis*, sagt Maury (*Les forêts de la Gaule* p. 330), *en deux parties, l'une septentrionale, l'autre méridionale, la presqu'île armoricaine.* — (p. 334): *Telle était l'étendue de cette forêt qui allait des environs de Monfort- sur-Meu (Ille et Vilaine) aux portes de Corlay.* Sie mag wohl westlich Anschluß an die *forest de Briec* oder *de Douarnenez (Darnantes ?)* gehabt haben. Wenn die Wälder von *Brio(s)que* und *Broceliande* nach der Ansicht des Verfassers von Msh nicht geradezu identisch waren,[220]) so hielt er sie jedenfalls — dies zeigt seine Schilderung — als ganz benachbart. Daß der Wald von Broceliande in Kleinbritannien war, wird in Msh bei Anlaß von Gauvains Merlin-Queste ausdrücklich gesagt. Und doch hatte derselbe Verfasser an früheren Stellen diesen Wald nach Schottland verlegt. Bei der *noeve ferte de Broceliande* begegnen sich die Kinder Gauvain und Galeschin; beide kommen aus ihrem Elternhause, der eine aus *Orcanie* (Orkneys), der andere aus *Huidesant* in *Garlot* (Galloway?) (S. p. 135/23; 141/12; 142/10). Auch das *chastel de Lindesores* (in der englischen Version *Wyndesore*) *en Brocheliande* (S. p. 173/30) oder *chastel de Brocheliande* (S. p. 179/30), wo die Sachsen geschlagen wurden, muß man sich nach der ganzen Darstellung in Schottland vorstellen (vgl. auch S. p. 183/23). Auch nach dem Grand-Saint-Graal befand sich der Wald in Großbritannien (Hucher III. 703, 710); hier steht sogar *Breceliande* an Stelle von *Darnantes.* Im Lancelot finde ich *Broceliande* wenigstens drei mal erwähnt: 1) Wald von B.: RTR III 330 = Druck v. 1520, I f. 92 b, wo aber der Name des Waldes fehlt), 2) Wald von B., in einem auf den Grand-Saint-Graal Bezug nehmenden Passus (1520, III f. 56 d), 3) *chasteau au duc de B.:* Druck von 1520, II f. 133 b (= holländische Übersetzung v. 19757). Nach der 1. u. 2. Stelle muß er sich irgendwo im Norden Großbritanniens befinden, nach der dritten Stelle in der Nähe von *Camelot* (letzteres am Firth of Forth). Schon Chrétien de Troyes, der doch aus Wace wissen mußte, daß dieser Wald zu Kleinbritannien gehörte, läßt nichtsdestoweniger den Leser glauben, daß er in Großbritannien zu finden war. Der Verfasser von Msh dürfte beim E. M. durch Wace oder die mündliche Tradition beeinflußt worden sein,

[220]) Vgl. die oben zitierte Bemerkung von P. Paris, wonach der Wald von *Quintin* (Broceliande) auch *Saint-Brieux* genannt wurde. Dagegen ist seine Ableitung des Namens *Broceliande* von *Brioc* nicht ernst zu nehmen.

während er für die frühern Stellen wohl die geographischen Angaben des Lancelot benutzte.[221])

Nach dem E. M. Msh ist Viniene die Tochter des *Dionas;* dieser hatte zur Patin keine geringere als *Diane, la dieuesse del bois* [sc. *de Brio(s)que]*. Wenn wir in mittelalterlichen Sagen zwei formell ähnliche Namen funktionell verknüpft finden, so haben wir nicht nur das Recht, die Ursprünglichkeit dieser Verknüpfung in Zweifel zu ziehen, sondern wir können, wenn die Ähnlichkeit wirklich auffallend ist, sogar so gut wie sicher sein, daß nur die Ähnlichkeit der Namensformen die Träger der Namen zusammengebracht hat.[222]) Volksetymologien und derartiges liebte man wie Volksmärchen. Und wenn auch die Angabe des Merlindrucks, daß Diane (nicht ihre Mutter!)[223]) als Patin dem Dionas bei der Taufe seinen Namen gab, — *et pour le nom de Dyane fu nommé Dyonas* —, sich als ein später Zusatz erweisen sollte, was nicht wahrscheinlich ist, so ist es doch sicher, daß der Interpolator nur ausdrücklich sagte, was der Verfasser von Msh schon meinte. Welcher Name ist es nun, der den andern anzog? Im EML finden wir weder den einen noch den andern. Doch wir haben bereits gesehen, daß der Verfasser von Msh in seine EM-Version auch Elemente des Lancelot aufnahm, die nicht zum EML gehörten. Er brauchte seinen Blick nicht weit abseits von diesem schweifen zu lassen, um den Namen *Diane* anzutreffen. Von dem See, in welchen das „Fräulein vom See“ mit dem geraubten Lancelot sprang, heißt es im Lancelotdruck von 1520 (I fol. 2 d)[224]): *ce lac estoit appellé du temps aux payens le lac*

---

[221]) Dieses evidente Beispiel, das keineswegs vereinzelt dasteht, mögen besonders diejenigen etwas näher ansehen, die dem Kritiker, der mit der Nachlässigkeit und Gedankenlosigkeit der Arthurdichter rechnet, vorwerfen, er behandle diese als „von allen guten Geistern verlassen“ (vgl. diese *Zeitschrift* XXX ² p. 205).

[222]) Ich erinnere hier an folgende Fälle aus der arthurischen Literatur: *Bademagus-Bade* (vgl. diese Zeitschr. XXVIII ¹ p. 7); *Lot — Lothian* (*Loenois*); *Walwen* (Gauvain) — *Walwethia* (Galloway); *Myrddin* (Merlin) — *Kaermerdin* (Moridunum) (vgl. diese Zeitschr. XXX ¹ p. 210); *Galleroun — Galloway* (in *Awntyrs of Arthur at the Tarn Wadling*); *Brion — Briosque* (vgl. oben A. 217); *Gandin — Gandine (da nach der ane dine Gandin wart genennet:* Parzival IX 1975—77); *Brango(i)re — Estrango(i)re* (vgl. diese Zeitschr. XXVIII ¹ p. 40); *Gaus-Gales — Valesfroiz-Galestroit* (vgl. diese Zeitschr. XXXI ² 134); *Avalloc — Avallonia* (vgl. Lot, Rom. 24 p. 329—330; San Marte, Gottfried v. Monmouth p. 423); *Gavain — Agravain; Perceval — Agloval*; *Pelles — Pellesvaus* (vgl. diese Zeitschr. XXX ¹ p. 177 A.): *Belinant*, König von *Sorgales — Tradelinant*, König von *Nortgales* (Brüderpaar in der pseudohistorischen Merlinfortsetzung); *Tor* (*fiz Arès!*) — *Pellinor* (sein wahrer Vater nach der romantischen Merlinfortsetzung) (doch dieser Fall ist zweifelhaft). Es wären noch genug andere Beispiele zu finden.

[223]) Ich denke, dafs ich diese Korrektur vornehmen darf, da doch Dianens Mutter zu ferne steht, und gerade hier nicht passen würde.

[224]) Kurz auch in Jonckbloets Analyse (Lancelot II p. IX). In Froissart's *Meliador* (v. 28362 ff.) taucht der Held Saigremor auf dem Rücken eines weifsen Hirsches in einen See und gelangt in das Wunderschlofs der Diana (vgl. L. A. Paton, *Fairy Mythology* p. 279).

Dyane. Dyane fut royne de l'isle et regna au temps de Virgille, le bon philizophe; si la tenoit la folle gent mescreante pour deesse, et c'estoit la dame du monde qui plus aymoit deduit de boys et tous les jours alloit chasser, et pour ce l'appelloyent les mescreans la deesse des boys. Celle forest ou alloit la royne Dyane passoit de beaulté toutes les forestz de Gaulle et de la petite Bretaigne, pour petite forest, car elle n'avoit que .X. lieues anglesches de long ou [l. *et*] *six ou sept de lé.* Gegeben die Abhängigkeit des Romans Msh von L, wird es wohl für niemand mehr zweifelhaft sein, woher der Verfasser von Msh seine *dieuesse del bois* bezogen hat. Wie nach dem Lancelot der *lac de Diane,* so ist ja nach Msh der Wald von *Brio(s)que* in der Nähe von *Trebes* gelegen. In der Identität des Fräuleins vom See mit Merlins Geliebten findet auch diese Entlehnung aus dem Lancelot ihre Berechtigung. Vermutlich um das Plagiat zu verdecken, erwähnte unser Autor den See gar nicht.[224a]) In dem eben zitierten Passus des Lancelot heißt es, daß Diane *royne de l'isle* war. Diese Angabe ist sehr merkwürdig, da vorher nur von einem See, nicht von einer Insel, die Rede war. Es liegt hier wohl eine Verderbnis vor; der Name der Insel ist gewiß ausgelassen worden. Wir lernen diesen aus andern Versionen kennen. Im E. M. der Merlinfortsetzung des bO[1]-Galaad-Gralcyklus, die auf Msh basirt und die wir später noch besonders zu besprechen haben, ist Diane *roïne de Sezile* (vgl. Freymond's Analyse § 17). Nun verstehen wir auch die bereits angezogene Stelle des Merlindrucks, wonach fälschlich *la mere de Diane,* ursprünglich jedenfalls *Diane* selbst, *la seraine de Cecille* genannt wird (vgl. A. 24). Trotz der Übereinstimmung von Freymonds Version mit dem Lancelot ist jedenfalls *seraine* der Lesart *roïne* vorzuziehen; es war gar zu verführerisch, *seraine* als *le raïne* zu lesen (*s* und *l* sind oft nicht zu unterscheiden). Es ist sehr wahrscheinlich, daß es auch L- und Msh-Handschriften gibt, in denen Diane als *seraine de Sezile* bezeichnet wird.

Was *Dyonas* betrifft, so bezeichnet ihn das E. M. als *vavassor d'un moult haut lignage* und Lehensmann des Königs Ban von Benoïc. Er ist offenbar derselbe, den der Verfasser von Msh später, neben den bekannten bretonischen Rittern *Leonche, Pharien, Gratien* und *Anteaume,* als Anführer bretonischer Truppen erwähnt (S., p. 402/32; 403/7; 423/36; H v. 31 824; Wh p. 159, 564, 565 587, 595); H hat hier *Dyones;* S und Wh haben neben *Dyonas* auch *Dyonis.* Es fragt sich, ob dieser Ritter aus dem E M in die historischen Partien eingeführt wurde oder umgekehrt. Ins E M gelangte er jedenfalls nur, weil sein Name an *Diane* anklang. Woher ihn Msh hatte, kann ich nicht bestimmen. Er gehört zu den zahl-

[224a]) Dagegen erwähnt er einen *temple Diane* in Jerusalem (S. p. 451) und einen Flufs *Diane* in Grofsbritannien (S. p. 205, 209, 210; H 20992; Wh (*Dione*) p. 286, 290).

reichen Namen dieses Romans, über deren Herkunft noch Dunkel schwebt. Hier genügt es, gezeigt zu haben, daß er im E M keine ursprüngliche Rolle hat und welchem Umstand er diese Rolle verdankt. Wenn einmal *Dyonas* von *Diane* abgeleitet wurde, so lag es sehr nahe, letztere gerade zu seiner Patin zu machen, die ihm den Namen gab.

Das Schweigen der Version E M L über Vinienens Eltern ließ vermuten, daß sie nicht sehr hochgestellt waren, wenngleich sie im Stande waren, ihre Tochter Schulbildung erwerben zu lassen. Der Verfasser von Msh wollte diese Meinung nicht aufkommen lassen; er stellt ihren Vater hin als einen *vavassor d'un moult haut lignage*, so hoch, daß ihm der Herzog von Burgund seine Nichte zur Frau gab. Sein Land, wozu die *forest de Brio(s)que* gehörte, erhielt er vom Herzog von Burgund und von König Ban zu Lehen. Daß der Verfasser von Msh genau wußte, daß die eine Hälfte des Waldes diesem, die andere jenem gehörte, wird man natürlich finden, wenn man sieht, daß er auch alle Schlachten bis in die kleinsten Details beschreiben kann, die Zahl der Kämpfenden und der Getöteten weiß und die Schlachtreden wiederzugeben im Stande ist. Indem er Vinienens Geburt und Schicksal durch Diane prophezeien läßt, macht er von einem sehr verbreiteten Folkloremotiv Gebrauch.[225] So war er denn in der Lage, eine Vorgeschichte zum EM zu geben. Es zeigt sich hierin schon seine Tendenz, die Erzählung zu erweitern.

Nach L. A. Paton entspräche die Verbindung von *Viniene* und *Diane* einer partiellen Identifikation der beiden (*Studies* p. 247). Zunächst zählt sie (p. 234) alle Stellen auf, in welchen die beiden in Verbindung gebracht sind. Es sind die oben zitierte Stelle des Lancelot, die sie zwar nur aus Jonckbloets unvollständiger Wiedergabe kennt, ferner das EM Msh und andere Versionen des EM, auf die ich später zu sprechen kommen werde. Sie meint mit Bezug auf diese Stellen (p. 234): *the significance of which is evident as soon as they are brought together*, ferner (p. 238): *no one of which in itself would be of any considerable value as evidence of an inherent connection between the fay and the goddess, but which taken together... are of importance in understanding Niniane's nature.* Aber ist es wirklich wissenschaftlich zulässig, Stellen, die sich alle in Romanen finden, welche nachweisbar nicht unabhängig von einander sind, einfach zu summiren, ohne überhaupt nur die Frage aufzuwerfen, ob nicht die eine aus der andern entstanden sein könnte? Tatsächlich läßt es sich leicht nachweisen (für Msh habe ich es nun getan und für die übrigen Versionen werde ich es an Ort und Stelle tun), daß aus der Lancelotstelle alle andern hervorgegangen sind; eine einzige Stelle ist aber nach L. A. Patons eigener Ansicht von geringer Beweiskraft. Im Lancelot wird weiter nichts gesagt, als daß der

[225]) So soll z. B. dem Eledus eine Fee geweissagt haben, dafs er die Tochter seines Herrn heiraten und viel Land gewinnen werde (vgl. H. Suchier, *Eledus u. Serena* in *Rom. Zs.* 21 p. 117).

Zaubersee, den Lancelots Erzieherin bewohnte, *lac de Diane* hieß. Im EML kommt Diane nicht vor. Jene Bemerkung mag, und wird wohl auch, im Lancelot gestanden haben, bevor das EM interpolirt war. Es ist also eigentlich nur eine Beziehung (und eine wie schwache!) zwischen Lancelots Erzieherin und Diane, nicht aber zwischen Merlins Geliebten und Diane zu konstatiren. L. A. Paton gibt dann auch dies mehr oder weniger zu, und meint, daß der Umstand, daß sowohl Lancelots Erzieherin als auch Merlins Geliebte zu Diane Beziehungen hatten, ihre Identifikation zu Stande brachte. Hören wir nun die Begründung ihrer Behauptung, daß Merlins Geliebte, der allein sie den Namen Niniane zuerkennen will, *a reflection of Diana* (p. 240) sei! In der irischen Imram-Erzählung „*Oisin in the land of Youth*" heißt die Fee, die den Helden in ihr Reich entführt, *Niamh*. In dieser Niamh will sie nun das Prototyp der *Niniane* erkennen, da nach ihrer Ansicht auch das EM ein Imram ist. Die Konnexion der beiden Namen (Zwischenformen *Niave, Niane*) ist sehr gezwungen (vgl. oben Bd. XXXI, 262). L. A. Paton stützte sich dabei auch auf die in Msh gegebene Erklärung des Namens; diese aber ist wertlos. Sie meinte, daß die ursprünglichen Erklärer des Namens diesen in der Form *Neiane, Neiene, Niane* oder *Niene* gekannt haben müßten, da sie das französische *neiant, niant* daraus zu hören glaubten. Die Erklärung sei dann beibehalten worden, nachdem diese Namensform in einer lateinischen Zwischenstufe des Lais zu *Niniane* geworden sei. Wenige werden es mit L. A. Paton *altogether plausible* finden, daß die *story of Merlin and Niane passed through a Latin medium* (p. 246). Namenserklärungen wie die in Msh vorliegende waren im Mittelalter sehr beliebt; aber sie sind alle wertlos. Wenn sie einmal das richtige treffen sollten, wäre es nur Zufall. Die Wissenschaft sollte mit ihnen nichts zu tun haben. Die Erklärung des Namens wird immer so gewählt, daß in ihr eine hervorstechende Eigenschaft des Trägers des Namens zum Ausdruck kommt. Findet der Erklärer in seiner eigenen Sprache ein Wort, das sich zur Erklärung des Namens eignet, so gibt er den Namen natürlich nicht als Fremdwort aus. Aber wenn ihm seine Sprache kein passendes an den Namen anklingendes Wort bietet (und dies ist natürlich gewöhnlich der Fall), dann erklärt er den Namen als fremdsprachig, gewöhnlich als orientalisch (Orientalisch, speziell Hebräisch, galt eben im Mittelalter als Ursprache der Menschheit und auch als die Sprache Gottes), und gibt eine, selbstverständlich frei gewählte, Übersetzung.[226])

---

[226]) Hier einige Beispiele, deren Zahl sich natürlich sehr vermehren liefse: der Roman Msh selbst bietet ein anderes Beispiel (S. p. 99, 30): *Escalibor* (Arthurs Schwert): *c'est un non ebrieu qui dist en franchois: trenche fer et achier et fust; si disent les lettres voir, si comme vous orrés el conte cha en arriere.* Im Grand-Saint-Graal wird der Name *Mordrains* erklärt als *une parole en Caldeu qui valt atant a dire com fait en franceois; tardis en creanche* (Hucher II 293). In der *Melusine* des Jean d'Arras: *Elineos* (Name eines

Der letztere Fall liegt in Msh vor. Wie kann man an einen Zusammenhang von *Niniane* resp. *Niane* und *neiant* denken, wenn ersteres chaldäisch sein soll? Wäre *neiant* auch formell als Erklärung empfunden worden, so wäre *Niniane* nicht als chaldäisch ausgegeben worden. L. A. Paton mag ja, um ihre Hypothese zu retten, einwenden, das „chaldäisch" sei erst später hinzugefügt worden, als der Zusammenhang zwischen *Niniane* und *neiant* nicht mehr empfunden wurde. Aber man darf doch die Überlieferung nicht ad infinitum ändern. *Neiant n'en ferai* ist die Devise des eigenwilligen Mädchens, das sich durch nichts von ihrem Wege abbringen lassen will. Mit dem Namen derselben hat sie ebensowenig etwas zu tun, wie dieser chaldäisch ist. Wenn sich schon die Namen *Niamh* und *Niniane* ohne Zwang nicht zusammenbringen lassen, so kann noch viel weniger von einer Ähnlichkeit der Rollen die Rede sein. Die Oisinerzählung ist ein echter Imram; das EM ist etwas ganz anderes; es ist auch auf der Stufe Msh nur mit einem Imram kontaminiert. Niamh ist eine echte keltische Fee. Merlins Geliebte ist als solche keine Fee. Eine Fee ist sie nur, weil sie von Anfang an mit dem Fräulein vom See, Lancelots Erzieherin, identisch ist. Der Lancelotüberarbeiter, dem wir das EML verdanken, erkannte Feen im alten Sinne des Wortes nicht mehr an. Die zwei Feen, die in seinem Roman eine wichtige Rolle spielen, Morgain und das Fräulein vom See, machte er rationalistisch zu Schülerinnen des Teufelssohnes; er ließ sie, bevor sie ihre Lehrzeit absolviert hatten, gewöhnliche *clergesses* sein. Und wenn man mit L. A. Paton und andern der Geliebten Merlins eine Sonderexistenz einräumte und ein selbständiges EM supponierte, so wäre in diesem die Heldin ebensowenig eine Fee; denn in der Erzählung dreht sich doch alles darum, daß sie lernt, was sie als Fee schon hätte wissen müssen. Von einer Gleichsetzung von Merlins Geliebten und der irischen Niamh kann daher keine Rede sein. *Niane is sufficiently near to Diane to account for the partial identification of Niniane with the goddess;* so schließt L. A. Paton den von Niniane handelnden Abschnitt (p. 247). Aber nichts spricht für die Existenz einer *Niane;* Gründe für eine auch nur partielle Identifikation von *Niniane* und *Diane* konnte ich auch in L. A. Patons Ausführungen nicht entdecken.[227]) Bevor es

Berges) *qui vault a dire en françoys autant comme montaigne florie* (p. 21); ibid.: *tout premierement vous estes nommee Melusine d'Albanie; [Albanie?] en langaige gregoys vault autant a dire comme chose qui ne fault; et Melusine vault autant a dire comme chose de merveilles ou merveilleuse chose* (p. 73) (Couldrette v. 1305 f.: *Mellusigne autant dire vault com merveille qui ja ne fault)* (vgl. auch L. A. Paton p. 245). Namen, deren Etyma als französisch galten, sind z. B. *Greal* zu *greer, Avalon* zu *avaler, Tristan* zu *triste, Marc: pour ce qu'il fut né au mardy au moys de mars* (vgl. Hertz, *Tristan* 3. A. p. 494).

[227]) *Niniane's virginal purity* (p. 238), die übrigens nichts weniger als einen erhebenden Charakter hat, erklärt sich genügend aus ihrer Identität mit Lancelots Erzieherin, die nicht zur Dirne degradiert werden durfte.

ein EML gab, kannte der Lancelot die Erzieherin des Protagonisten als Bewohnerin eines Zauber-Sees, der den Namen *lac de Diane* trug, weil man glaubte, daß er ehedem (zur Zeit Virgils!) von der Göttin Diana bewohnt worden war. Das spätere Mittelalter nannte Diana zwar noch „Göttin," machte sich aber keine andere Vorstellung von ihr als von den mittelalterlichen Feen (vgl. Venus in Deutschland und Sibylla). Daher auch die Bezeichnung *seraine,* die u. a. auch der Fee Melusine und der Fee, die das Kind Tristan de Nanteuil ernährte, gegeben wurde.[228]) Alle Feen sind einander sehr ähnlich; doch gibt dieser Umstand allein offenbar nicht die geringste Berechtigung zu ihrer Identification. L. A. Patons irrtümlichen Ansichten betr. Diane und Niniane verdanken wir einen interessanten Exkurs über Diana im Mittelalter (p. 275—279).[229]) Darin interessierte mich besonders folgende Angabe: *In the second half of the sixth century, Gregory of Tours found at Trèves an established cult of Diana which he endeavoured to destroy* (p. 276). Nun ist, was L. A. Paton nicht bemerkt hat, *Trèves (Trebes)* gerade der Name des Ortes, in dessen Nähe nach dem Lancelot der *lac de Diane* sich befand (vgl. oben). Es ist also möglich, daß der Lancelot hier eine Lokaltradition aufnahm.[229a])

Die Zeitangaben sind in Msh viel bestimmter als in L. Das Verhältnis zwischen Merlin und Viniene scheint nach Msh mindestens ein Jahr gedauert zu haben, in L: *moult longuement.* Zwischen den ersten und zweiten Besuch fällt die Zeugung Lancelots (S. p. 296); erst nach dem *enserrement* oder ungefähr gleichzeitig mit demselben wird Lancelot geboren (S. p. 482, 497). Merlins Verhältnis zu *Morgain* geht selbstredend dem *enserrement* voraus; aber, während uns der Lancelot nicht erkennen läßt, ob Merlin zuerst mit Viniene oder mit Morgain Beziehungen anknüpfte, läßt uns die Version Msh nicht im Unklaren darüber. Das erste Zusammentreffen mit Morgain fällt zwischen den ersten und zweiten Besuch bei Viniene (S. p. 223, 270, 299).

Dieses Moment ist nicht ganz ohne Bedeutung. Es wirft ein Licht auf Merlins Charakter. Der Standpunkt des Verfassers von Msh

---

Da brauchen wir Diana nicht als Vorbild. Auf die in *Note 2* zu p. 238 in's Feld geführten Argumente glaube ich nicht eintreten zu müssen. Von Niniane als *damoisele cacheresse* wird der folgende Abschnitt dieser Studien handeln.

[228]) Weshalb Diana im Lancelot speziell mit Sizilien in Beziehung gebracht wurde, bleibt noch zu untersuchen. Ein seit dem Altertum berühmter *lac de Diane* war der *Nemisee.* Settegasts Ansicht, dafs die *seraine* des Tristan de Nanteuil eine Reminiscenz der *Serena,* der Heldin des *Eledus*-romans sei *(Quellenstudien zur galloromanischen Epik* p. 187) genügt es, erwähnt zu haben.

[229]) Vgl. aufserdem W. Nitze in *Modern Philology* III 3 ff.

[229a]) Es ist mir zur Zeir nicht möglich, Gregor von Tours nachzusehen. Der angevinische Chronist Jehan de Bourdigné (1529) erwähnt u. a. auch *le très preux Lancelot du Lac, angevin, filz adoptif de la dame du Lac près Beaufort en Anjou* (vgl. Fletcher, *Arthurian material* p. 234). Er mufs also auch *Trebes* mit *Trèves* identifiziert haben.

war, in Bezug auf die Charakteristik, offenbar verschieden von demjenigen, den der Verfasser von L einnahm. Dem letztern konnte Merlin apriori gleichgültig sein; doch die Rücksichtnahme auf Viniene, die Gönnerin des Lancelot, bewog ihn, die Schuld von dieser auf Merlin abzuladen; daher wird der letztere so unsympathisch geschildert wie sonst nirgends. Der Verfasser von Msh hatte zwar auch auf den Lancelot Rücksicht zu nehmen, und mußte darum Viniene nicht wieder schonend behandeln. Aber anderseits mußte er nicht weniger auf Roberts Merlin Rücksicht nehmen, und in diesem Roman fand er Merlin fast makellos. Und da er diesen einmal zu seinem Haupthelden erkoren hatte, durfte er ihn nicht zu sehr anschwärzen. Er mußte also bestrebt sein, Licht und Schatten auf beide gleich zu verteilen, und, wo möglich, das Licht bei beiden überwiegen zu lassen. Dabei ging natürlich die in dem ursprünglichen Fabliau enthaltene Satire noch mehr als in L verloren. Nun kam noch der Imram hinzu, der die beiden Hauptpersonen im reinsten Lichte zeigt.[230]) Der Verfasser von Msh kam aber aus den Widersprüchen nicht heraus. Ein echter Imramheld ist schön und jung; dies waren seine wichtigsten, wenn nicht einzigen Charakteristika. Diese Rolle erhielt nun der alte häßliche Teufelssohn Merlin. Der Autor mag selbst gefühlt haben, daß dieser eigentlich nicht eine geeignete Persönlichkeit war, um einem jungen, schönen Mädchen den Kopf zu verdrehen, oder um eine Fee zu bestricken. Darum, als Merlin auf Freiers Füßen gehen wollte, *si prinst une samblance d'un moult biau valet.* Es war ein gewagtes Manöver, für den Verfasser noch mehr als für Merlin. Nun sollte jener seinen Helden bei allen fünf Besuchen als *valet* auftreten, ja ihn schließlich als *valet* in ewige Gefangenschaft geraten lassen? Er wagte nicht, dies zu tun; er half sich durch Schweigen über die Schwierigkeit hinweg. Nach dem ersten Besuch ist nicht mehr vom *valet* die Rede. Aber der Verfasser wagte es auch nicht, direkt zu sagen, daß Merlin sich später in seiner gewöhnlichen Gestalt zeigte. Dann hätte er die Enttäuschung, den Ekel Vinienens schildern müssen; dann hätte er aber auch das Imramthema fallen lassen müssen. Nur ganz verstohlen läßt er einmal (bei der Schilderung des zweiten Besuches) die Worte fallen: *mais ele le doutoit trop quant ele l'ot connëu et ele sot comment il fu engendrés.* Auch in L gestand Merlin seiner Geliebten auf ihr Verlangen hin eines Tages, wer er war; nur hatte er dort keine falsche *semblance* gehabt. In Msh wird beim ersten Besuch dieselbe Frage an ihn gerichtet, aber von ihm nicht wahrheitsgemäß beantwortet. Merlin war also in Msh eigentlich ein Betrüger. Dem Leser, der den unter der Jünglingsmaske verborgenen Greis kennt, muß er nur um so häßlicher erscheinen. Es ist möglich, daß man im Mittelalter darüber anders

[230]) Vielleicht war jenes Bedürfnis, die Rollen beider Hauptpersonen sympathisch zu machen, geradezu ein Grund zur Einführung des Imramthemas.

dachte, oder daß man überhaupt nicht darüber nachdachte. Ein Odium kann aber auch unser Autor nicht von Merlin wegnehmen, nämlich seine Lüsternheit. Liebe war für Merlin, und wohl auch für den Verfasser von Msh, weiter nichts als Lust. Doch nicht nur die eine Viniene reizte den Alten. Beim Anblick der schönen Tochter Agravadains empfindet er ein sinnliches Verlangen, dem er, allerdings aus Rücksicht auf Viniene, nicht nachgibt; und diese „Treue" wollte unser Autor wohl als edel aufgefaßt wissen. Doch mit Morgain hatte Merlin ein (offenbar nur sinnliches) Verhältnis neben demjenigen mit Viniene. Der Autor hätte, ohne dem Lancelot zu widersprechen, die Beziehungen zu Morgain denen zu Viniene vorausgehen lassen können.[231]) Warum tat er dies nicht? Er hatte vielleicht doch einen bestimmten Grund. Wenn er auch Merlin in Schutz nimmt, indem er sagt: *nous ne trovons mie lisant que onques Merlins requesist vilonnie a li ne a autre feme,*[232]) so gibt er doch selbst zu, — ohne das es nötig war — daß Merlin sehr häufig mit Weibern verkehrte und für ihre Liebe (d. h. Lust) seine Geheimwissenschaft preisgab. Er wollte also offenbar Merlin nicht von der Lüsternheit freisprechen; er wollte diese nur als eine seiner Natur eigene und darum eigentlich nicht als Sünde zu betrachtende „Schwäche" aufgefaßt wissen. In dieser Form diente sie ihm aber dazu, Merlins „Torheit" zu erklären. Der Verfasser von L hatte die Motivierung der Handlungen vernachlässigt. Indem hier Merlin in die plump gelegten Schlingen' geht, zeigt er sich so schwerfällig, daß seine Weisheit in den Augen des Lesers dabei auch Schiffbruch leidet. In Msh sind die Schlingen, in die Merlin geht, ungefähr dieselben, aber der Ruf seiner Weisheit bleibt intakt oder wird, wo möglich, noch erhöht. Merlin weiß nämlich — dies ist neu gegenüber L — ganz genau, was ihm bevorsteht.[233]) Schon ehe er Viniene nur gesehen hat,

---

[231]) Das EML der Hs. BN fr. 754 hat hier (vielleicht nicht blofs zufällig) mit dem EM Msh Ähnlichkeit. Es verlegt auch das Verhältnis mit Morgain in die Zeit, da Merlin mit Viniene verkehrt, läfst aber doch Merlin, für den der Bearbeiter durchaus Partei nahm, nicht beide gleichzeitig „lieben": *Quant Merlin l'* (i. e. Viniene) *oï ensinc parler, si conut bien tout son mauvais corage et l'en enhaï molt grant piece et s'acointa de Morgant la suer au roi Artu qui conversoit es granz foretz, si l'aama molt longuement et li enseigna totes les merveilles Deu qui apartiennent a nigromence; mais en la fin s'en revint a Ninienne que trop amoit de grant amor* (vgl. oben Bd. XXX[1] p. 174).

[232]) *vilonnie* als terminus technicus bedeutet gewöhnlich Vergewaltigung oder sogar überhaupt Beischlaf Doch wird ausdrücklich gesagt, dafs Merlin Viniene beizuliegen glaubte.

[233]) Er erweist sich auch anderorts als Frauenkenner. Dem Kaiser von Rom gegenüber spricht er sich folgendermafsen über das schöne Geschlecht aus: *par feme sont maint preudomme houni et dechëu et mainte ville arsse et destruite et mainte terre essilie. Mais jou nel di mie por malice que en li soit, et tu mëismes pués bien aperchevoir que par feme sont maint homme houni. Mais ore ne te caille de ta feme que tu as destrute; car ele l'avoit bien deservie, et n'en aies vers les autres femes corous ne si ne les tien par por chou vi(e)l. Car moult sont cleres semees ki en aucune maniere n'aient meserré envers lor signors,*

prophezeit er es. Der Autor spricht so häufig von diesen Prophezeiungen daß man erkennt, daß er bestrebt war, dies dem Leser besonders einzuschärfen. Merlin gibt auch Vinienen deutlich zu verstehen, daß er ihre Pläne durchschaut. Er geht mit offenen Augen in die Schlingen. Wohl spricht er selbst von seiner *folie;* aber in Wirklichkeit war er nicht ein Opfer seiner „Torheit“, sondern ein Opfer der Liebe (d. h. Lust), die ihn, wie ein Verhängnis, seiner Willensfreiheit beraubte; diese seine „Schwäche“ war eine wirkliche Macht, der er sich nicht entziehen konnte; *car Diex nostre sires le vaut ensi;* eine bloße Redensart, da doch Merlin weiß, daß er eine Sünde begeht, und *lui* (sich) *honir et Dieu perdre* wird. Hierbei mag sich auch der Einfluß des Imramthemas geltend gemacht haben, welches ebenfalls zur Voraussetzung hat, daß der Held seiner Geliebten nichts versagen kann. Es ist wohl unserm Autor gelungen, Merlin's Weisheit zu retten; aber die Wahrscheinlichkeit der Darstellung mußte darunter leiden. Wozu denn all die List Vinienens, alle die langen Vorbereitungen, wenn sie sah und von Merlin selbst erfuhr, daß er ihr willenloses Werkzeug war? So töricht, resp., um dem Autor nicht zu nahe zu treten, „schwach“ wie Merlin war allerdings sonst kein Imramheld. Übrigens finden wir ähnliche Motivierung in dem EML der Hs. BN fr. 754. Hier heißt es zwar zunächst, daß Merlin seine Geheimnisse preisgab, weil er *tant se fioit en son grant san que tot ne prisoit rien.* Später heißt es doch: *si perdi molt de son grant san;* dann aber auch die Ehrenrettung: *quant il estoit loi[n]g de li en ses granz affeires, il savoit bien ce que ele li avoit fait; si en estoit toz honteus en soi mëismes de ce que ainsinc lou decevoit une si foible chose com est une fame; et quant il revenoit a li, si se delitoit tant que toz s'entr'oblioit* (vgl. oben Bd. XXX[1] p. 174—175). Hier ist aber doch nur von „moralischem Kater“ die Rede, nicht von einem Vorauswissen.

Die Viniene von Msh ist auch etwas verschieden von derjenigen in L. Wir erfahren zunächst ihr Alter. Sie ist zwölfjährig, d. h. nach altfranzösischen Begriffen, im besten Alter.[234]) Trotz ihrer Jugend ist sie *boine clergiesse des set ars,* ähnlich wie in L. Sie ist aber namentlich sehr wißbegierig. Es ist nicht der *biau valet,* der sie anzieht, sondern der große Zauberer, der unter der Maske steckt. Sobald sie die Größe seiner Kunst ahnt, erklärt sie sich als die seinige; und es wird nicht verhehlt, daß sie sich deshalb auf seine Besuche

---

Ne jamais tant comme li siecles durera ne feront s'enpierir [l'enpirier] non, et tout che lor avendra par pechié de luxure ki est en els et dont eles sont esprises. Car feme est de tel nature ke quant ele a le millor segnor de tout le monde, si quide ele avoir le pior, et ce lor vient de la grant fragilité ki est en aus. Mais por chou ne soies mie courechiés; car il i en assés de vraies el monde (S. p 308—309). Man würde meinen, dafs sich der Redner selbst von dem *pechié de luxure* ganz frei fühlen müfste.

[234]) Zwölf Jahre zählt auch die Gemahlin des Hippocrates im zweiten Ypocras-Fabliau des Grand-Saint-Graal (Der Druck schmuggelte vor das XII noch ein X ein).

freute, weil sie hoffte, wieder neue Zauberkünste zu lernen. Sie müßte nicht dem weiblichen Geschlechte angehören, wenn sie nicht auch als sehr listig geschildert worden wäre. So schonend sie auch unser Autor behandelt, er kann doch, sogar mit Bezug auf sie, die böse Bemerkung nicht unterdrücken, *que li feme a un art plus que li diables* (vgl. diese Zs. XXX[1] 205). Sie versteht das *blandoier;* sie ist nicht kalt wie die Viniene von L; sie bezeugt Merlin durch Worte und Taten ihre Liebe; sie betrügt ihn nicht, sie hält, was sie versprochen hat. Doch dies ist wahrscheinlich nur der Einfluß des Imram, der, so schön er auch sein mag, hier doch ganz und gar nicht gut angebracht ist.

Wie Merlin die Bekanntschaft mit Viniene anknüpfte, ist auch nicht ganz klar. Nach der Schilderung möchte man glauben, daß Merlin zu der Quelle im Walde von Brio(s)que ging, weil er wußte, daß Viniene dahin kommen würde. Seine Allwissenheit würde dies erklären. Doch ging dieselbe so weit, daß er schon, ehe er sie gesehen hatte, wußte, wie sie aussah, und daß sie ihm gefallen würde. Dies ist eine etwas starke Zumutung an den Leser; und doch erklärt sich die uns geschilderte Situation nur bei dieser Voraussetzung. Die begleitenden Umstände bei der ersten Begegnung sind zumeist dem Imramlai entnommen. Die *fontaine* als Ort der Begegnung ist in L noch nicht zu finden, wohl aber häufig in den französischen Imramlais, obschon sie kein integrierender Bestandteil der Imrama ist. Die *pucele,* bei der Quelle im Walde sitzend, ist die Fee des Imramlai, der *biau valet,* der auf sie zukommt und gleich mit *biaus dos amis* angeredet wird, ist der Imramheld. Der *covent* (Vertrag), der bei der Quelle abgeschlossen wird, ist auch ein charakteristischer Zug der Imramlais. Nur ist der Inhalt desselben ganz dem EML angepaßt, in welchem auch schon, wenn gleich in unbestimmten Ausdrücken, eine Art Vertrag abgeschlossen wird. Im Imram verspricht die Fee dem Jüngling ihre Liebe, wenn er ihr in ihr Land folge. Statt dieser Bedingung haben wir in Msh wie in L: wenn er ihr seine Zauberkünste *(gieus)* lehre. Nach dem Abschluß des Vertrags gab Merlin dem Mädchen eine Zaubervorstellung zum Besten. Sie glaubte ein Schloß und einen Obstgarten zu sehen, wo Ritter und Damen zur Musik tanzten, und Knappen sich in Ritterspielen übten. Dies dürfte der Verfasser von Msh, mit Anlehnung an Märchenmotive,[235]) aus seiner eigenen Erfindung geschöpft haben. Nachdem Merlin und Viniene *fiance* gegeben und angenommen haben, beginnt der Unterricht. Bei jedem Besuch lehrt er sie etwas neues. Unter anderm lernt sie, an einem beliebigen Ort einen Strom hervorzuzaubern. Auf ihren eigenen Wunsch zeigt er ihr, wie man einen Mann solange in Schlaf versenken kann, als man will.

---

[235]) Vgl. hierzu die Aufzälung verwandter Motive bei L. A. Paton (l. c. p. 206—207).

Die betreffende Stelle ist fast wörtlich der Version L entnommen, immerhin mit der wichtigen Änderung von *a toz jors mais* in *tant comme ele voldroit*, indem jenes nicht mehr zu dem *dénouement* des EM Msh passen würde.[236]) Auch in Msh gibt Viniene wie in L an, sie fürchte, ihre Eltern (resp. der Vater) möchten sie töten, wenn das Verhältnis von ihnen (resp. ihm) entdeckt würde.[237]) Kein glücklicher Einfall war es, daß der Verfasser von Msh Merlin auch noch lehren ließ, wie man eine Dame einschläfert. Als ob die Schlafmittel, die bei einem Mann wirken, bei einer Dame versagen sollten! Doch in Msh wird eben nicht nur wie in L der Vater, sondern auch die Mutter als lebend erwähnt. Ihr galt die zweite Frage Vinienens. Hierauf kommt in Msh die wichtige Instruktion über die Mittel, die vor Entjungferung schützen. *(Merlins) li aprinst trois nons qu'ele escrist en ses aines* vgl. oben A. 119).[237a]) Die Übereinstimmung mit dem EML ist wieder fast wörtlich. Aber in L wird nur gesagt, daß sie dieses Schutzmittel anwandte, nicht aber, daß Merlin ihr es verraten habe; sie scheint es dort ihrer eigenen *clergie* zu verdanken. Der Verfasser von Msh trieb Merlins *folie* auf die Spitze, indem er auch diese List des Mädchens auf Merlins Lehre zurückführte: Aus lauter Liebe verunmöglicht nun Merlin (wissend) selbst das Ziel seiner Liebe. Der Verfasser von Msh scheint aber an einer spätern Stelle das eben erwähnte Schutzmittel vergessen zu haben; denn dort läßt er Viniene mit Hülfe eines verzauberten Kissens den Coitus illusorisch machen. Über dieses verbreitete, dem EML unbekannte, Märchenmotiv vgl. L. A. Paton (l. c. p. 208). Wie in L, so notiert sich Viniene auch in Msh alles, was sie lernt. Je mehr sie von Merlin empfängt, um so mehr gibt sie ihm. Erst läßt sie ihn in ihrem Schoße schlafen und hätschelt ihn. Dann, als sie sich schützen kann, gestattet sie ihm auch das Äußerste, resp. die Illusion davon. Endlich stellt sie die wichtigste Frage: wie man jemand *par enchantement enserrer* könne. Auch diese Frage ist fast wörtlich aus L entlehnt. Nur steht an Stelle von: *que nus n'i puisse ne issir ne entrer ne fors ne anz* die Fassung: *que jamais n'en issist se par moi non,* welche wieder dem besondern *dénouement* von Msh angepaßt ist, ebenso wie der Zusatz: *sans tour et sans mur et sans fer.* In L steht

[236]) Trotzdem spricht L. A. Paton (l. c. p. 207 n. 3) auch mit Bezug auf die Msh-Version von dem *secret of an unending slumber.*

[237]) Das *ge m'ocirroie* in Jonckbloets Hs. des EML ist jedenfalls nicht ursprünglich (vgl. die Varianten).

[237a]) Es ist wohl anzunehmen, dass Merlin bereits so viel von seiner Zauberkunst verloren hatte, dafs er die List nicht mehr merkte; sonst wäre er doch nicht immer wieder auf den Leim gekrochen. Es wird ähnlich zugegangen sein wie im *Cligès*, wo der durch einen Trunk bezauberte Kaiser *Alis* die neben ihm liegende *Fenice par songe* zu besitzen meint, während sie in Wirklichkeit ganz unberührt bleibt (v. 3196 ff., 3333 ff.).

diese (wichtigste) Frage an erster Stelle, was offenbar unlogisch ist. Vermutlich hat Msh die naheliegenden Verbesserungen vorgenommen.

Nachdem Viniene genug erfahren hat, macht sie sich an ihr Werk, das *enserrement*. Wenn der Verfasser von L, wie wir sehen, besondere Gründe haben mochte, um hier lakonisch zu sein, so mußte der Merlin-Fortsetzer diesen Hauptakt recht ausführlich schildern. Vielleicht hat gerade das Versagen seiner Quelle, L, an diesem wichtigen Ort den Verfasser von Msh veranlaßt, sich nach anderem Material umzusehen, denn hier insbesondere tritt die Imram-Interpolation in den Vordergrund. Der Schluß der Version L läßt vermuten, daß das *enserrement* für Merlin den Tod bedeutete. Dies ist offenbar die am nächsten liegende Auffassung. Doch direkt ausgeschlossen war eine andere Auffassung nicht, daß nämlich Merlin in seinem Gefängnis für immer (das heißt natürlich bis zum jüngsten Gericht wie in Roberts Perceval) fortlebte. Von dieser Auffassung konnte der Verfasser von Msh ausgehen, und dabei an das Fortleben im Reich einer Fee (d. h. ursprünglich im irdischen Paradies) denken. So mochte ihm ein Imram in den Sinn kommen. In den Imrama ist ursprünglich das irdische Paradies, das Reich der ewig Lebenden, eine Insel (oder Inselgruppe) fern im Weltmeer. Drangen diese Imrama, einst wohl eine Spezialität der Küstenbewohner, ins Inland, so wurde leicht die Insel als ein abgegrenzter, den meisten Menschen unzugänglicher Ort im Binnenland aufgefaßt, ein von einem See, Fluß, Sumpf, auch nur Graben oder aber ein von einer zauberhaften Mauer umgebenes Schloßgebiet. Im erstern Fall liegt einfache Verflachung, im letztern aber Kreuzung mit einem andern Motiv vor. Dasselbe stammt wohl aus Erzählungen vom Dornröschen-Typus. Die Zaubermauer ist eine Dornenhecke (z. B. Dornröschen), ein Flammenwall (z. B. Brynhildsage) oder eine dichte Luft- (Nebel-, Rauch-) Schicht. Die letztere Form ist es namentlich, die in Imrama eingedrungen ist; denn Luft (Nebel, Rauch) ist dem Wasser ähnlicher als Lohe oder Dornen.[238]) Ich glaube nicht, daß die Luftmauer ein integrierender Zug eines Imram ist. Bei einer Insel im Meer ist sie unnötig, da diese ohnedies von den Wohnsitzen der Sterblichen abgeschlossen sein kann. Wir finden sie, so viel ich weiß, auch nur bei binnenländisch gewordenen Imrama. Wenn nun der Verfasser von Msh seine Enserrement-Version mit einem solchen Imram verbinden wollte, so mußte er sich über gewisse Gegensätze zu L hinwegsetzen.[239]) Wie immer man auch den Schluß von L auffassen will, so viel ist

---

[238]) Während im Dornröschen-Thema die von der übrigen Welt abgeschlossenen in Schlaf versenkt sind, leben sie nach dem Imram im vollen Genufs der Freuden.

[239]) Daraus brauchte er sich keine Skrupeln zu machen; denn er konnte darauf rechnen, dafs der Leser des ganzen Cyklus die an erster Stelle stehende und viel ausführlichere Version für die ursprüngliche halten und im EML nur ein ungenaues Résumé derselben erblicken würde.

sicher, daß man annehmen muß, daß Merlin in seinem Gefängnis allein blieb. Wenn man aber dem Imram überhaupt etwas entnehmen wollte, so mußte es in erster Linie der Zug sein, daß der Held die Gesellschaft der Fee genießen konnte. Der Verfasser von Msh wurde sich dessen wohl nie recht bewußt, daß sich durch die Aufnahme dieses Zugs der Charakter der Erzählung vollständig änderte. Wenn Viniene Merlin in einem weltabgeschlossenen Gebiet Gesellschaft leisten soll, dann muß sie ihn wirklich lieben, dann kann sie ihn nicht betrügen, dann muß sie den *covent* halten. Will sie dann auch noch durch Zauberworte und Zauberkissen ihre Jungfernschaft erhalten? Wozu all der Trug und die List, deren sie sich bedient hat? Wie einfach ist die Sache beim Imram! Die Fee sichert dem Helden ihre Liebe zu, wenn er ihr in ihr Reich folgt. Merlin wäre natürlich auf diese Bedingung eingegangen, so gut wie er auf die andern Bedingungen einging. Doch Viniene war eben nach L keine Fee; sie mußte die Künste der Feen erst erlernen; sie mußte erst lernen, ein weltabgeschlossenes Gebiet zu schaffen. Die ganze schöne Stelle,[240]) wo Viniene den Merlin überredet, ganz ihr zu leben, verliert ihre Wirkung in der schmutzigen und rohen Atmosphäre des Fabliau. Darin schließt sich Msh noch an L an und weicht von den Imrama ab, daß Merlin schlafend verzaubert wird. Der Ort, in welchem Merlin „*detenu*“ [241]) wird, ist nicht mehr eine Felshöhle wie in L, sondern *un biau lieu convenable,* der schönste Turm der Welt, dessen Mauern aus Luft bestehen. Viniene schuf diese Illusion in ähnlicher Weise wie Merlin beim ersten Besuch jenes illusorische Schloßfest geschaffen hatte: indem sie einen bestimmten Raum mit einem *cerne* abgrenzte.[242]) Sie kann frei ein- und ausgehen, da wohl die Illusion für den Zauberer selbst nicht existiert. Sie wäre wohl auch im stande gewesen, den Zauber jeder Zeit wieder zu zerstören. Merlin aber ist von der Welt entrückt; inmitten einer idealen Sinnlichkeit lebt der alte Teufelssohn fort. Ewig? Man sollte meinen, ja. Der Imram verlangt es. Doch kann Viniene auch ewig bei ihm sein? Hat sie auch unsterblich zu werden „gelernt“? Natürlich gibt uns der Verfasser von Msh keine Auskunft hierüber.

---

240) Übrigens durch das Eindringen abgeschmackter Bemerkungen entstellt.

241) terminus technicus der Imrama, entsprechend dem pejorativ gebrauchten *enserré* des Fabliau; im EMMsh stehen beide Ausdrücke neben einander.

242) Der *cerne* entspricht wohl auch den in der heutigen Volkssage noch sehr verbreiteten *fairy rings*, in denen die Feen ihre Reigen aufführen (vgl. z. B. J. Rhys, *Celtic folklore* I 153, 204, 295, 671) und jedenfalls auch den aus dem Meraugis, dem Lancelot und Msh bekannten sog. *caroles*. Dafs aber die *caroles*-Episoden dieser Romane eine „Reminiscenz“ an das EM Msh seien, wie J. Weston (*Legend of Sir Lancelot* p. 233 n. 1) meint, glaube ich nicht. Die Annahme ist ganz unbegründet und *a priori* unwahrscheinlich.

R. Spiller hat in einer Untersuchung über das Märchen vom Dornröschen (*Programm der thurgauischen Kantonsschule in Frauenfeld* 1893) bereits das *enserrement* in Msh durch ein Motiv des Märchens vom Dornröschen zu erklären gesucht. Er sagt p. 19: „Es ist wohl ein dem Märchen entnommener Zug, wenn die Fee Viviane den verliebten Zauberer Merlin, um sich seiner Treue zu versichern, in ein Dornengebüsch bannt" etc. Er ist wohl nicht der einzige, der in dem Hagedornbusch einen wesentlichen Zug erblickt und an die Dornenhecke jenes Märchens denkt. Man muß aber zugeben, daß eine Dornenhecke, zu der Luftmauer hinzukommend, überflüssig wäre.[243]) Nun ist aber von einer den verzauberten Raum umgebenden Dornenhecke nicht die Rede; daß sich zwei Liebende im Frühling im Schatten eines blühenden Hagedornstrauchs zum Schlafen niederlegen, ist nichts Außergewöhnliches; in der altfranzösischen Liebeslyrik spielt denn auch der Hagedornbusch eine große Rolle. Noch weniger passend ist L. A. Patons Vergleich mit Musik machenden Zweigen irischer Imrama (l. c. p. 210—211). Wozu ohne Not das Natürlichste mythisch auffassen? Ob wohl der Strauch nach der Verzauberung Merlin oder den Vorübergehenden noch sichtbar sein sollte?[244])

Auf das *enserrement* folgt in Msh eine *Queste*. Questes gehörten in den Dekadenzromanen zur Tagesordnung. Wenn ein Held eine Zeit lang nichts mehr von sich hören ließ, so wurde eine Queste organisiert. Die Version L schließt eine Queste nicht aus; ein Merlinfortsetzer durfte sich also ganz gut diese Erweiterung gestatten. Doch nach der Vulgataversion von L erfuhr niemand mehr etwas von Merlin. Die Queste mußte also, wenn Widerspruch zu dieser Stelle vermieden werden sollte, erfolglos sein. Aber eine erfolglose Queste zu beschreiben, hatte keinen Reiz. Und wie konnte man denn überhaupt wissen, was Merlins Schicksal war? Wohl hatte es Merlin prophezeit. Doch man sollte erfahren, daß sich die Prophezeiung erfüllte. Wie ängstlich waren die Verfasser der *estoires*, im Gegensatz zu den Verfassern der *contes*, in Bezug auf die Sicherstellung der Tatsachen! Ein Mal ums andere mußte ja Merlin nach Nort-

---

[243]) Ich finde zwar in der Erzählung vom *Val sans retour* (im Lancelot) eine Art Flammenmauer neben der Luftmauer. Doch sind solcheFälle skeptisch zu behandeln.

[244]) Es ist sicher der Einfluſs der auch in Groſsbritannien sehr bekannten Version Msh, wenn Merlins Grab (!) in *Drumelzier* gerade bei einem sehr alten Dornenstrauch lokalisiert wird (vgl. Glennie, *Arthurian localities* p. LXXII). Daſs Hagedornsträucher wie so manche andere Pflanzen im Volksglauben ein Rolle spielen, ist allerdings sicher (vgl. Rhys, *Celtic folklore* I 332, 334, 335, 355—362 365). Doch dies berührt unsere Frage nicht.

humberland reisen, um den Chronisten Blaise von dem Vorgefallenen in Kenntnis zu setzen; *et par ce le savons nous encore.* Nun sollte diese Phrase versagen! Ein Widerspruch mehr oder weniger, dachte sich wohl unser Autor, und verlieh der Queste Erfolg. Er war maßvoll; nur einer sollte noch mit Merlin sprechen, ihn hören, wenn auch nicht sehen; heißt es doch in L nur, daß Merlin nie mehr gesehen wurde. Wer war der Glückliche, der Auserlesene? Der berühmteste Held von damals! Dies war ohne Frage (Lancelot war eben erst geboren; Perceval war noch jünger; Galaad war Lancelots Sohn; Tristan kommt im O[1]-Gralcyklus nicht vor) Gauvain. Ihn leitete ein glücklicher Stern zu Merlins letztem Aufenthaltsort; Merlin, der ihn klagen hörte, rief ihn an, unsichtbar hinter seiner Nebelmauer. Er erzählte, was ihm geschehen war (wenn auch weniger ausführlich, als es uns vorher von dem Verfasser geschildert worden war), und sandte seine letzten Grüße an Arthur. Der Verfasser setzte wohl bei seinen Lesern als selbstverständlich voraus, daß sie annehmen würden, daß Gauvains Bericht, sei es von Arthurs Schreibern (von diesen ist S. p. 343, 40 ff. und 358, 25 die Rede) sei es von Blaise niedergeschrieben wurde.

Nur ein Passus bleibt im EM Msh unklar, auf den jetzt noch einzutreten ist. Die Behauptung in der Vulgata-Version des EML, daß Merlin nach dem *enserrement* von niemandem mehr gesehen wurde, *qui noveles en sëust dire,* wird in der Hs. BN fr. 754 durch folgenden Satz eingeschränkt: *tant que Perlevax l'an traist et gita hors, qui vit la grant mervoille del graal, après la mort de Lancelot* (l. *Lohout*), *si com li contes vos devisera ça avant.* Ich habe bereits oben (Bd. XXIX p. 88; XXX p. 176—178, 186) die Wichtigkeit dieser Stelle betont, und dargetan: 1. daß sie, als den *données* des EM und des Lancelotromans widersprechend, im EM des selbständigen Lancelotromans noch nicht existiert haben kann; 2. daß sie von der Zeit an, da der Lancelot der (Galaad-)Queste voranging, nicht mehr hinzugefügt worden sein kann; 3. daß sie folglich in der Zwischenzeit, d. h. in der Zeit, da der Lancelot dem Perlesvaus voranging, entstanden sein muß. Der Interpolator mag durch eine Art poetischer Gerechtigkeit geleitet worden sein oder auch durch den Wunsch, die Authenticität der *enserrement*-Erzählung durch Schaffung eines Gewährsmanns zu verbürgen. Da der Held des ganzen Cyklus, der Gralheld, als Merlins Befreier ausersehen wurde, so konnte für die Interpolation der Befreiungsepisode offenbar nur die vierte Branche des fünfgliedrigen Cyklus, die Gralqueste, d. h. in unserm Fall der sog. Perlesvaus, in Betracht kommen. Der Satz *qui vit la grant merveille del graal,* der sonst keine bestimmte *raison d'être* hat, deutet wohl die (wenn auch vielleicht nur zeitliche, nicht kausale) Konnexion der Merlinbefreiungsepisode mit der Gralfindung an. Diese galt eben als der Abschluß und die Krone

der Abenteuer von Logres. Die Stelle im Perlesvaus, wo die Merlinbefreiungsepisode eingeschaltet wurde resp. nach dem Plan eingeschaltet werden sollte, habe ich oben Bd. XXIX¹ p. 88 näher bezeichnet.[245]) Es läßt sich jetzt nicht mehr entscheiden, ob die Episode jemals vorhanden war, da der Perlesvaus des Lancelot-Perlesvauscyklus uns nicht mehr erhalten ist. Der Interpolator jener Allusion im EML, der ganz gut der Redaktor des Lancelot-Perlesvaus-cyklus selbst sein mochte, mag ja, wie er zum Perlesvaus kam, sein Versprechen vergessen haben. Anderseits mag bei der starken Umarbeitung, die der jüngere Perlesvaus sich gefallen lassen mußte, um zur (Galaad-)Queste zu werden, die Episode wieder verloren gegangen sein. Das Nicht(-mehr)-vorhandensein der Befreiungsepisode war jedenfalls der Grund, weshalb in den meisten Lancelothss. die dem EM angehängte Ankündigung derselben getilgt wurde, so daß nun das EML wieder auf seine ursprüngliche Gestalt zurückgeführt wurde. Die von Freymond analysierte Merlinfortsetzung enthält, wie ich schon gezeigt habe (Bd. XXIX¹ p. 88), eine ähnliche Allusion (aber mit Galaad als Befreier). Nun findet sich aber auch in Msh eine Stelle, die nach meiner Meinung nicht anders gedeutet werden darf. Sie wurde bis jetzt von allen, die sich mit dem EM beschäftigten, übersehen; auch ich hatte sie noch nicht entdeckt, als ich den ersten und zweiten Abschnitt dieser Arbeit schrieb. Sie ist oben in extenso wiedergegeben. Das Plakat, das Merlin Blaise schreiben ließ und an allen Wegescheiden anbrachte, wurde von P. Paris (R T R II 303—304) fälschlich genannt *l'annonce des merveilles qui devaient accompagner la quête du Saint-Graal.*[246]) Dies verführte dann Heinzel dazu, den Passus für seine Gralstudien zu verwerten. Er meinte nun, daß die (Galaad-) Queste, wonach Galaad derjenige ist, *par qui les aventures de cest païs et des estranges terres remanrront* und *qui metttra les mervelles de la grant Bretaigne a fin,* auf unsern Passus „zurückdeute" (*Über die französischen Gralromane* p. 156). Aber es ist doch offenbar, daß sich in der ganzen Stelle gar nichts findet, das durch die Gralabenteuer aufgeklärt werden könnte. Weshalb sollten letztere die einzigen *aventures del païs* sein? Wer ist denn *li mervilleus lyons* im Gralabenteuer? Wenn man die Stelle samt ihrer Umgebung im Original liest, so kann man nicht darüber im Zweifel sein, daß Merlin selbst der Löwe ist (schon in einer frühern Prophezeiung bezeichnete er sich als *lion salvage*), der *enserré* und nachher *destraint* wurde.

---

[245]) Im Gegensatz zu dem Bd. XXIX p. 88 gesagten, halte ich jetzt dafür, dafs die Bestimmung *après la mort de Lancelot (Lohout)* zu den Verben *traist et gita*, nicht zu *vit* gehört.

[246]) Es ist auch nicht richtig, dafs das von P. Paris citierte nur *les premières lettres* der Schrift war; vielmehr war es der ganze Inhalt.

Das *destraint,* wofür als Variante auch *destruit* erscheint, ist mir allerdings unverständlich; der Zusammenhang läßt wohl keine andere Bedeutung als „befreit" zu. Man wird also emendieren müssen, vielleicht *de(s)trait* oder *estrait* (=herausgezogen; vgl. *traist et gita hors* in der Befreiungs-Allusion des EML). Unklar ist mir nur, warum der Löwe das Epithet *as deus mesages* hat. Die Requisiten desjenigen, der den Löwen *destraindra,* also des Befreiers, sind: *filz de roy et de royne, castes* und *li mieudres chevaliers del monde.* Das erste Requisit hätte doch Heinzel etwas stutzig machen sollen; denn Galaad war weder der Sohn eines Königs noch einer Königin. Ebensowenig wie Galaad können Gauvain und Lancelot, die ebenfalls häufig *li mieudres chevaliers* genannt werden, in Betracht kommen, weil auf sie das Attribut *castes* nicht paßt. Es bleibt nur noch Perceval. Dieser galt wenigstens in gewissen Versionen als Königssohn; als *caste* schildern ihn der Perlesvaus und die Queste. Daß der Verfasser von Msh eine Version des Perlesvaus kannte, ist zweifellos.[247]) Doch in der uns erhaltenen Version desselben wird Percevals Vater, *Alain le gros des vaus de Camalot,* gerade nicht als König bezeichnet. Doch, was er hier nicht ist, mag er in der jüngern verlorenen Perlesvausversion gewesen sein, derjenigen, die dem Lancelot-Perlesvaus-Gralcyklus angehört. Als der Lancelot vor den Perlesvaus interpoliert wurde, konnte es wohl kaum ausbleiben, daß der erstere Roman mit Allusionen auf den letzteren gespickt wurde. Als dann später der Perlesvaus durch die (Galaad-) Queste ersetzt wurde, mußten die *Enfances Perceval,* die in der Queste nicht mehr zulässig waren, da sogar die Enfances des noch jüngern Galaad in den Lancelot eingesetzt wurden, auch in diesen Roman abgeschoben werden. So ist anzunehmen, daß der Lancelot allerlei Perlesvausmaterial aufnahm. Dazu traten in der Folge die Allusionen auf die (Galaad-) Queste, jedoch ohne daß alle Widersprüche getilgt wurden. Wir dürfen voraussetzen, daß wenigstens all dasjenige Perceval- und Gralmaterial des Lancelot, das zu der (Galaad-) Queste im Widerspruch steht, aus dem Perlesvaus stammt, und zwar natürlich aus der jüngern Version. Eine solche Stelle ist offenbar die oben (Bd. XXIX p. 176—177) zitierte, von dem *roy mehaignié nommé Perles qui fut pere Pelesvaus, celuy qui vit appertement les grans merveilles du graal et acomplit le siege perilleux de la Table Ronde et mena a fin les adventures du royaulme advantureux, ce fut le royaulme de Logres* (vgl. in der Allusion von Msh: *les*

---

[247]) Es geht aus folgendem Passus hervor, in welchem auf Lohouts Ermordung durch Keu angespielt wird (S. p. 338/36 ff.): *Ne onques en sa vie ne fist [Keus] traïson c'une seule; et cele fu de Loholt, le fils au roy Artu que il ochist par envie, en la forest perilleuse; et par Perceval le Galois en fu acusés a court ensi comme uns ermites li conta qui li avoit vëu ochire* (vgl. hierzu Perlesvaus p. 170 ff., 219 ff.).

aventures del païs). Wir sehen also, daß dem *Alain le gros* der ältern Perlesvausversion in der jüngern König *Pelles* substituiert wurde, der dann seinerseits in der (Galaad-) Queste, wo Pelles als Großvater Galaads und Gralkönig Verwendung fand, durch König *Pellehan* ersetzt wurde. Es ist somit klar, daß die Allusion betr. Merlins Befreiung in Msh auf die jüngere Perlesvausversion Bezug haben könnte. Daß letztere eine Merlinbefreiungsepisode enthalten haben mag, wurde oben gezeigt. Doch darf man sich nicht etwa zu der Annahme verleiten lassen, es sei Msh je ein Bestandteil des Lancelot-Perlesvaus-Gralcyklus gewesen. Es ist eine unumstößliche Tatsache, daß Msh erst in den Galaad-Gralcyklus interpoliert wurde; und Allusionen auf Galaad finden sich denn auch zur Genüge in Msh Doch da wir sahen, daß Perceval auch noch im Lancelot des Galaad-Gralcyklus Sohn des Königs Pelles genannt wird, daß er auch hier noch als Gralheld erscheint und namentlich, daß er auch hier als Befreier Merlins ausersehen ist, werden wir mehr zu der Ansicht neigen, daß der Lancelot, den der Verfasser von Msh gründlich kannte, und aus dem er beständig Anleihen machte, darunter das EM selbst, unserm Autor auch für die mit dem EM verknüpfte Ankündigung der Befreiung Merlins als Quelle diente. Der Name *Perlesvaus* wurde einfach durch die auf die oben zitierte Lancelotstelle basierte Umschreibung *filz de roi et de roïne* ersetzt, weil die indirekte Ausdrucksweise sich in einer Prophezeiung besser ausnahm als die direkte. Es ist allerdings etwas stark, daß ein Autor, welcher Grand-Saint-Graal und Queste samt Galaad wohl kannte, trotzdem Perceval als den besten Ritter erklärte. Er hatte eben jeweils immer nur eine Quelle vor Augen und folgte dieser sklavisch. Wir fanden oben dasselbe bei der Lokalisation von *Broceliande.* Daß Blaise den Wunsch hegte, Merlin zu befreien, ist ein auf Erfindung beruhender Zusatz unseres Autors. Daß Merlin als Löwe das Epithet *as deus mesages* hat (was immer dies bedeuten mag), kann vom EM ganz unabhängig sein. Da wir eine Anspielung auf Merlins Befreiung in Msh nachweisen können, so haben wir kaum mehr einen Grund, um anzunehmen, daß Freymonds Merlinfortsetzung, die ganz auf Msh basiert ist, für ihre ähnliche Allusion eine andere Quelle hatte als Msh. Ihr Verfasser hat einfach eine notwendige Korrektur vorgenommen, indem er Galaad für Perceval, resp. (denn er wollte den Befreier auch nicht mit Namen nennen) „Sproß aus Davids Geschlecht" für „Königssohn" substituierte. Die Befreiung Merlins steht nicht nur im Widerspruch zu den *données* des EM im Allgemeinen, sondern speziell auch zu der Darstellung des EM Msh, dessen Verfasser Merlin zu Gauvain ausdrücklich sagen läßt: *nus ne me puet desprisonner . . . ne jamais ne parlera nus a moi après vous; pour noient s'en mouveroit nus.* Auch diesen Widerspruch müssen wir der Gedankenlosigkeit unseres Autors zuschreiben, der nie wußte, was er vorher geschrieben hatte oder nachher noch schreiben

würde. Etwas mehr entschuldbar würde allerdings der Widerspruch werden, wenn man annähme, daß Msh für seine Allusion auf Merlins Befreiung nicht den Lancelot, sondern die jüngere Version des Perlesvaus als Quelle gehabt hätte.[248])

E. Brugger.

---

[248]) Unter dem Einflufs der kürzlich erschienenen Ausführungen O. Sommers in *Modern Philology* V. 293 ff. habe ich nachträglich den oben zitierten Lancelotpassus, wo Perceval als Sohn des Pelles erscheint, von neuem studiert und bin zu einem etwas andern Resultat gekommen als früher, ohne aber im allgemeinen mit Sommer übereinzustimmen. Ich halte zwar immer noch dafür, dafs jener Passus sich auf den jüngern Perlesvaus bezieht, bin jetzt aber überzeugt, dafs er teilweise überarbeitet ist. Ich will hier meine jetzige Ansicht nicht näher ausführen und begründen, da ich hoffe, es bei einer andern Gelegenheit tun zu können. Ich will nur sagen, dafs nach meiner jetzigen Ansicht König Pelles auch im jüngern Perlesvaus nicht Percevals Vater war, dafs er dies überhaupt nirgends war, aufser gerade in jenem Passus, wo er es durch einen Irrtum geworden ist (Ich erkläre mir aber den Irrtum anders als Sommer und glaube nicht an die Ursprünglichkeit der Hs. Brit. Mus. Royal 19 C XIII resp. deren Vorlage). Übrigens hat diese Erkenntnis wahrscheinlich keine Konsequenzen für die Erklärung des EMMsh. Denn jener Passus ist in fast allen Lancelothss. ebenso überliefert wie in dem obigen Zitat. Es ist also wohl mehr als blofs möglich, dafs ihn auch der Verfasser von Msh in dieser Form gekannt hat. Er wird also Perceval als Sohn des Königs Pelles gefunden haben, und, da Perceval nirgends als uneheliches Kind bekannt ist, durfte er schliefsen, dafs seine Mutter eine Königin war. Sollte es sich aber erweisen lassen, dafs jener Passus in der vorliegenden Form jünger ist als Msh, so weifs ich keinen andern Ausweg als die Annahme, dafs ursprünglich in dem auf die Merlinbefreiung bezüglichen Passus von Msh der Befreier nicht als *li mieudres chevaliers*, sondern nur als *uns des (trois) meillors chevaliers* bezeichnet wurde. Dann wäre die Prophezeiung den Verhältnissen des O[1]-Galaad-Gralcyklus (zu dem Msh gehört) angepafst worden; und nach diesem Cyklus war Percevals Vater bekanntlich ein König: *Pellehan* oder (wie ich jetzt eher glaube) *Pellinor;* (In der romantischen Merlinfortsetzung wird betr. eine aussätzige Schlofsdame prophezeit, dafs sie nur durch das Blut einer *fille de roi et de roïne* geheilt werden könne; gemeint ist *Perceval's* Schwester: *Merlin Huth* II 17, 19). Mit Rücksicht auf die Tradition (d. h. den Lancelot, auf den ja die Prophezeiung zurückgeht) ist Perceval als Befreier nicht durch Galaad ersetzt worden. Diesen letzten Schritt hat erst der Verfasser der romantisch-pseudohistorischen Merlinfortsetzung unternommen.

Über die Ortsangaben in Amis und Amiles.

Man hat dem unbekannten Verfasser des altfranzösischen Heldengedichts Amis und Amiles den Vorwurf gemacht, daß seine im Gedichte vorkommenden Ortsangaben, besonders in der Beschreibung der Reisen der beiden Freunde, eine „außerordentliche Unklarheit und Verworrenheit der geographischen Begriffe" verraten. So nämlich äußert sich G. Grein in der 10. Anmerkung zu seiner Übersetzung des Amis und Amiles, die er 1902 in Kiel erscheinen ließ. Auch der Herausgeber des altfranzösischen Textes des Gedichts, Konrad Hofmann, zeiht in der Anmerkung zu Vers 3489 die altfranzösischen Dichter im allgemeinen und den Dichter von Amis und Amiles im besondern der Ungenauigkeit bei geographischen Bestimmungen, wofern „es sich nicht um die ihnen zunächst liegenden Gegenden handelt."

Wie im Folgenden gezeigt werden soll, ist diese Beschuldigung auf den Dichter des Amis und Amiles nicht anwendbar, vielmehr drängt sich uns zufolge der im Gedichte zu Tage tretenden topographischen Kenntnisse des Verfassers der Eindruck auf, als müßte derselbe die Wege, welche er die Pilger ziehen läßt, aus eigner Anschauung kennen gelernt haben. Es ist auch im allgemeinen als feststehend anzunehmen, daß die jongleurs, denen wir die chansons de geste verdanken, häufig in Gesellschaft von Pilgern durch die Lande zogen und daß sie die bei dieser Gelegenheit geschauten Örtlichkeiten zum Schauplatze ihrer Erzählungen machten.

P. Meyer [1] hat schon darauf hingewiesen, daß die fahrenden Sänger ihre mehr oder weniger genauen geographischen Kenntnisse von solchen Reisen mitbrachten. Kürzlich hat nun Bédier in einer unter dem Titel „*Les chansons de geste et les routes d' Italie*" in t. XXXVI und XXXVII der *Romania* veröffentlichten Arbeit diesen Gedanken dahin erweitert, daß er annimmt, die jongleurs hätten sich auf solchen Pilgerfahrten nicht nur ihre geographischen Kenntnisse erworben, sondern es seien ihnen auch die Stoffe, die sie in ihren Dichtungen verarbeiteten, aus den von ihnen durchzogenen Orten und Gegenden zugeflossen. Bédier tritt demnach mit einer neuen, wohl

[1]) *De l'expansion de la langue française en Italie pendant le moyen âge* (*Atti del congresso internazionale de scienze storiche*, Roma, 1903. Estratto dal vol. IV, p. 7).

beachtenswerten Theorie inbezug auf die Entstehung der chansons de geste hervor. Wenn wir uns nun die Aufgabe stellen, die in Amis und Amiles vorkommenden Ortsnamen, soweit dies nötig ist, zu erklären, so unterstützt uns bei Lösung derselben Bédier's Arbeit insofern, als wir durch dieselbe auf die Wege hingewiesen werden, welche, wie von den „Romieux" im allgemeinen, so auch von unsern beiden Freunden Amis und Amiles, die uns ebenfalls als Pilger entgegentreten, benutzt wurden. An diesen Pilgerstraßen werden wir die von Amis nnd Amiles berührten Orte in der Regel zn suchen haben.

Amis, welcher mit Amiles zusammenzukommen wünscht, verläßt seine Heimatstadt *Clermont* in der Auvergne. Er gelangt, in nördlicher Richtung ziehend, nach *Bourges*, der Heimat des Amiles. Da er ihn dort nicht findet, geht er weiter nach *Nevers*. Von da wendet er sich, um zu beichten, nach einem Orte, welcher in der Handschrift *Verdelai* genannt ist. Wenn mit diesem Namen *Verdelais* im Departement Gironde gemeint wäre, wie G. Grein annimmt, so würde man mit Recht schon jetzt von einer Irrfahrt des Amis reden können. Es ist aber m. E. unter *Verdelai* das 14 km. von Nevers entfernt liegende *Vézelay* zu verstehen. Dieser Ansicht ist auch E. Langlois in seiner *Table des noms propres de toute nature compris dans les chansons de geste* (Paris, 1904). Ebenso versteht Bédier (*Romania*, t. XXXVI, p. 345) unter Verdelai den Ort *Vézelay*. In *Vézelay*[2]) befand sich ein im 9. Jh. gegründetes, berühmtes Kloster, in welchem zwei Jahrhunderte später der h. Bernhard — a. 1146 — den zweiten Kreuzzug predigte und Richard Löwenherz und Philipp August das Kreuz nahmen — a. 1187 —.[3]) In östlicher Richtung die Reise fortsetzend, durchzieht Amis Burgund. Vermutlich hat er nun — das Gedicht sagt nichts Näheres darüber — das Juragebirge überschritten, ist in östlicher Richtung den Genfer See entlang gezogen und hat das obere Rhonetal bis Martigny verfolgt. Jedenfalls überschreitet er den tief in Schnee gehüllten Großen S. Bernhard: *Parmi Mongieu fu moult grans li yvers*, Er kommt nach *Mortara* (Mortiers) in der Lombardei, welches südwestlich von Mailand in der Nähe des Po und an der Landstraße, welche Vercelli und Pavia verbindet, gelegen ist. Eine wie wichtige Rolle Bédier diesem *Mortara* mit Rücksicht auf den Ursprung des ganzen Gedichtes zuweist, ersieht man aus seinem Artikel in t. XXXVI, p. 337 ff. der *Romania*, sowie aus dem soeben erschienenen 2. Bande seines Werkes *Les Légendes Epiques*, p. 170 ff. Von *Mortara* wendet sich Amis über „*Chomin*" und „*Chastel*" nach *Pavia*. Unter *Chomin* versteht Grein die Stadt *Como*. Es ist aber schon aus lautlichen Gründen nicht möglich, diese beiden Worte gleichzusetzen. Anderseits ist es schwer, einen in den Zusammenhang passenden Ort der Lombardei ausfindig zu machen, dessen Name der

---

[2]) Vgl. auch Jos. Bédier, *Les Légendes Epiques* I, p. 405. Paris, 1908.
[3]) Über Vézelay als Wallfahrtsort s. Bédier, *Les Lég. Ep.* II, p. 67 ff.

französischen Bezeichnung genau entspräche. Eine Möglichkeit der Erklärung ist diese. *Chomin* steht vielleicht für *Chomon(t)* = *Chaumont*, welches die französische Form des italienischen Städtenamens *Moncalvo* ist. Eine Stadt mit Namen *Moncalvo* liegt aber nur etwa 45 km. südöstlich von Mortara an der Straße, die das Gebirgsmassiv des Montferrat durchquert. In ungefähr gleicher Entfernung liegen südöstlich von *Moncalvo* in der Ebene des Tanaro, das Schlachtfeld von Marengo zwischen sich lassend, zwei Städte, deren Stamm als ersten Bestandteil das Wort *Castel* führen, nämlich *Castellazzo* und *Castelnuovo*. Eines von ihnen, vielleicht das erstere, könnte für unser *Chastel* in Betracht gezogen werden. Dieses erhebt sicht über der Flußebene, die mit ihrer Umrandung auch als Schauplatz von Einzelepisoden anderer chansons de geste uns entgegentritt, wie Bédier, *Rom.* XXXVII, p. 62 ff., darlegt, und auf welcher sich die nach Genua führende Straße[4]) mit der nach Osten weisenden Via Julia Augusta kreuzte. Pavia erreicht man von *Castellazzo* aus, wenn man die Tanaroebene in nordöstlicher Richtung durchwandert.

Gegen die vorstehende Erklärnng der Namen der beiden Orte welche Amis auf seinem Wege von *Mortara* nach *Pavia* berührte spricht nun freilich neben dem Umstande, daß Amis einen unnötigen Umweg gemacht hätte, ganz besonders unsre etwas künstliche Deutung des Namens *Chomin*. Auf den von Bédier *a. a. O.* p. 168 abgedruckten *Itinéraires* finden wir bei Mathieu von Paris hinter der Reiseetappe *Morters* (Mortara) sogleich ohne Zwischenstation *Pavia* angeführt. Bei ihm wie bei Albert von Stade folgt sodann *Piacenza*, hierauf *Burg saint Domin*, oder nach Albert von Stade: *Bur san Domin*. Letztgenannter Ort ist das jetzige *Borgo san Donnino*. Unschwer erkennen wir in dem *Domin* des Itineraires das *Chomin* unseres Gedichtes. Die lautliche Abweichung dürfte einem Schreibfehler entstammen. Wie Bédier, *Rom.* XXXVI, p. 356 ff., ausführt, war *Saint Domin* eine wichtige nnd unumgängliche Station für diejenigen, welche auf ihrem Wege nach Rom die Via Aemilia benutzten. Zahlreiche Pilgerhospize befanden sich in der Stadt. Zwischen *Domin* und *Pavia* tritt im Gedicht das *Chastel* auf. Nun liegt auch tatsächlich hinter Piacenza, wenn man von *San Donnino* nach *Pavia* reist, an der Via Julia Augusta ein Ort *Castel San Giovanni*. Dieses dürfte auch mit jenem *Chastel* zusammenfallen, welches in dem von Langlois, *Rom.* XII, p. 433 veröffentlichten und von Bédier, *Rom.* XXXVII, p. 64 zitierten Fragmente der Otinelhandschrift als lombardische Stadt zusammen mit *Piacenza* genannt wird, wo es heißt:

> „Prenez ma fille Belissent a amie.
> Par li vos doins Vercels et Ivorie,
> Chaste e (verschrieben für Chastel), Placense, Tuela.
> Sire serez de tute Lumbardie.“ [(=Biella) et Pavie;

---

[4]) Vgl. Chevalerie Ogier, v. 722 ff., bei Bédier, *Les Lég. Ep.* II, p. 258.

Kehren wir wieder zu unserem Gedicht von Amis und Amiles zurück, so finden wir die drei in Frage stehenden Ortsnamen in umgekehrter Ordnung, als wir erwarten: *Domin, Chastel, Pavie.* Wie wäre diese Umstellung zu erklären? Entweder stellt der Dichter die Namen des Verses wegen um, oder er läßt Amis zunächst an Pavia schnell vorbeieilen, die Via Aemilia bis *San Donnino* nach Amiles absuchen und, da er ihn nirgends findet, nach *Pavia* zurückkehren, um seine Nachforschungen an diesem großen Sammelplatze der Romieux fortzusetzen.

Die Reise des Amiles ist uns vom Dichter zunächst nur andeutungsweise geschildert; die Namen der von ihm erwähnten Örtlichkeiten sind uns jetzt z. T. wenig geläufig und etwas unbestimmt gehalten. Es heißt da Vers 59 ff.:

> A Tranes vint Amiles de Clermont
> E va querrant dant Ami le baron.
> Mont Chevrol puie tant que il vint en som,
> Tant que il vint a Borc c'on dist au pont.

K. Hofmann ist im Zweifel, ob für *Tranes* nicht *Traves* zu lesen ist. Er erinnert außerdem an *Trani* in der Provinz Bari. In den Berichtigungen erwähnt er noch *Trans* in der Provins, ferner ein in einer Urkunde von 1225 erwähntes *Castrum de Trane* an der Grenze von Burgund und Champagne. Dieses letztere würde gut in in unsern Zusammenhang passen, G. Grein meint, daß man entweder an *Trans* in der Provence oder an *Traves* in der Provinz Turin zu denken habe. Über den *Mont Chevrol* macht Grein die etwas unbestimmt gehaltene Angabe, daß dieser Berg „an der Straße von Piacenza nach Rom" liege. Unter dem *Borc* des Gedichtes will er *Borgo San Donnino*, zwischen Piacenza und Parma, verstanden wissen. Gegen letztere Annahme spricht der Zusatz im Gedicht *Borc c'on dist au pont.* Nach E. Langlois *a. a. O.* ist der *Mont Chevrol* (oder *Mont Chevrel*) der Mons Capitolinus (mons caprinus) in Rom. Langlois verweist auch auf Graf, *Roma nella memoria e nelle immaginazioni del medio evo* I, p. 188. Bédier ist anderer Ansicht. Auf Grund von Angaben der *Gesta Henrici II et Ricardi* und des Romans *Ogier* gewinnt er die Überzeugung, daß der *Mont Chevrol* (oder *Chevrel)* als zwischen Luna und Lucca befindlich gedacht werden muß, in der Nähe von Pietrasanta, da wo jetzt Capriglia liegt. Wir können uns Bédier's Annahme unbedenklich anschließen. Was *Borc* anbetrifft, so will Langlois in ihm jenes Borgo sehen, welches in der Nähe der Brücke liegt, die vor der Engelsburg über den Tiber führt, also des ponte Angelo. Diese Deutung halte auch ich für die richtige.

Amiles reist demnach über *Tranes*, welches wir mit K. Hofmann als an der Grenze von Burgund und der Champagne liegend annehmen. Wir lassen ihn über die Alpen, durch die Lombardei, über

den Apennin ziehen und treffen ihn erst in der Nähe von *Lucca* wieder, schließlich in *Borgo*, bereits Rom gegenüber. In *Borgo* übernachtet er. Am nächsten Morgen reitet er nach der Nerowiese, die ganz in der Nähe, auf der Nordseite der Engelsburg sich ausbreitet.[5]) Als er auch hier sich vergeblich nach seinem Freunde umgesehen hat, setzt er seine Reise in südlicher Richtung fort und zieht nach Apulien. Hier schifft er sich nach dem Morgenlande ein.

Der Graf Amis, den wir in *Pavia* verlassen haben, überschreitet den „*Garrigant*", wie ihn die Handschrift nennt. Wir erkennen in dieser Bezeichnung den Fluß *Garigliano*. Auch H. Suchier vertritt in seiner Besprechung der Greinschen Übersetzung (*Deutsche Literaturzeitung* vom 27. Mai 1904) diese Ansicht, während Grein selbst an den *Monte Gargano* denkt. Amis durchzieht hierauf Apulien, Kalabrien und Sizilien. Auch er fährt nach dem Morgenlande, und zwar ist sein Ziel Jerusalem. Beide kehren nach Frankreich zurück, nachdem sie einander sieben Jahre vergeblich gesucht haben. Der Dichter läßt Amis sich der Gaskogne zuwenden. Wie wir von dem Pilger erfahren, hat Amis auf der Rückreise nach Frankreich die Stadt *Siena* (*Sinc* oder *Sine*) des Gedichts passiert. Sie lag an der Pilgerstraße, welche von Rom über Viterbo, Siena, Lucca, Pontremoli, den Cisapaß führte und bei Parma auf die Via Aemilia stieß. Später findet ihn Amiles auf „*ceste chemin ferre qui se torne vers Puille.*" Man denkt hierbei wohl an die Straße, welche von Siena nach Arezzo und weiter über den Apennin führt. Nachdem sich die beiden Freunde gefunden, ziehen sie gemeinsam nach Paris, an den Hof Karls des Großen.

Wir wenden uns nunmehr der Beschreibung der Reise des am Aussatz erkrankten Amis zu. Er bricht von *Blaivies*, dem heutigen *Blaye* an der Gironde, auf. Am Abend langt er in *Montramble* an. Der Name dieses Ortes ist auf jeden Fall in verstümmelter Form im Gedicht überliefert. Es heißt in Vers 5460 ff.:

> Li droit chemin ont il bien demande,
> Toute jor vont tant qu'il fu avespre
> Droit a Montramble sont la nuit ostele.

H. Suchier nimmt in der oben erwähnten Besprechung der Greinschen Übersetzung an, daß mit *Montramble* die italienische Stadt *Pontremoli* gemeint sei. Auch Langlois vermutet, daß *Pontramble* zu lesen sei. Wenn eine unrichtige Lesart vorliegen soll, so meine ich, daß dann eher für *Montramble: Montendre* einzusetzen ist, da *Pontremoli*, obgleich es eine wichtige Station der Pilgerstraße war, hier nicht in Betracht kommen kann. *Montendre* ist der Name eines Ortes, der etwa 30 km. von *Blaye* entfernt liegt und also von dort in einem Tage zu erreichen ist. Auch *Montendre* und nicht minder *Blaye* lagen an einer vielbenutzten Pilgerstraße. Diese führte

[5]) Vgl. Jos. Bédier, *Les Lég. Ep.*, t. II, p. 240,

zwar nicht nach Rom, sodoch nach einem Wallfahrtsorte, der schon im frühen Mittelalter eine große Anziehungskraft auf die Gläubigen ausübte, nämlich nach Santiago de Compostela in Galicien. S. Jos. Bédier, *Les Légendes Epiques* I, S. 405. Paris, 1908. Über den weiteren Verlauf der Reise äußert sich der Dichter zunächst nur in allgemeinen Ausdrücken. Über hohe Berge und durch tiefe Täler wandernd, nähert sich Amis mit seinen beiden Begleitern dem großen S. Bernhard, Vers 2469: „*A Mongieu vinrent tantost com il le voient.*" Nachdem sie ihn überschritten, kommen sie in die Lombardei, Vers 2462: „*Or sont en Lombardie.*" Weiter hören wir, daß sie über den *Montbardon* ziehen, Vers 2475: „*Par Monbardon s'en sont outre passe.*" Wir nehmen mit Suchier und andern an, daß damit der Apenninpaß *Monte Bardone* gemeint sei. Wie Bédier *a. a. O.* p. 162 bemerkt, war die Straße vom *Monte Bardone* bis Lucca mit zahlreichen Pilgerhospizen besetzt. Die Reise des Amis erreicht ihr vorläufiges Ende in Rom. Schon von weitem erblicken sie die Mauern der Stadt und die aufragenden Säulen und steigen hinab, gerade auf den *Monjoie* zu. Vers 2478 und 2479:

De Rome virent les murs et les pilers.
Droit a Monjoie descent Amis li ber.

Über den *Monjoie* sagt Léon Gautier (vergl. auch Bédier, *Rom.*, t. XXXVII, p. 59 u. 60)[6]) in der Anmerkung zu Vers 3095 seiner Ausgabe der *Chanson de Roland:* „*Suivant M. Marius Sepet, Monjoie, Mons gaudii, serait le nom de cette même colline au N.-O. de Rome, sur la rive droite du Tibre, vis-à-vis du Champ de Mars, qui est beaucoup plus célèbre sous le nom de „Vatican" ... C'est par cette colline que les pèlerins, après un long et pénible voyage, apercevaient pour la première fois la basilique des Saints-Apôtres. D'où peut-être ce nom caractéristique: Mons gaudii, dont l'origine serait ainsi toute chrétienne.*" Nach drei Jahren kehrt Amis wieder nach *Clermont* in der Auvergne zurück. Als er daselbst die erhoffte Unterstützung bei seinen Brüdern nicht findet, muß er weiter ziehen. Er begibt sich nach *Bourges*, der Heimat des Amiles. Vielleicht glaubt er, dort von seinem Freunde zu hören. Da im Lande eine Teurung herrscht, wendet er sich auf den Rat eines Pilgers nach der Bretagne, wo, wie jener sagt, die Ernte gut ausgefallen ist. Er durchzieht die Bretagne ganz, bis er sich der Insel *St. Michel* gegenüber befindet. Unter Hinweis auf die diesbezügliche Theorie Bédier's sei darauf aufmerksam gemacht, daß der Verfasser seinen Helden auf einer ihm selbst höchst wahrscheinlich wohl bekannten Pilgerstraße nach einem Wallfahrtsorte, dem *Mont Saint-Michel* ziehen läßt. Auch die im Gedicht erzählte Episode mit den habsüchtigen Schiffern ist wohl ein Nachklang eines vom Dichter gelegentlich einer Überfahrt nach der Insel selbsterlebten

---

[6]) Vgl. ferner Bédier, *Les Lég. Ep.*, t. II, p. 225 ff.

Abenteuers. Auf dem *Mont Saint-Michel* hatte Saint Aubert, Bischof von Avranches, im Jahre 708 eine Kapelle und bald darauf eine Abtei gegründet. Das Gerücht, daß zahlreiche Wunder an dieser Stätte geschähen, zog bald viele Pilger herbei. Auch Karl der Große soll dahin eine Wallfahrt unternommen haben, wie die Verse des Wilhelm von Saint-Pair im Roman du Mont Saint-Michel besagen:

„Au Mont s'en va le bon roy de saison,
A Saint-Michel faire son oraison."

Daß der Verfasser des Rolandsliedes gleichfalls die Abtei als vielbesuchten Wallfahrtsort aus eigener Anschauung kannte, sagt Léon Gautier in der 37. Anmerkung zu seiner Ausgabe mit folgenden Worten: „*Quoi qu'il en soit, saint Michel du Péril et la fête du 17 octobre jouent dans le Roland un rôle trop important pour que notre poète n'ait pas à tout le moins, connu très particulièrement l'abbaye normande et son pèlerinage.*" Die großartigen Bauten, welche spätere Jahrhunderte entstehen ließen, erhöhten nur noch den Ruf und die Anziehungskraft des *Mont Saint-Michel,* welche sich bis auf die Gegenwart in vollem Umfange erhalten hat.

Angesichts der Insel besteigt Amis mit seinen Gefährten das Schiff und gelangt nach einer langen und gefahrvollen Fahrt nach *Riviers,* wo Amiles wohnt.

Wo lag oder liegt nun *Riviers*? Wir erfahren über den Ort in Tir. 87 das Folgende:

Riviers li doins, s'il devant moi roz jure,
Ma grant cite desor l'eve de Dunne,
Dont dis mille home me servent a droiture,
Quant moi vient a besoingne.

Ferner heißt es in Tir. 102:

Va s'en Amiles li prouz et li chatainnes,
O lui enmainne la fille Charlemainne.
Passent les terres et les citez estraingnes,
Vinrent a Dunne, une eve desrubaine,
Enz grans dromons et en barges s'en entrent,
Naigent et syglent li chevaliers ensamble,
Devant la porte arriverent il sempres.
Cil de la ville moult grant joie en demainnent.
Ez Amile en sa ville.

Es gibt an der Westküste der Halbinsel Côtentin einen Ort namens *Rivière,* oder vollständiger: *St. Georges de la Rivière.* Sollte dies das *Riviers* des Gedichts sein? Hofmann im Nachtrage zu seiner Ausgabe nimmt dies an. Ein Fluß namens *Dunne* existiert freilich in jenen Gegenden nicht. Hofmann will für *Dunne*: *Douve* lesen; doch liegt *Rivière* nicht an demselben. Auch verbietet die Assonanz der Tirade in *ū*, für das handschriftlich belegte *Dunne* einfach *Douve*

einzusetzen. Ich möchte überhaupt nicht in *St. Georges de la Rivière* das *Riviers* des Gedichts sehen, schon aus dem Grunde, weil nach Tir. 136 Amis und seine Diener vierzehn Tage brauchen, um in einem Ruderboote von einem dem Mont St. Michel gegenüberliegenden Küstenpunkte zu jenem Hafen zu gelangen. Ich denke vielmehr an einen anderen, jetzt unbedeutenden, in jener Zeit vermutlich aber sehr wichtigen Hafenort an der Mündung der Seine, nämlich an *Rivière St. Sauveur.* Um vom Mont St. Michel dahin zu gelangen, konnten die Reisenden wohl in Anbetracht der schwierigen Schiffahrtsverhältnisse vierzehn Tage brauchen. Sie mußten um die ganze Halbinsel Côtentin herum und die ganze Küstenlinie des Calvados entlang fahren. *Rivière St. Sauveur*, wo, wie wir annehmen wollen, Amis von seiner Krankheit erlöst wurde, liegt am Südufer der Seinemündung. Es hat zu leiden unter den Anschwemmungen des Flusses weshalb seine einstige Bedeutung zunächst auf den benachbarten Hafenort Honfleur überging. Doch auch letztgenannter Hafen ist der Versandung ausgesetzt und ist von dem gegenüberliegenden Havre überflügelt worden, welches erst im Jahre 1509 gegründet wurde. *Rivière St. Sauveur* gehört zum Departement Calvados. Der Name Calvados kommt eigentlich nur einer Felseninsel zu, welche vor der Küste liegt. Der Ausdruck ist sodann auch auf die benachbarten Klippen übertragen worden, sodaß man von les Calvados spricht; später wurde er mit Beziehung auf das dahinterliegende Land auf das ganze Departement angewandt. Man bringt die Bezeichnung Calvados mit dem Namen eines zur spanischen Armada gehörigen Schiffes Salvador zusammen, welches im Jahre 1588 an der nach ihm benannten Küsteninsel Schiffbruch erlitt. Die Bezeichnung Calvados für die Küstenklippen und das hinter ihnen liegende Land ist also verhältnismäßig jungen Datums. Früher führte die Landschaft den Namen *Dune* oder auch *Dunes,* unter welcher Bezeichnung es im *Dictionnaire géographique* verschiedene Male aufgeführt ist. Wie jetzt das ganze Departement nach einer Insel der Küste, auf welche der Seefahrer bei seiner Annäherung an das Land zuerst stieß, benannt ist, so wurde es früher nach der Düne oder den Dünen, welche draußen am Meere dem von fernher Kommenden zunächst ins Auge fielen, bezeichnet. Daß wirklich ein sehr merklicher Dünenstreifen die Küste des Departements begleitet, leuchtet ein, wenn man sich Namen wie Trouville, Deauville, Beuzeval, Cabourg ins Gedächtnis zurückruft, die Namen jener besuchtesten Badeorte Frankreichs, welche eben diesem feinen Dünensande ihr Emporblühen und ihren Weltruf verdanken. Nun ist vollkommen klar, weshalb es von Riviers in Tir. 87 heißt: M*a grant cite desor l'eve de Dunne*, meine große Stadt am Merre von Calvados. Dieser Auffassung des Wortes *Dunne* scheint freilich in Tir. 102 die Stelle zu widersprechen: *Vinrent a Dunne, une eve desrubaine* usw., nach welcher es den Anschein hat, als müsse man unter *Dunne* nicht ein Land, sondern ein Gewässer

verstehen. M. E. liegen zwei Möglichkeiten der Erklärung vor. Entweder hat der Dichter wirklich gemeint — bei ihm als Binnenländer wäre ein solcher Irrtum verzeihlich —, daß *Dunne* den Meeresteil bezeichne, welcher vor der Küste von Calvados sich ausdehnt; in diesem Falle würde er das *eve de Dunne* als Eigenname des gedachten Gewässers verstanden haben; oder er hat sich mit den Worten *Vinrent a Dunne, une eve desrubaine*, nicht ganz korrekt ausgedrückt, indem er sagen wollte: *Vinrent a l'eve desrubaine de Dunne.* Zu dieser Inkorrektheit des Ausdrucks würde ihn das Bestreben, einen korrekten Vers zu bilden, veranlaßt haben.

Ehe wir von *Rivière* scheiden, mag noch auf die aus seiner Lage sich ergebende Wichtigkeit des Ortes für jene Zeit hingewiesen werden. Karl der Große ahnte bereits, welche Gefahr seinem Reiche vonseiten der Normannen drohte. Daher tat er alles, um die am Meere oder an den Flußmündungen gelegenen Orte gegen feindliche Angriffe zu schützen. Er sah voraus, daß die Seine ein bequemer Weg für die Piraten sein werde, um in das Innere des Landes einzudringen. Deshalb sollte ein wohlausgestatteter Waffenplatz die Aufsicht über die Seinemündung ausüben. Vgl. den Schluß von Tir. 87:

> Ma grant cite desor l'eve de Dunne
> Dont dis mille home me servent a droiture,
> Quant moi vient a besoingne.

Wenn nun Amiles, der Verwalter dieser so wichtigen Grenzmark, in Tir. 157 *Saint Omer, Sanctus Audemarus*, zum Zeugen anruft, so schwört er bei einem Heiligen, der auch in der Umgebung vom unserem *Rivière* in hohem Ansehen stand. Ist doch nach ihm die nur 25 km. entfernt gelegene Stadt *Pont Audemer* genannt. Vom h. Audemarus wissen wir, daß er 670 als Bischof von Thérouanne starb. Jener an der schiffbaren Rille gelegene Ort, der wahrscheinlich schon zur Zeit Karls des Großen bestand und die nächste größere Stadt für die Bewohner von *Rivière* war, führte Befestigungen und wuchs an Bedeutung, seitdem die Normannen anfingen, die Flußläufe hinaufzufahren und die Bewohner der anstoßenden Gebiete zu beunruhigen.

Man könnte schließlich noch die Frage aufwerfen, ob dem Dichter möglicherweise *Riviers* aus eigner Anschauung bekannt war. Die anschauliche Schilderung der topographischen Verhältnisse der Stadt lassen einen solchen Schluß zu. Wenn wir auf Bédier's Theorie der Entstehung der chansons de geste zurückgreifen, so könnte man vermuten, daß *Rivière St. Sauveur* entweder ein vielbesuchter Markt oder ein Wallfahrtsort gewesen ist. Besonders letztere Annahme liegt nicht außer dem Bereich der Wahrscheinlichkeit. Eine Wallfahrtskapelle befindet sich an der sog. côte de Grâce, etwas westlich von Honfleur und keine 5 km. von *Rivière* entfernt. Sie führt denselben Namen wie die nahe Küste. Über das Alter der Wallfahrt konnte ich leider nichts erfahren.

Es erübrigt nur noch, einige wenige, im Gedicht verstreut vorkommende Ortsnamen zu besprechen, soweit dieselben eine besondere Erklärung erfordern.

Bei dem Namen *Joincherres* in Tir. 23, wo es heißt:

> Vostre anemis ont widie la contree,
> Fuiant s'en vont, Joincherres ont passee,

hat man an die am südlichen Abhange der Pyrenäen gelegene spanische Grenzstadt *Junquera*, ferner an einige Ortschaften in dem oberen Marnegebiet, die den Namen *Jonchéry* führen, gedacht. Man würde den Dichter einer starken poetischen Übertreibung beschuldigen, wenn man annähme, daß er die Feinde auf ihrer Flucht so gewaltige Strecken durcheilen läßt. Der Kampf findet vor den Toren von Paris statt. Deshalb verlegt Langlois *a. a. O. Joincherres* ganz richtig in die Nähe von Paris, ohne jedoch genauere Angaben zu machen. Nun stoßen wir, wenn wir die Straße von Paris nach St. Germain en Laye verfolgen, etwa $5^1/_2$ km. nordwestlich von St. Cloud in der Nähe des bekannten Schlosses Malmaison auf eine Ortschaft und ein Schloß *La Jonchère.* Wir erkennen in ihm unser *Joincherres.* Es liegt da, wo die Seine den großen, weit nach Nordosten zu ausgeschweiften Bogen, der südlich von St. Cloud seinen Anfang nimmt, zu Ende führt. Innerhalb dieses Bogens wurde die Burgunderschlacht geschlagen.

In Tir. 32 ist von *Val Secree* die Rede. Grein identifiziert dies mit *Val-Secret, vallis secreta,* einer Prämonstratenserabtei in der Champagne. An die Abtei selbst ist natürlich nicht zu denken, vielleicht aber an das Tal, in welchem im 12. Jahrhundert eine Prämonstratenserabtei erbaut wurde. Obgleich der Name *Val secree* in den chansons de geste zahlreich wiederkehrt, wie ein Blick auf S. 664 der *table des noms propres* von E. Langlois zeigt, so ist doch die Wahrscheinlichkeit nicht von der Hand zu weisen, daß der Dichter gerade dieses in der Champagne liegende *Val-Secret* im Sinne hatte, indem nämlich um die Zeit der Entstehung unserer chansons de geste der Name des Ortes insofern die Gedanken der damals lebenden Franzosen, insbesondere der fahrenden Sänger beschäftigt haben mag, als im Jahre 1140 die Prämonstratensermönche, welche vorher in Château-Thierry ansässig waren, nach jenem, $^1/_2$ Stunde entfernten *Val-Secret* übersiedelten.

Unter Espolice in Tir. 38, wo es heißt:

> Ja voz demande li fors rois d'Arragon
> Et d' Espolice Girars li fiuls Othon,

ist das Reich Spoletium zu verstehen, wie H. Suchier in der oben erwähnten Besprechung richtig angibt. Ein Oton d'Espolice wird, wie Bédier, *Romania,* t. XXXVII, p. 79 bemerkt, auch im *Aymeri de Narbonne,* desgleichen im *Anseïs de Carthage* erwähnt, wo von Karl dem Großen gesagt wird (v. 9347): „*En Espolice manda le roi Oton.*“ Mit dem Girars unsres Gedichtes ist vielleicht dieselbe

Person gemeint, welche in Yde et Olive (v. 7319) unter dem Namen Guimart erscheint und von der es dort heißt: „*Qui d'Yspolite ot la terre en esgart.*“ Bekanntlich erbte Otto II. (973—983) von seinem Vater u. a. auch das Herzogtum Spoleto. Der Verfasser des Amis und Amiles hat nun diese Tatsache mit der Geschichte und der Zeit Karls des Großen in willkürlichen Zusammenhang gebracht. Daß gerade Otto II. sich dem Gedächtnis der Franzosen so tief eingeprägt hatte, mag wohl daher kommen, daß er im Kampfe gegen Lothar in Frankreich einfiel und bis Paris vordrang. Schon Otto I. hatte sich bekanntlich in die Verhältnisse Frankreichs eingemischt und Ludwig IV. durch die Champagne und Burgund verfolgt. Vergl. Jos. Bédier, *Les Légendes Epiques* I, p. 249.

Dureste oder *Dorstadt* in Tir. 151 (*N'ot dous si biax desci en Dureste*) war ein im Mittelalter berühmter Hafen am Niederrhein. Er lag da, wo der Lek und der Krumme Rhein sich scheiden. Auch dem Verfasser des Rolandsliedes war Dorstadt, wenigstens dem Namen nach, bekannt. V. 870 sagt er nämlich: *Des les porz d'Aspre entresqu'à Durestant.* Jetzt noch erinnert an den einst blühenden Hafenort der Name des ganz in seiner Nähe erbauten *Wijk bij Duurstede.* Zur Zeit der Römer stand an jener Stelle *Batavodurum*, die Hauptstadt der Bataver, und es liegt die Vermutung nahe, daß der Name Durstadt aus jenem lateinischen Stadtnamen entstanden ist.

Mit *Montcler* schließlich in Tir. 166 ist einer der beiden in Südfrankreich gelegenen Orte *Monclar,* entweder *Monclar d'Agenais* oder jenes *Monclar,* welches zwischen Montauban und Albi liegt, gemeint. Der Dichter will damit, wie auch in Tir. 151 mit *Dureste,* einen sehr weit entfernten Ort bezeichnen. Mit Clermont, womit G. Grein *Montcler* zusammenbringen möchte, hat es schlechterdings nichts zu tun.

NEUNKIRCHEN. K. KÖRNER.

Drei altlothringische Mariengebete.

Diese befinden sich in einem reichausgestatteten Andachtsbuche einer Dame, welches im XIV. Jahrhundert wahrscheinlich in Metz geschrieben wurde [1]). Die Handschrift, ein Pergamentband kleinen Formates, gehört der Harleianbibliothek des British Museum zu London und trägt die Nummer 2955.

Die zwei vorangehenden Stücke des weiter unten folgenden Textes erweisen sich als inhaltlich und z. T. metrisch ziemlich getreue Nachbildungen lateinischer Mariengebete. Die Vorlage des ersteren, einer im Mittelalter weit verbreiteten und sehr beliebten Dichtungsart der religösen Literatur [2]) (in den Handschriften gewöhnlich *Li Ave Maria* oder *Salu de Notre Dame* betitelt), bei welcher die einzelnen lat. (hier franz.) Worte oder Wortgruppen des evangelischen Grusses jede Strophe einleiten, was zumeist der Fall ist, seltener in den Text eingeflochten werden oder den Reim bilden, findet sich im 30. Bande der *Analecta Hymnica* von G. M. Dreves (Leipzig 1898) zweimal gedruckt nach verschiedenen Hss. mit geringen Varianten unter Nr. 111 u. 141 beg. *Ave mira domina*, *De humilitate* u. *Ave*

---

[1]) Nach einem Vermerk auf der letzten Seite des Gebetbuches befand sich dieses noch im J. 1809 im Besitze eines Joannes Laiennes aus Metz.

[2]) Dreves in dem oben genannten Bande seines grofs angelegten Sammelwerkes hat mehr als 70 solcher „Glossenlieder“ meist nach Hss. des XV. Jahrh. gedruckt. — Eine Zusammenstellung von teils veröffentlichten teils noch in Hss. ruhenden Paraphrasen des Ave Maria lieferte P. Meyer im *Bulletin de la Soc. des anc. text. 1901, S. 53 ff.* Diese wurde 1906 ergänzt von A. Långfors im Anschlufs an seine Publikation des Ave Maria von Huon le Roi de Cambrai (*Mémoires de la Soc. néophil. á Helsingfors Bd. IV*). Hierzu wären noch nachzutragen 1. die Gedichte der beiden Condé (Ausg. A. Scheler, Bd. I, 183 u. III, 129). 2. das eines sonst unbekannten Marguerou du Pont Rengmont (einf. Schweifreimstrophe) veröff. von E. de Bouteiller in *La Guerre de Metz* (Paris 1875) S. 382. 3. ein anonymes, hgg. 1900 von H. Drees *(Altfranzösische Funde)* nach einer Hs. der fürstlichen Bibliothek zu Wernigerode, zu der ich noch eine weitere in Paris (Bibl. Maz. 519 f. 99) befindliche nachzuweisen vermag. Am häufigsten gelangen in diesen Dichtungen die Helinandstrophe u. die Alexandrinervierzeile (je 5 mal) zur Verwendung, seltener Reimpaare u. Kreuzreime (je 2 mal), einmal begegnete die Privilegstrophe (nach Gröber, Grundr. II, 1., 827) in dem bekannten Ged. des Rutebuef.

virgo domina, Plena pietate mit der Reimordnung $3 \times a_7 b_6 = 3$ einreimigen Langzeilen. Diesen entsprechen 3 franz. Alexandriner, welche zusamt dem refrainartig die Fürbitte der frommen Reimkünstlerin enthaltenden Schlußvers einreimige Vierzeiler ergeben, die jedoch in St. IV—X mit der bequemeren Form der paarweisen Bindung vertauscht werden.

Das zweite Reimgebet, in der Hs *li orisons de nostre dame* betitelt, beruht auf der Verknüpfung von Bruchstücken zweier Sequenzen[3]) *Ave virgo gratiosa* u. *Salvatoris mater pia* (Mone, *Lat. Hymnen* II Nr. 525 u. 530) mit der vorherrschendem Reimfolge aab ccb (einf. Schweifreimstrophe), die in der Wiedergabe mehr oder minder glücklichen Ausdruck findet. In Str. IV u. V, wo das Original (Nr. 525) je zwei vierzeilige u. zwei fünfzeilige durch die cauda verbundene Halbstrophen (aaabcccb u. aaaabccddb) aufweist, verwendet die Dichterin gekreuzte Reime. Was den Versbau betrifft, so scheint der Achtsilbner erstrebt zu sein, doch begegnen häufig Zehnsilbner neben einigen Sieben- und Neunsilbnern. In der lat. Grundlage sind die Verspaare (a u. c) stets achtsilbig, die cauda (b) siebensilbig. In beiden Dichtungen offenbart sich das Bemühen, reiche und besonders leoninische Reime zu gewinnen.

Das letzte Mariengebet — in der Hs. mit derselben Aufschrift wie das zweite versehen — wird schon wegen der Schlichtheit des Ausdruckes und der Einfachheit der Form (achtsilbige Reimpaare) keine Übersetzung sein; wenigstens vermochte ich keine entsprechende lat. Hymne aufzufinden. Die Mundart der Gedichte, deren hier vorliegenden Text ich nach moderner Weise und mit wenigen Änderungen — da die Handschrift entsprechend dem Zwecke, dem sie diente, sorgfältig und deutlich geschrieben ist — hergestellt habe, ist als die lothringische im wesentlichen gekennzeichnet durch die aus den gleichalterigen Denkmälern des Lothr. Psalters und der Guerre de Metz bekannten Formen wie *teile peire meire*, *graice taiche aingle*, *consoil*, ferner durch die Endung *-eit* (-atem,) die Perfektausgänge auf *-ais* (dazu Hilfszw. *ais ait*), die Artikelform (obl.) *lou*, die Schreibung *-s* u. *-z* für denselben Laut und Wechsel von *en* u. *an*.

I.

I. Ave tres gloriouse dame d'umiliteit,
Ave tres preciouse lis de virginiteit,
Ave tu qui sormontes toute bienëurteit:
4 Dou ciel la voie me moustre en humble sëurteit.

II. Marie, tu ies sans taiche et sans corruptïon,
Marie, medicine et douce unctïon,
Marie, de cui vient toute consolatïon:
fol. 151r° 8 Donne moi patience sans simulation.

[3]) Hymnenartigen Baues (des 8. Typus nach Gröber, Grdr. II, 1, 327).

III. Graice qui est en toi si t'ait sanctifïee,
Graice plus que Ester si t'ait magnifïe[e],
Graice dessus Judith [si] t'ait glorifïe[e]:
12 Tien moy en vraie foy, rose tant essaucïee.

IV. Pleinne dou frut de vie, tres haute creature,
Pleine dou saint esperis enfantes, vierge pure,
Pleine de grant lumiere esclarsis obscurteit:
16 Fai tant que me soit chiere la vraie poureteit.

fol. 151 V⁰ V. Li sires Deus li peires icis t'ait ellëue
Li sires Deus li filz por meire retenue,
Li sires saint esperit t'ait fait fructifïer
20 Et en mon cuer met veritei por moy justifïer.

VI. Avec toi la triniteit maint en diviniteit,
Avec toi toute grace et la flour de purteit,
Avec toi dou filz Deu posait l'umaniteit:
24 Fai mon cuer charitauble et sans nulle durteit.

VII. Benois li cousteis ou Jhesucris portais,
Benoites lez entralles dont lou reconfortais,
Benoites lez euvres de coi tu respandis:
28 Empetre moy justice et en fais et en dis.

VIII. Tu in mulieribus tu es dessus lez angles mise [tres hautement,
Tu es entre lez vierges soule en enfentement,
Tu es entre les femes comme estoile de mer:
32 Veullies dedans mon cuer vraie chasteit semer.

IX. Et es pardessus tous en trone en paradis
Et plus belle que Rachel ne Abisaac jadis
Et apres Jhesucris sor touz saintifïeie:
36 Dou don de sapience par toi soie douee.

fol. 152 r⁰ X. Benoit soit li peires, dame, qui te creait,
Benëoit soit li filz qui ci nos recreait,
Benois li saint esperis qui ci t'ait honoree:
40 Dou don d'entendement soit m'arme coloree.

XI. Le fruit de vie as aingles, le pain dou sacrement,
Le fruit tres doucerous, qui moine a savement,
Le frut qui est en glore, biauteit dou firmament:
44 Le don de consoil requier et boin governement.

XII. De ton ventre en l'ostés, enclos grant et sans fin,
De ton ventre ou sacraire portais lou miel fin,
De ton ventre ou giron lieu li feix gratïous:
48 Donne moy bone force, le don tres precïous.

XIII. De ton vis la clarteit toute biauteit sormonte,
De ton filz la loiauté si te garde de honte,
De ton fruit la grant bonteit porte toute dousour:
52 Dou dous don de science donne a mon cuer la flour.

XIV. Ihesuz rois amerouz, qui faime tout le munde,
Ihesus tenre et pitouz, qui en loier habunde,
Ihesuz le rois de glore clarteit de beneis:
56 Teile pitiet me donne comme en li preis.

XV. Amen Deu en triniteit puissiens nos bien servir,
Amen et sa paour avoir sans nos asservir,
Amen trez doce dame, et joie deservir,
Amen . . . .

II.

fol. 153 V⁰

I. Ave virge gratïouse,
Virge meire glorïouse,
3 Dou roy dou ciel meire sans vice;
Margarite ressplendissans vehue,
Per qui dou munde la vie est venue:
6 Jhesus li solois de justice.

II. O olive portans fruit d'amitié,
Tu la bonteit de ta douce pitié
9 Clos a nulle cseature.
Nos en exil en joio liiez
Et si com vigne fructifïes
12 Le savour d'umanité [et] nature.

fol. 154 r⁰

III. Meire de Deu et virge yes ensemble,
Soulois dou jour qui lez errans resamble
15 Et de la nuit dou munde lune.
Tu pitouse sus autres demourans,
Soies a moy chative secourant,
18 Des morteis esperance une.

IV. O honour de virginité
Qui ci es a Deu temple volu donner,
Ce per ma fragilité ai pechié
22 Fai per ton filz perdonner.
Per toi a trestouz singuleire,
Estoile de mer, soie menee:
A coi je fui comme a meire,
26 De cui requier estre gardee.

fol. 154 V⁰ V. A toy suspire, deboneire:
Se ne me meines, je devoie;
Enseigne moy que je doi faire
A ce que apres ceste fin soie
31 Avec lez sains vivans sens finement.
Doulz Jhesus, filz de Deu le peire,
Ouquel est toute mon esperance,
Per la priere de tai meire
Ma joie et ma demourance
36 Avec lez angles fai perdurablement.

VI. Dou savor meire debonaire,
En cui toute graice repaire:
39 Yes Marie et dou munde fiance,
Porte dou ciel et de Deu temple,
Port de mer auquel por exemple
42 Li coulpable courent en esperance.

fol. 155 r⁰ VII. Espouse digne dou vrai roi,
Douce a ceulz qui vont a toi
45 Per suffraige de bonnes euvres:
Tu es la voie et cleire visïon,
Tu es Marie en contemplatïon
48 Et si cum Marthe les nus cuevres.

VIII. Entre espines flour gardee entiere
Et a la flour flours apparans trez chiere,
51 De toutes graices embellie:
Per perolle perolle concehu
Tu as le roi des rois enfanteit,
54 Virge d'ome sans compaignie.

IX. Dou roi ton filz dont tu es pres tenue,
Louquel de meire per coustume dehue
fol. 155 V⁰ 57 Ais doucement alaitié et pehu;
Por ce a lui yes maintenant unie
Et permi lui reïgne establie
60 Por le merite et tes euvres dehu.

X. A moi donques fai tu, reïgne,
Envers ton filz que la ruïne
63 A moi dehue soit de moi relaichiee,
Et fai reigner moi baptisee
Et per toi de pechié purgee,
66 Per ta pitié des pechëours medicine. Amen.

III.

fol. 160 r⁰ I. Ave dame, de cui volt naistre
E soi de ton lait repaistre
Li roi dou cielz, nostre salveres,
4 qui est de toz li governeires.

II. Ave chambre de digniteit,
Souffizant por la triniteit,
En cui fuit faite la jointure
8 D'umanité e de vive nature.

III. Ave vergierz nes e polis,
Ou roses ait e flourz d'alix
Ouquelz se volt cis rois dedure
fol. 160 V⁰ 12 Qui por nos soffrit poinne dure

IV. La rose de ta grant chariteit
Nos moustre ta virginiteit,
Li flors d'alix nos senefie:
16 Bien fut neis qui en toi se fïe.

V. Ave gerdins clos e fermés
Que onques ne fut defermés
Fors soulement a roi celestre
20 Qu' an tes flans volt IX mois estre.

VI. Ave dame en touz biens perfaite,
En cui est perolle chair faite
En cui Deus prist humaniteit
24 Sans perdre ta vierginiteit.

VII. Ave rose, per cui odour
Li sires de toute valour
Fuit atrais a humain linaige,
. . . .

VIII. Ave virge tres honoree,
Sor tous les anges coronee,
Per cui finee est nostre guerre,
32 Paix e graice randue en terre.

IX. Dame qui estes nostre confors,
Nostre salut, nostre depors,
Consoille lez deconcilliez
36 E repelle lez exilliez.

X. Roïne de misericorde,
A ton benoit filz nos recorde
Et apres cest mortel exil
40 Herberge nos avec ton filz,

Amen, amen ensi soit il.

Anmerkungen.

I.

3 Hs. *toutes.*
10, 11 Das dem Norden und Osten eigentümliche *-íe* wurde in die volle Form geändert wegen des Reimes u. der Silbenzahl.
13 *Pleine* u. *poinne* III. 12. — Über die gedehnte nasale Aussprache d. W. im lothr. s. *Guerre de Metz*, S. 441. *frut* bezeugt mit *dedure : dure* (III. 11) die volkstüml. Reduktion von *ui* zu *u*; s. ib. S. 439 (Bonnardot's Studie über die Spr. d. T.)
14 *esperis* (zweisilb.) — Die Deklinationsregel ist nicht streng beobachtet, was in einem Text des XIV. Jahrh. nicht Wunder nimmt. Die bemerkenswerte Schreibung *enfantes* u. *es* (II. 20) begegnet bereits in einer lothr. Hs. des XIII. Jahrh. (*grece*), deren Sprache A. Långfors in seiner Ausg. des Ave M. von Huon le Roi de Cambrai erörtert hat. Sonst in u. T. stets *ai*: *graice, taiche; ais, ait, portais: reconfortais.*
17 Hs. *eleuee.* Vgl. *druees, cruees, exiliees, enviee* in der *G. de M.* S. 436 — ell. für esl.
22 *grace* wäre in *graice* zu ändern.
23 Die entspr. Stelle d. Orig. lautet: *Tecum est humanitas Verbi veritatis.*
25 *Ihesucris.* So stets in dem *Ave Maria* der *G. de M.*
31 Hs. *entres.*
32 *veullies-veulles* in *G. de M.* S. 383.
35 *saintifieie: -ieie* würde die Zwischenstufe von *-iée* u. *íe* darstellen, doch dürfte die Form wegen *sanctifiee* 9 u. des Reimes nicht zu belassen sein.
36 *douee, chative* II. 17, *menee* II. 24 u. *gardee* 56 zeigen, dafs die Geb. von vielleicht auch für eine Frau übersetzt wurden.
38 *beneoit* — Die unkontrahierte Form verwendet, um die volle Silbenzahl zu gewinnen. *Ci* u. *ce* (II. 21) für *si* u. *se* oft in altlothr. Texten, z. B. in *Guerre de M.: c'il* (S. 118), *c'est humiliez* (124); s. noch Långfors a. a. O. S. 327.
43 *glore*, pikardischen T. eigentümlich. S. Meyer-Lübke, Gr. I. 94.

45 *ostes* — man erwartet *osteis* nach *cousteis* 25; die richtige Form wäre *osteil.*
50 *loiaute* — Die centralfranz. F. begegnen öfter in dem zweiten Reimgebet: *amitie* 7, *pities* 8, *virginite* 19 (: *pechie* 21), *fragilite* 21.
53 *famer* (*fammer*, *femmer*) bei Godefroy nur aus wenigen Texten des XV. Jahrh. belegt.
56 *preis* (im Reim mit *beneis*) u. *feix* 47 einsilbig.

II.

4 *resspl.* — *desstendre* in *G. de M.* S. 423 (Var.).
10 Hs. *en ioie lijez* übersetzt *laetificas.*
12 Vielleicht *d'umaine nature* zu bessern.
17 Korrig. *secourans.*
28 Man erwartet *moines* oder *moinnes.*
52, 53 lassen den Reim vermissen. Die wörtliche Übersetzung von: *Verbum verbo concepisti, Regem regum peperisti. Perolle* oft in *G. de M.*
55 *Regi nato adhaesisti* — *dont* = donc.
59 Hs. *estaible;* die lothr. F. d. W. wäre *estauble;* vgl. *charitauble* I. 24.
63, 66* *relaichie* (die kontrah. nördl. F.): *medicine* ergäben wenigstens unvollkommenen Reim.

III.

8 *D'umanité* dreisilbig oder *vive* zu streichen; eher letzteres, da *humaniteit* 23 viersilbig ist.
24 Bessere *virginiteit.*
26 Hs. *toutez.*
35 *deconcilliez* — Über die nordöstl. Reduktion von *ai* u. *ei* zu *i* besonders vor mouillirtem *l* s. Bonnardot's Studie über die Sprache der *Guerre de Metz*, wo S. 439 die Formen *travilliez* u. *apparilliez* angeführt werden; vgl. noch *orisons.*

J. PRIEBSCH.

Samuel Sorbière (1610—1670).[1]

Il y a, au Cabinet des Estampes, parmi l'œuvre du graveur Audran, le portrait d'un gros homme «tout réformé», joufflu, souriant, et fort en bon point.[2] Le regard est vif, et volontaire la physionomie; non pas, à dire vrai, étincelante d'esprit, mais point inintelligente, ni banale. Le front est presque dégarni; la main, grasse et blanche, pose un doigt en signet aux feuilles d'un vieux livre. Bienveillante, la devise découvre sur l'effigie «la probité, la franchise et la bonne foi.» — C'est messire Samuel Sorbière, médecin et érudit français, né à Saint-Ambroix au diocèse d'Uzès, et qui rendit son âme à Dieu l'an 1670, au matin du 6 Avril.

De Sorbière, à peine se souvient-on: on ne lit plus ses écrits. Son activité fut considérable pourtant, et il n'est guère de matières à quoi il consentit à ne point toucher. Batailleur toujours et spirituel quelquefois, ce gros homme qui aimait à dire qu' «un bon mot lui était comme un petit coup d'eau-de-vie à un pourteur de chaise au coin d'une rue;» ce médecin qui fut abbé, ce philosophe qui fut voyageur, régent de collège qui fut pamphlétaire et physicien, ne laissa passer jamais ni un bénéfice sans le solliciter, ni une querelle sans y mettre la main, ni un ouvrage de l'esprit sans faire de l'esprit sur cet ouvrage. Et c'est pourquoi, que l'on étudie l'histoire des grandes controverses médicales du XVIIe s. ou les luttes théologiques des synodes hollandais, la polémique cartésienne ou le mouvement sceptique et libertin, l'histoire d'Angleterre ou celle de Hollande, les querelles jansénistes ou la fondation de l'Académie des sciences, les recherches astronomiques ou la correspondance de Gui Patin, la

---

[1]) Cette étude se complète par celles publiées de la *Revue d'Histoire Littéraire*. XIV. 1907. Avril-Juin pp. 231—275: *S. Sorbière et son «Voyage en Angleterre»* (1664); — dans le *Bulletin de la Société d'histoire du Protestantisme français* (décembre 1907) sur la *Conversion de Sorbière;* — et dans la *Revue Germanique*, 1908 N° 1: *Th. Hobbes et Samuel Sorbière: l'Introduction de Hobbes en France.* — Nous réservons pour une étude ultérieure le rôle de Sorbière dans la polémique cartésienne.

[2]) Ce portrait est reproduit dans le *Bull. de la Soc. d'hist. du prot. français*, loc. cit.

bibliographie de Hobbes ou l'influence de Th. Morus, — partout et toujours on se bute au nom et à la prose de Sorbière. Il est universel: pour le moins, il agit et il écrit comme s'il l'était en effet.[3])

En tête du *Sorberiana* de 1691, un avocat nîmois, qui fut aussi un érudit et un fort honnête homme, François Graverol, a écrit un *Mémoire pour la Vie de Monsieur Samuel Sorbière.* Or si, du même auteur les *Mémoires sur la Vie de Tanneguy Lefèvre* ou la *Notice des 22 villes chefs des Diocèses de la province du Languedoc* témoignent d'un talent médiocre, mais d'une conscience très grande d'érudit, le *Mémoire sur la Vie de M. Sorbière* fait montre d'une fantaisie excessive dans une étude biograpbique. Aussi nous faudra-t-il, sans le négliger complètement, n'en user qu'avec circonspection. Pour le compléter et le rectifier, la correspondance de Sorbière sera notre source principale: non seulement les *Lettres* qu'il a publiées en recueil, et où l'éloquence l'emporte souvent sur l'autobiographie, mais aussi les pages demeurées inédites où il raconte sans y mettre de façons, les mille détails de son existence incohérente et agitée. On ajoutera à ces renseignements deux de ses amis et correspondants, en particulier Gui Patin, Gassendi, Mersenne, Hobbes et Saumaise.

I. Années de jeunesse et d'études.

Il naquit à Saint-Ambroix, au diocèse d'Uzès. Son fils, Henri Sorbière, qui, plus tard, devait «se marier dans un méchant lieu du même diocèse appelé Gravières» raconta un jour à Graverol que son père était venu au monde «le dix-septième du mois de Septembre, en l'année 1615.»[4]) Mais, d'autre part, l'estampe que grava de lui Audran en 1667, et à laquelle il rajouta plus tard la lettre, dit que «Sam. Josephus Sorbière, Santambrosiensis, obiit a. d. 1670 aet. 60», ce qui le fait naître en 1610. Enfin l'expression «nondum *sexagenarius*» qu'emploie Sorbière lui même en *1669*, semble confirmer cette date. [Sorb. à Hobbes 1e fev. 1669,][5])

---

[3]) On trouvera à la fin de cette étude une *Notice bibliographique* des ouvrages manuscrits et imprimés de Sorbière. — Sa correspondance latine inédite, en particulier, constitue une mine abondante de renseignements sur l'histoire de la théologie, de l'humanisme, de la littérature et de la philosophie au XVIIe siècle. Elle mériterait à coup sûr, si non d'être entièrement publiée, du moins d'être connue par des extraits et des analyses.

[4]) *Graverol.* p. 2.

[5]) Dans une lettre latine inédite adressée de Lyon à Adrien Pelletier le 19 Sept. 1645, Sorbière donne à entendre que sa famille est originaire de Genève, ou, tout au moins que quelques-uns de ses aïeux s'y sont fixés: «*Excurro primum Genevam, quo me tacite vocant majorum meorum sepulcra.*» [BN. N. ac. lat. Ms. 10353 fo 62.]

Son pére, Etienne Sorbière, était «bourgeois,» et sa mère, Louise Petit, sœur du savant pasteur de Nîmes Samuel Petit.[6]) Ni l'un ni l'autre ne jouent un grand rôle dans sa vie: il perdit sa mère jeune encore et son père ne tarda pas à se remarier. Mais des relations affectueuses existaient entre Samuel Petit et la famille de son beau frère. Nous voyons Etienne Sorbière et Louise Petit être l'un parrain et l'autre marraine de Esther et de Jacques Petit, seconde fille et troisième fils du pasteur;[7]) — nous voyons surtout, après la mort de sa mère et le remariage de son père, Samuel Sorbière accueilli chez son oncle, élevé et instruit par lui, qui avait des lettres et de l'érudition, et s'efforça de lui faire prendre goût à la théologie.

C'était un savant fort estimable que le ministre Samuel Petit[8]) qui mourut à Nîmes le 12 decembre 1643. A Genève, où il avait fait son éducation théologique, il avait appris à fond l'hébreu. Pasteur à Nîmes en 1616, il y enseigne le grec au Collège des Arts dès l'année suivante, et, en 1627, devient principal. Son renom d'érudition et d'humanisme était grand: Peiresc, Selden, Gassendi, Vossius, Bochart, Gronovius correspondaient avec lui, et même le pape Urbain VIII songea à lui pour reconstituer le catalogue des Manuscrits du Vatican: mais Samuel Petit ne consentit point à quitter son collège et sa bonne ville.

Il faut avouer que Sorbière ne fit guère preuve, à l'adresse de son oncle, de la reconnaissance qu'il méritait: il n' hésita pas, plus tard, à lui faire procès devant le Présidial de Nîmes, au sujet de la restitution des reprises dotales de sa mère.[9]) Sorbière fut toujours inflexible sur les questions d'argent.

En tout cas, ce fut dans la maison du savant pasteur qu'il apprit à connaître l'antiquité, et, en général, il la connut bien. Ses contemporains se plaisaient à reconnaître qu'il avait le style latin élégant et pur; et, au fait, les lettres de Sorbière sont agréables à lire, point trop fleuries, correctes et d'une langue harmonieuse. Il y apprit le grec, qu'il sut assez bien pour traduire Sextus Empiricus, entreprendre une version d'Eusèbe, et disputer, avec Joseph Suarez, des médailles et des inscriptions. Ce fut encore dans cette maison qu'il rencontra, coïncidence curieuse, — le duc de Clarendon, qui

---

[6]) *Lettres de Sam. Petit à Peiresc* pp. Tamizey de Larroque. Introd. p. 2.

[7]) Nîmes. *Reg. de l'Etat-Civil.*

[8]) *Miscellaneorum Libri IX.* Paris. 1630.
Eclogae chronologicae. Paris. 1632.
Leges Atticae. 1635.
Commentaire sur Josephe. [Inédit.]

[9]) *Lettres de Sam. Petit.* Introd. p. 22 note.

devait être le chancelier Hyde,[10]) installé alors à Montpellier, et au sujet de qui il écrira plus tard dans la *Relation d'un Voyage en Angleterre* une phrase malheureuse, source de maints désagréments et pour l'ouvrage, et pour l'auteur.

Sur ces années de jeunesse, nous n'en savons guère davantage: S. Petit, qui désirait fort voir son neveu entrer dans le Ministère, l'invita avec insistance à étudier la théologie. Graverol raconte qu'en 1639, il alla à Paris, où les études théologiques ne tardèrent pas à le dégoûter. Inadvertance inexplicable du biographe: comment Sorbière eût-il pu faire ses études théologiques à Paris, alors que la théologie protestante n'y était point enseignée? A dire le vrai, il semble que jamais il ne fut proprement étudiant en théologie: sous l'inspiration de son oncle, et guidé par ses conseils, il dût effleurer les éléments de la théologie, faire quelques lectures, parcourir les Pères et les Commentateurs, — et s'en lasser très vite. En 1639, lorsqu'il part pour Paris, ce dût être dans l'intention bien assurée d'y étudier la médecine et d'en conquérir les grades. A ces nouvelles études, il prit un grand goût, et, jusqu'à la fin de sa vie, il ne cesse de s'y intéresser. Ses progrès même y furent si marqués que, pour son usage particulier, il en fit un «sistème abrégé», imprimé peu après «dans une grande feuille de papier», sous ce titre: *Sistème de la Médecine galénique pour le soulagement de la mémoire.* — De ce premier ecrit de Sorbière, nous n'avons pu retrouver la trace: manière, sans doute, de tableau synoptique, rédigé pour la commodité d'un examen, et qu'il fit publier à l'instruction de ses condisciples.

En ces années là, l'activité de la Faculté de Paris était fort grande.[11]) Riolau y enseignait et Gui Patin allait bientôt obtenir sa chaire. Les deux grandes querelles, qui prendront les proportions parfois d'une guerre véritable, celle de la circulation et celle de l'antimoine, sont en pleine chaleur. Les théories d'Harny sur la circulation, celles de Gaspard Aselli qui, en 1622, découvre les «veines lactées», c'est à dire les vaisseaux limphatiques, sont ardemment discutées; l'antimoine a ses zélateurs et ses adversaires irréconciliables. Les ouvrages de Hamerus Poppius, *Basilica antimonii*, [Francfort 1618] et du P. Vincenzo Solombrino, *Trattato delle maravigliose dell' antimonio* [Torino 1628], obtiennent à Paris un succès immense. Juste un an avant l'arrivée de Sorbière, en 1638, le doyen Hardouin

---

[10]) Ce même chancelier, qui professait pour la science de S. Petit une grande estime, se fit plus tard, le 4 février 1670, céder par sa veuve, grâce à l'intervention de Graverol et de Daniel d'Abrénethée, ministre du Caylar, et au prix de 150 louis d'or, le manuscrit du *Commentaire sur Josèphe.* Il est aujourd'hui à la Bibl. d'Oxford.

[11]) cf. Riolan *Curieuses Recherches sur les Escholes en Medecine de Paris et Montpellier* 1651.
Sabatier *Recherches historiques sur la Faculté de Méd. de Paris* 1837.
Sprengel *Histoire de la Médecine* T. IV. 1885.
Flourens *Histoire de la découverte de la Circulation du Sang.* 1854.

de Saint-Jacques publie l'*Antidotaire,* à quoi la Faculté donnait ses soins depuis quinze ans déjà, et, à la générale abomination, donne rang, parmi les médicaments autorisés, au «vin émétique» et au «vin antimonial». Ce fut une révolution: pamphlets, manifestes, in-folios et brochures se multiplient. Sorbière arrive à Paris au moment où la lutte était au plus ardent, s'y intéresse, et, plus tard, nous en retrouverons l'écho dans toute une partie de sa correspondance et de ses écrits.

Il ne bornait pas d'ailleurs ses soucis aux questions médicales; ses lectures s'étendaient fort loin, et, à cette même théologie qu'il avait si vite abandonnée, il revenait parfois. L'érudit nîmois Charles Liotard, a publié dans les *Mémoires de l'Académie de Nîmes* [12]) une lettre de Sorbière resté inédite, datée du 15 novembre 1639 et adressée à son oncle Samuel Petit. Celui-ci avait consulté son neveu sur une question grave touchant la dispute de l'Archange Michel avec le diable au sujet du corps de Moïse: Sorbière lui répond à grand renfort de textes des Ecritures et des Pères. — Enfin il lui demande une recommandation, — la première de ces mille sollicitations, répétées avec une inlassable patience auprès de tous ceux qui pourraient le servir. Pour celle-ci, elle se justifie: il s'agit d'une recommandation auprès de M. de Cordes, homme très instruit, car une liaison avec ce personnage considérable lui serait très nécessaire à cause de sa riche bibliothèque dont il permet le libre et facile usage aux hommes d'étude». — La recommandation, paraît-il, fut efficace: car, plus tard, Sorbière rappellera ces bonnes heures passées dans le calme de la Bibliothèque de M. de Cordes, et lui en témoignera sa gratitude par l'hommage du «Portrait» de Mazarin qu'il devait écrire.

Sur ces années d'études, nous n'avons pas d'autres détails. Elles ont laissé à Sorbière un vivace souvenir et quelque métier qu'il fasse par la suite, il n'oubliera jamais qu'il est médecin. Ses grades acquis, et pour en tirer profit, il part pour la Hollande.

II. Premier séjour en Hollande. 1642—1646.

Pourquoi en Hollande? pourquoi pas à Nîmes ou a Saint-Ambroix? La correspondance qui fait absolument défaut pour les années 1640 et 1641 ne fournit aucune indication.

Au debut de Juin, il est à Amsterdam; de là, il écrit à Gassendi, lui demandant le manuscrit des *Instantiae,* pour le publier chez les Elzévirs. Deux mois après, vers la fin d'août, il s'installe à La Haye pour y demeurer jusqu'aux derniers jours d'octobre de l'année suivante (1643). Peut-être y était-il attiré par un de ses compatriotes de Saint-Ambroix, Daniel Renaud, qui devait lui faire le meilleur des

[12]) *Mém. Acad. Nîmes.* VII[e] série. T. XI. 1888. p. 299—308.

accueils. Il essaie de se créer une clientèle médicale, tout en poursuivant ses études d'érudition et de littérature. On commençait déjà la publication du grand *Atlas* que Jean Blaen devait faire paraître plus tard, de 1650 à 1666, à Amsterdam, en 11 vol. in fo. Un prêtre français, Salabert, avait entrepris la traduction de la *Description de la Grande-Bretagne* de Camden, puis brusquement rappelé en France, avait dû l'abandonner. Sorbière reprend l'ouvrage, sans arriver d'ailleurs à le mener à bonne fin. Mais, amené de la sorte à lire attentivenent la *Britannia*, il est mis en goût de connaître l'Angleterre. et pourvu, en tout cas d'un grand nombre de documents qu'il utilisera plus tard dans la *Relation*.

Il mène d'ailleurs de front, cette année 1643, plusieurs travaux divers. En premier lieu, une active correspondance s'engage avec Gassendi, touchant Descartes et sa métaphysique, pour aboutir, à la fin de 1643 à la publication, par les soins de Sorbière et des Elzévirs, de la *Disquisitio metaphysica seu Dubitationes et Instantiae adversus Renati Cartesii Metaphysicam et Responsa.* — Nous reviendrons ailleurs, avec plus de détail, sur le rôle de Sorbière dans la polémique cartésienne.

I. Aux derniers jours de 1642, il fait un court séjour à l'Ecluse.[13]) Là, le gouverneur de la ville, «*comte de Rhingrave*», lui montre un vif désir de lire *l'Utopie* de Thomas Morus autrement que dans la traduction de Barthélémy Aneau, l'auteur de *l'Alector*, dont la langue était archaïque et le style vieux, ou dans celle du seigneur de Branville, «d'un stile gaulois, et que ce comte eût eu peine à entendre».[14]) — Sorbière se met à la besogne et la traduction demandée parait à Amsterdam à la fin de 1643, en un petit volume in-12⁰. — L'épître dédicatoire, datée de la Haye, le 1 nov. 1642, est bizarrement adressée à «Mgr. Fréderic Magnus, comte sauvage du Rhin, comte de Salms et seigneur de Venestranges, quatrième personne de la Cavallerie, gouverneur de L'Ecluse et Colonel.»[15]) — Sorbière lui rend grâce du «favorable accueil» qu'il a reçu chez lui, de «l'emploi qu'il lui a donné», (sans qu'il nous ait été possible d'identifier cet emploi) — et du «repos qu'il lui a fait espérer». — Cette traduction commence à faire connaître Sorbière dans le monde érudit de Hollande.[16])

---

[13]) cf. *à Gassendi.* 25 août 1642. VI. 447.

[14]) *Graverol.* p. 5.

[15]) Dans des lettres plus familières, Sorbière parle du Rhingrave en termes moins flatteurs. Il se plaint même de lui en termes explicites dans deux lettres latines, — inédites, — l'une datée de l'Ecluse, le 1r déc. 1643, l'autre adressée à Courcelles le 1r nov. 1644.

[BN. N. ac. lat. Ms. 10 352. fos 50, 51; f⁰ 71.]

[16]) cf. sur cette traduction une lettre de *Vossius à Sorbière*, dans les *Op. Lat.* de Vossius, 1682, 6 vol. f⁰. IV. 340.

II. Il intervient alors dans l'active polémique engagée autour d'André Rivet qui, après avoir occupé la chaire de théologie à l'Université de Leyde, de 1620 à 1632, était devenu curateur de l'Ecole Illustre et du collège d'Orange à Bréda.

Nous avons deux documents relatifs à ces relations de Sorbière avec Rivet. Le premier est une lettre que Sorbière écrivait à Rivet le 21 décembre 1642, pendant son bref séjour chez son nouvel ami le gouverneur de la ville.[17] — Il y paraît que Sorbière avait déjà rencontré souvent le grand théologien, que leurs conférences avaient eu sur lui une grande influence, morale et religieuse. On y aperçoit surtout le début de ce rôle que Sorbière aimera si fort à jouer: cette perpétuelle manie d'intervenir dans toutes les querelles, de servir d'intermédiaire entre les adversaires, quitte à recevoir des coups de l'un et de l'autre côté. — Cette lettre constitue aussi un document au sujet du pasteur Samuel Petit: Sorbière, de qui l'affection qu'il portait à son oncle n'avait pas encore été traversée par des diffi-rends financiers, en parle avec une admiration reconnaissante et respectueuse. Il nous en montre de beaux traits de désintéressement scientifique: en 1634, par exemple, il n'hésita pas «à mettre 800 livres à un *Talmud* pour ayder le public d'une version et d'un commentaire sur Joséphe», et, — ce qui ajoute encore à la grandeur du trait, — «il enchérit de 100 livres par dessus Monsieur le cardinal de Richelieu pour la bibliothèque duquel on marchandait cet exemplaire.» — En 1629, il refuse discrètement «un présent de 1000 livres dans une bource» que lui voulait faire le maréchal d'Effiat pour ses *Miscellanea;* et comme sa femme «estoit fort mal satisfaicte», «sa reponse estoit qu'etant né libre par la grâce de Dieu, il ne se rendroit jamais esclave de personne, et surtout pour une chose dont il estimoit le mérite plus honorable que la possession.» — Enfin, dans cette même lettre, Sorbière remercie Rivet du petit ouvrage qu'il vient de recevoir de lui et auquel, assure-t-il, il porte un intérêt fort grand.

Cette brochure était le premier des cinq ou six libelles ou Rivet, — l'orthodoxe intransigeant, — Grotius et la Milletière exposèrent leur polémique touchant les voies et moyens utiles pour obtenir la réconciliation des religions ennemies: le titre en était *Réponse à trois lettres du Sr de la Milletière sur les moyens de réunion en la Religion.*[18] La polémique se poursuit durant toute

---

[17]) *Bull. Soc. Hist. Protest. Franç.* T. IX. 1860. p. 411, 416.
Cette lettre, que M. Waddington trouva en 1860 aux Archives d'Etat à la Haye, faisait partie de la coll. Rogers qui, depuis, a été transférée à la Biblioth. de l'Université Royale de Leyde.

[18]) *Réponse à Trois Lettres du Sr de la Milletière, sur les Moyens de Réunion en la Religion, avec la défense de M. Rivet contre les calomnies du Sr de la Milletière, en son prétendu Catholique Réformé; plus une lettre d'un docte personnage sur le même traicté.*

Quévilly. 1642. 8°.

l'année 1642 et 1643. Après avoir laissé Rivet et Grotius batailler seuls l'un contre l'autre, la Milletière intervient de nouveau, en octobre 1643, avec le *Crurifragium Prodromi Rivetiani,* qui contenait contre ce dernier quelques pages d'une extrême violence. L'auteur avait d'ailleurs, si l'on en veut croire le *Sorberiana* (p. 21) «l'habitude des injures infâmes qui ne peuvent tomber qu'en la bouche d'un crocheteur.» Sorbière se mêle alors de la querelle, et quand Rivet clot la lutte par son *Apologeticus pro suo de verae et sincerae pacis Ecclesiae proposito contra H. Grotii votum.* [Leyde. 1643. 12⁰], il y joint, sous le pseudonyme de *Guthbertus Highlandius* une longue lettre à Rivet, pour y détruire les calomnies de son adversaire.

III. Relevé d'une légère maladie qu'il fit à l'Ecluse au début de 1644, Sorbière s'occupe activement à la publication des *Mémoires* du duc de Rohan,[19]) dont il avait acquis un manuscrit en Languedoc. L'Edition paraît chez les Elzévirs à Amsterdam en 1644 (pet. in-12⁰). Elle était extrêmement défectueuse: Sorbière, vraisemblablement, possédait non pas le manuscrit même rédigé à Venise en 1629 par Henri de Rohan, mais une copie maladroite et incomplète. Le récit, en effet, s'arrête en 1619, alors que les Mémoires se poursuivent en réalité jusqu'en 1629. De plus, Sorbière n'hésite pas à laisser en blanc dans le texte un grand nombre de noms propres et de dates, soit qu'ils aient été illisibles dans le manuscrit, soit qu'ils y aient déjà été laissés en blanc. Cette édition attira encore des mésaventures à Sorbière. Il y avait, dans les *Mémoires* quelques pages ou monseigneur le Prince de Condé était fort malmené. Sitôt qu'en parut l'édition, celui-ci en fit acheter tous les exemplaires qu'il put rencontrer, pour en ordonner la destruction. Et cette première édition devint d'une rareté telle que ni le P. Lelong, ni Lenglet ne se la purent procurer. La seconde édition, donnée par les Elzévirs en 1646 était corrigée et fort complétée.

Viennent ensuite:

2. *Animadversiones in H. Grotii Annotata in G. Cassandri consultationem.* Accessit Tractatus de christ. pacificationis et ecclesiae reformandae vera ratione ante LXXX annos éditus.
Lugd. Bat. 1642. 8⁰. *Riveti* Op. T. III.

3. *Examen animadversionum H. Grotii suis notis ad consultationem Cassandri.* Accessit Prodromus adv. calumnias Th. Bracheti Milleterii.
Lugd. Bat. 1642. 8⁰.

4. *Le Crurifragium,* etc.

5. *L'Apologeticus,* etc.

[19]) *Mémoires du duc Henri de Rohan sur les choses advenues en France depuis la mort de Henri le Grand jusqu' à la paix faite avec les Réformés au mois de Juin* 1629.

	Amsterdam.	Elzévirs.	1644.	in 12⁰.
2e ed.	id.	id.	1646.	2 vol. 12⁰.
3e ed.	id.	id.	1646.	4⁰. avec *l'Apologie.*

IV. Sorbière va d'ailleurs être obligé d'abandonner momentanément ses travaux et la Hollande; ne croit-il pas avoir trouvé une affaire d'or? Cette page assez amusante de sa vie nous est révélée par sa correspondance inédite.[20]) Un jeune homme, nommé M. Quirinssen, était orphelin et confié à la tutèle de ses oncles: Sorbière, qui l'avait connu à Middlebourg, consent à se charger de sa «conduite», moyennant quoi les oncles lui promettent «600 livres par an et la dépense». — L'affaire paraissait excellente, mais le précepteur improvisé ne tarda pas à déchanter. «Il se trouva par malheur, nous dit-il, que ce fut un esprit indisciplinable, qui me fit, pendant cinq mois et demi, bien de la peine.» — Et à Saumaise, qu'il sait discret, il confie quelques unes de ces «poines». Il lui en fit tant qu'à la fin ils se durent séparer. Lors «M. Quirinssen prit le frein aux dents», s'en alla à Paris, s'y maria, à la légère, avec la première venue qui, grâce au ciel, ne tarda point trop à mourir et à le laisser veuf. Mais, dès ce moment, c'est une vie «effrayante» que celle de M. Quirinssen: ses profusions sont immodérées, ses moeurs désastreuses, au point que ses oncles ont été contraints, «ne pouvant chevir de lui, de remettre au magistrat l'administration de ses biens.» — Le plus ennuyé dans l'affaire est ce pauvre M. de Sorbière, car il n'a point été payé pour ses services, qui furent grands et pénibles. Trois ans durant, il attend avec patience: puis se met en quête de quelqu'un qui le voudra bien récompenser. M. de Saumaise agirait bien, s'il voulait intervenir dans cette affaire qui, «en soi, est de peu d'importance», «mais qui, dans sa mauvaise fortune, ne laisse pas de lui être assez considérable.»[21]) — «On a, lui explique-t-il, depuis sa désobéissance, assigné à M. Quirinssen une petite somme annuelle sur laquelle on pourrait bien prendre pour me payer.» — Ces démarches restent sans résultat. Il va lui-même à Middlebourg: sans succès. M. de Saumaise aurait-il refusé son intervention? «Je vous ai déjà demandé plusieurs fois la même chose inutilement, lui écrit Sorbière; je ne laisse pas d'essayer encore si je l'obtiendrai, avant que de me mettre en chemin pour apprendre de votre bouche le sujet de ma disgrâce. Je ne saurais le découvrir et ne trouve point que je vous aie pu déplaire en aucune chose, depuis que, nonobstant mes défauts, vous m'avez honoré de votre amitié. En une autre personne moins raisonnable et moins généreuse, je croirais que ce sont mes infortunes qui lui font horreur; et, de vrai, c'est quelque chose de bien hideux qu'un homme en l'état où je suis, sans moyens, sans emploi.»[22]) — Ce fragment donne une assez bonne idée du ton général de sa correspondance, — de son caractère aussi; — mélange de hardiesse, de cynisme et de platitude.

---

[20]) BN. — *Ms. fr. 3930.* f°. 236. *Sorbière à Saumaise.* 3 Juillet 1648.

[21]) *Id. Ibid.* f°. 237.

[22]) *Id. Ibid.* f°. 248. — Inédite.

V. Abandonné par M. Quirinssen jeune, Sorbière s'en va jusqu'en son Languedoc, pour y régler certaines affaires où sa famille était intéressée. Son oncle Samuel Petit était mort le 12 décembre 1643. Son double mariage, le nombre de ses enfants, le caractère même de sa seconde femme, fort attentive aux questions d'argent, tout cela rendait assez malaisé le règlement de la succession. Pour Sorbière, il s'intéressait surtout à ce fameux manuscrit du *Commentaire sur Josèphe* à quoi Petit travaillait quand la mort le vient interrompre.[23]) «Il y a, dit Sorbière, la valeur d'une rame de papier, d'où, s'il ne se tirait un entier commentaire, au moins y aurait-il quantité de belles observations à en ramasser.» Mais Madame Petit, à qui la valeur de l'ouvrage n'est point inconnue, s'obstine à ne s'en pas vouloir séparer, prétextant que la Bibliothèque de l'érudit doit se vendre d'un seul bloc, et non point se disperser aux quatre vents. A Sorbière, mécontent de sa tante qui lui refuse le manuscrit convoité, mécontent de sa famille qui n'a point la main trop large au partage de la succession, s'en retourne vers la Hollande.[24])

Il a en tête de fort beaux projets: il a connu en Hollande la famille des comtes Dhona qui sont propres à lui rendre de bons offices. D'autre part, — il en fait Saumaise confident, — il attend «certaines nouvelles du Septentrion» pour quoi il aura «peut-être de nouveau à recourir à ses bontés.» — Or, il s'agit ici d'une affaire fort digne d'être prise en considération.

III. Second séjour en Hollande: 1646. 1650. — Sorbière et Hobbes: publication du De Cive.

Le voici donc en Hollande derechef, animé d'intentions excellentes: il veut exercer en conscience son métier de médecin. — Et pour rendre plus solide sa situation nouvelle, il prend pour femme demoiselle Judith Renaud, fille de maître Daniel Renaud, son compatriote, venu comme lui de Saint-Ambroix en Hollande. Puis, jugeant la Haye favorable à s'y créer une clientèle, il va s'installer à Leyde.[25])

Mais plus intéressante pour nous est la tâche qu'il se donne, quatre ans durant, de devenir l'éditeur et le traducteur de Hobbes. Cette version du *De Cive* et du *Corpus Politicum* constitue un

[23]) *Id. Ibid.* f° 238. *A. Saumaise.*

[24]) cf. sur la mort de Sam. Petit une *lettre de Vossius à Sorbière.* — *Op. Lat.* de Vossius. IV. 341.

[25]) *A. Hobbes.* Août 1646. *BN. Ms. fr.* 10363.

«Cum uxorcula Leyden propero, ubi domus mea excipiendis studiosis erit aperta: si quos igitur norro Nobiles Britannos Academiam petituros, rogo ad me mittas.» — ce qui veut dire qu'il est tout disposé à prendre des pensionnaires.

petit problème bibliographique, que nous avons cherché ailleurs à résoudre.[26])

Peu de temps après son arrivée à Leyde, en 1646, il procure, en 2 vols, in 12 °, la 2 e édition, augmentée et corrigée des *Mémoires de duc de Rohan*, puis il retourne à ses études médicales et s'apprête à prendre parti dans l'affaire des «veines lactées,» du système chylifère et de la circulation du sang.

Graverol mentionne simplement qu'il fit imprimer, «en forme de lettre son *Discours sceptique sur le passage du chyle et le mouvement du cœur.*» L'affaire, en réalité, fut un peu plus compliquée, et jette une lumière assez curieuse sur les procédés et les mœurs littéraires de Sorbière. — Sorbière avait asserté naguère à de chaudes discussions, où Gassendi, dans cette question du «passage du chyle et de la circulation du sang dans les artères» s'était posé nettement «pour la négative.» D'autre part, outre ces «admirables dissertations,» *il s'est fait communiquer un Mémoire de Gassendi à ce sujet.*[27]) — Or, ses amis, et en particulier M. du Prat, lui ont maintes fois demandé de leur écrire ou de leur raconter les «doutes» de M. Gassendi. — Sorbière n' hésite pas un instant: il publie le Mémoire que Gassendi lui avait confié, sans y mettre son nom, il est vrai, — sans y mettre non plus celui de l'auteur véritable. C'est le «*Discours sceptique sur le passage du chyle et sur le mouvement du cœur, où sont touchées quelques difficultés sur l'opinion des veines lactées et de la circulation du sang.*» [Leyde, 1648. in-12 °]. — Il s'agit maintenant de faire trouver bon l'expédient à Gassendi lui-même: c'est pourquoi il lui écrit de Leyde le 10 novembre 1647: «Je n'ai pas mis votre nom sur cette petite affaire, et j'ai donné à entendre que ce n'était pas à moi, mais à un grand savant, avec qui j'avais mainte fois causé, qu'il fallait rapporter ces savantes objections . . . . . . J'ai mis tant de modération à ce discours, j'ai agi avec tant de précaution et de prudence, qu'il n'y a rien là qui puisse en quoi que ce soit nuire à votre gloire, rien même que vous ne puissiez pleinement approuver.»[27]) — Quelques jours après, Gassendi lui répond, avec une bonhommie peut-être malicieuse: «Vous avez fait paraître mon *Discours sur le Passage du chyle et la circulation du sang*, en y supprimant mon nom: je ne saurais vous en blâmer» — et, s'il a quelques réserves à faire, c'est à cause de la crainte où il est de ne pouvoir, par la suite, se faire reconnaître la paternité de l'ouvrage: «Je ne redoute qu'une chose; si je publie un jour mon traité *Des Animaux* dont il est un chapitre, on m'accusera de l'avoir pris à quelqu'un d'autre.»[28])

---

[26]) *Revue Germanique.* 1908 N. 1°. — *Th. Hobbes et S. Sorbière, l'introduction de Hobbes en France.*

[27]) *Gassendi* Op. VI. 508. Lettre de Sorbière à Gassendi, de Leyde. 10 novembre 1647.

[28]) *Gassendi à Sorbière.* 10 déc. 1647. *Gass.* Op. VI. 279. b.

A Paris, on ignore qu'il est le véritable auteur du livre: Sorbière a tout fait pour se le faire attribuer, et il y réussit généralement. Mais quelques habiles, dressés aux roueries de la polémique, soupçonnent fort Gassendi. Une lettre de Patin nous fournit à ce sujet un témoignage précis: «Je reçus hier au matin, écrit-il à Spon, un petit paquet venant de Hollande, pour le port duquel je payai dix sous qu'on me demanda: la suscription était de la main de M. Sorbière. Dès que j'eus levé cette enveloppe, je trouvai un petit livret nouvellement imprimé à Leyden, in 12°, *sur le passage du Chyle et le mouvement du sang.* Si tels n'en sont les mots, au moins en voilà le sens. En dedans du premier feuillet, il y avait, de la même main: «A M., M. Patin, etc.» — Le livre est dédié à M. du Prat, docteur en médecine. *Il n'y a point de nom d'auteur exprimé: il y a seulement, au bas du livre, à la fin, deux S. S., qui disent, ce me semble, Samuel Sorbière.* Comme je n'avais point le loisir de le lire, et que, d'ailleurs, je me souviens que j'en avais parlé à M. Riolan, à qui j'avais promis de l'envoyer dès que je l'aurai reçu, je le lui envoyai tout à l'heure. On le laissa chez lui en son absence. Ce matin, dès le point du jour, M. Riolan m'est venu voir; il m'a dit que ce livre avait été fait à Paris, par un homme qui est à Paris; que ce livre est tout plein de fautes: que cet auteur n'y entend rien; qu'il n'est point médecin; que c'est une pitié de se mêler du métier d'autrui; et par le long discours qu'il m'en a fait, *j'ai reconnu qu'il entend M. Gassendi*, et m'a dit que, dès qu'il aura reçu quelques cahiers de la copie de son *Anthropographie,* il s'en va y répondre par un autre livret en français, qui sera deux fois plus gros que celui-ci, et puis après, qu'il y proposera la vraie circulation du sang, dont il établira et étalera les vrais fondements. Voilà l'histoire du petit livret. Quand j'en saurai autre chose, je vous le manderai.»[29])

Il n'en reste pas moins, pour nous, que le *Discours Sceptique*[30]) est de Gassendi, et que Sorbière a réussi à s'en faire dire l'auteur. Et peut-être n'est-ce pas ici la seule occasion où nous le pourrons prendre, pour ainsi dire, la main dans le sac.

Au même moment, il écrit cette *Lettre sur le Pyrrhonisme,* inédite dans son premier état,[31]) qui, modifiée, devint les Lettres XXIX et XXX du Recueil de 1660. — Sorbière a été un peu négligé peut-être par les historiens du mouvement sceptique et libertin:[32])

[29]) *Patin à Spon.* 22 Mars 1648. Ed. Reveillé, Parise. I. 382.

[30]) Divisée en trois lettres, la matière du *Discours* est reproduite dans les *Lettres et Discours.* 1660 4°. p. 25, 53.

[31]) BN. — Ms. fr. 15209. f° 157.

«Lettre de M. de Sorbière de Nîmes, à M. de la Chevalerie, sur la Philosophie Pyrrhonienne de Sextus Empiricus, traduite en français par ledit Sr de Sorbière.»

A la Haye. 9 Mai 1649.

[32]) notamment par Perrens et par M. Denis.

plus exactement, on ne l'a pas situé à sa véritable place. Au vrai, il représente une position et un parti intermédiaires entre les purs disciples de la Mothe le Vayer, adeptes de Sextus Empiricus et enthousiastes de l'«Epoque», et les épicuriens à la manière de Gassendi. La Mothe le Vayer eut sur lui une profonde influence,[33]) et jusqu'à la fin il lui conserva sa dévotion. «Il y a vingt ans que je suis votre disciple, et que j'ai tâché de former sur vos écrits mon stile et mon jugement: . . je souhaiterais passionnément d'avoir occasion de vous faire une déclaration publique de ma reconnaissance . . . Nous vous avons toujours considéré comme le Plutarque et le Sénèque de la cour, comme un parfait modèle de vertu et d'érudition.»[34]) Les éloges hyperboliques que la Mothe le Vayer adresse à Sextus Empiricus, l'appelant un «cher patron,» un «véritable maître,» faisant des *Hypotyposes* un «inestimable et divin écrit qu'il faut lire avec pause et attention,» «un livre d'or» où brille entre tous «ce rare et précieux chapitre de Dix Moyens de l'Epoque», «notre Décalogue,» — Sorbière les reproduit en envoyant à M. du Bosc la traduction des XVI premiers chapitres de Sextus.[35]) — Mais il a, d'autre part sa place au nombre des Epicuriens et des Gassendistes les plus zélés. Bernier, sur la fin de ses jours, ne connaissait que «Sorbière qui fut meilleur gassendiste que lui.»[36]) Et si plus tard nous voyons Sorbière, en quatre longues lettres,[37]) réfuter quelques points de l'épicurisme, nous n'aurons guère à en faire état, considérant que ces points sont précisément l'immortalité de l'âme, la pluralité des mondes et l'existence de Dieu, qu'elles sont écrites au lendemain de sa conversion; — surtout enfin qu'elles sont adressées à Mazarin, maître de pensions. Les intentions véritables de Sorbière se laissent mieux apercevoir dans ces lignes écrites en 1660:[38]) «Après avoir vu, depuis le cèdre jusqu'à l'hysope tout ce qu'il y a à considérer dans la botanique humaine,» après avoir «longtemps pratiqué *l'Anthropométrie,*» on ne peut guère estimer d'autre philosophie «qu'un scepticisme épuré par les pieux sentiments et fortifié par la morale chrétienne, — tel qu'il le faut avoir à la Cour et dans les affaires du monde, — scepticisme qui donne seul une douce et paisible navigation.»

* * *

Ces préoccupations philosophiques n'empêchèrent pas l'éternel brouillon que fut Sorbière d'intervenir, en dépit de son «scepticisme», dans une grosse querelle qui agita, de mai 1648 à mai 1649 la

---

[33]) cf. Bartholomess. *Huet.* p. 184.
[34]) *Lettres et Discours.* 1660. 4°. L. XXVIII. p. 148. 16 Mai 1657.
[35]) *Lettres et Discours.* p. 151. 169.
[36]) de Lens. *Les correspondants de Bernier.*
Denis. *Sceptiques et Libertins.* p. 21 note. —
[37]) *Lettres et Disc.* L. XXXIV à XXXVIII.
[38]) *Lettres et Discours.* 1660. P. 281, 293, 309.

Hollande protestante, remplit tout le synode de Harlem, — et, peut-être, tua Spanheim.

Sorbière allait s'y trouver aux côtés de Saumaise, avec qui, dès longtemps il entretenait d' amicales relations.[39]) Après avoir refusé les propositions brillantes de Padoue, de Bologne et d'Oxford, Saumaise avait accepté la vocation de l'Université de Leyde qui l'appelait à la succession de Scaliger. Soit à cause du climat de Hollande, soit à la suite des tracasseries mesquines dont l'accablèrent quelques-uns de ses nouveaux collègues — Heinsius ne lui refusait-il pas systématiquement le prêt des volumes de la Bibliothèque de l'Université? — sa santé s'éprouva rapidement. — Après un séjour de quelques années en France, il reprit son poste en 1643: il avait découragé les sollicitations dont on l'assiégeait de divers côtés, — Mazarin notamment, — en publiant son *de Primatu Papae*, qui le rendait impossible.

Sa maison, à Leyde, était devenu le rendez-vous de tout ce que la ville, et même la Hollande comptait d'érudits[40]): les savants en voyage s'y arrêtaient comme pour un pélerinage. Il était logé dans un hôtel qui avait naguère appartenu aux Chevaliers de Malte, et où il y avait un fort beau jardin.[41]) De Saumaise lui-même, Sorbière trace un vivant portrait. Sa méthode de travail, d'abord: il travaillait avec une rapidité excessive, souverainement indifférent au bruit souvent fort grand qui se faisait autour de lui; suivant d'ailleurs toutes les conversations et prenant part aux disputes.[42]) Pour ses ouvrages, il ne fait jamais de «projet» ni de plan, mais les écrit d'abondance, sans arrêt ni repos; il ne se relit jamais, n'écrit que sur un côté de ses feuilles, et ne fait jamais de marges. Le soir venu, «il colle les feuilles l'une au bout de l'autre et en fait des rouleaux, de telle sorte qu'il peut mesurer ses livres à l'aune, et qu'il avait bonne grâce de dire qu'il y en avait dix toises de faites, en parlant d'un certain livre dont on lui demandait des nouvelles.»

---

[39]) cf. A. Clément. *De laudibus et vita Salmasii.* Leyde 1656. 4°.
Barth. Moriset. *Cl. Salmasii Elogium.* Dijon 1656.
Ad. Vorstius. *Oratio in excessum Cl. Salmasii.* 1660.
Ad. Vorstius. *Harangue funèbre sur la mort de l'incomparable Cl. de Saumaise.* Leyde 1663.
Papillon. *Bibliothèque des Auteurs de Bourgogue.* T. II.

[40]) cf. *Lettres et Discours.* Lettre IV.
«Tous ces Messieurs me firent souvenir des autres excellents hommes que j'y avais visités autrefois, des Heinsius, des Boxhornius, des Schotanus, Vinnius, . . . Mostertius, Spanheim, de Lait, et Saumaise, qui tou sétaient sur le canal où je faisais ma demeure.»

[41]) Papillon. *Biblioth. des Auteurs de Bourgogne.* II. 250.

[42]) *Lettre à Mersenne.* Lettres et Discours. LXXVI. p. 551. de Leyde. 11. Janv. 1648.

Plus tard, à la suite de dissentiments personnels, Sorbière dénonce son acrimonie et sa méchanceté dans la polémique: et le témoignage de la plupart des érudits qui avaient eu à faire à Saumaise n'y contredit pas. «Il est véritablement trop bilieux et trop colérique; il a le sentiment trop aigu; il se pique du moindre mot, et entre trop aisément en furie; il n'y a pas moyen d'être tant soit peu dissentant de ses opinions sans devenir un ignorant, une bête, un fripon, un méchant homme. . . . Il me semble qu'il est, parmi les savants, ce que sont, parmi les gens d'épée, ces braves qui sont plus propres à désarmer leur homme qu'à conduire un siège, et à faire un siège qu'à donner une bataille.» [43]) «Il n'a donc fait aucun ouvrage bâti à chaux et à sable, et dont la postérité puisse tirer quelque avantage. Toute son occupation a été de chercher noise aux gens de réputation.»

Mais cela ne l'empêche, aux heures où il n'écrit pas et où il cause, d'être un «fort bon gentilhomme, de qui la conversation est très douce et très divertissante.» Pendant deux ans Sorbière en profita. Il était le voisin de Saumaise, et, en bon voisin, il allait chez lui «règlement deux fois la semaine». M. Saumaise, le dimanche, n'allait pas au prêche du Soir: Sorbière en profitait pour l'aller voir à cette heure là, en sorte de pouvoir demeurer seul avec lui. Aussi bien, y avait-il quelque avantage à être seul avec M. Saumaise: aux heures où l'on y trouvait Madame Saumaise, les choses changeaient étrangement. C'était une terrible femme, que cette «nobilissima et generosissima matrona»,[44]) Anna Mercier, fille au grand érudit Mercerus, de qui l'acrimonie et l'orgueil chagrin faisait comparer la maison à celle où Xantippe, naguère, rendait la vie si dure à Socrate. Deux amis de Saumaise, la Milletière et Didier Hérauld s'étaient entremis pour ce mariage: Saumaise les en prit en haine.[45]) Persuadée que son mari descendait en ligne directe des ducs de Bourgogne, elle s'imaginait être princesse, et, entendant appeler Saumaise roi des érudits et des critiques, elle s'en proclamait la reine. «La bonne dame se mêlait de toute les conférences qui se tenaient dans le cabinet de son mari, y parlait de tout avec hauteur et décidait en souveraine.» [46]) — Sorbière avait réussi à l'amadouer par de flatteurs messages introduits dans chacune de ses lettres, et par l'envoi de dentelles fines, œuvre de Madame Sorbière.[47])

---

[43]) cf. un commentaire de ce jugement dans Bayle. *Nouvelles Lettres critiques sur l'Histoire du Calvinisme.* Œuvres. II. 188.

[44]) Clément. *Vita Salmasii.*

[45]) *Menagiana.* I. 218.

[46]) *Vigneul Marville.* I. 21.

[47]) cf. les lettres inédites de Sorbière à Saumaise. BN. *Ms. fr. 3930.* f°s 232, 240, 242, 244. — et f° 224.

A certains jours pourtant, Sorbière n'était pas épargné. cf. *Lettres et Discours.* 1660. p. 267. à Saumaise. De la Haye. 1r Mai 1653:

En mai 1648, commence la querelle des théologiens. Alexandre Morus avait été achever ses études théologiques à Genève. En 1639, à la suite d'un concours brillant, il avait obtenu à l'Académie la chaire de Grec; en 1642, Spanheim acceptant la vocation du Consistoire et de l'Université de Leyde, Morus le remplace à la fois comme professeur de théologie à l'Académie et pasteur de l'Eglise de Genève. Dès ce moment, il est entouré de jalousies violentes: à cause de son talent d'abord; — à cause des splendides auditoires qu'il attire au grand Temple; — à cause de son caractère, qu'il avait fort âpre; — à cause de ses moeurs, enfin, car, dit Bayle, «dans tous les lieux où il a vécu, ses moeurs ont été un objet de médisance par rapport à l'amour des femmes.»[48])

Attaqué de la sorte, il se met en quête de sympathies et d'amitiés. Il en trouve à Genève d'abord, où un parti se forme pour sa défense, — à l'Etranger ensuite, et particulièrement à la Haye, où Saumaise s'intéresse vivement à ses affaires. Dès 1646, Saumaise fait tous ses efforts pour l'attirer en Hollande, et c'est ici que la querelle s'allume. Il n'est pas impossible, en effet, que Saumaise n'ait eu d'autre intention que de «chagriner» Monsieur Spanheim, et, en définitive de lui jouer un bon tour. Sorbière l'affirme, mais ses affirmations aiment à être vérifiées. En tout cas, il est certain que Morus et Spanheim, en 1642, se quittèrent en très mauvais termes: une lettre de Spanheim à Vossius, de mai 1648, est très nette: si M. Godefroi, professeur de droit à Genève, a signé un témoignage très favorable à Morus pour lui permettre d'obtenir la chaire que Saumaise lui désirait en Hollande, c'est uniquement par haine pour lui, Spanheim, et pour prévenir l'intention où il était de révéler la conduite de Morus à Genève, et qu'au surplus, son orthodoxie n'était pas irréprochable.[49])

En revanche, les mœurs et l'érudition de Spanheim ne prêtaient pas à la médisance. Sorbière se plaît à nous dire que, «même de l'aveu de M. Saumaise, qui ne prodiguait pas ses louanges, . . . , il avait la tête forte et bien remplie d'érudition, ... qu'il était propre aux affaires, ferme, ardent et laborieux . . . . Il faisait des leçons publiques en théologie quatre fois la semaine; il en faisait de plus d'une sorte de privées à ses écoliers; . . . . il prêchait en deux langues, il visitait les malades; il écrivait une infinité de lettres; il composait en même

---

«Quoique M. Morus m'assure que Madame Saumaise me traite un peu mal à son occasion, je veux suspendre mon jugement, et croire qu'elle épargnera un de vos meilleurs serviteurs. Ce n'est pas que j'ai affecté jamais la gloire de passer pour savant ou pour grand esprit, et si ce ne sont que ces deux qualités qu'elle veut m'ôter en disant que je suis „un bel homme", je n'ai pas beaucoup de sujet de me piquer de cette petite raillerie.»

[48]) Bayle. Art. „*Morus*".

[49]) Vossius. *Opera.* 1680. f°. T. II. p. 345. L. CDXLVII.

temps deux ou trois livres sur des sujets tout différents; il était Recteur de l'Université, et, parmi toutes ces occupations, il ne laissait pas de faire la recette et la dépense de sa maison, qui était pleine de pensionnaires.»[50]) Tous ces traits ne faisaient point que M. Saumaise aimât Spanheim: à cause de «je ne sais quelle jalousie d'esprit et de réputation dans l'Ecole,» il ne le pouvait sentir. Sachant donc que M. Morus «était le fléau et l'aversion de son collègue,» il le fit appeler en Hollande.

Proposé d'abord à Hardewick pour la chaire de théologie, mais sans succès, Morus accepte enfin la vocation que Saumaise lui fait adresser par la Consistoire et l'Ecole Illustre de Middelbourg.

Or, il se trouvait qu'il n'y arrivait point précédé de cette réputation d'orthodoxie intègre qu'attendaient de lui et l'Eglise et l'Ecole Illustre: au vrai, plusieurs le considéraient comme un pernicieux hérétique: «il croyait que, selon les intentions de Dieu, Jésus-Christ a souffert également pour tous les hommes, et que le péché d'Adam ne nous est pas imputé; que le Saint-Esprit n'est point Dieu, et que l'on n'est point obligé d'être persuadé qu'il le soit.»[51]) Partant pour les Provinces-Unies, Morus, pour être lavé de ce reproche, obtint du consistoire de Genève, en date du 25 Janvier 1648, un certificat d'orthodoxie en bonne et due forme, qui, s'il ressemblait peut-être plus à un «panégyrique de rhétoricien qu'à une sentence d'absolution,» n'en satisfit pas moins tout le monde en Hollande, — sauf Spanheim. Pour son compte personnel, Sorbière n'en demande pas d'avantage: voyant la balance pencher pour Morus, il se déclare le plus zélé de ses amis: il lui écrit le 23 février:[52])

«Monsieur.

Je vis hier les témoignages que notre Sénat et notre République ont rendu à notre érudition. M. de Saumaise les ayant reçus me fit la faveur de m'envoyer quérir pour me les communiquer, comme à un de ceux qui s'est le plus vivement intéressé à ce qui vous touche, et qui, le plus vigoureusement, a soutenu votre innocence contre les menaces d'un ennemi qui eût pu intimider un moins affectionné que moi à votre service. On va faire des copies de ces témoignages, et j'en prendrai une que je ferai bien valoir à la Haye où j'ai de grandes habitudes, et où M. Renaud, mon beau-père, est un de vos admirateurs, et celui qui vous propose il y a trois ou quatre mois au Consistoire, lorsque M. Rivet empêcha votre vocation. Si vous preniez la peine de m'écrire une lettre latine sur le sujet de cette calomnie, vous m'obligeriez, et je ferais voir par là en divers lieux votre innocence déjà assez avérée, et l'amitié dont vous m'honorez, par laquelle j'ai méprisé le hasard d'une inimitié fort dangereuse. Il est vrai que je ne la craindrai plus tant, et que, les gens d'honneur étant désabusés, ce n'est plus qu'au vulgaire qu'on imposera, ignorant des fourbes et des impostures découvertes, et moins capable de discerner la vraie sagesse de l'hypocrisie. Vous voilà, Dieu merci, au dessus de l'envie, et autant plein de gloire qu'on prétendait vous couvrir d'infamie. Je n'ai pas voulu différer de vous témoigner

---

[50]) Sorbière, *Lettres et Discours.* L. LXIV. p. 440.
[51]) *Al. Mori fides publica.* 6° 1656 p. 70 sqq.
[52]) BN. — *Ms. fr. 3930* f° 232. Cette lettre est inédite.

la joie qu'en recevra tout ce qu'il y a, dans ce pays, de raisonnable, de savant, de vertueux et de vraiment chrétien. Cependant, je prie le Seigneur qu'il continue de vous combler de ses grâces, à l'édification de son Eglise, laquelle vous servez si dignement, à la particulière satisfaction, Monsieur, de votre, etc. . . .»

Morus arrive en Hollande au début de 1649.

Aussitôt, «Messieurs d'Amsterdam» songeant à lui pour la chaire que la mort de Vossius venait de rendre vacante à l'Ecole illustre lui offrent la «Profession d'Histoire» dans cette école. N'ayant pu lui faire rompre ses engagements avec «Messieurs de Middelbourg,» ils adressent vocation au pasteur Blondel. — Devant le synode des Eglises Wallonnes assemblé à Maestricht, Morus prononce une prédication »fort applaudie« puis va prendre possession de ses charges à Middelbourg.

La victoire semble donc rester aux partisans de Morus. La paix ne dura en réalité que quelques mois. Au synode d'Harlem, les ennemis de Morus lui suscitèrent un nouvel adversaire, le P. Jarrige; et Morus, qui avait à faire à très forte partie n'eut en définitive, pas le dessus. Sorbière est furieux, il écrit à Saumaise, le 26 Aril 1649:[53])

«Deux indispositions qui m'attaquèrent ensemble la semaine dernière à mon retour d'Amsterdam, m'ont empêché de vous demander de nouvelles de ce qui aura été conclu au synode de Haarlem sur le sujet de M. Morus, et de la satisfaction qu'on aura donnée à M. Jarrige. J'ai rencontré aujourd'hui M. Diodati qui m'a dit qu'en général la vocation était suspendue. *Si cela est, voilà l'innocence vengée derechef abattue sous les pieds de la calomnie, et il n'y a plus d'asile d'où les nouveaux inquisiteurs n'aillent tirer impunément ceux qu'ils voudront perdre.* Que ne fera-t-on aux particuliers et aux ignorants, puisque les chaires et les applaudissements des peuples ne servent de rien aux doctes et aux personnes publiques? Mais que deviendra surtout cette vieille sentence: «a laudato viro laudari laus optima?» puisque votre approbation est si peu estimée dans nos conciles et qu'un mot d'un sophiste et d'un maître Sanctus de Bragmardo[54]) vaut mieux que le témoignage de quatorze professeurs et le sceau d'un Etat?[55]) Le malheur de notre ami doit faire trembler tous les gens de bien, et déplorer le gouvernement de l'Eglise en la communion de laquelle nous sommes. En vérité, l'ascendant qu'un seul homme assez médiocre prend sur tous les esprits de cette province me parait un prodige. Quoi? ce faible personnage que je vous ai vu confondre il y a quatorze mois, qui demeura interdit devant vous, qui ne soutient la réputation que par des bassesses et des artifices de Cour, qui n'a pour toute éloquence que des galimatias est celui là même qui «dictis regit animos et pectora mulcet?» qui peut tout dans les assemblées? Et nemo ausus est oculos attollere contra?»

Cette lettre, où Sorbière se déclare si chaud partisan de Morus, se complète par la suivante, que, dix jours plus tard il adresse à Saumaise, et où il ne témoigne pas d'un moindre zèle:[56])

---

[53]) BN. — *Ms. fr. 3030* f° 290. Cette lettre est inédite.

[54]) Nous verrons que Rabelais, avec Montaigne et Pierre Charron, était un des auteurs préférés de Sorbière.

[55]) Allusion au *Témoignage*, décerné à Morus par le Consistoire de Genève.

[56]) BN. *Ms. fr. 3930* f° 242. Cette lettre est également inédite.

«Tous ceux apprenant l'injustice faite à M. Morus en ce dernier Synode[57]) blâment l'injustice de nos presbyttériens[58]) et s'etonnent des personnes d'âge mûr et qui devraient se picquer de quelque sagesse, comme on en suppose en une telle assemblée, épousant si absurdement les jalousies de l'un de leurs collègues. En effet, Monsieur, ce n'est pas de merveille que les Quarrés et quelques autres jeunes bardes, qui ne parlent que par cœur, répètent ce que leur maître leur a dicté, et servent d'écho à ses sottises[59]): mais il semble bien étrange que les Othon, les Colvius, les Chardeivenus se soumettent à la férule, et fassent de si lourdes bévues par complaisance. Le seul remède à cela est que M. Morus vienne bientôt, armé de tous les témoignages et de toutes les pièces que le Senat[60]) qui le protège aura faites pour sa justification et pour la confusion de ses adversaires. Sa présence et sa prédication dissiperont tous les nuages dont on veut obscurcir la pureté de sa vertu, et j'espère qu'il montera sur notre chaire, que M. Blondel ne lui refusera point, si celle de Middelbourg ou de quelque autre eglise lui montre bon exemple. Je vous envoie ce dont je vous avais entretenu, qui ne vaut pas la peine que j'ai prise à le copier, car véritablement ce n'est que galimatias, et mauvaise politique. Il sera fort aisé d'y faire des remarques à qui voudra s'en occuper. Cependant, on ne laisse pas de paraître et d'acquérir de la louange avec de semblables productions, que tout le vulgaire admire, et compte parmi les pierres d'éloquence et de jugement. — J'ai fait tous mes efforts pour avoir le manifeste, et j'ai employé jusqu'au Dr. Senar, ami intime de l'imprimeur, pour en recouvrer un exemplaire, mais celui-ci est si bien défendu que je n'ai pu rien avancer. Ce sera sur cet ouvrage que je prendrai plaisir d'exercer ma critique.»

Une nouvelle accalmée suit cette reprise des hostilités et une réconciliation paraît possible entre Morus et Spanheim, lorsque Spanheim meurt subitement le 15 Mai 1649. A la vérité, et sa santé chancelait depuis quelque temps déjà:[61]) néanmoins, tous ses amis s'écrièrent que M. Spanheim était mort des mille misères que lui avaient faites les amis de M. Morus, «que c'était Saumaise qui l'avait tué, et que Morus avait été le poignard.»[62]) — Sorbière est fort contrarié de cette mort. Ce surlendemain, Dimanche 17. Mai 1649, il écrit à Saumaise:

---

[57]) A Harlem.

[58]) Sorbière fait ici allusion aux orthodoxes intransigeants qui siégeaient à l'extrême droite du synode. C'était le parti de Spanheim.

[59]) Il s'agit des étudiants en théologie élèves de Spanheim.

[60]) Le Sénat de Genève, et le témoignage qu'il avait décerné à Morus.

[61]) Saumaise, de son côté, s'était tout échauffé dans la dispute, qu'il en était tombé malade. Sorbière lui écrit le 9 Août 1648: «Je crains que la fâcherie que vous a donnée un homme dont j'apprends que la santé est aussi altérée ne vous ait beaucoup préjudicié. A la vérité, il eut été bien difficile, quelque extraordinaire sagesse qui vous accompagne, et quelque élevé que vous soyez au dessus des orages du vulgaire et du médiocre, que vous n'eussiez été exposé à quelque rencontre et que vous fussiez demeuré sans concevoir quelque indignation contre tant de méchancetés et d'artifices que vous aviez entrepris de surmonter. La victoire nous en est demeurée, et les gens d'honneur ont vu les fourbes et les impostures découvertes. La vertu n'a pas à se plaindre que vous ne l'ayez puissamment défendue.» [BN. *Ms. fr. 3930. fo. 238. Inédit*].

[62]) *Sorbière à Patin. Lettres et Discours.* 1660 V°. p. 442.

«Je suis fort surpris d'entendre la mort de M. Spanheim et la regrette extrêmement dans le train où étaient les affaires, et l'acheminement qu'il y avait à voir une bonne et ferme réconciliation entre deux grands personnages. Je crains que cette perte ne nuise à notre ami, et estime qu'il serait expédient de faire supprimer l'*Innocence Vengée*,[63]) afin qu'on ne semble pas insulter à un Lion Mort. Je ne fais point doute que le travail d'esprit que cet homme laborieux s'est donné et d'une partie du quel il eût pu se passer n'ait gâté sa santé et avancé sa fin. Sa perte sera universellement regrettée, puisque ceux-là même à qui il ne voulait point de bien avaient interêt à sa conservation. De moi, j'adore en toute humilité le jugement de Dieu, et le prie d'envoyer en sa vigne des ouvriers qui aient les talents qu'avait ce savant esprit, sans en avoir les défauts.»[64])

L'oraison funèbre n'est pas sans charme.

* * *

Sorbière se désintéresse alors de la polémique théologique: son attention est en effet attirée d'un tout autre côté. Durant les années 1648, 1649 et 1650, il est sans cesse en pourparlers: tantôt il s'agit d'obtenir une situation en Suède, et tantôt le poste de regent du Collège d'Orange en Provence.

I. — Aucun des biographes de Sorbière n'a fait allusion à ces projets de voyage en Suède: Sorbière en effet, n'eût pas telle gloire à en tirer qu'il en allât parler à tout propos. La trace s'en retrouve pourtant dans sa correspondance inédite, ainsi que dans celles, — inédites également, de Chanut, ambassadeur en Suède de 1649 à 1653, et de son amie Brasset.[65])

Ce projet apparaît pour la première fois le 9 août 1648, dans une lettre de Sorbière à Saumaise: «J'attends bientôt des *nouvelles du Septentrion*, desquelles je vous ferai part, et, selon l'état des affaires, j'aurai recours à vos bontés.»[66]) Il ne précise pas davantage: si bien que nous ignorons s'il fut pressenti pour un emploi à la cour de Christine, — ou si, plus probablement, il prit les devants et sollicita la Reine.

En octobre 1649, Chanut se met en route pour Stockholm. Nous le trouvons à Dunkerque le 24, à Amsterdam aux environs du 12 novembre, à Hambourg le 29, à Stocholm le 20 decémbre. Or, le 2 novembre, il passe la journée à la Haye:[67]) Sorbière profita de l'occasion pour se faire présenter à lui, et en obtenir qu'il avançât ses affaires auprès de Christine. — Le lendemain du départ de

---

[63]) Pamphlet contre Spanheim préparé par les amis de Morus, et qui était déjà en train d'impression.

[64]) BN. *Ms. Fr. 3930. fo. 244.* Cette lettre est inédite ...

[65]) Qqs- uns des passages de la correspondance de Chanut relatifs à Sorbière, sont ou publiés ou indiqués dans la *Correspondance de Descartes.* T. V. p. 445. 599.

[66]) *BN. Ms. fr. 3930. fo. 238.*

[67]) A. Brasset. *BN. Ms. fr. 71901. fo. 760.* «M. Chanut est parti ce matin, ne nous ayant voulu donner que la journée d'hier pour jouir de sa présence et très agréable conversation» (à d'Estrades 3. Nov.).

Chanut, son ami Brasset lui écrit une lettre d'où il ressort que Sorbière avait reçu des offres fermes de la part de Christine, ou, qu'il avait feint, du moins, auprès de Brasset d'en avoir reçu de telles:

«Monsieur, dit-il, la passion que j'ai pour vous est telle que je ne saurais perdre les occasions de vous la protester du jour au lendemain. C'est une assurance que vous renouvellera cette lettre par les mains de M. de Sorbière, qui va expressément pour acquérir quelque part en l'honneur de votre connaissance, et *vous dire celui que la Reine de Suède lui a fait de l'appeler en sa cour.* Il a tant de bonnes qualités, que je ne doute point qu'il n'y donne et n'y reçoive tout contentement, et qu'en particulier vous ne soyez bien aise de le favoriser, puisque vous aimez naturellement les personnes de mérite, et qui peuvent tenir parmi les étrangers notre nation en estime, comme il n'y a rien oublié tant qu'il a été par deça.»[68])

Visiblement, cette lettre fut remise ouverte aux mains de Sorbière à tâche de la présenter à Chanut. Le lendemain, 4 novembre en effet, Brasset écrit derechef à l'ambassadeur, pour préciser ses renseignements:

«Monsieur, à peine serez vous arrivé à Amsterdam, sans me voir auprès de vous, sinon actu, du moins facultate. Ç'aura été par une lettre dont hier au soir, j'accompagnai M. de Sorbière qui, comme bon français et comme honnète homme n'aurait pas eu besoin d'autre recommandation auprès de vous, Monsieur, que ces qualités, pour y être bienvenu, si elles ne vous avaient été connues par un précédent témoignage: car vous aimez la vertu et les sujets où elle se trouve.»[69])

Que se passa-t-il entre Sorbière et Chanut? Sorbière n'a garde de nous le dire, mais la réponse de Brasset à la lettre où Chanut lui racontait l'entrevue, donne à entendre qu'elle fut plutôt froide: Brasset se defend d'avoir voulu forcer la main à son ami:

«Quant au personnage à qui j'avais donné une lettre d'adresse pour vous, mon intention ne fut jamais de vous convier à rien qui fut au delà de ce que, par vous même, vous jugeriez faisable. J'ai eu quelques considérations pour lui montrer que je le voulais servir. *Il ne m'avait point déclaré à quel but il tendait: je le trouve, avec vous, délicat:* ce qui me fait vous supplier que ma considération demeure comme la corde d'un sac mouillé.»[70])

Au vrai, Sorbière était fortement desservi à la cour de Christine par deux adversaires: l'un est «un jeune homme», «écuyer de son Eminence», à qui Sorbière se demande «ce qu'il a bien pu faire pour se voir ainsi traversé obstinément», et «en quoi pourrait lui nuire sa présence dans la cour où il est.» — Nous n'avons pu en déterminer le nom.

Il est plus aisé d'identifier le second. De la correspondance de Sorbière[71]) il ressort que c'était un érudit, de caractère peu traitable, adversaire personnel de Saumaise. Il lui écrit, le 20. février 1650:

---

[68]) BN. *Ms. fr. 17901. fo. 761 verso.*
[69]) *50 Ibid.* fo. 765. V°.
[70]) *18. Ibid. fo. 795.*
[71]) BN. *Ms. fr. 3930. fos 258—260.*

« Les belles-lettres dont il fait profession devraient l'avoir rendu plus traitable. Et il me souvient d'un précepte de Cardan à ses enfants, qu'ils ne se fiassent pas à un Allemand aux cheveux noirs. La raison de ce grand homme était prise à mon avis de ce que cette teinture leur est extraordinaire, et qu'il a fallu bien de la mélancolie et bien de l'adustion pour changer ainsi la nature: de sorte qu'il y a à prendre garde à ceux de ce poil en cette nation . . . Je ne méprise personne, je loue les dons de chacun, j'admire même les rêveries qui me paraissent ingénieuses, et ayant un goût universel pour ceux qui me veulent astreindre à leurs opinions particulières, comme s'il fallait qu'après avoir goûté leurs mets je renonçasse à tout autre viande: je veux qu'on me laisse ma liberté. »[72])

Fort vraisemblablement, il s'agit ici d'Isaac Vossius. Arrivé à Stockholm au printemps de 1649, il était — pour le moment — très bien en cour. Connaissant le caractère hardi de Sorbière, et la passion qu'il avait de glisser aux bonnes places, il ne devait pas le voir arriver sans quelque déplaisir. De plus, il le savait ami de Saumaise, et fort appuyé par lui: cela suffisait pour qu'il mit opposition à sa venue. Après avoir été les meilleurs amis du monde — la correspondance de Saumaise contient un grand mombre de lettres remplies, à l'adresse de Vossius de témoignages d'admiration et des marques de la plus vive tendresse — Saumaise et Vossius s'étaient voué une haine farouche, à cause, eux aussi, de "je ne sais quelle jalousie d'esprit, et de réputation dans l'école." C'est Vossius qui avait fait venir Heinsius à la cour de Suède et il le savait fort ennemi de Saumaise: et Saumaise ne doute point que ce ne soit "pour travailler de concert à le discréditer dans l'esprit de la Reine". A ces allégations, Vossius répond par une lettre un peu acerbe, en échange de laquelle Saumaise lui envoie, le 25 février 1650 — précisément à la date des démarches de Sorbière — une véritable diatribe.[73]) — Il semble donc bien que Vossius soit ce commun adversaire sur qui Sorbière et Saumaise déblatèrent dans chacune de leurs lettres.[74]) — Du reste, les traits dont ils le peignent correspondent fort bien au portrait qu'on en fait généralement. Et ces "rêveries ingénieuses" où Sorbière dit qu'il se plaisait — n'est-ce pas les travaux favoris de Vossius, sur les oracles, les Sibylles, et toutes les formes de la superstition antique ou moderne? — sujets où le portait son "imagination, son goût pour les paradoxes et pour les récits merveilleux." — Ce personnage intraitable, maniaque et d'humeur belliqueuse, c'est bien celui de qui des Maizeaux devait dire que "son inpolitesse se répandait jusque dans ses expressions"[75]),

---

[72]) f°. *258*.

[73]) *Corr. de Vossius.* 1682. fo. Lettres du 29 déc. 1649 et 25 févr. 1650.

[74]) *Sorbière à Saumaise*, 17. Avril 1650: « Je reçus avant hier lettres, de Stockholm, de deux de mes amis qui me confirmèrent tout ce que vous m'aviez dit de l'orgueil d'un certain personnage dont je croyais l'âme plus philosophique qu'elle n'est. Il ne connait personne et fait le renchéri. » BN. — *Ms. fr. 3930* f°. 264.

[75]) *Vie de Sanct-Evremond.* 1726. p. 234.

et Baillet "qu'il avait eu la méchanceté de dire des injures aux meilleurs écrivains de son temps" [76]); — qui, enfin, par son caractère inquiet et bizarre, se faisait comparer parfois à Madame Saumaise.

Enfin, il n'est pas impossible que Descartes ait fort médiocrement encouragé Chanut à faire venir Sorbière à Stockholm. Nous verrons l'assez vilain rôle que Sorbière avait assumé entre Descartes et Gassendi, et que Descartes, à la fin, en avait conçu une impatience très vive. En qualité d'espion officieux de Gassendi, Sorbière s'était comme rivé à Descartes, durant tout le séjour de celui-ci en Hollande, à la Haye ou à Endegeest: où que le philosophe s'installât, il était assuré de trouver, attaché à ses pas, le fidèle et trop zélé gassendiste. Or, il arrive à Stockholm le 4 ou 5 octobre 1649, descend chez M. Chanut — retenons la circonstance, et voici qu'à peine installé, il apprend que son trop attentif observateur s'apprête à venir prendre position précisément sous la protection de ce même M. Chanut.[77]) Est-il invraisemblable qu'il ait fort insisté auprès de M. Chanut pour qu'il priât M. Sorbière de n'en rien faire? Et lorsque Brasset écrit à Chanut: «*Il ne m'avait point déclaré à quel but il tendait; je le trouve avec vous délicat*» — n'est-ce point justement une allusion à cette besogne contestable assumée par Sorbière?

Desservi soit par Vossius, soit par Descartes, soit par d'autres, Sorbière finit par n'aller point en Suède. Aussi bien avait-il alors en vue une autre affaire qui paraissait servir mieux encore ses intérêts, fort compromis en Hollande.[78])

* * *

Dès février 1648, Sorbière a du nouveau en tête. Il écrit à Saumaise que, sans négliger ce qui regarde "le Septentrion, il veut observer soigneusement le phénomène qui paraît au midi." [79]) — La vérité est qu'il avait su se concilier la bienveillance du comte Christophe de Dohna, et de sa famille — en particulier de la comtesse sa femme.[80]) Gouverneur de la ville et principauté d'Orange en Provence, le comte avait la haute direction sur le collège de la

---

[76]) *Jugem. des Savants.* II. 483. 1. *Vie de Descartes.* II. 396. «Il ne s'estimait pas moins que Monsieur Descartes.»

[77]) *A. Baillet.* II. 387—599.

[78]) Avant de quitter la Hollande, et à la prière de M. Renaud son beau père, il publie une *Lettre d'un marchand du Brésil à un de ses amis d'Amsterdam,* sans d'ailleurs y mettre son nom. M. Renaud avait des intérêts dans la compagnie Hollandaise des Indes Orientales. „Le marchand du Brésil cherche à établir qu'il est du devoir de MM des Etats d'entretenir soigneusement la compagnie, et d'en augmenter le capital."

[79]) *BN. Ms. fr. 3930.* fo. 260.

[80]) A. Siegmar Ce Dohna. — *Les comtes Dohna à Orange de 1630 à 1660.* Trad. de l'Allemand par L. Bourgeois. Berlin. 1878. 8° in: *Aufzeichnungen über die Vergangenheit der Familie Dohna* Teil II. a. — Christophe, burgrave de Dohna, comte de l'Empire, gouverneur d'Orange était le beau frère de Frédéric Henri, le dernier des 3 fils de Guillaume Ier de Nassau.

ville. Le poste de principal se trouvant vacant à la mort de M. Morus le père en 1649, Madame de Dohna fit entendre à Sorbière qu'elle le verrait, sans déplaisir, en prendre possession. Après avoir fait attendre quelque temps sa réponse définitive — aussi longtemps qu'il eut quelque espoir du côté de la Suède, — Sorbière se decide au mois de mars 1650. Trouvant d'ailleurs qu'il n'était point traité, aux Provinces-Unies, comme il eût convenu qu'il le fût,[81]) il ne tarde guère à se mettre en route.

Valentin Conrart, qui, depuis la publication des *Elémens philosophiques du Citoyen* avait un vif désir de connaître M. Sorbière, «non seulement par ses écrits mais encore par sa personne»,[82]) apprend le 2 avril par M. Baillé, la nomination de Sorbière à Orange;[83]) — le 28 mai, il sait que Sorbière passera par Paris, et prie quelques uns de leurs amis communs "de lui donner avis quand il sera arrivé, car il sera bien aise de lui parler."[84]) Le 22 juillet, Sorbière est à Paris; Conrart ignore son adresse, qu'il serait pourtant fort heureux de connaître, car il a quelque service à lui demander. Il avait déjà vu de Sorbière, la "traduction d'un livre latin fait par un M. Hots qui traite de la politique d'une manière assez méthodique et judicieuse", et cette traduction lui a plu au point qu'il veut demander à Sorbière la version d'une autre ouvrage latin. «Je serai bien aise, dit-il, de le voir avant qu'il parte pour Orange, et voudrais bien que lui ou quelque autre donnât une version de la *Satire des Solipses* qui serait assurément de grand intérêt . . . [Ce] petit livre imprimé en latin en Hollande . . .[85]) est une satire très ingénieuse contre les jésuites et qui découvre mille secrets de leur ordre. Il ajoute: «J'aurais grand intérêt que l'on le rendit intelligible à ceux de notre nation qui n'entendent pas la langue latine, et comme

[81]) cf. *BN. Ms. fr. 3930.* fo. 260 [Inédits]. *Sorbière à Saumaise.* 23 févr. 1650. «Il n'y a aucune condition que je n'acceptasse pour m'éloigner de cette cour et des terres de ceux qui m'on traité d'une façon si barbare. Deus meus eo me ducat ubi neque Pelopidarum dicta neque facta audiam.» Et le 10 Mars: «J'attends une audience de son Altesse qui ne m'est pas moins invisible jusqu'ici qu'un frère de la Rose-Croix: de quoi peut-être un certain M. d'Argentcourt est la principale cause. En effet, on m'a dit que ce gentilhomme s'oppose fort à la gratification que toute la cour estime que je dois attendre. Quoi qu'il en soit, je suis résolu, s'il ne m'arrive aucun autre empêchement, de partir au mois d'avril, et de me rendre à ma charge.»

[82]) *Conrart à Rivet.* 3. févr. 1650. — pp. Keniler. *Val. Conrart.* p. 534.

[83]) *Id. ibid.* 2 Avril 1650. p. 539.

[84]) *Id. ibid.* p. 542.

[85]) *La Monarchie des Solipses.* — La première édition fut donnée à Venise en 1645 sous le titre: „*Lucii Cornelii Europaei monarchia Solipsorum, ad virum clarissimum Leonem Allatium.*" — Souvent attribué au jésuite hongrois Inchofer (en particulier par les jansénistes), — parfois à Scioppius, — la *Monarchia* a été vraisemblablement composée par un noble de Plaisance, le comte Jules Clément Scotti, qui, entré en 1606 dans la Compagnie, l'avait quittée en 1645 pour n'avoir pas obtenu une chaire de théologie, et avait, depuis lors, poursuivi ses anciens collègues d'une inimitié ardente.

l'ouvrage est petit, cette version ne coûterait pas beaucoup à celui qui l'entreprendrait, et elle pourrait être fort utile». [86]) — A la fin de juillet ou au début d'août, il rencontre Sorbière et lui donne d'excellents conseils: à Orange, il n'entendra pas parler un langage irréprochable de correction et de pureté. Or, — s'il est vrai que, „dans son style il se rencontre bien quelques mots qui sentent encore le terroir de la province", — ce style n'en est pas moins "beau et fleuri", "rempli d'élégance", et il y aurait grand dommage à le laisser se gâter par la contagion du mauvais usage de la Provence. «Je l'ai donc exhorté, écrit Conrart, à ne pas laisser rouiller son style français, qui est net et bon, en ce lieu où l'on ne parle qu'un langage corrompu, et où il n'aura guère communication qu'avec des gens de latin et des écoliers». [87]) — Puis il lui fait sa proposition: «Je lui parlais de traduire le *Traité des Solipses,* mais comme il ne l'avait point vu en latin, il ne me put pas assurer s'il l'entreprendrait. Il me promit de le voir, et, s'il le jugeait propre à être traduit, de nous en donner une version». Jamais plus Sorbière ne pensa à traduire la *Monarchie des Solipses.*

De son passage à Paris, Sorbière profita pour revoir quelques uns des amis qu'il y avait laissés. Une de ses premières visites fut pour Gui Patin. Celui-ci attendait d'ailleurs, dès le 1r juillet, la venue de Sorbière, car il lui devait apporter les estampes de plusieurs érudits hollandais, en particulier celle de Grotius qu'il désirait vivement. Or, le 25, "comme il laissait un peu écouler la chaleur du jour, demeurant caché dans son étude", il vit entrer M. Sorbière, "tout fraîchement arrivé de Hollande". Ils bavardent de Spon, qui est à tous deux leur ami; de Gassendi "duquel il parle comme un oracle", disant beaucoup de mal de "M. Izaacus Vossius" et de M. du Ryer — et se séparent en fort bons termes. [88])

Le nouveau principal se met en route, s'arrête quelques jours à Lyon, fait visite à M. Spon, et aux premiers jours d'octobre, il est installé à Orange.

---

cf. *Huetiana.* Catal. des Livres imprimés chez Uytunf.
Barbier. *Dictionn. des Anonymes.*
Niceron. T. XXXV. p. 337. art. Inchofer.
Art. de Bayle, Moréri.
cf. E. Strochlin. *Encyclop. des Sc. Relig.* I. VI. p. 512.

[86]) *Conrart à Rivet.* Ibd. p. 550 et p. 542.

[87]) Sorbière garda une grande reconnaissance à Courart des conseils qu'il lui donna pour la formation de son style et la correction de son langage: «C'est lui, écrit-il à Conrart, qui l'a absous de sa mauvaise prononciation", en purifiant son style des «idiotismes d'un peu d'allemand qu'il a appris, ou d'un peu d'italien qu'il a lu et des hellénismes qui lui sont demeurés de ses études en la langue grecque (A. Conrart. 25 Avril 1652) *Lettres et Discours.* 1660. p. 315.

[88]) *Patin à Spon.* Ed. Renillé. Paris. T. II. p. 26 et 36.

IV. Sorbière principal à Orange: Sa conversion. 1650—1653.

Le rôle de Sorbière comme principal du Collège d'Orange et sa conversion au catholicisme sous l'influence de J. M. Suarez, évêque de Vaison, ont été étudiés dans le *Bulletin de la Société d'histoire du protestantisme français.*[89])

Durant ces années-là, Sorbière ne tourna pas exclusivement son activité vers les démarches et les sollicitations. De 1654 à 1664, il publia un certain nombre de libelles, pamphlets ou recueils.

* * *

En 1656, il prépare une *Traduction de Sextus Empiricus.* De cette version, qui demeura inachevé, il envoie les XIII premiers chapitres à M. du Bosc, avec un sommaire du chapitre XIV.[90]) C'était d'ailleurs un travail dès longtemps commencé, et à quoi, s'il faut l'en croire, il s'appliquait "au sortie du collège". — Nous avons vu en quelle estime il tenait les "Dix moyens de l'Epoche".

La même année, il applique les principes de la "sceptique" dans deux "Discours", l'un Sur Paris et les Français, l'autre sur la question de savoir Si la Malice des hommes, qui vient de la nature corrompue, n'est pas augmentée en l'état du gouvernement moins absolu par les défauts de la société.

1°. Le premier, daté du 28 septembre 1656, est adressé à M. de Mortel.[91]) Il est réellement fort intéressant, soit comme document de l'histoire pittoresque de Paris, soit comme témoignage des qualités de verve descriptive où Sorbière, parfois, savait atteindre. Sorbière était en visite chez M. de Villeloin, et l'on causait de Paris, de ses beautés, de ses incommodités. Sorbière a l'imprudence de la définir "*la plus belle et la plus charmante des villes barbares*". Indignations, protestations, critiques. Pour s'expliquer — et se justifier — il cite d'abord quelques fort beaux vers de du Bartas — et, s'il est vrai que du Bartas n'a pas été cité trop souvent au XVII[e] siècle, il faut savoir gré à Sorbière de l'avoir lu:[92])

> Mais il ne fust si tost entré dans ce parterre
> Qu'il méprise à bon droit le reste de la terre:
> Tout tel que le Pasteur qui n'a vu autresfois
> Que des boeufs, des moutons, des vignes et des bois,
> — — — — — — — — — — — — — —

---

[89]) Décembre 1907.

[90]) *Lettres et Discours.* 1660. 4° L. XXIX et XXX. p. 151 à 181.

[91]) *Lettres et Discours.* 1660. 4°. p. 573 à 606. — Il est réimprimé dans les *Mémoires* de l'abbé de Marolles. Ed. 1755. Amsterdam. 3 vol. 12°. T. II. p. 338—383. Sous le nom *Alethophile* et le nouveau titre de *Discours Scepthique à Philotime, pour montrer que Paris et les Français ne sont pas tout à fait exempts de barbarie.*

[92]) P. 590. Plus loin, Sorbière cite deux vers de du Bellay.

Voyant du grand Paris les miracles divers,
Idiot pense entrer dans un autre univers.

Paris, ville curieuse, étrange, propre entre toutes à exciter les curiosités, à satisfaire toutes les préférences, ville de toutes les laideurs et de toutes les splendeurs, «où l'opposition du difforme et du monstrueux relève bien souvent l'éclat de ce qu'il y a de beau»; — ville où tout le monde trouve à qui parler — à qui causer surtout, car «les conversations de toutes sortes y sont exquises, et les amitiés qui naissent de la sympathie des humeurs ou de la conformité des inclinations ne peuveut point se former ailleurs plus aisément; pour ce qu'il n'y a point d'esprit si bizarre ni si particulier qui n'y rencontre une douzaine de têtes de sa fabrique».

Mais en revanche on souffre à Paris de maintes incommodités et des plus fâcheuses. Les Règlements de police sont d'une désolante inefficacité: «Certes, je ne puis point encore, depuis 20 ans que je connais Paris, m'accoutumer aux boues, à la saleté, aux filous et à l'insolence, à quoi on est exposé dans les fortunes médiocres; n'y ayant que les personnes fort riches et de haute condition qui n'en ressentent des incommodités . . . Il est inutile que nous ayons des Livres d'ordonnances où toutes choses sont parfaitement réglées . . . Mais chez nous, on fait vanité d'aller contre les ordonnances, de ruiner les ornements, et de détruire le plus que l'on peut les commodités publiques, si, du hasard, quelque sage magistrat en a voulu introduire quelqu'une . . . D'où viennent peut-être les noms de rue d'Enfer, des Mauvais-Garçons, de Vallée de Misère dont on n'a pu s'empêcher de se plaindre, et d'exprimer les peines qu'on y endure . . . Cependant, qui penserait à réparer un Pont, à mettre une pierre en un lieu où il a failli tomber en un précipice; à creuser un puits ou à creuser une fontaine dans un lieu passant; ou à semer des pastèques et des melons pour ceux qui voyagent, serait estimé un Visionnaire, un citoyen de la République de Platon».

Encore les quartiers habités par les honnêtes gens de la cour et de la ville sont-ils relativement logeables: mais «peut-on rien voir de plus sauvage que les demeures de nos paysans et quelques extrémités de nos fauxbourgs, où ils sont ridiculement exposés à la pluie, au vent et à la fumée, qui ont au devant de leurs portes des lacs et des bourbiers, et où faut monter quelquefois d'une seule enjambée de 2 pieds de hauteur, faute d'avoir eu le courage d'y mettre un méchant degré».

Non moins infectes et répugnantes les Halles et les Marchés: «Que sont, je vous prie, ces Halles étroites, irrégulières, infectes et puantes, que comme des cloaques d'où il faut aller tirer de la boue avec beaucoup de peine, et ravir tumultueusement les vivres que la nature nous présente ornés de feuilles et de fleurs: et ne lui faisons nous pas une grande injure de traîner ses présents en d'infâmes

lieux où l'on met ceux que la justice envoie aux vautours et aux corbeaux».

Mais de toutes les choses de Paris, la plus infecte à coup sûr, c'est l'eau — l'eau de Seine; «L'eau que l'on va puiser entre les bateaux où se lavent les ordures des boucheries ou des hôpitaux, et là où se dégorgent les egoûts et les aisements, n'est bien souvent guère différente de la bourbe et du pus qu'elle contient, et toujours elle garde la consistance d'un apozème ou la couleur d'une décoction».

Le parisien est essentiellement badaud: il muse avec une perpétuelle joie à tous les spectacles de la place et de la rue: «De la bigarrerie des spectacles differents on tire le même plaisir que l'on reçoit ailleurs de la symétrie et de la juste proportion. Un carrosse renversé, deux crocheteurs qui se gourment, un filou qu'on arrête, quelques harengères qui s'injurient, un voleur qu'on mène pendre, un embarras qui se forme ou qui se dissipe, le cri de ceux qui vendent les denrées, les affiches des comédiens ou des libraires, les billets des charlatans, les chansons des badauds, l'étalage des marchandises et la rencontre d'une foule continuelle de visages différents, voilà ce qui nous réjouit».

Le "discours sceptique" se termine par un essai de définition du caractère français, qui n'est ni sans intérêt ni sans finesse.

2⁰. — Le second *Discours*, daté du 20 déc. 1656, parut en 1657 dans les *Mémoires* de l'abbé de Marolles[93]) sous le titre abrégé, — et inexact, — de *Discours Sceptique en faveur des bêtes et du gouvernement despotique.* Il y joint une réfutation qu'il composa quelques jours après l'avoir reçu. — Quel était le but de Sorbière? Voulait-il faire une simple apologie du despotisme? — se donner une fois de plus à son amour du paradoxe, et faire l'apologie de l'autocratie, comme on fait «l'apologie de la goutte, de la gravelle et de la fièvre quarte» — Marolles y veut voir un panégyrique du gouvernement de Louis XIV.: «Le vertueux Aletophile, dit-il, a regardé sans doute les grandes qualités du Roi, qui promettent des biens si véritables et si solides pour l'avenir par ses glorieux commencements, étant si bien fait de sa personne, et d'ailleurs ayant donné tant de marques de sa valeur, de sa piété et de son jugement. Il est vrai qu'il ne faut point prescrire de bornes par ses souhaits à la puissance d'un prince si bien né: aussi bien n'y en a-t-il point sur la terre qui soit si grande, ni moins contestée que la sienne de sorte qu'elle ne soit au dessus d'elle que Dieu seul, à qui elle est parfaitement soumise. Voilà ce qui a fait écrire au docte Aletophile *Que les hommes vivent plus heureusement sous un gouvernement despotique que sous un gouvernement moins absolu.*»[95]) — Mais

[93]) Marolles *Mémoires* Ed. 1655. fo. Paris. p. 80 sqq. et Amsterdam 1755. II. 383, 393, BN. Lu 27 13551 A.

[94]) Marolles *Loc. Cit.* p. 150.

[95]) *Id. Ibid.* p. 102.

cette apologie avait-elle un très grand sens, à cette date de 1656; — et surtout l'hypothèse de Marolles résiste-t-elle à cette objection de Bayle que, «si Sorbière avait eu un tel motif, il ne l'aurait pas donné à deviner. Il l'eut déclaré nettement et n'eut point cédé à un autre l'occasion d'en faire sa cour. Il était plus habile que M. Marolles dans l'art des louanges insidieuses.»[93])

Bayle, par contre, a vu juste, non pas lorsqu'il parle des «louanges» dont Sorbière aurait comblé le *De Cive* de Hobbes (nous avons vu qu'en définitive il fut assez sévère pour l'ouvrage qu'il avait traduit), — mais lorsqu'il retrouve dans ce *Discours* l'influence et le souvenir de la lecture de Hobbes. Visiblement, on aperçoit ici la trace de plusieurs idées qui viennent directement du Xe chapitre du *De Cive: Comparaison de trois sortes de gouvernements, et des incommodités qui se rencontrent en chaque espèce,*[97]) — où les rapports mutuels de l'état de nature, de l'état monarchique et de l'état aristocratique sont étudiés et critiqués. — En effet, l'intention véritable de Sorbière, — que Bayle paraît avoir aperçue, — semble bien avoir été de *critiquer cette forme de gouvernement insuffisamment absolutiste, dont un des premiers inconvénients est de donner aux grands une excessive licence, au mépris du peuple qui en subit tous les douloureux contre-coups.*

Très nette à cet égard est, par exemple, l'interprétation que donne Sorbière de ce vers de Virgile: «*Parcere subjectis et debellare superbos.*» Il pense que «le poète voulait que la souveraine puissance fut douce, traitable, bénigne, envers le peuple qui se soumet; *mais ferme, inflexible et rigoureuse envers les puissances subalternes, qui sortent de leur devoir et se comportent insolemment.* Mais aux pays où la charité chrétienne est en règne, on pratique tout le contraire, et je ne sais si ce n'est point de là que viennent les troubles des Etats et le malheur des Sujets. *Un gouverneur de place ou de province désobéit quelquefois impunément aux ordres du souverain, et la moindre folie du peuple est sévèrement punie, comme si la désobéissance des grands n'était pas plus à craindre que celle des petits,* et comme s'il n'était pas plus utile et plus glorieux d'abattre l'orgueil que d'insulter à la misère.»[98])

Le peuple, les petits, insuffisamment armés pour leur défense, ont donc tout intérêt à se mettre à l'abri d'une puissance unique, forte, incontestée, incontestable: «Cette entière dépendance de leur vie et de leur fortune ne les rend pas plus malheureux. Au contraire, ils en sont mieux à couvert de quelques incommodités qui nous travaillent; ils en ont moins à craindre les insultes des personnes privées; ils sont tous immédiatement sous la protection de leur Souverain.

[96]) Bayle. *Réponses aux Questions d'un Provincial.* Œuvres III. 620. IIe partie. Chap. LXIV.

[97]) *Ed. Neuchâtel 1787.* I. p. 177-sgg.

[98]) *Sorbières* ap. *Marolles* II. 84.

Il n'y a point là de gentilhomme qui fasse du Roitelet, et l'Empereur est la seule tête de caprice de qu'il y ait à souffrir. Mais il n'est pas davantage à redouter que la foudre qui ne tombe que par hasard sur les plus grands arbres, et il n'y a guère que quelques inconsidérés qui le provoquent, auxquels il se fasse sentir. Tout le reste vit en paix et sans danger de recevoir le moindre dommage.»[99])

Peut-être Sorbière n'insiste-t-il pas assez sur ce que Bayle appelle le «revers de la médaille». «Il n'ignorait point, dit-il, que la puissance arbitraire expose les peuples à des inconvénients très fastidieux, mais il ne voyait cela qu'en éloignement, et il sentait les mauvaises suites de la puissance partagée.» Il est vrai qu'il avait encore «la mémoire toute récente des derniers troubles de Paris,» et qu'«il apprenait chaque jour par les gazettes l'état pitoyable de la Pologne.», de telle sorte que «ces objets attirant son attention, il ne faut point s'étonner qu'il donnât sa préférence au despotisme.»

«Je doute, dit en effet Sorbière, si tout notre malheur et notre sottise ne vient pas de ce que nous ne vivons, dans nos sociétés civiles de l'Europe, *ni tout à fait sous l'Etat de l'Empire, ni rendu à celui de la Nature.*[100]) Nous sommes en un certain milieu où se forment comme en la moyenne région de l'air, la tempête et les orages. Nos esprits sont partagés entre ces deux états, et tantôt la sujetion aux puissances souveraines nous abat le courage, tantôt les pensées de liberté nous le relèvent, et nous font insulter témérairement contre les premiers que nous rencontrons en nous relevant.»[101]) — Suit une courte description du bonheur des peuples qui vivent dans cet *état de nature,* c'est à dire les sauvages d'Amérique: et ainsi nous retrouvons dans Sorbière un des premiers exemples de cette opposition, quasi schématique, entre l'"homme de la société" et l'"homme de la nature," celui-ci étant toujours, d'ailleurs, le "sauvage d'Amérique" — opposition dont les éléments viennent surtout de Hobbes et de Grotius, et qui sera au fond de toutes les théories du "*droit naturel*" au XVIII^e^s., et tout au centre de la doctrine de Rousseau.

Fort renseigné sur les choses d'Orient par la Relation «de ce bon M. de l'Estoile qui, fort naïvement et sans finesse, avec son seul esprit d'un négociant qui sait bien faire son compte, nous en a plus appris que les Savants, les dévots et les politiques, qui n'ont fait que passer aux pays où il a demeuré trente-cinq années, et qui ont vu les choses de tout autre œil que lui, avec les lunettes de leurs anticipations» — aussi documenté, Sorbière n'hésite pas à proclamer la supériorité de l'autocratie orientale: «La souveraine loi du Prince est sans réplique à Constantinople, à Hispaham, à Agra, tous les sujets s'estiment fort honorés du titre d'esclaves de leur Roi, et ne

---

[99]) Sorbière *Id. Ibid.* p. 84.
[100]) cf. Hobbes. *De Cive.* II. X.
[101]) Sorbière. *id. ibid.* p. 83.

se dispensent jamais de son obéissance. En faisant leurs affaires particulières, ils regardent toujours le trône et la domination.»[102]

Le "revers de la médaille" est tel, il est vrai, que «bien des personnes en prendraient un juste prétexte de fulminer le despotisme».[103]) — «A la vérité, dit Sorbière, je vois bien que, sous l'Empire des Ottomans, des Perses et des Mogoliens, il se fait quelquefois d'étranges ravages, qu'on prodigue le sang humain, et que jamais la félicité n'est complète. Cette penderie que M. de l'Estoile et son Indou virent, vingt-cinq journées de long, dans les Indes, où les arbres étaient garnis, des deux côtés du chemin de plus de 100 000 personnes que le roi avait fait mourir pour venger deux ou trois vols qui avaient été commis, m'étonne et me surprend. Mais, Monsieur, laissant à part ces cruautés extraordinaires, qui font ce que les inondations, les tremblements de terre et les maladies épidémiques: ne semble-t-il pas que ce qui se sauve et échappe à ces torrents *vit plus heureux, c'est à dire plus tranquillement que là où le gouvernement moins absolu souffre toujours quelque agitation*».[104])

Cette idée qu'un gouvernement *absolu* assure la tranquillité du *peuple,* en réduisant à l'impuissance les éléments séditieux et turbulents, est en définitive, le fonds véritable de cette petite dissertation.

* * *

Gassendi était mort le 24 octobre 1655. Des l'année suivante, ses amis songent à procurer de ses œuvres une édition complète et définitive. Le maître des requêtes, Habert de Montmor, jusqu'à la fin fidèle ami de Gassendi, se met à la tête de l'entreprise, avec, pour collaborateurs, Antoine de la Poterie, l'ancien secrétaire du philosophe, qu'il charge de la révision des manuscrits, et Sorbière, qui dut écrire, en forme de Préface, la vie de Gassendi.[105])

Les choses n'allèrent pas toutes seules, et Montmor n'eut pas seulement à se louer de ses auxiliaires. Lorsque la Poterie commença le travail de révision, Montmor n'était pas à Paris, et, durant cette absence, il prit avec les manuscrits d'excessives libertés.[106]) A son retour, Montmor dut vérifier à nouveau tout le travail déjà fait, et, pour celui qui restait à faire, surveiller de très près les fantaisies de la Poterie.

Pour la "Vie de Gassendi", autres complications. Le précepteur du fils de M. de Longueville, M. de Neuré, fort ami de M. Gassendi, avait déjà entrepris d'en écrire la Vie: il s'était fait communiquer, à cet effet, un certain nombre de manuscrits et de mémoires, qu'il renvoie un beau jour, renonçant à son projet. C'est alors qu' Habert

[102]) Sorbière. *id. ibid.* p. 84.
[103]) Bayle. *Loc. cit.* p. 622ª.
[104]) Sorbière. *Id. ibid.* p. 88.
[105]) De Lens. *Les correspondants de Bernier.* p. 27.
[106]) *Patin à Spon.* 5. Juill. 1657. II. 403.

de Montmor s'adresse à Sorbière à qui il communique, outre les documents renvoyés par M. de Neuré, le manuscrit du volume qui devait être le Tome VI des *Œuvres [Correspondance]*, «de quoi il pourrait apprendre plusieurs particularités». [107])

La préface de Sorbière parut donc en 1658, en tête du 1° volume de l'édition de Lyon, [108]) sous le titre de: *Ad virum illustrem H. L. Hab. Montmorium, libellorum supplicum magistrum integerrimum, Samuelis Sorberii praefatio, in qua de Vita et moribus Petri Gassendi disseritur* [24 pp. fo. non chiffrées]. Dans son avant-propos, Montmor parle avec éloges de la dissertation de Sorbière: «Interim praesto est Samuel Sorberius, vir de litteris optime meritus. Elogium quod erat pollicitus ultro afferens, et illa quidem arte concinnatum, ut non omnia desiderare possis, quae ad vitam Gassendi pertinent, nam paucis multa perstrinxisse mihi videtur eleganterque adornasse». Quant à Patin on a vu de quelle manière il appréciait le travail de Sorbière. [109])

Cette préface reste encore aujourd'hui l'un des documents essentiels sur la Vie de Gassendi — en y ajoutant la publication faite en 1877 par Tamizey de Larroque du *Mémoire* inédit d'Antoine de la Poterie.

* * *

Cette même année 1657, Sorbière écrit et publie deux lettres latines, l'une *Contre M. Riolan, sur l'opinion des Veines lactées*, l'autre *Ad Liguerium de vitanda in scribendo acerbitate.*

La lettre latine *Contre M. Riolan* est imprimée sous le pseudonyme de *Sebastianus Aletophilus* [110]) à la fin des *Experimenta Nova Anatomica* [Paris, 1654 n⁰].

* * *

Le petit libelle *Ad Liguerium de Vitanda in scribendo acerbitate* nous est conservé dans un recueil factice de la B. Nationale: [111]) il est daté du 3 janvier 1657. Après lui avoir reproché amicalement la tournure acerbe de quelques-unes de ses critiques, [112])

[107]) *Patin à Spon.* 6. nov. 1657. II. 353.

[108]) *P. Gassendi Diniensis*, etc. *Opera Omnia, in VI tomos divisa*, etc. Lugduni, Sumptibus Laur. Anisson. J. B. Devenet. M. DC. LVIII. 6 vols f⁰.

[109]) Le *De Vita et Moribus Gassendi* fut réimprimé dans Witten. *Memoriae philosophorum.* Londres. 1662. 12⁰. p. 202. — Millin *[Voyage dans les Départements du Midi de la France]*. II. 263. raconte avoir vu à Aix, parmi les ouvrages que possédait le libraire Pontier, un manuscrit sur papier, petite 4⁰, de la *Vie de Gassendi* et Sorbière.

[110]) cf. *Patin à Spon.* 21 Avril 1655. II. 173. — «Il y a ici un autre livre nouveau, aussi barbare que le dernier contre M. Guillemeau. Plusieurs de nos docteurs y sont nommés. M. Guillemeau, Riolan, Merlet, Perreau, etc. et moi aussi quelquefois. Il en veut aussi à l'*Alethophilus* du livre de M. Pecquet, qu'il traite mal en deux endroits, où il fait allusion au nom de M. Sorbière qu'il appelle par mépris *Gymnasiarcham Oransiensem.*"

[11]) *BN. R. 846. a.*

[112]) cf. Mme Deshoulières: « . . . il a de la malice; il aime la satire, et croit qu'il est permis de railler fortement de ses meilleurs amis.»

il cherche à émettre un jugement plus impartial à la fois et plus exact sur quelques-unes des victimes de Linières: sur Balzac, par exemple. — (Verendune quippe ipsi Balzacio, sive ingenita levitate nostra, sive rerum fato communi, sive a tot invectis linguae nostrae mutationibus, ne obsoletos inter auctores aliquando reponatur), — ou sur Chapelain, Ménage, Costar, Boisrobert, Gombauld, Pelisson, Conrart, Descartes, Gassendi [12 pp. n⁰].

* * *

A ces quelques années 1657—1660 correspond aussi la période d'activité de Sorbière dans *l'Académie de Physiciens* qui se tenait chez Habert de Montmor. [113]) En l'hôtel qu'il avait Rue Sainte-Avoye, Montmor avait voulu «recevoir un certain nombre de personnes choisies, pour s'entretenir de questions naturelles ou d'expériences et de belles inventions». — Très peu de temps, après l'organisation de ces réunions, Montmor chargea Sorbière, qui y était admis d'en rédiger le Réglement, avec l'aide de M. du Prat. — Voici le résumé des articles les plus caractéristiques: [114])

I. «Le but des conférences ne sera point le vain exercice de l'esprit à des subtilités inutiles, mais on se proposera toujours la plus claire connaissance des œuvres de Dieu, et l'avancement des commodités de la vie, dans les Arts et les Sciences qui cherchent à les mieux établir.»

II. Il y aura deux rapporteurs désignés pour chaque séance.

III. Tous les rapports seront écrits et lus.

IV. Les interruptions pendant les lectures ne seront pas supportées.

V. «Les objections ou confirmations seront dites par ordre et en peu de mots.»

VI. Les membres informeront leurs collègues de leurs correspondances avec les savants étrangers.

Sans se borner à ce rôle de Secrétaire, il arriva à Sorbière de prendre la parole dans la docte assemblée, et les *Lettres et Discours* nous ont conservé plusieurs de ces dissertations lues en séance: leur intérêt philosophique, il le faut avouer, n'est pas très considérable:

1. Le 3 Mai 1658, *sur le Mouvement,* où il essaie, sans la pousser fort avant, une discussion des théories cartésiennes; [115])

2. Le 7 Juin, *Discours physique sur la Raréfaction et la Condensation;* [116])

3. Le 14 Juin, sur ce sujet, *Que le peu de connaissance que nous avons des choses naturelles ne doit pas détourner de leur étude;* [117])

---

[113]) cf. Kerviler. *H. de Montmor.* Le Bibliophile français. 1872. p. 198.

[114]) *Lettres et Discours.* 1660. 4⁰. A. Hobbes. L. LXXIX. p. 631 Réimpr. de *Histoire de l'Académie Fr.* Ed. Livet. 1858. I. p. 520.

[115]) *Lettres et Discours.* 1660. p. 171.

[116]) *Lettres et Discours.* p. 186.

[117]) *Id.* p. 193.

4. Le 11 Février 1659, *Discours* sur la question *Du froid dans les fiebvres intermittentes;*[118])

5. Le 19 Août 1659, sur *la Vérité de nos connaissances naturelles;*[119])

6. Le 26 Août, sur *la Source des diverses opinions sur une même matière.*[120])

* * *

Mais la principale préoccupation de Sorbière durant ces années 1658 et 1659 — plus que ces savantes harangues tenues à la rue Saint-Avoye, chez le maître des requêtes; — plus que ce projet de traduction d'Eusèbe, à quoi il songe un moment;[121]) — c'est la préparation des deux recueils où, l'année suivante, il va livrer au public ses *Lettres*, ses *Relations* et ses *Discours.*

Le premier paraît aux tout premiers jours de 1660[122]) — le privilège est du 4 Novembre 1659 — et porte au titre: *Lettres et Discours de M. de Sorbière sur diverses matières curieuses* 1660 [in-4⁰] chez François Clousier, dans la cour du Palais, près l'Hostel de M. le Premier Président. — Il contient, outre la dédicace à Mazarin et un avis au lecteur, 92 lettres et 7 discours. Les principaux destinataires sont: le Cte de Nogent, Costar, du Prat, Conrart, Courcelles, Patin, Fouquet, Saumaise, la princ^sse^ Elizabeth, le comte de Dhona, le card. Barberin, la Mothe le Vayer, Chapelain, de la Chambre, Montmor, Ménage, Hobbes, Mersenne, etc.

Le second recueil est publié à la fin de la même année — le privilège est du 2 octobre, l'achevé d'imprimer du 20 — sous le titre: *Relations, Lettres et Discours sur diverses matières curieuses.* 1660. [in-8⁰]. A. Paris, chez Robert de Ninvilles, rue de la Boucherie, au bout du Pont Saint-Michel, à l'Escu de France et de Navarre. Dédié comme le premier à «Mgr. l'Eminentissime card. Mazarini, duc de Nivernois, Donziois et Mayenne, pair de France», il contient outre quelques vers latins écrits "in albo suo" par "Joannes Sangenesius", Al. Morus, Const. Hugghens, et Edm. Mercier, — 23 *lettres,* trois *"fragments de relation"* et un long *Discours de l'Amitié.*

Quels étaient le but véritable et l'intention de Sorbière en publiant ces deux volumes? — Au bout du compte, c'était le couronnement et le chef-d'œuvre de toute sa campagne de démarches et de sollicitations : un éclatant témoignage de reconnaissance à ceux dont

---

[118]) *Id.* p. 60.

[119]) *Id.* p. 689.

[120]) *Id.* p. 697.

[121]) cf. *A. Costar.* 13 Août 1659. *Lettres et Discours.* p. 709. — « . . . ma version française d'Eusèbe que je suis exité à entreprendre par le secours que me peuvent donner les doctes commentaires et la belle version latine de M. Valors.»

[122]) *Hobbes à Sorbière,* 23 Janvier 1660. — «Si mihi librum tuum nuper editum transmiseris, gratissimum facies.»

les bons offices l'avaient servi, un nouvel et suprême appel à ceux dont il se croyait fondé à attendre encore quelque chose. «Je ne l'ai entrepris, explique-t-il à Mazarin, que pour m'occuper, en quelque sorte, pendant le loisir que vos bienfaits me donnent, et en l'attente du repos entier que votre bonté me commande d'espérer . . . Mes amis qui m'ont poussé à cette entreprise, ont cru qu'elle pourrait hâter l'établissement de mes affaires, et, comme je me le suis laissé persuader, je n'ai pas eu beaucoup de répugnance à leur obéir.» — Il a grand soin d'ailleurs de marquer à Mazarin qu'il a encore fort besoin de lui: «Je ne dois pas, lui dit-il, faire difficulté d'avouer que j'ai besoin des bienfaits dont la Providence de Dieu et la bonté du Roi veulent que vous soyez l'unique dispensateur: si ma fortune était déjà assez affermie, je me garderais bien de vous importuner . . . Et en effet, Monseigneur, ce n'est que du nécessaire à un honnête homme dont il s'agit, et que tant d'illustres prélats vous ont demandé pour moi.»

Aussi y aura-t-il de tout dans son livre. Et, pour s'excuser par avance de son érudition un peu superficielle, il prend soin d'indiquer que son savoir n'a rien de livresque: c'est la Vie elle-même qui s'est chargée de l'instruire. «Si je n'ai guère lu dans les livres des Bibliothèques depuis quatre ou cinq ans, j'ai beaucoup lu dans celui du Monde, où il n'y a pas moins à apprendre . . . Si j'ai quelques lumières, la Cour m'en a bien plus donné que l'Ecole, les Grands m'ont bien plus instruit que tous les Docteurs, et, dans mes voyages, la Nature s'est présentée à moi, pour me faire connaître et admirer les œuvres de Dieu, bien plus à découvert qu'elle ne se montre en des méditations faites à l'ombre.» — «Il y a 30 ans, dit-il ailleurs,[123]) que je regarde le monde avec de fort bonnes lunettes, et que je converse avec les plus savants hommes de l'Europe. J'ai d'ailleurs eu occasion de m'approcher de plusieurs personnes, et de voir, depuis le Cèdre jusqu'à l'hysope tout ce qu'il y a à considérer dans la botanique humaine.»

A le bien prendre, c'est une curieuse mentalité qui apparaît dans ces deux recueils. Et ici, nous ne parlons pas seulement de cette inlassable platitude de quémandeur qui lui faisait ainsi livrer à la curiosité publique des billets où il mendiait 100 écus, et des lettres où il narrait ses mésaventures en cour de Rome. Et Dieu sait pourtant qu'il est des pages caractéristiques à cet égard. Ne va-t-il pas raconter à Mazarin que, dans le silence de son cabinet, il lui écrit, infatigablement, tous les jours, depuis cinq ans, des lettres qu'il n'ose pas lui envoyer[124]): Et ce "portrait de son Eminence", qu'il adresse à une dizaine de personnes, en jugeant opportun de publier tous les plats billets dont il accompagne cet envoi! — Dans

[123]) *Relations* etc. 8°. *Au lecteur.*
[124]) *Lettres et Discours.* 4°. L. VI. p. 22.

tout ce fatras, ce qui frappe au premier regard, c'est, si l'on peut dire, l'inconscience et, peut-être le cynisme. Car, regardons-y bien: voilà un homme qui se dit médecin — et qui l'est — qui, en tant que médecin, disserte gravement, chez Montmor, sur des sujets de médecin; mieux encore — qui adresse à Mazarin une série de sept lettres sur de "nouvelles découvertes anatomiques", sur le style, la circulation, les veines lymphatiques — et qui, à ce même Mazarin, n'hésite pas à affirmer que «*la Médecine est l'art ou la science d'entretenir un pauvre malade de raisons frivoles de son mal, et de le divertir par l'usage de certains remèdes bons ou mauvais, en attendant que la Nature le tue ou le guérisse*». — Au fond, insiste-t-il, «c'est une cruelle gêne d'avoir à répondre *de mille choses que l'on ne sait pas,* et dont on n'ose pas avouer l'ignorance, de s'exposer tous les jours au hasard d'être démenti par les évènements contraires aux prédictions, et de ne converser que parmi des objets remplis de douleur et de tristesse».[125])

Mais voici qui est mieux encore: le plus clair de son tribut de reconnaissance à Mazarin consiste dans la série de ces *"lettres anatomiques"*, où affirme-t-il, «il prend plaisir à soumettre à sa censure tout ce qu'il y a de plus secret dans ce qu'il s'est acquise de connaissances, en lisant les livres où en conversant parmi les savants».[126]) Ce sont donc des travaux sérieux, les résultats de consciencieuses et personnelles recherches. — Or, dans le même volume, à quelques pages de distance — dans un ouvrage dédié à Mazarin lui même — voici ce qu'il a le front d'imprimer touchant les dites "*lettres anatomiques*": «Il me semble avoir ouïdire qu'un jeune médecin qui avait épousé la fille d'un vieil apothicaire ne faisait autre chose que mettre la main dans un grand coffre plein d'ordonnances que son beau père avait amassées depuis 54 ans qu'il exerçait la pharmacie, qu'il se servait de la première qui se présentait après avoir souhaité qu'il plut à Dieu de la bénir; et que cette judicieuse pratique lui réussissait si heureusement, qu'il en guérissait touts sortes de maladies; encore qu'il fit quelquefois prendre contre le mal des dents un clystère destiné aux suffocations de la matrice qu'il facilitât l'accouchement des femmes avec des vésicatoires derrière les oreilles, qu'il appliquât au genou un cataplasme anodin pour guérir de la pleurésie. *Il m'est arrivé quelque chose de semblable lorsque je me suis servi de la Circulation du Sang, du Passage du Chyle ou de l'histoire des vaisseaux lymphatiques,*[127]) pour faire qu'on se souvînt de moi. J'ai pris dans mon cabinet les premières pensées que j'y ai rencontrées, et, après leur avoir donné ma bénédiction avec 2 ou 3 lignes de compliment, je leur ai souhaité

[125]) *Let. et Disc.* 4°. X. p. 38.
[126]) *Id. Ibid.* V. p. 19.
[127]) Ce sont précisément les titres des lettres «anatomiques» VII, VIII, IX.

qu'elles rencontrassent ces moments favorables qui font bien réussir les plus grandes sottises.» — Après de telles déclarations, comment s'étonner que Sorbière n'ait pas toujours été pris au sérieux?

Signalons d'une manière particulière:

— dans le premièr recueil, les Lettres XVII à XIX, sur *quelques erreurs d'Epicure;* — la lettre XXVIII, à *La Mothe le Vayer;* — les lettres XXIX et XXX, à M. du Bosc, *sur Sextus Empiricus;* — enfin, les lettres XXXIII à XXXVIII, à d'Estrée, evêque de Laon, sur Epicure et, en général, l'existence de Dieu et la Providenee;

— dans le second recueil, l'ensemble assez considérable que forment les lettres II, III et IV, relatives toutes quatre à *l'état politique et intellectuel de la Hollande aux environs de 1660*, et que la Société Royale de Harlem a jugées dignes d'une réimpression; — le „fragment de relation" intitulé *Polyandre* (p. 283) et qui est à coup sûr un portrait curieux et exact du voyageur et Gassendiste Bernier; — enfin, à la fin du volume, le long *Discours de l'Amitié.*

* * *

En 1663, Sorbière et Baluze échangent deux lettres latines au lendemain de la mort de Mgr. de Marca archevêque de Paris:[128])

1. **Stephani Baluzii** *Tutelensis* | *canonici Remensis* | **Epistola** | *ad clarissimum eruditissimum virum* **Samuelem Sorberium,** *de vita, rebus gestis, moribus et scriptis illustrissimi viri* **Petri de Marca,** *archiepiscopi Parisiensis.* — Parisiis. Apud Franciscum Muguet. Typographium regium, Via Citharae, ad Insigne adorationis Trium Regum. M. DC. LXIII. 12⁰. 130 pp. [BN. Ln [27]. 13413.].

2. **Samuelis Sorberii** *ad Steph. Baluzium Allocutio in funere illustrissimi ac Reverendissimi* **Petri de Marca** *archiepiscopi parisiensis, patroni sui optimi.* — 4 pp. 8⁰. [BN. Ln[27] 13412].

* * *

Graverol place en 1664, une *Lettre sur la difficulté que faisaient plusieurs ecclésiastiques de signer le formulaire touchant les cinq propositions de Jansénisme* — lettre qui n'était encore, d'ailleurs, qu'un trait de flatterie et un déguisement de sollicita-

---

[128]) Les relations de Sorbière avec Marca dataient de quelques années déjà: le 15 août 1659, Sorbière écrivait à Marca, alors archevêque de Toulouse, pour lui demander une recommandation auprès de Mazarin. *Lettres et Discours.* 4⁰. L. LVI. p. 383.

cf. aussi *Chapelain à Sorbière.* 5 oct. 1662. [Corr. de Chapelain. II. 259]. «Comme je suis attaché par toutes sortes de raisons à la vertu qui rend l'archevêque de Paris si recommandable je ne puis, sans un extrême plaisir, la voir louer si éloquemment dans l'une et l'autre langue, et je n'aurai point l'honneur de le voir que je ne lui témoigne combien il me semble qu'il vous est obligé à tous les deux.» (A Sorbière et à Maury qui avaient publié chacun une lettre, — l'une latine, l'autre française, — à la louange de M. de Marca).

tion à l'adresse d'Alexandre VII. Il nous a été impossible de retrouver cette pièce et même d'en découvrir la trace ailleurs que dans Niceron, qui la juge assez sévèrement: «C'était, dit-il une matière qui n'était pas de sa compétence, et on pouvait lui dire:

Non tali auxilio nec defensoribus istis
Tempus eget . . .

mais il était de ces gens qui se font toujours de fête et se fourrent où on ne les demande point.»[129])

Enfin, du 12 décembre 1663 est datée l'épître dédicatoire de la *Relation d'un Voyage en Angleterre* qui va ouvrir, pour Sorbière, une période de deux années d'agitations et de mésaventures.

V. L'affaire du "Voyage en Angleterre"
Les dernières années. 1664—1670.

L'année 1664 est remplie pour Sorbière par l'affaire un peu mystérieuse de la *Relation d'un Voyage en Angleterre.* Nous avons étudié cette publication, très importante pour l'histoire des relations intellectuelles de la France et de l'Angleterre dans la *Revue d'Histoire Littéraire de la France* [Avril Juin. 1907. p. 231—275]. L'exil à Nantes qui avait été la conséquence de cette publication prend fin au mois de Novembre 1664, où Sorbière rentre à Paris.

* * *

A ce moment, la curiosité de la France entière est vivement éveillée par une comète: curiosité des savants qui l'étudient, du vulgaire qui en conçoit de folles et superstitieuses terreurs. A la cour et à la ville, aux collèges et dans les Académies on ne parle d'autre chose que de la Comète, et en 1665, comme plus tard en 1685, toute une littérature naît autour de ce phénomène: et, comme il avait accoutummé de commenter tous les événements importants, Sorbière prend la parole à son tour. Le sujet, d'ailleurs, n'était pas tout nouveau pour lui, car, douze ans auparavant, principal du collège d'Orange, il avait eu l'occasion d'observer une comète qui parut du 18 décembre 1652 au 5 février 1653: en même temps que lui, Honoré Gautier, étudiait à Aix le même phénomène, Gassendi à Digne, Ismael Bouillaud à Paris, et de savants jésuites à Bologne.[130]) Gassendi rapporte toutes ces observations avec les siennes propres, dans un long appendice du IVe tome de l'Ed. de 1658. Cette circonstance explique le Gassendisme dont est marqué le petit écrit de Sorbière.

La Comète parut aux environs du 15 déc. 1664, — peut-être le 14, — et semble avoir duré jusqu'au 18 février 1665 environ.[131])

---

[129]) *Niceron.* IV. p. 95.
[130]) — Bougerel. *Vie de Gassendi.* p. 369. — Barjavel. *Dict. Biogr. de Vaucluse.* — II. 422. a.
[131]) *Journal des Savants.* 1665 p. 110.

Elle fut observée simultanément en France, en Italie, et en Allemagne jusqu'à Danzig. Tout le monde s'en occupa. Parlant pour les gens de la Cour, Loret dit, le 3 Janvier:

J'aurais parlé de la Comète
Dont très bien du monde caquète;
Mais ne suis, encore, qu'auteur,
Ni philosophe ni docteur,
Ni savant dans l'Aftrologie.
Pour traiter avec énergie
Au gré des lecteurs curieux
D'un chapitre si sérieux.

Or, pour en bien parler, comment dire? **"le"** comète, ou si c'était **"la"** comète? On n'était point fixé, et, entre les grammairiens, le procès se débattait. C'est qourquoi, sur cette question de savoir *„Si l'on doit dire „le" comète ou „la" comète"*, *le Journal des Savans,* le 2 février 1665, publia une dissertation. Tandis que «les astronomes en examinent la nature et en observent toutes les démarches; (que) le peuple en craint les effets et s'informe des misères qu'il présage; ceux qui ne sont ni assez éclairés pour en découvrir la nature, ni assez superstitieux pour en appréhender les événements, se débattent du genre qu'il doit avoir. Ces derniers, qui ne composent pas la moindre partie du monde, ont bien fait du bruit dans Paris.» — Les uns et les autres ont, à l'appui de leur thèse, de vigoureuses autorités, et, chemin faisant, c'est tout un petit chapitre de l'histoire de la langue qui se trouve étudié et débattu. Les «masculins» ont pour eux "la règle des Latins", et «l'autorité de M. Coeffeteau, l'un des Maîtres de notre langue.» Les autres, au contraire, «ont estuié que la règle des Latins ne devait point faire loi chez nous, et que, notre langue aimant sur tous les genres le féminin, pouvait bien faire cette métamorphose, comme elle a fait à l'égard de plusieurs mots qui, par le changement de genre, ont acquis, ce semble, une grâce particulière.» D'autre part les autorités en faveur du féminin sont plus nombreuses et plus graves. «Sans parler en particulier de du Bartas, de Ronsard, du cardinal du Perron et de l'abbé des Portes, il suffit de représenter que la Porte qui a recueilli ses épithètes de tout ce qu'il y avait de plus galants et de plus doctes poètes en France, n'en range point sous le mot de Comètes, qui ne soient féminines: parce qu'en effet les poètes ne s'en servaient pas autrement.» M. du Ryer a suivi cette opinion dans la traduction qu'il a faite de Sénèque, «au livre dernier des Questions naturelles où ce Philosophe traite amplement la matière des comètes, M. de Balzac, dans son Discours à la Reine Régente, s'en sert de même sorte. Et MM. de Port-Royal, dans leur nouvelle Méthode, expliquant la règle latine qui défend de faire Cometa d'autre genre que du masculin, l'ont néanmoins traduit feminin au même lieu . . . Enfin, pour conclusion, l'on joint à tous ces suffrages des

anciens et des modernes, *l'usage*, qui est le tyran des langues vivantes, et ne rend jamais raison de ce qu'il veut.» — On dira donc *la* comète.

Les savants s'émeuvent, et leur émotion gagne de proche en proche la cour et la ville. Le 10 Janvier, il y eut, au collège de Saint-Ignace, une grande réunion «où se trouvèrent Monsieur le Prince, Monsieur le Duc, et le prince de Conti, suivis d'un grand nombre de prélats et de seigneurs de la cour».[133]) On y recherche les causes et les effets des comètes. Successivement prennent la parole le P. Arrouis qui émet cette hypothèse que «les Comètes ne sont qu'un amas de petites étoiles errantes, qui suivant la nature des autres planètes, qui ont des mouvements inégaux, se doivent nécessairement joindre ensemble de temps en temps, et se rendre visibles par cette union». — M. de Roberval, s'appuyant sur les hypothèses de Copernic, avance que «les comètes sont des exhalaisons de la sphère élémentaire qui, formant une longue traînée, s'allumaient de sorte que, le feu courant d'un bout à l'autre, en consumant cette traînée, elles semblaient se mouvoir d'un mouvement qu'on appelle propre». — M. Phélipeaux, médecin flamand, expose à son tour la théorie cartésienne, démontrant qu' «une comète n'est autre chose qu'une planète qui a cela de propre que, au lieu que les autres planètes sont renfermées dans un ciel ou tourbillon particulier duquel elles ne sortent jamais — une comète, au contraire, n'appartient à aucun tourbillon déterminé: mais appartient à tous en général, passant du ciel d'un astre dans celui d'un autre sans aucune règle ou mesure qui nous soit connue, suivant seulement la route que l'oblige de prendre la solidité de sa masse et l'impétuosité de son mouvement.» — Enfin, le P. Grandamy avance la "curieuse opinion" que les comètes, après tout, pourraient fort bien être «des parties du ciel condensées par l'action des astres, lesquelles, réfléchissant en partie, et en partie, aussi rompant les rayons du soleil, paraissaient avec une tête et une queue». — La réunion se termine par l'exposition d'un certain nombre d'observations astronomiques relatives au phénomène.[134])

En même temps, les dissertations et les discours se succèdent.[135]) Le P. Grandamy, le premier, publie, en une légère plaquette, sa belle harangue du collège S^t^Ignace, sous le titre: *Le cours de la Comète*,

---

[133]) *Journal des Savants*. 1665. p. 41.

[134]) Loret *Muse historique* Ed. Livet. T. IV. p. 299.

«Quelques uns d'icelle pelote
Etaient pour l'avis d'Aristote.
Le plus sublime des auteurs,
Et d'autres pour les novateurs.»

[135]) cf. Bayle. *Lettre sur la Comète*. Préface. — «Feu M. de Solo remarqua fort bien, dans le *Journal des Savants* du 16 février 1665 qu'on ferait tant de discours sur la Comète qui paraissait en ce temps là, qu'enfin chacun en trouverait qui lui serait propre. On en fit pour ceux qui aiment l'astronomie: on en fit aussi pour ceux qui ne prennent point la peine d'observer le Ciel, et qui ont pourtant de la curiosité pour les

avec un traité de sa nature, de son mouvement et de ses effets.[136]) — Quelques temps après, Jean Hevelins, l'astronome allemand, publie, sous la forme d'une dissertation in f⁰ un *Prodromus Cometicus*[137]) où il reproduisait un journal des observations qu'il avait faites de décembre 1664 au 18 février 1665. Il ajoute que les comètes doivent être «plutôt l'objet de notre admiration que de notre crainte», et cette critique de la pusillanimité et de l'ignorance du vulgaire sera le fond de toutes les publications dont la Comète sera l'occasion: — Un *Discours sur la Comète qui a paru l'an 1664 et 1665* paraît à Paris: une note manuscrite de l'exemplaire de l'Arsenal l'attribue au P. de Billy, jésuite. — A Lyon, un *Discours sur le Comète qui parait à présent, avec sa figure, sa situation dans le Ciel, et les bons et mauvais effets qu'il présage suivant les obſervations de plusieurs savants astronomes, recueillis en faveur des curieux par le sieur de Montalegre, amateur des sciences mathématiques.*[138]) La comète avait été observée par les paysans avant de l'être par les savants, et ils en avaient conçu une grande frayeur. «Comme les pasteurs virent avant tous les autres la clarté céleste qui leur fit connaître le lieu où un Dieu venait de naître; et les Mages qui étaient très savants en astrologie ne découvrirent la nouvelle étoile de ce roi que plusieurs jours après; de même est-il arrivé pour ce comète, que les villageois ont observé plusieurs semaines avant qu'on s'en fût pris garde dans cette ville de Lyon.» Montalegre, lui aussi, rapporte des observations astronomiques, et cherche à démontrer l'inanité des frayeurs populaires. — Presque en même temps, un *Discours sur le Comète qui parait à Lyon en l'an 1664,* mais en style plus pompeux. «Nous ne regardons ces lumières, y est-il

---

nouveautés qui s'y passent. Les Physiciens se mirent de la partie: les Beaux esprits s'en mêlèrent en faveur des dames, qui leur demandaient ce qu'il fallait penser de tout cela Ravis d'une si belle occasion de faire paraître que leur talent ne se bornait pas à faire des vers et des billets doux, ils tranchèrent des philosophes, sans oublier pourtant qu'ils avaient à faire au beau sexe, à qui on ne doit rien présenter qui ne sente son homme du monde. C'est pourquoi ils firent des efforts incroyables pour égayer la matière et pour la tourner galamment. Il y en eut qui n'y réussirent pas trop bien, mais ce ne fut pas faute de bonne volonté: ils eurent bonne envie de plaire et d'instruire en même temps. Les rieurs, pour qui toutes choses sont de bonne prise ne manquèrent pas de plaisanter sur les comètes et sur les imaginations bizarres des philosophes, et sur les terreurs paniques du peuple: on vit des dissertations de cet air-là. La Comédie, qui se vante d'être le souverain remède des maladies de l'esprit, s'est enfin mise sur les rangs et a joué les Comètes.»

[136]) *Le Cours de la Comète etc.* Présenté à Mgr. le Prince par le P. Grandamy, de la Cie de Jésus. A. Paris, chez S. Gramoisy. — In-4⁰.

[137]) *Joh. Hevelius Prodromus Cometicus.* — Fo. Gedani 1665. Et se trouvent à Paris, chez Pigel.

[138]) *Arsenal.* Ms. 2890. LXIIIe portefeuille de Ph. de la Mare. fo. 268. N. 41. – Le „*Discours*" de Montalegre est incomplet. Il y manque les trois derniers feuillets.

dit, que comme des torches plus fumantes que lumineuses, dont on se sert dans les funérailles; leurs rayons nous paraissent tout autant de flèches et de dards prêts à décocher contre nous; leur mouvement irrégulier semble nous signifier la confusion et le désordre qui les doivent suivre, et toutes les étincelles qu'ils jettent, autant de paroles qui forment l'arrêt de notre condamnation. Pauvres abusés que nous sommes, d'attribuer ainsi à une cause naturelle des effets qui dépendent uniquement de notre liberté, sur laquelle ni les agents célestes, ni les sublunaires ne peuvent étendre leur juridiction, et de croire que ces nouvelles clartés doivent nous empêcher l'entrée de ce lieu de delices, qui nous sera seulement fermé par le feu de nos passions bouillantes, par la flamme d'une concupiscence échauffée, et par la fumée de notre ardente ambition.»

Le *Discours sur la Comète* que publia Sorbiére en 1665 a des prétentions plus scientifiques[139]) — si l'on ose dire. — Qu'est-ce qu'une Comète? «Il semble que les Comètes tiennent un certain milieu entre les astres et les choses sublunaires. On doute du lieu où elles sont; et, comme les opinions sont diverses, on peut dire qu'elles percent de la région élémentaire dans le Ciel, et quelles se promènent par tout l'univers. Elles se meuvent de deux mouvements, du diurne et de l'annuel, et, néanmoins, elles paraissent sujettes à périr, de même que tout ce qui est au dessous du ciel.» — La Comète ainsi définie — si c'est une définition — il expose „par ordre“ les „opinions curieuses“ d'Aristote et des Stoïciens, de Galilée et des Pythagoriciens, d'Anaxagore et de Démocrite, de M. Descartes, enfin, à qui il s'attarde, discutant, par le menu sa théorie des parallaxes et le rapport de la nature des comètes au système des tourbillons. Il ne dissimule pas — et il agit bien — que le meilleur de son argumentation vient de Gassendi: il se souvenait des savants entretiens que Gassendi avait tenus au moment de la comète de 1654, et il les reproduit dans sa brochure. Le *Journal des Savans* qui en rend compte le 16 février 1665 souligne ce rapprochement.[140]) «L'Auteur, dit-il, s'est principalement proposé de rapporter dans ce discours ce que M. Gassendi a écrit sur ce sujet. Il ne se peut pas faire que, suivant un si grand philosophe, il ne dise des choses très curieuses. Néanmoins, comme M. Gassendi n'a pas tant approfondi la matière des comètes que beaucoup d'autres sujets de la physique, et que ses raisonnements vont à faire voir que tout ce qu'on dit de ce phénomène est douteux et incertain, ce discours servira plutôt à combattre les opinions reçues qu'à en établir aucune nouvelle».[141]) — Si nous en croyons Chapelain, l'ouvrage n'aurait eu qu'un succès médiocre et, au bout du compte l'auteur

[139]) Sorbière se fait envoyer de Leyde par R. de Sluse le tableau du Mouv. diurne de la Comète. [*Corr. de Houygheus.* V. p. 290).

[140]) *Journal des Savans.* 1665. p. 82.

[141]) cf. Le jugement de *Niceron.* T. IV. p. 95.

n'aurait pas fait ses frais: «Le discours de M. Sorbière, écrit-il, est d'autant meilleur qu'il est, pour la plus grande part de mon feu précieux ami M. Gassendi. Il y a pourtant quelques endroits où il s'est écarté de son sens, non pas pour le contredire, mais faute de l'avoir entendu. Il parle aisément, mais, pour les choses, il n'y mord pas, et je ne sais comment il hasarde d'en traiter, son genie y étant si peu propre. L'imprimé de ce Monsieur là ne se vend point, et, s'il a vu le jour, ç'a été aux dépens de sa bourse».[142])

Le *Discours sur la Comète* est le dernier ouvrage français de Sorbière, — le dernier aussi qui présente quelque interêt. Ces cinq dernières années de sa vie sont d'ailleurs fort obscures. En Juillet 1667, nous le trouvons à Rome; il assiste au couronnement de Clément IX, qui, étant cardinal Jules Rospigliosi, avait été si fort son ami.[143]) A ce voyage, il obtient le prieuré de Saint-Nicolas de la Guierche, de l'ordre de Saint-Benoît, au diocèse de Rennes, d'un revenu annuel de 500 livres. —

Un peu plus de denx ans après, il livre au public un *Recueil de poésies latines* en l'honneur d'Alexandre VII, mais qui est aussi un hommage indirect à Clément IX, l'éloge du card. Rospigliosi revenant à toutes les pages.

Quelques mois après, il ajoute un *Clementis IX Icon. ex Epistolis Sam. Sorberii.*[144]) Mais il ne paraît pas que ces deux publications lui aient valu, en cour de Rome, de nouveaux bénefices: si bien que de ce voyage d'Italie il rentra déçu et découragé.

C'est pour éveiller une fois encore l'attention de ses protecteurs, leur bienveillance qui s'alanguisset, qu' en 1669 il donne le recueil *Epistolae Illustrium et eruditorum virorum* dont nous avons décrit le contenu et les particularités typographiques. Il y inséra un nombre considérable de lettres du cardinal Rospigliosi, où celui-ci proteste de son désir sincère de servir Sorbière en toute occasion: voulut-il par là démontrer que, si son voyage à Rome avait été une désillusion, il avait des promesses qui lui permettaient d'en mieux attendre? Il est possible. Graverol insinue que, par manière d'habileté, Sorbière n'aurait pas publié ce recueil de son propre mouvement: sur la requête de quelques personnes curieuses, son fils Henri Sorbière en aurait procuré l'édition. Nous ne l'avons pu vérifier.

* * *

[142]) Chapelain. *Correspondance.* Ed. Tamizey de Larroque. II. 390. *A l'abbé de Francheville.* 16 mars 1665.

[143]) Il n'obtint pas de ce voyage ce qu'il en attendait: «le pape Clément IX me traite comme son ami et non pas comme son client. J'avais plus besoin d'une charretée de pain que d'un bassin de confitures. On envoie des manchettes à un homme qui n'a pas de chemise. Qu'il m'envoie du pain pour manger le beurre qu'il m'a donné!» *[Sorberiana* p. 37].

[144]) *Paris.* 1667 fo. Adressé à Montinor. — Graverol dit qu'à ce voyage de 1667, il donna un *Discours sur la transfusion du sang d'un animal dans le corps d'un homme.* Nous n'avons pu en retrouver la trace.

Au début du mois de février 1670, il tombe malade[145]) d'une „hydropisie redoublée" dont il meurt le 9 Avril. Graverol affirme tenir d'un de ses proches un trait qui ajouterait encore au romanesque de cette vie avantureuse: comprenant son mal incurable, épuisé par la souffrance, il aurait pris «quatre grains de laudanum pour s'étourdir, et pour mourir sans avoir aucun sentiment, afin de ne pas souffrir à l'agonie.» L'honorable avocat nîmois est choqué d'une pareille fin «qui tient un peu trop de l'ancienne philosophie et qui fait tort à sa mémoire.» Il est d'ailleurs impossible de vérifier ce témoignage.[146])

*
* *

Ainsi finit Samuel Sorbière.[147]) Cette existence, agitée et inquiète, brouillonne tout ensemble et laborieuse; cette vie sans cesse errante, de France en Hollande, de Hollande en Italie, d'Italie en Angleterre, — on nous permettra de ne la point juger. Peut-être voudrait-on dans le caractère, plus de „dignité", et, si l'on peut dire, de „tenue"; dans la methode de travail, plus de „stabilité", et autre chose, un peu, que ce perpétuel besoin d'effleurer: il est possible. Mais, telle quelle, cette vie n'est pas insignifiante. Car, outre qu'elle est celle d'un homme qui eut réellement un „rôle" dans son siècle, et que ses contemporains s'honorèrent souvent de compter parmi leurs amis, même parmi leurs protégés, — elle est aussi, — à peu près, — celle de plusieurs hommes d'esprit, du XVIIe siècle, dont Sorbière est un des types les plus représentatifs: hommes d'esprit, sinon de caractère, et de professions diverses, qui surent merveilleusement, à une époque où la chose ne passait point pour si naturelle, rendre productif le métier des lettres, et vivre de leur plume, qu'ils avaient complaisante.

---

[145]) Dès février 1669, sa santé commence à faiblir. Il écrit à Hobbes: «Nondum sexagenarius, pedibus aegre me porto meis, nec sine laterum dolore.»

[146]) Un Ms. de la Mazarine, [Ms. 3951, *Recueil Meslé*], contient, parmi quelques extraits des *Lettres et Discours* cette „*Epitaphe*" que Sorbière aurait composée pour lui même:

„J'ai vécu sans soucis et je meurs sans regrets,
Personne ne me plaint, et je ne plains personne,
Pour le lieu où je vais, c'est un trop grand sujet,
Que je laisse à vuider à MM. de Sorbonne."

[147]) Pour la conclusion générale de ce travail, cf. *Revue d'histoire littéraire.* Avril Juin 1907 p. 271, sgg.

Notice bibliographique.

Manuscrits et Ouvrages imprimés de Sorbière.

1°. Manuscrits.

A. Manuscrits Latins.

1. BN. **Nouv. fds. latin. 10352 et 10353.** *Correspondance latine de Sorbière.*

α. **Ms. 10353:** «*Description et extrait des Epistolae Samuelis Sorbière ad illustres et eruditos viros scriptae, et responsa eorundem virorum. — Par feu le cit.*[1]) *Mercier, abbé de Saint-Léger. — De plus, un petit volume extrêmement rare, dont il n'a été tiré que 60 exemplaires; il commence à la page 433 et il finit à la page 600.*» — In-4°. 71 ff.

fos 2 et 3. — Description du Ms. 10352 par l'abbé de St.-Léger. — Ce Ms. qui était alors la propriété du libraire Debure, est celui dont parle Niceron X. 133. — Enumération des pièces qui, dans ce Ms., précèdent le *Recueil* de Lettres. — Tirage à part de l'art. du *Dictionnaire des Anonymes* de Barbiere: «Epistolae illustrium etc. . . .».[2])

fos 4 à 30. — Extraits des *Lettres* du Ms. 10352, augmentés de Notes Mss. de St.-Léger.

fos 31 à 70. — Suite de petites fiches de la main de St.-Léger et contenant un certain nombre de renseignements sur Sorbière, ses correspondants, et ses lettres, et des notes prises dans le Ms. 10352.

Au dernier f° du Ms. est collé le petit exemplaire des *Epistolae latines.* C'est un petit volume in-12° allongé, sans titre, et qui commence à la page 433 pour finir à la page 600. — Il n'a été tiré qu'à 60 exemplaires, et celui-ci est sans doute le seul existant. Il représente, en réalité, les derniers feuillets — les 7 derniers exactement, — du recueil complet de la correspondance latine qui est demeurée inédite. — Le volume contient 102 lettres dont les auteurs sont:

Card. Rospigliosi	61	lett.	Card. Azzolinus	2	lett.
Hobbes	7	„	Gassendi	1	„
A. Rivet	3	„	Th. Bartholin	2	„

---

[1]) En surcharge sur: „*Monsr*".

[2]) 2e Ed. 1824. No. 20634. I. III. p. 559.

Suarez	4 lett.	Uchtmann	1 lett.
Mersenne	1 „	Gronovius	1 „
Vossius	2 „	Slusius	6 „
Saumaise	1 „	Al. Morus	3 „
St.-Petit	1 „	Favorite	3 „
Card. Barberin	2 „	Codure	1 „
Card. Corradus	1 „	+ 1 l. de Sorbière à Rospigliosi.	

β. **Ms. 10352.** Le titre — en noir et rouge porte: *Epistolae | Samuelis Sorbière | ad illustres et eruditos viros | scriptae | in quibus | multa continentur ad rem litterariam sui | temporis illustrandam | scilicet | Ad historiam naturalem | Philosophiam, Theologiam | Et ad hominum mores dignoscendos* | — *Accedunt | illustrium et eruditorum virorum ad | eundem Epistolae | itemque | Catalogus et index rerum et verborum locupletissimus | Tomus I.* | — *Cura et opera | Henrici Sorbière | auctoris filii* | — *Parisiis* | M. DC. LXXIII. —

Deux Tomes reliés en 1 volume. — 828 folios [et non 828 pages (Niceron)] soit 1656 pages in f⁰. — L'*Index* annoncé au titre n'existe pas, non plus que le *catalogue:* on trouve seulement [T. I f⁰. 1—20, et T. II. f⁰. 13—21] une Table sommaire des destinataires [T. I] et des expéditeurs [T. II], avec l'indication de l'année, mais non pas de la page du recueil, ce qui en rend le maniement long et difficile.

En tête, l'estampe d'Audran [3ᵉ état] et «une autre belle estampe gravée par Gilles Rousselet en 1666, représentant l'Histoire qui écrit sur le dos du Temps, personnifié par un vieillard à genoux devant elle; en haut est la Renommée sonnant de la trompette et soutenant d'un côté la tête de Sorbière appliquée là après coup, soutenue par un ange aérien. On lit sur la banderolle de la trompette de la Renommée: "Famam qui terminat astris".[3])

Suivent: 1. Une pièce imprimée, 4 pp. 4⁰, *in obitum Samuelis Sorberi Ode* écrite en Mai 1670 par J. D. L. F. C. M., — c'est-à-dire: Jacobus de la Fosse, congregationis Missionis, — noms et qualités sous lesquels cette pièce fut imprimée à Lyon, [1675, 12⁰] à la fin du *Discours de feu M. Sorbière de l'excès des Compliments et de la Civilité et de la Critique.*

2. Un f⁰ imprimé, 4⁰ au 2ᵗᵉ seulement; portant deux quatrains grecs de R. Fr. Slusius.

3. 2 fᵒˢ de pièces en vers manuscrites: un quatrain de Ch-Spon; — un huitain (de distiques) d'Ant. Abrigeon, médecin à Orange; — deux distiques de P. Formi, méd. à Nîmes; — 2 distiques de la Guay; — 4 lignes arabes de Bernier, avec la traduction; — un long Carmen Elegiacum de J. Maury.

4. L'*Index* des destinataires.

Les principaux destinataires des Lettres de Sorbière sont:

Baluze	3 lettres	1661—1662	Morus	13	lettres	1639—1652
Favorite	8 „	1664	Patin	5	„	1645—1650
id.	10 „	1668	St.-Petit	14	„	1639—1643
id.	4 „	1669	le P. Rapin	2	„	1664
id.	1 „	1670	Jul. Rospigliosi	44	„	1656—1668
Fermat	1 „	1668	Jac. Rospigliosi	33	„	1664—1669
Fouquet	1 „	1661	Saumaise	7	„	1649
Gassendi	[Renvoi au T. VI Ed. 1658]		Slusius	78	„	1663—1669
Grotius	2 „	1642	J. Sorbière (son frère)	1	„	1646
Montmor	13 „	1659—1669				
Henri Sorbière	25 „	1664—1669	Suarez	41	„	1653—1658

[3]) *Notice* de Sᵗ Leger. Ms. 10353. f⁰ 2, 3.

Hobbes	22	lettres	1645—1669	—
Ménage	1	"	1666	Au total: 664 lettres.
Mersenne	6	"	1642—1647	

Les principaux correspondants dont le T. II renferme des lettres sont:

Card. Azzolini	1	lettres	1661	Martel (Th.)	6	lettres	1642—1643
Baluze	1	"	1661	Mazarin	1	"	1658
Barberin	2	"	1653—1654	Maury (J.)	1	"	s. d.
Bartholin	2	"	1647—1665	Mersenne	8	"	1642—1647
Baudanus	9	"	1634	Morus	12	"	1640—1654
Bornius	7	"	1644—1656	Patin	2	"	1646
Codurc	1	"	1640	Péréfixe	1	"	1667
Courcelles	1	"	1642	Petit (Sam.)	69	"	1636—1643
Favorite	16	"	1667—1669	du Prat	4	"	1637—1640
Formi	1	"	1662	Rapin (le P.)	1	"	1664
Fermat	1	"	1658	Rivet	8	"	1642—1664
Fossaeus	7	"	1658	Rospigliosi (Jul.)	41	"	1656—1667
Gassendi	7	"	1644—1647	Rospigliosi (Jac.)	20	"	1664—1669
Gronovius	1	"	1644	Saumaise	4	"	1648—1649
Guiraud	2	"	1639—1640	Slusius	95	"	1663—1670
Henri Sorbière	2	"	1667	Spon	1	"	1646
Hobbes	17	"	1646—1664	Suarez	28	"	1653—1668
Huet	1	"	1664	Gér. Vossius	1	"	1643
Johnson	2	"	1644	Is. Vossius	2	"	s. d.
Lignières	1	"	1657	Au total: 478 lettres.			

---

2. BN. **Nouv. Acq. lat. 2337.** *Correspondance de Baluze* t. II. f°s 144, 146, 147. — 3 lettres latins:

f° 144. — *Sorbière à Baluze.* De Paris, 26 Juillet 1661.
f° 146. — *Baluze à Sorbière.* 31 Juillet 1661.
f° 147. — *Sorbière à Baluze.* Reims. Août 1662.

B. Manuscrits français.

1. BN. **Fr. 3930.** *Lettres du XVIIe s.*

f° — *Vingt lettres de Sorbière à Saumaise.*

1. f° 232. — Leyde. 23 févr. 1648.
2. f° 234. — La Haye. 7 May 1648.
3. f° 236. — La Haye. 3 Juillet 1648.
4. f° 238. — La Haye. 9 Août. 1648.
5. f° 240. — La Haye. 26 Avril 1649.
6. f° 242. — La Haye. 2 May 1649.
7. f° 244. — La Haye. 12 May 1649.
8. f° 246. — La Haye. 30 May 1649.
9. f° 248. — La Haye. 23 Juin 1649.
10. f° 250. — La Haye. 20 Nov. 1649.
11. f° 252. — La Haye. 11 Janv. 1650.
12. f° 254. — La Haye. 18 Janv. 1650.
13. f° 256. — La Haye. 10 févr. 1650.
14. f° 258. — La Haye. 20 févr. 1650.
15. f° 260. — La Haye. 23 févr. 1650.
16. f° 262. — La Haye. 10 Mars 1650.
17. f° 264. — La Haye. 17 Avril 1650.
18. f° 266. — Orange. 20 Mars 1652.
19. f° 267. — Orange. 1e Mai 1653.
20. f° 269. — La 2e page manque. [Orange. Mai 1653]. Al.

2. BN. **Fr. 22556.** *Correspondance de Saumaise et de Ph. de la Mare.*
 f° 142. — *Sorbière à M. de la Mare.* à Dijon. Paris. 11 Nov. 1661.

3. BN. **Fr. 15209.** *Lettres du XVIIe s.* Gr°. 4°.
 f° 183. — *Sorbière à l'Abbé de Pures.* Nantes. 9 Août 1664.
 f° 157. — *Lettre de M. de Sorbière de Nismes à M. de la Chevalerie sur la philosophie Pyrrhonienne de Sextus Empiricus, traduite en français par ledit Sr de Sorbière. — De la Haye. 9 Mai 1649. — [Copie].*

4. BN. **Nouv. Acq. Fr. 6206.** *Correspondance de Mersenne.*
 f° 75. — Sorbière à Mersenne. Leyde. 30 Oct. 1647.

5. BN. **Arm. de Baluze.** *Arm. VII. Pag. 2. N° 5. Liasse 1. Vol. 211.*
 Trois lettres de Sorbière: 1. au Cte de Nogent. 1661.
 2. à Colbert. 1666.
 3. Extrait d'une lettre de R. Slusius. 1666.

6. BN. **Mélanges Colbert.**
 a) *Vol. CXXIII. bis.* f° 685. — *Sorbière à Colbert,* Nantes. Août. 1664.
 b)

7. **Mazarine. Mss. 3951** [2017]. *Recueil Meslé.*
 "Les pensées de M. Sorbière." — Extraits divers de ses œuvres.

8. **Arsenal. Ms. 5423.** *Recueil Conrart.* T. XIV.
 N° 50. — f° 941. — « *Traité de la Foy que les catholiques romains doivent garder à ceux qu'ils estiment hérétiques, supposé même qu'ils fussent véritablement tels* ». — En marge: "Le Sr Sorbière se dit traducteur de cet ouvrage, mais on l'en croit plutôt l'auteur».

9. **Bibliothèque royale de Leyde.**[1] *27 Lettres de Sorbière.*

à:			à:			
	A Barlaeus	1		Ryckwaert	2	[copies]
	Colvius	1		Saumaise	3	
	Courcelles	1		Gér. Vossius	1	[copie]
	Huygheus	1		Is. Vossius	3	[copies]
	Rivet	14		+ 1 lettre de S. Petit à Sorbière.		

2°. Ouvrages de Sorbière.

Abréviations:

BN. — Bibliothèque Nationale.
BU. — " de l'Université.
Ars. — " de l'Arsenal.
SG. — " Ste Geneviève.
BSHP. — " Ste Hist^re du Protestantisme français.

Lettre inédite à son oncle Samuel Petit. — Texte traduction et commentaire. — pp. Ch. Liotard. *Mémoires de l'Académie de Nîmes.* VIIème série. T. XI. — 1888. p. 299—308. [BU. HJ. a. 37. 8°]. — Tirage à part: Nîmes. Chastanier. 1889. 8°. — [Datée du 25 Nov. 1639].

---

[1]) Ces renseignements nous ont été communiqués obligeamment par Mr P. C. Mochuysen, conservateur des Mss. de la B. Roy. de Leyde.

Lettre inédite à André Rivet. — du 21 déc. 1642. Tirée de la collection Roger, aux Arch. d'Etat de la Haye. — pp. M. Waddington. *Bulletin de la Soc. de l'Hist. du protestantisme français.* Tome IX. p. 411.

L'Utopie, de Thomas Morus, *chancelier d'Angleterre, traduite par Samuel Sorbière.* — A Amsterdam chez Jean Blaeu. — CIƆ. IƆC. XLIII. 210 p. 8⁰. [BN. Z. 2410 B].

Elémens philosophiques du citoyen, *où les fondemens de la société civile sont découverts par Th. Hobbes et traduits en français par un de ses amis.* — (Sorbière). — Amsterdam. Blaeu. 1649. 8⁰. [BN.].

Elémens philosophiques du Bon Citoyen, etc. . . . . — A Paris. De l'Imprimerie de la Veufve Théodore Pépingué et Est. Maucroy, rue de la Harpe, proche St Cosme. — 1651. 12⁰. — [BU.].

Le corps politique, *ou les élemens de la loi morale et civile, avec des réflexions sur la loi de nature, sur les serments, sur les pactes et les diverses sortes de gouvernemens, leurs changemens et leurs relations, par Th. Hobbes.* — Trad. par Sorbière. — A Leyde. J. et D. Elzevier. 1653. 12⁰. 4 + 231 pp.

Samuelis Sorberii gymnasiarchae Arausionis oratio inauguralis habita XIV kal. Nov. Anni 1650. — Arausioni. Typis Eduardis Rabani. 1650. Pet. 4⁰. — 30 pp.

Lettre d'un gentilhomme françois à un de ses amis d'Amsterdam sur les desseins de Cromwell. — Orange. Ed. Raban. 1650. In-8⁰.

Les vrayes Causes des derniers troubles d'Angleterre. *Abrégé d'histoire, où les droicts du Roi, et ceux du Parlement et du peuple sont naïvement représentés.* — Orange. Ed. Raban. Imprimeur de son Altesse, de la Ville et de l'Université. M. DC. LIII. — 12⁰. — [BSHP. N⁰ 12180].

Harangue pour l'ouverture du collège d'Orange, le 19 oct. 1653. — Orange. Ed. Raban. 1653. — Pet. 4⁰. — 24 pp.

Lettre latine contre Riolan, sur les veines lactées. — sous le nom de *Sebastianus Aletophilus.* — Imprimée à la fin des *Experimenta Anatomica J. Pecqueti.* Parisiis. 1654. 4⁰. [BN. Ta 30. z. Rés. — et SG. 8⁰. T. 147].

Discours du St Sorbière sur sa conversion à l'Eglise Catholique. A Paris. chez Antoine Vitré. Imprimeur ord. du Roi et du clergé de France. M. DC. LIV. Avec privilège. 8⁰. [BN. D. 7841].

Lettre au pape Alexandre VII contre ses envieux protestants. — Rome 1655.

Eminentissimo principi Julio Mazarino, . . . Maecenati suo . . . Sam. Sorberius cultum. [1657]. s. l. n. d. f⁰. Pièce. [BN. — Ln 27. 19064; — et R. 846. A.].

Au Roi. — [Signé: Sorbière]. 12 déc. 1663. s. l. n. d. f⁰. Pièce. [BN. — Ln 27. 19065].

Ad Lignerium de vitanda in scribendo acerbitate et amplectendo sapientiae studio. — sous le nom de *Sebastianus Aletophilus.* — 1657. — s. l. — [BN. — R. 846. A.].

De vita et moribus Petri Gassendi. — 1⁰. en tête de la grande édition de Lyon. chez L. Anisson et J. B. Devenet in-f⁰ 1658. 6 vol.
2⁰. en tête du *Syntagma Philosophiae Epicuri.* Lyon. 1659. 4⁰.
3⁰. dans Witten. *Memoriae philosophorum.* Londres. 1662. in-12⁰. p. 202.

Lettres et Discours de M. de Sorbière sur diverses matières curieuses. A Paris. chez François Clousier, dans la cour du Palais, près l'Hôtel de M. le Premier président. M. DC. LX. Avec privilège. 26 + 730 pp. — [BU. — Lf. d. 7 et 8. 4⁰]. — 4⁰.

Relations, Lettres et Discours de Mr de S. sur diverses matières curieuses. A Paris. chez Robert de Ninville, rue de la Boucherie, au bout du Pt St Michel, à l'Escu de France et de Navarre. M. DC. LX. Avec Pr. 31 + 468 + 4 pp. 8⁰. [BN. — Rés Z. 2884].

Lettre à Mgr. Le Comte de Nogent. s. l. 1660. 4⁰. — [BN. — R. 846. A.].

Sam. Sorberii, ad Stephanum Baluzium, allocutio in funere . . . Petri de Marca, archiepiscopi Parisiensis. s. l. n. d. in-4⁰. Pièce. — [BN. — Ln 27. 13412]. — et: *St. Baluzii, epistola ad S. Sorberium de vita, etc. . . . P. de Marca.* Parisiis. Muguet. 1663. 8⁰. [Ln 27. 13413].

Lettre sur la difficulté que faisaient plusieurs ecclésiastiques de signer le formulaire touchant les cinq propositions de Jansénius. 1664.

Relation d'un Voyage en Angleterre, *où sont touchées plusieurs choses qui regardent l'estat des Sciences et de la Religion et autres matières curieuses.* — A Paris. Chez Louis Billaine. Au Palais, dans la grande salle, à la Palme et au grand César. M. DC. LXIV. Avec Priv. du Roi. [BN. — N. 30]. 12⁰.

Relation d'un voyage, etc. . . . A Cologne, chez Pierre Michel. M. DC. LXVI. — [BN. — N. 30b = | SG. — 8⁰. Œ. 492. = | BSHP. — R. 12324. —]. Id. 1667. 12⁰. — [BN. — N. 30c].

Lettre à l'historiographe de la Maison d'Autriche. 1664. — pp. de Reiffenberg. *Le Bibliophile Belge.* T. III. 1846. p. 170. — [BN. — 8⁰. Q. 108].

Discours de la Comète. [Paris 1665]. — [Ars. Mss. 2890. [126 S. A. F.]. LXIII[e] Portefeuille de Ph. de la Mare. 43⁰. F⁰ 276]. — 4⁰. 20 pp.

Clementis IX Pontificis O. M. Icon. *ex epistolis viri clarissimi Sam. Sorbérie ad ill. virum Dom. H. L. Habertum Monmorium, primum libellorum supplicum magistrum.* — Parisiis. Excudebat Ant. Vitré, Regis et Cleri Gallicani typographus. M. DC. LXVII. — [BN.].

Illustrium et eruditorum virorum epistolae. — in-12⁰. s. l. n. d. — cf. supra. Bibliogr. des Mss.

Discours de feu M. Sorbière de l'excès des Compliments et de la Civilité et de la critique. — Lyon 1675. in-12⁰.

Viaggio d'Inghilterra, dans le Viaggio di Levante de du Loir. 1670. 8⁰.

Avis à un jeune médecin sur la manière dont il se doit comporter en la pratique de la médecine. — Lyon. 1672. in-12⁰. [Brit. Mus. — 1038. e. 27].

A voyage to England, *containig many things relating to the state of learning, Religion and other Curiosities of that kingdom . . . As also* **Observations** *on the same voyage, by Dr T. Sprat, bishop of Rochester. — With a Lettre of M.* **Sorbière's** *concerning the war between England and Holland in 1652: to all which is prefix'd his lif writ. by M.* **Graverol.** *Done into English from the french Original.* — London. 1708—1709. 8⁰. J. Woodward. — [Br. Mus. 567. d. 1].

Lettre au P. Mersenne. — De Leyde. 11 Janv. 1648. — Réimprimée dans le *Magasin Pittoresque.* 1841. XI[e] Année. p. 324.

Drie Brieven van S. Sorbière *over den Toestand van Holland in 1660,* medegedeeld door P. J. Blok. — dans *Bydragen en Mededeelingen van het historisch Genootschap* (d'Utrecht). 1901. — pp. 1—81. — [Lettre I, II, III des Relations, Lettres et Discours de 1660. 8⁰].

Ouvrages édités par Sorbière:

Mémoires du duc Henri de Rohan *sur les choses advenues en France depuis la mort de Henri le Grand jusqu'à la paix faite avec les Réformés au mois de Juin 1629.* — [publiés par S. Sorbière]. — Amsterdam. 1644. pet. 12°. 3° Ed. Amsterd. 1646. L. Elzevier. 2 vols. 12° (+). 2° Ed. id. 1646. id. 4°. (×) [BU. — HF. b. 61. 12°].

Petri Gassendi Disquisitio metaphysica *seu Dubitationes et Instantiae adversus Renati Cartesii Metaphysicam et Responsa.* — Amsterodami. Apud Joh. Blaeu. 1644. 4°.

Elementa philosophica de Cive, *id est de vita civili et politica prudenter instituenda.* [de Hobbes]. Amstel. Elzevier. 1647. 12°.

Sam. Petiti diatriba de jure principum edictis Ecclesiae quaesito. — pp. Sorbière avec une dédicace à Saumaise. — 1653. 8°. [Br. Mus. 6005. 5. a. (1)].

PARIS. ANDRÉ MORIZE.

Wortgeschichtliches.

wall. **avergan,** avurgong, forte pièce de bois placée transversalement à la partie supérieure des bords d'un bateau pour relier ces bords l'un à l'autre. Bailleux führte das Wort auf holländisch *overgang* (der Übergang) zurück. Grandgagnage bezeichnet *Dict.* II, 499 diese Auffaßung als „peu probable“ und zieht zum Vergleich von ihm nicht näher erklärtes in der Mundart von Namur gebräuchliches *abrigan* heran. Im *Vocab. des tonneliers, tourneurs, ébénistes* etc. verzeichnet A. Body p. 214 *avergan, avurgon* ohne sich über die Herkunft zu äußern. Nicht davon zu trennen ist wall. *overgan*, das Sigart als t. de bat. unter Hinweis auf *baquet* mit dem Bemerken „*Overgang* en fl. signifie passage“ aufführt. Zuletzt hat E. Ulrix *De Germaansche Elementen in de romaansche talen* die Herleitung von wall. *avurgan* aus Geldersch-Overijsselsch *aeverganck* als wahrscheinlich bezeichnet. Ich glaube, daß sich entgegen der Auffaßung Grandgagnage's niederl. niedd. Herkunft nicht wird in Zweifel ziehen laßen, wenn auch eine genauere Fixierung des Ursprungs auf Schwierigkeiten stößt. Über *afer, aver* neben *ofer, over* auch im Ostfriesischen s. Doornkaat- Koolman *Ostfries. Wörterb.* s. v., wegen des an die Stelle des stimmlosen labialen Spiranten getretenen stimmhaften Lautes vgl. *vètemène, viertel, vierbote, verhoule* ds. *Zs.* XXX[1], S. 156. Zur Bestätigung des vorstehend Ausgeführten sei auf einige andere französische Dialektwörter hingewiesen, in denen ebenso *aver* < ndl. nd. *over, aver* (ahd. *ubir ubar*) als erstes Kompositionsglied begegnet:

pic. averlèque, nach Hécart *Dict.* p. 43 „Petit morceau de quelque chose à manger: In' d'y avôt qu'eunne *averlèque*,“ nach Vermesse *Dict.* p. 45 „Desserte, reste d'un plat. . .“ *Lèque* gehört zum Verbum *léquer* (schriftfrz. *lécher*).

norm. aver-noun, sobriquet, in La Hague. Fleury *Essay* p. 125 fragt: „Est-ce le mot anglais *over-name*, surnom? Faut-il voir dans *aver* une particule péjorative? Ne-serait ce pas plutôt: *aversum* nomen, nom détourné?“ Die erstere Vermutung, wonach engl. *over-name* dem Normannischen entspricht, kommt zweifellos der Wahrheit am nächsten. Unerklärt bleibt hierbei das *a* in *aver*. Ich laße es dahingestellt sein, ob dasselbe auf mundartl. engl., normannischer oder auf ndl. ndd. Lautgebung beruht.

averland, ein weiter verbreitetes und schon aus der älteren Sprache belegtes Wort. Vgl. Godefroy Compl. *averlant*, das hier mit „ivrogne, bon compagnon" wiedergegeben und u. a. wiederholt aus Rabelais nachgewiesen wird. In Schmidlin's *Catholicon* (1771) begegnet *averland* in der Bedeutung Pferdehändler (maquignon). Aus den heutigen Mundarten sind zu erwähnen: norm. *avrelãon*, nach Fleury *l. c.* „en vieux français: maquignon; individu peu délicat, faisant des marchés véreux et auquel il ne faut pas se fier . . .", nach Moisy *Dict.* „homme grossier, mal élevé, rustre" (hier mit Hinweis auf Cotgrave); prov. *averlan* nach Mistral „maquignon, roulier (Boucoiran)." An Versuchen, das Wort etymologisch zu deuten, fehlt es nicht. So führt es Fleury auf ndl. *afruilen*, faire le commerce d'échange, brocanter, zurück. Klett, *Lexicographische Beiträge zu Rabelais' Gargantua* p. 17 berichtet über ältere Auffaßungen wie folgt: „Nach Le Duchat wurden die Bauern des Dorfes *Haver* in Limbourg *Haverlings* genannt, welche damals großen Handel mit Pferden in Frankreich und Lothringen trieben. Aus der Bedeutung «Rossmäkler» kann sich leicht Roßtäuscher, verallgemeinert «liederlicher, lockerer Bursche» ergeben haben. Eine andere Erklärung geben B[urgaud] d[es] M[arets] et R[athery] in ihrer Ausgabe. In derselben Bedeutung, die span. *ganado*, part. von *ganar*, hatte, eigentlich das erworbene, das bewegliche Vermögen, das für den Bauern in seiner „Herde" bestand, nehmen sie frz. *avoir*, prov. *aver*, bask. *aberca* und bilden davon subst. *averlan* in der Bedeutung valet de ferme." Mistral fragt *l. c.*, ob *arland* das Etymon von *averlan* sei. Unter *arland* pillage, cri des soldats pour exciter au pillage (Sauvage) gibt er einen weiteren etymologischen Hinweis nicht. Von den vorstehend aufgeführten Deutungsversuchen ist einzig derjenige, wonach *Haverling* dem franz. Wort zu Grunde liegt, ernstlich in Erwägung zu ziehen. Eine befriedigende Lösung des vorliegenden etymologischen Problems enthält aber auch dieser kaum, da das nicht gerade seltene franz. Dialektwort m. W. nirgends in der dann zunächst zu erwartenden Form *havrelenc* nachgewiesen ist. Es sei deshalb hier eine andere Erklärung in Vorschlag gebracht. Mittelndl. *averlander*, *overlander* (s. Verwijs en Verdam *Middelnedl. Woordenb.* V, 2198 f. s. *overlander*) bedeuten „Oberländer": „Bewohner van het *overlant*, d. i. Duitschland (vooral, doch nich uitsluitend, Westfalen en de Rijnprovincie)..." *Overland* bezeichnet ebenda allgemein fremdes Land, dann ein hochgelegenes Land (im Gegensatz zu Niederland), „doch vooral wordt door *overlant* bedoelt een gedeelte van Duitschland, en wel de Rijnprovincie en Westfalen . . . Vgl. Franck. op. Alex. bl. 471. Kil. *overland*, Germania superior . . ." Vgl. ebd. noch *overlantsch*, averlen(t)sch „Uit of van het *overlant*, uit of van het eene of andere ver gelegen land . . ., bepaaldelijk uit dat gedeelte van Duitschland, dat gewoonlijk met den naam *Overland* wordt bestempeldt, uit Westfalen en de Rijnprovincie". Im Ostfriesischen bedeutet nach Doornkaat Koolman I, 16 *aferlandsk* „oberländisch, ausländisch, fremd". Zum Hoch-

deutschen s. *Deutsches Wtb.* s. *Oberland*, *oberländisch* und *Oberländer*. In Leipzig hießen nach Albrecht (s. *Deutsches Wtb.*) „*Oberländer*" früher die Händler, welche Obst aus dem Oberlande (aus der Meißen-Dresdener Gegend) brachten, die Oberländer. Meine Ansicht geht dahin, daß ndl., nd. *averlander* in den angeführten Bedeutungen französischem *averlan(d)* zu Grunde liegt. Die Umbildung von **averlandre*, das man zunächst erwartet, zu *averlan(d)*, erklärt sich durch Einfluß von *Alleman(d)*. Keine Schwierigkeit dürfte auch die Entwickelung der Bedeutung machen, zumal pejorativer Wortsinn, wie vorstehend erwähntes ostfriesisches *aferlandsk:* „wat is dat för'n *aferlandsken* kerl" zeigt, bereits der abgebenden Sprache nicht fremd ist.

Der Aufklärung bedürftig bleibt oben erwähntes von Mistral verzeichnetes prov. *arland*, wozu sich u. a. pikard. *arland, herland* etc. stellen. Während Mistral *arland* als Grundwort zu *haverlan* in Vorschlag bringt, soll nach Jouancoux *Essai* umgekehrt pic. *arland* (chicaneur, homme de mauvaise foi) aus *haverland* kontrahiert sein, und während nach Ménage frz. *arlan* („c'est un cri que nos soldats fesaient, il n'y a pas encore longtans quand ils voulaient piller"). auf den Namen der holländischen Stadt *Harlem* zurückgeht, ist nach de Bo westfläm. *arlan, herlan* („Smaanaam van iemand die traag en langzaam te werke gaat . . .") selbst fremden Ursprungs und zu frz. *averlan* in Beziehung zu bringen: „Althans zeiden de Franschen *averlan* voor Lompaard, dwazerik. Le mot *averlan* s'entend proprement de certains paysans wallons qu'en Lorraine on appelle Haverlings". Aus dem Normannischen verzeichnet Moisy *Dict. harland*, *herland*, individu qui a l'habitude de marchander, tracasser, *harlander*, *herlander*, marchander avec obstination. Die Zusammengehörigkeit von frz. (Ménage), prov. *arlan*(*d*), pic. (*h*)*arlan(d)*, (*h*)*erlan*(*d*), fläm. *arlan*, *herlan* und norm. *harland*, *herland* wird sich, trotzdem die Bedeutungen dieser Wörter einigermaßen auseinandergehen, nicht in Abrede stellen laßen. Von den Versuchen, dieselbe etymologisch zu deuten, scheint mir derjenige Jouancoux', wonach Kontraktion aus *averland* vorliegt, der Berücksichtigung wert, wenn ich auch auf Grund des vorliegenden Materials eine Entscheidung nicht für möglich halte.

wall. **cawîre:** „manche, ne se dit guère qu'en parlant du violon ou de la basse". Grandgagnage, dessen *Dict.* (I, 104) ich diese Erläuterung entnehme, verweist auf die zweite Auflage von Remacl'es *Dict. wall. franç.*, wo II, 155 s. *kawir* die gleiche Bemerkung gemacht wird. Da weder Remacle noch Grandgagnage über die Herleitung sich äußern, sei bemerkt, daß ohne Zweifel lat. *cauda* zu grunde liegt: *cawire*, für *pièce cawire*, ist das „Schwanz-Stück" der Geige. Vgl. Grimm *Wtb.* IX, 2263 die entsprechende deutsche Bezeichnung *Schwanz*: „an den Geigen das Stück Holz unterhalb des Stegs, an dem die Saiten befestigt werden". *Cawe* ist nach Grandgagnage I, 132 die der Mundart von Namur angehörende Entwickelung von lat. *cauda* neben *cowe* in Lüttich.

wall. **dona,** imbécile, dupe, wird von Sigard *Gloss. étymol. montois* p. 152 unter Hinzufügung eines mundartlichen Belegs, aber ohne nähere Erläuterung verzeichnet. Es sei darauf hingewiesen, daß dasselbe einer bekannten und im östlichen Frankreich verbreiteten Wortsippe angehört. Es ist *don-a(rd)* und stellt sich u. a. zu wall. gaum. *daûne* (phon. *dǭn*), das É. Liégeois *Lexique du patois gaumet* p. 121 als Adjektiv in der Bedeutung „État d'étourdissement dans lequel on se trouve après avoir fait plusieurs tours sur place" nachweist. Vgl. ib. *daûnèye* v. intr. „faire plusieurs tours sans changer de place".

Eine mich vollbefriedigende etymologische Deutung des Wortes habe ich weder bei anderen gefunden, noch habe ich meinerseits eine solche in Vorschlag zu bringen. Gleichwohl mag es nützlich scheinen, auf eine Behandlung, welche einige hierher gehörige Wörter unlängst erfahren haben, einzugehen. Unter der Überschrift „Un radical *darn-*, frz. *darnagasse, darnel* etc." führt Paul Barbier fils *Rev. d. l. r.* L. (1907), S. 343 f. u. a. aus: Il a dû y avoir un radical *darn-*, ayant le sens adjectif de *vain, fou,* qui se retrouve dans l'it. *indarno,* v. fr. *en dar*, en vain, v. f. *darne,* engourdi (Roquefort), wallon. *darnise* saoul (Grandgagnage) . . ." Vf. leitet dann im Besonderen noch zwei Reihen franz. Wörter von dem Stamm *darn-* ab: *darnel, darnelle, darnette,* die Taumellolch (lolium temulentum) bedeuten, und *darne, derne, darnagasse*, die zur Bezeichnung einer Vogelart (Lanius excubitor, Neuntödter, Wildelster) dienen. Zu den Ausführungen Barbiers sei Folgendes bemerkt:

1. Seine Erklärung der Vogelbezeichnungen *darne, darnagasse* etc. ist beachtenswert und, soweit ich sehe, neu. Sie wird gestützt im Besonderen durch Benennungen wie *ouasse foule* (agace folle) in Amognes und *pie-grièche folle* in Sologne (Nemnich s. Lanius excubitor). Vermißt habe ich eine Erwähnung der mit *t* anlautenden Formen *tarnagas, tarnigas, tarnaga,* welche Mistral *Tresor* s. *darnagas* und Rolland *Faune popul.* II, 148 ff. verzeichnen. Siehe auch Nizier du Puitspelu *Dict. lyonn.* s. *dergno.* Angemerkt werden konnten ferner die deutschen Benennungen *Dornhäher, Thornkretzer* etc., wenn auch der lautliche Anklang von *Dorn-* an franz. *darn-* hier ein rein zufälliger sein mag. Bekanntlich führt man die deutschen Benennungen darauf zurück, daß der in Frage stehende Vogel „seine Beute an die Heckendörner spießt". Vgl. Brehm *Tierleben: Vögel* Bd. 1 und Grimm Wtb. s. *Dorndreher.* Beachte auch dänisch *tornskad.*

2. Sicher richtig, aber nicht neu, ist die Erklärung von *darnel, darnelle, darnette* in der Bedeutung „lolium temulentum". Bereits Grandgagnage hat, was von B. übersehen wurde, *Dict.* II, 519 wall. *daurnale* „espèce d'ivraie plus courte que l'ivraie commune" nicht nur zu engl. *darnel* (lolium temulentum), sondern auch zu liég. *darnise,* nam. *daurnise* (ivre) und zu altfrz. *darne* (étourdi, fou) in Beziehung gesetzt. Zur Verbreitung des Wortes in der Gegenwart vergl. *Atl. ling.* Bl. 706 *(ivraie).*

3. Ganz unzureichend sind die Bemerkungen B's über ital. *indarno* und altfr. *en dar.* Was darüber Ascoli *Arch. glott. ital.* XII, 135 f. und im Anschluß daran W. Meyer-Lübke in Gröber's *Zs.* XVI, 559 ausgeführt haben, ist ihm entgangen.

Nicht gekannt hat B. auch die eingehenden Darlegungen K. Hetzer's, der *Reichenauer Glossen* p. 34 f. unter *exdarnatus* mit Heranziehung u. a. des *Atl. ling.* (Bl. *étourdir*) nicht nur einschlägige französische Patoisformen zusammengestellt, sondern ebenda eine etymologische Deutung der betreffenden Wortgruppe versucht hat. Hetzer bemerkt l. c. zur Etymologie: «Ich erblicke den Ausgangspunkt der ganzen Wortsippe, von der wir bisher nur das Verb *exdarnare* > *ẹdarné* kennen gelernt haben, in dem germanischen Adj. *darni* = ahd. *tarni*, ae. *dyrne* „heimlich versteckt". Mit einer naheliegenden Erweiterung des Sinnes zu „in Dunkel gehüllt" „verdutzt" finden wir dies Wort im Afrz. als *darne, daurne* (bei Roquefort ohne Stellennachweis, fehlt Godefroy) „étourdi, fou" wieder. Dieser schon etwas übertragenen Bedeutung gegenüber hat sich die ursprünglichere, „in Dunkel gehüllt", bis auf den heutigen Tag erhalten in der Mundart von Puilly (Ardennes) in der Redensart *dj' ü so tu darn* (wofür auch *dọn*) „mir wird es schwarz vor den Augen, wirr im Kopf, ich habe Schwindelanfälle" . . .» Ich habe zu den Ausführungen Hetzer's, die, wenn sie auch nicht in allem voll überzeugen, jedenfalls in ernste Erwägung gezogen zu werden verdienen, kaum etwas hinzuzufügen. Aus ostfranzösischen Mundarten seien noch angeführt: Labourasse *Gloss. abr. du pat. de la Meuse* p. 243: *derne* „adj. qual., étourdi par un coup à la tête, — qui a des éblouissements, — qui éprouve un commencement d'ivresse. Quand il s'agit des moutons, *derne* signifie qui a la maladie nommée *tournis*, ou *tournoiement.* Var. *darne*". Ib p. 232: *darniye* „v. neut. tituber comme un homme ivre, comme une personne *derne* . . ., qui a le vertige (A. Jeannin). — C. Heuillard *Étude sur le patois de la Commune de Gay Canton de Sézanne* (Marne) p. 100 *darnu* qui a le vertige . . ., ib. p. 106: *darneiller* tourner, perdre l'équilibre par l'effet du vertige . . ., daneben ib. *dardeiller* tituber, chanceler comme un homme ivre, ib. p. 78: *darneillement* vertige, hier Hinweis auf Tarbé *Recherches: darnie, dernerie, dernuerie*, maladie du mouton, vertige. — E. Guénard *Patois de Courtisols* p. 127: *darneu* adj. pris d'un étourdissement chancelant, verglichen werden die Patoisausdrücke *darne, darnu* (Brie), *dédarniller* être pris d'étourdissement (Vertus), *endarnilli* étourdi, *endarnellement* étourdissement (Courtisols), ferner u. a. *dédardiller* tourner sur soi-même comme un homme atteint d'un dard (Brie) . . . — A. Baudouin *Gloss. du pat. de la Forêt de Clairvaux* p. 132: *dane* adj. qui a le tournis . . . par analogie qui a des éblouissements, des étourdissements . . . Au figuré, brusque, étourdi, écervelé, toqué, un peu fou . . ., ib. *darnoyer* . . . aller de travers, butter, comme un aveugle ou un homme ivre . . ., tourner autour de quelqu'un, comme

pour vouloir aider, mais en réalité embarrasser, ennuyer, troubler . . ., S'emploie aussi dans le sens de rôder, flâner... et pour épier, espionner..., ib. *darnoyot* celui qui *darnoille* ou *darnoye*, dans tous les sens de ce verbe. Gehört hierher auch ib. p. 147: *édane* taloche, coup violent, principalement à la tête . . .? — Grosley *Éphémérides* II, 166: *darne*, étourdi avec éblouissement. Se dit aussi d'un fuseau dont les parties ne sont pas en juste équilibre . . ., ib. *darneyer* être *darne*, ib. *darneyot* jeune étourdi qui court sans savoir où il va. — Janel *Essai sur le patois de Florent* p. 231: *darnise* etourdi par un choc.

Trotz des Dunkels, das über der behandelten Wortgruppe noch lagert, dürfte doch die Zugehörigkeit des an die Spitze dieser Ausführungen gestellten wall. *dona* nicht zweifelhaft scheinen. In formeller Beziehung sind der Übergang von *a* vor gedecktem *r* in *o* und Schwund das *r* vor *n*, die auf wallonischem Gebiet auch sonst angetroffen werden, zu beachten. Vgl. J. Feller *Phonétique du Gaumet et du Wallon comparés* p. 18 f., ferner u. a. Niederländer *Zs. f. rom. Phil.* XXIV, 13 u. 261.

Ich will diese Ausführungen nicht schließen ohne auf wallonischem *dǭn* begrifflich und lautlich ähnliche ndd. *dune*, *dûn* (trunken, betrunken, berauscht) hingewiesen zu haben, obwohl ich eine Brücke zwischen der Lautform des niederdeutschen und des wallonischen Wortes nicht herzustellen vermag. In Betracht käme, falls eine etymol. Beziehung besteht, wohl nur Entlehnung des ndd. Wortes aus dem Wallonischen. Man vgl. zu ndd. *dun*, dessen Geschichte innerhalb des Germanischen mir auf keinen Fall hinreichend festgestellt zu sein scheint, Doornkaat-Koolman *Ostfr. Wtb.* s. *dune* (1) und Grimm *Wtb.* s. *dohn*.

lègre. Sachs verzeichnet das Wort in der Bedeutung „Jahrmarkt, Messe". Eine Ableitung ist von Sachs ebenfalls aufgeführtes *légrier* „Meßkrämer, Fierant". Eine nur graphische Variante ist ib. *laigre* „Jahrmarkt". In Villatte *Parisismen* wird *laigre* mit „Kirchweih, Jahrmarkt" verdeutscht. Ein älterer Nachweis findet sich in Fr. Michel *Études de phil. comp. sur l'argot* (1856) p. 242: „*laigre*, s. f. fête, *foire*". Hier wird auch eine etymologische Deutung hinzugefügt: „Ce mot n'est autre que l'adjectif *alaigre*, dont la première lettre a disparu absorbée par l'*a* de l'article *la*, qui le précédait la plupart du temps". Noch früher erwähnt werden *lègre* und *legrier* von Vidocq *Voleurs* (1837). Nach dieser letzten Quelle verzeichnet die Wörter L. Sainéan *L'argot ancien* p. 247 mit der Bemerkung „rapproché de *alegre*, gai, dispos; cf. germ. *alegria*, cabaret, et argot roumain *veselie*, assemblée publique (= gaieté)". Aus dem *Archivio di Psichiatria* VIII (1887) verzeichnet derselbe Gewährsmann p. 151 dem piemonteser Jargon angehöriges *legra*, fiera. Aus anderen Quellen ist mir das zur Discussion gestellte Wort nicht bekannt geworden. Da Sachs ein Etymon nicht angibt und die von Sainéan acceptierte ältere Deutung wenig anspricht, sei hier auf die Herkunft von *laigre* kurz eingegangen. Es ist deutsch *Läger*, Lager, bedeutet also zunächst,

wie noch heute im Deutschen (s. *Deutsches Wörterbuch* VI, 66), „Raum in dem Gegenstände in größerer Menge aufbewahrt werden; beim Kaufmann der Raum, in dem seine Waaren liegen (vgl. *Waarenlager*) und die in einem solchen liegenden Waaren selbst". Die weitere Entwickelung der Bedeutung zu „Jahrmarkt", die das Wort im Romanischen durchgemacht hat, ist dann leicht verständlich und hat ein Analogon in der Bedeutungsentwicklung von dtsch. „*Stapel*", das die aufgestapelten Waaren bezeichnet, darauf in Norddeutschland auch die Bedeutung „Messe, Jahrmarkt" (s. *Deutsches Wörterbuch* X, 2 Spalte 848) angenommen hat. Neben *lègre* stehendes *légrier* "Meßkrämer" ist romanische Ableitung mittelst des Suffixes *-ier* oder es gibt dtsch. *Lägerherr* wieder, dessen zweites Compositionselement dann unter Einfluß des romanischen Suffixes umgebildet wäre. Wegen *Lägerherr* „Aufseher oder Bevollmächtigter über ein Waarenlager, das jemand an einem auswärtigen Orte hält" vgl. *Dtsch. Wörterbuch* s. *Lagerherr*:

ich bin in irm [der Heiden] land
ein legerherr gewesen. (Altswert 238, 37).

Daß *Läger* und *Lager* in anderer Bedeutung ihren Weg in das Romanische gefunden haben, ist lange bekannt. Über *légréfass* (dtsch. Lägerfaß) handelte zuletzt A. François *Les provincialismes de J.-J. Rousseau* (Annales de la soc. de J.-J. Rousseau III, S. 36 f.), wo ein Hinweis auf L. Gignoux *La terminologie du vigneron dans les patois de la Suisse romande (Zs. f. rom. Phil.* XXVI, 146) nicht fehlen sollte. Wegen *lagre* (dans la fabrication du verre en feuilles, celle du dessous, sur laquelle on étend les autres) vgl. u. a. *Dict. général* p. 1369.

ride d'oignons begegnet *Ephémérides* de Grosley (p. p. L. M. Patois-Debreuil) p. 182 in der Bedeutung „paquet d'oignons arrangés en forme d'épi". Zur Erläuterung wird hinzugefügt „*Rigde*, angl." Statt *rigde* soll es vermutlich *ridge* heißen, das aber weder in der Form noch in der Bedeutung zu dem französischen Dialektwort stimmt. Ich sehe in letzterem *ri*, das in der häufigen Verbindung *ri d'oignons* mit der Präposition *de* zu *ride* sich verbunden hat, worauf in *ride d'oignons* die als Wortauslaut fälschlich aufgefaßte Präposition *de* nochmals ausgedrückt wurde. Mir ist kein zweiter Fall bekannt, in dem in analoger Weise *d'* an den Wortausgang gefügt wurde. Wegen *ri* s. *Festgabe für Mussafia* und diese *Zeitschrift*, XXX[1], S. 165.

pic. **wain** im Patois von Boulogne-sur-mer bedeutet nach Haigneré *Gloss.* p. 621 „abscès, tumeur chancreuse". H. bemerkt „Les Anglais disent *wen* pour tumeur enkystrée". Das ist richtig. Es wäre aber hinzuzufügen, daß deshalb das pikardische Wort nicht notwendig über den Kanal eingedrungen zu sein braucht, da das betreffende germanische Wort auch auf dem Kontinent in weiter Verbreitung anzutreffen ist. S. Näheres bei E. Müller *Et. Wtb. d. engl. Spr.* II,

635 s. v. *wen.* Auf ganz falscher Fährte ist H., wenn er fortfährt „*[wain]* avait autrefois le sens de blé, paille, fourrage...“ Es handelt sich hier um ein ganz anderes Wort. Dasselbe wird *Romania* XXXV, 426 von Delboulle in der Form *woin* (sorte de blé) aufgeführt und zu Unrecht als „mot obscur et rare“ bezeichnet. Ohne meinerseits auf die Frage der Herkunft hier eingehen zu können verweise ich auf Körting[3] Nr. 10370, wo die wichtigste einschlägige Literatur verzeichnet ist.

lyon. **zauzignon.** Zu dem Wort bemerkt Nizier du Puitspelu *Dict.* p. 436: „Je ne connais le mot que par le texte suivant:

> Nons doux que corratont par Gi.
> — Et lo zautro, que vant té faire?
> Esperoz vos los satisfaire
> Avoué de plomures d'ugnon?
> — Lo zautre fant à zauzignon.

Nous en avons deux (enfants) qui courent dans le lit du Gier. Et les autres, que vont-ils faire? — Espérez vous les nourrir — De pelures d'oignon? — Les autres font à . . . *(Dué Bib.).*“ Mit Bezug auf die Herkunft heißt es dann weiter: „Paraît un mot forgé de toutes pièces. On m'assure qu'il a une signification obscène, et que les autres enfants, deux filles, se prostitueraient. La conformation du mot, avec l'allitération indiquant la répétition (cp. *zizipanpan*), semblent justifier le sens donné, mais je ne suis pas en mesure d'en opérer la vérification, quoiqu'il m'ait été indiqué par qqu'un du pays. Cp. Bessin *zigzoné*, faire des zigzags, wal. *zizonzès*, zigzags“. Man wird sich mit dieser Erklärung schwerlich zufrieden geben können, weshalb der Versuch gestattet sei, für das dunkle Wort eine andere Deutung zu finden. Mir scheint das anlautende *z* desselben auf Prothese zu beruhen: *a zauzignon* < *a-z auzignon*. *Auzignon* entspricht aus provenzalischen Mundarten bekanntem *auzilhoun* (franz. *oisillon*, vgl. Mistral *Tresor* s. v. *auceloun*). Zum Wechsel von *gn* und *lh* verweise ich auf *trilhouna* neben *trignouna* (A. Thomas *Mélanges* p. 156) und afrz. *lumeillon* neben *lumignon*, wo umgekehrt mouilliertes *n* mit mouilliertem *l* vertauscht erscheint. Was die Bedeutung der Verbindung *fant a-z auzignon (jouent à l'oiseau?)* angeht, sei verwiesen auf Mistral, der *aucello* in der Bedeutung femme legère und in obscönem Sinne *auceu* = frz. *oiseau* (s. ds. *Zeitschr.* XXXII[1], S. 141 zu *marguet)* kennt.

D. Behrens.

Zur Wortsippe um lat. catasta. Im kürzlich erschienenen Vol. III Fasc. III des Thesaurus ist uns der Gebrauch von lat. *catasta* im vollen Umfange ersichtlich gemacht. Die Herkunft des Wortes ist allerdings noch nicht in allem klar geworden. Immerhin nimmt auch Thurneisen eine Verballhornung aus griech. κατάστασις an, womit Walde's Ableitung in seinem Etymol. Wörterbuch im wesentlichen übereinstimmt. Doch darauf kommt es zunächst nicht an. Worauf das Augenmerk vor allem zu richten ist, das ist der spätlat. Gebrauch von *catasta.* Nachdem es in der röm. Kaiserzeit in bekannter Weise für „Schaubühne, auf welcher die Sklaven zum Kaufe feilgeboten wurden" Aufnahme gefunden hatte, wird es in den frühchristlihen Märtyreracten in anderem Sinne verwendet, als Bühne oder Gerüste, auf welchem die Märtyrer den Tod resp. die Folterung zu erdulden hatten. Aus einem Zitate geht hervor, daß auf besagte Bühne mehrere Stufen hinauf führten, aus einem anderen, daß ein *pulpitus* damit in Verbindung aufgestellt war. Wir werden wohl nicht fehl gehen, wenn wir annehmen, daß es ungefähr dem mittelalterlichen „Schafott" entsprach. Im übertragenen Sinne wurde es sodann, besonders in den Glossen (vgl. *Corp. Glos.* VI p 189), auf verschiedene Martergeräte übertragen, so das „Pferdchen" *(equuleus)* und den Rost *(lectus ferreus).* Von diesem frühchristlichen Vorstellungskreise geht unverkennbar it. *catasta* aus, das ich dialektisch nur in Sizilien (bei Traina, Mortillaro, als Verb *catastari* und *accatastari* auch bei Biundi) feststellen konnte. Die heutige Bedeutung „geschichtetes Brennholz" (bes. zum Messen des Quantums nach bestimmten Massen aufgeschichtet), sodann „Haufe, Masse" überhaupt, wurde aus der älteren Bedeutung „Scheiterhaufe" abgeleitet. In diesem letzteren Sinne führt auch Spano logud. *catassa* aus den Gedichten des Ibbu Delogu an. Wäre mir das betreffende Werk zugänglich, so würde ich mich gern weiter mit dieser Form befassen.

In Oberitalien tritt unser Wort in der seltsamen Form *calastra* (in Mailand und Bologna auch *calaster*) auf. In den parm. Wörterbüchern des Malaspina und Peschieri wird dasselbe geradezu mit *catasta, massa, mucchio* übersetzt, sonst bedeutet es in Bologna, Bergamo, Mailand, Pavia, Piacenza, Genua, „Keilhölzer" oder „Stützhölzer" zum Festhalten liegender Fässer, wird in Poschiavo (Monti) auf Ähnliches bei Wägen, in Genua (Olivieri) auf Schiffen übertragen. Diese Bedeutung ist offenbar aus der älterer „Holzgerüste, Bühne" schlechthin abgeleitet und deckt sich genau mit der entsprechenden ältesten Bedeutung von prov. *cadastre* (vgl. Mistral, Trésor *cadastre* und *cadastro*,[1]) während tosk. *calastro, calastrello* wohl aus Oberitalien stammen. Letzteres, das gewisse Querhölzer an der Kanonenlafette bedeutet, erinnert an mail. *calàster,* das Cherubini mit den Worten

[1]) Übrigens existierte *cadastre* auch in Oberitalien, vgl. Lorck *Altberg. Denkm.* 200

übersetzt: *Ne' torcolari da vino sono que' travicelli che s'usano per ajuto di pressione, di mano in mano che le vinacce scemano di volume.* Sowohl oberital. *calastra* als prov. *cadastre* sind natürlich keine unmittelbaren Fortsetzer von *catasta*. Das oberital. *l* könnte allerdings auf sogenannt lautlichem Wege gebildet worden sein, doch halte ich es in unserem Falle für unwahrscheinlich. Man müßte annehmen, griech. τ wäre im Lat. durch *d* und dieses durch dialektisches (sabinisches) *l* wiedergegeben worden, was mir nicht einleuchten will. Eher möchte ich an Vermengung mit der im Spätlatein so reich entwickelten Wortsippe von κᾶλον (Holz) denken. Was den *r*-Einschub betrifft, so könnte man bei prov. *cadastre* an Ulrichs κατόστρακον, oder soweit es sich um Ausdrüke bei Schiffen und Fässern handelt, etwa an griech. καταστρέφειν denken. Eine befriedigende Deutung vermag ich nicht zu geben.[2])

Doch ich bin noch nicht fertig. Dem lat. *catasta* entspricht seinen Bedeutungen nach genau sp. *cadalso*= Schaubühne, Schafott, außerdem in übertragenem Sinne *fortificacion, baluarte hecho de madera* (Echegaray *Dicc. gen.*). Dieses *cadalso* sieht freilich zunächst wie eine volkstümliche Entwicklungsstufe neben *cadafalso* altfrz. *caafaus* usw., it. *catafalco* usw. aus.

Aber auch mit diesen Formen ist wenig anzufangen. Die bei Diez und Körting gebuchten und versuchten Deutungen scheinen mir nicht zum Ziele zu führen. Weder für deutsche noch für arabische Entlehnungen sind hybride Bildungen mit rom. Verben oder griech. Präpositionen annehmbar, wenn keine spezifischen Gründe eine solche abnorme Sprachmischung rechtfertigen. Angenommen der erste Wortbestandteil wäre κατά, so wäre auch im Rest wohl am ehesten ein griech. Wort zu suchen, höchstens könnte noch ein gut lateinisches Wort damit kombiniert erscheinen, da ja κατὰ, insbesondere auch in Spanien, vom Spätlatein rezipiert wurde. Ich denke nun so: wenn *catasta* volkstümlich vielleicht in κατὰ + *hasta* zerlegt wurde (Stohwasser hatte fälschlich eine solche Umdeutung geradezu als die Etymologie des Wortes angesehen, vgl. Walde *Etym. Wtb.*), so würde dem, ins Griechische rückübersetzt, etwa κατὰ + φάλαγξ entsprochen haben. Der Sklavenverkauf und das Bild *sub hastam* hängen enge zusammen; andrerseits finde ich in der Entwicklung von κατὰ + φάλαγξ zu

---

[2]) Zu Zusammenstellungen über verwandte Wortsippen vgl. Körting 2010, 1911 u. dort angeführte weitere Literatur. Schon Bernitt (Lat. *Caput* und *capum*, Kiel 1905 p. 93 ff.) hat den richtigen Zusammenhang von *cadastre* mit *catastasis* erkannt und jenes **capitastrum* (das nach Du Cange auf Menage zurückgeht) endgiltig abgetan. Er irrt aber hinsichtlich der Grundbedeutung von *catasta*, wie hinsichtlich des frz. prov. Bedeutungswandels von *cadastre*. Ich denke mir denselben: „Stützholz“ — speziell solches im rotulus, — dann die Steuerrodel selbst. Die Bedeutung „Haufe, Masse“ ist jung und spezifisch mittelital. (resp. emilianisch und sizilianisch), während ich prov. *cadastre* nicht als ital. Lehnwort auffassen kann. Auch die von B. l. c. angezogene Stelle aus Macchiavelli würde ich lieber anders deuten.

Cadafalso, von κατaφάλαγγα zu *catafalco* keine unüberwindliche Schwierigkeiten.

Damit wäre ungefähr der Umfang einer Wortsippe umschrieben, die ihren Ursprung in einer verballhornten griech. orientalischen Wortgruppe nahm. Es gibt deren noch mehrere, die alle schwierig sind und besonders in lautlicher Hinsicht vielfach entstellt wurden (z. B. frz. *camail* zu καταμαλακίζω). Eine zusammenhängende Darstellung dieses Kapitels der Wortgeschichte wäre eine schöne, lohnende Aufgabe.

frz. **loutre.** Nachdem noch Delboulle (*Rom.* XXXII p. 446) hinsichtlich frz. *loutre* resp. afrz. *loittre* der weitverbreiteten Ansicht gehuldigt hatte, welche wegen der Tenuis darin eine latinisierende Form zu erkennen geneigt ist[1]), deutete A. Thomas (*Rom.* XXXIV p. 108) — derselbe, der noch im *Dict. gén.* der obigen Meinung war, — einen andern Weg an: Er denkt an ein vulgärlat. **luttra*. Auf anderem Wege als Th. kam auch ich zur Überzeugung, daß in *loutre* kein Latinismus vorliege, und möchte Versuchen meine Anschauung darzulegen. Zunächst will ich kurz rechtfertigen, warum ich einen andern Weg als Thomas einschlug. Nach herrschender Ansicht geht lat. *lutra* (trotz der abweichenden slav. Formen ist es wohl mit *ŭ* anzusetzen) auf ein älteres **udra* zurück[2]). Das *t* ist mithin aus einem ursprünglichen *d* vor *r* hervorgegangen (vgl. lat. *citrus* aus κέδρος). Die Verdopplung eines solchen *t*'s ist ein dorniges Problem, dem ich in einem Gefühle von Unsicherheit lieber ausweiche, zumal dieses *t*, wie gesagt, vor einem kurzen Vokal seit jeher gestanden hat. Darum ziehe ich es vor, womöglich auf die von Thomas vorgeschlagene Grundform **luttra* zu verzichten, und ich glaube eine solche Möglichkeit gefunden zu haben.

Zunächst ist festzustellen, daß nicht im ganzen rom. Sprachgebiete lat. *lutra* fortlebt. Am Balkan (d. h. nicht im Rumänischen allein) setzte sich das slav. Lehnwort (rum. *vidră*) fest. In Sizilien wird *itria* von Meyer-Lübke *Rom. Gr. I.* p. 140 versuchsweise mit ἐνυδρίς in Zusammenhang gebracht.[3]) Ich halte nun diesen Gedanken für fruchtbar, und will ihn weiter verfolgen. Siz. *itria* wäre sonach als junge Entlehnung aus **enídria* hervorgegangen, woraus siz. **nitria itria* unschwer abzuleiten ist. In früherer Zeit wäre griech. υ mit lat. *u* wiedergegeben worden. Sofort bietet sich uns sp. *nutria,* wo

---

[1]) Vgl. Meyer Lübke, *Rom. Gr.* I. p. 140, Nyrop. *Gr. franc.* I. 361.

[2]) Für Anfänger ist vielleicht die Bemerkung am Platze, dass nprov. *uri* neben *luri* mit dieser urlateinischen Wortform natürlich nichts zu tun hat.

[3]) In Dalmatien u. Sardinien vermochte ich die volkstümliche Bezeichnung dieses seltenen Tieres nicht festzustellen. In Unteritalien scheint sich die dialektische Form mit der toskanischen zu decken, weshalb sie wohl in den Dialektwörterbüchern regelmäßig fehlt.

nur das *t* Schwierigkeiten bereitet. Weisen auch andere Formen auf ἐνυδρίς? Gesetzt die Entlehnung dieses Wortes hätte sich in sehr früher Zeit im Latein vollzogen, so wäre es etwa **onutris* gesprochen worden. Das Wort ist nicht weiter belegt[4]), aber seine Spuren hat es im Romanischen deutlich hinterlassen. Ich will verschiedene Typen aufstellen.

I. lat. *lŭtra* lebt unmittelbar fort in span. *lodra* frz. *leure loure* (vgl. *Rom.* XXXIV p. 108), venez. *lodra,* westlad. (Rheintal) *ludra, luodra.*

II. lat. *lutra* ist im Auslaute von **onutris* beeinflußt (also die scheinbare Grundform **lutria* des Thomas). Hierher die Mehrzahl der prov. katal. oberitalienischen Formen: prov. *luri, uri, luria, louiro*, katal. *lludria*, piem. lomb. gen. *lüdria*, veron. *ludria,* piacent. *lodria.*

III. lat. *lutra* ist im Inlaute von **onutris* beeinflußt (eine scheinbare Grundform **lón(u)tra:* portug. ital. *lontra.* Ich stelle mir hier den Nachtonvokal schon in lat. Zeit geschwunden vor, weshalb die Dentalis im Rom. nicht weiter verändert wurde, — Ausnahmen hierzu existieren nur scheinbar.

Neben diesen Haupttypen haben sich durch Kreuzungen Nebenformen entwickelt. Die Media der Typen I und II wurde auf III übertragen: galiz. *londra,* astur. *llondru.* Umgekehrt setzte sich in II die Tenuis, welche dem T. III zukommt, fest: hierher die bekannten frz. Formen frz. *loutre,* wall. *lotte,* toul. *loutro*, desgleichen nach Mistral in Nizza, wo Rolland (*Faune pop.* I. p. 5[illegible]) *lutra* verzeichnet, sodann engad. *lutra* (Pallioppi), und span. *nutra nutria*[5]). Die letzten Formen gehören mit siz. *itria* zwei weiteren Typen (IV u. V) von ἐνυδρίς im Lateinischen an. In der frz. Schweiz ist *rolla* aus **lutrula* mit Dissimilation und Assimilation der Lautfolge *l* — *rl* abzuleiten. Ich wollte in obigem nur den Tiernamen der Fischotter selbst beleuchten nicht aber dessen Zusammenhänge mit lautverwandten Wortsippen, mit denen er auch begrifflich in Zusammenhang gebracht wurde. In erster Linie stände das dtsch. *luder.*

K. Ettmayer.

---

[4]) Seltsam stellt sich hierzu der tirol. Ortsname *Nauders* lad. *Unuder,* ital. *Nodrio* bei Ptolom. 'Ινούτριον, vgl. noch Schneller, *Beitr. z. Ortsn.* I. p. 13 f.

[5]) Wegen den span. prov. Formen halte ich eine Einwirkung von dtsch. *Otter,* die in Nordfrkr. und im Engadin wohl denkbar wäre, für irrelevant.

Neïs, laïs, maïstre, saette. Während Mussafia (*Rom.* XXVIII, 112) afr. *neïs* aus *nec-ipsu* und entsprechend *la-ïs, çaïs* aus *illac ipsu, ecce hac ipsu* erklärt, nimmt G. Paris (*Rom.* XXVII, 317), dem sich Tobler (*Archiv f. n. Spr.* CIII, 156) anschließt, *la-jus, ça-jus* entsprechend nfr. *là-bas* als Etymon für *la-ïs, ça-ïs* an. Da diese Erklärung bei *ne-ïs* im Stiche läßt, während Mussafia's Auffassung sämmtliche Fälle nach einem Prinzipe behandelt, so wird man sich eher der letzteren Meinung anschließen. Allerdings erscheint mir seine Schlußweise nicht zutreffend. Prüfen wir nun die beiderseitigen Argumente. Die Beispiele, die G. P. in *Rom.* XXVIII. 114 gibt, sind mitunter solche, wo *la-ïs* als Änderung des Kopisten für urspr. *la-jus* angesehen wird, teils solche, wo es nicht notwendig ist, die Bedeutung von *là-bas* unterzulegen. Z. B: *chascuns est si camus naïs Qu'il s'entresemblent de laïs* — hier bedeutet *la-ïs* nur *par-là* und unmöglich *là-bas*. In dem Beispiele: *emprès cel riu la jus aval* aus Vie die St. Gregoire nimmt G. P. an, der Kopist hätte *la-jus* nicht verstanden und daher in *la-ïs* geändert. Das ist aber sehr unwahrscheinlich, da im Afr. auch das Simplex *jus, jos* bestand und somit der Kopist *la-jus* eher verstanden hätte als *la-ïs*. In diesem Beispiele wie in dem aus Benoît de St. More: *Qui dort laïs sor cel rivage* paßt **illac-ipsu* begrifflich besser und es wäre zu übersetzen: dort, siehst du, . . . In beiden Fällen ist das Demonstrativpron. zweimal ausgesetzt, was im Deutschen nicht wiederzugeben ist, und wird noch durch *ipsu* verstärkt. G. P. stützt sich auf afr. *aït* < *ajut* < lt. *adjútet*, wo *j* zu *i* geworden wäre. Dagegen wendet Muss. ein, daß dieser Wandel höchst merkwürdig wäre. In der Fußnote bemerkt er, afr. *oie* könne nicht aus *o je* entstanden sein und habe jedenfalls unbetontes *i*. Was nun Muss.'s Auffassung betrifft, so erklärt er das *i* in *la-ïs, neïs* aus der Proklise und meint, es sei leicht verständlich, daß aus *nees*⊥ ein *neïs* entstanden sei und entsprechend *laïs* z. B. in: *la-ïs irai*, dann sei die Form verallgemeinert worden. Auf diese Weise will er auch *meïsme* erklären. Dagegen kann man mancherlei einwenden. Es wäre auffällig, daß bei *metipsimus* die Form mit *e* siegt, *meesme* > *même*, bei den andern hingegen die mit *i*, während bei ihnen solche mit *e* überhaupt nicht vorkommen. Der Haupteinwand ist aber syntaktischer Natur; *neïs* und *laïs* sind wegen ihres starken deiktischen Charakters auch im Satze betont, wie aus der selbstständigen Stellung in den gegebenen Beispielen ersichtlich ist. Wegen *aït aiut* vgl. W. Foerster diese *Zeitschr.* XX², 113 f.

Da für *neïs, laïs, çaïs* wohl eine rein lautliche Erklärung notwendig ist, so müssen wir annehmen, *-es* sei in diesen Fällen zu *-is* geworden. Hierbei kommen uns einige Wörter zu Hilfe, die bisher übersehen wurden, nämlich *magistru* und *sagitta*. Das erstere lautet afr. *maïstre*, mundartlich auch *mistre, mitre,* (Godefroy), niemals *maestre*, wie ML. Rg. I. § 70 ansetzt. Nach Palatal, der sich im Fr. zu *i* entwickelt, wird also gedecktes geschlossenes

e unter dem Tone zu *i*. Wir sollten auch *saitte* < *sagítta* erwarten. Doch hat hier das häufige Suffix *-ette* eingewirkt. In norditalienischen Mundarten außer dem Piemontesischen haben wir genau dieselbe Erscheinung (ML, *It. Gr.* § 83): *maistru*, *saitta*, ferner *silta* < *sagíttula*. *sita* < *sagitta* (Flechia, *Ag.* III. 138 f). Die beiden letzteren entsprechen dem fr. *mistre*.

In afr. *laiens* und *çai-ens* > afr. *céans* bleibt das aus *c* entstandene *i* erhalten, da sich der nasale Vokal nicht so leicht beeinflussen läßt wie der orale, während es in *la-is* in dem folgenden *i* aufgeht. Gelegentlich findet sich auch die Form *saiette*, wo *-itta* als Suffix gefaßt wird, weshalb das *i* < *g* bleibt. Afr. *la-ens* und *ça-ens*, die mitunter vorkommen, sind jüngere Bildungen, von *la* und *ça* aus gebildet.

WIEN. R. HABERL.



Zeitschrift

für

französische Sprache und Litteratur

begründet von

Dr. G. Kœrting und **Dr. E. Koschwitz**
Professor a. d. Universität z. Kiel — weil. Professor a. d. Univers. z. Königsberg i. Pr.

herausgegeben

von

Dr. D. Behrens,
Professor an der Universität zu Giessen.

Band XXXIII.
Zweite Hälfte: Referate und Rezensionen.

Chemnitz und Leipzig.
Verlag von Wilhelm Gronau.
1908.

Inhalt.

Referate und Rezensionen.

Miszellen.

Gebhardt, Jahn & Landt G. m. b. H., Berlin W.-Schöneberg.

Referate und Rezensionen.

Neuere Literatur über allgemein sprachwissenschaftliche Probleme.

Es ist erfreulich, daß in diesem Jahrhundert nun auch die Vertreter der romanischen Linguistik anfangen, sich den Grundproblemen ihrer Wissenschaft zu widmen. Die Aufrichtung eines vollständigen Lehrgebäudes in der Art der Paul'schen Prinzipien ist zwar nicht versucht worden. Aber einzelne Fragen wurden allseitig ventiliert und der skizzenhafte Versuch gemacht, die sprachlichen Phänomene in das Gesamtgebäude eines philosophischen Systems einzuordnen. Hier wie dort stand die Lautgeschichte im Vordergrund der Erörterung.

Den Reigen eröffnet Wechßler mit seiner Schrift: Gibt es Lautgesetze?[1] Ich habe hier nicht die Absicht soweit zurückzugreifen und zu dieser sehr verdienstlichen Arbeit noch einmal Stellung zu nehmen. Auch beschäftige ich mich nicht mit den mannigfachen interessanten Beobachtungen und Erörterungen, zu denen sie indirekt in den Besprechungen Anlaß gegeben hat. Doch muß hervorgehoben werden, daß alle Autoren, die sich nach W. mit den betreffenden Fragen beschäftigten, sich reichlich Anregungen aus seinem Buch geholt haben. Es hat klärend und fördernd gewirkt, auch wo es zum Widerspruch reizte.

Nicht das gleiche, fürchte ich, wird sich von den beiden gedankenschweren und geistreichen Büchlein sagen lassen können, die Voßler in den Jahren 1904 und 1905 hat erscheinen lassen.[2] Das erste ist Positivismus und Idealismus betitelt; was V. unter diesen Ausdrücken versteht, hätte er wohl passender und allgemein verständlicher mit Objektivismus und Subjektivismus bezeichnet. Er unternimmt es hier nämlich, der gewöhnlichen Methode der Sprachwissenschaft, die vom Objekt, d. h. der irgendwie fixierten mündlichen Rede ausgeht, diejenige, die vom Subjekt, dem sprechenden Individuum ausgeht, als angemessenere entgegenzustellen. Dementsprechend sieht er in den subjektivsten

---

[1]) In *Forschungen zur romanischen Philologie*, Festschrift für Suchier, Halle 1900, S. 349—538.

[2]) Karl Voſsler, *Positivismus und Idealismus in der Sprachwissenschaft*, Heidelberg, Winter 1904, VI u. 98 S. Hier mit I bezeichnet.

Karl Voſsler, *Sprache als Schöpfung und Entwicklung.* Eine theoretische Untersuchung mit praktischen Beispielen. Heidelberg, Winter 1905, VII u. 154 S. Hier mit II bezeichnet. — Bezüglich der Abhängigkeit Voſslers von Croces System der Ästhetik vgl. Dittrichs lehrreiche Rezension in *Z. f. r. Ph.* XXX S. 472 ff., mit der sich die folgenden Ausführungen in einzelnen Punkten berühren.

Elementen der Rede: im Stil und im Akzent, das Prinzip, auf das alle sprachliche Wandlung zurückgeführt werden muß. Es ist gewiß ganz nützlich und heilsam, wenn einmal jemand kommt, der die alte eingewurzelte Anschauungsweise mit einemmal gewaltsam umkrempelt, und einen dem gewohnheitsmäßigen entgegengesetzten Standpunkt der Betrachtung einnimmt. Leider aber vermag V. seinen Gedanken nicht konsequent zu Ende zu denken und leider fehlt es ihm dem tatsächlich vorliegenden Material gegenüber an sicherem Urteil und richtiger Auffassung.

Um dem Subjektivismus unbeschränkte Geltung zu verschaffen, betrachtet V. den einzelnen Sprechakt nicht bloß als eine freie willkürliche Handlung, sondern als eine Schöpfung. «Seinem eigensten Wesen nach ist aller sprachliche Ausdruck individuelle geistige Schöpfung.» Das war natürlich nur möglich, indem er jene zwei subjektiven Elemente, Stil und Akzent, übermäßig betonte und stimmt auch dann nicht. Was zunächst den Stil betrifft, so ist dieser also für V. die individuelle Schöpfung im Sprachgebrauch und alle Syntax, und Gott weiß was noch, läuft in letzter Linie auf die stilistische Schöpfung hinaus. Und damit beginnt die Kette der Irrtümer. Schöpfung — scharf im gewöhnlichen Sinn des Worts gefaßt, gibt es im Sprachleben überhaupt nicht — oder um ganz genau zu sein, nur in ganz verschwindend wenigen Ausnahmefällen, so verschwindend wenigen, daß man ganz gut davon abstrahieren kann. Was im Stil individuell ist, ist nicht Schöpfung, sondern nur die Auswahl. Jeder, auch der geistreichste und eigenartigste Kopf, bindet sich an das überlieferte Material: nur daß er von dem überlieferten Material das eine zu seinem Zweck braucht, das andere beiseite läßt, ist Willkür.

Nur muß man sich über den Ausdruck Material verständigen. Darunter ist nicht bloß der Wortschatz zu verstehen, nicht bloß was die Sprache an sinn- oder funktionstragenden Elementen sich gesammelt hat, und was ich um einen kurzen bequemen Ausdruck zu haben, im folgenden Stoff nennen will; es gehört noch sehr viel anderes dazu, alles das was man im weitesten Sinn des Wortes Form nennen könnte. Form im weitesten Sinn ist nicht bloß die Möglichkeit ein stoffliches Element mit einem anderen frei zu verbinden um bestimmte Funktionen: Fälle, Zeiten, Personen, Bestimmtheit oder Unbestimmtheit etc. oder aber um bestimmte Ideen: Täter, Werkzeug, Eigenschaft etc. auszudrücken — wenn man heute beispielsweise im Nfrz. unbeschränkt Imperativ-Komposita des Typus *porte-feuille* bilden kann: *compte-gouttes, hache-viande, cheminées chauffe-assiettes* etc.[3]), so ist diese Form natürlich ebensogut von der Sprache zur Verfügung gestelltes Material, wie irgend ein geläufiges, längst schon fertiges Wort; — sondern es gehören dazu auch die Konstruktionen, die Typen der Wortstellung, der Satzstellung, der Satzverbindung usw.

[3]) Darmesteter, *de la création act. de mots nouv.* p. 163 ff.

Diese Formkategorien gehören ebensogut der gesprochenen wie der geschriebenen Sprache an; aber es gibt auch Formkategorien, die nur in der gesprochenen Sprache deutlich zum Ausdruck kommen und damit greife ich der weiteren Erörterung vor: das sind die gewissen Typen der Athemdruckverteilung, der Tonhöhe, die das ausmachen, was man gewöhnlich Akzent nennt. Auch hier ist der Sprechende an die bestehenden Normen gebunden: im Frz. gab es kein Akzentuierungsschema ′‵ oder ′××, deshalb wird bei der Wortstellung *plaît-il*, *puissé-je* eine andere Silbe betont als bei *il plaît, je puisse.* Die Normen gewähren allerdings einen gewissen Spielraum: der Akzent, als Charakteristikum der gesprochenen Sprache ist eben eng mit den Akten verknüpft, die die stofflichen Elemente in der gesprochenen Sprache zum Ausdruck bringen: den Lauten, bei denen ja ebenfalls ein gewisser Spielraum vorhanden ist. Hier wie dort wählt der Sprechende innerhalb dieses Spielraums, geht aber nicht darüber hinaus.

In diesem Stoff- und Formkreis also kann sich der Sprechende oder Schreibende sein Material wählen; was die Form betrifft, wird derjenige, der die Sprache beherrscht, genau darauf achten, wie weit ihm die sprachliche Konvention zu gehen erlaubt. Manche Formen sind ganz unbeschränkt erlaubt, wie im Deutschen (nicht aber im Französischen) der Gebrauch des Infinitivs als Substantiv; andere mit gewissen Einschränkungen: Diminutiva mit *chen* kann man in ziemlichem Umfang neubilden, nur kann man sie nicht von Stämmen bilden, die auf *-ch* ausgehen, *Büchchen, Bächchen* ist nicht möglich. Das Dativ-*e* kann man beim determinierten Substantiv setzen oder nicht: *seinem Gott dienen* oder *seinem Gotte dienen*, bei der undeterminierten Form kann man es aber heute nicht mehr anfügen, also nicht *Gotte dienen;* in *Wald und Flur* kann man streifen, nicht aber *in Wald* oder *in Flur* allein; etwas zu tun kann *ein leichtes* sein, aber nicht *ein schweres* usw. Noch weitere Beschränkungen werden durch die Darstellungsart veranlaßt: die Stellungen *ein Mädchen schön, der Reiter auf den Schimmel steigt*, Formen wie *du sagest* sind an ganz bestimmte Darstellungsweisen gebunden, Formen wie *'s war, is' (ist)* für manche ausgeschlossen.

Ästhetische Momente sind gewiß sehr häufig bei der Wahl, und besonders bei der Nichtwahl der stofflichen und formellen Elemente maßgebend. Und wenn Voßler, der der Ästhetik in der Sprachwissenschaft das Wort redet, diese Momente zur Sprache gebracht hätte, die wie mir scheint von der heutigen Sprachwissenschaft nicht genügend gewürdigt werden, so hätte er sich wie ich glaube ein großes Verdienst um sie erworben. Die konsequente Nichtwahl führt sozusagen zu einer negativen Konvention und kann dadurch schuld werden an dem Aussterben gewisser Worte und Formen. Diese negative Seite hat hier ihre besondere Wichtigkeit; denn handelt es sich dabei um Dinge aus jenem Ideenkreis, die eines sprachlichen Ausdrucks nicht entbehren können, so muß, bevor Nichtwahl eines Elements eintritt, ein anderes da sein, das gewählt werden kann. Wenn jenes lange Zeit das geläufige war, so kann man sich

dann grobhin, aber kurz so ausdrücken, das jenes von diesem ersetzt wird. Nie und nimmer aber ist Nichtwahl des ererbten Ausdrucks die Existenzursache des Ersatzausdruckes, wie oft man auch dieser gänzlich unhistorischen Auffassung in sprachwissenschaftlichen Werken begegnet.[4]) Ersatz ist aber eine der wichtigsten Formen, in denen sich das sprachliche Leben abspielt und da ästhetische Momente, gewiß nicht immer, aber häufig Wahl oder Nichtwahl veranlassen, die eben zusammen das Wesen des Ersatzes ausmachen, müssen diese ästhetischen Momente für das richtige Verständnis der betreffenden Fälle ihre Berücksichtigung finden.

Die Summe aller Elemente, die in einer Sprachgemeinschaft sozusagen das passive Wahlrecht haben, ist eben das, was man den jeweiligen Sprachzustand nennen könnte. Die Grenze läßt sich ja vielleicht nicht immer haarscharf ziehen, zwischen dem was unangefochten gewählt werden kann und dem was unbedingt abgelehnt wird, liegt die schmale Zone dessen, was strittig ist. Wie sehr sich nun auch Schulmeister und Pedanten in manchen Fällen grade mit diesem Stückchen Land abplagen, wie heftig Liberale und Intolerante darum streiten, wo der Grenzstein hinzusetzen ist, die Sache hat bei der großen Ausdehnung der hier aneinanderstoßenden Riesenreiche wenig Belang. Die Merkmale der einzelnen Elemente sind so deutlich, so feststehend, daß es von Seiten des Angehörigen der Sprachgemeinschaft meist gar keiner Überlegung bedarf, zu entscheiden, ob etwas sprachgemäß oder nicht ist.

Wie kommt nun Wandel in dieses starre System? Im ersten Moment scheint es ja wirklich, als ob V. recht hätte, daß dies nur durch den freien Willensakt des Redenden, durch einen Schöpfungsakt möglich wäre. Das ist aber eben nur zur Hälfte wahr. Die Aktivität des Redenden beschränkt sich auf die Wahl, er schafft nicht, und wenn etwas neues dabei herauskommt, eine Schöpfung, wenn man's so nennen will, so geschieht dies durch Passivität. Die Tatsache scheint vielleicht manchem auffällig, aber nicht dem, der evolutionistisch denken gelernt hat. Diesem aber wird zwar nicht die Tatsache an und für sich, wohl aber der daran haftende Umstand merkwürdig erscheinen, daß ja Sprechen nicht wie ein Tier oder eine Pflanze bei Darwins Theorie ein Geschöpf, sondern eine Handlung ist. Der Widerspruch mag sich aber dadurch lösen, daß Passivität, ein Ausdruck, der ja ganz passend ist und den ich hier gebrauche wie ihn Voßler gebraucht, nicht in beiden Fällen identischen Sinn hat. Doch sehen wir näher zu.

---

[4]) Besonders krafs wieder in der jüngst erschienenen Monographie von J. Jud, *Poutre* S. 13 «Um das für den Begriff „melken" einst in ganz Frankreich lebendige *mulgere*, welches . . . in seiner Existenz bedroht war, zu ersetzen, hat die Sprache Ersatzwerte geschaffen, wie *traire*, *tirer*, *aria*, *ajuster*; in eine ähnliche Notlage war die Sprache durch den Untergang von *poutre* (als Tierbezeichnung) für den Begriff „junge Stute" versetzt.» (*Arch. n. Spr.* CXX. 80).

Man muß nämlich zunächst zweierlei unterscheiden und streng auseinanderhalten: Sprache als System, nämlich als System konventioneller Zeichen und Sprache als Tätigkeit. Erstere ist das Objekt der Sprachwissenschaft im allgemeinen; und jedes der Systeme wieder der Gegenstand einer besondern Sprachwissenschaft. Es gibt nebengeordnete und über- und untergeordnete Systeme, engere und weitere, sozusagen vertikal zusammengefaßte nnd horizontal zusammengefaßte, vgl. dementsprechend französische Sprachwissenschaft im Gegensatz zu deutscher, im Gegensatz zu allgemein romanischer oder aber zu der eines wallonischen Dorfs, im Gegensatz zur Sprachwissenschaft der Gaunersprache oder zur Sprachwissenschaft derjenigen, die von sich selbst und von den andern für maßgebend gehalten werden und die die Grammatiken für Schulen etc. verfassen. Sprache als Handlung aber ist für die Sprachwissenschaft nicht Objekt, sondern Substrat. Sie verhält sich zu den engern und weitern Systemen ungefähr wie in der Naturgeschichte das Exemplar zur Art, Gattung oder Klasse; die Sprache als Handlung liefert dem Forscher die Anhaltspunkte, um das Individuum systemmäßig zu b e s t i m m e n. Es gibt Systeme, wichtige und einflußreiche Systeme, die als Handlung nicht vorkommen, z. B. lateinisch, altgriechisch, ebenso wie es in der Naturgeschichte ausgestorbene Arten und Klassen gibt; es kann andrerseits (durch Sprachmischung) vorkommen, daß das einzelne sprechende Individuum in keines der vorhandenen Systeme recht hineinpaßt, wie es in der Naturgeschichte Bastarde gibt. — Voßler in seinen Erörterungen wirft fortwährend Sprache als System und Sprache als Handlung durcheinander; und nichts ist verhängnisvoller, als zwei Begriffe nicht scharf auseinanderhalten, die mit einander die vielfältigsten und innigsten Berührungen haben.

Trotz der überraschenden Ähnlichkeiten die sich bei dieser Betrachtungsweise mit der Naturgeschichte ergeben, sind die grundsätzlichen Unterschiede nicht zu vergessen; sie ergeben sich erstens einmal eben daraus, daß das Objekt der Naturwissenschaft Gattung etc. ist, das der Sprachwissenschaft System, das Substrat der einen ein Geschöpf, das der andern eine Handlung und zwar speziell eine an eine naturgeschichtliche Gattung geknüpfte Handlung. Solange diese Gattung besteht, kann ein abgestorbenes System wieder neu erweckt, wieder neu in Handlung umgesetzt werden. Sie kann auch neue Systeme s c h a f f e n. Zweitens ergibt sich ein wichtiger Unterschied aus dem Dualismus, der die Voraussetzung jedes primären Sprechaktes ist. Streng genommen muß man außer Sprache als System und Sprache als Handlung noch ein drittes unterscheiden: Sprache als Verstehen. Der Begriff der Sprache als Systeme beruht wesentlich auf diesem Dualismus. Der Umfang dessen, was das Individuum sprachlich versteht, ist in der Regel bedeutend weiter als der dessen, was er sprachlich handelt, sein k o m p r e h e n s i v e s Sprachvermögen ist größer als sein a k t i v e s.

Das vorausgeschickt, ist zunächst daran zu erinnern, daß in jedem sprachlichen System ein Unterschied zwischen geläufigem und schlechthin vorhandenem Material besteht. Der Unterschied ist natürlich nicht scharf, die beiden Kategorien gehen durch eine unendliche Reihe von Zwischenstufen ineinander über. Betrachten wir aber die Endglieder dieser Reihe, so läßt sich das geläufige Material mit dem gewöhnlichen Handwerkszeug vergleichen, das der Handwerker stets bei sich hat, das schlechthin vorhandene mit demjenigen, das er vielleicht einmal aus dem Kasten holt, um eine besondere Arbeit zu verrichten; vielleicht findet er auch nie Gelegenleit es zu gebrauchen, aber er kennt es, weiß wozu es dient und wie er damit umzugehen hat. Die Kultursprachen schleppen unendlich viel schlechthin vorhandenes Material mit, während Dialekte, soziale Sondersysteme etc. nur gelegentlich solches aufweisen.

Was nun aussieht wie individuelle Schöpfung, sind nun zumeist Verschiebungen zwischen diesen verschiedenen Gruppen. Sagen wir, ein deutscher Schriftsteller findet zur Wiedergabe seines Gedankens einen französischen Ausdruck für passender als die deutschen, die ihm zu Gebot stehen. Er gebraucht also das französische Wort und wenn er Nachahmung findet, so war er also derjenige, der es in der Sprache eingeführt hat. War er der Schöpfer des Worts? Offenbar nicht. Sowie er das Wort gebraucht, so hat er, ob bewußt oder unbewußt, ein Publikum vor Augen, das genug französisch kann, um den Ausdruck zu verstehen; er ist also, wenn nicht aktiv, so doch komprehensiv in dem Kreis vorhanden, zu dem er spricht. Dadurch daß er es gebraucht, wird vielleicht eine unbenannte oder gar unbekannte Nüans nun öfter beobachtet und zum Ausdruck gebracht und durch das wiederholte Hören, aus dem Zusammenhang, lernen es auch jene Leute verstehen und gebrauchen, die nicht französisch können. So durchläuft das Wort alle Etappen vom komprehensiven zum aktiven, vom schlechthin vorhandenen zum geläufigen.

Oder ein andrer Fall. Nehmen wir an, ein Kritiker bezeichne einen Dichter, der sich auf die Modernität seiner Gedanken etwas zu gute tut und sich der stärksten poetischen Mittel bedient, um diese Modernität hervortreten zu lassen, eine spöttische Neubildung wagend, mit „*Überdichter*." Das Wort ist hier wirklich neu; aber die beiden Elemente waren vorhanden, die Art der Bildung war vorhanden; die Möglichkeit der Bildung im System enthalten; alles war von dem Sprachsystem geboten, kann man das neue Wort da als eine Schöpfung bezeichnen? Da müßte auch der erste Lokomotivführer, der durch den Simplontunnel gefahren ist und nun sagt: „Ich bin durch den Simplontunnel gefahren" sprachlich etwas neues geschaffen haben; denn die Verbindung dieser sprachlichen Elemente zu diesem Satz war vor ihm noch nicht da.

Nehmen wir nun weiter folgenden Fall: Jemand hat ein neues Zahnwasser erfunden und braucht einen neuen Namen dafür. Er macht es nicht so wie seine Vorgänger, die mit den überlieferten Stämmen

wie *Dent-*, *Od-* und Suffixen wie *-ol*, *-in* auskamen; er würde fürchten, daß man sein Produkt etwa mit den früheren verwechseln könne. Er schafft einen Namen der an gar nichts erinnert, aber doch einen schönen Klang hat[5]), sagen wir *Poron*. Er hat fabelhaftes Glück; kurze Zeit nachher spült sich alle Welt nur mit *Poron* den Mund, das Wort dringt in die weitesten Kreise, es wird zum geflügelten Wort, zunächst sagt man: „Das riecht wie *Poron*, das schmeckt wie *Poron*", und später wird *poronhaft* ein lobendes Epitheton non plus ultra. Liegt nun hier Schöpfung vor? Eigentlich nicht, wenigstens nicht allein. Nicht dadurch daß das Wort geschaffen ist, ist es Sprachgut geworden, sondern dadurch, daß es in einem sprachlichen System akzeptiert worden ist. Das Akzeptieren ist nach Voßler Passivität, gut. Erst durch die Passivität wurde das Neue geschaffen, erst durch Passivität haben die Glieder der Sprachgemeinschaft ein neues Element erhalten, mit dem sie sich verständigen können.

Und schließlich noch der äußerste Fall: ein Individuum kann ein ganzes System schaffen: *Volapük*, *Esperanto* etc. Wir wollen hier davon absehen, daß in einem solchen System lange nicht soviel Schöpfung enthalten ist, als man bei einer oberflächlichen Betrachtung glauben könnte. Bei den angeführten künstlichen „Weltsprachen" legen die Begründer sogar viel Wert darauf, daß es nicht der Fall ist, daß sie möglichst mit dem überlieferten Material auskommen. Aber selbst wenn dem nicht so wäre, würde sich in das scheinbar Neue unbewußt eine ganze Menge überlieferte Elemente notgedrungen einschleichen, besonders formelle. — Aber wie gesagt, davon sehen wir ganz ab. Solange das System nur in dem Kopf seines Erfinders existiert, ist es nicht Sprache, fehlen ihm alle charakteristische Merkmale, die man mit dem Begriff Sprache verbindet: die auch schon der Laie damit verbindet, daß sie ein Verständigungsmittel zwischen Leuten ist; die der Forscher damit verbindet, daß sie lebt, sich anpaßt, wirkt. Man könnte sogar weiter theoretisieren und zeigen, daß wenn das System auch nur bei seinem Erfinder Sprache werden soll, die er wirklich gebraucht, zu Monologen, zum Einkleiden seiner Gedanken, daß auch dann die Vorgänge des Akzeptierens, die Akte der Passivität notwendig sind. Er muß sein eigenes System lernen, sonst ist es auch bei ihm ein toter Körper, ein Nichts. Denn damit daß er es erfunden hat, hat er es noch nicht gelernt. Man frage nur die Herrn Schleyer und Zamenhof.

Doch lassen wir das; mit diesen Grenzfällen, wo wirklich zwar nicht individuelle Schöpfung vorliegt, wohl aber ein schöpferischer Akt eine Rolle spielt, hat sich ja Voßler gar nicht beschäftigt. Für ihn ist schon die gewöhnliche Rede Schöpfung, nach ihm können wir ja nicht den Mund auftun, ohne zu schaffen.

---

[5]) Das ist gar keine so leichte Aufgabe, wie man glaubt. Der schöne Klang kommt eben vielfach erst dadurch zustande, dafs er an gewisse schöne Dinge erinnert.

Der Gedankengang, durch den man dazu gelangt, die Sprache als Schöpfung anzusehen, ist ja ganz leicht begreiflich. Es kommen da zwei Momente in Frage. Erstens ist Sprache als Mittel oder Stoff in Beziehung zu verschiedenen Künsten, die mit ihrer Hilfe ihre Schöpfungen aufbauen, als Mittel bei der Dichtkunst, als Stoff bei der Schauspielkunst, als beides bei der Redekunst. Dadurch daß wir von diesen Künsten nur dadurch etwas erfahren können, daß sie der Künstler in Sprache umsetzt, können wir leicht verführt werden und lassen uns durch den Sprachgebrauch des alltäglichen Lebens oft genug dazu verführen, Sprache und Kunst zu identifizieren. Wer sich dann in geistreichelnden Übertreibungen gefällt, kommt noch vielleicht darauf, daß wir immer ein bißchen dichten und schauspielern. Meinetwegen. Auch dann sind die Begriffe leicht zu sondern. Um mich nicht in eine lange ästhetische Diskussion zu verlieren, akzeptiere ich kurz entschloßen Voßlers eigene Auffassung und Terminologie (besonders II 15 f), nach der Kunst reine Anschauung ist. Das wird ja so ungefähr richtig sein. Nun macht Voßler an andrer Stelle Lessings Ansicht zu der seinen, daß Raphael auch ohne Hände ein großer Maler geworden wäre (I 50). Das ist mir sehr willkommen; denn dann muß doch wohl auch richtig sein, das Kean ein großer Schauspieler geworden wäre, auch wenn er taubstumm geboren wäre und Dante ein großer Dichter, wenn ihm Paralyse sein Sprachzentrum zersetzt hätte. Umsomehr: Es gibt gewisse Leute, die keinen richtigen deutschen Satz ohne Anakoluth usw. zu Ende sprechen, oder die überhaupt nicht die Fähigkeit haben, das genau auszudrücken, was sie denken. Wenn Goethe ein solcher gewesen wäre, wäre er darum ein minder großer Künstler? Aber seine Gedichte würden wir dann doch nicht lesen wollen! Damit die Kunst auf den Nebenmenschen wirken kann, muß eben der Maler neben ihr auch gewisse manuelle Fertigkeiten haben, der Dichter gewisse intellektuelle, der Schauspieler gewisse deklamatorische. In diesen Fertigkeiten kann man es zu einer großen Vollkommenheit bringen und die Leute sagen dann, es sei Kunst, wie sie sagen, daß es eine Kunst ist, wenn man einen Spazierstock auf der Fingerspitze balanzieren kann. Aber faßt man Kunst in dem ästhetischen Sinn, in dem sie Voßler faßt, so ist Sprache vielleicht etwas künstliches, aber nicht etwas künstlerisches, nicht Kunst, wenn sie auch künstlerischen Zwecken dient.

Damit erledigt sich spielend einfach die von Voßler II 97 aufgeworfene Frage, ob die rein ästhetische Betrachtung der Sprache als Schöpfung der Literaturgeschichte oder der Sprachwissenschaft zuzuschreiben sei. Rein ästhetische Betrachtung der Sprache als Schöpfung ist zwar ein Unding, aber nach dem Vorausgegangenen ist klar, was V. meint, das philologische Studium der Sprache eines Schriftstellers (NB. philologische Zukunftsdisziplin: Studium der Sprache eines Schauspielers nach Phonographenwalzen und Grammophonplatten). Das hängt eben von dem Ziel ab, das man erreichen will. Will man sich ein

klares Bild von der künstlerischen Anschauung des Schriftstellers machen, so gehört das entweder in die Literaturgeschichte, also Kunstgeschichte, oder in die Ästhetik, je nachdem man historische oder kunsttheoretische Gesichtspunkte im Auge hat; das Studium der Sprache ist dabei Hilfswissenschaft. Will man sich ein genaues Bild von dem sprachlichen System des Schriftstellers machen, so gehört das in die Sprachgeschichte oder in die allgemeine Sprachwissenschaft, je nachdem man historische oder allgemein sprachtheoretische Gesichtspunkte im Auge hat; das Literarische ist dabei Hilfswissenschaft. Wohin die von Voßler in seinem zweiten Buch ausgeführten Analysen gehören (eine stilistische Analyse einer Lafontaine'schen Fabel mit recht treffenden Bemerkungen und eine vergleichende verstheoretische einer Stelle von Molière mit einer von Racine mit unglaublichen Willkürkonstruktionen), ist freilich nicht so leicht zu entscheiden. Aber die Schuld daran trifft nicht die Sache.

Das zweite Moment aber, das uns bewegen mag, die Sprache als Schöpfung anzusehen, lautet in seiner ganzen Nacktheit etwa folgendermaßen: Wie kommt es, daß die ganze unermeßlich reiche Gedankenwelt mit den beschränkten Mitteln eines sprachlichen Systems zum Ausdruck gebracht wird? Wie sollte es möglich sein, daß alle die Dichter und Denker, die der Welt so viel neues gesagt haben, doch nichts neues gesprochen haben? Da Gedanken und Ausdruck einander genau entsprechen, so muß ich doch, wenn ich gedanklich etwas neues schaffe, auch sprachlich etwas neues schaffen? — Und da nun Voßler aus diesem Dilemma den leichten Ausweg nicht findet, muß nun auch noch der Akzent herhalten und pathetisch erklärt er (I 65): „Akzent und Bedeutung sind verschiedene Worte für eine und dieselbe Sache: beide bezeichnen den psychischen Gehalt, die innere Intuition, die Seele der Sprache." Und während er im ersten Buch noch Homonyme anerkannt hatte, so führt er im zweiten die Sache konsequent zu Ende (S. 56): „Wenn man sie (die einzelnen Artikulationsbewegungen und Worte) isoliert und zerlegt, so gibt es gleiche Laute und gleiche Worte in jeder Sprache, wenn man sie auf ihre psychische Gelegenheit hin untersucht, so gibt es deren nirgends . . . Der Fall, daß einer und derselbe Lautkomplex mehrere Bedeutungen erhält, beruht auf einer Täuschung. Ich kann nicht A denken und B sprechen, denn einem bestimmten geistigen Inhalt entspricht immer ein ebenso bestimmtes phonetisches Phänomen. Soviele Inhalte, soviele Laut- und Klangvariationen. Es stimmt hier alles aufs Härchen . . ." Darum wird für ihn aus dem alten Wort bei jedem neuen Zusammenhang, bei jeder neuen Gelegenheit, bei jeder neuen Anschauung auch ein neues Wort geboren (vgl. ebda. S. 50).

Aber er vergißt, daß der Akzent, mag er nun der „rhetorische" sein oder der gewöhnliche Wort- und Satzakzent, mag er auch noch so schwer oder gar nicht schriftlich fixierbar sein, ebenso konventionell bedingt ist wie alles andere Material, daß die Sprache gebraucht.

Eine neue nicht gewohnte Akzentgebung wirkt ebenso fremdartig und ebenso „falsch“, wie jedes andere neue Material und darauf daß dieses eine Element eben nur durch das Gehör, also durch die unmittelbare Nachahmung der konventionellen Typen zu erlernen ist, beruht es ja eben, daß man eine Sprache nur aus Büchern nie vollständig erlernen kann. Was am Akzent nicht systemmäßig wäre, etwa der Ausdruck der primitiven Lust- und Unlustgefühle, Freude, Schrecken etc., ist allgemein menschlich und ist deshalb, sobald es nicht rein reflexartig, sondern sprachlich als Ausdrucksmittel verwendet wird, in noch höherem Grad, oder besser noch allgemeiner konventionell als der systemmäßige Akzent.

Aber die Lösung des Dilemmas ergibt sich sofort, wenn man im Auge behält, daß das sprachliche System nicht bloß Stoff, sondern auch Form ist. Wie das dekadische Zahlensystem durch die 10 arabischen Ziffern die ganze unendliche Reihe verschiedener Zahlen und Brüche darstellen kann, so erhält das sprachliche System durch die unbeschränkte Kombinationsmöglichkeit dieser beiden Elemente die Möglichkeit des Ausdrucks der so unendlich verschiedenen Gedankeninhalte.

Aber ganz stimmt der Vergleich nicht und eine der früheren Prämissen Voßlers war falsch. Jeder Kombination arabischer Zifferzeichen entspricht tatsächlich nur eine Zahl, jeder Zahl nur eine Kombination innerhalb des dekadischen Systems, aber einem bestimmten geistigen Inhalt entspricht n i c h t, wie Voßler meint, immer ein ebenso bestimmtes phonetisches Phänomen. Oder noch besser: entspricht n i e. Was Voßler zuerst sagte, bevor er sein System unerbittlich konsequent ausbauen wollte, ist viel richtiger (I S. 27) „Es kann . . . vorkommen, daß ein und dasselbe akustische Symbol für verschiedene Vorstellungen gebraucht wird. Was ist nur das Lautbild *amour* für ein vieldeutiges Ding!“ Das einzelne sprachliche Phänomen entspricht nicht einem Punkt der Begriffswelt wie die dekadisch dargestellte Zahl einem bestimmten Punkt in der Zahlenreihe. Jedes sprachliche Phänomen entspricht vielmehr einem größeren oder kleineren Kreis, nicht mit scharfen, sondern mit verschwimmenden Grenzen. Diese Kreise kreuzen sich, schneiden sich, umfassen sich in vielfachster Weise und wenn es wahr ist, daß es keine wirklichen Synonyme gibt, so gilt es deshalb, weil sich diese Kreise nie ihrem ganzen Umfang nach decken. Ein bestimmter Gedankeninhalt kann aber immer auf die verschiedenste Weise ausgedrückt werden, weil der betreffende Punkt in die verschiedensten größeren oder kleineren Kreise hineinfällt.

Diese Vieldeutigkeit des einzelnen sprachlichen Ausdrucks wird ja von Voßler nicht geleugnet, er stellt sich aber wohl vor, daß der Akzent alles genau präzisiert, was die Satzform und Ausdruckswahl unbestimmt gelassen haben. Soll ich ihm ein einziges schlagendes Beispiel geben, daß dem nicht so ist? Sehr wohl. Die scherzhafte zweideutige Antwort, die unlängst ein Witzblatt auf die Frage erteilte,

was ein Junggeselle sei: „Ein Mann, dem zum Glück noch die Frau fehlt,“ könnte man mündlich nie so vorbringen, daß man den Scherz versteht, wenn Voßler recht hätte, denn ich kann den Satz doch nicht gleichzeitig mit den zwei Akzenten sprechen, die den verschiedenen Bedeutungen zukämen. Wenn Voßler recht hätte, könnte es keinen Wortwitz geben, würde ein guter Teil der Mißverständnisse, die sich im alltäglichen Leben ereignen, nicht möglich sein.

Wenn aus dem Kreis der vieldeutigen Rede des Sprechenden der Hörende (was also nicht immer der Fall ist!) das Richtige herausfischt, wenn er den Sprechenden versteht, so wirkt meist zweierlei zusammen. Erstens bei Leuten, die miteinander von früher her verkehren, die Gewohnheit; man kennt den Sprachgebrauch des Individuums, man weiß, wie und in welchem Sinn er seine Auswahl zu treffen pflegt. Es ist das ein sehr wichtiges Moment: zwischen Leuten, die viel miteinander verkehren, sind Mißverständnisse stets relativ seltener als zwischen solchen, die sich zum erstenmal sprechen. Leute, die gar fortwährend zusammen sind, sündigen sehr viel darauf hin; ihre Ausdrucksweise wird oft so fragmentarisch, daß sie die außenstehenden nicht verstehen können. Bei einem Dienstbotenwechsel z. B. wird man sich dieser Sache recht lebhaft bewußt.

Zweitens, und das ist ein allgemein giltiges Moment, der „Zusammenhang der Rede“. Die wesentlich gleiche Konstitution des menschlischen Geistes bedingt, daß wenn einmal eine bestimmte Note angeschlagen ist, die Gedanken im Allgemeinen in gleicher Richtung weiter verlaufen und den Hörenden dieselbe Wahl treffen lassen, die der Sprechende getroffen hat. Der Ausdruck „der Kaiser“ ist fest mit der Person des eben regierenden Monarchen assoziiert; wenn aber jemand eine Geschichte erzählt, wo ein andrer Kaiser genannt wurde und fortfahrend ebenfalls einfach „der Kaiser“ sagt, so wird bei seinem Hörer, falls dieser nur halbwegs aufmerksam seine Rede verfolgt, nicht einen Moment der Zweifel darüber obwalten, daß der Ausdruck jetzt nicht seine gewöhnliche Bedeutung hat, sondern eine andere. Dieses wichtige Moment ist also tief in der menschlichen Ideengemeinschaft begründet und man wundert sich, daß es bei jemandem, der ein sprachliches System des Idealismus aufstellt, nirgends zum Ausdruck kommt. — Das „Erraten“ aus dem Zusammenhang spielt eine ungemein wichtige Rolle; es ist bekannt, daß wir oft nicht einmal die Hälfte der wirklich gesprochenen Laute apperzipieren müssen um zu verstehen, was der Sprechende meint: Reden aus der Entfernung; mit Schwerhörigen.

Auch auf dieses Moment hin wird ungemein viel gesündigt. Immer wenn ein sinngemäßer Ausdruck des Gedankeninhalts nicht vorhanden ist oder nicht gleich einfällt oder für die stilistischen Zwecke, die wir erreichen wollen, nicht zu passen scheint, begnügen wir uns mit einem, dessen Kreis den jetzt gewollten Sinn nicht einschließt, sei es, daß er nur in der Nähe davon liegt, sei es, daß er

zu einem gegebenen Kreis in ungefähr demselben Verhältnis steht wie der eigentliche Sinn des Ausdrucks zu einem andern bekannten Kreis. Aller uneigentliche Wortgebrauch, alle Metaphern, Synekdochen, Metonymien etc. beruhen auf diesem Prinzip. Aber auch der, der einen solchen Tropus zum erstenmal anwendet, hat nur gewählt, nicht geschaffen. Er hat sich des Materials bedient, das die Sprache ihm bot, und er hat sich einer Form bedient, die die Sprache schon längst besaß.

Von einer Schöpfung als Grund der sprachlichen Veränderung kann also, wie ich glaube, nicht die Rede sein; wohl aber spielt bei vielen (nicht bei allen) die Wahl eine wichtige Rolle und so haben wir denn dieses Willkürelement wohl zu beachten. Man könnte ja freilich dem Wort Schöpfung eine so weite Bedeutung beilegen, daß es jenes Willkürelement in sich faßt. Schließlich kann ja unter Umständen das gewählte wirklich als Neues, als Schöpfung angesehen werden, wenn wir von dem Einzelindividuum absehen, sobald es nämlich nach irgend einer Seite wirklich etwas Neues bietet. Die vereinzelte Ableitung wird zum geläufigen Sprachgut, indem das Gefühl für Herkunft und Sinn verblaßt: die Allgemeinheit hat ein einheitliches Stoffelement, dort wo der Einzelne zwei Stoffelemente in eine von der Sprache erlaubte Verbindung gebracht hatte. Sie hat einen eigentlichen Ausdruck dort, wo der einzelne mit einer von jedem sprachlichen System gebotenen Freiheit einen uneigentlichen gesetzt hatte. Sie hat ein ihrem System angehöriges Wort dort, wo der einzelne das einem andern System angehörige Wort gebraucht, also nur zu jenem Bruchteil seiner Sprachgenossen geredet hat, der außer dem eignen auch das fremde System beherrscht. Also wohl, mit einer gewissen Berechtigung, mit jenem à peu près, das wir eben so oft zwischen Gedanken und Ausdruck finden, kann man den einzelnen Willkürakt, der zu einer Schöpfung Veranlassung gibt, ebenfalls Schöpfung nennen.

Aber wir dürfen eben nicht vergessen, daß wir es dabei nur mit einem à peu près zu tun haben. Das vergißt Voßler fortwährend und dieses Vergessen ist eine unerschöpfliche Fehlerquelle seines Gedankengangs. S. 19 ff. bespricht Voßler den Unterschied, der zwischen ital. *il mio cappello* und frz. *mon chapeau* besteht. Er erklärt ihn durch das Streben nach Individualisierung, der dem ital. Volk in besonders hohem Grad eigen sein soll. Daß die Italiener diese syntaktische Form aus dem Streben nach Individualisierung heraus geschaffen haben, sagt er nicht ausdrücklich, aber es geht aus seinen Worten hervor (I S. 22): „Es ist gewiß kein Zufall, daß dasselbe Volk, das dem Possessivpronomen den Wert eines Adjektivs verlieh, als erstes unter den Völkern Europas die «Entdeckung des Individualismus» gemacht hat.“ Da hier Voßler, seinem System hier ungetreu, die Schöpfung nicht dem einzelnen, sondern dem ganzen Volke attribuiert, brauchte ich mich nicht dagegen aufzulehnen. Er tut es aber offenbar, indem er das italienische Volk als ein Individuum

faßt, daß er den andern Individuen, den andern romanischen Völkern gegenüberstellt und wenn man das gelten läßt, so hat er unrecht. Denn *ille meus cappellus* neben *meus capp.* war in allen altromanischen Sprachen üblich; das Italienische als Individuum betrachtet hat nur gewählt, nicht geschaffen. Die Gesamtheit der romanischen Völker aber verwandte den Ausdruck *ille meus c.* nicht deshalb, weil sie die Entdeckung des Individuums gemacht hatte, sondern sie hat die schon im lateinischen in gewissen Fällen berechtigte Form *ille meus cappellus* geerbt und brauchte sie nur auch in Fällen, wo sie der Lateiner nicht hätte anwenden können; dies aber gewiß nicht auf Grund irgend welcher Schöpfung des einzelnen.

S. 24 ff. beschäftigt sich Voßler mit dem Geschlechtswandel und fertigt die bisher angegebenen Gründe für einen solchen ab. Dabei kommt er auf die lautlichen Ähnlichkeiten zu reden: *plantain* masc. wegen *nain refrain* . . . „In Wahrheit aber ist die lautliche Ähnlichkeit nicht die Ursache, sondern die Bedingung oder der Anlaß für den Geschlechtswandel. Wäre der gleiche Klang die Ursache, so müßte auch la main 'die Hand' männlich geworden sein." — Obwohl nun der Geschlechtswandel von *manus* in den romanischen Sprachen keineswegs unerhört ist (M.-L. II 419), unterschreibe ich das hier Gesagte Wort für Wort. Wohlgemerkt, wenn lautliche Ähnlichkeit der einzige Grund für den Geschlechtswandel ist, so verlangt Voßler — mit Recht — daß dieses Prinzip sich konsequent durchführen lasse. Was ist nun aber nach V. die Ursache des Geschlechtswandels? Davon spricht er nun eigentlich nicht; er spricht nur von einer Ursache der Geschlechtsbestimmung (also Geschlechtsgebung); da aber nun jeder Akt des Sprechens für ihn individuelle Schöpfung ist, so kommt das offenbar für ihn auf eins hinaus. Der Grund der Geschlechtsgebung also ist für ihn Intuition, S. 29: „Die Geschlechtsbestimmung ist wie alles Sprechen ihrem Wesen nach symbolisch oder metaphorisch oder wenn man will: im weitesten Sinn des Wortes anthropomorph. Der Mensch projiziert seine eigene Geistesart in die Dinge hinein." Wenn das Prinzip wahr ist, so müßte es sich konsequent durchführen lassen wie das andre; es müßte sich mit andern Worten zeigen, daß jene Gegenstände, die der Menschengeist auf verschiedene Art „intuieren" kann, am meisten dem Geschlechtwandel unterworfen sind; daß Bezeichnungen von Gegenständen, die besonders die Aufassung als männliche oder weibliche Wesen nahelegen, das betreffende Geschlecht zeigen oder dem betreffenden Geschlecht zustreben. Was wäre also natürlicher, als daß gerade die Hand, die doch als das tätigste, produktivste, selbständigste Organ des menschlichen Körpers betrachtet werden mußte, fortwährend dem männlichen Geschlecht zustrebt? Wenn das nun aber doch nicht oder nicht in solcher Ausdehnung der Fall ist als wir erwarten; wenn sich nachweisbar Geschlechtswandel bei Dingbezeichnungen nur immer zeigt, wo jene lautlichen Ähnlichkeiten (oder manchmal auch begriffliche)

vorhanden sind, hat also Intuition nur dann gewirkt, wo zufällig ein andres Wort in der Nähe war, das in demselben Sinn beeinflußt, wo zufällig ein andres Wort in der Nähe war, das gleiche Form oder ähnlichen Sinn zeigt? Schwächliche Intuition! Aber in Wirklichkeit liegt die Sache eben so, daß ein Wort fast nie allein vorkommt. Das Geschlecht ist aber nichts andres als die gewohnheitsmäßige Verbindung des Wortes mit je einer von zwei (oder drei) nebeneinanderstehenden formellen Varianten. Kommt ein Wort häufig im Fluß der mündlichen Rede in Verbindung mit Wörtern vor, für die diese Formvarianten bestehen, so wird die Verbindung eben stehend und unabänderlich. Kommt das Wort aber selten so, vielleicht dagegen häufig mit in dieser Hinsicht indifferenten Worten vor, so wählt das sprechende Individuum, das einmal doch in die Lage kommt, es mit jenen variabeln zu verbinden, leicht für diese eine unsystemmäßige Form, weil es sich leicht durch die ähnlich gebauten Worte beeinflussen läßt: — oder weniger abstrakt ausgedrückt: *plantain* kam, sagen wir, häufig in Verbindungen vor wie *racine de plantain, la croist plantains, aporte plantain!, met-i plantain* etc. Bei *main* aber neben verhältnismäßig seltenem *à main, lever main, main senestre* unzählige Male *à la main, lever sa main, main droite.* Irgend ein Individuum, zunächst wohl ein sprachlernendes, ein Kind, kommt nun in die Lage einmal doch *plantain* mit dem Artikel zu verbinden. Das systemmäßige *la pl.* hat es nie gehört oder doch wieder vergessen, und so wählt es nach dem Vorbild von einerseits *là est maerrains, aporte estrain, met-i levain* andrerseits aber *le maerrain* etc.: *le plantain.* „Sprachfehler“ solange es unsystemmäßig ist; sprachrichtig sobald es von andern Individuen akzeptiert ist. Wo bleibt aber da Schöpfung und Intuition?

So erklären sich die Dinge, die derjenige, der sie nur „aus der Ferne und in ungefähren Umrissen“ sieht, für große Rätsel hält und nur dadurch zu deuten vermag, daß er mit ein paar philosophischen Schlagwörtern und allgemeinen Gesichtspunkten herumwirft, ohne daß es ihm möglich wird, sie mit den Fakten in Einklang zu bringen, demjenigen restlos, der sich liebevoll in das Kleingetriebe des Sprachlebens versenkt. Wer auf den tatsächlichen Zusammenhang der Dinge zu achten gewöhnt ist, wird in dem vorliegenden Fall weniger *nain* und *refrain* als bestimmenden Faktor in Anspruch nehmen, sondern, wie bereits Armbruster, Geschlechtswandel S. 30 getan hat, eher die *-amen*-Gruppe, die als Stoffnamen durch den syntaktischen Gebrauch mit *plantain,* das als Medizinalpflanze ähnlich verwendet werden konnte, innigere syntaktische Berührung hatte. Ob dieses sich-ins-Kleingetriebe-Versenken „wissenschaftlich arbeiten“ heißt oder nicht, möge dahinstehen; ebenso ob dieses wissenschaftliche Arbeiten „auch für das flacheste Gehirn keine Kunst mehr ist“. Ich für meinen Teil aber möchte bezweifeln, daß derjenige, der daran „wahrhaftig keine Freude hat“, „wissenschaftlich veranlagt“ ist (Voßl. 29f.), und glaube, daß

nur wer in dieser Weise mitgearbeitet hat, sich den freien Blick erwirbt, der nötig ist, um das Große, das Allgemeine im Sprachleben zu verstehen. Wen aber die Mühe und scheinbare Kleinlichkeit der philologischen Detailarbeit davor zurückschreckt, in wahrhaft fruchtbringender Arbeit am Gesamtwerk zu arbeiten, dem werden wir keine Träne nachweinen, wenn er mit seiner furchtbaren Drohung Ernst macht und die Philologie „an den Nagel" hängt.

Trotzdem, das ist das Merkwürdige, bildet sich der V. offenbar ein, daß er nur allein die Dinge in der Nähe und in genauer Umgrenzung sieht, alle andern aber nicht. Das geht ganz deutlich hervor aus der Stelle I S. 79: „Von Lehnwort und Erbwort sprechen diejenigen, die die Dinge aus der Ferne und in ungefähren Umrissen sehen," das sind ja so ziemlich alle andern Romanisten und noch viele andre Sprachforscher. Und was weiß Voßler darüber andres zu sagen? „Sobald man näher tritt, entsteht die Frage: Woher entlehnt? Woher geerbt? Wo liegt die Grenze? Ist nicht die ganze französische Sprache, geradeso wie jede andere, ein einziger Komplex von Lehnwörtern, von welchen der größte Teil aus dem alten Italien bezogen wurde? — Aber wir erben die Worte nicht und wir entlehnen sie nicht; wir schaffen sie jeden Tag wieder neu, und jeder von uns auf seine eigene Art. Wir lernen auch die Sprache nicht, sondern sie wird in uns geweckt."

Es ist die fortwährende Verwechslung von Sprache als System und Sprache als Handlung und die konsequente Nichtbeachtung des Unterschieds von Stoff und Form, die diesen Mischmasch am Gewissen hat. Es ist ein ganz gewaltiger und nicht etwa bloß ein gradweiser Unterschied, ob eine ganze Sprache als System entlehnt wird oder einzelne stoffliche, ev. auch formelle Elemente; und die Grenze ist so scharf, daß es fast immer möglich sein wird, ein Sprachsystem zu klassifizieren, so gemischt auch seine Bestände sein mögen. Wie oft hat man z. B. darauf hingewiesen, daß das Englische eine germanische Sprache ist, trotzdem das lateinisch-romanische Stoffelement bei weitem das germanische überwiegt. Vgl. noch weiter das über Albanesisch und Rumänisch in Meyer-Lübkes Einführung § 12 gesagte. Der Übergang von einem System zum andern war nie ein allmählicher, sondern ein plötzlicher; oder genauer ausgedrückt: zwischen beiden steht kein Mischsystem, das sich auf der einen Seite dem alten, auf der andern dem neuen nähert; sondern zwischen beiden steht eine oder mehrere Generationen mit Doppelsystem, d. h. solche, die beide Systeme nebeneinander gebrauchen, aber sich immer, und das ist wichtig, ganz klar darüber sind, welches System sie gebrauchen.

Sprachsystem ist freilich für Voßler nur etwas Negatives. Das Konventionelle in der Sprache existiert für ihn überhaupt nicht; es ist das Defizit, das Passive in unserer Sprachbegabung, also nichts Positives, nichts Existierendes, kein selbständiges Prinzip, worauf man eine Wissenschaft gründen könnte. „Eine Sprache als Konvention

und Regel betrachten, heißt also, sie unwissenschaftlich betrachten" (S. 38). „Wenn die Menschen sich sprachlich untereinander verständigen, so hat das doch nicht seinen Grund in der Gemeinsamkeit der Sprachkonventionen oder des Sprachmaterials oder des Satzbaus, sondern in der Gemeinsamkeit der Sprachbegabung ... Man sperre zwei oder mehrere Individuen, die früher den heterogensten 'Sprachgemeinschaften' angehört haben und zwischen denen es keinerlei gemeinsame Sprachkonventionen gibt, zusammen: — sie werden sich vermöge ihrer Sprachbegabung in Kürze verständigen" (S. 37 f.) Pardon. Individuen, zwischen denen es gar keine gemeinsamen Sprachkonventionen gibt, gibt es nicht. Es existieren ja Sprachkonventionen, die allen Menschen gemeinsam sind, wenn sie sich auch hauptsächlich auf die Geberdensprache beziehen: die drohend geschwungene Faust, die streichelnde Hand usw., aber auch Weinen und Lachen etc. Viel mehr ist es freilich nicht, als was auch beispielsweise zwischen Mensch und Hund als Sprachkonvention besteht. Viel geistigen Inhalt wird man gewiß nicht damit ausdrücken können, aber über die naheliegendsten Lebensbedürfnisse wird man sich immerhin verständigen. Soll höheren Zwecken gedient werden, so muß eine neue Sprachkonvention geschaffen werden, was gewiß nicht „in Kürze", sondern nur ganz allmählich geschehen kann. Alle möglichen Hebel werden in Bewegung gesetzt, zunächst die ein Gefühl ausdrückende, nachahmende, zeigende Gebärde, die mit dem sprachlichen Material in Verbindung gesetzt wird, das jeder der beiden mitgebracht hat. Die Namen der Körperteile, Gewandstücke, verschiedener primitiver Handlungen, Zahlen werden so spielend gelernt. Wie aber einmal ein kleiner Vorrat von Konventionen der Sprechsprache vorhanden ist, so dient dieser dann vorzugsweise zur Erschließung neuen Materials, das durch stetes Vorkommen in gleichen und verschiedenen Zusammenhängen dem Teil, der es bisher nicht verstanden hat, doch endlich verständlich wird. So mag denn schließlich zwischen den beiden Individuen ein mehr oder minder vollständiges System zustande kommen. Eine Schöpfung? Als System ja, nur hat der einzelne nichts geschaffen, jeder hat nur aus dem ihm geläufigen System die Bausteine herbeigetragen. Sprachbegabung war gewiß dazu notwendig, aber damit ist nicht sehr viel gesagt; denn gewiß: niemand leugnet, daß Sprechen eine ziemlich komplizierte Tätigkeit, ein Werk ist und um ein Werk auszuführen, welches immer, braucht der Mensch die entsprechende Begabung. Er hat auch sicher Sprachbegabung in dem Sinn, daß er ein System schaffen kann, wenn er will, daß beweisen nicht nur die erwähnten Fälle des Volapük, Esperanto usw., das beweist, wie wir gleich sehen werden, jedes kleine Kind. Aber in der Regel will er es nicht, sobald er einmal die Kinderschuhe ausgetreten hat. In der Regel zeigt sich die Sprachbegabung nur darin, daß er ein ihm aufgedrungenes System verstehen und selbst anwenden lernt. Aber eben aus dieser Tatsache erschließen wir, daß er Sprachbegabung hat:

daraus, daß er etwas tut, erschließen wir, daß er die Fähigkeit hat es zu tun: Fähigkeit nennen wir ja eben jenes unbekannte X, das uns in den Stand versetzt etwas zu tun. Zu sagen: Sprachbegabung ist dasjenige, was ihn in Stand setzt zu sprechen, was der Grund ist, daß man sich verständigen könne, ist als Erklärung dieser Erfahrungstatsachen ein circulus vitiosus, eine Tautologie. Derjenige, der so gern bereit ist, andern Tautologien vorzuwerfen, möge zunächst darauf sehen, daß er sich selber keine zu Schulden kommen läßt.

So bleibt auch in dem von Voßler konstruierten, übrigens sehr instruktiven Beispielfall kein Plätzchen für die individuelle Schöpfung übrig. Die Individualität hat ja hier besonders viel zu tun, aber wieder mit der Wahl. Übrigens ist der Fall nicht bloß theoretisch wichtig; er kommt, in einer kleinen Variation, unzählige Male vor: nämlich jedesmal, so oft ein kleines Kind sprechen lernt. Es beginnt, sich mit dem verständlich zu machen, was allgemein menschlich „konventionell" ist: Gebärde, Weinen, unartikulierte Laute. Später lernt es allmählich die Sprachlaute zu produzieren und kombinieren, die es in seiner Umgebung auffängt und legt ihnen einen Sinn unter, den sie häufig gar nicht haben. Es ist interessant zu sehen, wie sich zumeist Eltern, Geschwister usw. dieses vom Kind erfundene System aufdrängen lassen und es sogar teilweise selbst verwenden, um sich ihm verständlich zu machen. Merkwürdigerweise beginnt der Mensch seine Sprechtätigkeit vielfach damit, Sprachlehrer zu sein. Hier auf dieser ersten Stufe kann man vielleicht noch am Allgemeinsten von individueller Schöpfung reden (in demselben Sinn wie oben S. 7: Beispiel *Poron, Volapük*). Auf der niedersten ontogenetischen Stufe des menschlichen Sprachlebens spielt sie eine gewisse Rolle. Vielleicht hat sie auch auf der niedersten phylogenetischen Stufe eine gewisse Rolle gespielt. Aber vorläufig sind wir noch sehr weit davon entfernt, auf diesen so viel diskutierten Fragenkomplex ernstlich eingehen zu können.

Natürlich fragt man sich immerwährend, wie sich Voßler bei seinem Individualismus zu den bestehenden Sprachsystemen verhält, da er doch schließlich die Tatsache nicht leugnen kann, daß es eine deutsche, italienische, französische Sprache gibt? Die Antwort darauf gibt er uns in den letzten zehn Seiten seiner Schrift. Nachdem er in seinen bisherigen Erörterungen, die er der „positivistischen" Anschauungsweise widmet, sein „idealistisches" System aufgestellt hat, wird er in dem letzten Kapitel, das er „das idealistische System der Sprachwissenschaft" betitelt, ganz positivistisch. Hier endlich ist von der kollektiven Tätigkeit die Rede, durch die die Sprache zustande kommt, hier endlich lesen wir das Wort Entwicklung, hier endlich erfahren wir, daß man die Sprache auch verstehen müsse. Es ist dieses Kapitel das beste und wertvollste des Buches und enthält manche feine, treffende Bemerkung, aber es wirft eben das ganze bisher aufgebaute System über den Haufen. Zum mindesten sind die Versuche,

die V. hier anstellt, um zwischen subjektiv und objektiv zu vermitteln, sehr matt und unzulänglich. — Zunächst wird sehr anschaulich die Schwierigkeit geschildert, die der einzelne hat, wenn er seine Gedanken in das System zwingen will: wir alle müssen mit der Sprache ringen, wollen wir uns verständlich machen. Das ist ja eine Wahrheit, aber eine recht hausbackene nach all dem kühnen Gedankenflug! Wozu ringen? Warum schaffen wir nicht einfach? „Zum Ausdruck einer inneren Intuition gibt es immer nur eine einzige Form“ (S. 37). Ist also die Intuition neu, so muß auch die Form neu sein, kann gar nicht in dem System enthalten sein — und schließlich ist ja jede Intuition neu, da sich keine genau wiederholt. Warum setzen wir also nicht einfach die entsprechende neu von uns geschaffene Form? Weil sie niemand verstehen würde? Aber der andre hat ja doch Sprachbegabung. Der neugeschaffenen Form kann ja auch nur wieder die einzige Intuition entsprechen. Schließlich kann ja jeder nur zu denen sprechen, die zum mindesten ähnliche geistige Inhalte erzeugen können und diese „ähnlichen geistigen Inhalte müssen notwendig auch ähnliche Sprachformen erzeugen“ (S. 39); er redet also immer noch eine ähnliche Sprache, wie der, zu dem er spricht; also muß ihn dieser auf Grund der Ähnlichkeit mit seiner Sprache verstehen. „Unsere Umgebung versteht nur Deutsch und Deutsch müssen wir sprechen und schreiben“ (90); aber wozu denn grade deutsch? Vermöge unsrer Sprachbegabung werden wir uns ja auch so „in Kürze“ verständigen (S. 38). Wozu denn also, da das Verstehen nur eine kleine Mühe und bloß wenig Zeit kostet, warum dann etwas von der Richtigkeit des Ausdrucks opfern um uns dem Zwang anzupassen? Wie kann man sich überhaupt nur um einen „möglichst klaren und adäquaten“ Ausdruck der eigenen Gedanken bemühen (90), da ja nur ein einziger unsre Intuition auszudrücken vermag!

Dann aber soll die gleiche geistige Veranlagung die Schuld tragen, daß wir uns der Sprache unsres Volks bedienen. Die meisten dürften der Ansicht sein, daß die Ähnlichkeit der geistigen Veranlagung viel größer ist zwischen einem Pasteur und einem Koch, zwischen einem Bismarck und einem Napoleon, zwischen einem Musset und einem Lenau, zwischen einem französischen Bauern wie ihn Maupassant schildert und einem österreichischen Bauern, wie ich selbst welche kenne, als die zwischen Musset und Pasteur, Napoleon und dem normannischen Bauern. „Weil wir uns ähnlich fühlen und mit unserm Volk sympathisieren, bedienen wir uns seiner Sprache“? und der Egoist, der nur auf sein Wohl bedacht ist, der Philosoph, der Geistliche, die einzig für ihre Ideale leben, die tun es nicht? Da gab es eine andre Erklärung dafür, daß auch die geistig höchststehenden und unabhängigsten Personen sich der Sprache ihres Volks bedienen, eine Erklärung, die, vielleicht auch vom Standpunkt Voßlers aus, wahrer ist und zugleich sehr einfach: die, daß es ihre Muttersprache ist, daß sie in ihr groß gezogen sind, daß auch die geistig eigenartigsten alle die Bildungselemente,

die ihre geistige Persönlichkeit zusammensetzen, durch die Muttersprache an der Hand der Muttersprache, in unauflöslicher Verbindung mit der Muttersprache erworben haben und daß deshalb ihr ganzes Denken und Fühlen stets und überall von jenen sprachlichen Vorstellungen begleitet ist, die sie zugleich mit dem Denken und Fühlen gelernt haben. Aber Voßler hat sich eben erst zum Verständnis der Sprachentwicklung der Gesamtheit durchgerungen; es ist nicht zu verwundern, daß er für die Sprachentwicklung des Einzelnen noch in den alten Mißverständnissen drin steckt. — Aus diesen Verhältnissen erklärt sich der Monolog, der also gar nicht, wie Voßler (II 98) meint, der Ansicht Wundts und Wechßlers widerspricht, daß die Sprache ein sozialpsychisches Phänomen ist. Weil uns der Hauptteil unserer Bewußtseinsinhalte, der ganze Teil, in dem sich der Mensch über das Instinktiv-Tierische erhebt, von den andern zunächst in der Form der Sprache übermittelt worden ist, bewegt sich unser Bewußtseinsleben auch dann, wenn es sich von dem übermittelten Material unabhängig macht: in lauten oder stillen Monologen, auf den Bahnen des sprachlichen Ausdrucks weiter. Daß diese sekundäre Funktion der Sprache sich erst aus der primären entwickelt hat, läßt sich vielleicht noch an gewissen Resten erkennen. Mir wenigstens schwebt bei meinen Gedankengängen, selbst wenn ich die feste Absicht habe, sie bei mir zu behalten, immer in unbestimmter Weise eine Person, zu der ich spreche, ein Publikum, für das ich rede oder schreibe, vor. Daß Bewußtseinsinhalte immer in Begleitung von sprachlichen Vorstellungen auftreten, wie manche Psychologen meinen, will ich deshalb durchaus nicht behauptet haben. — Weil aber diese sekundäre Funktion der Sprache sich eben nur auf der primären aufbaut, und weil zur primären eben doch physische Phänomene wie Klang, Artikulationsbewegung usw. wesentlich dazu gehören, deshalb ist unrichtig, was Voßler (II 46) behauptet, daß „diese physischen Phänomene als unwesentlich hinweggedacht werden können." —

So war denn damit die Tatsache der Entwicklung der Sprache lange nicht erledigt. Der Verfasser mag das selbst gefühlt haben, denn er ließ ein Jahr später sein zweites Buch erscheinen, das bereits durch seinen Titel ankündigt, daß es diesem Punkt eine besondere Beachtung schenken wolle. Weiter war vielleicht für das Erscheinen dieses Buches maßgebend, daß inzwischen unabhängig von Voßler zwei Schriften erschienen waren, die gewisse Fragenkomplexe der allgemeinen Sprachwissenschaft gerade vom streng entwicklungsgeschichtlichen Standpunkt zu lösen trachteten. Ich selbst hatte mich mit der Frage des Lautwandels beschäftigt[6]). Es kam mir zunächst darauf an, zu wissen, ob Lautwandel etwas psychisches ist oder nicht. Eine Untersuchung von einzelnen, allerdings ziemlich willkürlich herausgegriffenen Fällen des Lautwandels führte mich zu dem Resultat

[6]) E. Herzog, *Streitfragen der romanischen Philologie*, 1. Bändchen. Halle 1904. Hier mit Str. bezeichnet.

daß das psychische Element allerdings eine große Rolle beim Lautwandel spielt, eine größere als man bisher zumeist angenommen hatte, indem er vielfach Analogiebildung ist oder doch Analogiebildung hineinspielt.[7]) Einerseits aber lassen die lautlichen Erscheinungen, bei denen psychische, resp. analogische oder wie ich jetzt am liebsten sagen würde, elektionistische[8]) Momente mitwirken, sich oft nicht restlos durch diese erklären, anderseits gibt es noch andere Lautveränderungen, bei denen sich elektionistische Momente als Änderungsprinzip überhaupt nicht nachweisen lassen oder bei denen sich sogar gegen die Annahme solcher Momente schwerwiegende Bedenken erheben. Und zwar handelte es sich dabei größtenteils gerade um die wenigen aber durchgreifenden lautlichen Veränderungen, die jedem Sprachsystem seine charakteristische Lautphysiognomie verleihen. So mußte also ein weiteres Erklärungsprinzip zu Hilfe genommen werden, so unangenehm auch ein solcher Dualismus denen sein mußte, für die keine Wissenschaft zu recht besteht, die nicht alle Vorgänge um jeden Preis auf ein einheitliches Grundprinzip zurückführt.

Und zwar schien es mir nach der Natur und den Bedingungen der betreffenden Erscheinungen als ausgemacht, daß nur die allgemeinsten Vorkommnisse, die das sprachliche Leben charakterisieren, die Veranlassung zu diesen Lautwandlungen gegeben haben könnten: das Übertragen auf die neue Generation und das Weiterleben innerhalb der älter werdenden Generation. Beide Motive waren schon getrennt zur Verantwortung gezogen worden: die Übertragung der Laute auf neue Generationen besonders durch Paul[9]), während auf die Veränderung der Klangfarbe, die durch das Wachstum des Menschen bedingt ist, Wechßler hingewiesen hat.[9]) Aber damit war nichts gewonnen; es mußte gezeigt werden, in welcher Weise man sich die Beeinflussung beider Momente zu denken hat. Indem ich nun diesem Problem näher trat, wurde ich, wie ich glaube, zum erstenmal auf den ganz bestimmten

---

[7]) Wechfsler tut mir also Unrecht, wenn er mir die Absicht zuschreibt, den lautgesetzlichen Charakter auch gewisser „gelegentlicher" Veränderungen zu beweisen (DL 1907, Sp. 1062). Ich habe sie einfach analysiert und gezeigt, dafs neben den lautlichen Elementen noch allerhand psychologische in Frage kommen. Schon das letztere schliefst den lautgesetzlichen Charakter aus.

[8]) Da es sich im Grund um die Wahl zwischen zwei oder mehreren Ausdrucksmöglichkeiten handelt.

[9]) Darauf bezieht sich nach einer brieflichen Mitteilung vom 7. Nov. 1905 Vofslers Bemerkung (II 49 Anm.), dafs meine Hypothese nicht neu sei; aufserdem meinte er, sei sie in der Wundtschen „vom Wandel der physischen und geistigen Formen des Lebens" enthalten. Was ist in dieser Formel nicht noch alles drin enthalten! Das kommt mir so vor, wie wenn jemand gefragt: „Woraus ergibt sich die Richtigkeit des pythagoreischen Lehrsatzes?" antwortet: „Sie ergibt sich aus den Gröfse- und Lageverhältnissen der ein rechtwinkliges Dreieck begrenzenden Stücke." Ein ganz spezielles Problem ist noch nicht erklärt, wenn man es in den Kreis eines viel allgemeineren Problems stellt oder wenn man es als speziellen Fall eines allgemeinen Problems ausgibt.

Zusammenhang, der zwischen ihnen herrscht, geführt und habe einsehen gelernt, daß sich der Lautwandel eben nur durch das Abwechseln (Alternation) der beiden Vorkommnisse befriedigend erklären läßt. Im übrigen verweise ich auf mein Buch. Ich möchte hier noch einem Irrtum vorbeugen, der sich leicht ergeben könnte. Dadurch, daß ich in meinem Buch mich ausschließlich mit lautlichen Vorgängen beschäftige, könnte es den Anschein gewinnen, als ob nur hier dies alternistische Moment als Faktor eines sprachlichen Wandels anzuerkennen sei und somit der Lautwandel durch eine große Kluft von den andern sprachlichen Veränderungen zu trennen, für die psychische Ursachen maßgebend waren. Ich kann übrigens auch nicht leugnen, daß ich mir die Sache damals auch ungefähr so vorstellte. Aber ich hatte mich eben nur mit dem Lautwandel gründlicher beschäftigt, und ein tieferes allseitiges Eingehen auf die anderen Phänomene des Sprachlebens hat mich inzwischen eines bessern belehrt. Heute möchte ich meine, wie ich glaube, richtigere Erkenntnis folgendermaßen formulieren: Alternistische und elektionistische Motive, bald bunt durcheinandergestreut und in wechselnder Abhängigkeit voneinander, bald aber unabhängig von einander, bestimmen die ganze sprachliche Entwicklung. Rein alternistische Momente würden sich, wie ich glaube, z. B. noch bei gewissen Arten des Bedeutungswandels nachweisen lassen. Natürlich ist hier nicht der Platz, dies näher auszuführen.

Eine andere Frage, die sich aber mit der Lautwandelfrage innigst berührt, steht im Vordergrund der zweiten, sehr verdienstvollen, sehr fördernden Schrift, die Frage nach der Einheitlichkeit der Sprache einer Gemeinde. Gauchat[10]) hat dazu ein möglichst geeignetes Objekt ausgesucht, ein verkehrsabgeschiedenes Dorf des Kantons Freiburg, hoch im Gebirg in einem Seitental der Saane gelegen, hart an der deutschen Sprachgrenze. Dort hat er bei fünfzig Personen verschiedenen Alters und Geschlechts Aufnahmen gemacht und ist dabei zu dem leicht voraussehbaren Resultat gekommen, daß von einer Einheitlichkeit nicht die Rede sein kann. Er hat konstatiert, daß vielfach stoffliche und formelle Elemente gleichbedeutend neben einander vorhanden sind. Was Syntax und Lexikon betrifft, erklären sich diese Doppelheiten zu meist aus dem Einfluß des Schriftfranzösischen, was die Formenlehre betrifft, durch das Aufkommen von Analogiebildungen. Die größte Sorgfalt hat aber G. der Entwicklung der lautlichen Divergenzen angedeihen lassen. Und ich freue mich, die Resultate Gauchats in dieser Hinsicht als einen Beweis für meine Thesen, für meine Hauptthese sowohl, wie für mancherlei hypothetische Aufstellungen, die damit in festerer oder loserer Verbindung sind, in Anspruch nehmen zu können, soweit nämlich als ein Beweis dafür überhaupt jetzt schon

---

[10]) L. Gauchat, *L'unité phonétique dans le patois d'une commune.* In: Aus romanischen Sprachen und Literaturen, Festschrift Heinrich Morf . . . dargebracht. Halle 1905, SS. 175—232.

möglich ist; zu einem vollgültigen Beweis allerdings gehörte die Beobachtung des Sprachlebens einer solchen Gemeinde während 1—2 Generationen.

Die Anhänger der diversen Ausbreitungs- und Wellentheorien werden zunächst die negative Tatsache beachten müssen, daß in der Lautwandlung ein namhafter Einfluß von außen nicht nachweisbar ist. G. hat für diesen Punkt nichts gefunden, was einen Einfluß des Schriftfranzösischen zuzuschreiben wäre, trotzdem das Schriftfrz. ein ein System ist, das in Charmey größtenteils komprehensiv und teilweise auch aktiv beherrscht wird. Einfluß umliegender Mundarten ist auch nur minimal, äußert sich, soweit erweisbare Fälle vorliegen, eigentlich nur darin, daß zugewanderte Individuen sich noch nicht vollständig haben assimilieren können. Eine weitere gleich zu besprechende Ausnahme ist wohl nur scheinbar. Diese Tatsache ist offenbar dem erwähnten günstigen Umstand, dem Aufeinander-Angewiesensein der Bewohner, auch wohl der relativ geringen Differenz in deren sozialer Stellung zu verdanken und bestätigt den Satz von der korrelativen Approximation (Str. § 5), der für die Abwägung und Wertung der verschiedenen bisher vorgebrachten Ansichten über die Gründe des Lautwandels von hervorragender Bedeutung ist.

Die Ausnahme bezieht sich auf einen Wandel von ę zu ę^{y}, den Gauchat konstatieren zu können glaubt. Leider sind die Angaben, die er darüber macht, zu summarisch, als daß man sich ein festes Urteil bilden könnte. Der Fall ist so eigentümlich, daß es der Mühe wert gewesen wäre, das gesamte Beobachtungsmaterial zu bieten, samt genauen Angaben über die Schwankungen bei derselben Person, verschiedene Auffassungsmöglichkeit seitens des Beobachters etc. Die Sache liegt nach Gauchats Darstellung so, daß der ę̄-Laut der ältesten Generation zunächst nach Maßgabe der umliegenden Mundarten zwei Quellen hatte, einen Diftong *ei* und einen Monoftong ę. Ein 87jähriger Mann, die älteste Person, die G. befragte, sprach ę^{y} und ę, ersteres nur in Fällen, wo der Diftong von altersher berechtigt war, aber nicht in allen solchen Fällen; G. faßt dieses ę^{y} als spätere Etappe auf. Die andern Mitglieder, die der 1. Generation angehören, scheinen nur ę zu kennen. Die 2. Generation hat ę und ę^{y}, die 3. durchweg ę^{y}. Nun scheint aber ein Teil der Jungen doch noch die alte Aussprache ę zu kennen, aber nur für die Fälle, wo der Laut auf einen alten Monophthong zurückgeht. Ganz klar drückt sich G. darüber leider nicht aus. Jedenfalls unterscheidet der eine Teil der Jungen genau nach der Etymologie *fę* (FERRU) von *fę*^{y} (FEL), während die Alten beides *fę* sprechen. Dies merkwürdige Verhalten erklärt G. damit, daß die Jungen einem andern Dialekte den Laut ę^{y} abgeborgt haben; umliegende Mundarten machen nämlich noch den alten Unterschied zwischen ę^{y} und ę. Wenn nun ein Teil der Jungen überall ę̄^{y} spreche, so wäre das die Erscheinung, die Gartner Überent-

äußerung[11]) nennt. Was mich bei dieser Auffassung stutzig macht, ist keineswegs der Umstand, daß ich mich gegen eine derartige Entlehnung und Überentäußerung im Prinzip ablehnend verhalte, sondern die folgenden zwei Tatsachen:

Erstens hat Gauchat bei ältern Leuten einen Mittellaut *ę*^{e} beobachtet, den er zwischen *ę* und *ę*^{y} setzt. Wie soll man sich nun die Sache vorstellen? Hätte man erst irgend woher (woher??) eine Etappe *ę*^{e}, dann aus andern Gebieten des Greyerzer Gebiets *ę*^{y} entlehnt?

Zweitens, daß seine Angabe für Gruyères und Grandvillard, wo er gleichfalls *ę* notiert hat[12]) mit den Angaben Haefelins (1879) nicht übereinstimmt. Die Listen Haefelins in der Lautlehre, wo er offenbar die abgefragten Einzelworte gibt, zeigen allerdings ein ziemlich wirres Durcheinander von *ę̄* und *ę̄*^{i}, *ā* und *ā̄*^{i}, in dem man sich nicht zurechtfinden kann, weil er leider versäumt hat, überall genau die Gemeinde anzugeben, auf die sich seine Angaben beziehen. Die Texte aus Gruyères und Grandvillard aber zeigen konsequent *ę*^{i} für den ehemaligen Diftong: *vę̄*^{i} oder *vę*^{i}, *bę*^{i}, *fę*^{i}, *ręšę*^{i}*dr*^{e}, *bę̄*^{i}*r*^{e}, *nę̄*^{i}*re*, *ępę*^{i} etc.

Es wäre also immerhin möglich, das das Ohr der Einheimischen für die heimischen Laute durch die Gewohnheit geschärfter ist als das des zugereisten Philologen und einen akustischen Unterschied noch vernommen hat, wo er diesem entgangen ist; möglicherweise könnte eine andre Tatsache, die wir weiter unten besprechen, als Beleg dafür angesehen werden. Es wäre vielleicht auch nicht unmöglich, daß seinerzeit, als die 2. und die 3. Generation zu lernen anfing, dieser Unterschied noch schärfer hervortrat. Es ließe sich denken, daß das Altern des Körpers einen gewissen Einfluß auf die Klangfarbe der Laute habe[13]). Die Stufe *ę*^{e} wäre also dann nicht Zwischenstufe zwischen *ę* und *ę*^{y}, sondern zwischen *ę*^{y} und *ę*? Es scheint mir, daß diese Frage noch vorläufig offen bleiben muß. —

Ferner: Die Verteilung der Differenzen richtet sich ausschließlich nach dem Alter. Gauchat hat die Bevölkerung von Charmey in drei Gruppen eingeteilt: 1. Generation 60—90 Jahre, 2. Generation 30—60 Jahre, 3. Generation jünger als 30 Jahre. Die erste und dritte Generation nimmt lautlich die extremen Stellungen ein, die zweite steht in der Mitte. Das ist ja genau, was man nach meiner Theorie erwarten müßte. Nur habe ich nie zu hoffen gewagt, daß in einer und derselben Gemeinde nicht nur e i n, sondern die ganz stattliche Zahl von s i e b e n Phonemen[14]) sich in weniger als 60 Jahren so stark

---

[11]) Darüber, sowie überhaupt über lautliche Analogie, siehe weiter unten S. 38 f.

[12]) S. 214 Anm.

[13]) Eine physiologische Alterserscheinung, die Einfluſs auf die Klangfarbe haben kann, ist zum Beispiel das Sichzurückziehen des Zahnfleisches. Auch der Einfluſs der unbetonten Form, wo die alte Generation nach S. 201 noch *ẹy* spricht, bleibt zu untersuchen.

[14]) *ľ* > *y*, *ϑ* > *h*, *vų̈* > *vy*, *a*^{o} > *ā*, *å* > *ao*, vortonig *ọu* > *u*, vortonig *ẹy* > *i*.

verändert haben, daß die Veränderungen auch dem unbewehrten Ohr auffallen. Ich dachte, daß sich physiologisch diese Veränderungen nur mit genauen Registrierapparaten würden feststellen lassen und akustisch nur da und dort etwas, wenn schon sehr viel Material aus allen möglichen Sprachen und Gauen gesammelt ist. Nun umsobesser. Ich habe es wohl diesen Beobachtungen zu danken, daß der Autor soweit mit mir einverstanden ist, „daß mit jeder neuen Generation die Sprache einen Ruck vorwärts tut, und daß die Verantwortung für entstehenden Lautwandel der mittleren, sprechstarken Generation zugeschrieben werden muß"[15]) (der Verf. meint wohl insofern, als von ihr vorzugsweise die jüngste lernt). Dieser Satz hat mir von allem, was über mein Buch geschrieben wurde, die meiste Freude gemacht. Er hält es nun allerdings für eine Inkonsequenz, wenn ich — mit aller möglichen Reserve! — das rasche Vorauseilen des Anglonormannischen gegenüber dem kontinentalen Französisch durch den Tod vieler reifer Männer im Kampf erkläre, wodurch „der retardierende und kontrollierende Einfluß, den die ältere Generation auszuüben pflegt, eingeschränkt wurde." Ich kann das nicht finden. Natürlich sind nicht die toten Männer vorausgeeilt; nur hatte vielleicht die nächste Generation, als sie „mittlere, sprechstarke Generation geworden", noch einen kräftigeren Ruck nach vorwärts getan als es sonst der Fall war. Wenn G. meint, daß sich die Kontrolle nur auf grobe Sprechfehler bezieht, so scheint er zu glauben, daß ich bei dem kontrollierenden Einfluß nur an die bewußte Korrektur von Seiten der Eltern gedacht habe. Ich denke aber mehr an das unbewußte imitative Sich-Regeln nach dem, was das Kind immer hört. Ich hätte freilich auf dieses Moment eingehen sollen. Dem Kind wird es bekanntlich leichter gewisse Artikulationsarten zu beherrschen, als dem Erwachsenen, der sie bisher nicht gesprochen hat, deshalb lernt das deutsche Kind leichter die „idiomatische" Aussprache z. B. des Französischen als der erwachsene Deutsche. Der Grund dieser Erscheinung liegt aber weniger, glaube ich, in der größeren imitativen Begabung des Kindes, wie man wohl liest und hört, als darin, daß das Kind überhaupt noch keine so fest eingeübten Artikulationsbewegungen hat. Die Aussprache des Erwachsenen hat schon ihre festen starren Formen, die er sich schwer abgewöhnt. Das Kind hat noch einen freien Spielraum, in dem es sich bewegen kann. Irgend einen schwierigen Lauf auf dem Klavier mit einem gewissen Fingersatz geläufig zu spielen, wird bekanntlich oft dem schwerer, der ihn bereits mit einem andern Fingersatz eingeübt hat als dem, der ihn noch garnicht kann.

Ein weiterer Punkt, der für mich von Wichtigkeit ist, sind die von G. nachgewiesenen Tempo- und Rhythmusdoubletten, die Verschiedenheit, die sich ergab, je nachdem es sich um *formes de repos* oder *d'accélération*[16]) handelt. In meinen Str. hatte ich diese Ver-

[15]) *Arch. n. Spr.* CXVI 197.

[16]) S. 194. Vgl. auch das über den Schwund von *v* S. 206 gesagte.

schiedenheit in starkem Umfang herangezogen; man hat gefunden, daß das ein Mißbrauch sei.[17]) Nun zeigt sich recht deutlich, daß sie in Verbindung mit Akzentverschiedenheiten zu überraschenden Divergenzen führt. G. hat in sehr dankenswerter Weise seine Angaben über gewisse Tripletten von Diphthongen in Charmey durch solche über die von Dompierre ergänzt, wo die Manigfaltigkeit eher noch größer, aber die Verhältnisse dennoch primitiver und durchsichtiger sind. Dp. zeigt für gewisse Diphthonge noch drei Stufen, während Charmey sie in der Sprache der jüngeren Generation auf zwei reduziert hat und dadurch für *ou* zu den beiden Extremen *a* und *u* gelangt ist. Natürlich sind diese Verschiedenheiten eine Quelle sehr vielfältiger analogischer Verschiebungen, die nun weiter ihre große Wichtigkeit haben. Rhythmus- und Tempo-Verhältnisse in inniger Verbindung mit Akzentverhältnissen sage ich, nicht Akzentverhältnisse allein. Die Stufen waren wohl zunächst

	A	B	C
für *ei*	*ẹy* > *i* (Dp. *ę̣y*)	*ęʸ* (?, Dp. *ay*)	*ę* (?, Dp. *ā ᵉ*)
für *ou*	*ọw* > *u* (Dp. *ǫw*)	*aᵒ* (Dp. *aụ*)	*a* (Dp. *āᵒ*)

Die heutige Form A *(i, u)* hat sich in der Tieftonigkeit offenbar durch rasches Hinweggleiten der Aussprache über den Diphthong, der sich noch bei der ältern Generation findet, entwickelt. B und C repräsentieren die hochtonige Stellung. Für *ęʸ—ę* ist die Sachlage durch die früher geschilderten Verhältnisse etwas verwirrt. Bei Einblicknahme in die Haefelinschen Listen von Gruyères (les pat. rom. de Fribourg p. 16) scheint es, daß die oxytone Stellung die Monophthongierung begünstigt habe. Gauchat in seinen Normallisten S. 198 f. gibt *kręʸva* neben *mę, bę, trę, avųę,* allerdings auch *fębl'a* und für Nebenton *dęde* an.[18]) Für *ou* ist aber die Sache ganz deutlich, denn die ganze ältere Generation spricht in Paroxytonis noch *aᵒ,* z. T. auch in Oxytonis, die nicht ans Ende des Satzes gerückt sind.[19]) Ähnliches läßt sich auch in Vionnaz, aber anderseits auch in ganz verschiedener Gegend in Pléchâtel (Bretagne) konstatieren. Diese Monophthongierung läßt sich nur aus der Verkürzung erklären, die starktonige Vokale erleiden, wenn sie am Ende des Sprechtaktes stehen. Diese Tendenz kommt auch der normalen frz. Aussprache zu, die alle auslautenden Vokale kürzt. Daß sie unserm Dialekt nicht fremd ist, ergibt sich schon aus der flüchtig hingeworfenen Bemerkung Gauchats S. 194: „raccourcissements de voyelles longues à la fin de la phrase.“ Dompierre zeigt das Anfangsstadium. So kreuzen sich denn die beiden Tendenzen: Qualitätsverschiebung der Diphthonge

---

[17]) Goidánich, *Beih. z. Z. r. Ph.* V. 162.

[18]) Vgl. auch S. 214: „Il est cependant aisé de reconnaitre que *ęʸ* apparait plutôt à l'intérieur du mot.“

[19]) S. 211, vgl. a. S. 227 Louis Niquille *lə męʸ l'e dā, ō bi på de bā*, aber *ōn aᵒ de pâtye.* — Ganz entsprechend Haefelin S. 25.

hervorgerufen durch die Aussprache in starktoniger Stellung, Monophthongierung der Diphthonge hervorgerufen durch Verkürzung.

Rhythmus- oder Akzentverhältnisse sind vielleicht auch Schuld an den Divergenzen, die die Entwicklung eines andern Lauts aufweist, des *þ*. Für dieses zeigt sich nämlich in gewissen Fällen, aber nicht konsequent, *h*. Am häufigsten, fast durchgehend, für die Demonstrativpronomina *þa* 'cette' *þu* 'ces'; dann viel weniger ausschließlich in der Frageform der 2. Person, wie *vuþo* 'veux-tu' *viþo* 'vois-tu' (aus *voustu, veistu)*; am seltensten in der Frageform der 3. Person *eþə* 'est-il' > *ehə;* außerdem, nur in der jüngsten Generation, in der Verbindung *þr* : *fenihra*. Dagegen bloß *tiþa* 'tête', *koþå* 'coûter'. Daß neben den Einflüssen der umgebenden Laute, die G. annimmt und die besonders für *þr* maßgebend gewesen sein werden, die tonlose Stellung die Hauptrolle spielt, scheint sich mir aus der Betrachtung der Beispiele ohne weiteres zu ergeben. Das Demonstrativpronomen ist fast durchweg tonlos: *ha vǎtsə, hu bā̆*. Es wird zwar, wie es scheint,[20]) in den betreffenden Freiburger Dialekten kein Unterschied zwischen adjektivischen und pronominellen Formen gemacht, wie im Schriftfrz.; wo aber die letzteren stark betont gewesen wären, in deiktischer Verwendung, werden sie wie im Frz. mit den entsprechenden Demonstrativadverbien verbunden, also *ha-lę́, ha-ę́ŋkə*. Daß *ha, hu* wirklich die tonlose Gestalt repräsentieren, wird auch durch den Vokal bewiesen, da wir sonst **hå* (vgl. *vå*) statt *ha*, **hā°* **hā* statt *hu* haben müßten. Desgleichen gehört das ganze Phonem *vuþo viþo* zunächst der Tieftonstellung an, wie die Gestalt der beiden *þ* umgebenden Vokale beweist, geht also wohl von Sätzen des Typus: Que veux-tu fáire? Vois-tu l'óncle? aus. Auch *eþə* wird naturgemäß häufig in vortoniger Stellung gebraucht. Interessant ist die Beobachtung, daß der Wandel *vuþo* > *vuho* gänzlich der Wahrnehmung der Eingeborenen entgeht und diese bestreiten, *vuho* für *vuþo* zu sprechen (wie steht es in diesem Punkt bei *hu, ha?*). Ob sie nicht zu einem gewissen Grad recht haben? Ob nicht in i h r e m *h* noch immer ein Rest vorhanden ist, den sie als *þ* hören und sie sich dann natürlich gegen die Zumutung wehren, *vuho* gesprochen zu haben, wenn man ihnen dieses vielleicht mit einem ganz anders gearteten *h* vorspricht? Auffällig ist mir, daß hier G. nirgends, wie er sonst wohl tut, eine Mittelstufe konstatiert, die man theoretisch verlangt und die phonetisch sehr leicht denkbar ist. Ob nicht hier der moderne Sprachforscher gerade durch seine phonetiche Schulung die Sache in einem etwas getrübten Licht sieht. Seine Vorstellungen vom *þ*, vom *h* hat er sich aus andern Sprachen geholt, und gewohnt, die Laute in bestimmte Kategorien einzureihen, beurteilt er sie nach den Ähnlichkeiten mit Lauten andrer Sprachen und übersieht vielleicht dadurch wesentliche Verschiedenheiten der Artikulation und des akustischen

[20]) G. erörtert diese Verhältnisse nicht.

Eindrucks. Daß z. B. das spanische *þ*[21]) verschieden geartet ist von dem englischen, ist schon verschiedentlich hervorgehoben worden. Jedenfalls ist es interessant, bezüglich des *hr,* das einen ganz eigentümlichen Laut hat, die Beschreibung Haefelins (S. 9 No. 14) zu vergleichen. Sie stimmt ziemlich genau mit der Gauchat'schen überein, aber die Auffassung des Lautes ist eine andre.

Ich glaube also, daß neben etwaigen Einflüssen der umgebenden Vokale die Akzentverhältnisse an der Divergenz schuld sind. Gauchat sieht die Sache anders: er hält die Häufigkeit des Demonstrativpronomens und der Verbalformen für mitverantwortlich. Gegen eine solche Auslegung sträubt sich meine ganze Denkungsart; es ist ja möglich, daß deshalb, weil ich eben meine eigenen Anschauungen über den Lautwandel habe, die Anschauung, daß ein Wort eine bestimmte Anzahl mal gesprochen werden muß, damit ein bestimmter Lautwandel sich vollziehe[22]), mir so absurd vorkommt. Vorläufig ist aber zu sagen, daß noch kein einziger Beweis für die Richtigkeit dieser Anschauung erbracht ist. Daß sich ein Lautwandel nicht gleichzeitig in allen Stellungen durchsetzt, ist vollständig richtig; das habe ich selbst an einem Beispiel gezeigt (Str. S. 17) und damit den Beifall Gauchats[23]) gefunden, — aber da ist immer die verschiedene Stellung in Wort und Satz der Grund. Nach dieser verschiedenen Stellung löst sich die ganze kompakte Menge der Fälle oft in verschiedene Schwärme auf, die ein verschiedenes Tempo einhalten, aber auch eine ganz verschiedene Richtung einschlagen können. Daß die verschiedene Stellung in Wort und Satz an dieser Schwarmbildung schuld ist, ließ sich zumeist nachweisen; wo es sich aber nicht nachweisen ließ — es gibt ja überall ungelöste Rätsel — hat sich auch ein Einfluß der Häufigkeit bis jetzt nicht nachweisen lassen können. In dem Schwarm rückt vielleicht auch nicht alles auf derselben Linie vor,[24]) aber gerade die Arbeit Gauchat's zeigt, daß doch im Ganzen die gleichen Tendenzen und Richtungen vorhanden sind, so daß, wenn auch nicht bei den einzelnen Worten und Individuen eine strenge Gleichzeitigkeit vorhanden ist, doch schließlich nach einer relativ kurzen Zeit alles am gleichen Ziel anlangt. Wenn aber das Häufigkeitsprinzip Geltung hätte, müßte das Bild ein ganz andres sein. Statt der Schwärme hätte man bald einen endlosen Zug, denn das Wort, das zehn-, hundertmal mehr ge-

---

[21]) Nach der Entstehung vergleicht sich unser *ϑ* (aus *st*) am ehesten mit dem spanischen *ϑ* (aus *ts*). Überdies hat der Patois auch einzelne Fälle, wo *ϑ* auf *ts* zurückgeht: CENTU > *ϑẽ*, ferner *ϑẽl'a dăϑə*. Leider spricht G. von diesen Wörtern nicht. In Hinblick auf *ϑẽ* usw. könnte man im Zweifel sein, ob bei dem *ϑ* in *ϑa*, *ϑu* wirklich, wie Gauchat meint, das *l* im Spiel ist, oder ob dies nicht vielmehr ausgefallen ist, wie in vulg. frz. *ça* 'cela', *çui* 'celui'.

[22]) Vgl. S. 218 S'il faut dire 10000 fois *påla* pour arriver à dire *paola* . . .

[23]) *Arch. n. Spr.* CXVI. 199.

[24]) Über die differenzierenden Momente Str. § 41.

braucht wäre als das andere, wäre um das zehn-, das hundertfache voraus, von einem Einholen könnte keine Rede sein, denn bei welcher Etappe hielte dieses schon, wenn jenes den ersten Teil des Weges endlich zurückgelegt hätte!

Ich gebe ja gern zu, daß man gewisse seltene Wörter, speziell Fremdwörter, besonders deutlich artikulieren wird und daß sie vielleicht dadurch vor gewissen Reduktionserscheinungen der andern bewahrt bleiben. Für gewisse, kulturell bestimmte Sprachgelegenheiten wie Schulunterricht, Predigten etc. mag das Moment eine gewisse Rolle spielen. Wenn aber ein deutscher Schullehrer etwa *Part'zip* sagt statt *Partizip*, aber nicht *Al'bi, Prinz'pat* für *Alibi, Prinzipat*, so kommen hier ganz besondre Umstände in Betracht. Gewiß ist *Part'zip* eine Schnellsprechform und gewiß wird er von *Partizip* leichter eine Schnellsprechform verwenden als von *Alibi Prinzipat*, eben weil durch die Seltenheit letzterer Wörter ein Mißverstehen der Schnellsprechform hier leichter wäre als dort. Wäre aber nur die Häufigkeit dieses Wortes der Grund der Form *Part'zip*, so müßte er jedenfalls auch *Div'dent, div'dieren, mult'plizieren* u. ä. sagen, was ich nie gehört habe. Der sprachliche Vorgang bei *Part'zip* ist derjenige, den man mit dem treffenden Namen Haplologie gekennzeichnet hat (*matutinu* > *mattinu* etc.). Die Erklärung ist, wenn ich nicht irre, die folgende: in *Partizip* (phon. *pàrtitsíp*) folgen sich unmittelbar aufeinander zwei gerade entgegengesetzte Artikulationsbewegungen der Zunge: diejenige, die vom *t* zum *i* führt, und diejenige, die vom *i* zum *t* führt; beim Schnellsprechen kann nun die Zunge zwei so schnell aufeinanderfolgenden entgegengesetzten Innervationen nicht nachkommen,[25] sie heben sich also gegenseitig auf und die Zunge bleibt in der *t*-Lage. Beim frz. Wort *participe* (phon. *partisíp*), für das G. die Sache nun eigentlich konstatiert, ist ja allerdings die rückläufige Bewegung nur einem Teil der ersten entgegengesetzt; aber eben wenn sich dieser Teil mit der entgegengesetzten Bewegung aufhebt, so muß wieder *part'sip* entstehen; hier kommt übrigens noch die weitere Schwierigkeit hinzu, daß unmittelbar nach dem *s* die Zunge zum drittenmal dieselbe Bahn, wieder in entgegengesetzter Richtung durchlaufen müßte. Diese Haplologien haben ja bei der lautlichen Entwicklung eine gewisse Rolle gespielt, so ist ja der frühe (aber nicht vulgärlat.) Schwund des *i* in *nitidu, putidu* zu erklären. *nitidu* war gewiß kein häufigeres Wort als etwa *homine femina*.[26])

---

[25]) d. h. wenn man nicht grade mit einem besondern Aufgebot von Willenskraft die Schwierigkeit überwinden will. Man mache übrigens den Versuch, einerseits *Partizip*, anderseits etwa *Adjektiv* möglichst schnell, aber doch noch deutlich dreisilbig zu sprechen. *Adjektiv* wird leichter und schneller gehen: Bei *Partizip* wird gerade die 2. Silbe Schwierigkeiten machen.

[26]) Das Französische beweist hier nichts, wohl aber das Provenzalische.

Noch ein zweites Faktum bringt G. mit dieser Häufigkeitstendenz in Verbindung: nämlich, daß die Frauen oft eine vorgeschrittenere Stufe der Entwicklung zeigen als die Männer (die Frauen sprechen bekanntlich mehr als die Männer). — Auch für dieses Faktum fände sich leicht eine andere Deutung, wenn man meine Alternationshypothese akzeptiert. Vorläufig scheint mir aber, daß für die Beurteilung der Frage noch zu wenig Material vorliegt. Manches widerspricht geradezu. So gibt G. selbst an, daß das einzige Individuum, das noch in den Demonstrativpronominen die alten Formen *þu, þa* gebrauche, eine alte Frau sei und zwar ist sie um 2 Jahre jünger als der älteste Mann, der bereits die neue Form kennt. Immerhin glaube ich, daß G. mit seiner Beobachtung im Großen und Ganzen recht hat, lege sie mir aber anders aus.[27])

Verkürzungen wie *Boul' Mich', aristo* oder (im Familienkreis) *The* für 'Theodor' wird man natürlich nicht zu gunsten der Gauchat'schen These anführen wollen. Hier handelt es sich ganz deutlich um Verstümmelung, und daß der Vorgang von dem bisher Besprochenen wesentlich verschieden ist, ergibt sich schon daraus, daß man sich beim Gebrauch derartiger Formen der Verstümmelung vollkommen bewußt bleibt.

Schließlich sei noch auf eine der interessantesten Beobachtungen G.'s hingewiesen. G. hat nachgewiesen, daß ein Ort, der in der Nähe von Ch. liegt (Cerniat), dessen Bewohner aber mit denen Charmeys keinerlei Berührungspunkte haben, dieselben Entwicklungstendenzen befolgt wie Charmey: „Le langage de deux vieillards choisis dans les deux villages est plus ressemblant que celui de deux individus représentant différentes générations et choisis dans le même village. Un seul mouvement phonétique embrasse les deux endroits. Cela est d'autant plus curieux que les populations ne se mélangent et ne se rencontrent guère. Et pourtant les deux jeunesses ont une prononciation si uniforme, qu'elles semblent s'être donné le mot." Diese Beobachtung ist von ganz ungewöhnlicher Tragweite. Sie widerlegt mit einem Schlag alle Theorien, die behaupten, daß jeder Lautwandel von außen komme. In Verbindung mit der Tatsache der Generationsverteilung zeigt sie, daß der Lautwandel wirklich in jenen allgemeinsten Bedingungen des Sprachlebens wurzeln muß, wo ich ihn suche. Diese Beobachtung wird vielleicht noch einmal von

[27]) Gauchat fragt *Arch. n. Sp.* CXVI 196, ob nicht bei Annahme meiner Hypothese zu erwarten sei, dafs die Frauensprache öfter von der Männersprache verschieden sei, da die Frauen ein anderes Organ hätten als die Männer. Er vergifst offenbar, dafs zu meiner Hypothese zwei Momente wesentlich gehören: Übertragung auf die neue Generation und Weiterleben. Wenn schon der Keim einer solchen Differenz entsteht, wird sie doch wieder sofort verwischt, weil sowohl Knaben als Mädchen, sowohl von Männern als von Frauen lernen. Etwas anderes wäre, wenn irgendwo Mädchen ausschliefslich von Weibern, Knaben ausschliefslich von Männern erzogen würden.

besonderer Wichtigkeit werden, wenn man der Frage nach den Gründen der geographischen Differenziation der Sprache nähertreten kann. Was ich selbst zu dieser Frage sagte (Str. § 6, § 52 f.), ist — dessen bin ich mir wohl bewußt — nur sehr vorläufig.

So sehe ich denn in Gauchat's Artikel einen ganz besonders wichtigen Schritt vorwärts in der Erkenntnis der grundlegenden Fragen der Sprachentwicklung — wenn auch in manchen Punkten sein Material für eine endgültige Beurteilung nicht hinreicht. Im Gefühl des Dankes und der Anerkennung, das wir ihm dafür schuldig sind und das ich noch persönlich allen Grund habe zu hegen, bedauere ich vom Herzen, daß ich gezwungen war, in einigen wenigen Punkten zu widersprechen, in einem sogar recht lebhaft. — Aber gerade dieser Punkt der Gauchat'schen Anschauungen schien mir, wenn unwiderlegt, besonders bedenklich und in der Tat hat sich ja ein hervorragender und allseits mit Recht sehr verehrter Forscher unbesehen dazu bekannt.

Kehren wir nun, die chronologische Reihenfolge möglichst einhaltend, zum zweiten Buch Voßlers zurück. Der neue Kurs, in den Voßler im ersten Buch erst am Schluß eingelenkt war, wird hier gleich von allem Anfang an eingehalten. Es beginnt mit einer Analyse des Begriffs der Entwicklung, an die sich solche der Begriffe Zweck, Geschichte, Kunst anschließen. Gleich von allem Anfang an befinde ich mich im Gegensatz zu Voßlers Anschauungen und glaube diesmal, daß viele neuere Forscher, die mit dem Begriff „Entwicklung" operieren, auf meiner Seite sind. Während nämlich V. es als ein Charakteristikum des Begriffs Entwicklung ansieht, daß er einen Zweckbegriff oder Wertbegriff in sich schließt, sehe ich gerade umgekehrt im Fehlen des Zweckes, des Wertens das Wesen der Entwicklung. Für ihn bedeutet das Wort offenbar etwas ganz andres als für mich, doch reicht das, was er darüber sagt, nicht aus, mich klar erkennen zu lassen, wie er es versteht. Es würde also keinen Zweck haben und zu allerhand Mißverständnissen führen, bevor die Meinungsdifferenz hier geklärt ist, auf seine weitern Erörterungen, die sich zum großen Teil auf seiner Anschauung vom Wesen der Entwicklung aufbauen, einzugehen. Ich meinerseits kann vorläufig nichts andres tun als meine eigene (rein empirische, wie ich gerne zugebe; aber den Glauben an die Möglichkeit einer andern halte ich für eine Selbsttäuschung) Auffassung des Begriffs zur Diskussion zu stellen. Für mich ist Entwicklung die fortlaufende Reihe von Veränderungen in der Gesamtheit eines Erscheinungskomplexes, die eben dadurch entsteht, daß die einzelne Erscheinung fortwährend in wechselnder Gestalt, Ausdehnung und Intensität auf die andern einwirkt und von den andern Einwirkungen empfängt. Die Bildung eines solchen Erscheinungskomplexes beruht auf unserer Erkenntnis, vermöge deren wir gleichartige oder ähnliche Elemente aufweisende Erscheinungen in eine Gruppe zusammenfassen. Infolge der Gleichartigkeit oder Ähnlich-

lichkeit der Elemente sind auch die gegenseitigen Einwirkungen vielfach ähnlich, ebenso wie die daraus entstehenden Verbindungen, wir sprechen von einer einheitlichen Tendenz der Entwicklung. — Von Entwicklung kann also nur dort gesprochen werden, wo die Einzelsubstrate dieser durch Abstraktion gewonnenen Erscheinungskomplexe, das heißt eben die einzelnen Erscheinungen, auch in der konkreten Wirklichkeit sich in steter gegenseitiger Berührung miteinander befinden.[28])

Die entwicklungsgeschichtliche Betrachtung der Dinge unterscheidet sich also nur insofern von einer etwa denkbaren rein geschichtlichen, daß sie ihr Augenmerk ausschließlich auf die Veränderungen richtet, die sie natürlich nur durch ein stetes Vergleichen momentaner Zustände konstatieren kann, während die rein geschichtliche die Zustände als solche untersucht und die Veränderungen nur insoweit berücksichtigt, als sie von einem zum andern führen. Oder mit andern Worten: der Gegenstand der entwicklungsgeschichtlichen Forschung ist das Werden, der der reingeschichtlichen das Gewordene. Auf der theoretisch längst errungenen, praktisch nunmehr immer weniger und weniger vernachlässigten Erkenntnis, daß es einen absoluten Stillstand nicht gibt und das nur eventuell größere und geringere Veränderungen miteinander abwechseln, beruht das sieghafte Vordringen der entwicklungsgeschichtlichen Methode auf allen heutigen Zweigen der historischen Wissenschaft.

Wenn nun Voßler, wie er auf S. 8 zu tun scheint, Entwicklung als koordinierten Begriff zu „Reife, Verfall, Aufstieg, Abstieg“ setzt, so konstatiere ich folgende Unterschiede meiner Auffassung des Begriffs: 1. Reife, Verfall usw. sind nicht dem Begriff Entwicklung gleichgeordnet, sondern untergeordnet; 2. Reife, Verfall etc. sind relative Begriffe, subjektive Begriffe, tatsächlich wie Voßler sagt Wertbegriffe, gesetzt mit Bezug auf ein gewisses Stadium, das wir als vollkommenstes werten; Entwicklung dagegen ist ein objektiver Begriff, der in sich zwar, wie wir gesehen haben, das Moment einer Vergleichung, also

---

[28]) Um nicht eines Widerspruchs geziehen zu werden, der nicht vorhanden ist, füge ich noch folgendes hinzu. Insofern die einzelne Erscheinung an ein vernunftbegabtes Wesen geknüpft ist, so können willkürliche Handlungen, also Handlungen mit Zweckbewufstsein, mit eine Rolle spielen. Die Willkürhandlung, der Zweck ist dann eine einzelne Erscheinung in der Kette der Erscheinungen, die die Entwicklung ausmachen und wird als Erscheinung von der entwicklungsgeschichtlichen Forschung berücksichtigt. Die Entwicklung selbst als solche hat kein Zweckelement in sich aufzuweisen, weil eben jede Einzelerscheinung nur hinsichtlich der Einwirkung auf andre Erscheinungen, nicht aber hinsichtlich irgend eines beabsichtigten Endresultats in Betracht gezogen wird. Wenn ich also in der Sprachentwicklung neben dem alternistischen ein elektionistisches Moment annehme, so ist wohl in jedem der Akte, der sich auf ein solches zurückführen läfst, ein Zweck vorhanden, aber dieser spielt nur insofern eine Rolle, als er eine andere Erscheinung zur Folge hat, die wieder ihrerseits auf den Lauf der Dinge einwirkt.

einer intellektuellen Handlung trägt, aber nicht auf etwas nur intellektuell vorhandenes bezogen ist[29]).

Es ist klar, daß bei meiner Betrachtungsweise es eine ziemlich müßige Frage ist, in welches Wissenschaftsgebiet man die Einzelerscheinungen des Sprachlebens einreihen will: Physik, Physiologie, Psychologie oder meinetwegen Ästhetik. Wenn irgend eine Erscheinung in irgend welchem Element Analogien mit den Erscheinungen aufweist, die das Objekt dieser Wissenschaften bilden, wird man sich ja gern dort Rats erholen; doch ist zu beachten, daß die Erscheinungskomplexe, mit denen sich diese Wissenschaften befassen, ebenso gut durch Abstraktion, also auf willkürlichem Wege zustande gekommen sind, wie die der Sprachwissenschaft. Der, für den die Unterbringung einer Erscheinung in die traditionellen Kästchen unserer geistigen Bildung die Hauptsache ist, der wird nun allerdings die einzelnen Seiten der sprachlichen Erscheinung von einander loslösen wollen und für den „bröckelt die ganze Sprachwissenschaft auf das kläglichste auseinander“. Derjenige aber, der die Erscheinung mit allen ihren Seiten und Elementen in den Mittelpunkt stellt, für den ist die Einheit der Betrachtungsweise hergestellt. Voßler tut mir also völlig Unrecht, wenn er (S. 44) behauptet, der Grundsatz, nach dem ich forsche, sei: „Solange die phonetische Erklärung ausreicht, darf die psychologische nicht angestrengt werden und vice versa.“ Mein Grundsatz ist vielmehr: die Erscheinung ist zunächst möglichst allseitig, nach allen ihren Elementen und Beziehungen klarzulegen. In welche Wissenschaft man dann diese stellen will, ist, wie gesagt, Nebensache.

Wenn ich also, mich auf eine Beobachtung Bremers stützend, den Übergang vom vorderen zum hinteren[30]) *r* durch eine allmähliche Ausdehnung und Verschiebung der Artikulationsstelle zu erklären gesucht hatte, so geschah dies deshalb, weil ich mir eben den Wandel nur auf solche Weise habe vorstellen können und die Erklärung, die Voßler dafür gibt, würde mich gewiß nicht davon abbringen. Denn

---

[29]) Nach meiner Betrachtungsweise ist der Begriff Entwicklung auch nicht notwendig verbunden mit der Idee des Fortschreitens von etwas Einfacherem zu etwas Komplizierterem. Darin dürfte ich mich allerdings im Gegensatz zu vielen andern und vielleicht auch im Gegensatz zum etymologischen Sinn des Wortes befinden. Dafs Entwicklung meist, aber durchaus nicht immer, in dieser Richtung vom Einfachen zum Komplizierten stattfindet, liegt nicht in ihrem Begriff, sondern in der Natur der Dinge, erklärt sich durch die „Vervielfältigung der Wirkungen“. Entwicklung in diesem Sinn zu gebrauchen, wird ja praktisch vielfach naheliegen, aber theoretisch wäre dann der Begriff ziemlich unbrauchbar, weil die Grenzlinie zwischen einfach und kompliziert nicht zu ziehen ist, deshalb oft nicht zu entscheiden wäre, in welchem Sinn in einem gegebenen Fall die Veränderung statthat; und dann fehlte uns ein passender Ausdruck für das Gesamtgebiet und für die ebenfalls vorkommenden Fälle der Veränderung zum Einfacheren.

[30]) Zäpfchen-*r* ist eine ungenaue oder direkt falsche Ausdrucksweise, die ich lieber hätte vermeiden sollen.

zur Deutung des Vorganges ist offenbar nichts geschehen, wenn ich sage, in der Zeit, wo dies geschehen ist, sind überhaupt Artikulationsverschiebungen von vorn nach rückwärts im Gang (selbst den Nachweis für diese Behauptung als geglückt angenommen). Da Voßler den Übergang als etwas plötzliches ansieht, während die andern Verschiebungen allmählich vor sich gegangen sind, legt er sich die Sache so zurecht (S. 33): „Nach und nach wurde die Spannung zwischen der dentalen Artikulationsstelle des *r* und dem durchschnittlich gutturalen Artikulationsniveau (was ist das?) der meisten Lautgruppen immer peinlicher. Eines schönen Tages trat, wenn man so will, aus Bequemlichkeit, bei einer wachsenden Zahl von Individuen Ersatz des Zungen- durch das Zäpfchen-*r* ein.“ Das liest sich sehr schön auf dem Papier, wie sich aber die einzelnen Vorgänge in Wirklichkeit abgespielt haben, kann ich mir nicht vorstellen. Auch frage ich mich: warum sind nicht bei andern ausgesprochen dentalen Lauten derartige Sprünge zu verzeichnen *d* > *g*, oder *s* > *h*, oder mindestens *l* > *ɫ*, wie schon einmal sehr früh. Zum mindesten hätte V. den Nachweis bringen müssen, daß auch in anderen Sprachen, wo man Ersatz des Zungen-*r* durch hinteres findet, die gleiche Tendenz der Zurückziehung der Artikulation vorhanden war. — Wenn ich jetzt meinerseits die Möglichkeit einer plötzlichen Wandlung von vorderem zu hinterem *r* zugebe, so geschieht es einzig, weil ich jetzt eine Möglichkeit sehe, mir die Sache zurechtzulegen, die ich eben vor drei Jahren noch nicht gesehen hatte. Es wäre nämlich denkbar, daß eine bestimmte Varietät von klangschwachem vorderem *r* bei der stetigen Verschiebung, die sich durch das Wachstum und Sprachlernen ergibt, im Mannesalter einer Generation eine gewisse akustische Nüans annimmt, die für die ungeübten Organe der lernenden Generation nicht leicht in derselben Weise, wie sie von jener gesprochen wird, nachgeahmt werden kann, dagegen ein leichter zu lernender Ersatzlaut, der mit der rückwärtigen Zungenfläche erzeugt ist, einen ganz ähnlichen Klangcharakter besitzt und deshalb nicht mehr korrigiert wird. Daß kleinen Kindern der Laut des lingualen *r* große Schwierigkeit macht und daß sie ihn deshalb durch allerhand andere Laute ersetzen (oder ganz fallen lassen), ist ja überall zu beobachten, auch daß einzelne Individuen, wohl wegen der individuellen Beschaffenheit ihrer Sprachorgane, diese Schwierigkeit nie überwinden und deshalb durch die abweichende Aussprache ihres *r* direkt a u f f a l l e n. Das hat in der Regel keine Bedeutung, weil es eben nur Ausnahmefälle sind und bei den meisten Individuen doch bald die Zeit kommt, wo sie sich der Majorität anpassen. Nur dort wo das vordere *r* im Lauf seiner Entwicklung zu jenem besonderen Laut gelangt war, der im akustischen Eindruck mit dem hinteren *r* nahezu identisch war, kann die Wandlung allgemein werden. Die Ansicht, daß die Ursache des Lautwandels in der Unvollkommenheit der kindlichen Aussprache zu sehen ist, träfe selbst für derartige

spezielle Fälle nicht ganz zu; denn da es ja bei Beurteilung der Vollkommenheit der Nachahmung besonders auf den akustischen Charakter des Lautes ankommt, so kann eben wegen der Identität desselben von Unvollkommenheit kaum die Rede sein.

Voßler hält mir S. 44 entgegen, daß es mir nicht „gelungen" sei, einen einzigen Lautwandel nur mechanisch und doch zugleich befriedigend zu erklären; ich antworte einfach, daß ich garnicht darauf ausgegangen bin, irgend welchen Wandel nur mechanisch zu erklären. Und nirgends in meinem Buch sage ich, daß ich den Wandel von *dentro* > *drento* etc., den V. als Beispiel anführt für nur mechanisch ansehe. Wenn ich bei diesem Beispiel zufällig nicht ausdrücklich konstatierte, daß das Eindringen der Allegroform in den Lentogebrauch ein analogisches, psychisches Phänomen ist, so tat ich es nur, weil mir nicht nötig erschien, fortwährend zu wiederholen, was sich aus dem Zusammenhang des Buches von selbst ergibt. Er hätte also schon ein andres Beispiel wählen müssen, um zu zeigen, daß meine mechanische Erklärung nicht ausreicht; etwa eine der Vokalverschiebungen, die ich im § 42 im Auge habe, intervok. *d* > ø oder *z*, die germanische Lautverschiebung.[31]) Und das wäre ihm ja vielleicht nicht so schwer gefallen. Denn wie ich ausdrücklich betont habe, will ich ja nur zeigen, wie man sich die Vorgänge etwa denken kann und daß man überhaupt mit dem alternistischen Moment auskommt, nicht auch behaupten, daß sie sich gerade so und nicht anders abgespielt haben. Bis wir einmal soweit sein werden, daß wir die physiologische und akustische Beschaffenheit der Laute genau kennen, wird man gewiß zu sicheren Resultaten kommen; daß wir jetzt noch nicht soweit sind, habe ich an einem drastischen Beispiel einsehen gelernt.[32]) Wenn ich aber trotz dieser Schwierigkeiten an meiner mechanischen[33]) Erklärung auch jetzt noch festhalte, so bewegen mich dazu die zwei Gründe: 1. daß das Wesen der Erscheinungen nichts enthält, was gegen die Voraussetzungen dieser Erklärung spricht, 2. daß das Wesen der Erscheinungen gar mancherlei enthält, was gegen die bisherigen Erklärungen, seien sie nun mechanisch oder nicht, spricht.

Da nun aber Voßler selbst eine prinzipielle These ausspricht, nämlich, daß kein einziger Lautwandel nur mechanisch zu erklären ist, sondern alle geistig, so kommt es natürlich darauf an, ob er mit seiner These alles erklären kann, und wenn ihm das gelingt, so werde ich keinen Anstand nehmen, zum mindesten zu erklären,

---

[31]) Vgl. Str. § 43 ff.
[32]) Vgl. *Neuere Sprachen* XIII (1905), S. 47 ff.
[33]) Dafs die Lauterzeugung im Allgemeinen und die Lautübertragung auf jüngere Individuen im besondern auch ihre psychologischen Seiten haben, verkenne ich deshalb durchaus nicht, nur behaupte ich, dafs in den dabei in Betracht kommenden psychologischen Momenten nicht das eigentlich bewegende Prinzip dieser Art des Lautwandels liegen kann.

daß der Erklärungsversuch, den ich unternommen hatte, bevor ich Voßlers Schrift gekannt hatte, dadurch überflüssig gemacht wird. — Vorläufig muß ich nun allerdings sagen, daß ich meine, es sei Voßler nicht gelungen.

Freilich gebe ich gern zu, daß, wenn ich Voßlers Erklärung hier und schon früher ablehne, vielleicht der erwähnte Umstand daran schuld ist, daß es mir nicht möglich ist, völlig in seine Auffassung einzudringen. Ich bedaure diese Lücke. Schließlich ist es aber nicht meine Schuld allein. Da seine Auffassung dabei, wie er selbst sagt, ganz neu ist, da er seine „idealistische" selbst der bisher üblichen positivistischen entgegenstellt, so wäre es eben seine Pflicht gewesen, die Grundlagen seines Systems klar erkennen zu lassen. Nun weiß ich ja, daß, wenn man von der Richtigkeit seines Systems vollständig überzeugt ist, nichts schwerer ist, als die Sache so darzustellen, daß sie allgemein verständlich ist; unwillkürlich läßt man viele Mittelglieder aus, die einem selbstverständlich scheinen, die aber dem nicht in das System eingeweihten fremd sind. Ich habe selbst ähnliche Erfahrungen gemacht, die mich zwangen, allerhand nachträgliches in meinem Münchener Vortrag[34]) und hier hinzuzufügen. Die Folge ist, daß sich in einem solchen Fall die Anschauung des Beurteilers in die Lücke schiebt, was den Zusammenhang des festen Systems natürlich sprengen muß. So hat sich Voßler bei Beurteilung meines Buches ungerechtfertigter Weise oft auf seinen Standpunkt gestellt und er darf es nun nicht übelnehmen, wenn ich hier gleiches mit gleichem vergelte.

Schon in seinem ersten Buch hatte Voßler versucht, den Lautwandel von seinem Standpunkt aus zu erklären. Er hat hier offenbar, weil ihm der Stil wenig geeignet schien, den Akzent in den Vordergrund gerückt und seine Anschauung an folgendem Beispiel klarzumachen gesucht (I 77): „Irgend ein Individuum — sagen wir: ein Pariser —, das zu irgend einer Zeit — sagen wir am Anfang des 16. Jahrh. — lebte, sprach in einem bestimmten Fall — sagen wir, im Drange auf seine Zuhörer Eindruck zu machen — eine bestimmte Gruppe von Worten — sagen wir: *trois mois ne suffisent point!* — mit einem stark persönlich gefärbten Akzent. Es entstand unter dem Druck dieses Akzentes unvermerkt, und durch eine Art unbewußter Mundbequemlichkeit, eine leichte phonetische Alteration von einer oder zwei Silben. Aus den *trois mois,* die der Pariser damals *trųę̀ mųę̀* zu artikulieren pflegte, ward mit kaum merkbarer Öffnung des *ę̀* und entsprechender Erweiterung des *u* ein: *troà moà.*" Darauf ist zu bemerken, daß noch niemand gezeigt hat, wie durch den Druck des Akzentes aus einem *uę* ein *oa* werden kann. Ich kann ein *uę* mit jedem beliebigen Akzent aussprechen, ohne daß der Charakter des Diphthongs deshalb geändert wird. Und was die Bequemlichkeit

---

[34]) Gedruckt *Zeitschrift für österreichische Gymn.* 1907, 577 ff.

anlangt, so ist es nicht erwiesen und nicht glaubhaft, daß *oa* dem Individuum, das *uę* sprechen gelernt hat, auszusprechen bequemer sei.

Nehmen wir die Anschauung Voßlers trotz allem, was dabei hapert, als richtig an. Von diesem vereinzelt gesprochenen *oà* führen zwei Wege in die Allgemeinheit, zur Aufnahme des Lautes in das ganze System. Man kann entweder sagen, daß eine gewisse Akzentuierungsart in einer gewissen Zeit gebräuchlich geworden ist, oder aber daß die Ausbreitung auf dem Wege der Analogie, durch Nachahmung des vereinzelt gesprochenen geschehen sei. Beide Bahnen betritt Voßler.

Daß sich die Akzentuierungstypen als Sprachformen ändern, ist allgemein angenommen, aber mit einer Erklärung, die davon ausgeht, wäre nicht viel anzufangen, denn die Frage wäre nur verschoben: Warum verändern sich die Akzentuierungsnormen? So wird denn der geänderte Akzent nicht als Norm betrachtet, sondern als der individuellen Schöpfung entsprungen. „Jeder neue Zusammenhang, in dem ein altes Wort steht, enthält schon einen Lautwandel. . . . Die Variationen der artikulatorischen Bewegungen des Mundes werden durch die Variationen unserer geistigen Anschauungen bedingt (II. 56) . . . Lautwandel entsteht dadurch, daß unsere inneren Anschauungen auf dem Weg über die Sprachwerkzeuge in Erscheinung treten. Und dadurch, daß unsere Anschauungen fortgesetzt variieren, variiert in gleichem Schritt auch die Erscheinung, das heißt der Laut. Mit jedem Bedeutungswandel ist ein entsprechender Lautwandel verknüpft (S. 57)." — Wenn das wahr wäre, so müßte sich der Lautwandel ganz anders präsentieren als er in Wirklichkeit tut. Es müßte sich ein steter, systematischer Einfluß des Sinnes der Wörter auf den Lautwandel ergeben. Es müßte dadurch ein solches Kunterbunt entstehen, daß die Analogie unmöglich alles wieder ins gleiche bringen könnte. Nun ist aber ein derartiger Einfluß des Sinnes auf die Lautung nur in sehr geringem Maß und in Beschränkung auf ganz bestimmte Typen nachweisbar, nämlich entweder bei Nachahmung eines Geräusches (vulg. lt. *ululare* = cl. lt. *ŭlulare)* oder bei Nachahmung affektischer Reflexbewegung (wenn das doppelte *r* in *horreur*, *terrible* etc. etwas häufiger zu Gehör kommt, als etwa in gleichgebauten andern Wörtern: *erreur*, *torrent* etc., so mag dies hierher gehören, obwohl die Sache ziemlich fraglich ist). Die Wörter, die ihrer Bedeutung nach im stande sind, Naturlaute oder Affekte nachzuahmen, sind aber natürlich in verschwindender Minorität. — Dann aber beruht die Sache offenbar auf einer stark übertriebenen Voraussetzung. Neben der im praktischen Leben doch verschwindend geringen Anzahl von Sprachhandlungen, in denen wirklich neue innere Anschauung zum Ausdruck kommt, steht die große Masse von Sprachhandlungen des gewöhnlichen Lebens, wo das nicht oder nur in geringem Maße der Fall ist. Ein Teil der Wörter wird vorzugsweise in jenen, ein Teil in diesen gebraucht. Diese Teilung zum mindesten müßte sich dann doch bei der lautlichen Entwicklung zur Geltung bringen und wir müßten Gruppen von

geistig entwickelten und nicht geistig entwickelten Worten konstatieren können.

Wenn ferner der Lautwandel auf Änderung der geistigen Anschauungen beruht, so müßten geistig konservative Menschengruppen in der sprachlichen Entwicklung gegenüber geistig vorwärtsstrebenden weit zurück sein. Daß sich die geistigen Verhältnisse der Landbevölkerung im Laufe der Zeiten nur sehr wenig ändern, ist doch wohl allgemein anerkannt: alle die zahlreichen Bauernmundarten, die bisher untersucht wurden, müßten in ihrer lautlichen Entwicklung weit hinter den Schriftsprachen, die sich an den Höfen und in den großstädtischen Kulturzentren entwickelt haben, zurückgeblieben sein. Aber es ist nichts derartiges zu konstatieren; auch das Gegenteil läßt sich nicht konstatieren; es ist überhaupt keine Relazion der beiden Fortschritte zu bemerken. In Frankreich eilt die Entwicklung der Bauerndialekte bald voran, bald bleibt sie zurück. Haben pikardische Mundarten bis auf den heutigen Tag *k* und *g* vor *a* bewahrt, so zeigen sie andererseits etwa im Stimmloswerden der auslautenden Konsonanten (*ses* 'seize', *tap* 'table') einen Schritt, den die frz. Schriftsprache noch nicht zurückgelegt hat, aber vielleicht einmal zurücklegen wird; hat der Dialekt von Charmey die alte Stufe *ei* und *ou* zum Teil bewahrt, so zeigt er für gedecktes *a*, *cl* und *pl* Neuerungen dort, wo das Schriftfrz. bis heute die lateinischen Lautungen bewahrt hat. Ein Vergleich irgend eines oberitalienischen oder eines Abbruzzendialekts mit der italienischen Schriftsprache würde entschieden sehr zu ungunsten von Voßlers Theorie sprechen. Nirgends gewinnen wir aus der objektiven Betrachtung der Tatsachen den Eindruck, daß geistiger Konservatismus mit lautlichem zusammentrifft. Und doch sollte nach Voßler I 60 „je primitiver die Kulturverhältnisse, desto furchtsamer, desto zögender, desto unscheinbarer und unsichtbarer die individuelle Tat in der Fortbildung der Sprache" sein.

Daß sein Individualismus nicht hinreicht, um den Lautwandel zu erklären, sieht nun Voßler selbst ein, und er zieht deshalb als zweiten Faktor die Analogie hinzu: „Lautwandel als Entwicklung könnte ohne analogiebildende Tätigkeit nicht zustande kommen; Dauer und Ausdehnung wird dem individuellen Lautwandel erst durch Analogie verliehen." Voßler trägt damit an einem bedenklichen Punkt einen Dualismus in die Sprachbetrachtung hinein; auf einen derartigen Dualismus, wie ihn V. hier annimmt, weisen an den Erscheinungen selbst keinerlei Erfahrungstatsachen. Warum können wir in den verschiedenen Lautwandlungen nie eine Etappe nachweisen, wo wir sagen können: bis hierher ungefähr hatte sich der Lautwandel bloß als schöpferischer Lautwandel betätigt, wir finden ihn nur in Fällen, wo er der Intuition des Sprechenden angemessen ist? Fälle, wo sich ein Lautwandel erst sukzessiv durchgesetzt hat, sind ja genug nachgewiesen; warum sollte sich also nicht zeigen lassen, daß die ersten sporadischen Vorläufer

eines allgemeinen Lautwandels wirklich dort zu finden sind, wo ihn noch irgend ein Band mit dem Stadium „Schöpfung" vereinigt?

Und dann: was ist überhaupt lautliche Analogie? Für Voßler ist keine prinzipielle Scheidung zwischen formeller und lautlicher Analogie vorhanden. Formelle Analogie ist ja ein ziemlich leicht verständlicher Vorgang: es handelt sich darum, daß gewisse sprachliche Stoffelemente in einer ebenfalls von der Sprache gebotenen Form auftreten, in der sie bisher nicht zu finden waren. Voßlers Sohn, der in der ersten Person *piangio* sagt, vereinigt die beiden Elemente *pianǵ* und *o*, wie er die beiden Elemente *rid* und *o* für die erste Person Präs. vereinigt, hier, weil er die Form gehört hat und sie nur nachzusprechen braucht, und tut damit einen analogischen Schritt, den die italienische Sprache bei diesem Verbum vor Jahrhunderten ebenfalls getan hat.

Für die lautliche Entwicklung lassen sich nur in Ausnahmefällen solche Proportionen aufstellen und wo man es kann, ergeben sich dann immer im ganzen großen ähnliche Verhältnisse, wie die hier besprochenen. Wenn z. B. Schuchardt mit seiner Deutung des Diphthongs in it. *viene, pietra* recht hat (was allerdings noch zweifelhaft ist), so dürften sich die Verhältnisse ungefähr so abgespielt haben, wie ich sie Str. § 26 dargestellt habe; d. h. es bestand *veni* als Allegroform neben *vieni* als Lentoform und ursprünglich *vene, petra* als Allegro- und Lentoform.[35]) Das Verhältnis wurde nun auf diese Formen übertragen, etwa wie deutsche Dialekte nach sg. *nacht*, pl. *nächt* statt sg. und pl. *tag* nun sg. *tag*, pl. *täg* sagen. Daß die beiden Formen hier im Verhältnis von Sing. und Plur., dort im Verhältnis von Allegro- und Lentoform zu einanderstehen, macht ja weiter nichts; in beiden Fällen handelt es sich darum, daß eine nach der Gebrauchsweise sich richtende Verschiedenheit auf Formen übertragen wird, die ursprünglich nach der Gebrauchsweise keine Verschiedenheit aufweisen. Was nun allerdings für den Fall der ital. Diphthongierung erst fraglich ist, nehme ich meinerseits für andre Erscheinungen in Anspruch: Metathesen u. dgl.; ob ich damit Recht habe, wird wohl weitere Erfahrung lehren.

---

[35]) Es ist nämlich meine Ansicht, dafs Diphthongierung vielfach in der Lentoform entsteht, dafs also langsames Tempo die Bedingung, (nicht die Ursache) der Diphthongierung ist. Morf hat dies auch so dargestellt. Immerhin sehe ich nicht ein, dafs da irgend ein direkter Widerspruch gegen eine andre Formulierung sein sollte, die den Ursprung des Diphthongs im Affekt sucht; das ist etwas andres, aber kein konträrer Gegensatz. Nur manchmal hat der Affekt zur Folge, dafs sich die Rede beschleunigt, manchmal hat er die entgegengesetzte Wirkung. Man denke an das oben zitierte *horrrrible*, an die erstaunt entrüsteten Fragen *Waaas? Sooo?* etc. Wenn irgendwo Diphthongierung durch Affekt veranlafst ist, so glaube ich, dafs dies nur indirekt geschieht, eben durch Erzeugung derartiger Überlängen. (*Arch. n. Spr.* CXV 446).

Eine andre lautliche Analogie ergibt sich häufig, wenn eine Sprachgenossenschaft eine Ausspracheeigentümlichkeit einer andern verwandten Sprachgenossenschaft annimmt, indem sie sich an gewisse lautliche Differenzen gewöhnt, die die beiden Systeme trennen und sie auf nicht berechtigte Fälle überträgt. Es handelt sich um das, was Gartner Überentäußerung genannt hat. Ein Wiener, der „hochdeutsch" reden will, läßt sich etwa verleiten *širben* für *Schirm* (*ši^{a}m*) zu sprechen, weil etwa seinem heimischen *šte^{a}m* im Schriftdeutschen *sterben*, seinem heimischen *še^{a}m* im Schriftdeutschen *scherben* entspricht; der Tscheche, der sich recht schriftgemäß ausdrücken will, sagt etwa *oda* statt *voda*, weil seinem gewohnten *von vosel* in der „bessern" Sprache ein *on osel* entspricht. Ähnlich würde sich, wenn Gauchat recht hat, ein Walliser *ǩlẽ* für *pẽ* (Val de Bagne) dadurch erklären, daß einem heimatlichen *pã* (CLAVE) in gewissen Dialekten ein *ǩlã* entspricht und dies sich ausbreitet.[36]) Was sich hier abspielt, ist wieder genau analog zu sonstigen Analogiebildungen. Der Wiener kennt die „ordinäre" Form *še^{a}m* neben der feinen *še^{a}ben*, so faßt er sein *ši^{a}m* als eine ordinäre Form, zu der er die feine *ši^{a}ben* bildet, gerade wie das Kind, das *rido* neben *ride* kennt, nach diesem Muster zu *piange* ein *piangio* bildet. Daß die Formen hier nach dem Subjekt des Satzes, dort nach dem „Stil" verschieden sind, ändert an der prinzipiellen Gleichheit nichts.

Wie soll ich mir nun aber vorstellen, daß ein schöpferischer Wandel, wie der oben von Voßler vorausgesetzte von *oę* $>$ *ua*, durch Analogie sich verpflanzt? Überall sonst ist eine Doppelheit entstanden, weil eine Doppelheit da war, weil man die Verschiedenheit der Funktion, die in einem Paar bestand, in einem Paar nachbildete; immer war die Bedeutungsverwandtschaft ebenso wie die Verschiedenheit der Funktion bewußt oder doch deutlich gefühlt. Nur dadurch, daß der Geist diese Beziehungen, diese Proportionen herstellte, ist die Analogie möglich. Und nun sollte eine neue Form einfach dadurch zustande kommen, daß man ein Lautelement aus einer andern Form überträgt, ohne daß weitere Beziehungen vorhanden sind, durch einfache bloße Nachahmung? Rein mechanisch? Und zwar wäre das mechanische nicht etwa in die Sprachorgane verlegt, wo wir es ver-

---

[36]) Ausbreitung einer Aussprachemode ist wohl möglich. Daran habe ich nicht gedacht, als ich in meinem Münchener Vortrag (S. 584) das von Gauchat gegebene Beispiel der Ausbreitung von *gäu* für *gäł*, *miuch* für *miłch* analysierte. Es kann, wie aus obigen Beispielen hervorgeht, eine Aussprachemode nicht nur mit den Wörtern (also durch Lehnwörter) verschleppt werden, sondern wirklich als Aussprachweise. Die Bewegung setzt sich dann aus zweierlei zusammen: Lehnwörter (vielleicht in unsern Fällen *šte^{a}ben*, *on*) und Analogie (die ja nur gelegentlich „falsche" Analogie sein wird, wie in den Beispielen *oda*, *ši^{a}ben*). Der Umstand, dafs Gauchat eine solche Mode vom Land aus sich in die Stadt ausbreiten läfst, war mir so überraschend, widersprach so meinen bisherigen Erfahrungen, dafs ich seinen Gedanken nicht richtig erfafste.

stehen, weil das Sprachorgan eben eine Maschine ist, sondern in den menschlichen Geist: man hört ein lautliches Element, man merkt es sich und führt es ein, wo die Gelegenheit sich bietet, ohne Rücksicht darauf, ob die Verhältnisse, die in dem ersten Beispiel die Entstehung des Elements veranlaßten, auch hier zutrafen. Nebenbei sei bemerkt, daß dann wenigstens in unserem Fall garnicht nötig wäre, eine geistige Schöpfung anzunehmen; *ụa* hatte man ja in Wörtern wie *couard, fouace, fouail, touaille,* wo eben die Verschleifung der beiden Vokale in der Umgangssprache begonnen haben muß.

Voßler sucht zu zeigen, daß es überhaupt keine scharfe Grenzen zwischen Lautwandel und Analogiebildung gibt, aber es beruht dies auf einer fundamentalen Verkennung der beiden Begriffe. Nicht, daß der eine Vorgang in entgegengesetzter Richtung wie der andere wirkt, nicht daß der eine allmählich, der andre sprunghaft ist, nicht daß der eine allgemein, der andre vereinzelt ist, macht das Wesen der beiden Vorgänge aus. Der Lautwandel ist eine rein stoffliche Veränderung; die Analogie erklärt sich aus der Einwirkung der Bedeutung auf das Stoffliche oder auf das Formelle oder auf beides. Daß diese Vorgänge auch zumeist die andern genannten Eigenschaften haben, ergibt sich erst als Folge aus ihrem Wesen. Daß die Analogie auch manchmal im Sinn des Lautwandels wirkt, ist garnicht ausgeschlossen, nur wird sich eine derartige Wirkung schwerlich jemals greifbar nachweisen lassen. Was nämlich Voßler von derartigen Fällen anführt, beruht lediglich auf Mißverständnissen, wie ich bereits in meinem Vortrag[37]) gezeigt habe. Es handelt sich durchweg um Übernahme aus einem andern System: um Fremdwörter. Wenn man im Frz. das englische *cab (käb), shawl (šål)* als *cab (kab), châle (šâl)* wiedergibt, so geschah es deshalb, weil *ä, å* im Frz. Lautsystem nicht vorkamen und weil die Wörter sich eben lautlich dem System anpassen müssen, in das sie aufgenommen werden. Man wählt eben jene Laute des Systems, die mit den fremden am nächsten verwandt sind. Ähnlich wird es nun gewesen sein, wenn Berger recht hat und *capitulu* etc. erst zu einer Zeit aufgenommen wurde, wo das lat. *k* vor *a* bereits alteriert war. Damals gab es die Lautverbindung *ko, ku*, aber nicht *ka,* deshalb gab man das fremde *ka* durch das nächstliegende *k'a* wieder (denn weiter als bis *k'* wird *k* damals schwerlich vorgeschritten gewesen sein). Wenn nun aber das Frz. *Kraus* und *traumatique* mit *ọ*, *Luther* und *humus* mit *ü* spricht, worin Voßler eine eben solche Analogie sieht,[38]) so könnte man für das erste Paar dieselbe Erklärung vorbringen, wie für *cab.* Wahrscheinlicher aber ist die andere, die jedenfalls für *Luther* und *humus* gilt: die Wörter kommen nicht direkt aus dem Deutschen, Lateinischen oder Griechischen, sondern aus der Schrift und werden mit den

[37]) *l. c.* p. 587.

[38]) Nicht einen Lautwandel, wie ich a. a. O. gesagt habe. Aber bei den Anschauungen Voſslers kommt das ja schlieſslich auf dasselbe hinaus.

Lauten gesprochen, die gewöhnlich den betreffenden Schriftzeichen entsprechen. Man würde auch *ü* und *ǫ* sprechen, wenn im Deutschen *u* wie *a*, *au* wie *i* gesprochen würde, wie tatsächlich das englische *klub puddle (klab padl)* im Frz. als *klüb püdlẹ* erscheint, und wie andrerseits der minder gebildete Franzose *rout* als *rut* ausspricht, obwohl hier im Englischen ein Laut vorliegt, der mit dem deutschen *au* ungefähr identisch ist. Wenn diese Fälle also eine Analogie zum ehemaligen Lautwandel *au* > *o*, *u* > *ü* wären, so müßte es im Frz. offenbar auch einmal einen Lautwandel *a* > *ü*, *au* > *u* gegeben haben.

Wie in dem ersten Buch, so hat in dem zweiten der Verfasser am Schluß das Unzulängliche seiner Auseinandersetzungen gefühlt und neben die individuelle Aktivität der Schöpfung und die kollektive Passivität der Analogie ein drittes Moment gestellt, die kollektive Aktivität der „Lauttendenz". S. 119: „Damit soll nicht geleugnet werden, daß mehrere Individuen auch unabhängig von einander zu ähnlichen Lautwandlungen geführt werden können. Wenn diese Individuen ungefähr in derselben Sprachgemeinschaft und ungefähr zur selben Zeit leben, so werden sie ähnliche Laute in ähnlichen Zusammenhängen auch ähnlich akzentuieren und wandeln, ohne daß der eine den andern nachzuahmen brauchte." — Das kann aber doch folgerichtig nur dann geschehen, wenn gewisse Anschauungen, gewisse Intuitionen prädominieren. — Gegen eine Verbindung der Anschauungen etc. mit irgend welcher Lauttendenz — Voßler nennt diese Verbindung *Sprachgeist* — läßt sich einerseits nun alles das sagen, was wir oben gegen die Intuition als bestimmenden Faktor des Lautwandels vorgebracht haben: die absolute Unabhängigkeit desselben von der Bedeutung, der völlige Mangel einer Entsprechung im Tempo der geistigen Entwicklung und der Lautentwicklung bei den einzelnen Sprachgemeinschaften; — andrerseits kann man einwenden, daß nicht nur bei Individuen, die in derselben Sprachgemeinschaft und ungefähr zur selben Zeit leben, gleiche Lautwandlungen zu konstatieren sind: gewisse Lautwandlungen wiederholen sich bei den verschiedensten Sprachgemeinschaften und zu den verschiedensten Zeiten. Die romanischen Palatalisierungen finden genaue Entsprechungen in den slavischen Palatalisierungen. Eine Diftongierung wie *e* > *ei* teilt das Altfrz. mit dem Neuenglischen. Monophthongierungen wie *au* < *o* lassen sich aus den verschiedensten Sprachen und Epochen belegen etc. Wer also konsequent die Anschauungsweise Voßlers festhielte, müßte da überall gleiche geistige Dispositionen zugrunde legen.

In dieser Richtung nun ist Voßler nicht vorgegangen. Im Gegenteil: Für das Frz. findet er einen Zusammenhang des Übergangs der Parataxe zur Hypotaxe, die natürlich ihrerseits mit Wendungen in der Geistesgeschichte des frz. Volkes zusammenhängt, mit gewissen lautlichen Erscheinungen; dazu bemerkt er nun: „Eine Regel, deren Gültigkeit ich lediglich für das Frz. befürworten möchte. Das Deutsche, Englische und Italienische sind andre Wege gegangen, denn es gibt

keine völkerpsychologischen Lautgesetze." Ja aber warum nicht? Die Entwicklung des menschlichen Geistes befolgt doch nicht bei dem einen Volk andre Bahnen als bei dem andern, und darauf kommt es doch an. Der Übergang von der Parataxe zur Hypotaxe ist ja allen modernen Kultursprachen eigen. Ein schöner Zusammenhang, wofür es mehr Ausnahmen gibt als man Beispiele finden kann!

Wenn also Voßler darauf verzichtet hat, durch eine vergleichende Betrachtung der lautlichen Wandlungen verschiedener Sprachgemeinschaften die Richtigkeit seiner Anschauungen darzutun, so sucht er doch wenigstens für die verschiedenen Perioden einer Sprachgemeinschaft eine Einheitlichkeit der Tendenz nachzuweisen: für das Französische unterscheidet er zwei Perioden. Die erste bis circa 1050 ist charakterisiert durch Diphthongierung und Vorwärtsbewegung der Artikulationsstelle, die zweite durch Monophthongierung und Rückwärtsbewegung der Artikulationsstelle. In diese beiden Kategorien sucht er die historisch erwiesenen Lautwandlungen einzureihen. Es stimmt zwar nicht alles, wie es sollte: *au* > *o* ist eine frühe Monophthongierung, *o* > *ou* fügt sich bloß, wenn man annimmt, daß der zweite Bestandteil „ein labiales, kein gutturales *u*" (?) war, *o* > *uo*, das V. nicht berührt, hätte er wohl ebenso erklärt, *u̯* > *gu̯* und intervokalisch bilabiales *p* zu labiodentalem *v* werden leider nicht erwähnt. In der zweiten Periode muß *ou* > *eu* für einen Nachzügler der ersten Periode ausgegeben werden, weil es sonst nicht paßt, *gu̯* muß es sich gefallen lassen, die Zwischenstufe von *gv* (?) zu passieren, damit man den Schwund des *u* als Rückwärtsbewegung auffassen kann, und ähnlich gewaltsam wäre wohl auch der Schwund des *u* in *qu* erklärt worden, wenn diese Verbindung zur Sprache gekommen wäre. *l* + ks. > *u* wird ins 12. Jahrh. verlegt,[39] weil es eine Rückwärtsbewegung ist. Und was würde erst aus der Einheitlichkeit werden, wenn man die Dialekte vergliche!

Die Tendenz der ersten Periode wäre auf Rechnung des keltischen Sprachgeists und der ursprünglichen Barbarei zu setzen, die der zweiten auf die der damals eingetretenen Verfeinerung und wie gesagt des damit zusammenhängenden Übergangs der Parataxe zur Hypotaxe. Was die Verantwortlichkeit der Kelten für den zweigipfligen Akzent betrifft, befindet sich V. im Gegensatz zu Goidánich in dem oben erwähnten Buch, der sie den Lateinern zuschiebt. — Man kann die beiden Forscher ruhig miteinander streiten lassen und einstweilen abwarten, bis uns jemand beweist, daß der Akzent überhaupt auch wirklich zweigipflig war, resp. daß eine jede Diphthongierung notwendig auf einen solchen zweigipfligen Akzent zurückweist. Und was die Verbindung von Barbarei und Diphthongen betrifft, so sei u. a. auf die alten Griechen verwiesen, die, trotzdem sie ein eminentes Kulturvolk waren, die schönsten und manigfaltigsten Diphthonge hatten

[39]) Vgl. Meyer-Lübke, *Wiener Studien* XXV 107 f.

und als sie in die Barbarei zurückversanken, sie nach und nach alle verloren.

Es wäre kaum nötig gewesen, Voßlers Ansichten so ausführlich zu widerlegen, wenn nicht manche seiner Ideen im ersten Moment recht plausibel erscheinen und deshalb leicht nicht den notwendigen Widerstand finden dürfte. Daß z. B. der Akzent die Ursache des Lautwandels ist, scheint zunächst annehmbar und wurde bereits von einem angesehenen Forscher ohne weiteres angenommen. Zeigen sich doch wirklich die größten Verschiedenheiten in der Entwicklung der Phoneme je nach dem Akzent. Ich glaube aber, daß in diesen Fällen der Akzent, d. h. entweder der Hochton oder die Tonlosigkeit, nicht eigentlich die Ursache, sondern bloß die Bedingung des Lautwandels ist. Die betonten und die unbetonten Phoneme haben ihre verschiedenen akustischen und artikulatorischen Eigenschaften und in diesen verschiedenen Eigenschaften liegt der Grund zu ihrer verschiedenen Entwicklung. Wenn der Akzent die Ursache des Lautwandels wäre, so könnte nicht umgekehrt sehr häufig die Lautgestalt des Wortes wieder auf ihre Akzentuierung einwirken und das ist doch in sehr hohem Maße der Fall. Das Akzentuierungssystem, das die lateinische, die polnische, die tschechische Sprache im Lauf der Zeiten angenommen haben, beruht auf der Lautgestalt der Worte. Der Sinn ist dabei so wenig maßgebend, daß etwa im tschechischen, wo Präposition + Substantiv eine Worteinheit ausmachen, Differenzen herauskommen wie *vé-škole* ,in der Schule', *v-póli* ,im Feld', also in der einen Verbindung die Präposition den Starkton trägt, in der andern dem Sinn nach gleichartig gebauten sie auf einen unbetonten Konsonanten reduziert ist, alles wegen der Lautgestalt des Wortes, mit dem sie in Verbindung tritt. Ebenso zeigen die bekannten Fälle vulg. lt. *capreólu tonítru* den Einfluß der Lautgestalt auf den Akzent. Noch eigentümlichere Dinge zeigen die südostfranzösischen Mundarten wie folgende willkürlich herausgegriffenen Beispiele zeigen: *orl'é* oder *orəl'é* ,oreille', *vla* ,ville', *lná* ,lune', *la spa* ,soupe', *püsná* PULLICINA, *püsnę́* PULLICINAS. Entschieden ist hier die lautliche Entwicklung stärker als der Akzent.

Im ganzen kann man also sagen, daß sich erfreulicherweise die Zeichen mehren, die darauf hindeuten, daß man den allgemein sprachwissenschaftlichen Fragen wieder erhöhte Bedeutung beilegt, ein höheres Interesse zuwendet. Der Fortschritt, der hier zu konstatieren ist, zeigt sich darin, daß man allseits darauf bedacht ist, neue Mittel zu finden, neue Wege einzuschlagen. Aber noch etwas andres scheint mir zu einem entscheidenden Fortschritt zu gehören, nämlich daß man sich gelegentlich auch entschließt, die alten Bahnen zu verlassen, die auf Abwege führen und sich von althergebrachtem Vorurteil zu befreien. Auf mancherlei derartiges habe ich in den Str. und hier hingewiesen. Besonders hinderlich scheint mir die Art, wie sich viele die Entsprechung zwischen lautphysiologischer Erzeugung und

akustischer Wirkung vorstellen. Diese Beziehungen sind viel mannigfaltiger und ungleichartiger, als man gewöhnlich meint. Eine ganz kleine artikulatorische Differenz entspricht oft einer sehr wesentlichen akustischen, in andern Fällen wieder sind sehr große artikulatorische Differenzen von keinem oder nahezu keinem Einfluß auf den akustischen Charakter. Aus der Nichtbeachtung dieses Punktes entspringen die Einwände, die Goidánich in dem bereits erwähnten Buch S. 56 f. gegen mein System erhebt. Die Experimentalphonetik fände hier ein sehr fruchtbares Feld; leider hat sie noch keine Mittel gefunden, die akustische Seite zu messen und zu registrieren wie die artikulatorische; und was das letztere betrifft, so gestattet ihre Methode vorläufig bloß die Stellung einzelner Partieen des artikulierenden Organs zu bestimmen, leider noch nicht sich ein klares Gesamtbild von der Artikulation zu machen.

Eine Konsequenz von diesen falschen Anschauungen ist es, daß man sich vorstellt, daß eine Artikulationsbewegung immer dort geschieht, wo man es nach dem Schriftbild erwartet. Das ist sehr unrichtig. Wenn ich also beispielsweise *rivage (rivaž)* spreche, muß und werde ich nicht alle Bewegungen, die zu Erzeugung eines *ž* führen, an der Grenze von *a* und *ž* ausführen; sie können, sagen wir, z. T. schon während des *i* und vielleicht noch früher ausgeführt werden, ohne daß der Klangcharakter wesentliche Verschiebungen erleidet. Ebenso wird die Lippenstellung für das *v* viel früher, schon während des *i* oder des *r* vorbereitet und die Lippen erst geraume Zeit später, etwa während des *ž* in die normale Stellung zurückgeführt. Die Möglichkeit sehr rasch zu sprechen, beruht auf diesen Erscheinungen. Wenn dann diese lang vorbereiteten oder lang nachgehaltenen Stellungen einer andern Artikulation hinderlich sind, kommt es zum Versprechen. Ein einfacher Versuch kann uns davon besser überzeugen, als alles Theoretisieren. Man versuche möglichst rasch zu sprechen

1. *sava sava sava* . . .
2. *šava šava šava* . . .
3. *saša saša saša* . . .
4. *tasa tasa tasa* . . .
5. *taša taša taša* . . .

} den Charakter des *-s*, resp. *-š* Lautes immer deutlich wahrend.

3. wird unfehlbar am schwersten und am langsamsten gehen, weil jeder der Konsonanten verschiedene Zungeneinstellung fordert, während bei 1. oder 2. die Zunge fortwährend auf denselben Zischlaut eingestellt bleibt. Das *a* wird dem Klang nach von dieser verschiedenen Zungenstellung g a r n i c h t berührt. Auch 4. und 5. gehen ganz rasch, obwohl hier ein Dentallaut mit dem *s*, resp. *š* abwechselt. Die Zunge wird nämlich einfach bei 4. in der *s*-Stellung, bei 5. in der *š*-Stellung an den Gaumen angepreßt, was allerdings eine kleine, aber kaum merkliche Differenz im Klangcharakter des *t* hervorbringt. Ganz dasselbe Resultat ergibt sich, wenn man statt *a* : *er* oder *el*

oder sonst was spricht. Ich sehe also keine Veranlassung, die von mir in den Str. gegebene Erklärung von *cherchier* zurückzunehmen.[40]) Auch das *tšertšier* der Dialekte beweist nichts dagegen. Entweder es geht auf eine Zeit zurück, wo man *tsertšier* sprach, dann gilt einfach dasselbe: das mittlere *t* setzt der *š*-Stellung kein Hindernis entgegen, wie sich aus dem Versuch 4, 5 ergibt, oder aber, wenn dies nicht der Fall ist, wäre es dort die Erscheinung der Überentäußerung (weil dem französischen *š* sonst in den Dialekten *tš* entsprach, sprach man es auch im Anlaut dieses Wortes, sobald es in den Dialekt eindrang und etwa das heimische *querre* verdrängte). Daß ein zwischenstehender dentaler Verschluß der Weiterverbreitung der *š*-Artikulation kein Hindernis in den Weg legt, zeigt auch die häufige Versprechform *Wischenschaft* für *Wissenschaft*.

Vor allem aber muß man natürlich des Grundsatzes eingedenk sein, der für alle wissenschaftliche Forschung gilt: Man darf nicht an die Untersuchung der Fragen herantreten mit der Absicht, etwas zu beweisen. Der Versuch Voßlers ist daran gescheitert. Er hat sich beim Beginn gesagt: „Die Aufgabe der Sprachwissenschaft ist gar keine andere als die: Den Geist als die alleinige Ursache sämtlicher Sprachformen zu erweisen (I 63).“ Und so hat er sich nur in Widersprüche und Inkonsequenzen verwickelt, ohne daß neue Errungenschaften herausgekommen sind. Wenn er aber zunächst möglichst viele Erscheinungen ohne Voreingenommenheit geprüft und allseitig analysiert hätte, so wäre er vielleicht daraufgekommen, daß bei manchen Veränderungen, die man bisher einfach als mehr oder minder mechanische hingenommen hatte, Bewußtseins- und Willkürelemente eine Rolle spielen, von deren Vorhandensein man bisher nichts wußte; so hätte er tatsächlich dem „Geist“ in der sprachwissenschaftlichen Forschung zu seinem Recht verholfen, und das hätte klärend gewirkt, denn man hätte sich wieder erinnert: Der Geist steht ja tatsächlich in der innigsten Beziehung zum Sprachleben, einer Beziehung, in der er übrigens nicht bloß der gebende, wirkende Teil ist.

WIEN. E. HERZOG.

Ulrix, E. *De germaansche elementen in de romaansche talen.* Gent. 1907. XIV 208 S. 8⁰.

Es gibt vielleicht keine dankbarere, aber auch keine schwierigere und trostlosere Arbeit als die eines zusammenfassenden etymologischen Wörterbuches. Trostlos nicht nur darum, weil selbst auf einem Gebiete, wie dem romanischen, wo die historische Überlieferung verhältnismäßig kleine Lücken zeigt und die den Wortschatz liefernden

[40]) Gauchat, im *Arch. n. Spr.* CXVI, 197.

Sprachen doch ziemlich bekannt sind, weil selbst auf diesem Gebiet der Fälle, die jeder Deutung zu spotten scheinen, so viele sind; weil auch hier allzu oft zwischen verschiedenen Möglichkeiten zu entscheiden die Mittel fehlen. Trostlos und schwierig noch aus anderem Grunde. Gerade auf das Gebiet der Etymologie verirren sich gar manche, die ohne es zu ahnen, nicht genügend ausgerüstet sind; denen die nötigen Kenntnisse, der kritische Blick, die Überzeugung von der Notwendigkeit streng wissenschaftlichen Beweises fehlt, die allzu gerne nach dem Gefühl urteilen. Hat doch vor nicht allzu langer Zeit ein auf seinem Gebiete sehr hervorragender Sanskritist mir gesagt, die Sprachvergleicher mögen sagen was sie wollen, er habe die Überzeugung, daß θεός und *deus* zusammengehören. Man braucht ja nicht an die Irrungen eines Espagnolle zu denken, aber wer würde wohl heute noch frz. *badigeau* von mhd. *batze* herleiten oder *daron*, Hausherr' mit *damredieu* in Verbindung bringen, wie dies Bugge *Rom.* IV 351,353 getan hat? Wie soll man sich nun da verhalten? Was soll man von solchen mit unseren heutigen Kenntnissen nicht mehr zu vereinbarenden Aufstellungen behalten und als unrichtig kennzeichnen, was einfach der Vergessenheit anheim fallen lassen?

Und nicht weniger schwierig ist die Antwort auf eine andere Frage. Will man die nicht lateinischen, also sagen wir die germanischen Elemente im Romanischen darstellen, wie weit soll man gehen in der Aufnahme dessen, was namentlich an den Grenzen erst jung aufgenommen, was nach Bedeutung und Form gar nicht umgestaltet und auch nicht weit verbreitet ist, in der Buchung dessen, was Ascoli als 'ruda materie tedesca' bezeichnet hat? Um auf dem Gebiete des Französischen zu bleiben, in Contejean's Wörterbuch der Mundart von Montbéliard liest man *cheffrerie* 'Schäferei', *chelagai* 'schlagen', *chelitte* 'Schlitten', *chemarotsu* 'Schmarotzer', *chémel* 'Schemel', *chemèqai* 'schmecken', *chenébergue* 'Schneeberger', *chepanne* 'Spanne', *chepritze* 'Spritze' usw. Und solche Worte lassen sich in den französischen Mundarten des ganzen Grenzgebietes sehr viele nachweisen, sie finden ihre Entsprechungen in altfranzösischen Texten, vgl. z. B. was Behrens in der Festgabe für Gröber S. 153 Anm. zusammengestellt hat; sie finden sich am Südabhang der Alpen, und manche durch die österreichischen Soldaten verschleppte weit nach Italien hinein. Wenn in den besseren Wirtshäusern im Banat oder in der kleinen Walachei *bachendal, bakhendl* auf der Speisekarte figuriert und man auf Bestellung hin unter diesem Namen unter Umständen auch gebratene Kalbsbrust bekommt (vgl. Jahresber. des rum. Inst. X 176), verdient ein solches, offenbar ausser einigen mehr oder weniger internationalen Geschäftsreisenden keinem Rumänen bekanntes Wort Aufnahme? Ulrix hat es nicht verzeichnet, und ich mache ihm daraus keinen Vorwurf. Aber steht es viel anders mit *beară* 'Bier', das er unter 193 anführt, das allerdings auch als *bere* von Tiktin und Damé verzeichnet wird, aber doch in Rumänien kaum viel bekannter

sein wird als etwa in der Schweiz *pale ale*, das man auch auf Speisekarten sogar in der Form *belle aile* antreffen kann.

Der Verfasser des vorliegenden Buches hat sich, wie er erklärt, als Aufgabe gestellt, die ungemein zersplitterte etymologische Literatur, soweit sie dem Titel seines Buches entspricht, zusammen zu stellen. Eine selbständige Durchmusterung der Dialektwörterbücher, eine Durcharbeitung des romanischen Wortschatzes mit dem Zwecke, übersehene germanische Elemente aufzustöbern, hat ihm fern gelegen, ist wohl auch nicht zu erwarten, wenn man aus den Vorbemerkungen erfährt, daß er Mittelschulprofessor in Brügge ist, also weder die Zeit noch auch die Hilfsmittel für ein solches Unternehmen hat. Dafür ist, was gegeben werden sollte, mit weitgehender Vollständigkeit und Genauigkeit gegeben. In dem sehr reichhaltigen Verzeichnis der benutzten Werke dürfte kaum etwas Wichtiges oder Unwichtiges fehlen, und alle die zitierten Arbeiten scheinen vollständig ausgebeutet zu sein. Nach dieser Seite hin verdient der Verfasser alles Lob und reichlichen Dank, da er allen denen, die auf diesem Felde weiterarbeiten wollen, eine große Mühe abgenommen hat. Vermißt habe ich *lawerca* 'Lerche' gal. portg. *laverca* (Schuchardt in Paul und Braunes Beiträgen XVIII 534), das ich hier erwähne, weil an der Richtigkeit zu zweifeln kein Grund vorliegt, während ich anderm ebenda Vorgetragenem zu folgen nicht in der Lage bin.

Nach einer andern Seite hin hätte auch mit dem von anderen gebotenen Material dagegen mehr geschehen können. Wir wissen heute, daß mindestens die Hälfte des älteren germanischen Wortschatzes in Italien und Spanien zunächst aus dem Französischen stammt, nicht direkt von Germanen, und das ersichtlich zu machen, wäre der Mühe wert gewesen. Gelegentlich ist es wohl geschehen, aber bei weitem nicht in dem Umfange, in dem es nötig gewesen wäre. Daß der Verfasser, wo er dasselbe romanische Wort unter verschiedenen Stichwörtern behandelt, stets hin und her verweist, ist verdienstlich, aber man wird sich mehrfach fragen müssen, ob es denn nötig war, verschiedene Artikel anzusetzen. Wenn z. B. das lautmalende *bis* (das übrigens nicht germanisch zu sein braucht) und daneben das Verbum mhd. *bisen* angesetzt werden und norm. *vẹzoné* unter beiden erscheint, so sieht man den Grund dafür nicht recht ein, eine Nummer *bis* hätte genügt. Vor allem fehlt es dem Verfasser an Mut und Entschiedenheit, veraltete Erklärungen einfach abzuschütteln. Gewiß gibt es Fälle, wo die Entscheidung heute nicht möglich ist, und gewiß ist es besser zu konservativ als zu radikal zu sein. Aber sehr häufig kann ein Zweifel garnicht bestehen. Caix der neben manchen guten doch auch sehr viele schlechte Einfälle gehabt hat und sich hauptsächlich durch Einfälle hat leiten lassen, bringt *Studi* 231 it. *ciolla* mit got. *bisauljan* zusammen. Ob er wirklich auch frz. *souiller* dazu ziehen will, wie Ulrix meint, oder ob er nur zeigen will, *ciolla* könnte ebensogut zu dem germ., wie zu dem lat. Worte

gehören, mag dahingestellt bleiben. Jedenfalls haben Diez und Gröber *souiller* zu *suillus* gestellt. Ulrix stellt nun die sämtlichen Wörter unter *bisauljan* und schreibt nur am Schlusse: vgl. daartegen Diez 683, Gröber Arch. lat. Lex. 5. 484. Richtig wäre den Artikel ganz wegzulassen. Oder zu Diez Zeiten waren weder unsere keltischen, noch unsere romanischen Kenntnisse weit genug, um entscheiden zu lassen, ob prov. *bana* 'Horn' auf ein germanisches oder ein keltisches Etymon zurückgeht. Heute aber wissen wir, daß den rom. Formen nur ein *banna* genügt, daß also *bein* damit nicht zusammen gehören kann, und daß die gallische Entsprechung der neukeltischen Wörter für 'Horn' *banna* gelautet hatte. Folglich gehört auch ein Artikel *bain* nicht mehr in ein germanisch-romanisches Wörterbuch. Gewiß hat es für die Geschichte der Etymologie Interesse, auch alle solche Irrungen kennen zu lernen, aber sie hätten als solche gekennzeichnet werden müssen. An dem bloßen 'daartegen Diez, Meyer-Lübke, Körting' erkennt der Leser nur, daß es auch andere Ansichten gibt, nicht aber, daß diese anderen die richtigen sind. So wären *asatia* 'aise', *baitôn* 'badare', *balvasi* 'mauvais', *buck* 'buega', und manches andere zu streichen. Für die weitere etymologische Forschung, namentlich auch für alle diejenigen, die sich für Etymologie interessieren, ohne doch selbst aktiv mit zu tun, wäre es geradezu von größtem Vorteil, wenn all der alte Ballast über Bord geworfen würde. — Ich füge noch eine Anzahl von Einzelbemerkungen hinzu, die mein Interesse an dem Buche dartun sollen.

1. *aak, naak* holl. davon frz. *accon,* prov. *lacoun.* Zu der holl. Form gehört frz. *aque* 'kleines holländisches Schiff' Behrens Zs. XXIII,[2] 9; *accon* wird vom Dict. gén. als dem Zentrum und Süden angehörig bezeichnet, von Mistral als poitevinisch. Danach scheint mir holl. Einfluß ausgeschlossen, ags. *naca* wahrscheinlicher. In dem *l* ist dann wohl Dissimilation gegen das auslautende *n* zu sehen.

15. *agaza:* it. *gazza,* frz. *agace.* Das ital. Wort ist fern zu halten, da es tönendes *z* hat. Damit fällt auch die Möglichkeit eines langob. **agaza.* Das Verhältnis der hauptsächlich dem Osten und Süden Frankreichs angehörigen Wörter zu den germanischen Elsternamen ist so dunkel, daß man an Zusammenhang fast zweifeln möchte. Die geographische Verbreitung macht ahd. Ursprung undenkbar; das frz. *g* weist auf junge Entlehnung, also ein schwer lösbarer Widerspruch. Ein got. **agatja* würde für das Prov. passen, aber darf man ein solches got. Wort konstruieren?

22. *alina.* Ob und wo it. *alna* vorkommt, müßte erst festgestellt werden. Die neueren Wörterbücher kennen es nicht. Ait. *auna* ist frz. Lehnwort; neuit. *alla* heißt 'englische Elle', ist also jüngere Entlehnung aus engl. *all.*

28. *alter.* Das *aidar* der aver. Glossare darauf zurück zuführen, geht darum nicht wohl, weil *l* zu *i* zwar toskanisch und römisch, aber gerade in norditalienischen Mundarten nicht bekannt

ist; auch *d* fällt auf. Ev. könnte man aidá(r) lesen und an piem. *aitá*, abruzz. *ayetá*, neap. *aitá* denken, doch fällt auch da *d* auf.

30. *âme* pik. *aime*. Die Annahme, daß das deutsche, nicht das lateinische Wort *(hama)* zugrunde liegt, stützt sich darauf, daß *aime* pik.-wall. ist. Aber da *âme* selber eine junge Entlehnung ist, hätte man bei der Rückentlehnung *a*, nicht *ai* zu erwarten. Die Ableitung *amįá* führt auf alle Fälle auf **amellum*.

45. *arapeiton:* it. *arrabattarsi*. Ich würde die Zusammenstellung mit einem großen Fragezeichen versehen. Siz. *arbitriari* gehört jedenfalls anders wo hin. Lat. *arbitria funeris* bedeutet 'Leichengeld'. Es ist nun nicht ausgeschlossen, daß *arbitrium* auch in andern Fällen eine festgesetzte Abgabe bezeichnete, also z. B. *arbitria agri* Pachtgeld. Dann wäre siz. *arbitrianti* 'Pächter' erklärt und auch die Bedeutung 'Handelsmann' ist gewonnen. Von 'Pächter' gelangt man weiter zu 'Bauer'. An die Bildung auf *-anti* knüpfen nun an *arbitriari* 'das Land bebauen, Handel treiben'; Postverbale dazu *arbitriu* Ackergerätschaften, Gerätschaften überhaupt, *arbitriu di mari* 'Netze'.

48. ahd. *arrisan:* frz. *arriser*. Das frz. Wort ist ein Marineausdruck 'die Segel reffen', daher ahd. Herkunft von vornherein unwahrscheinlich. Das Richtige steht im Dict. gén.: *arriser* ist von afrz. *ris* abzuleiten, dieses ist Plur. tantum und steht für *rifs*, anord. *rif*. Mackel hatte sich, offenbar unter Einfluß der französischen Wörter, verlesen oder verschrieben und gibt *ris*, was Körting und Ulrix 1698 nachschreiben, letzterer wenigstens die richtige Form in Klammern beisetzend.

51. *asc*: 'Esche' als Grundlage für sp. *azcona* 'Speer' ist morphologisch unverständlich. Bask. *azkon* Pfeil ist wohl ein einheimisches Wort, vgl. *azkona* Dachs (nach der Form der Kopfes), *azka* 'tendance à croître', *askarai* 'nom très usité en topographie, qui signifie roche très élevée, *azkai* 'Ahorn', so daß *azcona* also baskisch ist.

73. Von den unter ostfries. *bâge* 'Ring' zusammengestellten Wörtern gehört keines dazu. Frz. *bague* begegnet erst im XVI. Jahrh. und stammt aus prov. *baga*, dieses aber geht auf *baca* zurück, das schon im Lateinischen 'Ring' bedeutete; lomb. *baga* 'Schlauch' hat Beziehungen nach dem Osten, aber nicht nach Friesland; ital. *bagatella* als Dim. von *baga* macht morphologisch große Schwierigkeiten.

80. *balan* got. ist zu streichen. Daß rum. *bălan* slavisch nicht gotisch ist, ist Zs. vgl. Sprachf. XXIX 593 gezeigt. Ulrix zitiert diesen Artikel öfter irrtümlicherweise Zs. f. rom. Phil., scheint aber *bălan* übersehen zu haben. Afrz. *balani* aber existiert garnicht, s. Rom. XXXV 602.

86. *balko*. Frz. *bau* bedeutet nach dem Dict. génér. 'chacune des poutres qui, placées en travers du bâtiment d'un navire, soutiennent les ponts et relient les bardages'. Dafür sagt man prov.

bau, kat. span. *bao,* ital. *bagli,* siz. *bai.* Es liegt auf der Hand, daß kat. span. aus dem Prov. entlehnt sind und daß auch siz. *bai* Plural eines aus dem Kat. entlehnten **bau* ist. Ital. *baglio* aber läßt sich mit *bau* nur unter der Voraussetzung vereinigen, daß die afrz. Form Sg. *bail* Plur. *bauz* gelautet habe. Das führt auf *bajulus* 'Träger', also 'Tragbalken', was begrifflich noch besser paßt und durch nordital. *badzol* 'Tragstange' gestützt wird. Die Ableitung *bauquière* beweist nichts für *bauc* (man würde sogar eher *bauchière* erwarten), da dieses *bauquière* auf **bautiere* beruhen kann.

92. *bandi,* ital. *banda* paßt begrifflich nicht. Die Geschichte der verschiedenen *band-, ban-* zu schreiben ist nicht ganz leicht. Hier nur soviel, daß ital. *banda* 'Schaar zu got. *bandva* 'Zeichen' gehört und daß *bandiera* sich am besten damit verbindet; in der Bedeutung 'Band' stammt *banda* aus dem frz. *bande,* das seinerseit auf frk. *binda,* it. *benda* beruht. Dagegen gehen ven. parm. trent. *banda,* friaul. *bande,* it. *bandone* 'Eisenband, Eisenblech' auf einen oberdeutschen Plural 'Band' in derselben Bedeutung zurück.

101. *bars.* Auf westgot. *barsik* bzw. longob. *parsig* (nhd. Barsch) gehen zurück kat. *persega,* it. *persico,* nur hat sich *perca* eingemischt.

151. *bichil,* frz. *bille.* Ist nicht unbedenklich. Littré und das Dict. gén. kennen *bille* 'Kugel' und *bille* 'Baumstrunk'; Ulrix führt nur jenes an, stellt aber dazu eine Reihe italienischer Formen, die Nigra beibringt und zwar beide *bille* als eines behandelnd. Man wird aber Littré usw. folgen dürfen, also die italienischen Wörter streichen, da die wahrscheinlichste, wenn auch lautlich nicht ganz einwandsfreie Herleitung, die aus der gallischen Entprechung von irisch *bile* 'a mast, a tree, a scion' ist, wie schon Littré angenommen hatte. — Über *billard* ganz anders Schuchardt, Rom. Zs. Beih. 6, 49.

217. *bodem,* wall. *baume* 'Höhle'. Warum nicht wie sostfrz. *bauma, barma* usw. das alte *balma?*

248. *bowl* (engl.), frz. *bol.* Der Mangel alter Belege, das Geschlecht und auch *-l* nicht *-u* sprechen dafür, dagegen, daß engl. *bowl-punch* als frz. *boule-ponch* erscheint. Nimmt man dazu, daß das Wort nicht nur in west-, sondern auch in ostfranzösischen Mundarten vorkommt (vgl. z. B. Atlas linguistique 719), so frägt man sich, ob es nicht doch älter sei, und zu ahd. *bolla* 'bauchiges Gefäß' gehört.

277. *brechan.* Ven. *sbregar* deckt sich mit *broyer,* gehört also zu *brikan,* montal.[1]) *sbreccare* ist langobardisch.

280. *brehsimo,* frz. *brème.* Zu den Fehlern, die immer wiederkehren, so oft man auch dagegen auftritt, gehört die Zurückführung

[1]) Montale liegt bei Pistoia; der Verfasser spricht von Montalcino, was ein Irrtum ist.

von frz. *brème* auf ein hypothetisches *brehsimo* anstatt auf das überlieferte *brahsimo*. Geht denn frz. *frêne* nicht auf *fraxinus*, sondern auf ein nicht überliefertes **frexinus* zurück?

285. *bret.* Wie tirol. *breo* damit vereinbar ist, weiß ich nicht, aber die Bedeutung paßt. Ital. *bertesca* ist morphologisch unmöglich. Die formell richtige Deutung hat Foerster schon längst gegeben Rom. Zs. VI 113, wenn auch freilich die sachlich-historische Bestätigung fehlt. Wohl aber hatte hier parm., mir, mod. *bardella*, it. *predella* 'Schemel' Erwähnung verdient, die auf *bretil*, *pretil* hinweisen.

323. Neben obw. eng. *buob* wäre auch lothr. *bueb*, neuenb. *buebo* und das fem. obw. eng. neuenb. *buoba* 'Mädchen' zu nennen.

334. *bulga* ist gallisch, nicht germanisch.

362. *catafalco* ist nicht germanisch. Daß im ersten Teil nicht *captare* stecken kann, ist so selbstverständlich, daß man sich fast scheut es auszusprechen; ein ital. *catare* gibt es nicht uud kann es als Vertreter von *captare* nicht geben. Aber auch *falco* kann mit *balko* nichts zu tun haben, da germ. *b* nie als *f* erscheint. Das richtige steht im Dict. gén.

386. *chrapfo* ahd. it. *sgraffa*. Man versteht nicht, weshalb das ahd. Wort hier mit *ch*, dann 1191 mit *k* geboten wird. Irgend einen Grund dafür, daß das genannte ital. Wort mit der *ch*-Form besser vereinbar sei, als mit der *k*-Form, liegt nicht vor.

392. *dobba*, frz. *douve*. Daß das Wort für 'Faßdaube' von den Germanen zu den Romanen, nicht umgekehrt von den Romanen zu den Germanen gekommen sei, scheint mir historisch ganz unwahrscheinlich.

529. ahd. *falgan*, it. *falcare* 'abziehen'. Woher *c* gegenüber *g*? Warum kann das Wort nicht identisch sein mit *falcare* 'mit der Sichel schneiden'?

561. *Fidula.* damit ist weder afrz. *vielle* noch prov. *viula* noch ital. *viola* vereinbar.

571. *fisa*, frz. *vesse*. Außer der Bedeutung paßt garnichts: *f* wird nicht *v*, *ī* wird nicht *e*, *s* wird nicht *ss*. Da lat. *vissire* belegt ist und ganz genau paßt, ist die lat. Herkunft zweifellos.

574. *fiza* ist ebenfalls zu streichen. Frz. *ficelle* ist ganz korrekt aus *fiucelle* entstanden, gehört also zu *fil* oder nach Suchier *Grundr.* I² 836 zu prov. *feissello*, ital. *fetta* wahrscheinlich *offetta*.

611. *fôn* got., portug. *fonas*. Dazu ist zu sagen, daß der Schwund des zwischensilbigen *n* im Portugiesischen viel jünger ist als die Gotenzeit.

656. *gairnjan*, rtr. *gariar*, eng. *garegger*. Zunächst eine allgemeine Bemerkung. Unter rätoromanisch faßt man drei Gruppen zusammen, die jede ihre lexikalische Besonderheit hat, die nicht in dem Sinne eine Einheit bilden, wie etwa lothringisch, pikardisch, normannisch als 'französisch'. Der letzte Ausdruck bezeichnet einen

Sprachtypus, dessen Umfang jedem sofort klar ist, eine Schrift- oder Reichssprache. Unter raetor. sollte man also nur solche Wörter anführen, die dem ganzen Gebiete angehören. Leider herrscht hier große Willkür. Raetor. bedeutet bald tirolerisch, bald graubündnerisch, d. h. es müßten bald schweizerdeutsche (allemannische), bald baierisch-österreichische Formen zugrunde liegen. Wer nicht mit den Sachen gut vertraut ist, wird sich aus den Angaben bei Ulrix nicht zurecht finden. Vollends raetor. und eng. sind keine Gegensätze, sondern obwald. und eng. Sodann können wir hier nicht mit gotischen, sondern nur mit oberdeutschen Formen rechnen. Übrigens scheint der Verf. nicht bemerkt zu haben, daß er 677 dasselbe Wort unter anderer Marke bringt.

666. Für *chamois* ist nicht ahd. *gamuz* anzusetzen, sondern das belegte *camox*, das schon aus sachlichen Gründen nicht germanisch sein kann.

690. Got. *gatêvian,* span. *ataviar* ist unmöglich. Wo bleibt das *g* und wie soll das *e* zu *a* werden, da doch die westgotische Entwickelung *i* zeigt und die vielen Namen mit bibelgot. *ê*, westgot. *i* im Spanisch-portugiesischen durchweg *i* aufweisen?

707. *gellida,* eng. *galaida.* So einfach ist die Sache nicht. Zugrunde liegt *gallēta*, ein weit verbreitetes, in Glossen überliefertes Wort, dessen Ursprung und Wanderung nicht aufgeklärt sind, von dem aber erst ahd. *gellita* entlehnt ist. Vergleiche die Literatur bei Pușcariu Etym. Wörterbuch der rum. Sprache s. v. *găleată.*

Ich breche hier ab. Die Aussetzungen sollen nur mein Interesse an einem Buche bezeugen, das, wie ich glaube, trotz mancher Schwächen, von allen als sehr nutzbar begrüßt werden wird. Ich will noch rühmend hervorheben, daß mir keine unrichtige Dialektform,, nur ganz selten nicht völlig zutreffende Zitate begegnet sind.

W. Meyer-Lübke.

Ritchie, R. L. Graeme. *Recherches sur la Syntaxe de la conjonction „que" dans l'ancien français depuis les origines de la langue jusqu'au commencement du XIII. siècle.* Paris. Champion 1907. XXVIII 197 S. 8⁰.

Die Konjunktion *que* als gegeben hinnehmend, sucht der Verfasser zu zeigen, wie sich ihre Gebrauchssphären innerhalb des Altfranzösischen verschieben. Zu dem Zwecke hat er selber viele Texte gelesen und die zahlreichen einschlägigen Einzelarbeiten, wie sie namentlich in Form von Doktordissertationen vorliegen, durchgearbeitet; ein mühseliges und nicht immer erfreuliches Unternehmen, das aber doch, wie das Schlußkapitel zeigt, wichtige Resultate abwirft. Neben der historischen ist auch die geographische Betrachtung nicht ganz

außer acht gelassen, so wird z. B. gezeigt, daß der Konj. in Subjektssätzen bei Verben der Gemütsbewegung vorwiegend anglonormannisch ist, wobei allerdings Marie de France die Ausdrucksweise des Hofes, an dem sie dichtete, nicht der Gegend, in der sie ihre Muttersprache empfing, gefolgt sein muß. Das einzige örtlich nicht passende Beispiel des Verfassers, Erec 2546, ist zu streichen, da *leissiez* ja ebenso gut Indikativ wie Konjunktiv sein kann.

Strenge Systematiker werden vielleicht daran Anstoß nehmen, daß nicht nur die Verwendung von *que* sondern auch der Modus in den *que*-Sätzen behandeln wird. Aber da der Verfasser einmal das Material gesammelt hat, so ist es nur zu begrüßen, wenn er auch die Moduslehre, soweit sie in Betracht kommt, darstellt. Freilich hat er gerade hier sich mehrmals vergriffen. Wenn er z. B. sagt, nach den Ausdrücken des Fürchtens sei der Indikativ selten (S. 13), so zeigen bis auf eines alle Beispiele Futurum, das einzige abweichende *car criem qu'il enuit* Reimp. 129 zeigt garnicht Indikativ. Solche Fehler begegnen noch ein paarmal; *guerreit* Rol. 529 ist natürlich Konj., kann also nicht für Indikativ nach Verben des Wollens sprechen. Übrigens auch nicht die anderen Beispiele. Wenn es im Beroulschen Tristan heißt *il a comandé Que . . . fera le pendre*, so ist hier *comander* einfaches Mitteilungsverbum; daß nach *otroier* der Konj. steht, kann man wohl bezweifeln, Cliges 1077, was S. 16 dafür angeführt wird, bietet im Text *a* nicht *ait* und keine Varianten.

Im ganzen konstatiert der Verfasser mehr als er erklärt, und das entspricht ja auch mehr der Aufgabe, die zu lösen er sich vorgenommen hat; wo er aber erklärt, ist er nicht immer glücklich. Die Ausdrucksweise *que oui, que bien* wird als 'd'origine savante' bezeichnet, was ich nicht recht verstehe, da ja das Lateinische *quod non* damit nichts zu tun hat; sie gehört zu *que* als Einleitung der direkten Rede (Tobler *VB* I. 331 rom. Syntax § 579, 662).

Am meisten Bedenken erregt mir der Abschnitt über konsekutives *que*. Der Verfasser ist der Ansicht, daß die Grenze zwischen Absicht und Folge eine wenig scharfe sei; mir scheint sie eine ganz deutliche, im Romanischen noch deutlicher als im Deutschen, sofern Konsekutivsätze durchaus den Indikativ, Finalsätze durchaus den Konjunktiv aufweisen. Gewiß kann man sagen 'zwischen den zwei Betten streut er Mehl aus, so daß die Tritte sichtbar werden' oder 'damit die Schritte sichtbar werden', je nach dem der Sprechende eine Tatsache berichten oder die Absicht eines Dritten mitteilen will. Wenn nun Beroul im Tristan 706 schreibt *Entre deux liz la flor respant, Que li pas ailent paraissant, se l'une a l'autre la nuit vient*, so greift er von den zwei Möglichkeiten, das Verhältnis des aufgestreuten Mehles zu den in den Betten liegenden Personen anzudeuten, zu der zweiten. Und das gilt von sehr vielen der Beispiele eines Konjunktivs in angeblichen Folgesätzen. Es sei denn,

daß der Konjunktiv durch andere Verhältnisse bedingt wäre, wie z. B. Karls Reise 374 *cez imagenes cornent, l'une a l'altre sorrist ke co vus fust viaire ke il fussent tuit vif* 'man hätte glauben können, daß sie alle lebend wären'. Oder in dem häufigen *alez tost, que n'i ait aresté* ist *ait* wünschend befehlender Konjunktiv; *que ne mente* steht wohl mit *que je sache* auf einer Stufe, sein *que* ist relatives Objekt zu *mente; sees vos ore tot coi, que ne s'en meue pies* Elie 1145[1]) zeigt zwei Imperative 'daß sich kein Fuß rühre' usw. Auch hier hat sich gelegentlich ein Beispiel unter die Konjunktive verirrt, das keines ist: *falrois* S. 43 ist 2. Plur. Futuri. Wo die Folge eine bedingte, angenommene, erwartete ist, hat allerdings der Konj. seinen Platz.

Ganz unverständlich ist mir die Auffassung der Sätze vom Typus *que deus vos soit aidanz.* Der Verfasser sieht darin finales *que,* während es sich doch ganz offenbar um einen Wunsch handelt. — Auch in der Erklärung von *mieuz vueil morir que je ne l'alge ocire* kann ich ihm nicht folgen. Zu der rom. Syntax § 610 vorgetragenen vgl. noch prov. *anc nol fes mai de plazer can s'en es lonc ella vengutz* Schultz-Gora Aprov. Elementarbuch XVII 11, wo *can* doch nicht anders denn als *qu(e)can* aufgefaßt werden kann.

Mit besonderer Ausführlichkeit wird die Weglassung von *que* behandelt, und das war auch nach der schönen Arbeit von Dubislav verdienstlich, besonders wo es sich darum handelte, die Ausdehnung des Gebrauches festzustellen.

Am Schluß wird das Resultat gezogen. Mit Recht hebt der Verfasser hervor, daß man beim Vergleich des Sprachgebrauchs der verschiedenen Perioden darauf zu achten habe, daß die verglichenen Sprachdenkmäler einen verwandten stilistischen Typus darstellen, da man sonst zu schiefen Auffassungen gelangt. Er wirft dann weiter die Frage auf, wie weit es schon jetzt möglich sei, nach den Ergebnissen seiner Forschung Literaturdenkmäler zu datieren und kommt dazu, Karls Reise von diesem Standpunkte aus dem Ende des XII. Jahrh. zuzuweisen. Wer wie Referent das witzige Epos aus literarischen Gründen in die zweite Hälfte des XII. Jahrh. setzt, wird diese Datierung aus dem Sprachgebrauch dankbar annehmen.

W. Meyer-Lübke.

Mathew, Charles Engley. *Cist and Cil.* A syntactical study. Baltimore D. H. Furst Company 1907 117 SS. 8⁰.

Der lateinischen Dreiheit *is, ille, iste* stellt das Französische von Anfang an nur *cil* und *cist* gegenüber, hat auch die Verschiebung vom Identitätspronomen *ipse* zum Demonstrativum und Personale, die

[1]) Der Verfasser zitiert nach Raynaud, nicht nach der Foersterschen Ausgabe; es mufs natürlich *or* heifsen.

auf anderen romanischen Gebieten zu beobachten ist, nicht mitgemacht, vielmehr *ipse* nur hervorhebend namentlich nach Präpositionen verwendet und auch da bald aufgegeben. Die Bedeutungsverhältnisse sind im ganzen einfach; *cist* weist auf örtliche oder zeitliche Nähe, *cil* auf zeitliche oder örtliche Ferne. Das ist ja bekannt, aber doch ist es zu begrüßen, daß einmal die Sachen genauer ins Auge gefaßt werden, und was dem flüchtigen Beobachter Zufall oder Willkür scheinen möchte, auf sein wahres Wesen zurückgeführt wird. Der Verfasser der vorliegenden Arbeit hat mit Aufmerksamkeit eine größere Anzahl von Texten gelesen und Dank seiner Aufmerksamkeit und Sorgfalt bemerkenswerte Resultate erzielt. Er zeigt namentlich wie beim Präsens *cist*, beim Praeteritum *cil* steht und wie letzteres auch dann verwendet wird oder werden kann, wenn das Präsens stark historisch empfunden wird. *Cist* ist so sehr das Pronomen der Nähe, daß es häufig einem 'der genannte' oder einem Possessivum der ersten Person entspricht, *cil* das der Ferne, daß man es mit 'ein anderer' oder mit dem Possessivum der zweiten Person wiedergeben kann. Daß als Determinativum *cil* bei weitem vorherrscht, ist bekannt, doch kommt auch *cist* vor. Im ganzen findet sich dasselbe Prinzip: wenn der durch das Determinativum eingeleitete Begriff als örtlich nah ausdrücklich hervorgehoben oder in Gegensatz zu einem örtlich ferneren gestellt werden soll, wird *cis* gewählt, sonst *cil*. Das scheint mir deutlich aus einem Beispiel aus Meraugis hervorzugehen, wo 5810 *cil de l'ost* und *cist des nes* unterschieden werden. Dagegen z. B. Job 367. 5 *altre est li irors cui impatience somunt et altre cele cui fervors formet. Cele uient de uisce et ceste de vertu.* Oder 368, 18. *La irors de vertut turbet les sages li irors de uisce ocit les fols; quar cele de vertut est rastrainte desoz raison, et cele de uisce at malraihnablement sengerie a la vencue pense.* Nicht weniger deutlich Sermon S. Bernh. 9, 12 F. *ceste apert cele ke paist entre les liz* usw. Etwas zu knapp ist in der sonst so sorgfältigen Arbeit das Verhältnis zwischen *cil*, *cist* und dem Artikel behandelt. Zunächst möchte ich doch nicht ganz denselben Vorgang sehen, der im Übergang von *ille pater* zu *li pere* oder von *ipsa filia* zu sard. *sa fiza* vorliegt. Die häufige Verwendung von *cil* statt *li* im Epos hängt zunächst zusammen mit der anschaulichen Schilderung, die ja zu der charakteristischen Eigenart des alfranzösischen Epos gehört. Es handelt sich also ursprünglich um eine stilistische, einer bestimmten Dichtungsform oder sagen wir allgemeiner der Literatursprache angehörige Erscheinung, bei der es sich nur fragen würde, wie die verschiedenen Schriftwerke sich zu ihr verhalten; von der man annehmen darf, daß sie mit den Dichtungsformen, denen sie angehört, untergeht, daher sie dem älteren Neufranzösischen fehlt; gerade ein Beispiel, das mir früher (rom. Syntax § 141) und das auch dem Verfasser für die völlige Gleichartigkeit von *il* und *cil* beweisend schien, möchte ich jetzt als Beweis für den verschiedenen Wert anführen.

Es lautet:

Qui lors vëist cel baisëis
La joie et cel acolëis.

Ille 4895[1])

Bei dem allgemeinen und in seiner Allgemeinheit nichts besagenden *joie* steht *la*, bei den beiden anderen in ihrer Bedeutung spezifizierten und durch die Bildung auf *-is* noch besonders malerischen Ausdrücken das das Substantivum in die Gegenwart, vor die Augen des Sprechenden rückende *cil*. Auch wenn es in L. Mest. heißt: *que il la droiture a celui vendeur et a l'acheteur gardera,* so wäre das wohl etwa zu übersetzen 'dem jeweiligen Verkäufer und dem Käufer'. Im Ganzen ist in Prosatexten *cil* als Artikel selten anzutreffen. In den beiden festländisch-französischen Versionen der Tundalus-Legende, die Friedel neulich herausgegeben hat (La Vision de Tondal (Tnugdale), Textes français, anglonormand et irlandais publiés par V. H. Friedel et Kuno Meyer 1907) sind *cil* und *cist* so ziemlich nach der alten Regel verteilt. Da fällt nun aber auf 13,5 ff *ne nuns ne pooit passer sus ce pont forsque cil que diex avoit a sa partie eslit. Desus ce pont vit cele ame maintes ames trebuchier el flun de souffre boullant et vit un prestre tant seulement qui passa molt ligierement cest pont . . . lors dist li aingles a l'ame qui molt doutoit a passer cel pont . . . Et la mena outre ce pont.* Dagegen 18, 8 *c'est force qui convient que tu passes cest pont.* So in der, ein leichtes nordöstliches Gepräge tragenden Version L, wogegen P, das nach dem Südosten weist, durchweg *cel* bietet. Man fühlt sich versucht, in dem *ce* ein *cel* zusehen, warscheinlich *çou* geschrieben und, vom Abschreiber verwechselt mit dem neutralen *çou*, gleich diesem durch *ce* ersetzt. Dann ist aber *ecst* wiederum eine falsche Schreibung, weil *ce* nach Verstummen des *s* auch die vorkonsonantische Form von *cest* ist, vgl. dazu Rydberg Geschichte des frz. *ə* S. 814. Berücksichtigt man das, so dürfte in diesem Texte ein *cest* als Artikel nicht vorkommen, und ähnlich verhält es sich mit andern Prosawerken. Andererseits kann man die Frage aufwerfen, ob nicht die Unmöglichkeit, das Geschlecht am Plural des Artikels zum Ausdruck zu bringen, die Verwendung von *ces* beim Femininum für *les* im neuesten Französischen erkläre. Der Verfasser will seine Arbeit fortsetzen und wird dabei Gelegenheit haben dem hier gestreiften Probleme nachzugehen. Dabei wird es sich empfehlen, auch auf die örtlichen Verschiedenheiten zu achten. Für die alte Sprache besteht der Unterschied zwischen den einzelnen Gegenden ja nicht bloß in Lauten und Formen, sondern auch in Syntax und Wortgebrauch.

W. Meyer-Lübke.

---

[1]) Ich würde die Verse also auch nicht als ein Beispiel für Asymmetrie auffassen, wie es Ebeling in den Tobler-Abhandlungen 343 getan hat.

La **Canzone d'Orlando.** Testo antico francese tradotto per la prima volta integralmente in versi italiani da Luigi Foscolo Benedetto com introduzione di Rodolfo Renier. Torino, S. Lattes & C. 1907. LXVI, 187 S. 8⁰ 4 fr.

Der Übersetzer ist ein jugendlicher Schüler R. Renier's. Wie wir aus der Vorrede (S. XXXVII ff.) ersehn, hat es an teilweisen Übersetzungen ins Italienische bisher nicht gefehlt. So hat Giovanni Pascoli (in: *Sul limitare*, 2. ed., 1902, S. 83 ff.) die Episode von Rolands Tod mit vollendeter Meisterschaft übertragen. Etwa $^3/_4$ des ganzen Liedes hat Moschetti, ein Schüler Crescini's, 1896 in endecasillabi sciolti übersetzt; die Einleitung Crescini's ist auch in Deutschland viel beachtet worden.

Benedetto hat dasselbe Versmaß wie Moschetti gewählt. Seine Übersetzung unterscheidet sich von der seines Vorgängers äußerlich durch ihre Vollständigkeit und darin, daß B. Clédat's Text gefolgt ist, während Moschetti nach Gautier's Ausgabe übersetzt und daher auch die von Gautier kursiv gedruckten, der Oxforder Handschrift fehlenden Laissen übernommen hat. Der Hauptunterschied aber und die innere Berechtigung der neuen Übersetzung gegenüber der Moschetti'schen liegt darin, daß sich B. weit enger an das französische Original gehalten hat als seine Vorgänger. Das gereicht der ästhetischen Wirkung sehr zum Vorteil. Der feierlich einfache Ton des alten Liedes ist nahe getroffen. Die Wortstämme und Wortwendungen des Originals grüßen den kundigen Leser fast überall wie traute Bekannte. Renier hat Recht zu sagen (S. XXXIV), daß die Übersetzungen in modernes Französisch die „durezza granitica" des Originals nicht entfernt so gut wiederzugeben vermögen als das klangvolle Italienisch.

Die Einleitung Renier's will nichts Neues bieten. Sie schließt sich im wesentlichen an die Einleitungen von Gaston Paris (vor den *Extraits*) und Crescini an. Mancherlei zweifelhafte Hypothesen wurden mit Recht stillschweigend übergangen. In strittigen Fragen wird zumeist keine Entscheidung gefällt; doch wird die RT- und RC-Theorie von Gaston Paris übernommen. Die seit Crescini's Einleitung erschienene neuere Literatur zum Rolandslied und den Rolandssäulen wird verwertet, zum mindesten zitiert. Bei der vorsichtigen Zurückhaltung des Verf. lassen sich kaum Einwendungen gegen irgend welche Punkte seiner Einleitung erheben. Nur daß Taillefer bei Hastings von Roland gesungen habe, ein Lied von RC nicht allzuverschieden (S. XIII f.), ist als ungeschichtlich abzulehnen. Die jüngste kritische Darstellung jener schicksalsvollen Schlacht (W. Spatz, *Die Schlacht von Hastings*, Berlin 1899) übergeht mit Recht die Taillefer-Episode ganz. Von den drei in Betracht kommenden alten Quellen schweigen der Hauptzeuge, Wilhelm von Poitou, und die Stickerei von Bayeux überhaupt, und nach der schon poetisch verbrämten Schilderung im Carmen de Hastingae proelio: „Hortatur Gallos verbis, et territat Anglos, Alte

projiciens ludit et ense suo" (in *Chroniques anglo-normandes*, T. 3, 1840, S. 18 f.) hat Taillefer überhaupt nicht, geschweige denn ein Lied von Roland gesungen.

Die taktvolle und gefällige Einleitung Renier's wird italienischen Lesern auch nach der umfangreicheren, doch 11 Jahre zurückliegenden Arbeit Crescini's, willkommene Dienste leisten. Für uns Deutsche kann sie nach der ungleich zeitgemäßeren und tiefergehenden Zusammenstellung Ph. Aug. Becker's (in seinem ‚*Grundriſs der altfranz. Literatur*', Tl. 1, 1907, S. 38 ff.) nicht mehr in Betracht kommen.

STUTTGART. W. TAVERNIER.

Sir Gawain and the Lady of Lys, transl. by Jessie L. Weston. (*Arthurian Romances, unrepresented in Malory's Morte d'Arthur,* No. VII). London 1907.

Verf. will denjenigen unter ihren Landsleuten, die der mittelalterlichen Sprachen nicht kundig sind, sich aber doch für mittelalterliche Literatur (speziell nationale) interessieren, die Arthurromane und Lais, die in Malory's großer Kompilation nicht repräsentiert sind, in Übersetzungen zugänglich machen. Das siebente Bändchen der Serie bietet nicht nur die Erzählung *Sir Gawain and the Lady of Lys*, sondern auch *Sir Kay and the Spit* und *Castle Orguellous*, von denen erstere in der Quelle, Gaucher's Perceval, der Titelerzählung vorausgeht, letztere ihr folgt. Die mittlere Erzählung ist eine so großartige Dichtung, daß sie eigentlich hätte losgelöst von den beiden andern, von denen die erstere keinen poetischen Wert hat, geboten werden sollen. Ich wage ruhig zu behaupten (auch wenn ich damit allein bleiben sollte), daß sie, von den Schlacken gereinigt, zum allerbesten gehört, das die altfranzösische Literatur aufweist, sogar den Tristan, den ich hoch schätze, übertreffen dürfte. Der erste Teil der Dichtung ist uns bekanntlich in zwei Versionen erhalten, die wir kurz als die poetische und die prosaische unterscheiden können. Verf. weiß zwar sehr wohl, welches die ursprüngliche ist; aber aus Rücksicht auf *the general public*, an das sie sich wandte, zog sie hier die unursprüngliche vor. Ich kann nicht begreifen, wie sie, die doch sonst ein gesundes ästhetisches Urteil hat, die ursprüngliche Version *somewhat repellent*, die unursprüngliche *more sympathetic* nennen kann. Letztere ist eine traurige Salbaderei, erstere ein wahres Kunstwerk. Und ist denn wirklich diejenige Version, in welcher sich ein Mädchen dem Helden anbietet und von ihm ruhig angenommen wird (also eine Art Prostitution!) [1]), moralischer als diejenige, in welcher der Held das Mädchen aus übermächtiger Liebe (die übrigens erwidert wird) vergewaltigt? Wir wollen von Verf. keineswegs verlangen, daß sie

[1]) Eine ähnliche Erzählung bietet der *Chevalier as deus espees*.

Obscœna übersetze. Aber die Version, die sie als zu roh fallen ließ, zeigt in Wirklichkeit eine unübertroffene Zartheit der Empfindung, wie sie nur der echten, primitiven, Poesie eigen ist. *A force la despucelai* ist die einzige Stelle, die nicht salonfähig ist, übrigens bei keinem vernünftigen Menschen Anstoß erregen kann. Da Verf. um die entsprechende Stelle der prosaischen Version *(ont . . . tant . . . ris et jué. Qu' ele a pierdu nom de pucele)* herumgekommen ist, hätte sie doch gewiß auch jene übersetzerisch überwinden können. So geht nun dem hochpoetischen zweiten Teil unserer Dichtung anstatt einem ebenso poetischen ersten Teil ein ganz banales Stümperprodukt voraus. Es ist zu bedauern, daß aus Rücksicht auf ein heuchlerisches Publikum eine großartige Dichtung wissentlich verstümmelt wird. Ein solches Publikum verdient nicht, daß man ihm gute Poesie zugänglich mache. Ich dachte, daß sich Verf. an die Leser Malory's wende; aber diese bekommen doch in Malory viel Schlimmeres zu lesen.

Ich bestreite die Geschicklichkeit der Übersetzerin im allgemeinen nicht, finde aber doch, daß sie den schönsten Stellen nicht immer gewachsen war. *son of a light woman* (p. 52) ist eine der kraftvollen Stelle schadende Übersetzung von *filz a putain.* Warum nicht wenigstens *Bastard*! Brandelis zieht seinen Fuß nicht *so swiftly* zurück, sondern *de si grant aïr* (p. 52). "Arthur küßte das Kind zwanzig Mal" (p. 52), findet der moderne Leser lächerlich. *and stay his hand ere he slay my brother* (p. 55) ist eine unrichtige Übersetzung von v. 18081. Ganz unpassend ist es, daß Verf. denjenigen Hss. folgte, welche die Vermehrung der Stärke des fast unterliegenden Gawain nicht nur dem Sporn der Liebe und des Schamgefühls, sondern außerdem (und somit diese Motive überflüssig machend) der bekannten, hier übrigens sehr schlecht erklärten, *costume* zuschreibt (p. 53). P. 58 steht in störender Weise *Sir Gawain* statt *Sir Bran de Lis*[2]).

Aus der kurzen Einleitung will ich nur eine Bemerkung herausgreifen; daß in Wirklichkeit nicht Arthur, sondern Gawain *our own insular hero* sei, mit dem Zusatz: *for not the most fanatical partisan of the Continental school has ever ventured to claim him.* Auf die Gefahr hin, dem Vorwurf, ich übertreffe noch die ärgsten Fanatiker, nicht zu entgehen, möchte ich doch folgendes konstatieren: 1. Es ist noch

---

[2]) Ich habe nur ein paar Seiten mit dem Original verglichen. Der Ausdruck *Lady of Lys* im Titel ist auch nicht glücklich gewählt. Er führt leicht zur Ansicht, dafs Gawain's Geliebte die Herrin von Lys war. Aber das Schlofs gehörte zunächst ihrem Vater, dann ihrem Bruder. Im Afrz. konnte sie nur als *pucele de Lys* (natürlich nur solange sie *pucele* war) oder *damoisele de Lys* figuriren, auch *dame* genannt werden, aber nicht *dame de Lys.* Der Gebrauch des englischen *lady* und des deutschen *frouwe* war dementsprechend. Ein besserer Titel wäre gewesen: *Sir Gawain at the castle of Lys.* Verf. ahmt bekanntlich in diesen Bändchen, nach dem Muster von Andrew Lang's Übersetzung von *Aucassin et Nicolete* den Stil, die Ausdrucksweise und den Wortschatz Malory's nach. Aber *kaiser* (p. 5) ist doch unter diesen Umständen etwas abgeschmackt.

nie bewiesen worden, deß Galfrids Walgainus ein kymrischer Held war; a priori halte ich dies zwar für wahrscheinlich.[3] 2. Es ist kaum daran zu zweifeln, daß, was Galfrid über die Beziehungen des Walgainus zu Arthur und seine Teilnahme an dessen Kriegen berichtet, seine eigene Erfindung ist. 3. Die französischen Erzählungen, in denen Gawain auftritt, sind an keinen bestimmten Helden gebunden; Gawain für andere Helden zu substituiren, lag besonders nahe (vgl. diese *Zs.* XX[1] p. 150 f.); der Stoff der Erzählungen ist wahrscheinlich meistens bretonischen Ursprungs.[4] 4. Die englischen Gawaindichtungen sind sämtlich aus dem Französischen übersetzt. 5. Der Charakter Gawains ist ein Spiegelbild des französischen Ritterideals; zur Ausbildung desselben mögen auch Anglonormannen (wie Bledri, den man als Anglonormannen betrachten kann) beigetragen haben; bekanntlich ist aber jenes Ideal in Frankreich entstanden. Bei dem heftigen Streit französischer und deutscher Gelehrten über den Ursprung der französischen Arthurliteratur war es tröstlich, man könnte fast sagen, rührend und erhebend, wahrzunehmen, daß die Deutschen Frankreich alles Gute zukommen lassen wollten, während die Franzosen, abwehrend, alles an Großbritannien abschoben. Wie peinlich wäre es gewesen, wenn die Rollen vertauscht gewesen wären! Die englischen (incl. wälschen und amerikanischen) Gelehrten sind fast alle eifrig für ihre Heimat eingetreten. Wenn man die unverkennbare Begeisterung und das Selbstgefühl, womit manche unter ihnen von ihrem vermeintlichen Nationaleigentum wieder Besitz zu ergreifen oder es zurückzuerobern streben, etwas näher ansieht, so kann man nicht umhin zu glauben, daß außer der wissenschaftlichen Überzeugung und dem großen Einfluß der G. Paris'schen Autorität der Patriotismus eine gewisse, vielleicht unbewußte, Rolle spielt, eine Rolle, die er nicht spielen sollte. Lieber rein wissenschaftliche Begeisterung als Mischung mit Patriotismus!

E. Brugger.

Paton, Lucy Allen: *The Story of Grisandole. A study in the legend of Merlin. [Publ. of the Mod. Lang. Ass. of America* XXII (1907)].

Die Verfasserin, die sich durch ihre *Studies in Fairy Mythology* als eine gründliche Kennerin der arthurischen Literatur, der keltischen Sage und des Folklore erwiesen hat, unternimmt es in diesem Artikel eine der bekannteren Merlinepisoden genetisch zu erklären. Die Grisandoleerzählung ist in die Merlinfortsetzung eingebettet, die bisher unter dem Namen *Livre d'Artus* oder *Vulgata-*

[3]) Mit *Gwalchmei* ist er sicher nicht identisch. Seine Konnektion mit *Walweitha* sieht aus wie eine gelehrte Erfindung.

[4]) Dies hängt mit der allgemeinen Frage vom Ursprung der *lais bretons* zusammen.

Suite-Merlin bekannt war. Ich halte es für unpassend ausgedrückt, wenn Verf. sagt: *in the French and in the English prose Merlin and also in the Livre d'Artus, P.* Aus den Anmerkungen, wo die Seitenzahlen der Ausgaben zitiert werden, ist allerdings zu erkennen, welche Texte gemeint sind; aber es sollten Benennungen gewählt werden, die ohne weiteres identifizierbar und zudem passend sind. Ein *French prose Merlin* ist nicht nur der von Sommer herausgegebene Roman, sondern ebenso der von Paris und Ulrich herausgegebene, und vor allem der beiden Texten gemeinsame, ursprünglich und jetzt noch in manchen Hss. selbständige Anfang. Man unterscheide also zwischen der Prosaauflösung von Roberts Merlin und den (von Anfang an in Prosa geschriebenen) Fortsetzungen! Ich habe für letztere die unterscheidenden Benennungen „pseudohistorische und romantische Merlinfortsetzung" eingeführt und glaube, daß sich ihre Brauchbarkeit nicht leugnen läßt.[1]) Ich habe auch gezeigt, daß die von P. Paris erfundene Bezeichnung *Livre d'Artus,* die übrigens von seinem Sohn nie angewendet wurde, unpassend ist und aufgegeben werden sollte (vgl. diese *Zs.* XXIX[1] p. 111). Den von Freymond analysierten Text (P), eine mit romantischen Interpolationen gespickte Bearbeitung der pseudohistorischen Merlinfortsetzung, von mir daher „romantisch-pseudohistorische Merlinfortsetzung" genannt, hätte natürlich Verf. um so weniger *Livre d'Artus* nennen sollen, als sie Sommer's Text diesen Namen versagte. Unter *English prose Merlin* kann man allerdings nichts anderes als den von Wheatley herausgegebenen Text verstehen. Doch warum wird dieser als besondere Version betrachtet? Es war selbstverständlich, daß die vollständigen Übersetzungen die Grisandoleerzählung auch enthalten. In Lovelichs Übersetzung wird sie gewiß nicht fehlen. Dieser Text wird jetzt für die *Early English Text Society* herausgegeben; der erste Band ist bereits erschienen. Von Verf. wird er nicht erwähnt, ebensowenig die holländische Übersetzung Lodewijcs van Velthem (Van Vloten's Ausgabe p. 293 ff).

Es ist auch schon von anderen Forschern erkannt worden, daß die Grisandoleerzählung in der Hauptsache eine Volkserzählung orientalischen Ursprungs ist; aber Verf. hat zum ersten Mal diese These ausführlich und scharf entwickelt. Die drei in der Erzählung vereinigten Motive sind: die treulose Königin, die verkleidete Jungfrau und die Gefangennehmung des wilden Mannes. Mit dem letzten Motiv sind *devinailles* verbunden, die auch einzeln mit Merlins Namen verknüpft vorkommen: in der Vita Merlini und in Roberts Merlin. Verf. empfand mit Recht, daß Merlins und Grisandole's Rollen psychologisch unbefriedigend sind. Sie schreibt diese Entstellung dem störenden Einfluß einer andern Merlinerzählung zu, welche, im Unterschied zu den andern Motiven, rein keltischen Ursprungs war:

[1]) Wenn pseudohistorisch zu lang ist, so lasse man pseudo weg!

ein Unsterblicher sucht sein Weib, das ihm durch einen Sterblichen genommen worden war, wiederzugewinnen (bisweilen durch Verkleidung), hat Erfolg und rächt sich an jenem. Diese im Irischen bezeugte Erzählung weist nun Verf. zum ersten Mal auch in einer bisher unerklärten Episode der Vita Merlini, Guendoloena's Hochzeit, nach. Ihre diesbezügliche Argumentation halte ich für überzeugend. Dagegen scheint es mir nicht erwiesen, daß auch in der Grisandoleepisode der Einfluß einer solchen Erzählung vorliegt. In jener erscheint Merlin als wilder Mann (diese Figur existiert auch in der italienischen Variante *Piera)* und daneben als Hirsch verkleidet; in „Guendoloena's Hochzeit“ reitet er auf einem Hirsch an der Spitze einer Hirschherde. Aber es war naheliegend, den Helden in seiner Eigenschaft als *silvestris homo* (so in der Vita Merlini und in der indischen Erzählung oder wenigstens in ihrer italienischen Variante) mit Hirschen zusammenzubringen. In dem Verhältnis zwischen Merlin und Grisandole kann ich keine Züge entdecken, die darauf hindeuteten, daß jene einst ein Ehepaar waren. Daß „Guendoloena's Hochzeit“ als Merlinerzählung notwendig alt sein soll, kann ich ebensowenig einsehen. Die indische Erzählung ist ja auch erst spät auf Merlin übertragen worden; manche Züge der Merlinsage sind nachweisbar der Sage von Aschmedai und Salomon entnommen worden; in der Vita Merlini ist Merlin in die Schuhe des Propheten Lailoken getreten, in Galfrid's Historia in diejenige des Ambrosius. Warum soll Merlin in „Guendoloena's Hochzeit“ nicht ebenfalls die Rolle eines andern übernommen haben! Aus dieser Erzählung ist darum keineswegs zu folgern, daß Merlin ursprünglich ein Unsterblicher oder auch nur ein Zauberer war. Ich glaube, in dieser *Zs.* XXX [1] dargetan zu haben, daß er ursprünglich nur Dichter und Prophet war, und daß ihn erst Galfrid in seiner Historia zum Zauberer gemacht hat. Erst als Zauberer war er wohl in der Lage, die Rolle des Unsterblichen in der altkeltischen, vermutlich aus dem Irischen ins Kymrische importierten Erzählung zu übernehmen. Auch Merlin als wilder Mann, als Waldmensch, ist jedenfalls kein ursprünglicher Typus. Er ist zum ersten Mal in der Vita Merlini nachzuweisen, wo Merlin die Rolle des Propheten Lailoken übernommen hat, der auch der Tiere Genoß war. Man mag allerdings behaupten, daß die Vita Merlini auf die spätere Merlinliteratur keinen Einfluß hatte; aber es ist fast sicher, daß nicht erst sie, sondern schon vorher die nordbritische Volkssage Merlin mit Lailoken identifizierte (vgl. diese *Zs.* XXX [1] p. 222—23). Daß ein Waldmensch zu den wilden Tieren des Waldes in Beziehung gebracht und als Hirte und Gebieter solcher aufgefaßt wird, war offenbar sehr naheliegend. Man hat nach meiner Meinung kein Recht, den Typus des Waldmenschen als ausschließlich keltisch aufzufassen. Man macht auch viel zu viel Wesens aus der kaum übers Allgemeine hinausreichenden Übereinstimmung zwischen dem wilden Hirten im Yvain und demjenigen des Imram Maelduin. Die Vorstellung von

Waldmenschen oder wilden Leuten war sehr verbreitet, so namentlich auch im Alpengebiet (vgl. übrigens Paton p. 253, n. 2). Sie spielen in der germanischen Mythologie eine viel wichtigere Rolle als in der keltischen, und erscheinen dort oft als Hirten wilder Tiere.[2])

In einem Appendix bespricht Verf. eine Episode der romantisch-pseudohistorischen Merlinfortsetzung, deren Ähnlichkeit mit Chrétiens Yvain schon längst aufgefallen ist. Sie sagt (p. 269—70): *It does not need demonstration that in this episode the author of the Livre d'Artus was borrowing largely from Chrétien's Yvain; . . . but it is equally clear that he knew his fairy material in a purer form than that which he found in the Yvain.* In der Angabe, daß Merlin und *Brandus des Isles* Liebhaber der Viniene waren, will sie den alten Mythus von den zwei in dasselbe Weib verliebten Göttern erkennen. Ich muß diese Voraussetzungen und Folgerungen vollständig ablehnen. Verf., wie die meisten Vertreter der englisch-amerikanischen Schule, ist immer gleich dabei, mythische Elemente zu erkennen, auch wo eine natürliche (rationelle) Erklärung sehr nahe liegt. Eine solche ist aber gerade bei so späten Texten viel passender. Außerdem ist eine gewisse Ökonomie in der Ansetzung von Quellen ein methodologisches Gebot. Wenn Chrétien's Yvain als Quelle gegeben ist, so sollen wir nicht ohne zwingende Gründe noch eine andere Quelle (eine Version derselben Erzählung!) annehmen. Verf. hatte auch bei ihrer Erklärung des *Enserrement Merlin* der pseudohistorischen Merlinfortsetzung Benutzung des Lancelot und der Quelle des Lancelot vorausgesetzt (vgl. diese *Zs.* XXX[1] p. 190—91). In beiden Fällen läßt sich mit einer einzigen Quelle, der uns überlieferten, sehr gut auskommen. Es läßt sich zeigen, daß die jüngere Version in der natürlichsten Weise, ohne *bungling* (p. 274), sich aus der älteren ableiten läßt. Verf. unterläßt es leider, zur Erklärung von Episoden der großen Prosaromane das Verfahren der betr. Compilatoren an den übrigen Episoden zu studieren. Es ist ein Fehler, solche Episoden in derselben Weise wie isoliert überlieferte zu behandeln. Da ich im letzten Abschnitt meiner Merlinstudien auch die von Verf. im Appendix besprochene Episode zu untersuchen habe, verzichte ich hier auf eine Widerlegung der von ihr vorgebrachten Argumente.

E. Brugger.

Jaique Dex. — Georg Wolfram, *Die Metzer Chronik des* Jaique Dex (Jacques D'Esch) *über die Kaiser und Könige aus dem Luxemburger Hause.* Metz, Verlag von G. Scriba. 1906. (Quellen zur lothringischen Geschichte. Band IV).

Die Metzer Chronik des Jaique Dex reiht sich den drei bereits erschienenen Werken über lothringische Geschichtsquellen, die

[2]) Verf. erwähnte übrigens selbst (p. 275) den wilden Rinderhirten im französischen *Aucassin et Nicolete.*

von der Gesellschaft für lothringische Geschichte und Altertumskunde herausgegeben werden, würdig an. Der verdienstvolle Schriftführer der Gesellschaft war wie wenige berufen, an eine Arbeit heranzutreten, die außer der Kenntnis der Metzer und lothringischen Geschichte Vertrautheit mit einem Idiom erfordert, wie sie wenigen Fachleuten deutscher Herkunft eigen sein dürfte.

Die Chronik beginnt mit einem Gedicht auf den Römerzug Heinrichs VII., dem sich ein Epos über den großen Vierherrenkrieg mit dazu gehörenden poetischen Ergüssen und Pamphleten anschließen, und findet ihren Abschluß in der eigentlichen Prosachronik, welche Berichte und Erzählungen, die der Verfasser von Freunden und Bekannten erhielt, mit vielem Selbsterlebten verbindet. Das Glossar zu dem Ganzen lieferte Bonnardot, aber nur soweit er das Material nicht schon in früheren Veröffentlichungen verarbeitet hatte. Den Schluß des Buches bildet ein von Müsebeck verfaßtes Orts- und Personenregister.

Dem eigentlichen Text geht eine nahezu hundert Seiten umfassende Untersuchung voraus, die ein wahres Kabinettstück historischer wie literarhistorischer Kritik darstellt.

Zuerst erfährt das bereits früher herausgegebene Gedicht[1]) über den Römerzug Kaiser Heinrichs VII., in welchem wir eine Nachblüte des alten Epos besitzen, die sogenannten *Voeux de l'épervier,* eingehende Untersuchung und sachgemäße Würdigung. An der Hand von zuerst geringfügig erscheinenden Einzelheiten und charakteristischen Merkmalen gelingt es dem Herausgeber, nicht nur die Zeit für die Abfassung des Gedichts festzustellen, sondern auch in *Simon de Marville* die Persönlichkeit des Verfassers der Verse zu bestimmen, der wahrscheinlich selbst kurze Zeit am Zuge nach Italien teilgenommen hat. Es ist derselbe Simon, der Schatzmeister der Metzer Kathedrale war und als Clerc Heinrichs VII. wiederholt von ihm zu politischen Missionen verwandt worden war. Daher auch seine Bekanntschaft mit den am Zuge teilnehmenden Personen. Seiner poetischen Erzählung dienten die ähnlich gearteten um 1314 entstandenen *Voeux du Paon* zum Vorbild, die einen engem Landsmann von ihm zum Verfasser haben und seiner Zeit schnelle Verbreitung gefunden hatten. Das Epos bildet eine der wichtigsten Quellenschriften zum Romzuge Heinrichs VII.

Von ebenso großer Bedeutung als geschichtliche Quelle für die Jahre 1324—1326 ist das an zweiter Stelle abgedruckte ausgedehnte Epos „*La guerre de Metz*". Von diesem Epos liegt eine Ausgabe vor, die bereits 1875 von Bouteiller und Bonnardot nach einer Pariser Handschrift besorgt worden ist. Wolfram zog es vor, die Metzer Handschrift als das Gesamtwerk einer bestimmten individuellen und hervorragenden Persönlichkeit seiner Publikation zugrunde zu

[1]) *Lothr. Jahrbuch* VI 177 ff.

legen und die Abweichungen von der Pariser Handschrift als Varianten einzutragen. Der Herausgeber weist nach, daß der Compilator ohne Zweifel in den Ereignissen mittendrin gestanden hat und in Metz ansässig gewesen ist. Alles weist darauf hin, daß seine Aufzeichnungen unmittelbar nach den Ereignissen stattgefunden haben und er mithin unter dem frischen Eindruck derselben geschrieben hat. Wenn auch die Persönlichkeit des Dichters nicht ermittelt werden konnte, umso sicherer gelang es dem Herausgeber die Zeit der Abfassung des Epos zu bestimmen, die in der zweiten Hälfte des Jahres 1325 stattgefunden haben muß.

Die bekannte in Epinal aufbewahrte und im 16. Jahrh. entstandene Chronik des Praillon, die eine Prosaaufzeichnung der gleichen Ereignisse ist, stellt sich nach langer eingehender Untersuchung als das Werk eines Mannes dar, der ein Zeitgenosse der Ereignisse war und dieselbe Unterlage zu seinem Texte benutzte wie der Dichter der *Guerre de Metz* für seine Chronik. Die Zusätze, welche die Chronik von Praillon enthält, sind durch die zweimalige Umschrift im 15. und 16. Jahrh. entstanden.

Dem nahezu 300 Strophen zählenden Epos über den Vierherrenkrieg schließt sich eine Sammlung kleiner Gedichte über die Jahre 1324—1326 im Allgemeinen an, die Bouteiller, mit Ausnahme eines lateinischen Gedichts, seiner Veröffentlichung einverleibt hatte. Es sind Pamphlete und Pasquille, die besonders deshalb interessant sind, weil sie einen Einblick in die Volksseele gestatten und der Geschichtsschreiber ein besseres Milieu für die Schilderung jener Zeit nicht finden kann, wenn auch ihr poetischer Wert und ihre politische Bedeutung nicht hoch anzuschlagen sind. Diese Gedichte werden alle im Einzelnen durchgesprochen und die Zeit ihrer Abfassung festgesetzt, die manchmal bis auf wenige Tage sich bestimmen läßt. Zum ersten Male wird, wie oben gesagt, das lateinische Gedicht veröffentlicht, das der Herausgeber mit einer ganzen Reihe höchst interessanter Fußnoten versah.

Den Schluß der Sammlung bildet die 177 Seiten umfassende in Prosa geschriebene Chronik, die hier zum ersten Male zum Abdruck kommt. Der Erzähler hat in diesem Abschnitt seiner Compilation die Geschichte des Luxemburger Hauses mit seinen Metzer Aufzeichnungen chronikalisch verknüpft und beschäftigt sich in einigen Kapiteln gleichfalls mit den Ergebnissen des großen Krieges. Von den Ereignissen, die seine Sammlung enthalten, bringt er besonders gute Nachrichten. Entweder war er selbst daran beteiligt, wie in seinem Berichte über den Zug nach Preußen und über die besonders frisch und anschaulich geschilderte Gesandtschaft nach Basel, oder er verdankt seine Nachrichten Personen, die den Begebenheiten persönlich beigewohnt haben. So stammt die Erzählung vom Hussitenkriege und politische Nachrichten aller Art über die Ereignisse im Reich und in Italien von dem Franziskanermönch Vareinne, der sie ihm selbst

mitteilte; das Material über das bei der Kaiserkrönung Sigismunds beobachtete Zeremoniell verdankt er seinen Beziehungen zu dem Metzer Domherrn Jacob v. Sierck, der durch seine Abstammung die allernächsten Beziehungen zu Papst und Kaiser hatte. Die Familiennotizen über die Luxemburger vollends erhielt der Chronikenschreiber von der in zweiter Ehe mit Johann von Bayern vermählten Herzogin von Luxemburg, die sich in Metz angekauft hatte und des öftern daselbst verweilte.

Das urkundliche Material und andere authentische Nachrichten, die ihn interessierten, konnte der Schreiber nur im städtischen Archiv finden, zu dem sich aber nur eine Persönlichkeit Zutritt verschaffen konnte, die ein gewisses Ansehen in der Stadt genoß.

Also tritt, wie wir gesehen haben, in seinen Erzählungen der Chronist entweder selbst hervor oder er verdankt die wiedergegebenen Nachrichten seinem Verkehr mit Personen, welche in der Lage waren, die erzählten Begebenheiten genau zu kennen. Eine solch geartete Persönlichkeit tritt uns in dem Metzer Patrizier Jaique Dex entgegen (ursprünglich wohl aus Esch im Luxemburgischen stammend), der die Chronik abgefaßt hat.

Im Jahre 1434 hat Dex sein Material für die Chronik zusammengebracht und übergab es seinem Sohne, wie aus der Ähnlichkeit der Schrift geschlossen werden kann, zur Abschrift. Allein er ließ es sich nicht nehmen, während des Verlaufs und nach Beendigung der Arbeit Korrekturen anzubringen und Zusätze zu machen. Gerade diese Zusätze, die der Herausgeber zwischen :|: :|: gesetzt hat, sind dialektisch sehr interessant und verdienen linguistisch verwertet zu werden. Es bietet sich hier für einen jungen Romanisten eine schöne Gelegenheit zu einer abgerundeten sprachwissenschaftlichen Abhandlung über die Metzer Mundart aus jener Zeit, die den Grund zu einer größeren Arbeit bilden könnte.

Jaique Dex ist 1371 geboren, gehörte den ersten Familien der Stadt an, bekleidete das Schöffenmeisteramt, war sogar einer der Dreizehner und ist im Jahre 1455 gestorben. Seine ganze Lebensgeschichte bestätigt vollkommen, was sich aus dem Gange der Untersuchung ergab, daß er dank seiner politischen Erfahrung und seinen zahlreichen Beziehungen zu hochgestellten Personen sehr gut in der Lage war, zuverlässige Berichte über seine Zeit zu sammeln. Der Stoff ist geschickt um die Persönlichkeiten der Könige aus dem Luxemburger Hause gruppiert, und es erklärt sich daraus die Bedeutung der Chronik auch für die Geschichte des Luxemburger Landes. Ihr großes Interesse an der Veröffentlichung der Sammlung bekundete die Luxemburger Regierung, als in der für alle Teilnehmer unvergeßlichen Sitzung, die der Luxemburger Altertumsverein zu Ehren der Metzer Gesellschaft im Festsaale des Athenäums veranstaltete, der Minister dem verdienstvollen Herausgeber der Chronik feierlich einen hohen Orden überreichte.

Mit großem Scharfsinn ist es letzterem auf Grund eingehenden Studiums des ganzen Materials gelungen, die Kompilation nach allen Seiten zu beleuchten. Das Verhältnis der Handschriften zu einander ist genau festgestellt, die Zeit der Abfassung sämtlicher Gedichte und der Prosachronik ermittelt und oft die Person des Verfassers genau bestimmt worden. Äußerst geschickt sind alle Tatsachen und Einzelheiten gruppiert, die geeignet sind, die Identität des Chronisten zu erforschen, dessen Person mit absoluter Sicherheit festgestellt werden konnte. Der Stil zeichnet sich, wie leider nicht immer bei ähnlichen Arbeiten, durch seine wohltuende Frische aus, und es tut einem beinahe leid, daß die Abhandlung keinen größeren Umfang einnimmt. Es hat sich der Verfasser in diesem seinem neuesten Werke auf der Höhe seiner Aufgabe gezeigt.

METZ. L. ZÉLIQZON.

Wallensköld, A.: *Le conte de la femme convoitée par son beau-frère.* (Acta Societatis Scientiarum Fennicæ, t. XXXIV. No 1. in-4⁰ 172 S. Helsingfors 1907.

Die Arbeit behandelt den im Okzident und Orient weitverbreiteten Cyklus von Erzählungen, welche berichten, daß eine Frau von dem Bruder ihres Gatten mit Liebesanträgen verfolgt wird, um ihrer Treue willen einer Reihe von Heimsuchungen durch mehrere Verfolger ausgesetzt ist und schließlich all ihre Peiniger auf wunderbare Weise von schweren Krankheiten heilt. Dieses Motiv hat sich entwickelt und verbreitet ganz unabhängig von dem Motiv der um ihrer Standhaftigkeit willen fälschlich verleumdeten und ungerecht verfolgten, zuletzt glänzend gerechtfertigten Frau, wie es z. B. die Genevièveerzählung behandelt.

Über die Herkunft dieses Motivs herrschen verschiedene Auffassungen. Bäckström in seinen „*Svenska Folkböcker*“ (1845) nahm orientalischen Ursprung an, Grundtvig in seinem Werke „*Danmarks gamle Folkeviser*“ (1853) war entschieden für okzidentale und zwar germanische Abstammung, während Mussafia wieder in seiner Abhandlung „Über eine italienische metrische Darstellung der Crescentiasage“ (1865)[1]) für orientalische Herkunft und für ein zweimaliges Wandern des Motivs nach dem Okzident in verschiedenen Formen eintrat. Wallenskölds Überzeugung ist, daß die Erzählung aus dem Orient, genauer aus Indien, stamme und daß sie, einmal in Europa eingeführt, keine weitere orientalische Beeinflussung mehr erlitten habe.

Das von ihm angenommene indische Original hat er nicht finden können, aber er konstruierte sich aus den vorhandenen orientalischen Versionen theoretisch ein solches Original, das ihm in seiner Einfachheit

[1]) *Sitzungsberichte der phil.-hist. Classe der Kais. Akad. der Wissenschaften.* t. LI, 589—692. Wien 1865, selbständig erschienen 1866.

und Logik die primitive Fassung zu sein scheint. Auf dieser hypothetischen Basis beruht nun die ganze Anordnung, die Wallensköld mit seinem Material vornimmt, eine Anordnung, die selbst wieder häufig genug hypothetisch ist. Der Verfasser ist sich selbst über diese mißliche Tatsache nicht im Unklaren, aber er wollte doch dieses rationalen Verfahrens nicht entraten, um zu einer möglichst befriedigenden Klassifizierung der verschiedenen Versionen des behandelten Motivs zu gelangen.

Unter diesem Vorbehalt also, daß der Verfasser die orientalische Herkunft unseres Stoffes nicht bewiesen hat, dennoch aber sein ganzes System auf der Annahme dieser Abstammung aufbaut, kann man der Arbeit die Anerkennung ein ausgedehntes Material mit größtem Fleiße zusammengetragen und mit Umsicht und Logik gewissenhaft verarbeitet zu haben, gern zugestehen.

Die nach Wallensköld primitive Fassung des Motivs ist etwa folgende: Ein Mann, der eine Reise unternehmen will, vertraut die Gattin dem Bruder. Dieser, in seinen Liebesanträgen zurückgewiesen, klagt, unterstützt von falschen Zeugen, die Schwägerin des Ehebruchs an. Sie wird gesteinigt, halbtot führt sie ein mitleidiger Vorübergehender in sein Haus und vertraut ihr die Obhut seines Sohnes an. Ein von ihr verschmähter Sklave des Hauses rächt sich an ihr, indem er des Nachts den Sohn seines Herrn tötet, die Kleider der Frau mit Blut beschmiert und das blutige Messer neben ihr verbirgt. Am andern Morgen lenkt er den Verdacht des Mordes auf sie, Herr und Herrin vermögen sich jedoch nicht von ihrer Schuld zu überzeugen, sie entlassen sie und geben ihr selbst Reisegeld mit. Mit diesem Geld kauft sie einen jungen Mann los, den man wegen Schulden im Begriff zu hängen ist. Der Mann verliebt sich in sie, zurückgestoßen, verkaufte er sie einem Schiffskapitän. Auf der Fahrt will dieser sie mißbrauchen, aber durch ein Gebet der Unglücklichen erhebt sich ein Sturm, der das Schiff zerbricht. Kapitän und Frau werden gerettet. Sie findet Zuflucht in einem Kloster, in dem sie Dank ihrer Heiligkeit alle Arten von Krankheiten heilt. Unterdeß sind alle vier Verfolger von verschiedenen Krankheiten befallen worden. Der Gatte, zurückgekehrt, macht sich mit seinem kranken Bruder auf den Weg zu der Heiligen, unterwegs treffen sie die drei anderen krankgewordenen Übeltäter. Die Heilige, verschleiert, befiehlt ihnen getreulich ihre Sünden zu erzählen. Ihre Beziehungen zu der Frau, die sich zu erkennen gibt, ihnen verzeiht und sie heilt, werden offenbar. Die Heldin kehrt mit dem Gatten in ihr Land zurück.

Die orientalischen Fassungen, die sich alle auf diese konstruierte primitive Fassung zurückführen lassen, teilen sich in drei Zweige, den „*Touti-Nameh*“ (1330), die „*Tausend und eine Nacht*„ (vor 1400) und die von Petis de la Croix 1710—1712 herausgegebenen „*Tausend und ein Tag,*“ wahrscheinlich eine Bearbeitung persischer Erzählungen neueren Datums.

Die okzidentalen Fassungen nun haben alle einen gemeinsamen Zug, der sich nicht in den orientalischen findet, nämlich die Einkerkerung des Schwagers, ein Umstand, der nach Wallensköld beweist, daß alle diese Fassungen aus einer gemeinsamen Quelle, die irgend eine, uns unbekannte orientalische Version ist, stammen. Ein anderer, den okzidentalen Erzählungen gemeinsamer Zug ist der, daß der Gatte stets eine hochgestellte Persönlichkeit, ein Kaiser oder König ist. Mit diesen beiden Supplementzügen also ist, wie Wallensköld annimmt, die Erzählung nach dem Abendland gebracht worden; und zwar sehr früh, nicht nach dem Ende des XI. Jahrhunderts.

Diese nach Europa gebrachte orientalische Fassung hat sich dann in zwei Haupt-Zweige geteilt, von denen der eine, vertreten durch eine Erzählung in den *Gesta Romanorum* und durch die Erzählungen von *Florence de Rome*[2]) die ursprüngliche Zahl von vier Übeltätern bewahrt, während der andere, vertreten durch ein *Miracle de la Vierge* und dessen zahlreiche Ableitungen in mehreren Sprachen, nur die zwei ersten bewahrt hat. Als eine Abzweigung aus dem Zweige des Marienwunders ist die aus der deutschen Kaiserchronik bekannte Crescentialegende, in der die Heldin den Namen Crescentia trägt, zu betrachten. Gegen Ende des XV. Jahrhunderts hat dann Johannes Binck in einer Chronik der Abtei Kempten die zweite oder dritte Gemahlin Karls des Großen, Hildegard, die Patronin des Klosters, zur Heldin der frommen Legende gemacht, und seine Erzählung hat eine Reihe moderner Dichtungen hervorgerufen.

Um den Unterschied zwischen den orientalischen und okzidentalischen Fassungen zu zeigen, sei kurz die Version der *Gesta Romanorum* angeführt: Der Kaiser von Rom zieht ins heilige Land und überläßt die Regierung seiner Frau. Die Kaiserin läßt ihren Schwager, der sie belästigt, ins Gefängnis werfen. Dem zurückkehrenden Kaiser zieht sie mit einem zahlreichen Gefolge, in dem sich auch der wieder freigelassene Schwager befindet, entgegen. Während unterwegs das Gefolge einem Hirsch nachjagt, will ihr der Schwager Gewalt antun. Da er sein Ziel nicht erreicht, so bindet er sie mit den Haaren an einen Baum fest, verläßt sie und berichtet dem Kaiser, die Kaiserin sei von bewaffneten Männern entführt worden. Der Rest weicht nicht erheblich von den orientalischen Fassungen ab.

---

[2]) Die Geschichte von *Florence de Rome* behandeln 1. ein von Wallensköld veröffentlichter Abenteuerroman aus dem ersten Viertel des XIII. Jahrhs., von dem eine alte spanische Übersetzung existiert, die J. Amador de los Rios in seiner *Historia critica de la literatura española* veröffentlichte; 2. ein französisches Remaniement der verlorenen primitiven Version des Romans *Florence de Rome*, aus der ersten Hälfte des XIV. Jahrhs., 3. eine englische Romanze aus dem XIV. oder XV. Jahrhundert, zuletzt veröffentlicht von Vietor unter dem Titel „*Le bone Florence of Rome*“ 1893; 4. *le Dit de Flourence de Romme*, aus dem Anfang des XIV. Jahrhs., veröffentlicht von Jubinal in seinem *Nouveau Recueil de Contes, Dits* etc. 1839.

Das Marienmirakel weicht dadurch von der Erzählung der *Gesta Romanorum* ab, daß die Kaiserin den Schwager, indem sie ihm scheinbar nachgeben will, in den Turm gefangen setzt, daß der in Freiheit gesetzte vor der Kaiserin bei seinem Bruder anlangt und sie der Absicht der Verführung anklagt, worauf der Kaiser bei der Begegnung mit seiner Gemahlin sie schlägt und Dienern übergibt, damit diese sie im Walde töten.

In der Kaiserchronik (1150) wird einleitend erzählt, daß Crescentia, eine afrikanische Königstochter, von zwei Brüdern, dem häßlichen Dietrich und dem schönen Dietrich geliebt wird und daß sie den häßlichen zum Gemahl wählt. Crescentia wird auf die Anklage in den Tiber geworfen, aber durch den heiligen Petrus gerettet. Kaiser und Kaiserin treten schließlich ins Kloster.

Wenn man die okzidentalen Fassungen mit den orientalischen vergleicht, so findet man keine Gründe, welche zur Annahme orientalischer Herkunft unbedingt zwingen. Es ist in den abendländischen Versionen doch wohl kein einziges Detail vorhanden, daß nicht auch aus heimischem Boden stammen könnte, ja, es will mir scheinen, als ob in ihnen Einzelheiten zu finden wären, die sich wohl aus alten, allgemeinen Märchenmotiven ableiten ließen.

An sich ist es durchaus nicht unmöglich, daß die Erzählung aus dem Abendland ins Morgenland gewandert ist. Es sei darauf hingewiesen, daß alle orientalischen Fassungen aus späterer Zeit erhalten sind, als die maßgebenden okzidentalen. Die Tatsache beweist zwar nichts, ist aber immerhin zu berücksichtigen bei der Bestimmung des gegenseitigen Verhältnisses.

Wie aber auch die wohl kaum sicher zu bestimmende Wahrheit lauten mag, Wallensköld hat sich jedenfalls das Verdienst erworben, das so ausserordentlich reichhaltige Wanderleben eines einzigen Motivs durch Zeiten und Völker hin mit erschöpfender Vollständigkeit in interessanter Weise dargestellt zu haben.

Durch eine der Untersuchung beigegebene alphabetische Liste aller bekannten Fassungen des Motivs, sowie durch Abdruck einer ganzen Reihe von Versionen aus den Manuskripten gibt er dem Leser ein willkommenes Material zur Nachprüfung in die Hand.

GIESSEN. WALTHER KÜCHLER.

Mornet, Daniel. *L'Alexandrin français dans la deuxième moitié du XVIIIe siècle.* Toulouse, E. Privat, 1907. 95 S. 8⁰.

Die Romantiker haben die freie rythmische Behandlung des Alexandriners von André Chénier gelernt, dessen dichterische Fragmente, als sie nach langem Schlummer ans Tageslicht traten, wie eine geniale Offenbarung wirkten. In der Tat hat Chénier die Kunst der freien Einschnitte im Versinnern und des Übergreifens von einem Vers zum

andern zu einer vor ihm nicht erreichten Meisterschaft ausgebildet. Historisch betrachtet, setzt er indessen nur eine schon früher zutage getretene Tendenz fort, die ohne den Ausbruch der Revolution keineswegs im Sande verlaufen wäre. Die rythmische Behandlung des Zwölfsilbers hat also in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts eine beachtenswerte Evolution durchgemacht, mit der auch theoretische Erörterungen, für oder dawider, einhergingen. Dieser Erscheinung widmet der Verf. seine Abhandlung, die zuerst die Theorie nach den zeitgenössischen Äußerungen beleuchtet und dann die Praxis durch ausgiebige Statistiken näher zu bestimmen sucht.

Zwei Fragen, den Rythmus des französischen Verses betreffend, sind im 18. Jahrhundert zur Diskussion gebracht worden und hätten m. E. schärfer gesondert werden müssen: die eine berührt den Vortrag der Verse, also die Kunst des Schauspielers, die andere den rythmischen Bau derselben, d. h. die Praxis des Dichters. — Die erste Frage, ob die rythmischen Pausen, als da sind Zäsur und Versschluß, auch bei der Bühnendeklamation deutlich markiert werden sollten, oder ob nicht eher der Schauspieler die Monotonie des französischen Langverses durch eine sinngemäße „natürliche" Vortragsweise mildern solle, scheint durch die Bühnenpraxis, besonders durch die Diktion Barons und Adrienne Lecouvreurs, angeregt und zuerst von Dubos (1719) theoretisch formuliert worden zu sein. Sie zieht sich durch das ganze Jahrhundert hindurch, indem tatsächlich im Verlauf desselben der Realismus im Vortrag wie im Kostüm usw. Schritt für Schritt an Boden gewinnt; man muß sich aber hüten, die zustimmenden oder mißbilligenden Äußerungen, die gelegentlich darüber fallen, gleich im absoluten Sinne zu nehmen; oft gilt der Beifall nur den schüchternsten Neuerungen, deren Vorsichtigkeit geradezu rückschrittlich sich ausnimmt, während der Tadel mitunter nur die gar zu ungestüme Reformsucht treffen soll. — Die zweite Frage, ob die französischen Verse nicht zu eintönig und deshalb einer rythmischen Reform bedürftig wären, ist zwar durch die vorerwähnte Diskussion in gewisser Hinsicht vorbereitet worden, hängt aber nicht notwendig genetisch mit ihr zusammen, ebensowenig als mit dem seit Lamotte-Houdar oft ventilierten Problem, ob man nicht überhaupt ohne Reim und Vers dichten könne, oder mit den durch den Abbé d'Olivet auf die Tagesordnung gebrachten Erörterungen über die Vokal- und Silbenquantität im Französischen und deren prosodischer Verwendbarkeit. Angeregt wurde die Frage nach dem freieren Versrythmus, so viel ich sehe, durch den Übersetzer der Georgika, den Abbé Delille (1770), der durch die effektvollen Klangmalereien bei Virgil zu Nachahmungen und eigenen Versuchen angeregt wurde. Die weise Beschränkung seiner Reformversuche und sein feiner rythmischer Takt sicherten seiner Bestrebung im allgemeinen eine gute Aufnahme. Sie fand ein wohlwollendes Echo in den *Observations critiques* von J. M. Clément (1771), in Voltaires Encyklopädie-Artikel *hémistiche*

(1771), u. a. a. O. Anders wird der Ton, als Roucher 1779 mit seinem Lehrgedicht *Les Mois* hervortrat und die Absicht erkenen ließ, den Rythmus des Alexandriners durch kühne, nicht durch bestimmte Intentionen diktierte, sondern eine Annäherung an den freien Gang der Prosa bezweckende Ausrenkungen zu erneuern. La Harpe, allen voran, erhob seine Stimme sehr energisch gegen diese *«prose brisée substituée au rythme poétique»*. Aber andere nahmen die neue Lehre nicht nur praktisch, sondern auch theoretisch an, so der Dichter Lebrun:

> *Déjà sont accourus ces sons harmonieux,*
> *Ces Rimes, de nos vers échos ingénieux,*
> *Ces répos variés, ces Cadences nombreuses,*
> *Où l'Âme se déploie en des bornes heureuses.*
> *(Oeuvres,* 1811, II, 324).

Worte, die übrigens auch im Sinne eines strengen Klassizismus zu deuten wären. Vor allem aber harrte Delille auf der betretenen Bahn mutig aus und erntete weiter Beifall. Am kühnsten und erfolgreichsten griff dann endlich André Chénier ein.

Ob es nun möglich ist, einer solchen Bewegung durch statistische Aufstellungen gerecht zu werden, mögen sie auf noch so feinen Unterscheidungen aufgebaut sein: das scheint mir auch angesichts der vorliegenden Arbeit noch zweifelhaft. Sie bringt viel gutes und ist lehrreich; aber die oben skizzierte Evolution müßte m. E. nicht ziffernmäßig, sondern durch eine eingehende literarhistorische und ästhetisch abwägende Untersuchung klargelegt werden: eine interessante und nicht undankbare Aufgabe, zu der der Verf. eine brauchbare Vorarbeit geliefert hat.

WIEN. PH. AUG. BECKER.

Verlaque, V. L'abbé, chanoine de Fréjus et de Meaux, docteur en théologie, *Bibliographie raisonnée des œuvres de Bossuet.* Paris, A. Picard et fils, 1908. VIII + 141 S. 8⁰.

Über Bossuets Werke besitzen wir bereits mehrere wertvolle bibliographische Zusammenstellungen: H-M. Bourseaud, *Histoire et description des manuscrits et des éditions originales des ouvrages de Bossuet, avec l'indication des traductions qui en ont été faites et des écrits auxquels ils ont donné lieu à l'époque de leur publication.* Seconde édition augmentée de l'Inventaire des manuscrits du grand Séminaire de Meaux. Paris, A. Picard et fils, 1879. 8⁰, ein Buch, das alle Werke Bossuets systematisch verzeichnet und über ihre Entstehung und erste Drucklegung und ihre handschriftliche Erhaltung kurz unterrichtet, und in dieser Hinsicht durch die folgenden Werke nicht ersetzt wird, — Ch. Urbain, *Bibliographie critique de Bossuet.* (Bibliothèque de bibliographies critiques publ.

par la Société des études historiques 3.) Paris, A. Fontemoing, 1899. gr. 8⁰, eine gute Leistung, die auf knapp 31 Seiten das biographisch wissenswerte übersichtlich zusammenstellt, — *Catalogue des ouvrages de Bossuet conservés au départ. des impr. de la Bibliothèque nationale.* Avec notices révisées et ordonnées par A. Isnard. Paris, Imprim. nation., 1904. (S.-A. aus Bd. 16 des Catalogue général des livres imprimés de la Biblioth. nationale) und eine Reihe von Spezialarbeiten in der *Revue Bossuet* u. a. a. O.

Auf diesen Vorarbeiten fußend und deren Programm teils erweiternd, teils einschränkend, verzeichnet der Verfasser in seiner «*Bibliographie raisonnée*» die wichtigeren Drucke mit ausführlichem Titel und entsprechender Beschreibung, die jüngeren Ausgaben in Auswahl, ferner die Übersetzungen, Erwiderungsschriften, usw., und zwar *I. Ouvrages publiés du vivant de Bossuet, II. Ouvrages de Bossuet publiés depuis sa mort, III. Collections des Oeuvres de Bossuet,* und dazu noch *IV. Documents sur Bossuet et sur ses œuvres*, d. i. eine Zusammenstellung von Schriften über ihm.

Diese Anordnung ist insofern berechtigt, als tatsächlich in der Veröffentlichung von Bossuets Werken drei Phasen bedeutsam hervortreten: seine eigene Publizistik bei Lebzeiten, die ratenweise Bekanntgabe seines Nachlasses nach seinem Tod und die heute noch zu keinem definitiven Abschluß gekommene Bemühung um eine kritische Gesamtausgabe. In der Praxis bietet aber die Aufteilung des Stoffes nach diesem Prinzip erhebliche Schwierigkeiten, sobald man über eine beschränkte Übersicht, wie sie Ch. Urbain bot, hinausgeht. So sind z. B. von verschiedenen Werken Bossuets auch nach seinem Tode zahlreiche Einzeldrucke erschienen und einige werden auch heute noch regelmäßig aufgelegt; wo soll man diese späten Drucke in obigem Schema unterbringen? und wie soll man es überhaupt mit der massenhaften, aber innerlich wertlosen laufenden Marktware halten? Andere Schriften wiederum sind erst in einer der Gesamtausgaben erschienen und bilden mithin keine selbständige bibliographische Nummer; darf man sie behandeln als wären sie bibliographisch überhaupt nicht vorhanden? und wo sind beispielsweise die Übersetzungen von solchen Werken anzuführen? Oder endlich, da bis jetzt die Aufgabe einer endgiltigen Gesamtausgabe noch nicht gelöst ist, so wurde im 19. Jahrhundert die Drucklegung der Inedita von frischem begonnen und auch die kritische Textrevision stück- oder gruppenweise in Angriff genommen; wie finden diese wertvollen Beiträge ihren gebührenden Platz neben den Gesamtausgaben und so, daß sie sich nicht in der Menge der geschäftsmäßigen Neudrucke verlieren? Diese Schwierigkeiten ließen sich wohl zum Teil beheben, indem man einzelne Unterabteilungen eingeführt hätte, andere wieder, indem man von den wichtigeren Sammelausgaben außer dem Titel jeweils auch eine Inhaltsübersicht gab, was der Verf. unterlassen hat; in anderen Fällen konnte man sich durch eine ausgiebigere Verwendung kleinerer Buchstabentypen

helfen oder durch zusammenfassende Übersichten, wie sie in einer «Bibliographie raisonnée» durchaus angebracht waren. Am zweckmäßigsten veranschauliche ich diese Schwierigkeiten und die daraus entspringenden Mängel an konkreten Beispielen, wobei ich meine Zusätze mit einem Stern bezeichne.

I. Der größten und andauerndsten Beliebtheit erfreute sich unter Bossuets Werken wohl der **Discours sur l'histoire universelle.** Von diesem erschien die erste Ausgabe Paris 1681 bei Marbre-Cramoisy, danach ein holländischer Nachdruck [Amsterdam 1681]; die zweite Ausgabe folgte Paris 1862 bei dem gleichen, in den meisten Exemplaren mit Kartons, und erlebte eine Titelausgabe 1691, als Roulland den Verkauf übernahm, und eine zweite (fälschlich 1691) mit dem neuen Privileg von 1695 und einen Lyoner Nachdruck von 1697; die dritte Ausgabe erschien Paris 1700 bei Roulland mit zwei Titelauflagen (Paris, David, 1703 und 1707) und einem Neudruck (ibid. 1732). So weit ist die Sache klar, nur daß der Verf. für Titelauflage und unveränderten Neudruck unterschiedslos das mißverständliche *réimpression* gebraucht; auch wäre die Übersicht (p. 26 ff.) sehr erleichtert, wenn sämtliche Erklärungen, usw. in Kleindruck gesetzt und die wirklichen Verfasserausgaben von 1682 und 1700 durch fettgedruckte Jahreszahlen oder sonst auf eine Art deutlich hervorgehoben worden wären. Hiermit hätte sich der Verf. begnügen können, er läßt nun aber ohne ein Wort der Erklärung noch die Ausgaben von 1784 (Didot) und von 1805 und 1818 folgen. Nichts ist geeigneter, falsche Vorstellungen zu erwecken, als dieses summarische Verfahren, und doch wäre es leicht gewesen, den Leser in aller Kürze darüber aufzuklären, daß 1704 der *Discours* mit einer Fortsetzung bis zum Jahre 1700 von J. de la Barre erschien und fortan nur noch in dieser erweiterten Fassung gedruckt wurde, über 20 Mal im 18. und etwa 17 Mal im 19. Jahrhundert, in Holland außerdem mit weiteren Fortsetzungen bis zum Frieden von Utrecht (1713), bis 1737, usw., jeweils auch in mehreren Auflagen. Bei dieser Gelegenheit könnte man auch auf die minder erfolgreichen Fortsetzungen von *G. A. de Méhégan (1778), von *Gin 1802 hinweisen, abgesehen von Voltaire, der ja auch an Bossuet anknüpft. Die zusatzlose Ausgabe von Didot (1784) ist nun wieder die erste in ihrer Art und wurde auf Befehl des Königs für die Erziehung des Dauphin gedruckt; bald wurde dann Bossuets Werk auch in den Lyceen des Kaiserreichs ein allgemein benutztes Schulbuch, was die vielen Stereotypdrucke und Ausgaben mit Einleitungen begreiflich macht. Diese wenigen Bemerkungen hätten wohl zur Orientierung genügt. Was p. 30 oben steht, ist unklar und seltsam untergebracht.

An Übersetzungen des *Discours* sind meines Wissens zwei zu Lebzeiten Bossuets erschienen, beide sind aber dem Verf. entgangen. Die eine ist englisch und anonym *(London 1686), die andere deutsch und überhaupt ohne Namensangabe: **Rede über die allgemeine*

Histori . . . von Anfang der Welt bis zu Caroli des Grofsen Zeiten. Cosmopel 1690. 4°. Hätte der Verf. den vorzüglichen Katalog der *Printed Books* des Britisch Museum, dieses wertvolle bibliographische Hülfsmittel, zu Rate gezogen, so hätte er noch vier weitere englische Übertragungen gefunden, von *R. Spencer (London 1730), von *J. Elphinston (London 1778), eine **new translation* (London 1810) und eine von *Mrs. Jenkins (Chiswick 1819). In Deutschland gibt es ferner, außer der von *J. A. Cramer mit ihrer selbständigen und ihrerzeit mit Lob anerkannten Fortsetzung (Leipzig 1757—86. 7 Teile in 8 Bänden), eine dritte von *L. A. Mayer (Würzburg 1826. [2] 1832). In Italien erschien vor der von Selvaggio Canturani (d. i. des Karmeliters Archangelo Agostini), Venedig 1712 u. ö. (mit der Fortsetzung von de la Barre) eine ältere vom Grafen Vezzano, Modena 1711—12. Außerdem verzeichnet der Verf. die spanischen, die in Paris vorhanden sind, und eine polnische mit der Jahreszahl 1772—95 nach dem Exemplar der Nationalbibliothek; dieses ist aber aus zwei Auflagen kombiniert; die in Rede stehende Übersetzung von Z. Linowski erschien nämlich zuerst unvollständig: I. (1772), II, 1. 2 (1774), III, 1 (1778), dann vollständig: I (1788), II 1. 2 (1790), III, 1 (1793), III, 2 (1792), IV, 1 (1793), vier Teile in 6 Bänden; Band I enthält den *Discours,* die übrigen die Fortsetzung. Von der lateinischen Übersetzung von E. de Parthenay (Paris 1718) gibt es eine späte Ausgabe von *Erlau 1800, von *Coimbra 1827 mit einem Abriß der portugiesischen Geschichte. Außerdem besitzen die Wiener Bibliotheken noch eine griechische: *Λόγος εἰς τὴν γενικὴν ἱστορίαν. Constantinopel 1817, zwei armenische: **Chosq wasn tiĕzĕrakan patmuthĕan.* Wien 1841 und **Chosq i wêps azgatz.* Venedig 1841 und eine böhmische: **Rozmluva o dějinách všeobecných* von M. Kabát. Prag 1893. — Diese Zusätze, die keineswegs Anspruch auf Vollständigkeit erheben, zeigen, daß der Katalog der fremdsprachlichen Übertragungen sehr zu wünschen übrig läßt; in dieser Hinsicht sind die modernen Bibliographien sogar gegen die alten Kompendien im Rückschritt.

II. Das erste Werk Bossuets, das in weiteren Kreisen Aufsehen erregte, ist seine **Exposition de la doctrine de l'Eglise catholique sur les matières de controverse.** Paris 1671. Diesem hat der Verf. eine besonders ausführliche Behandlung angedeihen lassen, fast 20 Seiten gegen 15 Zeilen bei Ch. Urbain. Diesmal läßt er die nach Bossuets Tod erschienen Auflagen (1730. 1750. 1756. 1766; 1818. 1827. 1830, usf.) einfach weg. Dafür sind die Übersetzungen sehr eingehend verzeichnet, doch bleibt noch manches nachzutragen. Von der zweiten englischen Übersetznng (1685) gibt es außer der *second edition more correct* 1686 und des Königdrucks von 1686 *(published by his Majesties Command)* noch eine **third edition more correct* 1735. 12° und Drucke von *London 1753. 12°, *[London? 1785?] 8°, *London 1825. 12°, und *1841. 12°; ferner zwei neue

Übersetzungen; **An exposition . . . abridged from the French Original.* Preston [1800] und **The Catholics Manual; an exposition . . .* With notes by J. Fletcher. Newcastle 1817. Ins Lateinische wurde die *Exposition* zuerst zum größeren Teil in *Fr. Porter, *Securis evangelica ad haeresis radices posita*, Rom 1687 übertragen. Eine vollständige Übersetzung gab dann Cl. Fleury, Antwerpen 1678; und zwar hier, weil der päpstliche Generalvikar für Holland, Johann von Neucassel, Bischof von Castoria, der für seine Pflegebefohlene eine solche herstellen lassen wollte, wie auch die vlämische von P. Codde (Antwerpen 1878) auf seine Anregung angefertigt wurde, zur rechten Zeit von Bossuet auf die fast vollendete Arbeit Fleurys aufmerksam gemacht worden ist. Von dieser lateinischen Übersetzung besitzt die Wiener Universitätsbibliothek einen *Brüsseler Druck von 1684. Ein gewisses Interesse dürfte auch die *Göttinger Ausgabe von 1686, 4⁰ bieten: *cura Magni Crusii, cum Alb. Zum Felde stricturis antibosuetanis. Acced. . . . Mantissa locorum, quae in prima eaque suppressa editione anni 1671 censura subjecta correctaque fuere et in reliquis omnibus editionibus vel mutata vel omissa sunt.* Später, als im Westen das Latein den lebenden Sprachen wich und nur Deutschland und die östlichen Völker der Gelehrtentradition treu blieben, erlebte die *Expositio ex recens. Fleurii* oder *abb. Floridi* (!) in diesen Ländern eine neue Blüte, wie die Ausgabe von *Wien 1752, *Tyrnau 1755, *Straßburg 1774, *Köln 1787, *Temesvár 1787, *Erlau 1800 zeigen; und im Anschluß daran entstanden auch die Übersetzungen ins Polnische: *Wyklad nauki* (resp. *wiary*) *katolickiey* . . . von *M. Jaskiewicz, Warschau 1762. 8⁰, von *R. Skrzynecki, Kalisch 1781. 8⁰ und von *M. Korczyński, Lemberg 1827. 8⁰ (letztere aus dem Französischen?), und die ins Ungarische von *K. Döme, *A katholika tudomány pörben forgó tzikkelyeinek elöadása.* Tyrnau 1793. 8⁰ und von *M. Bogyai, *A katholika hit tudománnya azon ágazatának, mellyekrül viszszavonások vagynak, kitétele.* Waitzen 1793. 8⁰. Einen späten Abdruck erfuhr die lateinische *Expositio* durch *J. Braun, *Bibliotheca regularum fidei* I (1844). — Kehren wir zu Bossuets Lebzeiten zurück, so haben wir auch eine deutsche Übersetzung (Molsheim 1680), die vom Bischof von Straßburg, Franz Egon von Fürstemberg, veranlaßt, und nicht, wie der Verf. angibt, verfaßt wurde. Eine zweite erschien als **Darstellung der Lehre von der katholischen Kirche, in Hinsicht auf die von den Reformatoren angestrittenen Lehrsätze,* aus dem Französischen. Luzern 1823. 8⁰ und Straßburg 1832; die Ausgabe von Bamberg 1828, gr. 8⁰ nennt als Übersetzer F. S. J. A. Schneidawind. Eine interessante Übersetzung ist die rhätische: **Expositiun della doctrina della Baselgia Catholica entuorn las materias de controversia.* Mess giù per Ramonsch. Panaduz 1728. 8⁰ im Besitz des British Museum; der Titel gleicht dem der italienischen von Fr. Nazari (Rom 1678). — Auch hier erscheint also das Kapitel der Übersetzungen als ergänzungsbedürftig.

Dem Verzeichnis der Entgegnungen, die Bossuets *Exposition* hervorrief, sind hinzuzufügen: **Reflexions generales sur le livre de M. de Meaux, ci-devant ev. de Condom, intitulé: Exposition . . .* Colon. Brandenburg. 1675. 8⁰, *J. Rodenborgk, *Ad episcopi Condomensis expositionem, quam vocat, catholicae diatribe septima.* 1680. 4⁰. Zwischen Jurieus *Préservatif* (1681) und der *Suite du Préservatif* (1683) fällt der Übertritt des Advokaten D. A. Brueys aus Montpellier, der 1681 mit einer *Reponse au livre de M. de Condom* hervorgetreten war, zum Katholizismus und dessen Palinodie: **Examen des raisons qui ont donné lieu à la séparation des Protestans.* Paris 1683. 12⁰ (deutsch Köln 1707. 12⁰); da die *Suite du Préservatif* eine Antwort auf diese Schrift ist, so gehört auch sie mit einem gewissen Recht in den Katalog hinein, ebenso die **Reflexions sur le livre intitulé Préservatif* vom großen Arnauld, Antwerpen 1682. 12⁰ und die Antwort von *Jurieu, *Le Jansénisme convaincu de vaine Sophisterie.* Amsterdam 1683. 12⁰. Zu bemerken ist, daß der Autor des *Examen professionis fidei tridentinae necnon Expositionis doctr. cath. Bossueti* (Lipsiae 1692) nicht Albert Valentin, sondern Valentin Albert heißt. Spät griff noch *C. G. Engelschall mit der *Wiederlegung des B. von Condom J. B. Bossueti sogenannten expositionis fidei.* Schneeberg 1729. 8⁰ in den Kampf ein. — Am imposantesten sind aber die in England entstandenen Erwiderungen, die der Verf. unglücklicherweise auf S. 15 und 23 verteilt hat, so daß man kein rechtes Bild vom Tatsachenbestand und seiner Bedeutung gewinnt. Ich werde weiter unten auf Bossuets Beziehungen zu England im Zusammenhang zurückkommen und dann die nötigen Ergänzungen anführen.

Ein Versehen scheint es zu sein, wenn der Verf. p. 5 von dem einen Exemplar der unterdrückten Ausgabe der *Expositio* (1671) sagt: *le premier, qui avait appartenu* à *Turenne;* der angeführte Beleg besagt nur, daß P. Allix, Pfarrer von Charenton, dies Exemplar mit dem aus Turennes Bibliothek Seite für Seite verglichen hat und so ihre genaue Übereinstimmung bezeugen kann.

III. Auf die englischen Übersetzungen der **Conférence avec M. Claude** kommen wir später zu reden. Eine lateinische Übersetzung ist mir nicht bekannt, die p. 32 ad. a. 1755 angeführte *Doctrinae cathol. expositio* gehört auf p. 18.

IV. Großes Aufsehen machte auch der **Traité de la Communion sous les deux espèces.** Paris 1682. Außer Larroque *Réponse canonique;* Pajon, *Traité de la Communion*; der anonymen *Réponse Traité de M. de Meaux* (??); Noel Aubert de Versé, *Réponse au Traité de M. B.,* alle vom Jahre 1683 ist noch zu nennen *P. Jurieu, *Examen de l'Eucharistie de l'Eglise Romaine.* Roterdam 1683. 8⁰, Brueys im vorhin genannten *Examen* und in den **Entretiens sur l'Eucharistie . . .* 1686. 12⁰ und **Les vérités de la religion prouvées et défendues par la verité de l'Eucharistie.*

Paris 1686. 12⁰, Jurieu als Gegner, Brueys als Gesinnungsgenosse. In Deutschland und im Norden griffen ein: *J. Melchior, *Commentatio de sanguine Christi eucharistico.* Herborn 1684. G. H. Rhodius, *Communionis domesticae enodatio seu dissertatio contra B. in Traité.., pertractantem* ... 1688. 4⁰, *H. G. Masius, *Dissertationes acad. I. (de communione aegrotorum sub una, de comm. domestica sub una, de historia comm. publicae, de jure communionis sub una).* Hafniae 1688 und 1690, I. A. Schmid, *De fatis calicis eucharistici in Ecclesia romana.* Helmstadt 1708. *Pfaff, *Dissertatio de oblatione eucharistica in primitiva ecclesia usitata.* Haag 1715 usw. Die letzteren beziehen sich auch auf Bossuets *Explications de quelques difficultez sur les prières de la messe.* Paris 1689. Die englischen Schriften weiter unten.

Zu den Übersetzungen nenne ich noch zwei deutsche: **Abhandlung vom Abendmahl* von Besange. Wien 1779. gr. 8⁰ und **Abhandlung über die Kommunion unter beiden Gestalten.* Würzburg 1780 gr. 8⁰.

V. Die **Lettre pastorale aux nouveaux catholiques pour les exhorter à faire leurs Pasques.** Paris 1686, von der es auch eine englische Übersetzung gibt, erfuhr eine Erwiderung von Basnage, *Réponse à la lettre pastorale de M. l'ev. de Meaux pour exhorter ceux qu'il appelle nouveaux catholiques à faire leurs Pasques.* Amsterdam 1686. 12⁰, und von Jurieu *Lettres pastorales, adressées aus Fidèles de France ... où sont dissipées les illusions que M. de Meaux dans sa lettre pastorale, et les autres convertisseurs emploient pour séduire.* Rotterdam 1686. 4⁰; vgl. noch **La séduction éludée, ou lettres de M. de Meaux à un de ses diocésains qui s'est sauvé de la persécution avec les réponses qui y ont été faites.* Sur la copie imprimée à Berne [1686]. 12⁰ (British Museum).

VI. Von der **Histoire des Variations des Eglises Protestantes.** Paris 1688, gibt es auch Nachdrucke, *Lieges, J. F. Broncart, 1700. Die Bemerkung *avec les Six Avertissemens* war p. 39 schon zur Ausgabe von 1730 zu setzen und nicht erst zu der von 1734. Ins Italienische wurde das Werk zuerst verkürzt übersetzt von *C. Roncaglia, *Istoria delle variazioni delle chiese protestanti.* Lucca 1712. 8⁰, dann von *Selvaggio-Canturani, Padua 1721, der ebendort *1733 auch die *Defence de l'histoire des variations* vom Jahre 1691 italienisch herausgab. Außer der ungedruckt gebliebenen lateinischen Übersetzung ist keine andere angefertigt worden, sondern nur ein lateinischer Auszug der 1718 in Würzburg erschien und dessen Titel in jüngeren Abdrücken lautet: **Historia doctrinae protestantium in religionis materia continuis mutationibus, contradictionibus, innovationibus variatae et fluctuantis, gallice edita a J. B. B., ep. meld., succinctius latine reddita Herbipoli a M. DCC. XVIII. Ob argumenti singularem gratiam denuo in lucem data.* Viennae Austriae, G. Kurtzböck, 1734 u. 35.

2 tomuli 12⁰. Es gibt davon Ausgaben von *Tyrnau s. a., *Klausenburg 1738, *Tyrnau 1739, *Wien 1753, *Erlau 1797. — Zu den Entgegnungen ist hinzuzufügen *I. B. Renoult, *Histoire des variations de l'Eglise Gallicane, en forme de lettres écrites a M. de Meaux, pour servir de réponse à son livre des variations des Protestants . . .* 1703. 8⁰. Hingegen sind Beck, *De Variationibus* und Pfaff, *De Variationibus* identisch; es handelt sich um Tübinger Thesen, die Beck unter dem Vorsitz von Pfaff verteidigte.

VII. Aufregung rief auch **L'Apocalypse avec une explication.** Paris 1689, hervor. Sie erschien auch deutsch: *Offenbarung Johannis* von J. Stöcklein. Augsburg u. Grätz 1718. Die italienische Übersetzung soll ebenfalls von Selvaggio Canturani sein (Venedig 1723. 8⁰). — Zu den Erwiderungen gehört noch *Boyer, *La condamnation de Babylone, ou Reponse au livre de M. de Meaux sur l'Apocalypse.* Haag 1691. 12⁰. Da es sich zum größten Teil um die Zukunftdeutungen von Jurieu handelte, so sind füglich auch die gegen diesen gerichteten Schriften einzubeziehen: *N. A. de Versé, *La clef de l'Apocalypse.* Paris 1703. 12⁰. *Pellisson, *Les chimères de M. Jurieu.* — *De la Bastide, *Jésus-Christ l'accomplissement des prophéties,* u. a. zu erwähnen. Doch führt uns dieses zu weit ab vom Ziel, nur eine Bemerkung muß ich hier noch anbringen: Den Basler Professor, der 1701 Thesen gegen Bossuets Auslegung der Apokalypse aufstellen ließ, und dem Bossuet mit seiner (erst posthum erschienenen) Schrift *De excidio-Babylonis* antwortete, belegt der Verf., dem schlechten Beispiel Bourseauds folgend, mit dem verstümmelten Namen Verensfel; und doch handelt es sich um keinen Unbekannten, sondern um eine Zierde der Basler Hochschule und eine bedeutende Persönlichkeit in der Kirche, um den großen Theologen und Ireniker Samuel Werenfels, von dem Zinsendorf begeistert sang:

> Wo ist des großen Gamaliels,
> Des Doktors Samuel Werenfels
> Abgelegte Hülle?
> Wo ruht's Gebeine?
> Sagt mir's, daß ich noch drüber weine
> Vor seinem Volk!

VIII. Unter den vom Verf. übersehenen Übersetzungen deutet die des *Catéchisme des Festes* (1687) auf die vorhin schon erwähnten Rekatholisierungsbestrebungen in Holland hin: **Catechismus van de Feest-Dagen en andere Hoogtijden en plegtigheden van de Kerk.* Antwerpen 1688. 12⁰. Andere sind von minderer Bedeutung, so der *Catéchisme de Meaux* (1687) deutsch von *Braun, *Katechismus für Kinder.* München 1775. 8⁰; — die *Explication de quelques difficultez* (1689) deutsch von *L. A. Mayer, *Erläuterung einiger Schwierigkeiten, welche aus den Gebeten der Messe hergenommen*

werden. Bamberg 1827; — Die ***Méditations sur la rémission des péchez pour le temps du Jubilé*** (1696, zuerst 1692) deutsch: **Geistliche Betrachtungen über Vergebung der Sünden zur Zeit eines Jubeljahres.* Wien 1758. 8⁰ und **Betrachtungen über die Zeit des Jubiläums.* Würzburg 1825; polnisch: **Rozmyślania na czas Jubileuszu* von W. Kosicki. Warschau 1825; — die ***Maximes et reflexions sur la Comédie*** (1694) italienisch [von C. N. Burlamacchi]: **Massime e riflessioni sopra la Commedia,* trad. in lingua toscana da un sacerdote Lucchese. Venedig 1773. 8⁰ vgl. *G. B. Bozzo Bagnera, *Sull' opusculo di M. Bossuet, Massime* 1870. 12⁰. — Über den Sreit um den Quiestismus schrieb *P. Jurieu ein *Traité historique contenant le jugement d'un protestant sur la théologie mystique, sur le quiétisme et sur les demeslez de l'ev. de Meaux avec l'arch. de Cambray.* Paris 1700. 12⁰. — Die posthume ***Politique tirée des paroles de l'Ecriture sainte*** (1709) erschien deutsch als **Staatskunst aus deren selbsteignen Worten der heiligen Schrift gezogen.* Straßburg 1712. 8⁰ und englisch (s. u.); — die ***Lettres spirituelles à une de ses pénitentes*** (1746) sind von J. Nalecz ins Polnische übersetzt worden (Posen 1887). — Ein besonders schwieriges Kapitel bilden die Übersetzungen der Reden; denn meist sind es nicht **Gesammelte Predigten,* wie die 1778—84 in Steyr erschienenen (Bd. 1—7 von W. Holzmeyer, Bd. 8—15 von Wurz), oder die **Trauerreden* (von H. E. v. Teubern). Wien 1763. Züllich 1764, sondern nur ausgewählte Stücke wie **Rede von der Einigkeit der Kirche.* 1762 vielfach in Sammelwerken wie *Lanz, *Auswahl alter marianischer Predigten.* 1856, oder **Marienpredigten* von J. Drammer, Salzburg (1899), die übersetzt worden sind. So findet sich z. B. polnisch die *Trauerrede auf Henritte von England, Herzogin von Orléans, von *P. Czaikowski (Krakau 1828), *Ausgewählte Reden von A. Cukrowicy (Krakau 1838), die Geschichte der La Vallière (Leszno 1845), böhmisch *Reden von M. Kabát (Prag 1888), spanische Muster bei *Espar, *Curso de Predicacion,* 1865; selbst ins Rumänische wurden Kanzelreden von Bossuet übertragen, sind aber nicht gedruckt (s. Gröbers Grundriß II c 312). Im allgemeinen setzt die Würdigung Bossuets als Kanzelredner bekanntlich erst spät ein, und so auch die Übersetzungen; dabei zeigt auch wieder Deutschland das anhaltendste und regste Interesse, wie es auch in den älteren Phasen nicht zurückstand, was aber aus den vorliegenden Bibliographien nicht deutlich ersichtlich ist.

IX. Die außerordentlich rege Beteiligung **Englands** an der Polemik wider Bossuet hat ihren besonderen Grund in den englischen Verhältnissen; sie wurde mit ungewöhnlicher Leidenschaftlichkeit geführt, erstreckt sich aber nur auf den kurzen Zeitraum von vier oder fünf Jahren; sie fällt zusammen mit der Regierungszeit Jakobs II. (1685—88), des letzten Stuarts auf dem englischen Thron, und wird bestimmt durch dessen Rekatholisierungstendenz und das Bedürfnis der

Abwehr. Vorher und auch später wieder ist eine ähnliche Erregung nicht zu bemerken. Als Bossuets *Exposition* erschien, wurde sofort vom Grossalmosynar der verstorbenen Königin Henriette, Walter Montagu, in Paris eine englische Übersetzung hergestellt und gedruckt: *An exposition of the doctrine of the Catholique Church in the points of controverse.* Paris 1672. 12⁰; sie mag englische Katholiken im Exil und in der Heimat erbaut haben, im anglikanischen Lager erweckte sie kein Echo. Zwölf Jahre später erschien eine Übersetzung des Berichtes über das Religionsgespräch zwischen Bossuet und Claude, aber nicht nach der Fassung Bossuets (1682), sondern nach Claudes Entgegnung: **A relation of the famous conference between B. . . and M. Cl. . ., transl. from the french copy as it was published by M. Claude.* London 1684. fol. Noch blieb alles still.

Nach Jakobs II. Thronbesteigung (6. Februar 1685) erscheint nun aber die zweite Übersetzung der *Exposition* vom englischen Benediktiner P. Johnston: *An exposition of the doctrine of the catholic church in matters of controversie.* London 1685. 4⁰, die vier Auflagen in kurzer Zeit erlebte (s. oben S. 75), darunter einen vom König selbst veranlaßten Druck. Sofort erheben sich die Stimmen der Gegner von allen Seiten. Der Erzbischof von Canterbury, William Wake, antwortete mit *An exposition of the doctrine of the Church of England in several articles proposed by M. de Meaux.* London 1686. 4⁰; ihm erwiderte Johnston mit *A Vindication of the B. of Condom's Exposition . . . with a letter from the said Bishop.* London 1686. 4⁰; Wake replizierte mit *A Defence of the Exposition of the doctr. of the Ch. of England.* London 1686. 4⁰ [nicht 1688]; darauf entgegnete Johnston mit **A reply of the Defence . . . being a further Vindication . . . with a second letter of the B. of Meaux.* London 1687. 4⁰ und Wake duplizierte mit **A second Defence of the Exp. of the doctr. of the Ch. of England against the new exceptions of M. de Meaux and his vindicator.* 2 pts. London 1687—88. 4⁰. In diesen Kampf griffen ferner ein: *J. Gilbert, *An answer to the B. of Condom (now of Meaux) his Exposition of catholick faith . . . to wich are added reflections on his pastoral letter.* London 1686. 4⁰ und *W. Clagett, *A discourse concerning the pretended sacrament of Extreme Unction . . . with a letter to the Vindicator of the B. of Condom.* London 1687. 4⁰ und **A second letter of the author of the Discourse . . . to the Vindicator.* London 1688. 4⁰. Daneben lief noch eine andere Diskussion einher zwischen J. L. (J. Gother) und W. Sherlock, Dean of St. Paul's, in die auch Stillingfleet, Bischof von Worcester, und andere eingriffen und die indirekt auch auf Bossuet Bezug hat. Diese Streitschriften wurden später von E. Gibson, Bischof von London, *A. Preservative against Popery.* 3 vol. London 1738 fol.) noch einmal gesammelt herausgegeben.

Während dieser Streit geführt wurde, erschien Bossuets *Discours* unbeanstandet in englischer Übersetzung: **A discourse of the history of the whole world from the Creation till the reign of Charles the Great, faithfull englished.* London 1686. 8⁰. Im gleichen Jahre erschien **A pastoral letter from the B. of Meaux to the new catholics of his diocese exhorting them to keip their Easter.* London 1686. 4⁰ und rief die oben erwähnte Antwort von J. Gilbert hervor. Vom *Traité de la Communion* erschien eine erste Übersetzung in Frankreich: *A treatise of Communion under both species.* Paris 1685, ohne eine Erwiderung hervorzurufen; kaum aber erschien in England die zweite von J. Davis, *A treatise of Communion under both kinds.* London 1687. 4⁰, so antwortete *W. Payne mit *A Discourse of the Communion in one kind, an answer to a treatise of the B. of Meaux ... lately translated into English.* London 1687. 4⁰. Jetzt erschien auch Bossuets Bericht über seine Disputation mit Claude: *A conference with M. Claude, and Reflections of a waiting of M. Claude's.* London 1687. 4⁰ und gleich darauf **Mr. Claude's answer to M. de Meaux.* London 1687. 4⁰ mit **Second part.* London 1688. 4⁰. Endlich wurde er auch im Streit zwischen Joachim le Grand und Gilbert Burnet, Bischof von Salisbury, über die Ehescheidung Heinrichs VIII. berührt. Burnets Brief erschien zuerst französisch: **Lettre de M. Burnet à M. Thevenot contenant une courte critique de l'histoire du divorce de Henri VIII.* Haag 1688. 12⁰, später auch englisch: *A lettre to Mr. Thevenot, containing a censure of Mr. Le Grands history of King Henry the Eigths divorce, to which is added a censure of M. de Meaux's History of the Variations of the protestant churches.* London 1689. 4⁰. Davon erschien auch einefranzösische Ausgabe: *Critique de l'histoire des Variations.* Amst rdam 1689 und *1690. Le Grand antwortete mit seinen *Lettres àeM. Burnet.* Paris 1689.

Inzwischen vollzog sich das Schicksal des Hauses Stuart; Wilhelm von Oranien kam über den Kanal, und Jakob II. mußte den englischen Boden als Flüchtling verlassen. Die Gefahr einer gewalttätigen Rekatholisierung war abgewendet, und die Gemüter beruhigten sich wieder. Erst der Streit über den Quietismus lenkte die Aufmerksamkeit wieder auf Bossuet. 1698 erschien: **Quakerism a-la-Mode: or a history of Quietism, particulary that of the Lord Archbishop of Cambray and Madame Guyone ... Also an account of that controversie now depending at Rome ...* Writ by J. B. Bossuet. Done into English from the Original. London 1698. 8⁰. Und noch einmal wurde Bossuet in seinen letzten Lebenstagen jenseits des Kanals in einen Streit einbezogen, durch G. Bull. Vgl. dessen Schrift *The corruptions of the church of Rome, in answer to the B. of Meaux queries.* London 1705. 8⁰ und *[E. Stephens,] *The wonder of the B. of Meaux upon perusal of Bishop Bull's*

books, consider'd and answered. London 1704. 4°. — Nach seinem Ableben erschien noch sein Brief an Innozenz XI. *De institutione Ludovici delphini* englisch als **An account of the education of the Dauphine,* translt. from the latin, bei T. Lefevre, the Elder, *A compendious way of teaching ancient and modern languages,* 1723; der *Abrégé de l'histoire de France* (1747) als **The history of France, from Pharamond to Charles IX.* 4 vol. Edinburgh 1762. 12°; das erste Buch der *Politique tirée de l'Ecriture sainte* als **The political science, drawn from the holy Scripture.* Reprinted from the Catholic Spectator, 1826. London 1842, ferner **A short an easy method of prayer by simple faith in the presence of God.* 2d Ed. London 1887. 8°; *Select sermons* von *E. Jermingham. London 1800 u. ö., die Trauerreden passim, und wohl noch manches andere, das mir entgeht.

X. Ganz unbefriedigend sind die Angaben des Verfassers über die **erste Gesamtausgabe der Werke Bossuets, Venedig 1736—37.** Ich lasse eine kurze Beschreibung nach dem Exemplar der Wiener Hofbibliothek folgen. Der Titel lautet: *Oeuvres de Messire Jacques Benigne Bossuet, eveque de Meaux, contenant tout ce qu'il a écrit sur différentes matières.* 10 Volumes. Dédiés ... *Argentina,* aux depens de Jean Baptiste Albrizzi, Marchand libraire à Venise. M. DCC. XXXVI — M. DCC. LVII. 4°. — Jeder einzelne Band, mit Ausnahme des letzten, ist einer Frau aus dem habsburgischen Herrscherhause gewidmet und mit ihrem Bilde geschmückt; jeder Band beginnt mit Titelstich, Titel, Bild der Fürstin, der es gewidmet ist, Widmung, usw. — Inhalt der einzelnen Bände: **I.** (1736) (32) Bl. + 497 S. + (7) Bl. — Bl. 9. *Avertissement du libraire sur cette édition.* Bl. 12 *Plein catalogue des Traitez qui entreront dans ce recueil des ouvrages de M. Bossuet.* Bl. 13 *Eloge de feu M. J. B. B., ev. de Meaux* (par le P. Delarue, S. J.). Bl. 31. *Traités qui renferme ce premier volume.* Bl. 32 v°. Bossuets Bild (aet. a. 74). S. 1. Exposition de la Doctrine catholique. S. 117. Conference avec M. Claude. S. 193. Reflexions sur un écrit de M. Claude. S. 273. Refutation des erreurs cont. d. le catéch. du Sr. P. Ferry. S. 449. Lettre postorale aux nouveaux catholiques. S. 487. Lette sur l'adoration de la croix. *Tables.* — **II.** (1738) (24) Bl. + 514 S. + (27) Bl. — Bl. 9 Preface. S. 1. Histoire des Variations. *Tables.* — **III.** (1738). (8) Bl. + 576 S. Histoire des Variations (suite). S. 521. *Tables.* — **IV.** (1738). (8) Bl. + 648 S. — Avertissemens aux Protestans. S. 613. *Tables* — **V.** (1742). (6) Bl. + 1 S. — S. 515. Instruction pastorale sur les promesses de l'Eglise. S. 73. Seconde instruction. S. 197. Traité de la Communion. S. 339. Explication de quelques difficultez S. 441. Explication de la prophétie d'Esaïe, du Pseaume XXI. — **VI.** (1747). (12) Bl. + 729 + (13) S.-Bl. 8 *Avert. de l'éditeur de Venise.* Bl. 9 *Avert. de l'éditeur de Paris.* S. 1. L'Apocalypse. S. 481. Instructions sur la Version de Trévoux. — **VII.** (1552).

(6) Bl. + XXXXVI + 750 S. S. 1. *Avert. de l'éditeur de Venise.* S. XXVII. *Avert. de l'éditeur de Paris.* S. 1. Discours sur l'histoire universelle. S. 461. Sermon sur l'unité de l'Eglise. S. 515. Sermon p. l. prof. de La Vallière. S. 538. Orais. fun. p. Henriette-Marie. S. 572. Henriette-Anne. S. 602. Marie-Thérèse. S. 637. Anne de Gonzague. S. 672. Le Tellier. S. 708. Condé. S. 744. Disc. de récept. à l'Académie. — **VIII.** (1755). XXXII + 580 S. — S. XI. *Avert. de l'édit. de Paris avec des Notes de l'édit. de Venise.* S. 1. Ordonn. 8 Instruct. sur les états d'oraison. S. 325. Déclaration des sentimens. S. 341. Sommaire de la doctrine. S. 364. Divers écrits. S. 456. Préf. sur l'instr. pastor. donnée à Cambrai. — **IX.** (1757). (5) Bl. + XXXII + 603 S. — S. I. *Avertiss.* (wie oben). S. 1. Réponse à 4 lettres de M. l'arch. de Cambrai. S. 45. Relation sur le Quietisme. S. 111. Remarques sur la Réponse. S. 225. Reponse aux Préjugés. S. 237. Les passages éclaircis. S. 282. Mandement p. l. publ. de la Constitution. S. 290. Recueil de quelques pièces. S. 513. *Appendix.* Or. fun. de M. Cornet. S. 525. *Avertissements de l'édit. de Paris avec Remarques. Additions.* — **X.** (1757). XVI + 647 + (17) S. — S. I. *Avertissement.* S. 1. Méditation sur la rémission des péchés. S. 42. Catéchisme du diocèse de Meaux et Catéch. des fêtes. S. 230. Prières ecclésiastiques. S. . . . Recueil de plusieurs pièces: Vie cachée en Dieu. Acte d'abandon, etc. — Die Venezianer-Ausgabe hat das Verdienst, die erste zu sein, die unternommen wurde, sie zeichnet sich zugleich auch durch die prachtvolle Ausstattung, die Schönheit des Papiers, des Drucks und ganz besonders durch die künstlerische Ausführung der Stiche aus. In den letzten Bänden wurden für ihre Abnehmer die *Avertissemens* der Pariser Ausgabe nachgetragen und gleichzeitig um wertvolle Nachträge vermehrt; der Herausgeber benutzte dazu einen *Catalogue des ouvrages de M. Bossuet, par ordre chronologique* den ein namhafter Pariser Gelehrter angefertigt hatte und dessen Mitteilung er dem Präsid. de Mazangues verdankte. Die beste Auskunft über die italienischen Ausgaben findet man in seinen Zusätzen.

XI. Mit einem Worte muß ich auch der **Werke über Bossuet** gedenken, die in Abschnitt IV zusammengestellt sind. Obwohl das Vorwort behauptet, *dans cette dernière partie sont mentionnés tous les ouvrages, articles de Revues, etc., se rapportant à Bossuet,* haben wir es nur mit einer Auswahl zu tun; es genügt ein Blick in die Supplementhefte der *Zeitschrift für roman. Philologie* oder in die Bücherverzeichnisse dieser Zeitschrift, um sich davon zu überzeugen. Eine genaue Nachprüfung habe ich nicht unternommen, ich will nur hinweisen auf den *Catalogue des livres de la Bibliothèque de MM. Bossuet qui se vendra . . . à Paris,* 1742. 8⁰, mit handschriftlichen Notizen, im Besitz der British Museum.

XII. Nach dem oben vorgebrachten brauche ich nicht ausdrücklich zu betonen, daß die zur Besprechung vorliegende Biblio-

graphie der Werke Bossuets — neben unbestreitbaren Vorzügen und Verdiensten — bedeutende Lücken, besonders unter den Übersetzungen und Entgegnungsschriften aufweist; ein ernster Versuch, die Geschichte Bossuets und seiner Werke im Ausland zu verfolgen, ist bisher nicht gemacht worden; selbst von den zu seinen Lebzeiten erschienenen Übertragungen wurde eine ganze Reihe übersehen. Den Weg zur Ergänzung dieser fühlbaren Lücken glaube ich oben vorgezeichnet zu haben. Der kommende Bossuet-Bibliograph muß vor allen Dingen die älteren und die neueren bibliographischen Hilfswerke wieder sorgfältig zur Hand nehmen und darf nichts von dem vorloren gehen lassen, was frühere Generationen gelehrter Kompilatoren bereits gewußt und aufgezeichnet haben, und von dem, was das fleißige Heer der Bibliotheksbeamten in selbstloser Katalogisierungsarbeit mit Mühe und Sorgfalt zusammenstellt. Es müssen die alten Bibliotheken von Du Pin, Walch, usw., die alten Reallexika, die modernen Enzyklopädien (wie Ersch und Gruber), die gelehrten Zeitschriften, Acta eruditorum jenensia, Bayles Nouv. de la Républ. des Lettres., die Bücherverzeichnisse von Kaiser, Brunet u. a., die nationalen Bibliographien (Estreicher für Polen, Pertik für Ungarn, usw.), die großen Kataloge des British Museum, der Pariser Nationalbibliothek, usw. usw. wieder alle zu Rate gezogen, und nicht ausgeschrieben, sondern peinlich kontrolliert, nachgeprüft und ergänzt werden. Sie werden auf die Spur von viel Übersehenem führen wie unser kursorischer Versuch zur Genüge zeigt.

Ich habe letzthin von Bibliographien gesagt, daß sie vom Kritiker als Kunstwerk genossen werden sollten. Nun wird man mir — vielleicht nicht mit Unrecht — vorwerfen, ich habe es noch schlimmer getrieben als die Berufsbibliographen, wenn sie ihre Fachgenossen beurteilen, indem ich nicht eigene, sondern fremde Zettelkasten in buntem Wust ausgeschüttet habe. Es mag sein. Es ist mir aber ergangen, wie dem Künstler, der vor ein fremdes Kunstwerk tritt, und statt daß er das Geschaffene künstlerisch nachempfindet, darin nur einen Stoff sieht, den er selber nach eigener Auffassung gestalten möchte, zu gestalten sich angeregt und berufen fühlt. Ähnlich habe ich es versucht, ob mit Recht, ob mit Erfolg, stehe dahin: der „Nutzen der Besprechung einer Bibliographie“ ist ja bis heute noch eine offene, unentschiedene Frage, deren theoretische Lösung uns auch die utilitaristischen Philanthropen des 18. Jahrhunderts schuldig geblieben sind.

WIEN. PH. AUG. BECKER.

Hertz, Wilhelm: *Aus Dichtung und Sage.* Vorträge und Aufsätze. Herausgegeben von Karl Vollmöller. Stuttgart u. Berlin 1907. J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger. in-8⁰ X + 219 S.

In dem vorliegenden Bändchen sind folgende Vorträge und Aufsätze des Dichtergelehrten vereinigt: *Über den ritterlichen Frauendienst* (1864); *Die Walküren* (1866); *Die Nibelungensage* (1877); *Altfranzösische Volkslieder* (1881); *Beowulf, das älteste germanische Epos* (1884); *Mythologie der schwäbischen Volkssagen* (1884); *Die Hexenprobe* (1884); *Mörikes „Feuerreiter“* (1888).

Der Herausgeber hat sich ein Verdienst erworben, diese wertvollen Arbeiten gesammelt zu haben. Wilhelm Hertz wird stets den Arbeitern auf literar- und kulturgeschichtlichem Gebiet ein Vorbild bleiben. Er verbindet in schönster Weise die Fähigkeit, weite Gebiete frei zu umspannen mit maßvoller Beschränkung in der Darstellung. Er ist reich und zurückhaltend zugleich. Nie geht ihm, dem dichterisch hoch veranlagten Mann, die Phantasie durch, sondern seine lebendige, vielseitige Anschauung hilft ihm aufs Glücklichste Zusammenhänge zu entdecken, das Gleiche und Ähnliche auch unter verschiedenen Bedingungen zu finden, die Entwicklung und Veränderung treu zu verfolgen.

Der Herausgeber spricht von der zuweilen förmlich berauschenden Pracht seiner Darstellung. Ich möchte mehr die Eigenschaft des künstlerisch Gehaltvollen und Gehaltenen im Stil von Wilhelm Hertz betonen, die Fähigkeit das Sachliche schlicht, aber bedeutungsvoll zu sagen, so daß man die Empfindung hat, hinter seinen Worten steckt tiefes Wissen, selbständiges Denken, innige Begeisterung.

GIESSEN. WALTHER KÜCHLER.

Etienne Martin de Pinchesne: *La Chronique des chapons et des gélinottes du Mans,* publiée sur le manuscript original de la bibliothèque nationale par Frédéric Lachèvre. Paris, Leclerc 1907, in 4⁰ LXXI + 259 S. Gedruckt in 301 Exemplaren auf Kosten des Herausgebers.

Etienne Martin de Pinchesne (1616-1680) war ein Neffe Voitures, der sich Zeit seines Lebens für einen Dichter hielt, ohne jedoch den Beifall, den er einzuheimsen gedachte, zu erlangen. Er hat sogar, zwar ohne Erfolg, einen Sitz in der Akademie erstrebt. Boileau erwähnte ihn nicht in seinem *Art poétique,* eine Unterlassung, die ihn sehr bekümmerte. Doch tat er ihm dann später den Gefallen einer verächtlichen Bemerkung. Etienne Martin hat verschiedene Werke veröffentlicht, u. a. die *„Poésies héroiques du sieur de Pinchesne* (1670), die *„Amours et Poésies chrestiennes“* (1674). Einige andere sind Manuskript geblieben, nämlich die heroische Pastorale *„L'Heureuse*

alliance", das Epos „*La Rochelle ou l'Hérésie détruite*" und die nunmehr von Lachèvre veröffentlichte Chronik der Kapaunen und Hühner von Le Mans.

Der Herausgeber ist der Ansicht, die wenig glänzende Persönlichkeit Etienne Martin's zeige sich in diesem gastronomischen Werke, das zugleich das getreue Bild eines kleinen Winkels der damaligen Gesellschaft gebe, von ihrer angenehmsten Seite. Aber der unbefangene Betrachter kann diesen Berichten von schlemmerhaften Mahlzeiten, zu denen Pierre Costar (1603—1660) die Kapaunen und Hühner lieferte, keinen Geschmack abgewinnen. Diese in Briefform, in Vers und Prosa, abgefaßten Erzählungen der Ess- und Trinkfreuden der Teilnehmer an den Gelagen versuchen krampfhaft witzig zu sein. Pinchesne und seine gelegentlichen Mitarbeiter glauben immer höchst geistreich und komisch-feierlich zu reden. Sie wollen burlesk sein. Sie ziehen unter Umständen, so z. B. in dem Brief „*Voyage heroïque de Mr. Charpentier*", der übrigens mit das gelungenste Stück der „Chronik" ist, den ganzen Apparat der antiken Mythologie travestirend in die Darstellung ihrer kulinarischen Genüsse. Hier und da gelingt einmal ein Witz, aber über dem Ganzen lagert eine graue Langeweile. Man hat beständig den Eindruck einen traurigen Spaßmacher vor sich zu haben, dem trotz aller Anstrengung nichts einfällt.

Gerade in diesem tragikomischen Mißverhältnis von Wunsch und Können liegt der eigentliche Charakter der „*Chronique des chapons et des gélinottes du Mans*". Die Teilnehmer an diesen Festen zu Ehren des freigebigen Spenders Costar hielten sich für auserwählte Lebenskünstler. Sie kamen sich, umweht vom Dampf der knusprigen Braten und vom Duft ihrer heimischen und spanischen Weine, wie halbe Götter vor. Sie lärmten sich, wie sie glaubten, in eine bacchische Stimmung hinein, in der sie zu begeisterten Versen inspiriert wurden, sie glaubten Bankette zu feiern wie die Weisen Griechenlands; sie verachteten Vernunft und Wissenschaft und gaben sich ganz dem feinen Genuß des Lebens hin, aber so wie Pinchesne, ohne es zu wollen, sie malt, waren es nur harmlose, trunkene Philister, denen der Bauch ihr Gott war.

Von den Teilnehmern tragen einige Namen, die nicht unbekannt sind — Colletet, Des Barreaux, Ménage, Pellisson und Scarron. Sie waren eben auch Freunde des Weins und einer guten Tafel. Die Schilderungen von diesen Zusammenkünften hätten einen eigenen Wert besitzen können, aber was Pinchesne und seine Genossen vorzubringen wissen, ist von sehr geringem literarischen Werte. Die prächtige äußere Ausstattung, die der Herausgeber der Chronik Pinchesne's hat angedeihen lassen, steht in keinem Verhältnis zu ihrer inneren Bedeutung.

GIESSEN WALTHER KÜCHLER.

Petite bibliothèque surannée, Paris, Sansot, 1907. in-18⁰ à 2 fr.

Von dieser hübsch ausgestatteten Sammlung sind bisher erschienen:

Pierre Corneille, *Galanteries, précédées d'une vie amoureuse de Pierre Corneille,* par E. Sansot-Orland.

Mme Deshoulières, *Les Amours de Grisette,* avec une notice par E. Sansot-Orland.

Voiture, *Stances, Sonnets, Rondeaux et Chansons,* choisis et précédés d'une notice par Alexandre Arnoux.

Marquis de Montausier, *La Guirlande de Julie,* augmentée de pièces nouvelles et inédites etc. par Ad. van Bever.

Joachim du Bellay, *Les Regrets,* avec une introduction etc. par R. de Beauplan.

Mlle de Scudéry, *De la poésie française jusques à Henry quatrième* avec une introduction et des notes par G. Michaut.

Die dem Unterzeichneten vorliegenden vier letzten Bändchen sind mit knappen, die Persönlichkeit und den Gegenstand, um die es sich handelt, gut charakterisierenden Einleitungen, bibliographischen Notizen und z. T. Portraits versehen.

Zum ersten Male in einem Neudruck erscheint die Geschichte „*De la poésie française*" etc. der Mlle de Scudéry. Diese kurze Darstellung der französischen Poesie gab sie in ihrer Novelle „*Histoire du Comte d'Albe*", die sie in ihre „*Conversations nouvelles sur divers sujets*" eingeschoben hat. Michaut veröffentlicht sie nun unter dem Titel „*De la poésie française jusques à Henri quatrième*". In dem Exemplar der „*Conversations nouvelles*", das mir zugänglich ist (A la Haye 1685) heißt der Titel „*De la poésie française jusques à Henri III.* Es ist nicht zu ersehen, warum Henri III in Henri IV geändert ist.

Mlle de Scudéry schrieb ihren Abriß der Geschichte der französischen Poesie, um die Schule Ronsards und seiner Nachfolger, Desportes und Bertaut u. a., gegen die Angriffe Boileaus, der auch sie selber so unglimpflich behandelt hatte, zu verteidigen. In deutlicher Polemik gegen Boileau proklamiert sie den Ruhm Ronsards: „*La France sera eternellement obligée à Ronsard, et quoy que selon toutes les apparences la langue Francoise dans la suite des temps sera autant au dessus de ce qu'elle est, que nous la voyons au-dessus de de ce qu'elle a esté, il aura toûjours la gloire d'avoir ouvert le chemin que les autres suivront*". Mit dieser ihrer Wertschätzung Ronsards ist sie entschieden Boileaus absprechendem, unhistorischen Urteil überlegen. Dagegen ist sie weit entfernt von einer sicheren Erkenntnis der geringen Bedeutung von Ronsards Nachfolgern. Bertaut hat für sie die französische Poesie auf den Höhepunkt der Vollendung geführt. Er ist wie die Säulen des Herkules „*se faisant un chemin particulier entre Ronsard et Des Portes, il a plus de*

clarté que le premier, plus de force que le second, et plus d'esprit et de politesse que tous les deux ensemble: aussi a-t-il réüni tous les souffrages de la Cour en sa faveur, hommes et Dames depuis le Roy jusq'aux moindres Courtisans; et . . . je ne croy pas que la poësie françoise puisse aller plus loin, n'y qu'on puisse trouver un plus honneste homme". Bertaut, der galante, zärtliche Hofdichter, der „*honneste homme*" -- kein Wunder, daß er das Ideal der alten, zartbesaiteten Dame ist.

Mlle de Scudéry hat sich im weitesten Maße der ihr zugänglichen Quellen bedient. Michaud stellt fest, daß sie Etienne Pasquiers „*Recherches de la France*", Colletets „*Eloges des hommes illustres qui, depuis un siècle ont fleuri en France dans la profession des lettres*" (1644), Claude Binets „*Vie de Ronsard*", sowie andere Biographen und Kritiker benutzt hat. Daneben hat sie wohl auch die Unterstützung ihrer Freunde Chapelain, Ménage u. a. erfahren und z. T. auch die Werke der von ihr behandelten Dichter eingesehen. So ist ihre Darstellung durchaus nicht frei von Originalität, manche Urteile, so z. B. über die Bedeutung der Amyot'schen Plutarchübersetzung für die französische Sprache, über den Charakter Montaignes und seine Essays, machen ihrer Einsicht alle Ehre. Ihr feineres ästhetisches Empfinden bezeugt eine Diskussion über den Unterschied von Versen, die zum Lesen bestimmt sind, von solchen, die gesungen werden sollen, sowie die theoretische, öfters wiederholte Feststellung, daß die Natürlichkeit in der Poesie eine sehr wertvolle Eigenschaft sei.

Die ganze Darstellung, die recht geschickt in die Novelle eingeflochten und gewandt in der Form der Unterhaltung durchgeführt ist, ist ein nicht uninteressanter Beitrag zu der geistigen Verfassung der vielgenannten und weniger bekannten Schriftstellerin; und es war ein dankenswertes Unternehmen, sie durch die Neuveröffentlichung der Vergessenheit zu entziehen.

GIESSEN WALTHER KÜCHLER.

Dorchain, Auguste: *Les chefs-d'œuvres lyriques de Ronsard et de son école.* LVIII + 131 S. *Les chefs-d'œuvres lyriques de Alfred de Musset.* XXVI + 127 S. *Les cent meilleurs poèmes (lyriques) de la langue française.* IX + 159 S. Gowans and Gray, Ltd. London and Glasgow. Wilhelm Weicher, Leipzig. 1907, à 75 Pfg.

Diese Bändchen sind mit Sorgfalt und Geschmack zusammengesetzt und wohl im Stande, soweit es Anthologien möglich ist, ein Bild von den dichterischen Leistungen der Plejade, Alfred de Mussets, ja selbst von der Schönheit und Vollendung, deren die französische Lyrik überhaupt fähig ist, zu geben. Der Titel des dritten Bändchens

„*Les cent meilleurs poèmes (lyriques) de la langue française*“ darf natürlich nicht wörtlich genommen werden, als ob der Herausgeber mit absoluter Sicherheit wirklich die hundert besten lyrischen Gedichte Frankreichs hätte bezeichnen können. Vielmehr will der Herausgeber an der Hand hundert der besten und schönsten Gedichte ein Bild der französischen Lyrik geben, von der Zeit an, da die Dichter begannen Künstler zu sein. Er beginnt mit Charles d' Orléans. Bei Christine de Pisan hätte er wohl auch ein Gedicht finden können, in dem sie sich bemühte, ihre Empfindungen künstlerich auszudrücken. Gerade da man bei einer solchen Sammlung nicht von dem Begriff der absoluten, sondern nur der relativen Schönheit ausgehen kann, wäre es möglich gewesen, sie mit in den Rahmen des Bildes hineinzuziehen. Daß andere wohl hier und da andere Gedichte ausgewählt haben würden, ist begreiflich, spricht aber nicht gegen die Auswahl, die der Herausgeber vorgenommen hat.

Dem Ronsardbändchen geht eine recht ausführliche Einleitung über Ronsard und seine Schule voraus, die ebenso wie die kürzere zu der Musset-Anthologie sehr flott geschrieben ist und ein durchaus richtiges und anschauliches Bild der Persönlichkeiten gewährt. Wie fast immer erscheint Du Bellay etwas gedrückt neben Ronsard. Er war sicher nicht das geringere poetische Talent. Aber Ronsard hat eben weit mehr geschrieben und wußte wohl auch mehr aus sich zu machen

GIESSEN. WALTHER KÜCHLER.

Madelaine, A.: *Au bon vieux temps.* Récits, contes et légendes de l'ancien bocage normand. Jeux. Vieilles chansons, vingt airs notés. tome Ier. Paris, Honoré Champion. 1907. XIV + 384 S. Prix 4 frc.

Der Sammler und Herausgeber dieser Erzählungen, Legenden, Spiele und Lieder aus dem Winkel der Normandie ist Lehrer in Montchamp (Calvados) und hat sein Material selbst von den Bauern und Bäuerinnen, mit denen er viel in Berührung gekommen ist, geholt. Er hat uns mit seiner Veröffentlichung ein sehr reichhaltiges und wertvolles folkloristisches Material gegeben und verdient dadurch den Dank aller Freunde der volkstümlichen Literatur und Völkerpsychologie. Seine Sammlung führt mitten hinein in die phantastische Welt des Aberglaubens, der Sagen- und Legendenbildung, des kindlichen Verlangens nach dem Geheimnisvollen und Gruseligen, wie sie das Volk in der Einsamkeit seines Landes sich zurechtzaubert. Sie führt uns in die Schauer und Wunderbarkeiten, welche es in die Natur, mit der es lebt, hineinträgt, zeigt, wie sich an Hügel und Fels, an Heide und Schlucht, an Weg und Wald, Quelle und See seltsames Geschehen und übernatürliches Leben anknüpft, welches den Sinn des Bewohners mit Staunen und ängstlicher Bewunderung erfüllt.

Von den mitgeteilten Erzählungen gehört die erste „*Le Paysan et le Seigneur*“ einem weitverbreiteten Schwankcyklus an. Der kluge Bauer Mâchepet spielt seinem tyrannischen Herrn Streich auf Streich und entgeht auf mancherlei listigste Weisen allen seinen schlimmen Anschlägen. Er verkauft ihm für hohen Preis eine Peitsche, die angeblich das Essen kochen mache. Mit der umgehängten Haut einer von dem erzürnten Herrn getöteten Kuh · erschreckt er Reisende und raubt ihnen ihr Geld. Er erbittet sich von dem Herrn ein Maßgefäß, er läßt ein Goldstück darin zurück und gibt dann an, er habe für die verkaufte Haut der Kuh drei Scheffel Gold bekommen. Der Herr tötet alle seine Kühe, um das gleiche Geschäft zu machen. Dem von neuem Erzürnten verkauft Mâchepet dann eine Pfeife, die Tote wieder aufwecken könne. Daraufhin tötet der Herr seine Frau und kann sie natürlich nicht wieder ins Leben zurückführen. Schließlich, durch einen letzten Streich des Listigen büßt der Herr selber sein Leben ein. Vergl. zu dieser Schwankreihe die Erzählung „Der Kuhhirt und die Bauern“ in „*Schwänke und Schnurren aus Bauernmund*“ (Berlin, Mayer u. Müller 1890.), sowie *Archiv für siebenbürgische Landeskunde,*“ *N. F,* 33, 1906, S. 476, Bartsch „*Sagen, Märchen und Gebräuche aus Mecklenburg*“ I, 488, II, 480.

Von besonderem Interesse sind die „*Visions*“ des normannischen Bocage, die Geschichten von rollenden Kugeln auf dem Wege in Dämmerung und Nacht, die gespenstigen Tiergestalten, die schleichenden, die Menschen anfallenden, störenden und verwundenden Ungeheuer, Hunde, Wölfe, Ziegen, Hasen, Lämmer. Eine ganze Anzahl von diesen Visionen nehmen sich aus wie Träume, die einmal irgend jemanden überfallen haben, die dann erzählt und weiterverbreitet worden sind. Ein solches, deutlich erkennbares Traumbild ist folgende Erzählung: Eine Frau bemerkt in mondheller Nacht von ihrem Bette aus durch die Fensterscheiben hindurch ein Lamm, welches höchst rabiat die Blätter ihres Weinstockes abnagt. Sie erhebt sich und tritt mit einem Stocke vor die Tür, um das Tier zu verjagen. Hurtig entschlüpft das Lamm in den Gemüsegarten und reißt dort die Kohlköpfe, einen nach dem anderen, aus. Wütend eilt die Frau ihm nach und vertreibt es endlich nach vieler Mühe. Sie legt sich dann wieder zu Bett und sieht nach kurzer Zeit das Tier wieder an ihrem Fenster. Von neuem beginnt dieselbe Verfolgung im Garten, nach einiger Zeit aber beginnt das Lamm auf neckische Weise zu tanzen und herum zu springen und bricht zuletzt in gewaltiges Lachen aus. Aufs Äußerste bestürzt kehrt die gequälte Frau mühsam ins Haus zurück und verliert dort die Besinnung. Am anderen Morgen erzählt sie der Nachbarin das entsetzliche Abenteuer. Aber Kohl und Weinstock sind unversehrt. Man darf wohl getrost diese wunderbare Geschichte auf einen Traum zurückführen.

Ebenso lassen sich noch eine ganze Reihe der mitgeteilten Visionen aus ähnlichen traumhaften Wahnvorstellungen, Alpdrücken,

Halluzinationen im Halbschlaf ableiten, so die Begegnungen mit Menschen ohne Kopf, das Aufheben und Forttragen eines Tieres, das dann immer schwerer und schwerer drückt und wieder an den Platz, an dem man es fand, zurückgetragen werden muß, das Zusammentreffen mit einem Leichenbegängnis usw.

In die verbreiteten Volksvorstellungen hinein führen abergläubische Erzählungen von dem Tanzen und Rasen höllischer Geister, von Skeletten und Bestien, von Hundemeuten, die wie die wilde Jagd übers Land stürmen, begleitet von Schwärmen phantastischer Wesen, und sich auf die weidenden Herden stürzen, von Hexensabbaten und Tierversammlungen, von gespenstigen Wäscherinnen, Phantomen, die sich verwandeln, von lustigen Kobolden und geisterhaften Erscheinungen der Verstorbenen.

Die Erzählungen von den Erscheinungen abgeschiedener Seelen sind z. T. sehr poetisch: Eine glücklich verheiratete junge Frau starb. Vor ihrem Tode mußte ihr Gatte ihr versprechen, für ihr Seelenheil eine Wallfahrt zu einer bestimmten Kapelle zu machen. Aber er vergaß sein Versprechen, übertrug all die Liebe, die er für seine Frau gehabt hatte, auf seinen Sohn und lebte nur für ihn. Nach einiger Zeit kam in den Nächten eine weiße Taube, klopfte mit dem Schnabel an die Scheiben des Fensters und weckte den Mann aus dem Schlaf. Jede Nacht kam die Taube zu früherer Stunde. Eines Abends war der kleine dreijährige Sohn noch nicht eingeschlafen, als der Vogel an das Fenster klopfte. Mutter! Mutter! Mutter! rief das Kind mit allen Kräften, voll strahlender Freude, klatschte mit den Händen und streckte die Ärmchen aus. Aber der Vater und alle Anwesenden sahen nur den Vogel. Auf den Rat des Pfarrers unternahmt der Vater die gelobte Wallfahrt. Vorher betete er auf dem Grabe der Toten um die Ruhe ihrer Seele und vertraute ihr an, daß er nun sein Versprechen erfüllen wolle. Wie er sich auf den Weg machte, setzte sich eine weiße Taube auf seine Schulter und blieb dort, solange seine Reise dauerte. Als er in die Kapelle trat, flog sie davon und verschwand.

In dem mitgeteilten Unterhaltungsmaterial des Volkes fehlen natürlich auch nicht die Erzählungen von dem dummen Teufel, der sich in allerlei Händel und Verträge mit Menschen und Heiligen einläßt und dabei regelmäßig den Kürzeren zieht. Ebenso erhalten wir Legenden, die sich an historische Überlieferungen anschließen, und Berichte, die uns von uralten Volksgebräuchen, Beschwörungen und Verkehr der Menschen mit übernatürlichen Feenwesen, zur Vertreibung unheilbringender Kräfte erzählen.

Dankenswert sind auch die Angaben von Spielen, wie sie Kinder und Erwachsene an den langen Abenden spielen. Erwähnt sei das Spiel „*Monsieu lcuré n'aime pas lzos.*“ Man fragt: *Monsieu lcuré n'aieme pas lzos qui don qutu li donneras quant ti lira cheu té?* Man darf dann nicht antworten mit einem Wort, in dem ein *O* vor-

kommt. Bei uns spielen die Kinder ein ähnliches Spiel: Apfelsinchen mag kein'n Tee, was mag es denn? Jedes Wort mit einem *T* ist da ausgeschlossen.

Zum Schluß gibt uns der Sammler einige „*chansons du bon vieux temps.*" Eines von ihnen „*Une bocaine trop confiante*" ist eine Version eines von Doncieux in seinem „*Romancéro populaire de la France*" (Paris 1904) mitgeteilten Liedes „*L'embarquement de la Fille aux chansons et sa déplorable mort.* Ein junges Mädchen, das am Ufer des Meeres spazieren geht, sieht eine mit dreißig Matrosen bemannte Barke herankommen. Der jüngste der Matrosen singt ein Lied, das ihr so gut gefällt, daß sie es wissen möchte. Sie läßt sich überreden die Barke zu besteigen und wird aufs hohe Meer entführt. Da will der Matrose ihrer Liebe genießen. Aber mit einem Dolche sticht sie sich ins Herz, ihre Leiche wird ins Meer geworfen. Dieses traurige Ende hat das normannische Lied nicht bewahrt. Es gibt dem Mädchen den Namen Angelique, bewahrt die Zahl der dreißig Matrosen, den Gesang des Jüngsten, das leichtsinnige Vertrauen des Mädchens und sein Klagen und Weinen. Dann aber ändert es. Auf die Frage, warum es denn weine, antwortet das Mädchen „*Je pleure mon cœur volage que vous m'avez gagné.*" Der Matrose tröstet sie: „*Ne pleurez pas la belle, et je vous le rendrai.*" Aber sie zweifelt mit Recht an der Möglichkeit und entgegnet „*Ca ne se rend pas dit-elle, comme de l'argent prêté.*"

Dieser ausweichende Schluß erinnert an das Ende eines anderen von Doncieux im „Romancéro populaire" mitgeteilten Liedes „*Le merveilleux navire.*" Der Kapitän eines mit wunderbarer Pracht ausgestatteten Schiffes, dessen Bemannung aus lauter fünfzehnjährigen Mädchen besteht, bemerkt bei einem Rundgang auf dem Vorderdeck ein weinendes Mädchen. Er fragt sie, warum sie weine, und sie entgegnet: „*Je ploure mon pucelage, qui s'en va la voile au vent.*" Und er tröstet sie ebenso unbefriedigend wie der Matrose die Entführte: „*Il est parti vent arrière, reviendra en louvoyant!*"

Die drei Lieder gehören wohl, ihrer Grundvorstellung nach, zueinander.

GIESSEN. WALTHER KÜCHLER.

Lindenbein, R. *Aus der Gascogne. Der Herr Nachbar zur Rechten.* Berlin, Konrad W. Mecklenburg. 210 S. 8⁰.

Welcher Literaturgattung dieses Buch angehört, ist schwer zu sagen. Es ist keine Reisebeschreibung, sondern die Frucht eines fast dreißigjährigen Aufenthaltes in der Gascogne. Aber nicht bloß Erinnerungen an diesen Aufenthalt und persönlich Erlebtes bietet der Verfasser, sondern noch viel öfter allgemeine Betrachtungen, die aus der vergangenen oder neuzeitlichen Geschichte Frankreichs geschöpft sind

oder an französische Literaturwerke, an Urteile oder geflügelte Worte Anderer anknüpfen. Zur Memoirenliteratur kann also das vorliegende Werk ebenso wenig oder noch weniger gerechnet werden als zu den Reisebüchern. Es ist eine Mischung von Eigenem und Fremden, wobei, rein äußerlich betrachtet, dem Stoff nach, das Letztere stark überwiegt. Vielleicht wird mancher Leser dieses Nebeneinander störend empfinden und ich gestehe, daß für mich ein kleiner, wenn auch ganz bescheidener Beitrag von Selbsterlebtem, dem man nicht in analogen Veröffentlichungen wieder begegnet, einen größeren, intimeren Reiz gehabt hätte. Aber schließlich bleibt es jedem Leser unbenommen, aus der Masse heraus zu suchen, was ihm in politischer, religiöser, volkspsychologischer usw. Hinsicht interessant und wertvoll erscheint.

Der Verfasser hat sich nicht die Aufgabe gestellt, das öffentliche und nationale Leben, die Einrichtungen und gesellschaftlichen Verhältnisse des Volkes darzulegen. Er scheint mehr eine Charakterstudie des Herrn Nachbar zur Rechten, eine Analyse der französischen Volksseele beabsichtigt zu haben. Dahin weisen fast alle Kapitelüberschriften: Patriotismus, Konservatismus, Höflichkeit, Freundschaft, der «esprit», Intelligenz, Sparsamkeit, Ordenssucht und Eitelkeit, Enthusiasmus, Leidenschaftlichkeit. Natürlich darf man bei solchen mannigfaltigen und weitverzweigten Gegenständen nicht den Maßstab der Vollständigkeit oder einer systematischen, gründlichen Behandlung anlegen. Man muß es dem Essayisten nachsehen, daß er Einzelnes nach Belieben herausgreife, es kürzer oder länger traktiere oder auch nur einseitig und oberflächlich streife. Wer andere Ansprüche stellt, der wird leicht in Versuchung kommen, auf die Behandlung des Verfassers das von ihm selbst oft zitierte Sprichwort anzuwenden: Qui trop embrasse, . . . Denn außer den in den Überschriften ausdrücklich angegebenen Thematen werden zwischen hinein eine Reihe von verwandten und angrenzenden Punkten gelegentlich erörtert: so Opportunismus, Beredsamkeit, Diplomatenart, Einkommensteuer, Betrachtungen über Delcassé, Renan, Maupassant usw.

Es darf vielleicht die Frage aufgeworfen werden, ob der Schriftsteller auch bei aller seinem literarischen Genre eingeräumten Freiheit seine Aufgabe nicht etwas leicht genommen hat. Die von ihm beliebte Methode besteht in einer Illustrierung der aufgestellten Thesen durch Anekdoten aus alter und neuerer Zeit, durch geistreiche und zugespitzte Sentenzen. Es ist ein solcher Reichtum von Beidem in diesem Buche ausgeschüttet, daß nur wenige von seinen 200 Seiten davon verschont geblieben sind. Ich bestreite nicht, daß eine typische, an der rechten Stelle angebrachte Anekdote, besonders wenn sie aus eigener Erfahrung mitgeteilt wird, die besten Dienste leisten und abstrakte Argumentationen mit Vorteil ersetzen kann. An solchen fehlt es auch in unserem Buche nicht. So der auf S. 100 mitgeteilte Zug zum Beweis französischer Höflichkeit, der nicht einem beliebigen Ereignis, sondern speziell der damaligen Berufssphäre des Verfassers

als Geistlicher entnommen ist. An einem wegen eines Ministerbanketts gesperrten Wege angelangt erklärt der Verfasser dem diensttuenden Polizeichef: auch ich bin Minister! nämlich „ministre protestant", worauf derselbe mit verbindlicher Schlagfertigkeit erwiedert, «Passez alors monsieur le ministre.» Aber die meisten dieser Anekdoten sind übernommen, nacherzählt, woran auch dadurch nicht viel geändert wird, wenn sie zur Auffrischung auf das Konto eines Freundes oder Bekannten gesetzt werden. Vor allem aber ermüdet diese außerordentliche Häufung von kleinen Erzählungen, von unerwarteten, oft gesuchten Vergleichen, von entlegenen Parallelen. Man kann es erleben, daß auf einer knappen Seite (z. B. 151) Cato, Rabelais, Plutarch, Julianisches Gesetz und österreichische Staatsweisheit zum Wort kommen. Man wird durch die Jahrhunderte hindurch gejagt, atemlos aus einem Milieu in ein anderes fortgerissen. Gewiß, der Verfasser hat sich überall umgesehen, fleißig zusammengestellt, aber der bunte, feuilletonistische Wechsel der Bilder legt uns den Gedanken nahe, daß die Absicht den Leser angenehm zu unterhalten und zu fesseln den Zweck der Belehrung in den Hintergrund gedrängt hat. Außerdem hält sich die Bezugname auf geschichtliche Beispiele, auf Analogien usw. oft nicht in den nötigen engen Schranken, sondern wächst sich zu selbständigen Betrachtungen aus, wie wenn z. B. mit dem Hinweis auf Heinrich IV. als Typus des Franzosen ein eingehendes Portrait dieses Königs und allerlei auf ihn bezügliche historische Erwägungen verknüpft werden. Auch hier wäre Weniger mehr gewesen. Durch Verzicht auf die überflüssige Ornamentik hätte das Werk an Geschlossenheit und Interesse gewonnen. Was deutsche Schriftsteller von den Franzosen lernen können, das sind, wie allbekannt, gewisse formelle Vorzüge, darunter auch das Maßhalten. Sollte der Verfasser durch seinen langjährigen Aufenthalt in der Gascogne etwas von dem Hang der Südfranzosen zu starken bons mots, zu verblüffenden Redensarten und Übertreibungen geerbt haben? Dann hätte er mit echt deutscher Gründlichkeit diesen leichten naturhaften Zug zu einem festen schriftstellerischen Prinzip erhoben. Es scheint doch sehr schwer, auch nach langem Verweilen in der Fremde die angeborene Eigenart zu verleugnen, und wenn es auch einem Einheimischen gelingt, sein Verständnis des Fremdländischen durch esprit zu dokumentieren, so bleibt doch ein unauflöslicher Kern unergründet, ein unerfaßliches Etwas unerreicht. Das liegt nicht bloß daran, daß man mit den Franzosen "nicht leicht intim wird„, sondern in erster Linie an der französischen Erziehung, die natürlich kein nachträgliches Studium ersetzen kann. Übrigens ist die Gascogne nicht in dem Maße als Typus der Franzosen überhaupt zu betrachten, wie es der Verfasser andeutet, wenigstens ist es nicht mehr so der Fall, seitdem die dritte Republik die althergebrachten Methoden und Traditionen ernstlich durch neue zu ersetzen begonnen hat. Die seiner Zeit als Programm empfundene Rede eines großen Staatsmannes über die doppelte "Mentalität„ der modernen französischen Jugend ließe auch

für den hier in Frage stehenden Punkt Schlüsse zu. Aber wie dem auch sei, der gebildete Franzose wird dem Esprit nicht nachlaufen, ihn nicht auf Flaschen ziehen, oder wenn er einmal eine Sammlung geistreicher Aussprüche unternimmt, so überschreibt er sie: l'esprit des autres.

Die angedeuteten Übelstände sind um so beklagenswerter, als sie auch den guten Seiten des Buches Eintrag tun, denn trotz aller Ausstellungen wird der mit den französischen Zuständen vertraute Leser vielen Sätzen des Verfassers und zwar wohlerwogenen Worten der Anerkennung so wie auch tiefwahren Äußerungen der Kritik seine Zustimmung nicht versagen können. Man wird schwerlich in deutschen Werken Richtigeres, aus so guter Beobachtung stammendes lesen, als das, was in dem Abschnitt über die Französin beigebracht wird. Daß die in der französischen Romanliteratur heimischen Portraitierungen der französischen Frau für die Wirklichkeit nicht maßgebend sind, weiß man heute in unterrichteten Kreisen zur Genüge. Bei solch allgemeiner Berichtigung ist auch unser Schriftsteller mit Recht nicht stehen geblieben. Er zeigt sich in diesem Punkte in ganz vortrefflicher und positiver Weise informiert. Ja angesichts der Tatsache, daß in anderer Hinsicht gleich treffende Charakterisierungen nicht zu constatieren sind, bleibt es für den Referenten ein Rätsel, wie der Verfasser hier zu einer so von allen Vorurteilen freien Anschauung gelangen konnte. Gute und wahre Bemerkungen finden sich außerdem über den mangelnden Patriotismus im heutigen Frankreich, über die Art und den Rückgang der französischen Höflichkeit, über den Unterschied der Trinksitten bei den beiden Nachbarvölkern, über die Allmacht der Mode und der „zur Torheit gewordenen Grazie", um den feinen Ausspruch von Barbey d'Aurevilly (nicht d'Aureville) zu gebrauchen.

Das Buch läßt sich auch dazu herbei, Ausblicke in die Zukunft zu eröffnen. Anspruch auf Unfehlbarkeit wird kein kluger Prophet erheben, da unvorhergesehene Ereignisse die besten Berechnungen zu Schanden machen. Immerhin dürfte der Wert einer Vorhersagung daran bemessen werden, ob sie alle wichtigen in Betracht kommenden Faktoren in Anschlag bringt. Daß auf eine Restauration des Katholizismus in irgend einer Form nicht mehr gerechnet werden darf und daß man dem Protestantismus mit Abneigung begegnet, das steht fest. Aber wenn sich das französische Volk durch Unterdrückung und Ausrottung der Hugenottenkirche einen unsäglichen, nicht wieder gutzumachenden Schaden zugefügt hat, so müßte auf der anderen Seite ebenso betont werden, daß die französisch reformierte Kirche im vergangenen Jahrhundert Fehler auf Fehler gehäuft hat und sich die besten Gelegenheiten entgehen ließ, in wirksamer Weise in die Geschicke des Landes mit einzugreifen. Sie hat es auch zuletzt nicht verstanden, durch freimütiges Eingehen auf die berechtigten Momente der sozialistischen Bewegung eine neue, national wichtige Rolle zu spielen. Von dem in der antimilitaristischen Strömung des Sozialismus

liegenden Gegengewicht hat der Verfasser auch bei der Beurteilung der internationalen politischen Lage keine Notiz genommen. Die Berufung auf den Nationalcharakter der Franzosen zum Beweis dafür, daß an ein Erlöschen der Revanchelust nicht zu denken sei, wird schon durch die daneben hergehende Behauptung, daß « die Revanche von den allerwenigsten je ernstlich in's Auge gefaßt worden » abgeschwächt. Das oft wiederholte Argument vom französischen Nationalcharakter dürfte aber überhaupt nicht mehr die Zugkraft von ehedem haben, seitdem durch die konsequente Schulpolitik der dritten Republik der demokratische Geist in den verschiedensten Sphären und insbesondere auch in der parlamentarischen Welt ein maßgebender Faktor geworden ist. Das Schlußurteil des Verfassers: « der Wind weht vom Westen » wird durch das andere Wort ergänzt und eingeschränkt werden müssen: der Wind weht auch von unten.

G. BALDENSPERGER.

Zwei Erzählungen aus Servitude et Grandeur militaires par **Alfred de Vigny**
Für den Schulgebrauch ausgewählt und bearbeitet von Berta Breest, wissenschaftliche Lehrerin am Kgl. Lehrerinnen-Seminar und der Kgl. Augusta-Schule zu Berlin. — Velhagen und Klasing 1904. Prosateurs français, Liefg. 152.

Nachdem durch das Erstarken der Reformbewegung die Lektüre entschiedener in den Mittelpunkt des neusprachlichen Unterrichts gerückt worden ist, hat sich die Zahl der französischen und englischen Schulausgaben in rascher Folge vermehrt. Zweifelsohne bedeuten eine ganze Anzahl der Neuerscheinungen durch die geschickte Auswahl des Textes wie die gewissenhafte Ausarbeitung der Anmerkungen und des Wörterbuchs eine schätzenswerte Bereicherung des neusprachlichen Lesestoffs. Andererseits kann man sich manchmal des Eindrucks nicht erwehren, als wenn die Herausgabe neuer Schulschriftsteller sich zu einer Industrie entwickeln wollte, in der nicht immer gerade die berufenen Meister tätig sind. Die Ausgaben lassen vielfach die philologische Gewissenhaftigkeit und Sauberkeit vermissen. Der Text zeigt gelegentlich Ungenauigkeiten und Lücken, die Anmerkungen bringen an einzelnen Stellen überflüssige Weisheit und versagen an anderen, die gerade der Erklärung am ehesten bedürften, das Wörterbuch ist oft recht stiefmütterlich behandelt und läfst an zahlreichen Orten in Stich. So wird keinesfalls immer nach dem Grundsatz gearbeitet, der für jeden Unterricht, nicht nur den sprachlichen, mafsgebend ist oder doch sein sollte, nämlich den Schülern nur sichere Ergebnisse gewissenhafter Arbeit und gründlicher Forschung zu bieten, nicht die unreifen Früchte oberflächlichen Halbwissens und mangelnder Sorgfalt. Woran dieser Mangel wissenschaftlicher Gründlichkeit liegt, ob an der Geschwindigkeit der Arbeit, ob an dem Sprachmeistertum, das sich neuerdings unter den Neuphilologen auf Kosten der wissenschaftlichen Durchbildung breit macht — den Führern und Urhebern der Reformbewegung selbst soll dies keinen Vorwurf bedeuten — dies mag hier dahingestellt bleiben. Und dafs unsorgfältig gearbeitete Ausgaben für die neusprachliche Schullektüre nicht gerade geeignet sind, das Ansehen der Neuphilologen innerhalb der akademischen Kreise zu steigern, aus denen sich ein Lehrerkollegium zusammensetzt, mag nur nebenbei bemerkt werden.

Wenn sich nun in den Besprechungen, welche die einzelnen Fachzeitschriften regelmäfsig den neusprachlichen Schulausgaben widmen, meist nur kleinere Ausstellungen, kaum aber je ein schwerer wiegender Tadel, finden, so ist dies noch kein Beweis, dafs das besprochene Buch nicht einen solchen Tadel verdiente. Der betreffende Referent begnügt sich meist damit, die Ausgabe durch Stichproben zu prüfen, ein paar Druckfehler zu berichtigen, einige fehlende Vokabeln im Wörterbuch nachzutragen, einen Irrtum in den Anmerkungen aufzustechen. Dabei bleibt es mehr dem Zufall überlassen, welche Versehen dem Referenten bei der summarischen Durchsicht des Büchleins gerade vor Augen kommen. Von einer planmäfsigen Nachprüfung der Ausgabe ist fast nie die Rede. Allerdings kostet eine solche nicht geringe Zeit und Mühe, und es mag schon verständlich erscheinen, wenn der Referent, der meist über mehrere Neuerscheinungen zugleich Bericht erstatten mufs, sich einen solchen Aufwand an Arbeit erspart. Wie notwendig es aber gerade neuerdings ist, auch bei Besprechungen von Schulausgaben in die Tiefe zu gehen, werden nachfolgende Zeilen wohl mit genügender Deutlichkeit erweisen.

Die zwei Erzählungen aus *Servitude et Grandeur militaires* sind an und für sich trefflich zur Schullektüre geeignet. Sie sind beide novellistischer Art mit geschichtlichem Hintergrunde; bei beiden klingt durch die schlichten Worte des Erzählers eindringlich die Stimme einer grofsen Zeit hindurch: in Laurette das dumpfe Grollen der Revolution, in der Geschichte Mathurins und Pierrettes (*Veillée de Vincennes*), die den Leser wie ein heiteres Märchen anmutet, das fröhlich sorglose Lachen des ancien régime. In beiden ist der tragische Ausgang des erschütternden Eindrucks auf den Leser gewifs. Die Sprache ist mit der ganzen Meisterschaft A. de Vigny's behandelt; Text und Darstellung bieten keine besonderen Schwierigkeiten; die Erzählungen können unbedenklich in der O III. einer Realanstalt gelesen werden. Und wenn sich die beiden Novellen nicht so gut für praktische Sprachzwecke ausnutzen lassen wie andere Texte, so ist es andererseits nur ein Gewinn, wenn den Schülern zwei in Form und Inhalt so künstlerisch vollendete Meisterwerke der französischen Literatur nahe gebracht werden.

Es ist deshalb zu bedauern, dafs die von Berta Breest besorgte Ausgabe so wenig befriedigend ausgefallen ist. Ich kann mich jedenfalls nicht dem günstigen Urteil anschliefsen, welches Dr. Weyel-Crefeld in der *Zeitschrift für lateinlose höhere Schulen* Bd. 16, S. 303 abgibt.

Weyel nennt die Biographie A. de Vigny's recht ansprechend; ich bin der Ansicht, sie könnte ohne Schaden um die Hälfte gekürzt werden. Die einer Schulausgabe vorangestellte Lebensbeschreibung hat doch kaum die Bestimmung, dem Herausgeber Gelegenheit zu schwärmerischen Expektorationen zu bieten. Sie ist in erster Linie für den Schüler bestimmt; für dessen Zwecke aber genügt es vollkommen, wenn ihm die Persönlichkeit des Dichters nähergebracht und neben einer kurzen Erwähnung seiner literarischen Bedeutung vielleicht auf das gerade vorliegende Werk etwas genauer eingegangen wird. Was nützen aber einem Obertertianer ausführliche Erörterungen über *Stello*, *Chatterton* etc., Werke, die er nicht gelesen hat und aller Wahrscheinlichkeit nach nie lesen wird? Und wenn er aus den Bemerkungen der Herausgeberin wenigstens ersehen könnte, um was es sich in dem besprochenen Werke eigentlich handelt! Das erfährt er nicht, wohl aber erhält er fertige Urteile vorgesetzt, die vielfach recht persönlich gefärbt und von fatalem Gefühlsüberschwang nicht frei sind. Und vor dem gedankenlosen Nachschwatzen unverstandener Urteile wollen wir doch unsere Schüler bewahren. „Sein Roman *Cinq Mars*, durchwoben von herrlichen Naturschilderungen, wird bei uns am meisten gelesen.“ Was ist nun der Inhalt des *Cinq Mars* und das Wesentliche an diesem Roman? Etwa die Naturschilderungen? — „Derselbe Unwille gegen die Gesellschaft, welche den Dichter so ungerecht behandelt, ihm Brot und die zur Vollendung

seines Werkes nötige Zeit verweigert, veranlafste Vigny, das Drama Chatterton zu schreiben." Wissen wir jetzt im Grunde etwas von diesem Drama, auch wenn wir die nachfolgende Erwähnung seines literarischen Erfolges mit herbeiziehen? „Er war der erste in Frankreich, der in den kurzen Erzählungen die inhaltsschwere Frage aufstellt: Wie soll das Heer in Friedenszeiten leben?" — „Die Ehre, das ist das immer und überall wiederkehrende Leitmotiv dieses Buches, ‚die Ehre ist die Poesie der Pflicht,' und dies Wort wird sein Wahlspruch." Das anspruchsvolle Gewand dieser Gedanken deckt die Dürftigkeit ihres Inhalts nur kümmerlich zu. Auch bei der Besprechung der Gedichte könnte mancher lyrische Ergufs gespart werden. Was hat der Schüler von all den begeisterten Lobsprüchen, die Gedichten gespendet werden, die er nicht kennt? Eine weise Beschränkung auf das Sachliche scheint mir in solchen Schulbiographien geboten; eine weitergehende Besprechung des Schriftstellers sowie eine Einführung in seine Werke halte ich nur in seltenen Fällen für nötig oder zweckmäfsig; sie bleibt wohl am besten dem lebendigen Wort des Lehrers überlassen.

Auch bezüglich des Textes sind einige Ausstellungen zu machen. — S. 23, 18 steht zu lesen: en examinant avec attention *une raie jaune* de la route, j'y remarquai ... un petit point noir qui marchait. Man fragt sich, was unter une raie jaune zu verstehen ist; vielleicht ein ausgefahrenes Gleis? Nichts von alledem. Der Text ist hier gekürzt. Die Originalausgabe von 1838 schreibt in dem weggebliebenen Abschnitt: ... voyant le chemin ... couper la plaine jusqu'à l'horizon, comme *une grande raie jaune* sur une toile grise und fährt dann fort: En examinant cette raie jaune de la route ... usw. wie oben. Die *raie jaune* ist also nicht, wie man nach dem Text und Berta Breest annehmen könnte, ein Teil der Strafse, sondern die Strafse selbst. Im Text ist also zu schreiben: *la* raie jaune de la route und vielleicht in den Anmerkungen eine kurze Erklärung dazu zu geben.

S. 12, 32 ist nicht carte *de* marine zu schreiben, sondern *carte marine.*

S. 14/15 ist durch eine Kürzung des Textes nicht verständlich geworden. S. 14, 25 wird gesagt: *la jeune femme était à genoux et faisait ses prières* und kurz darauf S. 15, 8: *elle passa sa jolie tête hors du hamac.* Hat Laurette vielleicht in der Hängematte gekniet und gebetet? Es wäre also nach S. 15, 3 aus der Originalausgabe hinzuzufügen: *Elle se leva debout, l'embrassa et s'étendit la première dans son hamac.*

S. 19, 1 das „*sur la lettre cachetée*" fehlt in der Originalausgabe; ebenda steht auch *ils commencèrent encore à s'embrasser* anstatt *ils commençaient.*

S. 30, 25. *Pauvre Laurette, tu es perdue pour toujours.* Dafür bietet die Originalausgabe: *tu as perdu pour toujours.* Diese Lesart ist vorzuziehen, da sie auf das Dominospiel Laurettes hinweist, bei dem sie mit der rechten Hand die linke zu schlagen versucht. Etwa: „Du hast für immer verspielt."

S. 42, 14—43, 30. Diese Stelle bleibt besser ganz weg. Hier will A. de Vigny den Eindruck schildern, den die schottischen Lieder auf ihn machen, wie sich die Melodien der alten Balladen zu phantastischen Gestalten verdichten, die schwermütig über die düsteren Hochlande dahinschweben. Die Stelle ist literarisch ganz interessant als Zeugnis für die Ossian-Begeisterung unseres Dichters; sie bietet aber mit ihrer schwärmerischen Sprache der Übersetzung in der Schule aufserordentliche Schwierigkeiten. Und am Ende stände der ganze Aufwand an Mühe in keinem Verhältnis zum Gewinn. Denn dem Schüler, dem Ossian unbekannt und auf dieser Stufe auch unverständlich ist, bliebe alles Worte, nichts als Worte.

Nach S. 71, 15 ist die kurze Erzählung des *adjudant* von seinen weiteren Schicksalen nach der Heirat mit Pierrette weggelassen. Vielleicht hat die Herausgeberin an dem Satze Anstofs genommen: *Voilà une enfant qui a tué sa pauvre mère en naissant.* Die fehlende Stelle ist nicht ohne Bedeutung. Der Adjudant spricht nochmals seine Sorge wegen der bevorstehenden Musterung aus: *J'aurais presque envie d'y aller voir, si ce n'était la*

défense d'y entrer avec des lumières. Der Dichter nimmt also hier den Faden des ersten Teiles der Erzählung wieder auf, und nach der Unterbrechung durch die anmutige Idylle von Mathurin und Pierrette ist ein vorbereitender Hinweis auf den tragischen Ausgang sehr am Platze. Die Stelle sollte also nicht wegbleiben.

S. 81, 27 *le plus aimable officier que j'ai connu;* zu lesen ist mit der Originalausgabe *que j'aie connu.*

Wenn Weyel von den Anmerkungen sagt, sie seien zu ausführlich, so ist das richtig. Anmerkungen haben den Zweck, eine Textstelle nach Form oder Inhalt zu erläutern. In je kürzerer Form dieser Zweck erreicht wird, um so besser; eine Gelegenheit, unnütze Weisheit auszukramen, sollen sie nicht sein.

Wenn S. 1, 7 Artois und Flandre im Text kurz erwähnt werden, so genügt also eine knappe Bemerkung über die geographische Lage der beiden Provinzen; ausführliche Bemerkungen über Fruchtbarkeit, Bodenschätze und Industrie sind überflüssig. Ähnliches gilt für die Anmerkungen zu *Lille* 2, 23; zu *Brest* 6, 17; gekürzt werden können auch die Erläuterungen zu *vaudeville* 22, 6; zu *République* 25, 21. Ganz überflüssig ist die auch in keineswegs einwandfreiem Deutsch abgefafste Anmerkung zu 35, 13 mit ihren sentimentalen Auslassungen über *abnégation.* Für den Schüler ist sie unnütz; er wird wohl meist so klug sein, sie einfach zu überschlagen, und auch der Lehrer wird ohne Kummer auf sie verzichten.

55, 2. „Er wurde also richtig eingefangen von den Dreien." Diese Schlufsfolgerung bringt auch schon ein Obertertianer ohne fremde Hülfe heraus.

64, 14 u. 16. Die Anmerkung zu Voltaires *Irène* ist bei weitem zu lang; denn nicht dieses Stück ist für unsere Erzählung von irgend welchem Belang, sondern *Rose et Colas.*

Gegen andere Anmerkungen ist einzuwenden, dafs sie zwar eine Sinnerklärung zu einem Ausdruck des Textes bringen, aber keine Worterklärung und dem Schüler keine oder doch nur geringe Hilfe bei der Übersetzung bieten; meist fehlen die betreffenden Vokabeln auch in dem sehr lückenhaften Wörterverzeichnis. So gibt zwar die Anmerkung zu 3, 25 eine geschichtliche Erläuterung der Stelle; wie aber der Ausdruck selbst (*lapin*=Kerl) zu verstehen ist, sagt die Herausgeberin nicht; das Wörterbuch gibt für „lapin" nur die Übersetzung „Kaninchen", führt also die Schüler geradezu irre.

Ebenso erfährt der Schüler, wie er *officier de quart, arsenal, poudrière, au bénéfice de* nun eigentlich übersetzen soll, weder aus den Anmerkungen noch aus dem Wörterbuch.

Den anderen Fehler, dafs die Anmerkungen vielfach wieder rein lexikalische Angaben enthalten, die ins Wörterbuch gehören, hat schon Weyel genügend hervorgeboben.

Bedauerlich ist, dafs die Herausgeberin auf Anmerkungen grammatischer Art fast ganz verzichtet hat. Ich meine nun nicht etwa, dafs in den Anmerkungen jede syntaktische Regel aufgestochen und damit der Text zu einer Beispielsammlung für den grammatischen Unterricht werden soll. Es gibt aber französische Verbindungen, die ohne Verständnis des grammatischen Aufbaus vom Schüler kaum übersetzt werden können. Die grammatische Erklärung hat dann soweit einzutreten, als sie für eine verständnisvolle Übersetzung der betreffenden Stelle nötig ist. Dafs der Lehrer die grammatische Erklärung in der Klasse nachholen kann, ist richtig; von diesem Gesichtspunkt aus können aber alle Anmerkungen als überflüssig erklärt werden. Ihr Zweck ist doch, den Schüler gerade bei der häuslichen Vorbereitung zu unterstützen.

So z. B. 37, 18: *il n'y avait pas jusqu'au gazon qui n'exhalât une haleine de soir d'été* Selbst der Rasen ... Eigentümlicher Gebrauch von *jusqu'à* zur nachdrücklichen Hervorhebung eines Substantivs, hier in Verbindung mit doppelter Verneinung.

25, 23. *Qu'on leur dise ce que je dis, qu'est-ce que ça me fait?* Konjunktiv im Hauptsatz zum Ausdruck des Wunsches, hier in konzessivem Sinne: Und wenn man ihnen auch wiedersagt, was ich sage ...

49/50 *l'autre, tout en l'accompagnant, marchait presque en arrière. Tout* beim Gerundium zum Ausdruck der fortdauernden, gleichzeitigen Tätigkeit mit konzessivem Nebensinn war hervorzuheben. Hier wäre wohl auch eine Sinnerklärung des immerhin nicht ganz selbstverständlichen Satzes am Platze gewesen. Die Königin eilt so schnell vorwärts, dafs die andere, Mme de Lamballe, ihr nicht folgen kann, und obwohl die letztere ihre Gebieterin weiter begleitet, wird der Abstand zwischen beiden immer gröfser, und es sieht von fern aus, als ob Mme de Lamballe rückwärts ginge.

Die veränderte Bedeutung von *toujours* und *encore* bei nachfolgender Inversion (56, 25 und 65, 15) gehört zwar zum Pensum der OIII, wird aber zweckmäfsig in der Anmerkung nochmals vorgehoben.

Eine grammatische Erklärung hätten noch verdient: *que tu le connaisses ou non* du magst ihn kennen oder nicht (61, 10) und: *quelque chose faillit me faire tomber* etwas hätte mich beinahe zu Boden geworfen (75, 8), besonders da *faillir* auch im Wörterverzeichnis fehlt.

An zwei Stellen, die Berta Breest mit einer grammatischen Erklärung versieht, liegt ein Irrtum der Herausgeberin vor.

S. 3, 3 heifst es im Text: *A une centaine de pas, je vins à distinguer clairement une petite charrette de bois blanc.* Dazu bemerkt Berta Breest: „*venir à faire qch* unversehens, zufällig etwas tun." Das kann es heifsen, mufs es aber nicht heifsen, heifst es jedenfalls an dieser Stelle nicht. In dem Abschnitt vorher wird erzählt, wie A. de V. einen schwarzen Punkt vor sich auf der Landstrafse sieht und sein Pferd in Trab setzt, um ihn einzuholen. Erst glaubt er einen Marketenderwagen vor sich zu haben, und erst als er näher kommt, erkennt er die Art des Gefährts. Zufällig, unversehens? doch wohl nicht, da er sich dem schwarzen Punkt gerade in der Absicht nähert zu sehen, was er darstellt. *Venir* hat also hier etwa den Sinn von *parvenir;* wörtlich: ich kam dazu, zu unterscheiden, oder kürzer: ich unterschied endlich. Dieselbe Konstruktion findet sich nochmals auf S. 63, 21, wozu eine Anmerkung nicht gegeben ist: *je vins à penser que Pierrette m'avait oublié tout à fait* ich dachte endlich, ich kam endlich auf den Gedanken, dafs ...

In der Anmerkung zu *Le Kain* (67, 13) erklärt B. Breest den Artikel damit, dafs dieser überhaupt häufig vor den Namen berühmter Schauspieler und Schauspielerinnen *(la Sarah Bernhardt)* stände. Die ganze Anmerkung ist überflüssig; denn bei dem erwähnten Schauspieler bildet der Artikel ebenso einen Bestandteil des Namens wie bei Lesage und Lafontaine; es findet sich deshalb auch ebenso häufig die Schreibart *Lekain.*

Wenn solche Versehen sich bei gewissenhafter Arbeit hätten vermeiden lassen, so zeigen andere Anmerkungen eine bedauernswerte Flüchtigkeit des Verfahrens wie Unkenntnis der Sprache.

S. 2, 25. *Je hâtai le pas et je gagnai du terrain sur cet objet* ... ich beschleunigte meinen Schritt und kam diesem Gegenstand näher. Dazu gibt die Herausgeberin folgende Anmerkung: „*gagner un chemin,* auch *gagner du terrain sur* ... einen Weg einschlagen nach ..." Die Geschicklichkeit sich über das nicht verstandene *gagner du terrain* mit dem bekannten gagner un chemin hinwegzuhelfen verdient in der Tat alle Anerkennung. Auf derselben Höhe französischer Sprachkenntnis steht die Anmerkung

zu 6, 22 *à fond de cale* im Kielraum, welches B. Breest mit: „auf dem Grunde, sozusagen im „Keller“ des Schiffes“ übersetzt. Hier liegt offenbar die Verwechslung von *cale* und *cave* vor; dafs es unsinnig ist, von einem „Keller“ des Schiffes zu reden, braucht ja nicht weiter zu stören.

S. 14, 8 *tropique* wird mit „südlichem Wendekreis“ erklärt. Ist falsch: da das Schiff den 1. Grad nördl. Br., auf welchem der Brief des Direktoriums geöffnet werden soll, noch nicht erreicht hat, ist es also der nördliche Wendekreis oder Wendekreis des Krebses. Dafs dieser südlich von uns liegt, ist allerdings richtig.

22, 29. *L'arrêt de mort est là en règle* heifst nicht „an der Tagesordnung“, was nebenbei gar keinen Sinn gibt, sondern „in Ordnung.“

25, Z. 20—22. *La pauvre République est un corps mort! Directeurs, Directoire, c'en est la vermine.* B. Breest erklärt: „Die Direktoren, das Direktorium, das ist das Gift darin (*en* bezieht sich auf *la République*).“ Erstens bezieht sich *en* nicht auf République, sondern auf *corps mort*, und zweitens heifst *vermine* nicht ‚Gift‘ = *venin*, womit es wohl verwechselt worden ist, sondern ‚Gewürm‘; also: die arme Republik ist ein Leichnam! die Direktoren etc. sind das Gewürm darin.

27, 14. *Le bossoir* wird erklärt: „Ankerbalken, der vorspringende, am Hinterteil des Schiffes befindliche Balken.“ Dabei steht zwei Zeilen später im Text selbst: *C'est une espèce de terrasse de poutres qui sort de l'avant du navire.*

34, 10 *du cheval cuit sous la cendre* soll heifsen „Pferdefleisch, auf offenem Feuer gekocht“, bedeutet natürlich: unter der Asche gebraten.

47, 28 *gagner sa journée en conscience* wird erklärt mit „ein gutes Stück Geld verdienen.“ Dr. Weyel tadelt zwar, dafs statt einer Erklärung eine freie Übersetzung gegeben werde, hat aber anscheinend gegen diese selbst nichts einzuwenden. Wie B. Breest zu der Übersetzung kommt, ist mir unklar. *en conscience* heifst soviel wie *selon les règles de la conscience.* Beispiel: *ce marchand vend en conscience = il ne surfait pas;* demnach heifst *en conscience:* ehrlich.

In der Anm. zu *Sedaine* (48, 20) sagt die Herausgeberin: „Seine ansprechendste komische Oper ist *Rose et Colas;* andere sind von Grétry und Monsigny komponiert worden.“ Danach hätte also Sedaine die Oper komponiert. Und auf dem Theaterzettel (S. 64, 15) steht doch ausdrücklich vermerkt: *Rose et Colas, par M. Sedaine, musique par M. de Monsigny.* Übrigens erwähnt die Herausgeberin selbst an anderer Stelle (62, 12), dafs *Rose et Colas* von Monsigny komponiert ist.

In der Anm. zu 50, 15: *c'est tout mon costume de laitière* wird von einer ‚Molkerei‘ gesprochen, „die hier erwähnt wird.“ *Laitière* heifst doch nicht etwa ‚Molkerei‘? ich finde wenigstens sonst kein Wort an der betreffenden Stelle, welches an ‚Molkerei‘ erinnern könnte.

In der Anm. zu 55, 18 wird die Stellung der verschiedenen Glieder bei Abgabe einer Salve beschrieben und dabei gesagt: „die Soldaten der ersten Reihe feuerten fast liegend, die der zweiten knieend . . .“ Nun wird im Text selbst die *position des feux du premier rang* angegeben und zwar: *un genou sur le pavé*, also die noch heute beim Militär übliche Kniestellung, welche B. Breest der zweiten Reihe zuweist. Interessant wäre es auch im übrigen zu erfahren, was sich die Herausgeberin unter einer fast liegenden Stellung denkt.

Vielleicht der gröbste aller Fehler findet sich in der Anm. zu 49, 22. Es heifst da im Text: *Un jour que je taillais les branches d'un des hêtres du parc et que je liais un petit fagot, Pierrette me dit . . .* dazu findet sich folgende von ebenso gründlicher Sprachkenntnis wie tiefem Nachdenken zeugende Anm. „*je liais un fagot* ich setzte ein Fagott zusammen (Fagott = zerlegbares Blasinstrument)“. Fehler von solcher Schwere, wie sie kaum einem Schüler nachgesehen würden, sind allerdings geeignet, Zweifel daran zu erwecken,

ob die Herausgeberin berufen ist, französische Texte mit Erläuterungen zu versehen.

Irrtümlich ist die Auffassung von 4,27: *C'est quelque chose que d'être seul, allez, dans des temps comme ceux où nous sommes.* Breest übersetzt: „das ist schon eine traurige Sache, jetzt, in unserer Zeit allein dazustehen." Der Zusammenhang zeigt, dafs die gegenteilige Auffassung richtig ist. Da sich A. de Vigny an dieser Stelle der Erzählung über seine nassen Stiefel beklagt, tröstet ihn der alte Kapitän: *Bah, dans huit jours vous n'y penserez plus* und fährt dann fort: *c'est quelque chose* . . . das ist schon etwas wert, in den jetzigen Zeiten allein zu sein. Dafs dies der Sinn der Stelle ist, geht aus dem Fortgang der Erzählung hervor, wo der Kapitän darauf hinweist, dafs er selbst eine irrsinnige Frau mit sich führe.

Sachlich ungenau ist die Anm. über den *Chevalier d'Arsas* 54,13. Nicht beim Angriff gegen eine feindliche Kolonne fiel dieser, sondern bei einem Wachtgang; auch wurde er nicht von Lanzen durchbohrt, sintemalen man sich im Siebenjährigen Krieg schon der Feuerwaffen bediente, sondern von Bajonetten.

Ich vermisse ferner Anmerkungen zu zwei Stellen, die wohl der Erläuterungen bedurft hätten. Auf S. 42 wird an jener Stelle, die den Eindruck der schottischen Lieder auf den Verfasser schildert, von den Nebeln gesprochen *„qui se forment sur l'écume mousseuse des torrents de l'Arven.* Die Herausgeberin ist ja sonst so schnell mit Anmerkungen bei der Hand, auch wo kaum ein Bedürfnis vorliegt. Warum fehlt hier eine Erläuterung zu *Arven?* Da von den Gesängen Ossians die Rede ist, hätte es sich empfohlen, dort einmal nachzuschlagen. Und in der Tat findet sich dieser Berg in der Form *Ardven* an mehreren Stellen; so heifst es in dem Gedicht *Comala* von einem gefallenen Helden: *Was he white as the suow of Ardven.* Die französische Übersetzung: *Ossian, Poésies galliques en vers français,* par Baour-Lormian. Paris An IX bietet auch den Namen in der Form A. de Vigny's:

> *Quel drapeau dans l'air se déploie,*
> *Quel bruit entends-je sur l'Arven?* (S. 8)

Vielleicht hat sogar diese Übersetzung unserem Dichter vorgelegen.

S. 56,22 befindet sich ein Ausdruck, über den ich von der Herausgeberin gern Genaueres erfahren hätte. Mathurin mufs zur Strafe knieend auf die untergehende Sonne zielen. Sedaine kommt dazu und hält ihm seine Torheit vor, Soldat zu werden. Er sagt: *„Tu passeras bien longtemps à genoux, à tirer sur rien, avec une pierre de bois, avant d'être seulement caporal."* Was heifst nun dies *pierre de bois*? Ein Druckfehler liegt nicht vor, wie mich die Vergleichung mit der Originalausgabe von 1838 belehrt hat. Dafs mit *pierre de bois* das Gewehr gemeint ist, versteht sich von selbst, aber ein „Stein aus Holz"? Ich mufs gestehen, dafs es mir selbst trotz redlicher Bemühung nicht gelungen ist, die Stelle zu verstehen, weil ich annahm, es müfste entweder *pierre* oder *bois* eine mir unbekannte Bedeutung haben, mit welcher der vorliegende Ausdruck seine Erklärung fände.; Ich wandte mich deshalb an einen mir persönlich bekannten Herrn, Mr. Koenig,[1] Leiter der mit seinem *Institut moderne* verbundenen Ferienkurse in Marseille, von dem ich zuverlässige Auskunft erwarten durfte. Er schreibt mir: *Pierre de bois se rapporte en effet au fusil. Mais ce n'est pas, comme on pourrait le croire, une allusion au fusil à „pierre," dont la pierre ne vaudrait rien et serait comme du „bois". Celui qui s'exprime ainsi est Michel, l'ex-tailleur de pierres qui aimait à jouer sur ce mot „pierre."*

---

[1]) Es sei mir hier gestattet darauf hinzuweisen, dafs H. Koenig der von ihm veröffentlichten Monatsschrift *Bulletin de l'Institut modernee* in *Bureau de Renseignements* angegliedert hat, in dem auswärtige Philologen in den sie beschäftigenden Fragen gewissenhafte Auskunft erhalten.

Qu'on se rappelle la chanson qu'il avait composée sur les pierres qu'il taillait, et sur ce qu'elles étaient plus dures que le cœur de Pierrette; il jouait en cent façons sur les mots de Pierre, Pierrette, pierreries, pierrier, Pierrot. Pour lui, une pierre est une arme; mais l'arme du soldat est en bois: c'est une pierre de bois. Ich glaube in der Tat, dafs eine andere Erklärung als die vorliegende sich schwer finden lassen wird. Es läge also hier lediglich eine scherzhafte Redewendung vor, die Sedaine in Erinnerung an sein altes Handwerk als Steinschneider tut. Dafs er sie tut, weil für ihn der Stein eine Waffe ist, diese Annahme halte ich allerdings nicht für zwingend; es genügt ja seine bekannte Vorliebe für Wortspiele.

Von der Herausgeberin hätte man aber billigerweise eine Äufserung zu dieser dunklen Stelle erwarten dürfen. Das auch von anderen Herausgebern gelegentlich beobachtete Verfahren, die schwierigsten Stellen mit Stillschweigen zu übergehen, als wenn sie sich von selbst verständen, läfst sich nur schwer mit den Anforderungen vereinen, die wir an wissenschaftliche Genauigkeit und Ehrlichkeit zu stellen gewöhnt sind.

Eine genauere Erklärung verdienen ferner die geschichtlichen Verhältnisse des Staatsstreiches vom 18 fructidor de l'an V, soweit sie in der ersten Novelle erwähnt werden. Es heifst da S. 7: *Le 28 fructidor 1797, je reçus l'ordre d'appareiller pour Cayenne. Je devais y conduire soixante soldats et un déporté qui restait des cent quatre-vingt-treize que la frégate ‚la Décade' avait pris à bord quelques jours auparavant.* Es scheint hier ein Irrtum A. de Vigny's vorzuliegen. Es waren allerdings durch eine *loi de salut public* zahlreiche Personen, darunter 35 Journalisten, zur Deportation verurteilt und am 22 fructidor nach Cayenne abgeführt worden. Die 193 Gefangenen aber, von denen an unserer Stelle die Rede ist, wurden erst am *1. Germinal de l'an* VI deportiert (Heeren und Wachsmuth, *Geschichte Frankreichs im Revolutionszeitalter* II 626 f.

Zu den Novellen hat B. Breest ein Wörterbuch zusammengestellt, von dem sie in der Vorbemerkung folgendes sagt: Das Wörterbuch will nicht vollständig sein, sondern nur diejenigen Vokabeln bringen, die auf der niedersten Klassenstufe, auf der das Werk gelesen werden kann, vielleicht gesucht werden könnten. Gegen diesen Grundsatz lassen sich schwerwiegende Bedenken erheben. Welches sind denn die Vokabeln, die wir in der OIII einer Realschule als sicheres Wissen voraussetzen dürfen? Wie verschieden ist doch schon der Vokabelschatz der Schüler ein und derselben Klasse! Wird denn überhaupt in den Obertertien aller Realschulen der gleiche Wortschatz vorhanden sein? Hängt dieser nicht in erster Linie von dem an der Schule benutzten Lehrbuch ab? Und von einem einheitlichen Lehrbuch für alle Anstalten gleicher Gattung sind wir doch noch weit entfernt! Ferner besteht auch keineswegs ein gleicher Lehrplan für die Realschulen aller deutschen Bundesstaaten. Und darf auf der entsprechenden Klassenstufe eines Realgymnasiums oder gar Gymnasiums derselbe Vokabelschatz vorausgesetzt werden wie an einer Oberrealschule? Welche Wörter dürfen also als gemeinsames Gut der verschiedenen Systeme höherer Schulen in den verschiedenen Bundesstaaten vorausgesetzt werden? Und sind denn überhaupt alle Wörter, die im Unterricht vorgekommen sind, jedem Schüler noch gegenwärtig? Der erfahrene Lehrer wird darüber wenig zuversichtlich denken. Es blieben also nur eine sehr geringe Anzahl Wörter übrig, die man als bekannt voraussetzen dürfte, vielleicht die üblichsten Verwandtschaftsbezeichnungen und unregelmäfsigen Verben. Und auch hier wird sich oft herausstellen, dafs man auf ihre Aufnahme nicht verzichten kann. Denn gerade bei den Verben finden sich Verbindungen, die durchaus nicht immer von selbst verständlich sind. *tenir* heifst halten, das ist bekannt; wie ist nun zu übersetzen *il ne tient qu'à vous?* oder *je n'y tenais plus?* *Coucher* heifst legen, *coucher en joue qn.* ergibt sich keineswegs von selbst. Es haben deshalb jetzt auch fast alle Herausgeber auf eine Auswahl unter den Vokabeln verzichtet und bemühen sich, vollständige Wörterbücher zu bieten. Und mit

Recht! Ein Wörterbuch, welches den Schüler öfter im Stich läfst, ist unbrauchbar. Der Schüler schlägt das unbekannte Wort nach, findet, dafs er sich in zahlreichen Fällen nur vergebliche Mühe macht und verzichtet schliefslich ganz auf die Arbeit. Die betreffenden Stellen bleiben ihm unklar, die Arbeit in der Schule wird durch die mangelhafte Vorbereitung erschwert, der Schüler an ein halbes Verständnis, an Raten und oberflächliche Arbeit gewöhnt. Das Wörterbuch zu unserem Heftchen ist nun vollends ungenügend; nicht nur, dafs Wörter fehlen, die vielleicht diesem oder jenem Schüler bekannt sind wie *fantassin*, *tonneau*, *parquet*, *cracher*, *sueur*. *désolé*, *écume*, *mousseux* etc., man vermifst auch solche, deren Kenntnis wirklich nicht von einem Obertertianer zu verlangen ist, wie *lestement*, *goulot*, *équerre*, *galonné*, *éventré*, *guinder*, *capuchon*, *mince*, *père nourricier* u. a. m. B. Breest hat vielfach solche Vokabeln weggelassen, die als Fremdwörter auch in der deutschen Sprache gebraucht werden. Dies Verfahren empfiehlt sich bei der Vorliebe der Deutschen für Fremdwörter keineswegs; gerade hier würde es im Interesse unserer Muttersprache liegen, eine gute deutsche Übersetzung vorzuschlagen. Vielfach haben ja die Fremdwörter bei uns eine andere Bedeutung angenommen. als sie im Französischen haben. So heifst *clavier*, das im Wörterbuch fehlt, nicht ‚Klavier', sondern ‚Tastenbrett', *musique* nicht nur ‚Musik', sondern auch ‚Noten'. Andere Ungenauigkeiten:

cercle 3,5 hier nicht ‚Kreis', sondern ‚Reifen'.

préalablement 45,3 nicht ‚vorläufig', sondern ‚zuvörderst'.

projectile 77,15 nicht ‚Waffe, Geschütz', sondern ‚Geschofs'.

s'allonger 2,26 statt ‚sich hinziehen' an dieser Stelle besser ‚länger werden'.

Zu *se dessiner* 33,13 war die seltenere Bedeutung ‚sich hervortun, prahlen' zu geben = *prendre des attitudes, des positions propres à faire ressortir les avantages extérieurs* (Ac.)

consigner 55,15 nicht ‚niederlegen, Weisung erteilen', sondern ‚mit Arrest bestrafen'; *être consigné à la caserne:* Kasernenarrest haben.

Auf die Erwähnung geringerer Ungenauigkeiten können wir verzichten.

Somit ist der Gesamteindruck der Ausgabe alles andere als erfreulich. In vorliegender Form ist sie für den Lehrer so gut wie unbrauchbar; denn er hat beständig die Steine aus dem Weg zu räumen, die ihm und dem Schüler nicht A. de Vigny, sondern die Herausgeberin vor die Füfse wirft.

B. Breest hat in derselben Sammlung noch zwei andere Bändchen erläutert. Mir fehlt Zeit und Lust, mich auch mit diesen eingehender zu beschäftigen. Nach dem unerfreulichen Ergebnis vorliegender Untersuchung fürchte ich aber, dafs auch sie einer scharfen Nachprüfung doch sehr bedürfen.

Ilmenau i. Thür. J. Voigt.

„Französische Schriftsteller aus dem Gebiet der Philosophie, Kulturgeschichte und Naturwissenschaft". (Ruska'sche Sammlung) Heidelberg, Karl Winters Universitätsbuchhandlung, '07.

Nicht länger mehr hält es die Schule in dem beengenden Schachtelbau kurzsichtigen Einzelwissens. Sie strebt hinaus und hinauf zum ernsten Tiefblick und zur heitern Fernsicht der weiten, lichtdurchfluteten Hallen allgemeiner Bildung. Das ist der Geist des XX. Jahrhunderts. Er dräng die Sonderwissenschaften zu Überblicken und Abschlüssen ihres endlos gehäuften Stoffes: Grundrisse entstehen auf jedem Spezialgebiet, und Dokumente des Fortschritts. Und auf sie gegründet, sucht eine neue Philosophie aus dem Trümmerhaufen geborstener Weltbilder die brauchbaren Stücke zu einem neuen, mehr oder weniger dauerhaften Panorama zusammen. Schwer genug wird es ihr, denn alle Werte sind schwankend geworden. Vielleicht wird die

naturwissenschaftliche Methode, Induktion und Experiment, das einzig Bleibende sein. Jedenfalls ist die geistige und materielle Entwicklung der Menschheit noch auf Generationen hinaus durch die Naturwissenschaften bedingt. Darum gehört die Geschichte der naturwissenschaftlichen Methode, die zugleich die Geschichte der grofsen Naturforscher und ihrer Entdeckungen ist, in die Schule des XX. Jahrhunderts. Aber auch die mit Hülfe der naturwissenschaftlichen Methode in den andern Wissenschaften gefundenen Ergebnisse gehören in diese Schule, namentlich die Lehren der Geschichte. So kommen wir über Ethnographie und Kulturgeschichte, von denen leider in der Schule immer noch blutwenig zu spüren ist, zur Geschichtsphilosophie überhaupt. Und es ergibt sich, die rechte Pflege der Hülfswissenschaften vorausgesetzt, dafs die Bildungsschule an dem Tage geboren ist, da sie imstande sein wird, an der Hand einer Sammlung von Schriftstellern aus dem Gebiet der Philosophie, der Kulturgeschichte und der Naturwissenschaft die Empfindungswelt ihrer belletristischen Lektüre als Spiegelbild der jeweils herrschenden Weltanschauung zu sehen und zu fühlen.

Nun kommt ein begeisterter Vorkämpfer der Bildungsschule, Professor Ruska in Heidelberg, und wirft eine solche Sammlung, und zwar gleich in zwei fremden Sprachen, in die Diskussion. Heutzutage gewifs ein seltenes Verdienst, der Schule, ein noch selteneres, gerade dem neusprachlichen Unterricht solch hohes Ziel zu weisen und dem Schüler zwei bis jetzt nicht dagewesene Handbibliotheken aufzubauen, hier eine englische, dort eine französische, beide gediegen nach Inhalt nnd Erscheinung, hier je einen Band Locke, Hume, Spencer, Schaftesbury, Darwin, Emerson, Buckle, Carlyle u. a., dort je einen Band Comte, Descartes, Taine, Gobineau, Voltaire, Montaigne, Cousin, Rousseau, Jouffroy, Ribot usw.

Lassen wir uns durch das Lächeln der Skeptiker die Freude an dem grofsen Wurf nicht verderben und prüfen wir in aller Ruhe die Sammlung auf ihre praktische Verwendbarkeit. Kein Zweifel, für den Augenblick hat es damit noch seine Schwierigkeiten: Die Gymnasien sind wohl dem Stoff, aber nicht der Sprache gewachsen, den Realgymnasien und Oberrealschulen wird das Bezwingen der Form leichter fallen als die Aneignung des Inhalts. Dieses Mifsverhältnis wird sich erst dann gründlich ändern, wenn man endlich allerseits den ausschliefslich fremdsprachlichen Verkehr zwischen Lehrer und Schüler auf die Unterstufe (die ersten drei Jahre) beschränkt und auch dort sich weniger ängstlich vor Grammatik und Muttersprache hütet. Damit ist natürlich nicht gesagt, dafs die Reformmethode auf den höheren Stufen ganz einschlafen soll. Wenn aber der neusprachliche Lehrer der Sekunda und Prima Kulturwerke, wie sie die Ruska'sche Sammlung bietet, in ihrem Wesen und Werden eröffnen soll durch Vermittlung der logisch, historisch und ästhetisch feinstens verarbeiteten fremden Sprache, so sollte er kein Zuviel an eigener und fremder Kraft auf Zungenfertigkeit verwenden müssen. Was Lehrer und Schüler heutzutage viel mehr benötigen als bisher, zum Erleben und Nachschaffen der fremden Geisteswelt, ist nicht der Imitationstrieb (Nur von seiner Stärke hängt im letzten Grunde die accentreine Sprechgeläufigkeit ab). Es ist auch nicht die historische Grammatik, denn von ihr lernt man auch heute noch immerhin genug. Es sind überhaupt nicht die formalen Hülfsmittel, die mangeln, sondern die sachlichen, die Vorkenntnisse über den Inhalt des fremden Sprachgutes: Literatur-, Kunst- und Kulturgeschichte, Philosophie, Volkskunde, Naturwissenschaft, Geographie, Einblick in die Verkehrsverhältnisse, in Verfassungsfragen, Vertrautheit mit dem politischen, wirtschaftlichen und sozialen Leben. Kurz, die Ausbildung in allem, was man unter dem bis jetzt schlecht definierten Begriff der Realien oder auch dem der Auslandskunde zusammenfafst. Diese Dinge werden heute dem künftigen Lehrer, wie dem Schüler, nur in Form von Notizenkram gelegentlich hingeworfen. Von wissenschaftlicher Durcharbeitung, von Unterordnung all' der vielfachen,

einander durchdringenden Gebiete unter den Oberbegriff des fremden Landes, um als Ergebnis eine Definition, oder wenigstens ein anschauliches Bild, eine Ahnung vom fremden Menschen herauszuarbeiten, davon kann bei der augenblicklichen Organisation des neusprachlichen Unterrichts an den Universitäten keine Rede sein.[1]) Die Mitarbeiter an der Ruska'schen Sammlung müssen sich denn auch die nötigen, weitverzweigten sachlichen Vorkenntnisse in mühsamer Arbeit erst erwerben. Und darum ist der Leiter der Sammlung ob der Auswahl seines Stabes, darum ist die Leistung der einzelnen Herausgeber um so höher zu beloben. Der Gedankenkomplex der gewählten Autoren greift stets in das vielgestaltige Leben der Gegenwart herüber: „. . . Eines Tages wird es die Philosophie weniger eilig haben, die Wissenschaft für vollendet und die Welt für erklärt auszugeben; anstatt Systeme aufzustellen, wird sie Beobachtungen anstellen. Anstatt sich abzuschliefsen, wird sie duldsam werden und wird endlich die Kennzeichen der Reife anlegen." Ist das nicht ein Bild unserer Zeit des Wiedererwachens der Philosophie? Und doch schrieb es vor bald achtzig Jahren in seinen „Vermischten Beiträgen zur Philosophie" der Franzose Théodore Jouffroy. Seine kritische Vorsicht den Systemen gegenüber, die Begeisterungsfähigkeit, der Reichtum seines Gemütes, der künstlerische Sinn, die klare, edle Sprache seines formvollendeten Vortrages weihten den einundzwanzigjährigen Professor zum Liebling der Studenten. Darum ist es wohl gerade dieser Lehrer der Philosophie, der am Eingang zur Sammlung französischer Verstandesschätze unsere Jugend willkommen heifst. Möge es von guter Vorbedeutung für Ruska's Unternehmen sein, dafs Jouffroy in der Person Dannheissers einen geistesverwandten Herausgeber gefunden hat: Weiter Gesichtskreis, philosophisch und geschichtlich, Gabe der Charakteristik, anschaulicher, innerlich bewegter Stil, klar, und wo es sein mufs, knapp. So kann er wagen, ohne die geringsten philosophischen Kenntnisse vorauszusetzen, in den Sacherklärungen[2]) Sokrates, Plato und Aristoteles kurz zu definieren,

---

[1]) Ich werde auf diese Frage an anderer Stelle ausführlich eingehen.

[2]) Mit den Worterläuterungen Dannheissers kann man im allgemeinen einverstanden sein. Nur da, wo er, statt eine Etymologie oder eine Definition zu geben, dem Leser allzu bereitwillig einfach mit der passenden Übersetzung über eigenes Nachdenken hinweghilft, stellen sich Bedenken ein, z. B.: (S. 21) „*La connaissance suppose toujours deux termes: un être qui connaisse et un objet connu*" heifst „Die Erkenntnis setzt immer zwei Endpunkte (nicht „zwei Bedingungen") voraus, ein erkennendes Wesen und einen erkannten Gegenstand."

Seite 38, Z. 16: Für *entamer* genügt nicht die Erklärung „Hand anlegen, einer Sache Abbruch oder Eintrag tun, sich auf Kosten . . . ausdehnen." Denn *entamer* (intaminare) bedeutet „antasten", „die Unberührtheit nehmen" und dann erst „Hand anlegen", in welchem Ausdruck je nach dem Zusammenhang eine mindernde oder fördernde Absicht liegt.

S. 39, Z. 24: *L'Angleterre est [loin] de notre ordre civil et de notre impartialité, et nous, de son esprit public, de son industrie et de quelques-unes de ses institutions.* „Öffentlicher Geist"? Das ist weder eindeutig, noch sprachüblich. Wenn man möglichst wortgetreu übersetzen will, mufs man sagen „der Geist seines öffentlichen Lebens", womit der Wortlaut des vorliegenden Textes noch kein Urteil über die einzelnen Eigenschaften dieses Geistes aussprechen will (sowenig wie über die der Industrie), also auch nicht, im Gegensatz zu Dannheissers Meinung, unter ihnen gerade das „nationale Selbstgefühl" herauszuheben beabsichtigt. Jouffroy kann auch die Geistesrichtung vorgeschwebt haben, die den einzelnen für die Öffentlichkeit interessiert und ihn in das öffentliche Leben hinaustreibt („Sinn für öffentliches Leben"), oder die Einheitlichkeit des Denkens aller am öffentlichen Leben Beteiligten („Gemeingefühl", „Macht der öffentlichen Meinung"), oder beides, und noch mehr.

Descartes, Bacon, Leibnitz, Kant e tutti quanti. Das bietet natürlich Gelegenheit zu billigen Aussetzungen an Kleinigkeiten. Aber sie fallen nicht ins Gewicht gegenüber Dannheissers pädagogisch durchaus richtiger Voraussetzungslosigkeit, die er auch in den beiden Teileu seiner glänzend geschriebenen Einführung bewährt. Sie ist aber vielleicht auch die Ursache für die Ausschaltung jeder Kritik der Jouffroy'schen Theorie vom gesunden Menschenverstand. Denn Dannheisser sind die Mängel der Definition des „sens commun" unmöglich entgangen, so wenig wie das an sich Uneinheitliche, zeitlich und örtlich Wandelbare und darum philosophisch Untaugliche des Begriffes, der auf keiner festeren Grundlage ruht wie etwa der der „öffentlichen Meinung".

In der zweiten Auflage wird sich diese kleine Lücke leicht ausfüllen lassen, etwa in der Art, wie Fuchs, der Herausgeber des gleich zu besprechenden dritten Bandes der Sammlung, einen Versuch kurzer Kritik der Taine'schen Kunsttheorie geliefert hat, unter Anführung der wichtigeren Literatur.

Nur noch ein Wort zur Anordnung des Jouffroy'schen Textes bei Dannheisser: der vortrefflich gewählte Abschnitt aus Jouffroys „Bekenntnissen", von Dannheisser betitelt „*Comment Jouffroy devint philosophe*" gehört, will mir scheinen, nicht ans Ende (Kapitel VIII) der Ausgabe, sondern an die Spitze. Denn er enthält die Seelenkämpfe eines gläubigen Gemütes, das bohrender Tiefsinn in die Urgründe menschlichen Erkennens hinunterdrängt, unbekümmert der Gefahr. Er packt den jugendlichen Leser, weil sein Held im gleichen Alter steht, und er reizt mit der Liebe für den Wahrheitssucher den Sinn zu philosophischer Selbsterprobung. Steigt doch der gesamten Probleme der Weltweisheit riesenhafter Bau mit einem Schlage empor aus Jouffroys schlichter Erzählung. Von der reinen, mühsam erklommenen Höhe ruhiger Weltanschauungen lenkt er das Auge bald hierhin, bald dorthin in die Weite menschlichen Denkens, Wollens und Werdens, in schnell wechselnden, nur angedeuteten Einzelbildern, deren fast jedes später, in je einem der sieben übrigen Abschnitte der Ausgabe wiederkehrt, vergröfsert und durchgearbeitet in Zeichnung und Farbe. Diese sieben in verständnisvoller Auswahl den

---

S. 116, Z. 12: *la vigueur, avec laquelle il en [des questions] fouillait tous les replis.* Die Übersetzung „alle Winkel auskehren" veranschaulicht zwar den Gedanken des Originals, dafs der Aufmerksamkeit der in Rede stehenden Person auch nicht der kleinste, verborgenste Rest entgeht, durch ein namentlich in Süddeutschland beliebtes Bild und ist nicht zu beanstanden. Aber Dannheisser müfste vorher auf die Urbedeutung von *fouiller* aufmerksam machen: vulg. lat. **fodiculare, [fodicare, fodere]* höhlen, graben, durchwühlen, durchforschen, zum Zweck des Findens ins Innere vordringen. Solange das nicht der Fall ist, liegt die Möglichkeit vor, dafs der oder jener Pechvogel sich für den Begriff „auskehren" — bewufst, oder unbewufst — das Wort *fouiller* merkt und es von nun an fröhlich im Munde führt statt *balayer*. Die Gefahr solcher falschen Rückübersetzungen lauert stets und führt oft zu den absonderlichsten, anscheinend unerklärbaren Stilblüten. Deshalb sollten die Verfasser von Schulausgaben nicht müde werden, ihren freien Übertragungen immer noch schnell die Grundbedeutung vorzusetzen und sollten Lehrern und Wörterbüchern durch diese Wiederholung helfen.

S. 117, Z. 16: *il les (les questions générales) avait écartées et ajournées, et il s'était replié sur les questions particulières*, heifst „er hatte die allgemeinen Fragen ausgeschieden und vertagt und hatte sich ganz den Einzelfragen zugekehrt (*écarter*, bedeuted nicht „wörtlich ausspielen, hier s. v. a. darlegen", sondern *écarter* (*ex-quart*) ist etwas aus (*ex*) einer früheren Lage in ein abgelegenes Viertel *(quart)*, in eine Ecke setzen, etwas aus einem früheren Zustande des Zusammenhängens hinausversetzen, isolieren. Vergl. *émousser*.

„*Mélanges philosophiques*“ und ihrer Fortsetzung entnommenen Kapitel sind: „Philosophie und gesunder Menschenverstand“, „Spiritualismus und Materialismus“, „Vom gegenwärtigen Zustand der Menschheit“, „Wie die Dogmen zu Ende gehen“, „Das Gute und das Böse“, „Über die Frage des Menschenschicksals“, „Von der Organisation der philosophischen Wissenschaften“.

Wer den hier aufgeworfenen Fragen rückwärts und vorwärts in der französischen Philosophie nachspüren will, sei auf das eben erschienene „Philosophische Lesebuch für den französischen Unterricht der Oberstufe“ von Budde[3]) verwiesen. Dieses Buch, das in Auszügen von Descartes bis Comte reicht (warum nicht weiter?) ist die gebotene Ergänzung zu der jeweils nach der Ruska'schen Sammlung betriebenen Lektüre. Einen Ersatz für die philosophischen Schriftsteller selbst kann und will die Budde'sche gründliche Arbeit nicht bieten, obgleich sie jedem Auszuge eine kürzere Würdigung des einzelnen Autors und seiner Schriften, auch der nichtphilosophischen, nach den besten Quellen voranschickt. Vielleicht schwingt sich Budde doch noch zu einer einleitenden Übersicht über die ganze französische Philosophie auf, in der Art etwa, wie Frischeisen — Köhler in dem kürzlich erschienenen Lesebuch „Die moderne Philosophie“[4]), sicher mit bestem Erfolg, verfährt. Eine solche zusammenfassende, übersichtliche Darstellung der französischen Philosophie fehlt noch, und Budde wäre der Mann, sie zu schaffen. Es wäre dann dem Lehrer ein Leichtes, von der Lektüre der Ruska'schen Sammlung ausgehend, dem Schüler die Fäden in die Hand zu geben, die z. B. auf der einen Seite vom Idealismus Hegels über Cousin und Jouffroy zu Renan und Taine, auf der andern vom Materialismus Condillacs und Helvetius' zu demselben Taine hinüberleiten. Der Leser wäre vorbereitet, dem Eklektizismus Jouffroys mit gespanntem Verstand, der Ästhetik Taines mit offenen Augen gegenüberzutreten. Denn die *Philosophie de l'Art* ist eine der gesundesten Übungen im künstlerischen Sehen.

Schon darum stellt ihre Bearbeitung für die Schule den Herausgeber vor eine schwierige Aufgabe: Ohne Illustrationen ist die Beschäftigung mit dem Buche verlorene Liebesmühe. Fuchs bietet ihrer acht in origineller Auswahl und Anordnung: Meleager (Marmorstandbild aus der Schule des Skopas; Vatican), Chiron und Achilles (Wandgemälde aus Pompeji; Neapel, Museum); Christus zwischen zwei Engeln und den heiligen Vitalis und Ecclesius (Mosaik; Ravenna, St. Vitale), Kathedrale von Amiens (Fassade), Sainte Chapelle in Paris (Jnneres), Michel Angelos Medizäergrabdenkmäler (Florenz. San Lorenzo) Rubens' flämische Kirmes (Paris, Louvre). Selbst wenn Fuchs sich entschliefsen wollte, das Format der Sainte Chapelle zu verdoppeln und noch eine gotische Innenansicht dreinzugeben, etwa die des Strafsburger Münsters, so dürfen doch Schulmuseum und Lehrer nicht geizen mit ergänzendem Anschauungsmaterial. Hier wären unter der überreichen Auswahl etwa zu empfehlen „Die Handzeichnungen Michel Angelos“[5]), und namentlich Wilhelm Bodes „Meisterwerke der Malerei“[6]), sowie die verhältnismäfsig äufserst billigen „Abbildungen zur alten und zur deutschen Geschichte“ des bekannten badischen Archäologen Luckenbach.[7]) In gröfseren Städten verlegt man am besten die

---

[3]) Hannover und Leipzig, Hahn'sche Buchhandlung, 1908. — M. 2.20.

[4]) Dr. Max Frischeisen-Köhler: *Moderne Philosophie.* Ein Lesebuch zur Einführung in ihre Standpunkte und Probleme. Stuttgart, Ende 1907.

[5]) Herausgegeben von Karl Frey, Berlin, Julius Bard, 1907.

[6]) *Alte Meister.* Erste (unter Mitwirkung von Fritz Knapp) und zweite Sammlung. Berlin. Bong 1905/7.

[7]) Gesamt-Titel: „Kunst und Geschichte“ Teil I. (Abbild. z. alt. Gesch.). 6. Aufl. München u. Berlin (R. Oldenbourg) 1906. — Teil II (Abbild. z. deutsch. Gesch.) 2. Aufl. ebenda 1906. — Teil III (die deutsche Kunst des XIX. Jahrh.) 1905.

Lektüre der *Philosophie de l'Art* in ein Museum. Selbst der Lehrer wird dann staunen über seinen alten Hippolyte Taine, der mit Unfehlbarkeit in ein paar Stunden den ganzen Bildungsstoff des Gymnasiums — und noch mehr — im Gemüte des Schülers zu freudigem, fruchtbarem Leben aufgehen läfst. Denn in dieser Ästhetik spricht neben dem Kunstphilosophen und neben dem belesensten Geschichtsforscher und Schüler der Naturwissenschaft ein Künstler des Blickes und Wortes, der in der Erscheinungen Flucht das Bleibende schaut und in jedem Bleibenden das Wesentliche, und dem dann ein Gott gibt, in hinreifsendem Rythmus zu schildern, was er sieht. Da werden tausend Gestalten lebendig aus Natur und Geisteswelt und reden die Sprache ihrer Zwecke: Der Löwe entwickelt seinen Gliederbau, die Vegetation Europas bricht vor uns aus, von der Olive und Orange bis zur Tanne, den Moosen und Flechten, der Mensch tritt auf und schafft vor unseren Augen eine Fülle von Bauwerken, von Künsten und Kulturen, als Ringkämpfer in der Antike, als Mönch im frühen Mittelalter, als Ritter und Hofmann der Feudalzeit, als Denker in der Gegenwart. In solch philosophisch-historischem Bilderbuch heifst es für den Herausgeber: nicht zurückbleiben an Wissen hinter dem Autor, und Erklärung auf Erklärung herantragen. Nur ein einziges Mal mufste bei dieser Lastarbeit Fuchs — und jedem anderen — der Atem ausgehen: inmitten der erdrückenden Fülle eines wunderbar farbenprächtigen Gemäldes, dessen Anblick eines jeden Historikers Herz höher schlagen macht und das ich, da Fuchs es auslassen mufste, hier nachmalen will für diejenigen, die der neugewonnene Schulschriftsteller Taine an den Lehrer Taine erinnert und dessen gewissenhafte Vorbereitung auf seine Schulstunden. Vielleicht greift der oder jener vorwiegend geschichtlich Interessierte im Unterricht darauf zurück[8]): „[Die Schöpfungen des menschlichen Geistes, wie die der lebenden Natur, erklären sich nur durch ihre Umgebung][9]). Darauf läuft die Untersuchung hinaus, die ich beabsichtige, dieses Jahr vor Ihnen an der Geschichte der italienischen Malerei vorzunehmen. Ich werde versuchen, vor Ihren Augen die mystische Umgebung nachzugestalten, in der Giotto und Beato Angelico erstanden sind. Dazu werde ich Ihnen diejenigen Stücke der Dichter und Legendenschriftsteller vorlesen, aus denen man ersehen kann, wie die Leute jener Zeit dachten über Seeligkeit, Unglück, Liebe, Glaube, das Paradies, die Hölle und all' die grofsen Interessen des menschlichen Lebens. Finden werden wir diese Belege in den Dichtungen Dantes, Guido Cavalcantis, der Franziskanermönche, in der „goldenen Legende", in der „Nachahmung Jesu-Christi", in den „Blüten des heiligen Franziskus", in den Geschichtsschreibern wie Dino Compagni, in jener umfänglichen Sammlung von Chronisten, die Muratori zusammengebracht hat und die so kindlich die Eifersüchteleien und Gewalttätigkeiten ihrer kleinen Republiken malen. Hierauf werde ich in ähnlicher Weise versuchen, den heidnischen Lebenskreis nachzugestalten, in dem anderthalb Jahrhunderte später Leonardo da Vinci, Michel Angelo, Raphael und Tizian erstanden sind. Und dazu werde ich Ihnen bemerkenswerte Abschnitte vorlesen aus den Denkwürdigkeiten der Zeitgenossen, Benvenuto Cellinis, zum Beispiel, oder aus den verschiedenen Tagebüchern, die man damals in Rom und den bedeutenderen Städten Italiens führte, oder ich werde Ihnen aus den Depeschen der Gesandten, oder den Schilderungen von Festen, Mummereien und feierlichen städtischen Einzügen merkwürdige Bruchstücke lesen, welche Ihnen die rohe Gewalttätigkeit, Sinnlichkeit und Energie der umgebenden Sitten zeigen sollen im Verein mit dem lebhaften dichterischen Empfinden, dem allseitigen Geschmack für das Malerische, dem grofsen schriftstellerischen Feingefühl, dem Trieb

[8]) *Philosophie de l'Art.* Paris. Germer-Baillière, 1865. I. S. 17 ff.

[9]) Selbstverständlich steht dieser Grundsatz der ganzen Ästhetik Taines auch bei Fuchs, und zwar an der richtigen Stelle.

zu wirkungsvoller Aufmachung, dem Bedürfnis zu äufserem Prunk, lauten Eigenschaften, die man damals ebensogut im Volke und in der unwissender Menge, wie bei den Grofsen und Gebildeten antraf".

Glücklicherweise hat Fuchs das, was er hier an historischem Stoff vor Überfülle nicht ernten konnte, nachträglich doch für die Schule einzubringen gewufst in Form eines zum Teil aus diesem Stoffe gearbeiteten fertigen Urteils: „Die Seele des Menschen im Mittelalter, in der Renaissance und in der Neuzeit". Dieses zusammenfassende Urteil Taines (aus dem im Text der Ausgabe nicht verwendeten zweiten Teil der „Kunstphilosophie") über den Menschen der neueren Kultur als Büfser, Geniefser und Denker hat Fuchs mit den Auszügen „Rubens und die flämische Malerei", „die Medizäergräber Michel Angelos", „Beethoven", „die Menschheit und das Schicksal" (Niobe-Florenz) zu einem Anhang vereinigt. Damit geht Fuchs über seine Verpflichtungen als Herausgeber und über den Gedankenkreis seines Textes hinaus: Er bemüht sich, in zeitraubendem Suchen aus dem Schrifttum Taines das Künstlerische seiner Persönlichkeit zur Empfindung zu bringen. Und das ist ihm in ergreifender Lebendigkeit gelungen, besonders durch einen Abschnitt aus dem „Graindorge", durch den „Beethoven". Dem Künstler erhellen sich in geweihten Stunden das Dunkel des eigenen Schaffens und andere Geheimnisse der menschlichen Seelenwelt, zu denen wir, die nicht Auserwählten, nur mühsam hineindringen auf dem Umwege verstandesmäfsigen Erfassens, oder mit Hülfe wissenschaftlicher Instrumente. Man braucht nicht Mystiker zu sein, um zu glauben, dafs überhaupt die Stufenfolge geistigen Fortschreitens weniger getragen wird durch die Arbeit des einseitigen Verstandesmenschen als durch die Leistung aller Art von Inspirierten. Darum soll das staatliche Leben Ehrfurcht betätigen, und seine Schöpfung, die Schule, innere Ergriffenheit vermitteln vor den Offenbarungen des Künstlers und seiner besonderen Art, zu denken. Und darum soll dem Schüler, der sich Werke und Wesen der Kunst von uns, den Nichtkünstlern, erklären lassen mufs, jede Gelegenheit nahegebracht werden zum Unterricht durch Künstler, auch weniger hohen Ranges. Selbst wenn wir ihre Schlufsfolgerungen nicht durchaus billigen, und selbst wenn sie noch leben und ihre Texte erst nach ihrem Tode Gegenstand unserer, der philologischen, Anbetung sein werden. Das ist eine Ansicht, mit der Männer wie Fuchs wohl übereinstimmen. Darum wird sich Fuchs auch nicht sträuben, in die Taine-Bibliographie der nächsten Auflage den Titel einzureihen: Johannes Schlaf, Zur *Kritik der Taine'schen Kunsttheorie* (1906), eine Arbeit, die auch nach den feinsinnigen, ausgedehnten kritischen Ergänzungsstudien von Wetz (in dieser *Zeitschrift*, XXI, 1899, S. 114—251. besonders S. 159 f u. S. 180 ff.) und nach der rein ästhetischen Untersuchung von Zeitler noch zur Vertiefung ansporn, trotz ihrer etwas zu temperamentvollen Art, über die künstlerischen Einsichten Taines hinauszudringen.

CHARLOTTENBURG. OTTO DRIESEN.

Miszellen.

---

poule bedeutet als Spielerausdruck „Einsatz, Stamm, Satz". Als Etymon hat man meist lat. *pulla* angenommen, d. h. es mit *poule*, Henne, für gleichen Ursprungs erklärt. Dieser Auffassung trat A. Jeanroy in der *Rev. de phil. franç et de littérature* XXI (1907), S. 40 entgegen. Er führt aus: „Au billard, au trictrac et à quelques autres jeus, dit Littré, faire une poule c'est faire une partie où tous les joueurs mettent une somme formant une mise totale qui appartient au joueur qui a gagné successivement tous les autres. C'est peut-être, dit le *Dictionnaire général*, par allusion au coq qui prend toutes les poules. Mais je suis persuadé que les auteurs même de cette ingénieuse explication n'en étaient pas absolument satisfaits. Si l'on réfléchit que ce mot désigne l'ensemble des mises (c'est aussi son sens dans la langue du turf), on n'hésitera pas sans doute à y reconnaître l'anglais *pool*: Il y aura eu comparaison entre les eaus qui se réunissent pour former un étang, et les mises qui, venues de tous côtés, forment une somme globale. Peut-être aussi a-t-on établi quelque rapprochement entre la cuvette où se rassemblent les eaus et le récipient, généralement placé au centre de la table, où les sommes sont déposées". Dafs *poule* in der in Frage stehenden Bedeutung erst bei Mme de Sévigné sich hat nachweisen lassen, bemerkt J. weiter, stehe der Richtigkeit der von ihm vertretenen Auffassung nicht im Wege. Den Anglisten überlasse er es festzustellen, wann *pool* als Spielausdruck im Englischen zuerst begegnet.

Eine eingehende Darlegung der Geschichte des englischen Wortes ist nun unlängst im Oxforder Wörterbuch erschienen. Dieselbe ergibt, dafs in England *pool* als Spielbezeichnung nicht vor dem Jahre 1693 sich nachweisen läfst, somit anscheinend jüngeren Datums ist als das gleichbedeutende französische *poule*. Und es kommt hiernach, obgleich sich weiter ergibt, dafs man in England im 18. Jahrhundert *pool* „Spieleinsatz" mit *pool* „Pfuhl, Lache" identifiziert hat, das Oxforder Wörterbuch zu dem Schlufs, dafs das englische Wort nahezu sicher aus dem Französischen, nicht umgekehrt, das französische aus dem Englischen entlehnt wurde: „the French use of *poule* for the same thing, with the fact that the French is found earlier, makes it almost certain that the term was taken from French, and associated with the Engl. word *pool* . . ."

Meinerseits möchte ich hier noch darauf hinweisen, dafs nach Grandgagnage *Dict.* II, 240 der Spieleinsatz im Wallonischen *poie* genannt wird, das zu wall. *poie*, poule, lat. **pulleus* (vgl Horning *Roman. Zs.* XV, 560 f.), nicht aber zu engl. *pool* stimmt. Auch an span. *polla* „junge Henne" und „Einsatz im Hombre etc." sei erinnert, sowie an die deutsche Bezeichnung *Huhnspiel*, die mir in Heyse's *Fremdwörterbuch* [14] begegnet: „*Poule*, m. frz. (spr. puhl, vom lat. pullus, das Huhn) und Poulespiel, n. auf dem Billard das *Huhnspiel*, Einsatzspiel". Zugegeben auch, dafs keine dieser Feststellungen für sich allein die Unrichtigkeit der J.'schen Ansicht unwiderleglich dartut, insofern das spätere Vorkommen des Spielausdrucks *pool* in der englischen Literatur zufällig sein kann, und die spanischen, wallonischen und deutschen Benennungen auf Übersetzung des falsch gedeuteten schriftfranzösischen Wortes beruhen können, so fallen sie doch zusammen nicht unerheblich zu Gunsten der älteren Auffassung ins Gewicht. Was ferner die bedeutungsgeschichtliche Seite des Problems angeht, so vermag ich nicht anzuerkennen, dafs die von J. angenommene, oben wiedergegebene Erklärung an sich sehr befriedigt, ohne deshalb der von ihm bekämpften des *Dictionnaire général*

das Wort reden zu wollen. Es gibt noch eine andere Erklärung, die ebenfalls Berücksichtigung verdient und daher von J. nicht mit Stillschweigen hätte übergangen werden sollen. Ich finde dieselbe von Charles Toubin vertreten, der in seinem *Dictionnaire étymologique* (Paris 1886) s. *poule* sich folgendermafsen äufsert: „t. de jeu, souvenir d'anciens jeux dans lesquels le gagnant recevait une *poule* (Voir *Galline*)". Unter *galline* wird ausgeführt: „Jeu de la *galline*, nom franç. du jeu de bouchon (Beauq.). Il y avait au moyen-âge un jeu dans lequel un coq ou une poule (gallina) servaient à la fois de cible et de prix pour le vainqueur. Un texte publié par La Curne nous montre des écoliers demandant à leur maître un coq pour jouer ce jeu pendant les fêtes du carnaval «ut jacerent baculos ad *gallum* ipsum more solito pro eorum exhillaratione et ludo». Ce jeu s'est maintenu en Italie mieux qu'en France; j'ai vu, en 1840, des paysans s'y amuser à Marciana (île d'Elbe). Celui qui est pratiqué par les enfants de Frauch-Comté n'en a plus que le nom; l'oiseau y est représenté par un bouchon sur lequel sont posés les enjeux. Le jeu de la *poule* au billard tire également son nom de cet ancien divertissement". Zur Geschichte des Spielausdrucks *galline* im Französischen möchte ich mich hier nicht äufsern, bin aber der Ansicht, dafs das in vorstehenden Ausführungen über *poule* bemerkte in nähere Erwägung gezogen zu werden auf jeden Fall verdiente.

Jn Summa ergibt sich hiernach, dafs die Bedeutungsentwickelung des zur Diskussion gestellten franz. *poule* noch weiterer Untersuchung bedarf, dafs aber die zur Geschichte des Wortes heute bekannten Daten mehr zu Gunsten der älteren Auffassung, wonach lat. *pulla* zugrunde liegt, sprechen, als zu Gunsten der neueren Jeanroy's, wonach für die Erklärung des französischen Wortes auf engl. *pool* „kleiner Teich, Lache" zurückzugehen ist.

D. Behrens.

Der Arzt wider Willen.

Aus dem Altfranzösischen von Hildegard Busch.

Ein Bauer lebte einst im Land
Als arger Geizhals rings bekannt
An Gütern war er reich genug,
Er hatte Pferde, einen Pflug [Brot;
Und reichlich Fleisch und Wein und
Nur eine Frau tat ihm noch not.
Von seinen Freunden mufst' ertragen
Viel Schelten er darob und Klagen,
Er sagte, gern er eine nähme
Wenn erst einmal die Rechte käme.

Im selben Land lebt' dazumal
Ein Ritter alt und ohn Gemahl
Der nannte eine Tochter sein
An Antlitz und an Sitten fein.
Er hätte gerne sie vermählt
Doch weil ihr Gut und Habe fehlt'
Kein Ritter sich zur Stelle fand
Zu bitten um der Jungfrau Hand.

Des Bauern Leute ohn' Verweilen
Für ihren Freund zu werben eilen.
Von seinem Reichtum geben Kunde
Sie laut aus lobesfrohem Munde.

Der alte Ritter hocherfreut,
Ist zu der Heirat gleich bereit.
Die Jungfrau schweigt und fügt sich
In alles was der Vater will, [still
— Ihr fehlt der Mutter Hülf und Rat —
Klug war sie, dafs sie also tat.
So schnell getan, als wie gedacht
Die Sache ward zum End' gebracht.
Und ausgerichtet auf das Beste;
Allein nach seinem Hochzeitsfeste,
War kaum veronnen kurze Zeit
Da wards dem Bauern herzlich leid
Dafs unklug er und unbedacht
Ein Fräulein sich zur Frau gemacht.
Mufs er zur Arbeit sie verlassen
Geht sie zum Junker auf die Gassen
Und mufs er in das Feld hinaus
Schleicht der Kaplan ihm in das Haus,
So heut wie morgen, unentwegt,
Dafs seine Frau ihn schilt uud schlägt.
Ihn hält nicht zweier Brote wert,
Niemals ihn wieder liebt und ehrt.
„Ich Armer, ach!" Der Bauer spricht
„Nun nützt mir Reu' und Klage nicht

„Ich weifs mir weder Hülf noch Rat."
Er sitzt und grübelt früh und spat
Wie er ein gutes Mittel fände
Das ihn von solcher Not entbände [sie
„Halt", ruft er plötzlich, „schlüg ich
„Noch vor der Arbeit, Morgens früh
„Weint sie den lieben langen Tag
„So dafs sie keiner sehen mag;
„Komm Abends ich ins Haus hinein
„Bitt ich sie sehr mir zu verzeihn.
Am Abend sei sie ohne Sorgen
„Doch fühle sie den Stock am Morgen."

Die Dame eilt wie er befohlen
Und geht das Mahl herbei zn holen
Nicht Rebhuhn setzt sie und nicht [Fisch
Doch Brot und Wein auf ihren Tisch
Dazu bringt sie gebratenes Ei
Und Käse mafsenhaft herbei.
Und als der Tisch war abgedeckt
Der Bauer seine Hand ausstreckt,
So grofs wie breit, und zögert nicht
Und schlägt der Frau in das Gesicht
Dafs haften bleibt der Finger Spur.
Allein es tat nicht dieses nur
Der Bauer, der sehr grausam war,
Er packt sie dann bei ihrem Haar
Und schlägt und prügelt sie so sehr
Als wenn sie wirklich schuldig wär.
Geht eilig dann in's Feld hinaus
Läfst weinend seine Frau zu Haus.
„Ich Arme, ach!" Die Dame spricht,
„Ich weifs mir Rat und Hülfe nicht,
„Mein Vater übt an mir Verrat,
„Von Sinnen war ich als ichs tat
„Und nachgab dieses Bauern Werben
„Des Hungertodes möcht ich sterben.
„Warum doch ist die Mutter tot?"
So bitter klagt sie ihre Not,
Dafs Alle, die da zu ihr kamen
Im Umsehn wieder Abschied nahmen.
In Schmerzen sie den Tag verbringt
Bis dafs die Sonne untersinkt.
Der Bauer kehrt vom Felde wieder
Zu ihren Füfsen fällt er nieder,
Und bittet sie: „um Gott, verzeiht!
„Mein Unrecht tut mir bitter leid,
„Denn wifst es schneidet mir ins Herz
„Dafs ich euch machte solchen Schmerz.
„Ich schwöre Euch als Ehrenmann
„Nie wieder rühre ich euch an,
„Ich selber hab zu hart getragen
„Daran, dafs ich Euch so geschlagen."
Also der Bauer; und so schlau
Weifs er zu schmeicheln seiner Frau,
Dafs sie ihm endlich auch verzeiht.
Die Abendmahlzeit ist bereit,
Sie bringt sie und sie langen zu
Dann gehn in Frieden sie zur Ruh.
Am nächsten Tag, bei Morgengraun
Beginnt er wieder sie zu haun.
Und als er denkt, sie hätt genug,
Geht er ins Feld, an seinen Pflug.
„Ich Arme, ach!" Die Dame spricht,
„Ich weifs mir Rat und Hülfe nicht,
„Grofs Unrecht wird mir angetan
„Nie ward geschlagen wohl mein Mann,
„Denn hätt er Schläge je gespürt
„Er hätte nie mich angerührt
„Und niemals mich so hart geschlagen;"
Und laut ertönten ihre Klagen.
Da sah auf einmal sie von Weitem
Heran zwei Königsboten reiten
Die eilend zu dem Hause kamen;
Sie grüfsen sie in Königs Namen
Und bitten sie um Wein und Brot,
Wohl tat den Beiden Stärkung not,
Sie gibt es ihnen herzlich gern
Und fragt: „Wohin des Wegs, Ihr [Herrn?
„Woher? Was habt ihr für Begehr?"
Der Eine spricht: „Bei meiner Ehr,
„Der König hat uns ausgesandt,
„Nach einem Arzt in Engelland
„Die Königstochter, Ade, ist krank,
„Es schmeckt ihr weder Speis noch [Trank,
„Ihr blieb, zu aller Leute Schrecken.
„Im Halse eine Gräte stecken.
„Grofs ist des Königs Grimm und [Schmerz
„Stirbt sie, so bricht es ihm das Herz."
„Nun" spricht die Frau, „Ihr Herrn [es scheint
„Der Weg ist kürzer als ihr meint.
„Mein eigner Mann ist hier im Land
„Ringsum als guter Arzt bekannt.
„Er weifs wohl starke Medizin
„Versteht sich trefflich auf Urin,
„Hypokrates vor grauen Jahren
„War nicht so weise und erfahren."
„Frau, sprecht im Ernst Ihr oder [Scherz?"
„Nicht steht nach Späfsen mir das Herz;
„Allein so ist's mit ihm bestellt:
„Wohl keinem Menschen auf der Welt
„Wird helfen er, kein Mittel sagen,
„Eh man ihn nicht zuvor geschlagen.
„Mit Prügel müfset ihr ihn treiben,
„Durch Schläge zwinget ihn zum [Bleiben."
„So sprecht, wo finden wir den Mann?"
„Ihr trefft ihn bei der Arbeit an;

„Dort hinten seht ihr einen Bach
„Geht immer seinem Laufe nach,
„Dort wird der Acker just bestellt,
„Als erster Pflugschar auf dem Feld
„Müfst ihr der unsrigen begegnen;
„Es möge Euch Sankt Peter segnen."
Die Dame spricht's und beide Reiter
Sie traben sporenklirrend weiter,
Bis dafs den Bauern sie gefunden;
Gleich sagen sie ihm unverwunden;
„Folgt uns, der König hats befohlen,
„Wir kommen weither Euch zu holen
„Weil Ihr so voller Weisheit seid;
„Kein bessrer Arzt lebt weit und breit."
Der Bauer weifs nicht was er hört,
Er zittert und ist ganz verstört,
Und sagt, er sei von grober Art,
Ein Bauersmann und ungelahrt.
Der Eine spricht: „Was zögerst Du?"
Der Andre darauf: „Schlage zu!
„Er tut's ja nicht aus freien Stücken."
Der Eine stöfst ihn in den Rücken,
Der Andre schlägt ihn ins Genick
Mit einem Knüppel stark und dick,
Und Beide schelten ihn nicht wenig
Und führen flugs ihn vor den König
Gestofsen ward er und geschoben
Den Kopf verkehrt, die Füfse oben.
Der König fragt: „Ist es vollbracht,
„Was ich Euch hatt' zur Pflicht [gemacht?"
Sie frisch darauf und unverhohlen:
„Wir taten Herr, wie du befohlen."
Zuerst berichten nun die zwei
Was für ein Schelm der Bauer sei,
Von seiner Schalkheit sie erzählen;
Kein Bitten helfe, kein Befehlen
Niemandem helf' er durch die Tat
Und gebe niemand' guten Rat
Eh man ihn nicht zuvor geschlagen;
Der König spricht; „Nie hört' ich sagen
„Von solchem Arzte weit und breit."
Darauf ein Knecht; „Ich bin bereit;
„Befehlt Ihr nur, so bin ich willig
„Zu geben, was ihm recht und billig."
Zum Bauern spricht der König dann:
„Hört Doktor meine Rede an:
„Tut eiligst wie ich Euch befohlen,
„Ich lasse meine Tochter holen,
„Denn schnelle Heilung ist ihr nötig."
„Ach Herr, ich wär so gern erbötig,
„Doch schwör ich Euch bei Gott dem [Wahren
„Nie war in Heilkunst ich erfahren!"
Es traut den eignen Ohren nicht
Der König, welcher schliefslich spricht:
„So schlagt ihn denn." Es folgen gern
Die Knechte dem Gebot des Herrn.
Der Bauer, der die Schläge spürt,
Meint, dafs er den Verstand verliert
Er fleht um Gnade, ohn' Verweilen
Woll' er die Königstochter heilen.
Nun tritt die Jungfrau ins Gelafs,
Sie sieht sehr krank aus und sehr blafs.
Der Bauer sorgt in seinem Sinne,
Wie er die Heilung nur beginne
Denn sicher weifs er, was ihm droht:
Heilt er sie nicht, schlägt man ihn tot:
Und wie er grübelt, fällt ihm bei,
Dafs Rettung vielleicht möglich sei,
Wenn er durch Worte oder Sachen
Die Königstochter brächt zum Lachen
Denn dadurch möcht' es ihm gelingen
Die Gräte aus dem Hals zu bringen
Er spricht zum König: „Macht sofort
„Ein Feuer in der Ecke dort
„So Gott will wird es mir gelingen."
Die Ritter und die Mannen springen
Dort wo der König es befahl
Flammt bald ein Feuer in dem Saal,
Dem setzt die Jungfrau sich zur Seiten.
Flugs tut der Bauer sich entkleiden
Wirft von sich Hemd und Hose schnell
Legt nackt sich an das Feuer hell
Und fängt mit Macht zu kratzen an.
Bis nach Saumur fänd sich kein Mann
Dem er in seinem ganzen Leben
Im Kratzen hätte nachgegeben;
Lang war der Nagel, hart die Haut.
Und als die Jungfrau dieses schaut,
Hat sie der Schmerzen nicht geacht'
Und ob des Schauspiels so gelacht,
Das unsres Bauern List gelang
Die Gräte in die Kohlen sprang.
Der Bauer drauf so schnell er kann,
Zieht wieder seine Kleider an
Und springt und tanzt und jubelt laut
Und als den König er erschaut,
Tut er ihm ohn' Verziehen kund:
„Herr Eure Tochter ist gesund!
„Hier ist die Gräte, Preis sei Gott!"
Der König, ledig seiner Not
Ist hoch beglückt, der Freude voll
Und spricht zum Bauern: „Hört mich [wohl
„Ihr seid mir über alles teuer
„Und grofser Reichtum ist jetzt Euer."
„Dank, Herr: Des trag ich kein [Begehr,
„Nicht länger kann ich weilen mehr.
„Ich bitte Euch, lafst mich jetzt gehn
„Zu Hause nach dem Rechten sehn!"
„Du sollst mich nicht verlassen, nein,
„Sollst fortan Freund und Arzt mir [sein."

„Ich kann nicht bleiben, bin in Not
„In meinem Hause fehlts an Brot,
„Ich wollte das noch heute Morgen
„In meiner Mühle just besorgen."
Der König zu zwei Knaben spricht:
„So schlagt ihn mir, sonst bleibt er
Und beide Knaben folgen gern [nicht."
Und eilig dem Gebot des Herrn,
Und schlagen los wie sich's gebührt.
Doch haben kaum sie ihn berührt,
Am Rücken und an Arm und Bein
Beginnt um Gnade er zu schrein:
„Ich will ja bleiben, lafst mich sein!"
Der Bauer blieb am Hof, gar fein
Mit kahlem Kopf, im Scharlachkleid;
Da kamen einst von nah und weit
Zu einem grofsen Festesmahl
Wohl mehr als achtzig an der Zahl
Die Kranken als des Königs Gäste;
Ein jeder klagte sein Gebreste
Der König liefs den Bauern holen
Hat seiner Pflege sie empfohlen.
„Um Gnade, Herr," der Bauer spricht,
„Zu viele sinds, ich kann es nicht,
„Nie würd ich es zu stande bringen,
„Es würde niemals mir gelingen."
Der König läfst zwei Knechte holen,
Die wissen, warum er befohlen,
Sie haben Stöcke mitgenommen.
Kaum sieht der Bauer beide kommen
Fleht er um Gnade, ohn' Verweilen
Woll er die Kranken alle heilen.
Ein Scheiterhaufen auf sein Bitten
Ward aufgetürmt in Saales Mitten,
Er selber drauf das Feuer schürt,
Zu dem er alle Kranken führt.
Den König bittet er hernach
Gleich zu verlassen das Gemach.
Als auch die Mannen fortgesandt,
Spricht zu den Gästen er gewandt:
„Ich habe Grofses unternommen,
„Und werd zu keinem Ende kommen,
„So will den Kränksten ich erkennen,
„In diesem Feuer mufs er brennen,
„Zu aller Andrer Nutz' und Frommen
„Die Asche sollen sie bekommen,
„Sie werden noch zur selben Stund,
„Da sie sie schluken, All' gesund."
Der Eine sieht den Andern an,
Da fand sich plötzlich nicht ein Mann,
Der, wär er bucklig und geschwollen,
Hätt' im Geringsten krank sein wollen.
Der Bauer aber unverzagt
Zum Ersten diese Worte sagt:
„Ihr haltet kaum Euch auf den Beinen
„Und seid der Schwächste will mir
[scheinen."
„Ich danke Herr, ich bin genesen,
„Bin lang nicht so gesund gewesen;
„Erlöst bin ich von manchen Plagen
„Die ich bis heut'gen Tags getragen,
„Gott ist mein Zeuge, glaubt es mir."
„So geht denn fort, was sucht ihr
Und jener aus der Türe eilt. [hier?"
Der König frägt: „Bist Du geheilt?"
„Ja Herr, bin ledig aller Not,
„Und wie ein Apfel frisch und rot."
Und was sich nun wohl zugetragen?
Ish kann Euch mit Bestimmtheit sagen,
Es hätte keiner für sein Leben
Mehr seine Krankheit zugegeben.
Ein jeder macht' es ebenso
Und ging dahin, gesund und froh.
Und wie der König dies gesehn,
Wollt er vor Freude schier vergehn,
Zum Bauern spricht er: „Tut mir kund,
„Wie wurden sie so schnell gesund?"
„Des Zauberns bin ich kundig sehr.
„Ich hab ein Mittel, das taugt mehr,
„Als Beides, Ingwer oder Zimmt."
Der König als er dies vernimmt,
Spricht zu dem Bauern: „Nun, so sollt
„Nach Haus Ihr gehen, wann Ihr wollt,
„Doch sollt zuvor beschenkt Ihr werden
„Mit Tuch und Gold und schönen
[Pferden.
„Doch lass' ich je Euch wieder holen
„So müfst Ihr tun, wie ich befohlen,
„Und lafst es Euch nicht zweimal
[sagen,
„Gar schmachvoll ist es, Euch zu
[schlagen,
„Denn als mein Freund seid ihr
[bekannt,
„Geehrt, geliebt im ganzen Land."
Der Bauer sagt dem König Dank:
„Bin heut' und morgen lebenslang
„Allzeit zu Eurem Dienst bereit."
Nimmt Abschied dann in Fröhlichkeit
Und geht, und wandert heimatwärts
Und kommt nach Haus mit leichtem
[Herz.
Ein reichrer Mann ward nie gesehn:
Nicht braucht er mehr aufs Feld zu gehn
Zu Haus schafft er sich Zeitvertreib.
Er hat jetzt herzlich lieb sein Weib
Und hat nie wieder es gequält.
So kam's, dafs er, wie ich erzählt
Durch seine Frau und Schlauheit ward
Ein guter Doktor, ungelahrt. —

Novitätenverzeichnis.

(Abgeschlossen am 10. Juni 1908.)

---

1. Bibliographie und Handschriftenkunde.

Bibliographie der schweizerischen Landeskunde. Hrsg. v. der Zentralkommission f. schweizer. Landeskunde. 8°. Bern, K. J. Wyss. Fasc. V, 5 (2. Hälfte). *Heinemann, Frz.*: Aberglaube, geheime Wissenschaften, Wundersucht. (1. u. 2. Hälfte.) Heft I (2. Hälfte) der Kulturgeschichte u. Volkskunde (Folklore) der Schweiz. XXVIII u. S. 241—591. '07. 3,50.

Catalogue des ouvrages de *Pierre et Thomas Corneille.* Extrait du t. 32 du «Catalogue général des livres imprimés de la Bibliothèque nationale». Paris, Impr. nationale. 1908. In-8, 130 col. [Ministère de l'instruction publique et des beaux-arts. Notices revisées et coordonnées par M. A. Vidier, sous-bibliothécaire].

Cordier, H. Essai bibliographique sur les œuvres *d'Alain-René Lesage.* [In: Bull. du Bibliophile. Janvier, février et mars 1908].

Lasteyrie, R. de et *A. Vidier.* Bibliographie annuelle des travaux historiques et archéologiques publiés par les Sociétés savantes de la France, dressée sous les auspices du ministère de l'instruction publique (1904—1905). Paris, Leroux. 1907. In-4 à 2 col., 217 p.

Lee, S. The beginning of French translation from the English [In: Transactions of Bibliographical Society 8. 1904/06, (1907). S. 85—112].

Le Verdier et *Ed. Pelay.* Addition à la Bibliographie Cornélienne. Paris, A. Lestringant et Ed. Rahir 5 fr.

Morin, L. Éditions troyennes des petits métiers et cris de Paris [In: Bull. du Bibliophile. Nov. 1907]

Panconcelli-Calzia, G. Bibliographia phonetica 1908. 1 u. 2. [Aus: Medizinisch- pädagog. Monatsschrift für die gesamte Sprachheilkunde. XVIII Jahrg. 1908. Heft 2].

Schiff, M. Éditions et traductions italiennes des œuvres de *Jean-Jaques Rousseau* (fin) [In: Revue des Bibliothèques. XVIII, 1—3. Janvier-mars 1908].

Schneider, A. Bibliographie 1905 [Zeitschr. f. rom. Phil. 1908. Supplementheft XXX (XXX. Band 7. Heft].

Verlaque, l'Abbé, V. Bibliographie raisonnée des œuvres de Bossuet. Paris, A. Picard et fils 1908. VIII, 139 S. 8°.

Freymond, E. Eine Prager Handschrift der Lamentations de Matheolus und des Livre de Leësce. Prag 1908 [Aus: Prager deutsche Studien. Achtes Heft].

Hilka, A. Eine bisher unbekannte lateinische Version des Alexanderromans aus einem Kodex der Petro-Paulinischen Kirchenbibliothek zu Liegnitz [Sonderabdruck aus dem Jahresber. der Schles. Gesellschaft für vaterl. Kultur, 1907].

Rouchon, U. La bibliothèque Philippe Jourde au Puy; ses manuscrits [In: Rev. des Bibliothèques. Oct.-déc. 1907].

Heitz, P. Die Büchermarken oder Buchdrucker- und Verlegerzeichen. Genfer Buchdrucker- und Verlegerzeichen im XV., XVI. und XVII. Jahrhundert.

Marques d'imprimeurs et de libraires de Genève au XVme., XVIme et XVIIme siècle. Strafsburg, 1908. 4° 56 pp. Mit 168 Abbildgn.

Tilley, A. A Paris bookseller of the sixteenth century: Galliot du Pré [In: The Library. Jan. 1908].

2. Enzyklopädie, Sammelwerke, Gelehrtengeschichte.

Annales de la Société Jean-Jaques Rousseau. III. 1907. A Genève, A. Jullien. [Darin: *A. François* Les provincialismes suisses-romands et savoyards de J.-J. Rousseau. *L. Aurenche* J. J. Rousseau et Madame de Larnage. *I. Benrubi* Tolstoï continuateur de J. J. Rousseau. *A. Jansen, Ch. Malherbe* et *E. Istel* La question du Pygmalion de Berlin. *I. Grünberg* Rousseau joueur d'échecs. — *Textes et Documents*: J. J. Rousseau, notes diverses, p. *E. Ritter.* Henri Meister et J.-J. Rousseau, p. *P[aul] U[steri].* La condamnation de Rousseau à Genève d'après une lettre inédite p. *G. Vallette*; Une lettre du Marquis de Girardin, p. *P[aul] U[steri].* La maison Rousseau à Môtiers, p. *Maurice Boy de la Tour.* — *Bibliographie.* — *Chronique].*

Annuaire de la Société liégeoise de littérature wallonne. 1908. No. 21. Soc. an. imprimerie H. Vaillant-Carmanne. Liège 1908. [Darin u. a.: *Pecqueur, Oscar.* Comptes de 1907 p. 45. Nosse 39me djama (1907). p. 46. *Lequarré, Nicolas.* Invitâcion å 39me djama p. 49. Pasquêye so nosse Sôciètè p. 51. *Pecqueur, Oscar.* Sul boûse dèl Sóciètè p. 54. *Vrindts, Joseph.* Si dj'èsteû macrê, chanson p. 58. *Wesphal, Louis.* Tchanson al hape, chanson p. 60. *Feller, Jules.* Martin Lejeune. p. 67. *Lejeune, Martin.* Lu vî bièrdjî (extrait) p. 121. *Haust, Jean.* Quatre pièces lyriques de Nicolas Defrecheux traduites en allemand p. 127. *Defrecheux, Nicolas.* Lèyîz-me plorer. Tot seû, Tot hossant, L'avez-ve vèyou passer? p. 130, 132, 136, 138].

Revue des études rabelaisiennes 1908, 1er fasc. [Sommaire. Les jeux de Gargantua, par *Michel Psichari* (1er article). P. I. — Mélanges: Le logis de Pantagruel à Paris, par *Abel Lefranc.* P. 38. — La date de la seconde lettre de Budé à Rabelais, par *Arthur Tilley.* P. 45. — Rabelais et Hippocrate, par *René Sturel.* P. 49. — Rabelais et Jean Bouchet, par le Dr. *P. Hašcovec.* P. 56. — Les trésors de l'antéchrist, par *J. Plattard.* P. 61. — Rabelais et Marnix de Sainte-Aldegonde, par *Gustave Cohen.* P. 64. — Les lieues des Landes, par *Georges Beaurain.* P. 66. — Chinon au temps de la jeunesse de Rabelais, par *Henry Grimaud.* P. 68. — Partage des biens et héritages de feue Andrée Pavin. P. 70. — Roger de Gaigneres au pays de Rabelais, par *Henri Clouzot.* P. 75. — Comptes-Rendus. P. 79: Paul Courteault. Blaise de Monluc historien. (Abel Lefranc.) — P. 80: L. Guiraud. Le procès de Guillaume Pellicier, évêque de Maguelone. (Id.) — Chronique. P. 82—96].

J. Doizé. L'œuvre érudite des Bénedictins de Saint-Maur [In: Études; revue fondée par des Pères de la Cie de Jésus 1908, 5. janv.].

3. Sprachgeschichte, Grammatik, Lexikographie.

Faltenbacher, H. Die romanischen, speziell französischen und lateinischen (bezw. latinisierten) Lehnwörter bei Caxton. (1422(?)—1491). Diss. München 1907. 224 S. 8°.

Niedermann, M. Neue Beiträge zur Kritik und Erklärung der lateinischen Glossen [In: Glotta I 2/3. S. 261—269].

Gauchat, L. Warum verändert sich die Sprache? [Aus: Wissen und Leben] 23 S. 8°. Buchdruckerei zur Steinmühle, Zürich 1, Sihlhofstrafse 27.

De La Grasserie, R. Sur l'ensemble de la psychologie linguistique [In: Revue philosophique, mars 1908].

Thumb, A. Psychologische Studien über die sprachlichen Analogiebildungen [In: Indogermanische Forschungen. XXII, 1—55].

Lavergne, G. Le langage parlé en Bourbonnais aux XIIIe et XIVe siècle [In: École nationale des Chartes. Positions des thèses soutenues par les élèves de la promotion de 1908 pour obtenir le diplôme d'archiviste-paléographe. 1908. S. 95—99].

Cornu, J. Phonétique française. Sonderabdruck aus den Mélanges Chabaneau, Romanische Forschungen Bd. XXIII. Junge & Sohn, Erlangen.
Gatscha, A. Die altprovenzalischen und altfranzösischen Diminutiva mit besonderer Berücksichtigung des Genus des Primitivums. II. Teil. Progr. Wien 1907. 36 S. 8°.
Nyman, W. Étude sur les adjectifs, les participes et les nombres ordinaux substantivés en vieux provençal. Thèse de Gothembourg. 130 S. 8°. [Extrait des *Annales* de la Faculté de Gothembourg 1907].
Stowell, W. A. Old French titles of respects in direct address. Dissertation Baltimore. J. H. Furst Company 1908. XIV, 237 S. 8°.

Händel, O. Tiermetaphern im französischen Gewerbe. Diss. Leipzig 1908. 90 S. 8°.

Barbier, fils P. Notes étymologiques: fr. *able;* v. fr. *mas;* fr. *nabit, navet;* fr. *nabot, nabote;* v. fr. *nabe, nabotin, nambot, nimbot, rabot;* fr. dial. *aboui, nabouit, nabucher, nabasser, rabot, rabote rabotin, rabotine;* fr. *raire, réer;* certains sens de *râle, râler;* fr. dial. *râcot, raille* etc, fr. *souiller* [In: Rev. de phil. franç. et de littér. XXI, 4].
— Un radical *darn* [In: Rev. d. lang. rom. L, 343].
— Remarques sur les dérivés du latin *cĭlĭum* [ib. L, 343].
[Bertuch, A.] Zur Etymologie von *Felibre* [In: Frankfurter Zeitung, 10. April 1908. No. 101. Zweites Morgenblatt].
Cuny, A. Latin vulgaire **tūdāre* „frapper, tuer" [In: Rev. d. l. rom. LI, 64—66].
Foerster, W. Etymologien zum Andenken Constantino Nigra's I. Ital. *vernice* „Firnis" und lat. *Veronica* [In: Zs. f. rom. Phil. XXXII, 338—348].
Gauchat, L. Etymologie: *laonnerie, lavon, lan, lon* [In: Bull. du gloss. des patois de la Suisse Romande VI, 3/4. 1907].
Gilliéron, J. et *J. Mongin.* Études de géographie linguistique, IX: Le sel; les aires disparus [In: Rev. de Phil. franç. et de littérat. XXI, 293—296].
Grammont, M. A propos des ouvrages de M. A. Thomas. Notes sur la dissimilation [In: Revue des l. rom. L, juillet-déc. 1907. S. 273—310].
Haust, J. Etymologies wallonnes. Notes sur le Dictionnaire de Grandgagnage. 11 S. 8°. Liège 1908 [Mélanges Godefroid Kurth].
Horning, A. Französische Etymologien: frz. *laceron,* afr. *landie, morgue* [In: Zs. f. rom. Phil. XXXII, 365—370].
Jaberg, K. *Arocher, garocher, garoter, rocher, rucher* = werfen. (Mit einer Karte). [In: Arch. f. n. Spr. CXX, 1/2].
Jud, J. *Poutre,* eine sprachgeographische Untersuchnng. Habilitationsschrift der hohen philosophischen Fakultät der Universität Zürich . . . Mit fünf Karten [Aus: Archiv f. neuere Spr. CXX, Heft 1/2].
Livingston, A. A. *Graisser la patte* [In: Mod. lang. notes XXIII, 2].
Merlo, Cl. Forficula auricularia e bricciche romanze. Torino, C. Clausen 1908 [Estr. dagli Atti della R. Accademia delle Scienze di Torino, Vol. XLIII. Adunanza del 1° Marzo 1908].
Meyer-Lübke, W. Germanisch-romanische Wortbeziehungen. Prag 1908. 9 S. 8° [Aus: Prager deutsche Studien, hrsgb. von Carl von Kraus und August Sauer. Achtes Heft].

Mosemiller, C. A. Note complémentaire sur les dérivés de *tōrus* (fr. *trogne*, *trognon*, montbéliardais et poitevin *trouillon* etc.) [In: Mod. Lang. Notes XXIII, 133 f.].
— *trumeau*, *trumer*, *trimer* et quelques autres dérivés du lat. *torus* en Gaule [In: Mod. Lang. Notes XXIII, 131—133].
Sainéan, L. Etymologies lyonnaises, à propos du Littré de la Grand Côte: *ablajer*, *académie*, *arton*, *bagagne*, *bajafler*, *balade*, *bassouille*, *benouiller*, *bigorne*, *bistaud*, *blaze* (blaize), *blotte*, *boque*, *boulanger*, *bourneau*, *borgnat*, *bourrer*, *boye*, *borme*, *bourdifaille*, *brouger*, *cabot*, *cacaruche*, *cadavre*, *caille-tortue*, *cambouiller*, *carcan* (à suivre) [In: Rev. de phil. et de litt. XXII, 53—65].
Schuchardt, H. *Scolopendra;* aus Oudins und Duez' Wörterbüchern; fr. *nadelle* [In: Zs. f. rom. Phil. 238 ff.].
Séché, L. Sur le mot „*Patrie*" [In: Revue de la Renaissance. Mars-avril 1908].
Skeat, W. W. franç. *haquenée* [In: Romania XXXVII 164]
Thomas, A. Notes étymologiques et lexicographiques: poitev *ansole;* note complémentaire sur le suffix *-arilis;* l'article *bechole* de Godefroy; prov. *canser;* pour l'historique du franç. *dorloter;* prov. *enteruscle;* anc. fr. *espaeler;* franç. *facher;* saintong. *fouerne*, *feurne;* franç. *grenaut;* anc. franç. *melite*, *melide;* poitev. *mervau*, *mervelage;* berrich. *pessière* [vgl. auch Mistral *Tresor* s. *peissiero* und *peissèu*]; anc. frç. *poistron;* frç. *sertir;* anc. frç. *soussir*, *soussi;* franco-prov. *vorze*, champ. *vorde* : *vordre*. [In: Romania XXXVII, 111—139].
Ulrix, E. De germaansche elementen in de romaansche talen. Proeve van den germaansch-romaansch Woordenboek. Gent, A. Siffer, 1907. XXIV. 208 S. Gr. 8°. [Koninklijke vlaamsche Acad. voor Taal- und Letterkunde].
Vising, J. franç. *desver*, *resver* < *deaestuare, *reaestuare [In: Romania XXXVII, 157—160].

Marolles, G. de. Langage et termes de vénerie. Étude historique, philologique et critique. Supplément. Paris, Le Sondier. 5 fr.

Bastin, J. Nouvelles glanures grammaticales. Riga. 1907. 88 S. 8°.
Bergmann, K. Die Ellipse im Neufranzösischen. Freiburg (Baden). J. Bielefelds Verlag 1908. 53 S. 8°. M. 1,60.
Horluc, P. L'emploi de l'auxiliaire *être* en français dans la conjugaison du verbe ou de l'auxiliaire *être* [In: Rev. de phil. fr. et de littér. XXI, 4. S. 259—276].
Jochimsen, P. Beiträge zur Geschichte der deiktischen Hervorhebung eines einzelnen Satzteiles, bezw. eines Satzes mittelst *c'est (. . .) que (qui)*. Kieler Dissert. 1907. 127 S. 8°.
Jürgensmann, W. Die französischen Ortsadverbia in pronominaler Verwendung. Diss. Göttingen 1907. 105 S. 8°.
Moore, Cl. K. The use of the subjunctive mood in the works of six Medieval Provençal lyric poets [In: Mod. Lang. Notes XXIII, 2].
Schuchardt, H. Transitive Verben aus intransitiv-reflexiven *(alapari)*; *afflare* [In: Zs. f. rom. Phil. XXXII, 231—238].
Tobler, Ad. Vermischte Beiträge zur französischen Grammatik. Gesammelt und durchgelesen. Vierte Reihe. Leipzig, S. Hirzel, 1908. 141 S. 8°.

Baquié-Fonade. Note sur le nom de la rue Pharaon, à Toulouse [In: Bulletin de la soc. archéol. du Midi de la Fr., 15 nov. 1906-15 juillet 1907. P. 68 f.].
Joutard, E Alès et Alais, origines et variations orthographiques du mot Alais [In: Mémoires et comptes rendus de la Soc. scient. et litt. d'Alais. Année 1906. Alais 1907. S. 39—76].
Meunier, J.-M. Origine du nom de lieu Saint-Benin-d'Azy (Nièvre). Nevers, Imprimerie de la Nièvre, G. Vallière. 1907. Prix: 1 fr.
Muret, E. De quelques désinences de noms de lieu, particulièrement fréquents dans la Suisse romande et en Savoie [In: Romania XXXVII, 1—46].

Ronjat, J. Restitution de quelques noms de lieux dans l'Oisans [In: Rev. d. l. rom. LI, 60—63].

Barès, Jean S. La simplification orthographique. Paris, édition du *Censeur* 1907. 16 p. à 2 colonnes in-8.

Beyer, Fr. Französische Phonetik für Lehrer und Studierende. Dritte Aufl. im Auftrage des Verfassers neu bearbeitet von *H. Klinghardt.* Cöthen, O. Schulze. XVI, 243 S. 8. M. 4.80.

Geddes, J. Importance de l'unité phonétique [In: Rev. de phil. franç. et de littér. XXI, 1. S. 285—292].

Panconcelli-Calzia s. oben p. 117.

Roudet, L. La désaccentuation et le déplacement d'accent en français moderne [In: Rev. de Phil. franç. et de littérature XXI, 4. S. 297—314].

Schmidt, P. W., S. V. D.: Die Sprachlaute u. ihre Darstellung in e. allgemeinen linguistischen Alphabet. [Aus: „Anthropos".] (IV, 126 S. m. 2 Taf. u. 1 Tab.) Lex. 8°. Salzburg '07. St. Gabriel bei Mödling, Aadministration des „Anthropos".

Blanchard, R. Glossaire allemand-français des termes d'anatomie et de zoologie. Paris, A.-E. Bertout et A. Lapie. 8 fr.

Levy. Emil. Provenzalisches Supplement-Wörterbuch. 22. u. 23. Heft. Leipzig 1908. 8°. 5 M 60 Pf.

Pilastre, E. Petit glossaire des Lettres de Mme de S. Fontainebleau, M. Bourges. 1908. 90 S. 12°.

Rizo. Nouveau Vocabulaire contenant tous les mots usuels avec leur prononciation figurée (roumain-français). Paris, Garnier frères. Petit in-16 à 2 col. 308 p.

4. Metrik, Stilistik, Poetik, Rhetorik.

Grammont M. Petit traité de versification française. Paris, A. Colin. 2 fr.

Meyer, W. Ein Merowinger Rythmus über Fortunat und altdeutsche Rythmik in lateinischen Versen [In: Nachrichten d. Kgl. Gesellsch. d. Wisseusch. zu Göttingen. Phil.-hist. Classe 1908. Heft 1].

Savarit, C.-M. Les lois de l'allitération et de l'assonance, sémi-allitération et sémi-assonance [In: Mercure de France 1er févr. 1908].

F. Rechnitz. Der Refrain in der unter dem Namen „La chancun de Willame" veröffentlichten Handschrift [In: Zs. f. rom. Phil. XXXII, 184—230].

5. Moderne Dialekte und Vokskunde.

Choussy, J. E. Le Patois bourbonnais, précédé d'un simple essai étymologique; par *J. E. Choussy.* Moulins, impr. Lamapet. In-8, 136 p. 4 fr.

Désormaux, D. Mélanges savoisiens, IV. Les alternances dans le parler de Thônes [In: Rev. de Phil. franç. et de littér. XXII, 25—40].

Gauchat, L. S. oben p. 119.

Salvio, A. de. Relics of Franco-Provençal in Southern Italy [In: Publications of the Mod. Lang. Assoc. of America XXIII, 1. S. 45—79].

Schädel, B. La frontière entre le Gascon et le Catalan [In: Romania XXXVII, 140—156].

Verrier, A.-J, et *R. Onillon.* Glossaire étymologique et historique des patois et des parlers de l'Anjou. T. 1er. XXXII, 530 S. und Karte. Germain et G. Grassin, Angers.

Vignon, L. Les patois de la région lyonnaise (suite). Le régime indirect de la 3e personne, forme du singulier [In: Rev. de phil. franç. et de litérature XXII, 1—24].

Armanac de la Gascougno, per 1908. (11° année.) Auch, impr. Cochareux. 1908. In-16, 89 p. 20 cent.

Astier, J. B. Dins la Carriero. Prefaci de Clement Gallicier. Marseille, impr. Ruat. In-18, 25 p. 75 cent.
Caudevelle, H. « L Fieu Finotte », conte en patois du Boulonnais, lu à la séance du 24 janvier 1903 de la Société des Rosati Picards. Préface de Jules Bénard. Cayeux-sur-Mer, impr. Olivier. Amiens. 24, rue Pierre-l'Ermite. In-16, 27 p. avec vignette.
Estieu, P. La Canson occitana. Carcasona, impr. Patau; bibliotèca de la « Revue méridionale ». 1908. In-8, 293 p. 6 fr.
Fromaigeat, E. On-na dzornā dė pėts a Sudzi, description en patois de Sugiez (Vully fribourgeois) [In: Bull. du gloss. du patois de la Suisse Romande VI 3/4, 1907].
Ginouvès, Lei Toulounenco, recueil de galejado, mounoulogue, sounet, pèço de vers e de cansoun. 115 S. 12°. Toulon, F. Laigre 1908. Pr. 1.25 fr.
Laforêt, Gàubi d'enfant, recuèi de pouesio prouvençalo emé la traducioun francese en regard; 160 p. in 8°. Avignon Seguin 1908.
Pierrehumbert, W. Le pyintè d'ana tchemnèy du vīly tin; patois des environs de la Chaux-de-Fonds [In: Bnll. du gloss. des patois de la Suisse Romande VI 3/4. 1907].

De La Salle de Rochemaure. Uno bisito ò Mistral Maïano, settembre 1907. Une visite à Mistral Maillane, septembre 1907. Texte cantalien et traduction française. 1908. 129 S. 8°.
Riéu, Ch., Der Feliber von Paradou von *H. Weiske* [In: Archiv f. n. Sprachen XXII 1/2].

Dagnet, A. A travers les Coévrons. Descriptions, légendes, coutumes, croyances populaires, folklore, etc. Laval, impr. Mayennaise 1907. 203 S. 8°.
Heinemann. S. oben p. 117. Bibliographie d. schweizerischen Landeskunde.
Muret, E. Le Château d'Amour [In: Bull. du gloss. des patois de la Suisse Romande VI, 3/4. 1907].

6. Literaturgeschichte.

a) Gesamtdarstellungen.

Franklin, A. La civilité, l'étiquette, la mode, le bon ton du XIIIe au XIXe siècle. T. IIe. Paris, Emile-Paul. 5 fr.

Beck, J.-B. Die Melodien der Troubadours. Nach dem gesamten handschriftlichen Material zum erstenmal bearbeitet und herausgegeben nebst einer Untersuchung über die ältere Notenschrift (bis um 1250) und das rhythmisch-metrische Prinzip der mittelalterlich-lyrischen Dichtungen und einer Übertragung der Melodien der Troubadours und Trouvères in moderne Noten. Strafsburger Dissert. Strafsburg, K. J. Trübner 1908. [Bildet die Einleitung des im Verlag von K. J. Trübner in Strafsburg erschienen ersten Bandes von *Beck*, die Melodien der Troubadours].
Bédier, J. Les chansons de geste et les routes d'Italie (fin) [In: Romania XXXVII, 48—79].
Bethune, Baron François, De quelque points de contact entre la poésie narrative du midi de la France et celle du nord. Liège, Imprimerie H. Vaillant-Carmanne 1908. 18 S. Gr. 8° [Aus: Mélanges Godefroid Kurth].
Fellinger, F. Das Kind in der altfranzösischen Literatur. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht 1908. X, 258 S. 8°.
— Schwangerschaft und Geburt in der altfranzösischen Literatur. Diss. Göttingen 1907. 80 S. 8°.
Foulet, L. Marie de France et la légende de Tristan [In: Zs. f. rom. Phil. XXXII, 161—183, 257—289].
Heller, B. L'épée symbole et gardienne de chasteté (supplément) [In: Romania XXXVII, 162—163].

Jacobius, H. Die Erziehung des Edelfräuleins im alten Frankreich. Nach Dichtungen des XII., XIII. und XIV. Jahrhunderts. Halle, M. Niemeyer 1908. 80 S. 8°. [Beihefte zur Zeitschr. f. rom. Phil. 16. Heft.].

Junge, A. Über Gerichtsbeamte und Gerichtsverhältnisse in der Literatur des alten Frankreich. Göttinger Dissertation. 124 S. 8°.

Karl, L. La Hongrie et les Hongrois dans les chansons de geste [In: Rev. d. l. rom. LI, S. 5—38].

Lot, F. *Guengualch* [In: Rev. de phil. franç. et de littér. XXI, 4. S. 276 ff.].

Müller, O. Turnier und Kampf in den altfranz. Artusromanen. Ein Beitrag zur Geschichte des höfischen Lebens in der Zeit der Trouvères. Progr. Erfurt 1907. 25 S. 8°.

Popović, P. Die Manekine in der südslavischen Literatur [In: Zs. f. rom. Phil. XXXII, 312—322].

Sommer, H. O. Zur Kritik der altfrz. Artus-Romane in Prosa. Robert und Helie de Borron [In: Zs. f. rom. Phil. XXXII, 323—337].

Ward, A. W. and *A. R. Waller.* The Cambridge history of English literature. Vol. I, from the beginnings to the cycles of Romance. Cambridge, University Press, 1907. XVI, 504 S. 8°.

Werner, [F.] Zum Wesen des altfrz. Epos 17 S. 4°. [Beilage zu dem Jahresbericht des Grofshrzgl. Gymnasiums und der Oberrealschule zu Giefsen 1907/08].

Wilhelm, F. Studien zur Literaturgeschichte. I. Über fabulistische Quellenangaben [In: Beiträge zur Gesch. d. deutschen Spr. u. Lit. XXXIII, 1].

B[aldensperger], F. A propos d'une continuation française du „Geisterseher" de Schiller [In: Revue germanique III, 4. Juillet-août 1907. S. 415—418].

d'Alméras, H. Les amoureux de la Reine Marie-Antoinette, d'après les Pamphlets. Paris. Librairie Mondiale. 1 vol. in 8°.

Biré, E. Mes Souvenirs 1846—1870: Le Collège de Poitiers (1846—1847). — L'Ecole de Droit (1847—1848). — La République de 1848. — Le Document Taschereau. — Le 15 Mai et les journées de Juin. — Les Cours de la Sorbonne et le Collège de France. — La Chaire et les Théâtres (1849—1851). — L'Assemblée législative (1850—1851). — Les Débuts du Second Empire. — Mes amis (1840—1854). — Ma première rencontre avec Sainte-Beuve et avec Victor Hugo. — Victor Hugo et la Restauration. — Les Elections de 1869—1870. — La Chute de l'Empire. Paris, J. Lamerre. 10 fr.

Capon, G. et *R. Yve-Plessis.* — Paris galant au XVIIIe siècle: Vie privée du prince de Conty Louis-François de Bourbon (1717—1776). Racontée d'après les documents des archives, les notes de la police des mœurs et les mémoires, manuscrits ou imprimés, de ses contemporains. Paris, Schemit. 1907. In-8, 426 p. et 1 portrait en taille-douce. 15 fr.

Collins, Ch. Voltaire, Montesquieu, and Rousseau in England. 1 vol. 8°. London 1908 (Vgl. T. de Wyzewa Rev. d. deux mondes 15 mai 1908).

Curzon, H. de. L'Evolution lyrique du théâtre dans les différents pays, tableau chronologique. Paris. impr. Fortin 1908. Grand in-8, 73 p.

Doumic, B. Le Théâtre Nouveau: MM. Paul Hervieu. — Henri Lavedan. — Jules Lemaître. — François de Curel. — Eugène Brieux. — Octave Mirbeau. — Émile Fabre. — Maurice Donnay. — Lucien Descaves. — Alfred Capus. — Pierre Wolff. — Edmond Rostand. — Richepin. — Catulle Mendès. Paris, Perrin et Cie. 3 fr. 50.

Dumont-Wilden, L. Le théâtre et l'influence française à l'étranger [In: Revue Bleue 14 mars 1908].

Dujardin, É. Le mouvement symboliste et la musique [In: Mercure de France. 1er mars 1908. S. 5—24].

Faguet, E. Propos littéraires; 4e série (Charles Richet; Paul Desjardins; Th. Ribot, Berckenrath, Boeckel, Poètes italiens, la Duchesse de Bourgogne, etc.). Poitiers, Société française d'impr. et de libr. Paris, libr. de la même maison. 1907. In-16, 386 p.
— Les poètes du XIXe siècle qui continuent la tradition du XVIII [In: Revue des cours et conférences. XVI].
Friedrich, E. Die Magie im französischen Theater des XVI. und XVII. Jahrhunderts. Leipzig, G. Böhme, 1908. XXXVI, 343 S. 8°. M. 8,60. [Münchener Beiträge zur roman. und engl. Philol. XLI Heft].
Gerig, L. Le Collège de la Trinité à Lyon avant 1540 [In: Rev. de la Renaissance. Mars-avril 1908].
Gilbert, E. Dix années de roman français [In: Rev. d. deux mondes 1er mars 1908].
Heiss, H. Studien über die burl. Modedichtung Frankreichs im XVII. Jahrh. (Schlufs) [In: Rom. Forsch. XXI, 461 ff.].
— Studien über einige Beziehungen zwischen der deutschen und der französischen Literatur im XVIII. Jahrhundert I. der Übersetzer und Vermittler *Michael Huber* (1727—1804). Würzburger Habilitationsschrift. Erlangen 1907. 60 S. 8° [Aus: Rom. Forsch. Bd. 25].
Hervez, J. Mignons et Courtisanes au XVIe siècle. D'après les Mémoires, Chroniques, Libelles, Pamphlets et Chansons du temps: Souverains galants Reines amoureuses — Mignons de Henri III Le Vice italien à la cour, à la ville, au couvent. — Pénitents et Flagellants — Ceintures de chasteté — Galeries lubriques — Madame Macette. [Bibliothèque des — Curieux, rue de Furstenberg, 4, Paris.] 15 fr.
James, R. A. Scott-. Modernism and Romance. London, 1908. 8°.
Kastner, L. E. The Elizabethan Sonneteers and the French Poets (Fortsetzung). [In: The Modern Language Review III, 3].
Lancaster, H. C. A neglectid passage of the Three Unitees of the French Classic Drama [In: Publ. of the Mod. Lang. Assoc. of America XXXII, 2, S. 307—315].
Lanson, G. Origines et premières manifestations de l'esprit philosophique dans la littérature française de 1675 à 1748 [In: Revue des cours et des conférences XVI, 18, 21].
Lasserre, P. Le romantisme français. Essai sur la révolution dans les idées au XIXe siècle. Paris, Éd. du Mercure de France. 3 fr. 50.
Lecomte, L. H. Histoire des théâtres de Paris. Les Jeux gymniques (1810—1812). Le Panorama dramatique (1821—1823). Paris, Daragon. 1908. Petit in-8, 157 p. et grav. 6 fr.
— Histoire des théâtres de Paris; les Variétés amusantes (1778—1789; 1793—1798; 1803—1804, 1815); Paris, Daragon. 1908. In-8, 262 p. 10 fr.
Lintilhac, E. Histoire générale du théâtre en France. III. La comédie. Dix-septième siècle. Paris, E. Flammarion. 3 fr. 50.
Longhaye. Dix-neuvième siècle esquisses littéraires et morales. Bd. V. Écrivains catholiques après 1830 (suite). — Quelques grands évêques. — Mgr Doupanloup. — Le Cardinal Pie, Mgr Gay. — Le P. Gratry. — Deux orateurs politiques (Mgr Freppel, comte de Mun). — Ozanam et les historiens. — V. de Laprade. Paris V. Retaux. 3 fr. 50.
Lyonnet, H. Histoire de théâtre. Dictionnaire des comédiens français (ceux d'hier): biographie, bibliographie, iconographie. T. 1er. Paris, E. Jorel. 460 S. 8°. 20 fr.
Menasci, G. Nouovi saggi di letteratura francese (Regnard; La scuola di Lione nel sec. XVI). Livorno, S. Belforte e C. (G. Meucci & C.) 1908. 8°. p. 160. L. 5.
Poupé, E. Documents relatifs à des représentations scéniques en Provence du XVIe au XVIIIe siècle [Comité des trav. hist. et scient. Bulletin hist. et phil. 1906 Nos 1 et 2. S. 33—42].

Rangeard, J. Une page de l'histoire littéraire de l'Anjou; Angers, impr. Germain et Grassin. In-8, 57 p. [Histoire de l'établissement de l'Académie royale des sciences et belles-lettres d'Angers; Académiciens d'Angers auteurs; leur Vie et leurs ouvrages; par l'abbé Jacques Rangeard. Publié dans les «Mémoires de l'Académie des sciences et belles-lettres d'Angers», par l'abbé F. Uzureau].

Schmitz, Oscar A. H. Französische Gesellschaftsprobleme. Berlin, Dr. Wedekind & Co. 200 S. 8°.

Séché, L. Le Cénacle de la Muse Française d'après des documents inédits (à suivre) [In: Annales Romantiques 5e année. Tome VI, 1908. Fasc. II].

Taylor, I. L'Hôtel de Rambouillet [In: Quarterly Review. T. CCVI, janv-avril 1907].

Toldo, P. Nella baracca dei burattini [Aus: Giornale storico della letteratura ital., 1908, vol. LI, p. 1—93].

Van Genneps, A. De quelques cas de bovarysme collectif [In: Mercure de Fr. 16 mai 1908].

b. Einzelne Autoren.

Anne de Marquets. — *Ad van Bever.* Poètes Chrétiens du XVIe siècle: Anne de Marquets [In: Revue de la Renaissance. Mars-avril 1908].

Baudelaire, Ch. von *Friedrich von Oppeln Bronikowski* [In: Preufsische Jahrbücher Januar 1908].

Balzac et sa „Revue Parisienne" [In: Mercure de France 1er et 16 mars 1908.].

— à Issoudun p. *J. Claretie* [In: Annales Romantiques V (1908), S. 65—70].

— *Balzac* en province [In: Le Temps, 7 févr. 1908].

Bernhardt, Sara. Mein Doppelleben. Memoiren. Autorisierte deutsche Übersetzung von *Fr. Neubert* und *Frohwalt Küchler.* 460 S. Gr. 8°. Leipzig, Schulze & Co. M. 10.

Blaise de Monluc historien. Etude critique sur le texte et la valeur historique des Commentaires; par *Paul Courteault,* Toulouse, Privat. Paris, Picard. 1908. In-8, XLVIII-685 p. avec 1 portrait et 4 cartes.

Bossuet s. oben p. 117 *Verlacque.*

Bourget, P. als Moralist von *H. Engel* [In: Zs. f. frz. u. engl. Unterricht VII, 112—127].

Bouilhet, L., son milieu, ses hérédités, l'amitié de Flaubert p. *Etienne Frère.* Paris. Soc. franç. d'imprimerie et de librairie. 1 vol. in-18. 3 fr. 50.

Brizeux, Auguste. A propos du cinquantenaire de sa mort p. *A. Séché* et *J. Bertaut.* [In: Mercure de France 15 mai 1908].

Buvalelli. — *G. Bertoni.* Sur la mort de Lambertino Buvalelli [In: Romania XXXVII, 160—162].

Chateaubriand et Mme de Castellane, d'après les Souvenirs du baron de Frénilly [In: Annales Romantiques. 5e année. Tome VI, 1908. Fasc. II].

— *U. Dartigue.* Sur Chateaubriand (documents inédits) [In: Annales Romantiques V (1908), S. 40—48].

— *Ladreit de Lacharrière.* Sur Chateaubriand et sa femme [In: Le Correspondant 10 févr. 1908].

— *Chateaubriand,* sa vie et son caractère. Essai médical et littéraire p. *E. Masoin* [In: Acad. Roy. de Belgique. Bull. de la Classe des Lettres ... 1907 No. 11. S. 737—835].

— *E. Dick.* Le séjour de Ch. en Suffolk. [In: Rev. d'Hist. litt. de la France XV, 1].

Chénier, André, journaliste [In: Mercure de France 16 févr. 1908].

Corneille s. oben p. 117 *Le Verdier* et *Ed. Pelay* und ib. *Catalogue.*

— *Corneille* et la musique; par *Jules Ecorcheville.* Paris, impr. Fortin. 1906. Grand in-8, 24 p. et planches 5 fr. [Extrait du «Courrier musical»].

Cottin. — *G. Rösler.* Beiträge zur Kenntnis von Mme Cottin. Diss. Leipzig 1908. 78 S. 8°.

Cyrano de Bergerac. L'œuvre scientifique de, p. *Juppont* [In: Mém. de l'Ac. des sc., inscript. et belles-lettres de Toulouse, 10e série, t. VII, 1907. S. 312—375].

Des Autels, G. — *H. Hartmann.* Guillaume des Autels (1529—1581[?]). e. französischer Dichter u. Humanist. 1. Tl.: Biographisches. (XXI, 129 S.) gr. 8°. Zürich, Gebr. Leemann & Co. '07. 3—

Desfontaines. — *P. D'Estrée.* La mort de l'abbé D. [In: Rev. d'Hist. litt. de la Fr. XV,1].

Desportes et Angelo di Costanzo [In: Rev. d'Hist. litt. de la France XV, 1].

Du Bos. — Notes sur l'abbé Du Bos p. *A. Lombard.* [In: Rev. d'Hist. litt. de la France XV, 1].

Dumas fils, A. Voir *La Revue* 1er avril 1908.

Fénelon et la Doctrine de l'amour pur, d'après sa correspondance avec ses principaux amis. Essai sur Fénelon dans l'intimité d'après ses lettres et celles de ses amis; par *Albert Delplanque*, Lille, Giard. 1907. In-8, XXV—477 p. 10 fr. [Mémoires et Travaux des Facultés catholiques de Lille. Fascicule 4].

— *Fénelon* et la doctrine de l'amour pur, d'après sa correspondance avec ses principaux amis. Appendice. Contribution à une édition critique de la Correspondance de Fénelon et Lettres et Documents inédits; par *Albert Delplanque*, Lille, Giard. 1907. In-8, 101 p. 3 fr. [Mémoires et Travaux des Facultés catholiques de Lille: Fascicule 5].

Forcadel. — *C. Oulmont.* Estienne Forcadel. Un juriste, historien et poète vers 1550 [In: Rev. des Pyrénées, XIX (1907), S. 547—583].

Grimm et la révolution française p. *P. de Vaissière* [In: Rev. des Questions Histor. 1er avril 1908. S. 492—515].

Heredia. — *W. Lühr.* José Maria de Heredia, ein Dichter des Parnasse contemporain. Progr. Hamburg 1907. 25 S. 8°.

Huber, M. s. oben p. 124 *Heiss.*

Hugo, V. — *P. Dubois.* La famille maternelle de Victor Hugo [In: Rev. d'Hist. litt. de la France XV, 1].

— *L. Séché.* Les amies de Victor Hugo: Mme Emile de Girardin (documents inédits) [In: Annales Romantiques V (1908), S. 1—39].

Huysmans et le satanisme [In: Le Matin, 21 avril 1908].

Jan de la Taille. S. p. 130 *Werner.*

Jean de Pins. — Abbe *Degert.* L'humaniste toulousain Jean de Pins d'après des lettres inédites [In: Bulletin de la Soc. archéol. du Midi de la Fr., 15 novembre 1906 — 15 juillet 1907. S. 81—95].

La Calprenède. — *P. Médan.* Un Gascon précurseur de Racine [In: Rev. des Pyrénées, XIX (1907), S. 44—63].

Lafayette. Madame de, and her family by *M. Med. Crawford.* New York, Pott & Co. 358 S. 8°.

La Fontaine. Ses facultés psychiques, sa philosophie, sa psychologie, sa mentalité, son caractère; par *Jean Paul Nayrac.* Paris, Paulin et Cie 1908. In-8, 254 p. 5 fr.

Lamartine. — *E. Ferrand.* Pèlerinage à Mâcon, Milly et Saint-Point (suite) [In: Annales Romantiques. 5e année. Tome VI, 1908. Fasc.].

— *Ch. Maréchal.* Le vrai voyage en Orient de Lamartine. Paris, Bloud et Cie. 1 vol. in 8°.

Lamennais d'après ses correspondants inconnus II p. *A. Roussel* [In: Rev. des Questions Histor. 1er avril 1908. S. 575—589].

Lucas, H. Le Centenaire de, p. *L. L.* [In: Annales Romantiques V (1908), S. 56—65].

Lesage s. oben p. 117 *Cordier.*

Margareta von Navarra. — *Cristina Garosci.* Margherita di Navarra (1492—1549). Turin, S. Lattes & Co., VII u. 360 S. 8°. L. 5.

Maynard. — *G. Clavelier.* François de Maynard. Sa vie. Les œuvres. Son temps [In: Rev. des Pyrénées, XIX (1907), S. 309—335 (à suivre)].

Moliere. Les théâtres, le public et les comédiens de son temps p. *K. Mantzius.* Traduit du danois par *Maurice Pellisson.* Paris, A. Colin. XVI, 316 S. 8⁰. 5 fr.

— *Langer, Carl.* Molières Ideen über die Frauenerziehung. (Diss.) (68 S.) 8⁰. Berlin, R. Trenkel '08. 2,—.

— *A. Lefranc.* La vie et les œuvres de Molière. [Revue des cours et des conférences XVI, 17, 19, 20].

— *Molière* et le prince de Conti p. *L. de Santi* [In: Mémoires de l'Ac. des sciences, inscriptions et belles-lettres de Toulouse, 10e série, t. VII, 1907. S. 48—68].

Montaigne à Rome p. *M. Liber* [In: Rev. des Études Juives LV, S 109—118].

Montesquieu. S. oben p. 123 *Collins.*

— *Montesquieu's* Theorie vom Ursprung des Rechts. Von Oberl. Dr. *Kurt Glaser* [Wissenschaftliche Beilage zum Jahresbericht der Ober-Realschule mit Reform-Realgymnasium i. E. zu Marburg a. d. Lahn]. Marburg 1907.

Musset, A. de. — *P. Faider.* A propos d'Alfred de Musset [In: Rev. de l'instruction publique en Belgique 6].

Nerval, G. de. — *G. Barbier.* Étude médico-psychologique sur Gérard de Nerval. Thèse. Lyon, Rey. 1907. 127 S. 8⁰. Fr. 2,50.

Obs de Biguli. — *J. Bertoni.* Une conjecture sur un troubadour italien. Obs de Biguli [In: Annales du Midi, avril 1908, p. 223 f.].

Pascal. — Le «Dualisme» pascalien à propos d'un récent ouvrage; par *Etienne Rome.* Montligeon (Orne), impr. et libr. de Montligeon. 1908. In-8, 20 p.

Rabelais s. oben p. 118.

— Les derniers rabelaisiens [In: Journal de médecine interne, 20 janvier 1908].

— *Rabelais* and geographical discovery II. Par *Jacques Cartier* [In: The modern Language Review III, 3].

Racine s. oben *La Calprenède.*

Racine, Jean, p. *J. Lemaitre.* Paris, Calmann-Lévy. 3 fr. 50.

— *Regnard* s. oben p. 124 *Menasci.*

Robert de Boron. — *G. Baist.* Zu R. de B. [n: Zs. f. rom. Phil. XXXII, 231].

Ronsard. — *Fuchs.* Comment le XVIIe et le XVIIIe siècle ont jugé Ronsard [In: Rev. de la Renaissance. Mars-avril 1908].

Rousseau, J. J. S. oben p. 118 *Annales.*

— S. oben p. 123 *Collins* und oben p. 117 *Schiff.*

— *E. Champion.* Deux conversions de J. J. Rousseau [In: Rev. bleue 11 avril 1908].

Stendhaliana [In: Le Temps, 12 et 13 févr. 1908].

— *C. Stryenski* et *P. Arbelet.* Soirées du Stendhal-Club. Deuxième Série. Paris. Éd. du Mercure de France. 3 fr. 50.

Taine. — *P. Bonnefon* Rivalités philosophiques. Caro et Taine [In: Rev. bleue 4 avril 1908].

— *André Chevrillon* Taine. Notes et Souvenirs [In: Rev. de Paris 1er mai, 15 mai et 1er juin 1908].

Verne, Jules (1827—1905). L'Homme; l'Ecrivain; le Voyageur; le Citoyen; Son œuvre; Sa mémoire; Ses monuments; par *Charles Lemire.* Nancy, Berger-Levrault et Cie. Paris, libr. de la même maison. Amiens, Poiré-Choquet. Nantes, Durance. 1908. In-8, IX-186 p. avec 4 pertraits et 16 illustrations.

Vigny. — *L. Séché* Alfred de Vigny et son temps. 1797—1863. Paris, F. Juven. 7 fr. 50.

— *J. Roman,* Note sur les ancêtres d'Alfred de Vigny [In: Correspondance historique et archéologique. Sept.-oct. 1907].

Villedieu, Madame de. Leben, Romane und Erzählungen von *A. Kretschmer*. Leipzig 1907. 101 S. 8⁰.
Villiers de l'Isle-Adam. — *R. Martineau* Généalogie de Villiers de l'Isle-Adam [In: Mercure de France 1er mai 1908. S. 62—60].
Voltaire. S. oben p. 123. *Collins.*
— *Voltaire* philosophe. Par *G. Pellissier.* Paris, A. Colin. 3 fr. 50.
— *Voltaire* mourant, enquête faite en 1778 sur les circonstances de sa dernière maladie publiée sur le manuscrit inédit et annotée par *Frédéric Lachèvre* suivie de Le Catéchisme des libertins du XVIIe siècle *Les Quatrains du Déiste ou l'Anti-bigot* a propos d'une lettre inédite de l'abbé d'Olivet *Voltaire et des Barreaux* Paris, H. Champion, 1908.
— *Voltaire* et le Mondain (1736) p. *A. Morize* [In: Rev. de Phil. franç. et de littér. XXII, 41—52].
— *Voltaire* en Angleterre p. *L. Foulet* [In: Rev. d'hist. litt. de la France XV, 1].
— *Voltaire* als Ästhetiker und Literarkritiker (Schlufs) [In: Archiv f. n. Sprachen CXX 1/2].
Zola en Images: Portraits, Caricatures et Documents divers 280 Illustrations p. *J. Grand-Carteret.* Paris, F. Juven. 3 fr. 50.
— *Saint-Georges de Bouhélier.* La fatalité dans la mort d'Émile Zola [In: Revue bleue 28 mars 1908].

7. Ausgaben. Erläuterungsschriften. Übersetzungen.

Cartulaire du Prieuré de Notre-Dame-du-Pont en Haute Auvergne précédé de la Biographie de son fondateur, Bertrand de Griffeuille. Textes inédits du douzième siècle P. p. *A. Thomas* [In: Annales du Midi. XX, S. 161—203].
Chansons latines et françaises p. p. *P. Meyer.* [In: Bulletin de la soc. d. anc. textes XXXIV. 1908. No. 1. S. 45—56].
Les *chapitres de paix* et le statut maritime de Marseille, texte provençal des XIIIe et XIVe siècles (suite) p. p. *L. Constans* [In: Annales du Midi XX, 45–61 (à suivre)].
Chrestomathie du moyen âge. Extraits publiés avec des traductions, des notes, une introduction grammaticale et des notices littéraires par G. Paris et E. Langlois. Paris. Hachette et Cie. 1908. Petit in-16, XCIII-371 p. 3 fr.
Constant, L. Les chapitres de paix et le statut maritime de Marseille, texte provençal des XIIIe et XIVe siècles (Suite) [In: Annales du Midi, avril 1908].
Grammaticae romanae fragmenta collegit recensuit *H. Funaioli.* Vol. 1. Lipsiae. B. G. Teubner 1907. 8⁰. (Bibliotheca script. graec. et rom. Teubnerina).
Martinon, Ph. Sur deux textes de Hugo et de Vigny [In: Rev. d'Hist. litt. de la France XV, 1].
Pitou, A. Lettres inédites de Montesquien et de Maupertuis [In: Rev. d'Hist. litt. de la Fr. XV, 1].
Pièces joyeuses du XVe siècle. — *A. Jeanroy*, Corrections aux „Pièces joyeuses du XVe siècle" p. p. M. P. Champion [In: Rev. de Phil. franç. et de littér. XXII, 68 f.].
Robinson, F. N. The Irish lives of Guy of Warwick and Bevis of Hampton [In: Zs. f. celtische Phil. VI, 273 ff.].
Séché, L. Lettres inédites de Victor Hugo, Ary Scheffer et Arago à Lamennais [In: L'Opinion, 28 mars 1908].
Toinet, R. Quelques recherches autour des poèmes héroïques-épiques français du XVIIe siècle, t. II, additions et corrections. Tulle, imprimerie Crauffon, 1907, 212 p.

Alexanderroman, s. oben p. 117 *Hilka.*
Artus-Romane s. oben p. 123 *Sommer.*
Bevis of Hampton s. oben *Robinson.*
Boeve de Hanstone von *L. Jordan.* Halle, M. Niemeyer [Beih. zur Zs. f. rom. Phil.].

Chanson française inédite p. p. *A. T. Baker* [In: Rev. d. l. rom. LI, 39—43].
L'Évangile de l'enfance en provençal (Ms. Bibl. Nat. Nouv. Acqu. Fr. 10453) p. p. *Joseph Huber* [Extrait des „Romanische Forschungen" . . . vol. XXII]. Erlangen 1907.
Farolied. — *G. Bertoni,* Le chant de Saint-Faron [In: Rev. d. l. rom. LI, S. 44—59].
Galeran s. unten *Jean Renart.*
Les *Gloses françaises* de Raschi dans la Bible p. p. *A. Darmesteter* [In: Rev. des Études Juives LV, S. 72—83].
Guillaume de Lorris. — *F. M. Warren.* On the Date and Composition of Guillaume de Lorris' Roman de la Rose [In: Publications of the Mod. Lang. Assoc. of America XXIII, 2. S. 269—284].
Guy of Warwick s. oben p. 128 *Robinson.*
Haimonskinder. — *F. Castets.* Les quatre fils Aymon [In: Rev. d. l. rom. LI, 67—95].
Herbenus. — *E. Bacha* Poème et lettres de Mathias Herbenus sur les affaires de Liège en 1468 [In: Bulletin de la Commission royale d'hist. de Belgique 1907 No. 5].
Jean de Stavelot. — Le livre de Jean de Stavelot sur saint Bénoit p. M. *L. Delisle.* 35 S. 8°. 1908. [Aus: Notices et Extraits des manusbrits, t. XXXIX].
Jean Renart. — F. M. Warren, The works of Jean Renart, poet, and their relation to *Galeran de Bretagne* [In: Mod. Lang Notes XXIII, 3. 4].
Manekine. — S. oben p. 123 *Popović.*
Marie de France s. oben p. 122 *Foulet.*
Mathei Parisiensis Vita duorum Offarum (saec. XIII. med.) in ihrer Manuskript- und Textgeschichte. Dissertation München 1907. 63 S. 8°.
Matheolus s. oben p. 117 *Freymond.*
Les *miracles de Notre-Dame de Rocamadour* aux XII siècle p. p. *E. Albe.* Paris, Champion, 1907. 347 S. 8°.
Nicolò da Càsala. — *P. Rajna, L'Attila* di Nicolò da Cásola [In: Romania XXXVII, 80—110].
Patelin. — Sur un exemplaire de Patelin annoté par Sainte-Beuve, par *Ch. Oulmont* [In: Bullet. du Bibliophile du 15 janvier].
Predigten Gregors über Ezechiel — *G. Bertoni.* La versione francese delle Prediche di S. Gregorio su Ezechiele (Revisione del Ms di Berna 79). Modena, G. T. Vincenzi e Nipoti. 1908. 18 S. 4°. Prezzo L. 1,50.
Roland. — The song of Roland, newly translated into English by *Jessie Crosland,* with an introduction by Prof. *L. M. Brandin* London, Chatto and Windus, 1907. XXIII, 192 S. 12°.
Rosenroman. — *St. L. Galpin* Geber and the Roman de la Rose [In: Mod. Lang. Notes XXIII, 159].
Sibyllenparadies. — *W. Söderhjelm* und *V. Tille.* Eine tschechische Version der Reise ins Sibyllenparadies [In: Neuphilologische Mitteilungen 1908 No. 3/4].
Le *testament d'un bourgeois de Lyon* (1361) communication de M. *Georges Guigne* [Comité des travaux historiques et scientifiques. Bulletin hist. et phil. Année 1906. Nos 3 et 4. S. 349—361].
Tristan s. oben p. 122 *Foulet.*
Wace. — *A. Ulbrich.* Über das Verhältnis von Wace's Roman de Brut zu seiner Quelle, der Historia regum Britanniae des Gottfried von Monmouth. Diss. Leipzig 1908. 79 S. 8°.

Allart de Méritens. — Lettres inédites d'Hortense Allart de Méritens à Sainte-Beuve [In: Le Gaulois 1er février 1908 und in: L'Opinion 1er février 1908].
Balzac, J.-L. Guez de. — *Ch. Drouhet,* Les originaux du „Barbon" de J.-L. Guez de Balzac [In: Rev. d'Hist. litt. de la France XV, 1].

— *Balzac* inédit p. *E. Griselle* [In: Études; revue fondée p. des Pères de la Cie de Jésus. 1908. 6 janv.].

Baudelaire, Ch. Petits poèmes en prose. Paris, H. Piazza et Cie. Luxusausgabe in kleiner Auflage gedruckt. Pr. 1000—500 fr.

Béranger. — *A. Feugère.* Lettres inédites de Béranger à M. Benoit-Champy [In: Le Correspondant 25 juillet 1907].

— Chansons. Paris, Nilsson. 1907. In-16 oblong, 127 p.

Bossuet's Fastenpredigten. Nach dem neuesten französ. Originale, hrsg. von *Jos. Drammer.* 8°. Salzburg, A. Pustet. II. Teil, (III, 268 S.) ('08) 2.40; geb. 3.40. III. Teil, (IV, 431.) ('08.) 4—; geb. 5—.

Choderlos de Laclos, les poésies de. Réunies et annotées par Arth. Symons et Louis Thomas. Paris, Darbon Aîné. 5 fr.

Constant. — Lettres à Böttiger (1804—1814) p. p. *F. Baldensperger* [In: Revue Bleue 18 avril 1908].

Dartis, J. Pedis Admiranda, ou les Merveilles du pied de Jean Dartis. Remis en lumière, avec la Vie de l'auteur, une notice de Mercier de Saint-Léger, une description de quelques ouvrages principalement anciens concernant le pied et la chaussure, des notes savantes, etc., par *Marcel Godet,* Paris, Champion. 1907. Petit in-8, 129 p. 5 fr.

Du Bellay, Œuvres poétiques 1 Recueils de Sonnets. Édition critique p. p. *H. Chamard.* Paris, É. Cornély et Cie. 1908. [Soc. d. textes français modernes].

Flaubert, G. La tentation de saint Antoine (3e partie). [Revue de Paris 15 mars 1908].

— *M. Pézard.* Salambô et l'archéologie punique [In: Mercure de France 16 févr. 1908]

— *Madame Bovary* et son éditeur [L'Intermédiaire, 30 mars 1908].

Fontenelle. Histoire des oracles. Édition critique p. p. *L. Maigron.* Paris, Éd. Cornély 1908 [Soc. des textes français modernes].

— *A. Tougard.* Une lettre de Fontenelle à l'abbé L'Herminier, Paris, 26 déc. 1750 [In: Bulletin du Bibliophile janvier 1908].

Saint *François de Sales* humaniste et écrivain latin; par *Albert Delplanque,* Giard. 1907. In-8, XII-181 p. 3, fr. 50. [Mémoires et travaux des Facultés catholiques de Lille. Fascicule 2].

Hugo s. oben p. 128 *Martinon.*

— Œuvres complètes. Théâtre. II. Marion de Lorme; le Roi s'amuse; Lucrèce Borgia. Paris, Impr. nationale; libr. Ollendorff. 1908. In-8, 599 p. avec portraits, illustrations hors texte et fac-similé. 10 fr.

Jean de la Taille und sein Saül le furieux von Dr. *A. Werner.* Leipzig, A. Deichert'sche Verlagsbuchhandlung Nachf. (Georg Böhme) 1908 [In: Münchener Beiträge zur roman. u. engl. Phil. XL Heft]. M. 3,60.

La Boétie s. unten *Montaigne.*

La Fontaine. Œuvres complètes T. 1er. Paris, Hachette et Cie. 1908. In-16, XII-447 p. 1 fr. 25.

Lamartine. — Le véritable „Voyage en Orient" de Lamartine, d'après les manuscrits originaux de la Bibliothèque Nationale, documents inédits, par *Ch. Maréchal.* 1 vol. grand in-8°.

Maynard. — *G. Clavelier.* Œuvres inédites de François Maynard (à suivre) [In: Annales du Midi, avril 1908].

Maupertuis s. oben *A. Pitou.*

Mercier, L.-S. Le nouveau Paris. Illustrations d'après les Documents de l'Époque. Notes et préface de *L. Roy.* Paris, Louis-Michaud. 3 fr. 50.

Mérimée, Prosper: Ausgewählte Novellen. Ins Deutsche übertr. u. eingeleitet von Rich. Schaukal. (1. Band) (V, 257 S. m. Bildnis). München, G. Müller 1908. 5,—.

Mérimée, P. Lettres à la famille C*** [In: Revue de Paris 15 mars 1908].

Molière. Commedie (Le preziose ridicole; Sganarelle, o il cornuto immaginario; La contessa d'Escarbagnas), con prefazione e traduzione di *Renzo Sacchetti.* Milano, Società ed. Sonzogno, 1907. 16°. p. 89. Cent. 30. [Biblioteca universale n° 374].
— *L. Clédat.* Un contresens dans les éditions de Molière (Don Juan III, 2) [In: Rev. de phil. et de litt. XXII, 66 f.].
— La Comédie de Molière; par *Louis Pernard,* Conférence prononcée dans la Salle des fêtes de la rue de Sèze, le lundi 2 mars 1908. Lyon, impr. Vitte. 1908. In-8, 32 p.
Montaigne, Michel de: Gesammelte Werke. 8 Bände. Hrsg. v. *W. Weigand* und *O. Flake.* München, G. Müller. Je ca. 5,—.
— *Michel de Montaigne* Versuche (Essais). Erstes Buch. Vollständig mit den Nachträgen Montaignes aus dem Französischen übertragen von *Wilhelm Vollgraff.* Berlin, Wiegandt & Grieben [G. K. Sarasin]. 12 M.
— *A. de la Valette-Monbrun* Autour de Montaigne et de La Boétie. L'énigme du *Contr'Un* [In: Bull. de la soc. hist. et archéol. du Périgord, t. XXXIV, 1907. S. 253—266, 421—451].
Montesquieu s. oben p. 128 *Pitou.*
Musset, A. de. — Premières Poésies. Poésies nouvelles; Comédies et Proverbes. Contes et Nouvelles. Œuvres illustrées de seize dessins originaux de Bida, de portraits de Musset par Devéria, Gavarni, Landelle et Dufaut, de son médaillon par David d'Angers, de sa statue par Antonin Mercié, de douze dessins de Grandville et de culs-de-lampe de Watteau. T. 1er et 2. Coulommiers, impr. Brodard. 1908. 1 vol. in-16. T. 1er, XXXII-432 p.; t. 2, 495 p.
Rostand. — *M. Piekarski,* Cyrano de Bergerac historique et Cyrano de M. Edmont Rostand. Progr. Brody 1907. 40 S. 4°.
Rousseau, J. J. Œuvres complètes T. 3. Paris, Hachette et Cie. 1908. In-16, 396 p. 1 fr. 25.
— Jean-Jacques Rousseau jour après jour, recueil de pensées choisies par Mme *Adèle de Saunure.* Genève, A. Jullien. 5 fr.
Sainte-Beuve historien du général Jomini. Correspondance inédite p. p. *F. Barbey* [In: Bibliothèque universelle et revue suisse 1907. T. XLVI].
— Lettres de Sainte-Beuve sur Rome [In: L'Opinion, 15 février 1908].
Saint-Gelais. — *Berdan.* The migrations of a sonnet [In: Mod. Lang. Notes XXIII, 2].
Saint-Simon annoté par Stendhal, par *Jean Carrère* [In: Le Temps 12 et 13 février].
— Mémoires publiés par MM. Chéruel et Ad. Regnier fils, et collationnés, de nouveau, pour cette édition, sur le manuscrit autographe. Avec une notice de M. Sainte-Beuve. T. 9. Nouvelle édition. Paris, Hachette et Cie. 1908. In-16, 487 p. 3 fr. 50.
— Mémoires complets et authentiques sur le siècle de Louis XIV et sur la Régence, collationnés sur le manuscrit original par M. Chéruel et précédés d'une notice par M. Sainte-Beuve, T. 4. Paris. Hachette et Cie, 1908. In-16, 474 p. 1 fr. 25.
Sévigné, Madame de. Petit Glossaire des Lettres de Madame de Sévigné par *E. Pilastre.* Fontainebleau, impr. Bourges. 1908. In-16, 91 p.
Stendhal. — Correspondance de Stendhal (1800—1842). Publiée par *Ad. Paupe* et *P.-A. Cheramy* Paris, Ch. Bosse, 3 vol. 20 fr.
Vigny s. oben p. 128 *Martinon.*
Vigny, Alf. de. — *Buhle, P.* Alfred de Vigny's biblische Gedichte und ihre Quellen. Ein Beitrag zur Geschichte des Romantizismus in Frankreich. Rostocker Dissert. Schwerin i. M. 1908. 79 S. 8°.
Voltaire. — Lettres a Maupertuis p. p. *F. Caussy* [In: Revue Bleue 25 avril 1908].
— Lettres inédites de Thieriot à Voltaire [In: Rev. d'Hist. litt. de la Fr. XV, 1].

— Ein Originalbrief Voltaires an den Baron von Bielfeld von *G. Rühtning* [In: Jahrbuch für die Geschichte des Herzogtums Oldenburg XVI].

Zola, Emile, Nana. Roman. Übers. v. Fritz Wohlfahrt, durchgesehen u. m. Einleitg. versehen v. Philipp Wanderer. 408 S. m. Bildnis. 8°. Berlin, A. Weichert, '08. 2—

— *Zola, E.* Lettres à G. Flaubert [In: Revue bleue. 21 mars 1908.]. (Aus: *Correspondance* d'Emile Zola. Bd. II).

Zola, E. Correspondance. Les Lettres et les Arts. Paris, E. Fasquelle. 3 fr. 50.

8. Geschichte und Theorie des Unterrichts.

Baumann, E. Wissenschaftliche Lektüre [In: Zs. f. franz. u. engl. Unterricht VII, 106—112].

Haber, J. Anschauungsbild und Schriftbild [In: Zs. f. franz. u. engl. Unterricht VII, 97—102].

Hermenau. Das französische Verbum auf der Unterstufe der Reformschulen. Progr. Goldap 1907. 7 S. 4°.

Laurila, K. S. Über die Stellung der Gesprächsübungen beim neusprachlichen Unterricht in unseren Schulen. [Neuphilologische Mitteilungen 1908 No. 3/4].

Portzehl, O. Die Lehre vom Bedeutungswandel in der Schule. 1. Teil. 64 S. 8° Progr. Königsberg i. Pr.

Ruska, J. Was hat der neusprachliche Unterricht an den Oberrealschulen zu leisten. Heidelberg, C. Winter, 1908. 23 S. 8° [Aus: Zs. f. franz. u. engl. Unterricht, IV. Bd.].

Voretzsch, C. Unterricht in den Romanischen Sprachen an Universitäten. Württemberg. Erlangen 1908 [Sonderabdruck aus „Romanischer Jahresbericht" Bd. VIII].

Vorschläge des Vereines „Die Realschule" und des „Wiener Neuphilologischen Vereines" in Angelegenheit der Mittelschulreform: Begründet von *J. Schipper* [In: Zs. f. d. Realschulwesen XXXIII, 5. S. 257—273].

Wawruch, R. Betrachtungen über einen Studienaufenthalt in Frankreich [In: Zs. f. d. Realschulwesen. XXXIII, 4. S. 196—215].

Ziertmann, P. Philosophische Lektüre im neusprachlichen Unterricht [In: Zs. f. franz. u. engl. Unterricht VII, 102—106].

9. Lehrmittel für den französischen Unterricht.

a) Grammatiken, Übungsbücher etc.

Moderna Språk. Svensk Månadsrevy för undervisningen i de tre huvudspråken utgiven av *Emil Rodhe* under medverkan av *C. S. Fearenside, Camille Polack, Dr. Ernst A. Meyer.* Göteborg, Ringnér & Enewalds Bokhandel. No. 1. Jan. 1908. No. 2. Febr. 1908.

Philologue, le, moderne. (Der Neusprachen-Freund). Etude facile et complète de la langue française. Revue bimensuelle. Publiée par A. Drouillot. 1. Jahrg. 1908. 24 Nrn. (Nr. 1. IV, 8 S.) Lex. 8°. Linz, (R. Pirngruber). Postfrei 6 —.

Bauder, Karl. Deutsche Verbalformen zur Einübung u. Wiederholung der unregelmäfsigen französischen Konjugation, f. die Hand der Schüler bearb. 2. Aufl. (82 S.) 8°. Stuttgart, J. F. Steinkopf '08. —60.

Baumgartner, A. Lese- und Übungsbuch für die Mittelstufe des französ. Unterrichts. Ausgabe A. Sechste verb. Aufl. Mit 18 Illustrationen. Zürich, Orell Füfsli.

Boerner, Otto. Lehrbuch der französischen Sprache. Mit besond. Berücksicht. der Übgn. im mündl. u. schriftl. freien Gebrauch der Sprache. (Prof. Dr. Boerners neusprachl. Unterrichtswerk, nach den neuen Lehrplänen bearb.) Vereinfachte Bearbeitg. der Ausg. B. f. Mädchenschulen

(nach den Bestimmgn. vom 31. V. 1894). gr. 8°. Leipzig, B. G. Teubner. 3. Tl. Stoff f. das 3. Unterrichtsjahr. Mit 1 Vollbilde: Der Herbst. Hierzu e. grammat. Anh. 3. Doppelaufl. (VI, 132 u. 72 S.) '08. Geb. u. geb. 2—.

Brossolette, L. Études de composition littéraire recueil de sujets dévéloppés pour la 3e et la 4e année des Écoles Normales primaires, la préparation au Professorat des Écoles normales et des Écoles primaires supérieures et pour la préparation aux Écoles de Fontenay et Saint-Cloud, Paris Ch. Delagrave. 2 fr 50.

Haberland's Unterr.-Biefe. — Französisch. 37. Brief. Leipzig, Haberland.

Hecker's, Lect. Prof. Dr. Osc., Wortschatz f. Reise u. Unterricht. (A. In 2 Sprachen.) kl. 8°. Berlin, B. Behr's Verl. Geb. Bd. 2—. 18. Vocabulaire systémathique français-norwégien (danois), d'après le texte allemand traduit en français par Prof. P. Besson et en norwégien (danois) par Tyra Bentsen. (VIII, 312 S.) ('08). 19. Vocabulaire systématique français-polonais, d'après le texte allemand traduit en français par Prof. P. Besson et en polonais par Dr Ludomil German. (VII, 312 S.) ('08).

Hecker's, Osc., Wortschatz f. Reise u. Unterricht. (D. In 6 Sprachen.) 17×15,5 cm. Berlin, B. Behr's Verl. 1. Bd. Systematisch geordneter Wortschatz deutsch-französisch-englisch-italienisch-russisch-esperanto, übers. v. P. Besson, A. Hamann, W. Löwenthal u. A. v. Mayer. VII S., 300 Doppels. u. S. 301—336. '08. Geb. 3,50.

Lautübungen, französische f. die städtische höhere Mädchenschule zu Wiesbaden. (6 Bl.) kl. 8°. Wiesbaden, H. Roemer '08.

Malkiel, E. Grammaire française à l'usage des Russes. (In russ. Sprache). (Méthode Gaspey-Otto-Sauer.) (XII, 481 S. m. 1 Plan). 8°. Heidelberg, J. Groos '08. 3,60; corrigé. (70 S.) 2—

Motti, Pietro. Grammatica della lingua francese con temi, letture e dialoghi. (Metodo Gaspey-Otto-Sauer.) 3. ed., corretta e in parte nuovamente rifatta. (XI, 404 S. m. 1 Karte u. 1 Plan.) 8°. Heidelberg, J. Groos '08. — chiave. 2. ed., migliorata e corretta. (60 S.) 1,60.

Pfohl, Ernst. Wörterbuch (französisch-deutsch) zu den Hölzelschen Wandbildern. Übungsstoff f. den fremdsprachl. Anschauungsunterricht. (Vocabulaire [français-allemand] aux tableaux d'Ed. Hölzel.) 2. unveränd. Aufl. (VIII, 133 S. m. 12 Abbildgn.) gr. 8°. Wien, E. Hölzel ('08).

Ploetz, Gust. u. *Otto Kares.* Kurzes Lehrbuch der französischen Sprache. Elementarbuch. Ausg. H. f. Lehrerbildungs-Anstalten. Bearb. nach den Lehrplänen v. 1901 v. Gust. Ploetz u. Heinr. Wetterling. (XX, 346 S.) 8°. Berlin, F. A. Herbig '08. 2,70.

Schnitzler, Herm. Nuevo método para aprender el Francés. (Método Schnitzler para el estudio de lenguas). Obra dedicada à la América española. Para el uso privado y escolar. 2 ed. rev. (XIV, 253 S.) 8°. Freiburg i/B., Herder ('08).

Violets Echos der neuern Sprachen. Écho Français. 13e Aufl. neubearb. von J. Aymerie (Villefranche). Mit einer Karte von Frankreich und einem französisch-deutschen Wörterbuche. Stuttgart, W. Violet 1908. 2 M.

Vokabularien, französische u. englische, zur Benutzung bei den Sprechübungen üb. Vorkommnisse des täglichen Lebens. (Dr. Ew. Goerlich's französ. u. engl. Vokabularien). I. Französische Vokabularien. kl. 8°. Leipzig, Renger. Jedes Bdchn. —40. 9. Wallenfells, Oberrealsch.-Oberlehrer Herm: Der Wald, zugleich im Anschlufs an das bei Ed. Hölzel in Wien erschienene Anschauungsbild: Der Wald. (33 S.) '08.

Welbergen, G. Kleine fransche spraakkunst. (Petite grammaire française à l'usage des Néerlandais). (Methode Gaspey-Otto-Sauer). (VII, 248 S. m. 1 Karte u. 1 Plan). 8°. Heidelberg, J. Groos '08.

Wohlfahrt, Thdr. Französische Grammatik f. die bayerischen Gymnasien. 1. Tl.: Formenlehre m. syntakt. Anh. u. Übungsbuch. 4. Aufl. (VIII, 230 S.) gr. 8°. München, Literarisch-artist. Anstalt '08.

b) Literaturgeschichte, Schulausgaben, Lesebücher.

Cury, Camille, et *Otto Boerner.* Histoire de la litérature française à l'usage des étudiants. (XII, 387 S.) 8°. Leipzig, B. G. Teubner '08.

Ségur-Cabanac, Vict. Graf: Discours sur la littérature française joints à la lecture. (Glanes littéraires). (123 S.) gr. 8°. Brünn, Karafiat & Sohn '08.

Auteurs français. 8°. Trier, J. Lintz. X. Thiers: Expédition de Bonaparte en Égypte. Hrsg. u. erklärt v. J. Wershoven. Mit 2 Karten u. 11 Abbildgn. (VI. 108 S.) '07. Geb. 1,30. XIII. Michaud, J.-F.: Histoire de la première croisade. Hrsg. u. erklärt v. F. J. Wershoven. (64 S.) '08. Geb. — 80. XIV. Barrau et Duruy: Histoire de Louis XIV. Hrsg. u. erklärt v. F. J. Wershoven. Mit 8 Abbildgn. (99 S.) '08. Geb. 1.10.

Bechtel, A.: Enseignement par les yeux (leçon de choses) basé sur les tableaux muraux d'Ed. Hoelzel. Édition destinée à l'enseignement primaire supérieur. 3. éd. revue et corrigée. (X, 158 S.) 8°. Wien, E. Hölzel ('08). 2.80.

Bibliothèque française. kl. 8°. Dresden, G. Kühtmann. 84. Bd. Coppée: Contes. Mit Einleitg., Anmerkgn. u. Wörterbuch f. den Schulgebrauch hrsg. von Paul Becker. Mit Genehmigg. der Verlagsbuchhandl. Alphonse Lemerre, Paris. (XI, 93, 22 u. 23 S.) '08. Geb. u. Geh. 1.20. 85. Bd. Driant: Vers un nouveau Sedan. Für den Schulgebrauch bearb. u. m. Anmerkgn., Questionnaire u. Wörterbuch hrsg. v. Fritz Meyer. Mit 1 Karte. (IX, 87, 29 u. 41 S.) '08. Geb. u. geh. 1.20.

Budde, Gerh.: Philosophisches Lesebuch f. den französ. Unterricht der Oberstufe. Mit biograph. Einleitgn. u. Anmerkgn. hrsg. (VII, 229 S.) 8°. Hannover, Hahn '08. Geb. 2,25.

Cherbuliez, Vict.: Un cheval de Phidias. Causeries athéniennes. Erklärt v. H. Fritsche. 2. verb. Aufl. v. Prof. Dr. J. Hengesbach. (LVI, 148 u. 68 S. m. 2 Abbildgn.) 8°. Berlin. Weidmann '08. 2.60.

Daudet, A.: Le petit chose. Wörterbuch. Bearb. v. *G. Balke.* 1. Aufl. 2. Abdr. in neuer Rechtschreibg. (55 S.) 8°. Leipzig, G. Freytag. — Wien. F. Tempsky '07. — 60.

La Fontaine: Mit biograph. u. literar. Einleitg., erklär. Anmerkgn. e. Übersicht über den Versbau und einer Charakteristik der Sprache hrsg. von Otto Kötz. (IV. 170 u. 108 S.) 8°. Berlin, Weidmann '08. 2.60.

Leist, Ludovic: Couversatiuni franceze. Conversations françaises à l'usage des Roumains.) Nou conductor metodic pentru a învăta avorbi frantuzeste. (Metoda Gaspey-Otto-Sauer.) Ed. III. (cu totul refăcută). (VIII, 155 S.) 8°. Heidelberg, J. Groos '07. 1.80.

Molière: Les femmes savantes. Wörterbuch. Bearb. v. Eugène Pariselle. 1. Aufl. 2. Abdr. in neuer Rechtschreibg. (27 S.) 8°. Leipzig, G. Freytag — Wien, F. Tempsky '08. —30.

Petits Chefs-d'œuvre à dire du théâtre contemporain (Victorien Sardou; François Coppée; E. Labiche et Martin; E. Scribe; Bayard et Duport; Octave Feuillet; Mme Emile de Girardin; Henri Lavedan; Paul Hervieu) et saynètes choisies et annotées pour la diction; par *Léon Ricquier.* Delagrave. In-18 oblong, 304 p.

Perthes' Schulausgaben englicher u. französischer Schriftsteller. 8°. Gotha, F. A. Perthes. Nr. 58. Lamartine. A. de: Graziella. Für den Schulgebrauch hrsg. v. Oberlehrerin Hanna Glinzer. (VII, 112 S.) '08. Geb. 1 —; Wörterbuch. (35 S.) — 40.

Prosateurs français. Ausg. A m. Anmerkgn. zum Schulgebrauch unter dem Text. Ausg. B. m. Anmerkungen in e. Anh. kl. 8°. Bielefeld, Velhagen & Klasing. 174. Lfg. Chateaubriand: Napoléon, Aus: Mémoires d'outre-tombe. Im Auszug zum Schulgebrauch hrsg. v. Paul Schlesinger. (Ausg. B.) CXI, 142 u. 128 S.) '09. Geb. 1.80. 175. Lfg. Boissonnas, Mme. B.: Une famille pendant la guerre 1870—1871. Ouvrage couronné par l'académie

(33. éd.). In Auszügen mit Anmerkgn. für den Schulgebrauch hrsg. von Wilh. Schaefer. Mit 3 Karten. Ausg. B. (VII, 140 u. 35 S.) '08. Geb. 1.30. 176. Lfg Monod, Gabr.: Allemands et Français. Souvenirs de campagne. Texte revu et vérifié par l'auteur. Im Auszuge m. Anmerkgn. zum Schulgebrauch hrsg. v. O. Leichsenring. Mit e. Karte. Ausg. B. (VI, 67 u. 24 S.) '08. Geb. 1.10.

Schriftsteller, englische und französische, der neueren Zeit. Für Schule und Haus, hrsg. von J. Klapperich. (Ausg. A. Einleitung und Anmerkungen in deutscher, Ausg. B in englischer oder französischer Sprache) 8°. Berlin, C. Flemming 48. Bdchn. Conteurs de nos jours par H. Margall, A. Chatelain, L. Colet, H. Gotthelf, R. Bazin, F. Coppée, A. Theuriet, É. Zola, J. Lemaître, II. Reihe. Für den Privat- und Schulgebrauch mit Anmerkungen hrsg. von Gymn.-Prof. Dr. A. Mühlan. (Ausg. A) (XII, 88 S.) 08. Geb. 1,50.

Schriftsteller, englische und französische, der neueren Zeit. Wörterbuch zum 49. Bändchen. 8°. Berlin, C Flemming. 49. Bdchn. Chatelain, Dr. A.: Ausgewählte Erzählungen. Bearb. von K. Sachs (28 S.) 1908. —60.

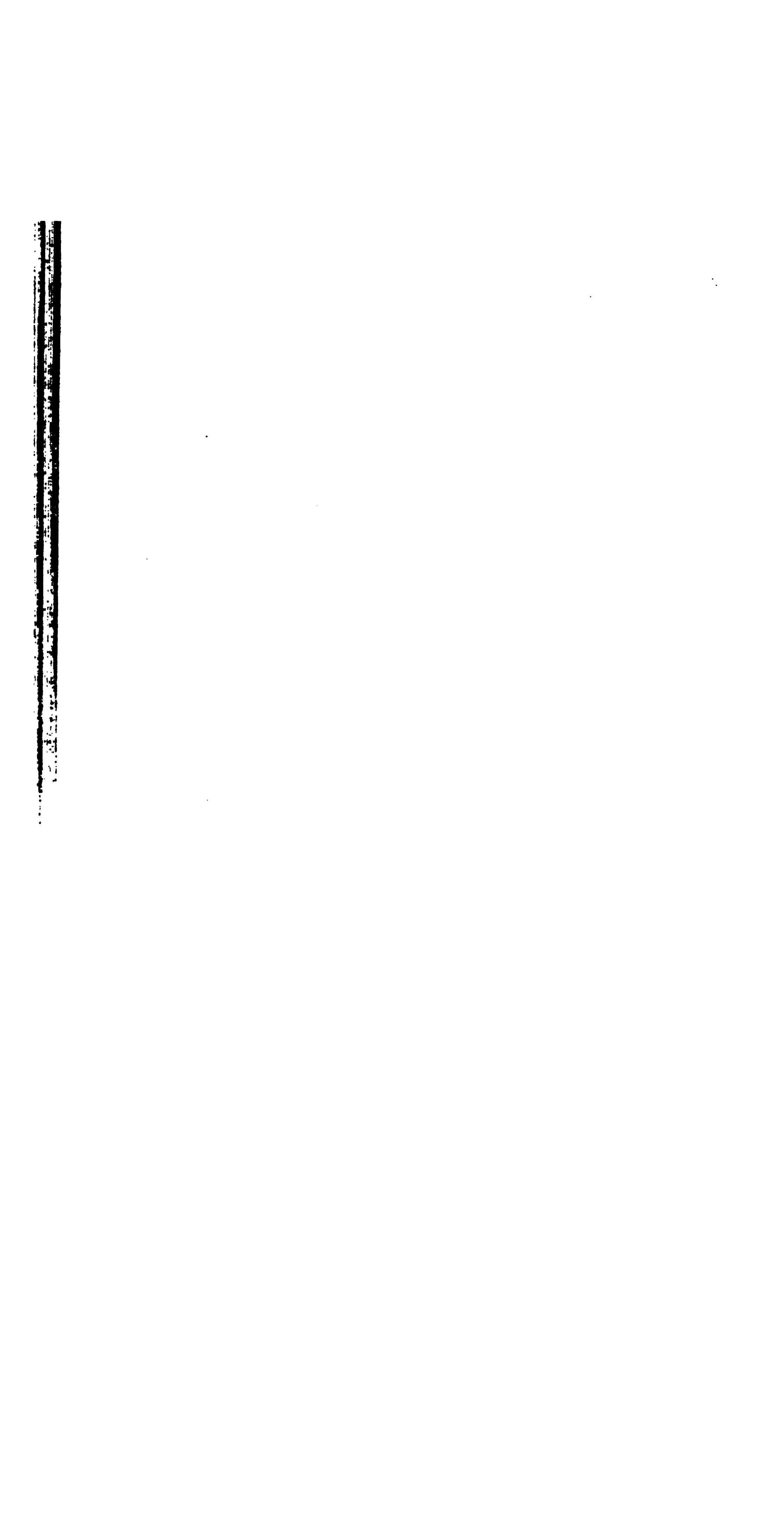
— französische, aus dem Gebiete der Philosophie, Kulturgeschichte und Naturwissenschaft. 8°. Heidelberg, C. Winter, Verl. 2. Descartes, René: Discours de la méthode pour bien conduire sa raison et chercher la vérité dans les sciences. Mit Einleitung und Anmerkungen hrsg. von Paul Ziertmann. (120 S.) '08.

Schulbibliothek, französische und englische. Hrsg. von Otto E. A. Dickmann. Reihe A. Wörterbuch. 8°. Leipzig, Renger. 29. Bd. Guizot: Histoire de la civilisation. (36 S.) ('08) —30.

Schulbibliothek, französische und englische. Hrsg. von Otto E. A. Dickmann. Reihe B. Wörterbuch. 8°. Leipzig, Renger. 24. Bd. Molière: Les femmes savantes. (27 S.) ('08) —20.

Schulbibliothek französischer und englischer Prosaschriften aus der neueren Zeit. Mit besonderer Berücksicht. der Fordergn. der neuen Lehrpläne, hrsg v. L. Bahlsen u. J. Hengesbach. I. Abtlg.: Französische Schriften. 8°. Berlin, Weidmann. 59. Bdchn. France, Anatole: Pages choisies. Hrsg. von Handelshochsch.-Lekt. J. E. Le Bourgeois. Mit einem (farb.) Plan von Paris. (XII, 210 S.) '08. Geb. 2,20; Wörterbuch. (64 S.) —50.

Schülerbibliothek, französische. I. Serie. kl. 8°. Paderborn, F. Schöningh. 7. Bdchn. Contes d'auteurs modernes. Mit Anmerkungen zum Schulgebrauch und einem Wörterbuch versehen, von Prof. Dr. A. Mühlan. (87, 34 und 12 S.) ('08) Geb. und geh. 1,20.



Referate und Rezensionen.

Schubert, R. *Probleme der historischen französischen Formenlehre.* Erster Teil. Berlin 1907. E. Ebering. [Romanische Studien VII]. XIII, 72 S. 8⁰.

Scharfer, kritischer Blick, Kombinationsgabe und volle Kenntnis der wissenschaftlichen Literatur sind große Vorzüge, die berechtigen, an die Lösung schwieriger Fragen der Formenlehre heranzugehen, die zu einer endgültigen Lösung freilich nur dann führen werden, wenn sie mit einer entsprechenden Kenntnis der Überlieferung gepaart sind. Wird man nun unumwunden sagen dürfen, daß die vorliegende Arbeit das erste in erfreulichem Umfange zeigt, so muß man leider hinzufügen, daß das zweite in lange nicht ausreichendem Maße vorhanden ist. Trotzdem verdient die Schrift alle Beachtung, gehört nicht zu denen, über die man zur Tagesordnung hinweggeben kann. Im einzelnen zu der Behandlung der verschiedenen Erscheinungen Stellung zu nehmen, fühle ich mich um so mehr versucht, weil ich trotz mehrfacher Bemühungen auf buchhändlerischem Wege das Heft erst im Juni 1908 habe bekommen können, als meine 'Franz. Laut- und Flexionslehre' schon im Druck war.

1. Das *s* in der 1. Pers. Sing. Ind. soll von den Perfekten auf *-ns, -rs, -uis* übertragen worden sein und zwar erst zu einer Zeit wo *-s* verstummt war, es ist also rein graphischer Natur. Daß die spätere Verbreitung des *-s* vorwiegend der Geschichte der Schrift angehört, ist richtig, freilich nur vorwiegend, nicht ausschließlich, wie z. B. die Bemerkung von Ramus lehrt, daß man *je ri et je pleure* schreibe, aber *je ris et je pleure* spreche. Nun aber der Ausgangspunkt? Wenn, wie der Verf. meint, die Gleichheit von *dui (duco)* und *duis (duxi)*, von *mort (mordeo)* und *mors (morsi)*, von *plain (plango)* und *plains (planxi)* das *s* in *duis, mors, plains* erklärt, warum dann nicht auch von Anfang an *di, ri,* da doch *dis, ris* ebenfalls *-s*-Perfekta sind? Horning hat freilich (Lat. *C* 20. Anm.) ein *dis* aus einem pikardischen Text, der Rom. X 526 abgedruckt ist, beigebracht, aber an dieser Stelle ist es Perfektum, ebenso Vers 135, 176, während das Präsens *dich* lautet, v. 166. Ist so die neue an sich ja wohl denkbare Erklärung nicht genügend begründet, so ist, was gegen die bisherige vorgebracht wird, nicht entscheidend.

«Da *-s* in allen Mundarten auftaucht, müßte in der Zeit wo *-z* noch nicht zu *-s* geworden war, *-z* in allen Mundarten außer der pikardischen erscheinen». Nun, ein *plainz* aus dem Westen zitiert Görlich *Die südwestl. Dial.* S. 119, dann ist nicht zu übersehen, daß zur Zeit wo *-s* mehr und mehr um sich greift, auch die Reichssprache mehr und mehr herrscht. Für die Frage nach dem *-s* hat Sch. einen neuen Gesichtspunkt eröffnet, die Lösung kann nur an der Hand von Material, das nach Zeit und Ort geordnet ist, auch die Stellung im Satze berücksichtigt, gefunden werden.

2. Das *-s* in der 2. Pers. Sing. Impt. ist ebenfalls rein graphisch und verdankt, wie schon Schwan-Behrens § 369 lehrt, seine Entstehung dem Umstande, daß die 2. Sing. Impt. und die 1. Sing. Ind. von alters her gleichlautend waren.

3. Das *-e* in der 1. Sing. Ind. soll sich daraus erklären, daß nach Verstummen des *-s* in der 2. Sing. in allen Verben außer der *chant*-Klasse für den ganzen Singular nur eine einzige Form bestand: *tremble, ser(f), plain(g), fai(s)* usw. gelten für 1—3, folglich wird auch *chante* für 1—3 verwendet, und nun sei auch ein neuer Konjunktiv gebildet worden. Hier stehen nun die Tatsachen in schärferem Widerspruch zur Theorie. Schon die Eulalia weist *raneiet* auf und die ältesten Beispiele für das sekundäre *e* in allen Formen finden sich im Brandan. Andrerseits gibt es manche Texte, in denen in 1. u. 2. Sing. Konj. *-e* ausnahmslos steht, in der 3. nicht, vgl. *rom. Gramm.* II § 146, oder wieder anders erscheint in der dem Osten angehörigen Übersetzung der Zisterzienserregel, nach Jungbluth Rom. Forsch. X 646 der Ind. endungslos, der Konj. oft mit *-e*. Der Text ist nach Foerster ib. 831 vor 1187 geschrieben, was wieder nicht zu des Verf. Annahme, daß das *-e* erst im XIII. Jahrh. um sich greife, stimmt. Auch die südostfranzösischen *-o*-Formen passen nicht recht dazu. Wenn wirklich die Flexionslosigkeit der Verba II., III. im Singular auf *plant, plante(s), plante* gewirkt hätte, wäre dann *planto*, nicht vielmehr *plante* entstanden? Der Verf. hat hier wie sonst das durchaus berechtigte Bestreben, die Frage zu lösen, weshalb Analogiebildungen erst von einer bestimmten Zeit auftreten und eine Erklärung, die diese Frage nicht beantwortet, befriedigt ihn nicht. Er geht von dem ja richtigen Satze aus, daß die lautlichen Veränderungen durch die neuen Gestaltungen der flektierten Wörter zu neuen Gruppierungen führen und er vermißt in den bisherigen Erklärungen einen Grund dafür, daß die von ihnen angenommene Analogiewirkung sich nicht schon in vorhistorischer Zeit vollzogen habe. Der Einwand ist nicht ganz berechtigt. Der Schwund der Auslautvokale ist eine der letzten vorhistorischen Umgestaltungen, wie namentlich *chief* aus *chieve* zeigt, die Analogiebildung folgt aber dem Lautwandel nicht sofort, sie braucht ihre Zeit, setzt bei einzelnen Verben und Individuen, in einzelnen Konstruktionen ein und breitet sich bald rascher, bald langsamer aus, langsamer vorab, wenn die

Sprache einmal schriftlich fixiert ist. Auch hier würde erst eine genaue Statistik des überlieferten Materials zur Entscheidung führen, wobei nicht nur Zeit und Ort, sondern auch Stilart jedes einzelnen Textes ausschlaggebend wären. 'Am Tag' und 'am Tage' stehen heute noch nebeneinander. Es wird vermutlich die Zeit kommen, wo nur eine der beiden Formen mehr üblich wird. Darf man ihre Entstehung aus den Lautverhältnissen jener Zeit erklären?

4. *Doing, doigne, donge* wendet sich gegen die Ansetzung von vulgärl. *doniam.*[1]) Der Annahme, daß die entsprechenden Formen von *prendre* eingewirkt haben, kann man wohl zustimmen, wogegen die im nächsten Abschnitte aufgestellte Vermutung, daß *donrai, dorrai* nach *prendrai* gebildet sei, nicht annehmbar ist. Ich sehe von einer Reihe auf der Hand liegender Einwände ab und will nur auf zweierlei hinweisen. Mit *donrai* geht *menrai,* das man dann wohl als analogisch nach *donrai* auffassen müßte, was nicht einleuchtet, und mit *dorrai merrai, donrai menrai* deckt sich genau *darrée danrée.* Wie man es sich nun zurecht lege, daß in letzterem Worte das Suffix *ée* und nicht *iée* lautet (vgl. G. Paris, Rom. XXXI, 498 Anm.), wir sehen, daß in einer Zeit, die jünger ist als die Synkope von *i* in *viendrai,* das zwischen *n* und *r* stehende *e* fällt, ob es nun direkt, oder wie G. Paris für *denrée* anzunehmen scheint, indirekt aus *a* entstanden sei. Es handelt sich also um rein lautliche Vorgänge, die dadurch, daß zwischen andern Konsonanten *e* länger bleibt, nicht weiter berührt zu werden brauchen. Ich würde nicht einmal mit Herzog, Streitfragen 165, von 'Schnellsprechformen' reden, da ich diesen Ausdruck beschränken möchte auf die Fälle wo Doppelformen vorkommen oder eine wirkliche Abweichung von der normalen Entwickelung. Wenn der Verf. einwendet, in *finer, soner, saner* bleibt das *e* stets, so kann man ihn mit seinen eigenen Worten widerlegen 'oft gebrauchte Formen setzen Einflüssen, die darauf hinzielen, sie irgendwie umzugestalten, größeren Wiederstand entgegen'. D. h. also, die analogische Umgestaltung die *donrai* erst im XVI. Jahrh. erfuhr, erlitten die Futura von *finer* usw. schon viel früher.[2])

6. Daß *doinst* eine Vermischung von *dont* und **doinse* sei, kann man zugeben, doch ist die Rom. Gramm. II, 226 gegebene Annahme, daß *dont+*doise* vorliege, ebensogut möglich und, da *doinse* selber wieder sekundär wäre, bei dem hohen Alter der Form wahrscheinlicher. Gut ist dann, daß *voist, estoist* an *doinst* angelehnt seien.

---

[1]) Wer dieser 'man' ist, der das tut, hätte gesagt werden müssen. In meiner Gramm. II, S. 261 wird eine Erklärung nicht gegeben. Körting *Formenbau* 160 sagt 'gleichsam *doniam*', beweist also durch das 'gleichsam', dafs er nicht eine vulgärlateinische Form ansetzt. Auch bei Schwan-Behrens finde ich dieses *doniam* nicht.

[2]) Merkwürdig ungenau wird Herzogs Auffassung wiedergegeben und Mussafia eine Erklärung zugeschrieben, die seinem ganzen wissenschaftlichen Denken widerstrebt hätte. Sie gehört denn auch tatsächlich F. Neumann an.

7. Für das vereinzelte *vai* wird vulgärl. *vajo* nach *venjo* angenommen und auch *aille* aus dem Einfluß von *veigne* erklärt. Ersteres sieht auf dem Papier besser aus als in der Natur, wenn man sich erinnert, daß *veño* eine alte Aussprache ist, und man Bedenken trägt für eine geographisch so eng begrenzte Form einen lat. Typus zu konstruieren. Bei *aille* ist vor allem in Betracht zu ziehen, daß der Stamm *al* zunächst nur dem Plural angehört, und zu fragen, ob nicht aus der Übertragung in den Singular die Umwandlung erklärlich sei.

Den 9. Abschnitt übergehe ich. Was der Verf. über nordital. *vago* sagt, wird er, wenn er einmal die betreffenden Mundarten kennt, selber bereuen; auch der 10. *voise* überzeugt mich nicht. Nach *gis* soll **esto* in *estois* umgeändert worden sein. Aber *jaceo* wird zu *jaz*, *jaceam* zu *jace*, das ja auch nach dem Verf. *estace* hervorgerufen hat. Ist es da denkbar, daß schon in vorhistorischer Zeit *gis* für *jaz* eingetreten sei? Von den vielen Erklärungsversuchen ist Marchots **traisaus* **transio* der einzige lautlich mögliche. Schubert sagt nun freilich 'ein *trasio* hat vulgärl. nicht existiert', aber den Beweis für diese Behauptung bleibt er uns schuldig und sie ist gegenüber der Tatsache, daß italienische und französische Mundarten Reflexe von *transire* besitzen, recht merkwürdig. Und wenn er nun weiter lehrt, *vo* + *trais* hätte *vais* ergeben müssen, so verstehe ich das nicht. Ist nicht *illae* + *illui* zu *illei* geworden? Wie er sich die Umgestaltung von **vo* zu *vois* nach *gis* denkt, muß man bei ihm nachlesen; die verzweifelten Anstrengungen, die er macht, um es sich und andern klar zu machen, genügen wohl zur Widerlegung.

Ich halte mich bei dem folgenden Abschnitte nicht auf und bespreche nur noch den letzten über pik. *-ch*, loth. *-z* in der 1. Sing. Schuberts Erklärung ist die folgende: Nach **jach, jache* ist *siech, sieche* und *chiech, chieche* von *cheoir* gebildet und von da haben die Endungen weiter gewuchert. Also auch hier wird mit einer Form gerechnet, die in der Überlieferung vollständig oder fast vollständig[3]) fehlt. Und für *cheoir* hat das Wallonische nach den Zusammenstellungen bei Kirste S. 13 gar keine *-ce*-Bildung. Was wird nun aber gegen die von mir vertretene Auffassung eingewendet? 'Der Konsensus der romanischen Sprachen lehrt, daß schon im Vulgärlateinischen *sento, mento* an Stelle von *sentio, mentio* getreten sind.' Wenn schon nicht anders woher, so hätte der Verf. aus Rom. Gramm. II, § 180 entnehmen können, daß *mentio* als *menço* im Portugiesischen bis heute lebt; auf altlomb. *sença* habe ich *Rom. Zeitschr.* XXIII 472 hingewiesen; ihm gesellt sich altportg. *sença* zu. Und weiter 'sonst müßten sich Derivate von *sentio, mentio* in allen Mundarten und nicht bloß im Loth. und Pik. (ich füge hinzu Norm.) nachweisen

[3]) Das Beispiel, das Risop *Begriffsv.* 21 bringt, ist so vereinzelt, dafs man es als sekundär aufzufassen sich stark versucht fühlt.

lassen'. Gestützt auf ganz vereinzeltes *vai* setzt der Verf. vulgärl. *vajo* an. Gesetzt, dieses *vajo* würde existieren, durfte der Verf. nach den Grundsätzen, die er hier ausspricht, damit operieren?

Kann ich da nicht folgen, so schließe ich mich dagegen dem Schlusse an, daß das Perf. *-ch* in pik. Texten lediglich graphischer Natur sei. Stilistisch komisch berührt es, wenn man S. 107 liest: 'diese *ch*-Formen sind schwierig und, vorläufig wenigstens, nicht mit Sicherheit zu erklären', dann, nachdem S. 68 eine Erklärung vorgebracht wurde, S. 69 'gleicher Ansicht, bezüglich der Herausbildung der *-ch*-Perfekta, ist Meyer-Lübke Gr. II, S. 328'. Ich nehme an, daß der Verf. selbständig auf die übrigens ja ziemlich nahe liegende Erklärung gekommen ist und sie dann nachträglich bei mir gefunden hat. Aber ich meine immer, wissenschaftliche Publikationen, wie die vorliegende, sollen objektiv unsere Kenntnisse fördern, nicht subjektiv den Scharfsinn des Verf. beweisen.

W. Meyer-Lübke.

Biedermann, Adolf. *Zur Syntax des Verbums bei Antoine de la Sale.* Beitrag zur französischen Syntax des XV. Jahrhunderts. Basler Diss., Erlangen 1907 (60 S.) [Auch in Rom. Forsch. XXII, 3.]

Der Untersuchung liegen eine Anzahl Prosawerke des XV. Jahrh. zu Grunde, zunächst die als echt erkannten Schriften[1]) Antoines de la Sale, ferner auch solche, bei denen seine Verfasserschaft streitig oder abzulehnen ist oder bei denen, ohne daß sie überhaupt in Frage käme, Beziehungen sonstiger Art zu Antoine sich erkennen lassen[2]). Vor B. hatte Shepard[3]) die gesamte Syntax des *Saintré*, der *Cent Nouvelles* und der *Quinze joies* einer vergleichenden Prüfung unterworfen und daraufhin die beiden letzten dem Antoine abgesprochen. Diese Untersuchung nun auf alle in Frage stehenden Werke auszudehnen ist B.'s Absicht nicht gewesen, sie hätte, bei Beschränkung auf einen Teil der Syntax, auch kaum zu abschließenden Ergebnissen führen

---

[1]) Also zunächst *Jehan de Saintré* (hg. v. Hellény, Paris 1890), ferner andere, meist bei J. Nève (*A. d. l. S., sa vie et ses ouvrages*, Paris-Brüssel 1903) abgedruckte Schriften. — Neben Hellénys Ausg. konnte B. auch die Hs. der Bibl. Nat. nouv. acq. 10057 (Antoines Handexpl.) benutzen.

[2]) *Cent nouvelles nouvelles, Quinze joies de mariage, Jacques de Lalain, Gilion de Trasignies, Gilles de Chin, Paris et Vienne, Pierre de Provence,* Voyaige *de Jerusalem et de Ste. Katherine.*

[3]) The *Syntax of A. d. l. S., Publications of the modern lang. assoc. of America*, Bd. 20, 1905. — B. hat diese Untersuchung erst nach Abschlufs seiner Diss. kennen gelernt und daher nur gelegentlich in Anmerkungen berücksichtigen können.

können. B. stellt zwar öfters Vergleiche zwischen dem Sprachgebrauch der einzelnen Werke an, enthält sich aber aller Schlüsse. Das Hauptgewicht legt er auf die grammatische Darstellung an sich, und er bemüht sich, die Erscheinungen nicht nur aufzuzählen, sondern auch in Beziehung zu älterem und jüngerem Sprachstand zu setzen, auch zu ihrer Erklärung beizutragen. Hierbei kommt ihm ein umfängliches Studium dessen was über die Syntax des frz. Verbs schon geschrieben worden ist, zu statten. Übrigens ist das Thema keineswegs erschöpfend behandelt. B. gibt nur vier Kapitel: die Modi (wesentlich in Nebensätzen), die Tempora, die temporalen und modalen Umschreibungen und den Infinitiv. — Im Kap. von den Modi geht B. zunächst ausführlicher ein auf den bekannten Gebrauch der Formen *faites dites* nach Verben des Wollens, der durch viele Beispiele aus seinen Texten zu belegen ist. Er meint, nichts spreche dagegen, hier eine Kontamination eines abhängigen Wunschsatzes mit dem unabhängigen Imperativ anzunehmen. Daß bei über einem Dutzend Beispiele vom Typus *je vos pri que vos dites* kein einziges eines entsprechenden Gebrauches im Sing. (also *je te pri que tu di*) sich in seinen Texten findet, scheint ihm gar nicht aufzufallen, sonst wäre ihm das doch vielleicht ein Argument für Toblers Auffassnng[4]) gewesen, wonach *faites dites* auch als Konjunktive fungieren können, weil bei den meisten Verben schon die 2. Plur. Ind. und Konj. (keineswegs aber auch die 2. Sing.) übereinstimmte. Überflüssig ist übrigens, daß B. seine Beispiele in zwei Gruppen trennt, je nach dem bei *faites dites* das Subjektspronomen steht oder nicht[5]), er zieht denn auch selbst keine Folgerungen daraus. — Es folgen Belege für die bekannten Abweichungen der älteren Zeit im Gebrauch der Modi nach Vbn. des Affekts und des Denkens, schließlich (S. 11) fünf Beisp. mit dem Konj. nach positivem *dire* und *savoir;* von diesen sind aber wenigstens vier zu streichen, und es zeigt sich hier wie noch später oft, das B. sein Material nicht kritisch genug sichtet: in zwei Fällen handelt es sich um die Form *fust*, die wie B. auch selbst anmerkt[6]), für *fut* stehen kann; ferner in *vous estes trop pou sage de dire que ce soyent les covertures* steckt negativer Sinn, und in *il leur dist que mieulx aimast leur demourer que leur deppartement* ist der Konj. zu erklären wie in selbständigem *je amasse mieulx*, wovon B. selbst in anderem Zusammenhang (S. 4) ein Beisp. anführt. — Weiter werden die Modi in determinierenden Relativsätzen und in Adverbialsätzen besprochen und das wie im älteren

---

[4]) *Vermischte Beitr.* I² S. 29. — Dass nicht auch die 1. Plur. Ind. unserer Verben (von der gleiches wie von der 2. Plur. gilt) so leicht nach Vbn. des Wollens begegnet, begreift sich: man hat öfter Anlafs zu sagen: 'ich will dafs ihr tuet, dafs du tuest', als 'willst du' oder 'er will dafs wir tuen'.

[5]) Vgl. Shepard *a. a. O.* 451, wonach das Subjektspron. auch im Ind. und Konj. noch beliebig fehlen kann.

[6]) Er hätte diese Beisp. um so weniger aufnehmen dürfen, als er an einer andern Stelle (S. 12 Anm. 1) Beispiele Shepards wegen der gleichen Zweideutigkeit der Verbalform als nicht beweisend ablehnt.

Frz. noch zu beobachtende Schwanken zwischen Ind. und Konj. belegt. — Wenig gelungen ist der letzte Teil (S. 17—24) dieses Kap., der die Kondizionalsätze (mit Ausschluß derjenigen der Realität) behandelt. B. schließt sich hier eng an das Einteilungsschema von Sechehaye[7]) an, der im fiktionellen Satzgefüge neben Potenzialität und Irrealität noch eine dritte Nuance modaler Anschauung aufstellt, die zwischen jenen beiden etwa die Mitte halten soll, und der ferner die 'Gegenwart-Zukunft' als besondere zeitliche Anschauungsform einführt. B. folgt ihm auch darin, daß er *si*-Sätze und Folgesätze getrennt betrachtet, demnach jedes Satzgefüge zweimal zitiert. Bei Sechehaye dient nun diese äußerst subtile Einteilung einer sorgfältigen Statistik zur Grundlage, B. dagegen gibt nur allgemeine, meist anderen gramm. Darstellungen entnommene Bemerkungen über die Häufigkeit oder Seltenheit der einzelnen Gebrauchsweisen im Wandel der Zeiten, statt gerade für seine Texte und zahlenmäßig das Verhältnis festzustellen. Er verzichtet übrigens selbst auf die Einteilung nach jenen modalen und temporalen Anschauungsformen, nachdem er die 'homogenen' Satzgefüge (mit Ind. Impf. im *si*-Satze, Kondit. im Folgesatze, oder mit Konj. Impf. in beiden Sätzen) erledigt hat, und gruppiert alles übrige nun auf einmal nach den gramm. Tempora und Modi. Schlimmer ist, daß B. — hierin leider nicht Sechehaye folgend — seine Belege zusammenstellt ohne Rücksicht darauf, ob das konditionelle Satzgefüge selbständig oder einem andern Satz untergeordnet und durch diesen in Tempus und Modus bedingt ist; danach sind nicht wenige Beisp. zu streichen,[8]) und da B. in jeder Rubrik meist nur ein Beisp. ausschreibt und für die übrigen sich mit Angabe der Fundstelle begnügt, so geht natürlich auch das Vertrauen zu diesen verloren.[9]) — Bei den unvollständigen hypoth. Sätzen, deren Besprechung B. unzweckmäßiger Weise auseinanderreißt (S. 4, S. 24, auch S. 31) hätte er nicht übersehen dürfen die alten epischen, im Saintré noch recht häufigen Wendungen wie *Lors ouyssiez de tous coustez cueurs tendrement souspirer et veissiez yeulx de toutes gens plourer.*[10]) — Das folgende Kap. gibt Beisp. des noch recht freien Gebrauchs der Tempora; hier Prinzipien zu

[7]) *L'imparfait du subjonctif et ses concurrents dans les hypothétiques norm. fr., Rom. Forsch.* Bd. 19, Heft 2, 1905.

[8]) So die Beisp. auf S. 19, Z. 3 u. Z. 5; S. 20, Z. 20; S. 22, Z. 4 v. u., auch wohl S. 21, Z. 14. — Ich habe nur die ausgeschriebenen Belege kontrolliert.

[9]) Auch andere Fehlgriffe begegnen: S. 21, u.: *Mais trop mal feust venu a Hertan se par Gilion n'eust este secouru* führt B. als (einziges ausgeschriebenes) Beisp. eines Konj. Impf. im Hauptsatz bei Konj. Plusqpf. im *si*-Satz an S. 23, o: *se c'estoit ma mort ou ma vie, je ne puis penser qu'il me fust possible de la rompre* ist ihm ein Beisp. für Ind. Präs. im Hauptsatz bei Ind. Impf. im *si*-Satz. Das kondiz. Gefüge ist hier aber: *se c'estoit — il me fust,* abhängig von *je ne puis penser que.*

[10]) Vgl. Shepard *a. a. O.* 479.

finden mochte kaum möglich sein, und B. begnügt sich denn in den meisten Fällen damit, den strengeren nfrz. Gebrauch vergleichend zu erwähnen. Ein Einteilungsprinzip hat er nur beim historischen Präsens (S. 26 f.), je nachdem dieses nämlich a) auf ein Zeitadverb *adonc*, *alors* etc. folgt oder b) ohne ein solches am Anfang des Satzes steht. Als Beisp. zu b gibt er nun: *Et ce fait, vont vers la royne* etc. Die Formel *ce fait* ist doch aber einem Zeitadverb gleich zu achten, und am 'Anfang des Satzes' steht das Verb hier so wenig wie sub a; das zweite und letzte (mit *Et pareillement* eingeleitete) Beisp. ist auch nicht besser. — Im nächsten Kap. werden die verbalen Umschreibungen behandelt, zunächst die, die aus der Verbindung von *avoir*, *estre*, *aller*, *venir* mit Partizipien, Gerundium und Infinitiv entstehen; wenn er dann die von *cuider* mit Inf. anschließt, so hätte er auch nicht unerwähnt lassen dürfen die von *vouloir* mit Inf., die ganz wie jene häufig mit dem Sinn des einfachen Verbs erscheint.[11]) Der Schluß dieses Kap. bildet eine sorgfältige Darstellung der Umschreibung des Passivs durch die reflexive Konstruktion; durch B.'s Belege aus allen Texten wird Shepard[12]) berichtigt, der diese Konstruktion nur im *Saintré*, nicht in *C Nouv.* und *XV Joies* gefunden haben wollte. — Das letzte Kap., vom Infinitiv, läßt die Frage nach dem Gebrauch des reinen und des präpositionalen Inf. ganz bei Seite, und erörtert nur den Acc. mit Inf., dann den Gebrauch des Inf. Perfecti statt Präsentis, ferner des absoluten Inf. Perfecti; B. erklärt letzteren aus dem Nebeneinanderbestehen von Ausdrücken wie *Il se vit arrivé* und *Il se vit estre arrivé*, was zur Folge gehabt habe, daß man auch absolut z. B. statt *Et luy venu, envoya sa charette en son hostel* sagte *Et luy estre venu, envoya* etc. — Nunmehr folgt eine Besprechung des historischen Inf. (*lors trompettes de sonner*), den er mit anderen aus dem imperativischen Inf.[13]) herleitet. Der histor. Inf. begegnet auch ohne einleitendes Zeitadverb, ferner auch ohne *de*. B. führt umständlich aus (S. 49), daß dies zwei weitere Entwicklungsstufen seien, indem erst *lors*, dann auch *de* gefallen wäre, aber das hätte er dann auch weiter ausschauend und tiefer begründen müssen, als es durch die einzige vorgeführte Tatsache geschieht, daß alle vier Beisp. aus *Saintré (a)lors de* vor dem Inf. zeigen, während in den jüngeren *C. Nouv.* das Zeitadverb überwiegend, mitunter auch die Präposition fehlt. — Als Schlußstück seiner Arbeit gibt B. eine Darstellung des substantivierten Inf. Hier fällt, bei ersichtlich angestrebter Sorgfalt in der Disposition, wiederum die mangelhafte Sichtung der Belege auf: B. bildet zwei Gruppen, je nachdem der

---

[11]) Z. B. *Saintré* S. 80: '*là, au meilleu de toutes, voult ma dame ses devises bien regarder, puis luy dist . . .*'

[12]) *A. a. O.* 459.

[13]) Zur Erklärung des imperat. Inf. selbst greift B. auf eine schon von Diez III 211[1] erwähnte, aber nicht bedingungslos akzeptierte Erklärung zurück. Schwerlich mit Recht.

subst. Inf. a) verbale Funktion oder b) durchaus substantivische Funktion zeigt; es geht doch aber nicht an, daß er erst unter a — wegen dabeistehenden Adverbs — Fälle wie ***visoient au bien faire, pour son bien escripvre*** anführt, dieselben und ähnliche dann noch einmal unter b — wegen dabeistehenden Artikels oder Possessivs.

Nach allem kann ich B.'s Diss. nur einen bedingten Wert zusprechen. Wenn er sich auf eine Auswahl aus dem Gebiet der Syntax des Verbs beschränkt, so durften um so weniger die gebotenen Erklärungen strenge Schlüssigkeit, die gebotenen Belege strenge Sichtung vermissen lassen. Es soll aber nicht verkannt werden, daß das Material in großer Fülle und mit sichtlichem Fleiß zusammengestellt, die Literatur gründlich benutzt und verständig erwogen worden ist, und die ganze Arbeit wohl den Stempel wissenschaftlichen Ernstes trägt.

GÖTTINGEN. A. MARTIUS.

Horluc, P. et **G. Marinet.** *Bibliographie de la syntaxe du français (1840—1905).* Lyon, A. Rey. Paris, A. Picard et Fils 1908. XI, 320 S. 8⁰ [Annales de l'Université de Lyon. Nouvelle Série. II. Droit, Lettres. — Fascicule 20].

Das vorliegende, von zwei Lyoner Gymnasialprofessoren verfaßte, L. Clédat gewidmete Buch macht einen nach Anlage und Ausführung im Ganzen vortrefflichen Eindruck und scheint berufen, der syntaktischen Forschung sehr wertvolle Dienste zu leisten. In über 3000 Nummern stellen die Verfasser zusammen, was seit dem Jahr 1840 über französische Syntax geschrieben worden ist, indem sie nicht nur selbständig erschienene Schriften und Zeitschriftenaufsätze berücksichtigten, sondern ebenso auf zerstreute Notizen in Einleitungen, Wörterbüchern und Kommentaren französischer Textausgaben ihr Augenmerk richteten. Auf eine selbständige Beurteilung der verzeichneten Arbeiten haben die Verfasser verzichtet, dafür aber über dieselben erschienene Kritiken verzeichnet. Drei umfangreiche *Tables alphabétiques* (I. *Mots, locutions et phrases.* II. *Auteurs et ouvrages étudiés.* III. *Auteurs des études*) erleichtern die Benutzung der nach Gegenständen und Zeitabschnitten systematisch geordneten „Bibliographie". Daß ein Buch wie das vorliegende, auch wenn es noch so gewissenhaft gearbeitet ist, zu einzelnen Ausstellungen Anlaß bietet, versteht sich von selbst. Im Besonderen wird man bald Lücken entdecken, gelegentlich auch Schriften erwähnt finden, die man ihrem Inhalte nach darin anzutreffen nicht erwartet, oder man wird über die zweckmäßige Anordnung des bibliographischen Materials hie und da anderer Ansicht als die Verfasser sein. Vermißt habe ich u. a. H. Nehry *Über den Gebrauch des absoluten Casus obliquus des altfranzösischen Substantivs.* Berliner Dissertation 1882. E. Engel *De pristinae linguae francicae syntaxi. Dissert.* Rostochii 1874.

Ad. Köhler *L'emploi des temps et des modes dans les propositions conditionnelles de la langue française.* Progr. Jever 1859. F. Haase *Solution des difficultés que présente l'accord du participe passé dans la langue française.* Lauenburg i. P. 1862 (s. H. Varnhagen *systemat. Verzeichnis* 2te Aufl. bes. von J. Martin S. 59). I. Dory *Recueil des wallonismes du pays de Liége.* [Bulletin de la Soc. liégeoise de littérature wallonne. Deuxième série, t. II]. Die unter No. 1248 verzeichnete Arbeit Zander's erschien auch unter dem Titel *Études sur l'article dans le français du XVIe siècle.* A l'occasion du concours ouvert pour la chaire de professeur de Français et d'Anglais au lycée de Wexiö, cette dissertation sera publiquement soutenue, avec permission de la Faculté des Lettres de Lund, Mercredi, 22 mars 1893, à 10 heures du matin dans la Salle No. VI de l'Université. Lund 51 S. 4° [s. d.]. In der Anführung der Rezensionen scheint Vollständigkeit nicht angestrebt zu sein. So werden zu No. 626 (Lebierre) die Anzeige Carel's in dieser *Zeitschr.* XXVII², S. 84—96 und zu No. 547 (Samfiresco) diejenige Friesland's ib. S. 66—74 nicht erwähnt. Gewünscht hätte ich, daß den aufgeführten Rezensionen der Name des jedesmaligen Rezensenten beigefügt wäre. Das hätte wenig Raum beansprucht und die Orientierung erleichtert. Druckfehler und sonstige Versehen begegnen in der Wiedergabe deutscher Titel in ziemlich großer Zahl, so namentlich in Eigennamen. Zu lesen ist beispielsweise: No. 70 Glauchau st. Glanchau, No. 240 Waldmann st. Valdmann, No. 511 Kreutzberg st. Kreuetzberg, No. 539 Wüllenweber st. Wullenweber, No. 557 Münstereifel st. Munstereifel, No. 1902 Burgatzcky st. Burgatczky, No. 1936 Schnellbaecher st. Schnellbaecker, No. 3050 Völcker st. Wölcker, No. 3033 Dubislav st. Dubislaw, S. 303 Hofer st. Höfer (K). Ferner No. 1536 Vallström st. Wallström, No. 1986 Johansson st. Johannsson. Unverständlich ist No. 168: Pfeffer (P) *Beiträge zur Kenntnis der modernen französischen Volkssprache meist auf Grund der Fabliaux . . .,* wo es statt „der modernen französischen Volkssprache" „des altfranzösischen Volkslebens" heißen muß.

D. Behrens.

Stowell, W. A. *Old French titles of respect in direct address.* Dissertation submitted to the Board of University Studies of the Johns Hopkins University in conformity with the requirements for the degree of Doctor of Philosophy. Baltimore. J. H. Furst Company 1908. XIV, 237 S. 8°.

Das seiner Untersuchung zu grunde liegende reichhaltige Material lieferten dem Verfasser altfranzösische Texte aus der Zeit von 842—1350. Von den darin begegnenden Formen der Anrede hat er absichtlich unberücksichtigt gelassen: Amtstitel wie *roi, duc, châtelain, juge, évêque, capitaine;* in der Anrede begegnende Bezeichnungen

bestimmter Gesellschafts- oder Berufsklassen wie *paysan, bourgeois, frère* (als Bezeichnung für Mönch), *avocat, docteur;* Nationalitätsbezeichnungen wie *Anglais, Français;* Anredeformen für Gott und die Jungfrau Maria; Verwandtschaftsbezeichnungen, sofern ihre Bedeutung nicht, wie bei *frère, sœur*, über die ursprüngliche Anwendungssphäre hinaus erweitert worden ist; ganz sporadisch auftretende Anredeformen, die zu allgemeiner Anwendung nicht gelangt sind. Behandelt werden: *Amis, amie, bacheler* und *baissele, ber, chaitis* und *chaitive, chevaliers, compainz* und *compaigne, danz, dame, damoiseaus* und *damoisele, dolanz, dolante, doleros* und *dolerose, escuiers, frere, gars* und *garce, gent, hom, feme, jovente, las* und *lasse,* miscellaneous titles of love and esteem: *amanz, amors* etc., *malëurez* and *malëuree, maistre, meschine, ostes, pucele, serjanz, sire, suer, tousel* und *touse, vassals, vaslez.* Hierzu kommen Verbindungen wie *belle amie, frans chevaliers, sire compainz.* Indem Verfasser nach Prüfung der Grundbedeutung der behandelten Wörter den Bedeutungsveränderungen derselben unter besonderer Berücksichtigung räumlicher und zeitlicher Verhältnisse nachspürte, ist er zu interessanten Ergebnissen gelangt. So stellt er u. a. fest, daß *amis,* soweit es im 11. Jahrhundert Anredeform unter Adligen von gleichem Range war, im 12. und 13. Jahrhundert diese Bedeutung allmählich verlor und dieselbe in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts so gut wie vollständig eingebüßt hatte, während gleichzeitig eine übertragene Bedeutung des Wortes in der Anrede an Untergebene und im Range niedriger stehende Personen in immer ausgedehnteren Gebrauch gekommen war. Eine analoge Entwicklung zeigt *frère,* soweit es von den höheren Ständen als Freundschaftsbezeichnung in der Anrede verwendet wurde. Während es die Bedeutung „intimer Freund", die ihm im 11. Jahrhundert unter dem Range nach gleichgestellten Personen zukam, einbüßte, kam es als Anredeform im Verkehr mit Personen niedrigeren Ranges und mit Dienern immer mehr in Aufnahme. Daß die zeitlichen und räumlichen Bestimmungen des Verfassers nur auf annähernde Richtigkeit Anspruch machen können, ergibt sich schon daraus, daß denselben im Wesentlichen als Material Literaturdenkmäler zu grunde liegen, die selbst genauerer Datierung und Lokalisierung bedürfen.

D. Behrens.

Choussy, J.-E. *Le patois bourbonnais* précédé d'un simple essai étymologique. Prix: 4 francs. Moulins. Imprimerie Bourbonnaise. Louis Lamapet, Rue d'Allier 64. s. d. [1908]. 132 S. 8⁰.

Band XXVIII² S. 171 f. dieser Zeitschrift habe ich P. Duchon's 1904 erschienene Arbeit „*Grammaire et dictionnaire du patois bourbonnais*" kurz angezeigt und bemerkt, man werde sie wegen des

mitgeteilten Materials dankbar hinnehmen und gelegentlich mit Nutzen zu Rate ziehen, der Wissenschaft stehe sie gänzlich fern. Das Gleiche gilt von dem vorliegendem Büchlein Choussy's. Wie sein Vorgänger Duchon, hat Choussy im Besonderen die Mundart des Cantons Varennes behandelt. Nützlich ist das S. 61—124 zusammengestellte Wörterbuch, in dem etwa 3500 Patoisausdrücke in der Ortographie der Schriftsprache aufgeführt und mit schriftsprachlicher Übersetzung versehen werden. Es folgen S. 125—130 „*Quelques locutions diverses*“ und S. 131 f. als Mundartprobe eine aus Duchon's Buch abgedruckte Erzählung „*L'Oïasse de Gayette*“. Als völlig wertlos zu bezeichnen ist der dem *Dictionnaire* vorangehende *Simple essai étymologique* (S. 7—59). Ich glaube die Anschauungen des Verfassers von der geschichtlichen Entwicklung seiner Mundart nicht besser und zugleich kürzer charakterisieren zu können als indem ich einige seiner Äußerungen im Wortlaut hier folgen lasse: S. 7 f. „Nous tenons à faire observer tout d'abord que ce que nous appelons patois est plutôt une déformation de la langue française qu'une langue originale. Ce qui nous frappera tout d'abord ... c'est cette grande quantité de mots qui dérivent du grec ...“ S. 24 „Que l'on ne s'attende pas à trouver la moindre »science« dans notre essai: nous ne nous en tiendrons qu'à une étymologie simplement naturelle, *telle que nos maîtres nous l'enseignaient jadis* ...“ S. 26 „Il a été reconnu de tout temps qu'il suffit de la première syllabe (le radical) d'un mot latin ou grec, et souvent même de la première lettre, pour antoriser l'étymologiste à tirer la conclusion que tel mot dérive de tel autre, sauf de rares exceptions.“ Auf diese Weise findet Herr Choussy, daß von 800 Wörtern, die er daraufhin untersucht hat, annähernd 450 griechischen, 234 lateinischen und 60 italienischen Ursprungs sind. Hätte er sich die Aufgabe gestellt chinesischen Ursprung des Patois von Varennes zu erweisen, so dürfte ihm das mit der von ihm befolgten Methode ohne allzugroße Mühe ebenfalls gelungen sein.

D. Behrens.

Chatelain, Henri. *Notes sur l'accent*[1]) *saint-quentinois* [Extr. du t. XV (4e série) des *Mémoires de la société académique de Saint-Quentin*]. 8⁰. 29 p. 1907.

Comment le substrat dialectal picard a pu réagir sur l'accent de ses concitoyens, telle est la question que traite, avec une parfaite compétence, un disciple de M. Gilliéron, M. Henri Chatelain.

Celui-ci part de ce point de vue parfaitement juste, que le parler parisien est en somme, à certains égards, pour le Saint Quentinois, un dialecte étranger et que l'adaptation de ses propres habitudes

[1]) Entendez: „Aussprache“ et non „Betonung“. Ce dernier point a été malheureusement omis par M. C.

phonétiques à celles du Parisien ne saurait être qu'assez imparfaite et d'autant plus imparfaite que l'on descend du lettré à l'illettré.

Dégageons de l'étude de M. Ch. quelques constatations:

1. «l'*a* ouvert[2]) n'existe pas du tout dans le parler saint-quentinois.
2. *e* libre et final se ferme régulièrement à la ville.
3. Les nasales *an* et *on* sont remplacées par un phonème intermédiaire; la nasale "*un*" se ramène à "*in*". Dans les finales *ème* et *ène*, la consonne nasale influe sur le timbre de la voyelle[3])
4. "*ui*" prononcé comme "*oui*".[4])

Pour finir une remarque: La prononciation "*œrien*" pour rien qu'on peut observer dans toute la France me paraît une véritable prothèse, à l'aide de la voyelle indéterminée ə. 9. C'est pourquoi l'on entend aussi: «Il ne trouve rien prononcé [intruv əriẽ] alors que le rapprochement de *v* et de *r* ne présente aucune espèce de difficulté, (Cf. *vrai, vrille* etc.). On sait d'ailleurs que la prothèse vocalique devant *r* est un phénomène très général et dans le domaine roman (patois de Vinzelles, gascon, aromounien) et, en dehors du domaine roman, en grec ancien, par exemple ἐρυθρός opposé à anc. bulg. РЪДРЪ.[4])

Dans un prochain livre sur le français en Belgique, je reviendrai sur quelques-unes des constatations de M. C.

GUSTAVE COHEN.

Chatelain, Henri. *Recherches sur le vers français au XVe siècle. Rime, mètre et strophes.* Paris. H. Champion. 1908. 8⁰. XV und 277 S.

Romania XXII 552 f. hatte E. Langlois in einer Miscelle Molinet als den Verfasser des anonym überlieferten Mystères von S. Quentin bezeichnet, und zwar hauptsächlich, weil eine Ballade dieses Dichters auch in dem Mystère, und aus diesem entlehnt, als Musterbeispiel einer *ballade fratrisée* in Molinets *Art de rhetorique* Aufnahme gefunden hat. Chatelain, der seit einigen Jahren eine Ausgabe dieses Mystères vorbereitet, sagte sich, daß *on ne pouvait de cette conjecture faire une hypothèse d'une convaincante probabilité qu'en élargissant les bases de comparaison, qu'en confrontant l'anonyme et l'authentique à plusieurs points de vue,* und wurde dadurch zu ausgedehnten Untersuchungen über die Sprache und die poetischen Formen des 15. Jahrh.s veranlaßt. Im vorliegenden Buche

[2]) Il s'agit de l'*a* de *char*, *part*, etc. Je n'aime pas du tout cette appellation de *a* ouvert et fermé qui est moins précise que dans le cas de *e* et de *o*. Je dirais plutôt *a* clair et *a* sombre.

[3]) Je connais aussi cette particularité en Belgique, où elle est très répandue.

[4]) Même observation.

teilt er ihre Ergebnisse mit, soweit sie die sich aus den Reimen ergebende Lautgestaltung des 15. Jahrh.s wie den Strophenbau betreffen.

Der eigentliche Ausgangspunkt seiner Arbeit, eine Vergleichung der Sprache und der rhytmischen Formen des Mystères von S. Quentin mit denen Molinets, ist dadurch allerdings etwas in den Hintergrund gedrängt. Für die Sprache begnügt sich Ch. in den *conclusions générales* auf S. 232 mit der summarischen Behauptung: *Que Molinet et l'auteur du Saint Quentin ne font qu'un au point de vue de la langue, la premiere partie de ce travail, par les exemples proposés, le démontre presque à chaque page.* Er hätte aber wohlgetan die beweiskräftigen Übereinstimmungen wenigstens kurz zu resumieren; denn diese sind doch keineswegs so zahlreich wie der obige Satz vermuten läßt und überdies nur schwer aus der recht unübersichtlich gedruckten Masse verschiedenartigster Belege herauszulesen. Hinsichtlich des Strophenbaus findet sich glücklicher Weise ein solches Resumé auf S. 263--266 und will ich daraus die wichtigsten Resultate herausheben und womöglich noch etwas schärfer pointieren:

1. Die speziell von Molinet häufig verwendete 8-Zeile *abaabbcc* kommt als Balladenstrophe der Mysterien nach Ch. nirgends außer im *M. de S. Q.* vor. Allerdings hat der Verfasser keineswegs sämtliche erhaltenen, ja nicht einmal sämtliche gedruckten französischen Mysterien daraufhin untersucht, wie sich ohne weiteres aus der vorausgeschickten Bibliographie ergibt. Im vorliegenden Falle scheint seine Angabe aber in der Tat zuzutreffen. Wenigstens weiss auch Brandenburg in seiner ziemlich gleichzeitig erschienenen Dissertation: „*Die festen Strophengebilde nnd einige metrische Künsteleien des Mystère de S.ᵉ Barbe ihr weiteres Vorkommen und ihre verwandten Formen in anderen Mysterien*", in seiner Balladentabelle (S. 32 ff.), in welcher weit mehr mittelalterliche Dramen ausgebeutet sind, keinen Beleg anzuführen.

2. Die bereits erwähnte *ballade fratrisée ou jumelle* Molinets, welche im Mystère de S. Quentin steht und daraus in seinen *Art* übernommen ist, ist eine ziemlich seltene Künstelei. Sie besteht bekanntlich aus zwei strophenweise verschlungenen Balladen derselben Strophenform, bei denen die Refrainzeile der einen die Anfangszeile jeder Strophe der andern bildet. Ch. S. 181 kennt im ganzen sechs Belege dieser Spielart, drei davon stammen allein aus dem *M. de S. Q.*, ein vierter steht in Molinets *Faictz et Dictz*, ein fünfter im siebenten Traktat des *Rec. des Arts de seconde rhétorique,* welcher nichts als eine Neubearbeitung von Molinet's *Art* ist; der letzte findet sich endlich in Guillaume Flamengs S. Didier, einem Mystère, dessen Strophen auch sonst den Einfluß Molinets deutlich erkennen lassen. (Hier fehlt nicht nur das Envoi, sondern auch die sechste Strophe). Auch Brandenburg, dem das M. de S. Q. nicht zugänglich war, kennt außer dreien der angeführten Fälle, keinen weiteren, führt aber (Abs. 99,

100 und 95) noch einige alternierende Balladen ohne Reimverknüpfung an. So a) S. Didier S. 169 ff. (bei gleicher Reimformel *ababbcbC* haben Str. 1, 3, 5, 7, 9 lauter Zehn-, die Str. 2, 4, 6, 8, 10 lauter Acht-Silbner. Ch. führt den Beleg S. 105 und S. 189 als *seizain* und *chant royal double* auf) b) *Viel Test.* VI, 47786 ff. (die Reimformel beide Mal *ab ab bc BC,* lauter Zehn-Silbner, Beleg fehlt bei Ch., Brandenburg gibt als Reimformel der Str. 1, 3, 5: *aaaaabAB* an, es wechseln aber regelrecht *-er* und *-ier* bis auf 47787, wo *bouter* etwa durch *mucier* zu ersetzen ist) c) Myst. S. Löys Bl. 243a (Reimformel beide Mal: *aaabaaabbbbcbbbC,* lauter Fünf-Silbner, Refrain abwechselnd: *Löys vostre roy* und *Vostre roy Löys* fehlt bei Ch.). Etwas abweichend ist der Bau in *Conception nativité . . . de Marie* Bl. 17a, 25 (gedr. in der Dissertation v. Karl Kraatz: *le Myst. de la Conc.* etc., Greifswald 1906, S. 45 ff. Reimformel der Str. 1, 3, 5: *aabaabbccdcD,* der Str. 2, 4, 6: *aabaabbcbC,* durchweg Zehnsilbner, Beleg fehlt bei Ch., der dies Mystère überhaupt nicht berücksichtigt hat).

3. Die Greban, Molinet, G. Flameng und dem M. de S. Q. gemeinsame Form des Fatras, über welche ich einfach auf Ch. S. 222 ff. verweise.

Was Ch.s eigentliche Arbeit anlangt, so leuchtet von vornherein ein, daß bei der schier erdrückenden Zahl vorhandener Texte eine Auswahl getroffen werden mußte, und es ist mit Recht bedauert worden, daß sich Ch. nicht lieber auf die dramatische Literatur des 15. Jahrh. beschränkt und nicht von der *phonétique des rimes* überhaupt Abstand genommen hat. Eine tunlichst erschöpfende Darstellung der Verskunst der Mysterien-Texte wäre jedenfalls wertvoller gewesen als die ziemlich planlose Heranziehung aller möglichen Autoren des 15. Jahrh.s und die keineswegs erschöpfende Zusammenstellung des in ihnen enthaltenen Materials. Das springt namentlich im ersten Teile in die Augen. Auf 82 Seiten ließ sich eine so weitschichtige und subtile Beobachtungen bedingende Untersuchung wie die nach dem Lautstand in den verschiedenen Abschnitten des 15. Jahrh.s, in den verschiedenen Gegenden und bei den einzelnen Autoren nicht befriedigend ausführen. So läßt nicht nur die Vollständigkeit des Beweismaterials zu wünschen übrig (z. B. fehlt S. 3 die Reimbindung *chemin : dem[a]in* im ostfranzösischen S. Clement S. 26a; derartige Reime werden nur aus Coquillart und dem Siège d'Orleans beigebracht), sondern auch die Gruppierung und Sichtung. Viel unnützer Ballast konnte ausgeschieden, viele heterogene Bindungen mußten auseinander gehalten werden.

Wesentlich vollständiger und wertvoller ist der zweite Teil, der sich mit der *Disposition des rimes*, mit den Strophen befaßt und in 14 Kapiteln, rime plate, quatrain, tercet, cinquain, septain, neuvain, onzain, treizain und deren Vielfache, Ballade, chant royal, virelay nebst bergerette, rondeau und fatras in ihren verschiedenen Formen,

ihrem Auftreten bei den Autoren belegt und in ihrer Entwicklung verfolgt. Auch hier kann natürlich Ch.s Material auf Vollständigkeit keinen Anspruch erheben, immerhin aber können die *Conclusions générales* am Schlusse, welche *choix de mètres, cadre de la strophe, jeu des rimes, traditions et innovations, Ecoles et personnalités,* und *au seuil du seizième siècle* Veraltetes, Behauptetes, sowie Neuerungen feststellen wollen, im großen und ganzen als zutreffend angesehen werden und bedeuten eine große Bereicherung unserer derzeitigen tatsächlichen Kenntnis auf diesem Gebiete. Ich muß verzichten zu jedem einzelnen Kapitel Nachträge oder Berichtigungen zu liefern und beschränke mich auf Kapitel II, X—XIII.[1])

Nicht ganz zutreffend scheint mir zunächst S. 84 der Satz: *La fréquence décroissante de la rime plate au profit du quatrain à rime croisée qui se décèle déjà chez Greban, s'accuse davantage à mesure que nous arrivons à G. Flameng, à J. Milet, au chanoine Pra, à Chevalet* etc.... Das liest sich, als handele es sich um eine chronologische Reihenfolge, aber Milet war doch coetan mit Greban und sicher bedeutend älter als G. Flameng. Kurz darauf lautet die *série des œuvres où le quatrain* [oder *sixain] l'emporte sur la rime plate* auch ganz anders, nämlich: S. Qu., Trois Doms (Pra), Destr. de Troie (Milet), S. Didier (G. Flameng) und S. d'Orleans. Letzteres *a totalement évincé la rime plate; les vers sont toujours disposés chez lui en quatrains ou en sixains,* aber wenigstens der ältere Teil dieses Mystères ist aller Wahrscheinlichkeit nach sehr frühzeitig abgefaßt. Umgekehrt ist bisher durch nichts erwiesen, daß Saint Clément mit zu den ältesten Dramen des 15. Jahrh.s gehören müsse. — S. 86 Quatrains *aaaa* von Zwölf-Silbnern im S. Adrien 3726 (nicht: 3730) - 45, also 5 Strophen, Str. 1 und 5 haben gleiche Reime. 4 Strophen derselben Form mit Acht-Silbnern weist Brandenburg noch in den Myst. du XVe s. (Jub. I 30) nach. — S. 87 Form $a_8a_8a_8b_4$ noch: V. Test. II 12981—92 (3 Str.), V. 43498—533 (9 Str.). Form $a_{10}a_{10}a_{10}b_4$ noch: Roi Aven. 81 b (2 Str.), 98 b (2 Str.), 12 b (3 Str.) 99 a (5 Str.). Form $a_8a_8a_8b_4$ $b_8b_8b_8c_4$ usw.: Viel Test. II 12906—25. — S. 89 Form *aabb aabb* Acht-Silbner: Tr. Doms 1031—8; Conception 14 a 38—45, 18 b 51—8; S. Laur. 2218; Ste. Barbe impr. (Neudruck in P. Seefeldts Dissertation: Studien über die ... Fassungen der Barbara-Legende, Greifswald 1908, 629—36; Ste. Barbe (handschriftl.) Bl. 244 b 20—27. Diese Form fehlt gänzlich bei Ch., der nur eine ähnliche Kettenstrophe bei G. Alexis I 133 ff. belegt. Isolierte Strophen auf *aabbaa* werden meist auf Zufall beruhen, schwerlich aber die Fünf-Silbner bei Greban 11194. Form

[1]) Ich verwerte dazu insbesondere Brandenburgs bereits erwähnte Dissertation über die festen Strophenformen des Mystère de Ste. Barbe, sowie eine von ihm mir zur Verfügung gestellte handschriftliche Strophentabelle und die einschlägigen Angaben der Dissertationen, deren Titel in Brandenburgs Arbeit verzeichnet sind.

aabbaaccaa Acht-Silbner: Conception 38a, 60b und mit der Fortsetzung: *ddeeddaa* Acht-Silbner: S. Adrien 3967 ff. fehlen Ch., ebenso wie *aabbaaccaac* Zehn-Silbner: Viel Test. II 11351—61 oder *aabbaaccac* Fünf-Silbner: S. Loys 212a und ähnliche Erweiterungen. Form *abab* Fünf-Silbner: Roi Aven. 76a; Acht-Silbner einstrophig sehr häufig, mehrstrophig noch: Viel Test. VI, 44396—407 (3 Str.), 47038—53 (4 Str.), Pas. d'Arr. 6136 (2 Str.), 6292 (2 Str.), 24444 (12 Str.). Form *abab* | *bcbc* | *cdcd* etc. Kettenstrophe Fünf-Silbner: Loys 142a (5 Str.); Acht-Silbner: Viel Test. 270—325, 408—58, 10661—80, 13950—77, 18255—68, 33437—80, 37165—280, 37875—918 u. ö. Trois Doms 15—98, 255—338, 383—423 u. ö., Myst. du XV s. I, 34 ff., 290 f.; Zehn-Silbner: Viel Test. 1—188, 229—36, 11088—99; 14085—100, Tr. Doms 540—71 u. ö.; 8. 4. 8. 4: S. Laurent 3178—95; 3736—58. — S. 90 Form *abababab* Sechs-Silbner: Roi Aven. 57b, 252b 272b, (4 Str.); Acht-Silbner: Viel Test. VI, 44869—76, Myst. du XV. s. I, S. 1—8 (21 Str.), S. 169—71 (4 Str.); 8. 4. 8. 4. 8. 4. 8. 4.: Roi Aven. 253b, 258b, 273b (3 Str.); 10. 4. 10. 4. 10. 4. 10. 4.: Roi Aven. 251b (2 Str.), 252b, 253a. Form *ababababab:* S. Laur. 8809; 8. 4. 8. 4. 8. 4. 8. 4. 8. 8.: Roi Aven. 30b. Dazu kommen Erweiterungen wie *ababababab cacac* Acht-Silbner: Myst. du XV. s. II, 21 oder *ababababbabaab* Acht-Silbner: S. Seb. 6232, *ababababbb* Acht-Silbner: Myst. du XV. s. I, 302. Form *ababacac:* Trois Doms 2205, S. Laur. 8206, S. Loys 143a; 8. 4. 8. 4. 8. 4. 8. 4.: Roi Aven. 199b; 8. 8. 8. 8. 4. 8. 4. 8.: Viel Test. VI, 49302. Form *ababbaba* Fünf-Silbner: Roi Aven. 30b; Acht-Silbner: Roi Aven. 1a, 7a, 25a, 41a, 49a, S. Denis 6656, Ste. Barbe Ms. Bl. 56a, 298b—299a (4 Str. retrogr. Vgl. Brandenburgs Dissert. Abs. 138), Myst. du XV. s. I 38, 141, 180 (3 Str.), 202; Zehn-Silbner: Viel Test. II 10607, IV 33239; 10. 4. 10. 4. 10. 4. 10. 4.: Roy Aven. 200b (2 Str.). — S. 92, Form *abab bcbc* Vier-Silbner: Roi Av. 43a, 87a, 195a, 228b; Fünf-Silbner: Roi Av. 7b, 17a, 22a, 41b (3 Str.) usw., S. Loys 160a, 142b; Sechs-Silbner: Roi Av. 81b, S. Adr. 4618 (keine Vier-Silbner); Sieben-Silbner: Roi Av. 58b, 93a; Acht-Silbner: V. Test. II 12875, III 18029 (3 Str.) usw., Pas. d'Ar. 83 (6 Str.), 1406 (5 Str.) usw., Roi Av. 4a, 5a (2 Str.), 7a (3 Str.) usw., S. Den. 467—98 (4 Str.), S. Loys 51b, 76b, 108a usw., Myst. du XV. s. I 34, 202, Ste. Barbe Ms. 48a (4 Str.), 84a (2 Str.), 105b (2 Str.), 106a (10 Str.), 163a (3 Str.), 174a (3 Str.), 263a (4 Str.), 276a (4 Str.) und öfter; Zehn-Silbner: Viel Test. 10599, 14125, 28176, 34289, 39566, 47303, 49147, Roi Av. 69a, 77b, 89b (3 Str.) usw., S. Adr. 4610, Trois Doms 6507, Destr. de Tr. 1713—52 (5 Str.), S. d'Orl. 11223 (4 Str.), Ste. Barbe Ms. 55b, 57a (2 Str.). 5. 5. 5. 5. 5. 5. 8. 8.: Viel Test. 44141 (2 Str.); 7. 3. 7. 3. 7. 3. 7. 3.: Roi Av. 288a; 8. 4. 8. 4. 8. 4. 8. 4.: Roi Av. 199b, 235b, 236b; 10. 4. 10. 4. 10. 4. 10. 4.: Roi Av. 147a; 7. 7. 7. 5. 5. 5. 5. 5.: Roi Av. 134b. Dazu kommen wiederum eine Anzahl Erweiterungen

beider letztgenannten Formen, von welchen ich nur anführe: $a_8 b_8 a_8 b_8 b_5 b_5 c_5 c_5 d_5 c_5 c_8 d_8$: Viel Test. 44034—68 (3 Str.). — S. 94 Form: *abba* Fünf-Silbner: Viel Test. 46406—9, Roi Av. 61 a, 74 a, 91 b, 94 a; Sieben-Silbner: Roi Av. 159 a; Acht-Silbner: Viel Test. 11033, 11781, 12527, 44851—62 (3 Str.), Trois Doms 1026, Ste. Barbe Ms. 25 a, 164 b—166 a (20 Str.), 166 a, 177 b—178 a, 268 b; Zehn-Silbner: Viel Test. 14183, 24538, S. Didier 72. Form *abba abba* Acht-Silbner: Viel Test. 48688—95, Roi Av. 253 a (2 Str.). Form *abbaacca* Fünf-Silbner: S. Loys 142 b; Acht-Silbner: Viel Test. 49356. Form: *abbaacac* Vier-Silbner: Roi Av. 152 a; Acht-Silbner: Viel Test. 18448—55, S. Loys 157 b, 158 a, b. Form *abbaacac, cddccec(c)e* Fünf-Silbner: S. Loys 212 a (tilge vorletzte Zeile und ändere letzte in: *Vos dis sire otroye*). Die vier letzten Formen fehlen gänzlich bei Ch.

Ich breche hier ab und wende mich zu den festen Dichtungsformen, zunächst zur Ballade Kap. X, S. 167 ff. Ch. geht von den Formen, welche Eustache Deschamps in seinem *Art* aufführt, aus, und nimmt auf die Formen der Oxforder *Balettes* keinerlei Bezug, trotzdem hier (XVIII[1] S. 85 ff.) eingehend darüber gehandelt worden war, ebensowenig auf das, was über Entstehung und Umbildung der Balladenstrophe im *Grundr. d. Rom. Philol.* und sonst von mir bemerkt worden ist. Für die *Conclusions* würde das sicher von Nutzen gewesen sein. Maßgebend für Ch.s Anordnung der Formen war in erster Linie die Ausdehnung der Strophe. — Vier- und fünf-zeilige Strophen *aabB*, $a_8 a_8 b_3 b_8 A_3$, *abbaA* fehlen gänzlich bei ihm; s. Br[andenburg, Balladentabelle] n⁰ 19; 20; 45. — Sechzeilige Strophen 2. *aabbcC* s. Br. n⁰ 21; $a_8 a_3 a_3 a_3 b_8 B_8$ fehlt bei Ch., s. Br. n⁰ 1. — Siebenzeilige Strophen Acht-Silbner: 1. *ababbcC*, s. Br. n⁰ 34, wo vier neue Balladen verzeichnet sind, aber S. Did. 334—5 fehlt; 4. *aabaaba*, Acht-Silbner, s. Br. n⁰ 4. — S. 170. Achtzeilige Strophen 5. *ababbcbC* Fünf-Silbner, s. Br. Abs. 92; Acht-Silbner: von 26 (richtiger 27) Balladen in S. Remi haben 6 (richtiger 7) zweizeiligen Refrain (l. 45 a st. 44⁰ bei Ch.), 2 sogar dreizeiligen: 70 c und 109 d (zweizeilig nach Ch.),[2]) außerdem Br. N⁰ 31, 32 und weiter unten S. 155 f. — S. 172. 6. *ababcdcD* Vier-Silbner fehlt Ch., s. Br. 10 a. $a_8 a_3 a_3 b_8 c_8 c_3 c_3 B_8$ fehlt Ch., s. Br. n⁰ 3. — S. 173.

---

[2]) Der Text lautet (Es spricht S. Genebaut):

I.

Prince des cieulx recteur de joie
Seigneur d'enfer dieu d(e)'equitté
Dieu glorïeux dieu qui resjoie
Saintes et sains en unité
Vray dieu qui mains en deïté,
  Souviengne toy de ma povre ame,
  Si que de ta grant dignité
  Ne soit banie comme infame!

II.

Vrai dieu, se pechié me desvoie
Male pensee ou vanité,
Ou que vers toy je me fourvoie
Par aucune fatuïté
Dont je soie suppedité,
  Souviegne toy de ma povre ame,
  Si que de ta grant dignité
  Ne soit banie comme infame!

Neunzeilige Strophen 3. *ababbcbbC* Acht-Silbner, s. Br. n° 27; 4. *ababbccdD* Zehn-Silbner, s. Br. n° 40; 4a. *ababbccbC* Acht-Silbner fehlt Ch., s. Br. n° 36; 9a. *abaabbcbC* Zehn-Silbner fehlt bei Ch. s. Br. n° 23; 10a. $a_{10} a_{10} a_{10} b_4 b_{10} b_{10} b_{10} c_4 C_{10}$ fehlt bei Ch., s. Br. n° 2. — S. 174. Zehnzeilige Strophen 5a. *abaabbcbbC* Acht-Silbner, fehlt bei Ch., s. Br. n° 22; 6. *ababbccdCD* Zehn-Silbner s. Br. n° 29; 7. $a_8 b_8 a_8 b_8 b_3 b_3 b_7 c_7 b_7 C_7$ s. Br. n° 25; 7a. *ababbbcbbC* Acht-Silbner fehlt bei Ch., s. Br. n° 26; 9a. *ababbccacA* Zehn-Silbner fehlt bei Ch., s. Text bei Br. Abs. 93; 12. *aabaabbbcC* s. Br. n° 10; 13. *aabaabbcbC* Zehn-Silbner s. Br. n° 14. — S. 176. Elfzeilige Strophen 2. $a_7 b_7 a_7 b_7 b_7 c_7 c_5 c_5 c_5 d_5 D_5$ s. Br. n° 38; 4. *ababbcc dccD* Acht-Silbner, s. Br. n° 39; 7. *abaabbccdcD* Zehn-Silbner, s. Br. n° 24; 9. *ababccddedE* Zehn-Silbner, s. Br. n° 43. Es fehlen bei Ch.: *ababbcbbcbC* Acht-Silbner, Br. n° 28, *ababbcbcbbC* Zehn-Silbner, Br. n° 33, *aabaabbcbbC* Zehn-Silbner, Br. n° 13. — S. 177. Zwölfzeilige Strophen 2a. $a_8 a_4 b_8 a_8 a_4 b_8 b_8 b_4 c_8 b_8 b_4 C_8$ fehlt bei Ch., ebenso gleiche Strophen Acht- oder Zehn-Silbner, s. Br. Abs. 89, 90. 6. *ababbccddedE* und *ababbccddeDE* Zehn-Silbner, s. Br. n° 41, 42. 6a. *ababbccbcbcB* Acht-Silbner, s. Br. n° 37. 7. *aabaabbccdcD* Acht-Silbner, s. Br. n° 15. — S. 178. Dreizehnzeilige Strophen *aabaab bbccdcC* Zehn-Silbner und $a_8 a_8 b_4 a_8 a_8 b_4 b_8 b_8 c_4 b_8 b_8 c_8 C_8$ fehlen bei Ch., s. Br. n° 12 und 9. Vierzehnzeilige Strophen *aabaabbbccdccD*; *aabaabbccddedE*, beide Zehn-Silbner, fehlen bei Ch., s. Br. n° 11, 16. — Fünfzehnzeilige Strophen 2. *aabaabbccddeefF* Zehn-Silbner, s. Br. n° 17; $a_{10} a_{10} b_{10} a_{10} a_{10} b_{10} b_{10} b_{10} a_4 a_4 b_{10} b_{10} b_{10} b_4 A_{10}$ fehlt bei Ch., s. Br. n° 5. Es fehlen also von den 45 Nummern der Balladentabelle Brandenburgs 21, d. h. faßt die Hälfte bei Ch. gänzlich. Dabei ist noch zu beachten, daß Br. durchaus noch nicht alle Mysterien-Balladenformen verzeichnet hat, dazu kommen noch zahlreiche neue Belege für dieselbe, aber hinsichtlich der verwendeten Versarten modifizierte Strophenformen Das Mißverhältnis, welches hinsichtlich der Vielgestaltigkeit der Balladenstrophe zwischen Lyrik und Drama besteht, ist also weit weniger groß als es nach Ch.s Zusammenstellung und Ansicht (S. 182) den Anschein hat. S. 179 bezeichnet Ch. als ersten Typus einer *Ballade composée* eine Ballade auf Bl. 91a des Myst. von S. Remi, hier soll die zweite Strophe ein *dizain* sein während die erste und dritte nur achtzeilig ist. Brandenburg führt die Ballade dagegen

---

III.

He sire dieu, je ne scay voie, [Bl. 110a
Se de toy n'ay auctorité
Que face a face je te voie;
Car pechié m'a deshireté.
Helas, en sainte charité
  Souviegne toy de ma povre ame,
  Si que de ta (tres) grant dignité
  Ne soit banie comme infame!

Abs. 92 (S. 69) unter den regelrechten achtzeiligen Balladen des Mysteres auf und will mit Recht die Zeile 3 und 4, deren Wiederholung in Zeile 8 und 9 auch Ch. anmerkt, tilgen. Während auch er aber wie Ch., den Refrain für einzeilig hält, scheint mir, daß er ursprünglich zweizeilig war, die Ballade also zu den unter n⁰ 31 der Balladentabelle Brandenburgs aufgeführten 6 desselben Mysteres gehört.[3]) Dramatische Belege für strophenweise alternierende Balladen fehlen daher bei Ch. gänzlich (s. solche bei Br. Abs. 95—101), ebenso auch solche für Balladencyklen (s. Br. Abs. 94). Man beachte endlich die eigentümliche Ballade des S. Sebastian 1998 ff. mit um je eine Zeile abnehmenden Strophen.[4]) Während Ch. weiter S. 181

[3]) Der Text lautet (Es spricht Alari):

I.

Viengne le roy des contredittes!
Par mes dieux il sera receux.
3 Beau(x) li sera de querir fuittes,
Si tot que je seray esmeu.
Encor[e] n'a il pas congneu
6 La tiers des tours que je sçay faire
(Mieulx li vaulsist qu'il se fut teu)
[Dont a Clovis est trop mescheu]:
Car les deux yeux li feray traire.

II.

J'ay retenu mains tours de luitte[s],
J'ay mains fors champions recreu
(En place nulle ou je repaire
Dont a Clovis est trop mescheu)
3 Et si ay maintes verges duites
Dont maint homme a esté decheu,
Ne ne me voy goutte recreu
6 En place nulle ou je repaire.
Dont a Clovis est trop mescheu;
Car les deux yeulx li feray traire.
[91 b

III.

J'ay maintes grans cités destruites
Par le faulx art que j'ay concheu,
3 J'ay maintes grans guerres conduites
Par le hault voloir que j'ay eu,
J'ay par ma puissance aconcheu
6 Tous ceulx qui m'ont volu meffaire.
Dont (tot sera) [a] Clovis (decheu) [est trop mescheu];
Car les deux yeux li feray traire.

[4]) Der Text lautet (Es spricht Notre Dame):

I.

Beau doulx fis que j'ey [porté a_7
En purté a_3
De saincte virginité a_7
2001 Sen sentir douleur de mere, b_7
Vierge je t'ay enfanté a_7
Pour sainté a_3
2004 Donner a humanité a_7
Qui souffroit la guerre amere. b_7
Conter te viens la misere, b_7
2007 Filz et pere, b_3
Des chrestiens et la (grant) [durté. a_7
Souleil qui le monde esclere B_7
2010 Clarté clere, B_3
Ayes des chrestiens pitié! A_7

II.

Car j'ey d'ansïenneté a_7
2013 Bien esté a_3
Servy (a) en grant charité a_7
De Sebastient et (de) ses [freres b_7
2016 Lesquieulx seront tour- [mentés a_7
E penés; a_3
Car en toy il vullient croyre. b_7
2019 Vray dieu, donne leur [victoyre, b_7
Vray espoire b_3
Et bonne tranquillité! a_7
2022 Souleil qui le monde esclere B_7
Clarté clere, B_3
Ayes des chrestiens pitié! A_7

von der *Ballade a rondeaux entés* Froissarts spricht, aber keinen Beleg aus der dramatischen Literatur auzuführen weiß, kennt Br. Abs. 81 einen solchen aus dem Viel Test. 32238—60 und außerdem Abs. 79, 80 noch weitere Verbindungen von Rondel und Ballade, sowie Abs. 102 von freien Strophengebilden und Balladenstrophen. Ch.s Bemerkungen über das Envoi (S. 182), über die Ausdehnung der Strophen (S. 183) finden wesentliche Ergänzungen durch Abs. 127 und 121 von Br., während dessen noch keineswegs erschöpfende Ausführungen über die Refrainbildung (Abs. 104—115. Es fehlt hauptsächlich eine Aufklärung über die Beziehung des Refrains zum Strophenausgang), die Zahl der Strophen (Abs. 117 das fünfstrophige *chant royal* hat Br. ganz mit Recht nicht von der Ballade getrennt), die Verteilung der Balladenstrophen an mehrere Personen (Absatz 118—120), die Ausdehnung der Strophe und den Reim überhaupt nichts Entsprechendes bei Ch. haben.

Kap. XII. Eine kümmerliche Rolle spielt im mittelalterlichen Drama das *Virelay* oder die einstrophige *Bergerette*. Ch. hat, soviel ich sehe, nur einen einzigen Beleg mit achtzeiligem Refrain aus S. Remi beigebracht, Br. druckt den Text desselben Abs. 87 ab und hebt hervor, daß man es am besten unter Einfügung des Refrains nach Z. 22 als zweistrophig aufzufassen habe. Abs. 85 teilt Br. außerdem noch zwei Bergeretten mit zweizeiligem Refrain aus dem Mirakel von der *Jeune fille* mit. Diese Form belegt Ch. überhaupt nicht. In seinen *Conclusions* S. 195 ff. beruft derselbe sich auch auf die wertlose Dissertation von Pfuhl, und bekundet deutlich, daß ihm ein wesentliches Erfordernis der Virelais, die Zweiteiligkeit des zweiten Strophenteiles (welches seine Verwandtschaft mit dem Rondel bezeugt) unbekannt geblieben ist.

Kap. XIII. Bei weitem beliebter auch als die Ballade ist dagegen in den Mysterien das Rondeau. Hier, wie bei der Ballade, hätte sich daher eine schärfere Sonderung der dramatischen und lyrischen Belege bei Ch. empfohlen, auch hier bietet daher Brandenburgs Arbeit eine notwendige Ergänzung, zumal auch hier verschiedene von

---

III.

	Je pri ta divinité	a_7
	Mayesté,	a_3
	Vullies passer ma prïere!	b_7
2028	Car il seront tourmentés	a_7
	Grant planté.	a_3
	Ayes le en ta memoyre,	b_7
2031	Affin que il puissent croyre, [27a	b_7
	En ta gloire	b_3
	(Et) Venir a felicité!	a_7
2034	Souleil qui le monde [esclere	B_7
	Clarté clere,	B_3
	Ayes des chrestiens pitié!	A_7

IV.

Prince de toute matiere
Seculiere
Parfonde benignité
2040 Souleil qui le monde esclere
Clarté clere,
Ayes des chrestiens pitié!

Ch. unbeachtet gelassene Gesichtspunkte berücksichtigt worden sind. Ich kann das hier nicht im einzelnen darlegen und bemerke nur, daß Ch. unter *formes anormales* sowohl mehr oder weniger abweichende Spielarten wie offenbar entstellt überlieferte aber ursprünglich korrekt gebaute Formen unterschiedslos zusammenstellt, daß er bei den Rondels mit dreizeiligem Refrain nicht zwischen elf- und dreizehnzeiligen Rondeaus unterscheidet. Dasselbe wiederholt sich bei den vier- und mehrzeiligen Refrains. In den Conclusions bleiben die neueren im *Jahresber. für die Fortschr. der rom. Philol.* besprochenen Arbeiten über das Rondel und seine älteste Form unbeachtet. S. 215 Anm. Die Beobachtung über die Verschiedenartigkeit der Rondelformen in den beiden Teilen des Myst. du Siège d'Orléans ist nicht neu. Sie ist schon von Hanebuth in seiner Marburger Dissertation von 1893 S. 19 gemacht. — Nach L. Müllers Vorgang ist zwar S. 217 auf die Verwendung des Rondels im Dialog eingegangen, der Rondelcyklen, Kettenrondels und Rondels in Verbindung mit freien oder festen Strophen (Br. Abs. 55—70, 71—76, 77—81) ist aber ebensowenig Erwähnung getan, wie der Rondel-Erweiterungen und Verkürzungen, der fehlerhaften Rondels und der Rondelrefrains (Br. Abs. 25—32, 33—38, 39—54, 82—84). Nicht unerwähnt will ich lassen, daß ich zu den Kettenrondels noch eine neue Spielart am Schlusse des sonst so strophenarmen Myst. von S. Clement (Ausgabe Abel, Metz 1861 S. 185 f.) gefunden und bereits im Rom. Jahresber. Rom. Metrik 1905—1907 nachgewiesen habe.[5])

---

[5]) Der Text der drei ersten Rondels lautet:

Saint Hucaire en jetant l'eaue benite sur la fosse.

I.

O bon pastour, adieu te dis.
Vueilles pour nous Jhesus prïer!
Bien croy, (que) tu es en paradis.
O bon pastour, adieu te dis.
Bien croy, (que) tu es en paradis
Ou est soulas sans encombrier.
O bon pastour, adieu te dis.
Vueilles pour nous Jhesus prïer!

Saint Valier.

II.

Pour nous tuit vueilles dieu prïer!
Nous t'en requerons doulcement.
Bien voy, (que) tu es son ami chier.
Pour nous tuit vueilles dieu prïer!
Bien voy, (que) tu es son ami chier,
Le miracle est tout evident.
Pour nous tuit vueilles dieu prïer'
Nous t'en requerons doulcement.

Saint Materne.

III.

Nous t'en requerons doulcement:
Souviengne toy de tes amis!
Nous doubtons le grant jugement.
Nous t'en requerons doulcement.
Nous doubtons le grant jugement,
Chescun y est a serment mys.
[Nous t'en requerons doulcement:
[Hs. Bl. 186 b.
Souviengne toy de tes amis!]

Es handelt sich um 5 Triolets, von denen allerdings die beiden letzten bis auf die Reimworte zerstört sind. Die zweite Refrainzeile des voraufgehenden wird hier (im zweiten Rondel leicht abgeändert) die erste des folgenden Triolets und die erste und zweite Nachbildung der ersten Refrainzeile sind identisch (letzteres wie im Dämonengesang der Ste. Barbe Ms., s. Br. Abs. 73).

Chatelains Buch und Brandenburgs Dissertation gewähren, das sei zum Schluß noch einmal hervorgehoben, einen wertvollen Einblick in die wunderbare Vielgestaltigkeit des französischen Strophenbaues während des 15. Jh.s und in das formale Virtuosentum der damaligen Dichter. Ein abschliessendes Urteil über den äußeren Entwicklungsgang der von ihnen gepflegten Dichtungsformen und über den Anteil, der jedem einzelnen Rethoriqueur oder Fatisten dabei zukommt, wird sich aber erst nach Beschaffung vollständigeren Materials und nach eingehenden Einzeluntersuchungen gewinnen lassen.

GREIFSWALD. E. STENGEL.

Brockstedt, Gustav. *Floovent-Studien. Untersuchungen zur altfranzösischen Epik.* Kiel, Robert Cordes 1907. 8⁰. 164 S.

Vorliegende Studien zerfallen schon der Abfassungszeit nach deutlich in zwei Teile. Der erste erschien bereits 1904 als Kieler Dissertation. Ihm ist erst nachträglich und nach erneuter Beschäftigung mit der behandelten Sage der zweite Teil angefügt worden. Inzwischen war der Verfasser aber über das Verhältnis der verschiedenen Fassungen des Floovent-Stoffes zu einander, wie zu der Siegfrid-Überlieferung, zu einer ganz veränderten Auffassung gelangt, und die Resultate beider Teile geraten dadurch untereinander in Widerspruch. Die Lückenhaftigkeit und die Verschwommenheit der Überlieferung erklären und entschuldigen jedoch diesen Mangel. Immerhin warnt uns das Schwanken in den Anschauungen des Verfassers von vornherein vor allzu grosser Vertrauensseligkeit gegenüber seinen Darlegungen. Gleichwohl ist unumwunden anzuerkennen, daß er in beiden Teilen neue und beachtenswerte Momente zur Lösung der schon viel erörterten Sagenprobleme beigebracht hat.

Der erste Teil ist der eigentlichen Floovent-Überlieferung gewidmet, will die allen erhaltenen Versionen zugrunde liegende Originalfassung freilegen. Nach übersichtlicher Zusammenfassung der bisherigen Floovent-Forschung und gedrängter Inhaltsangabe der vorhandenen französischen, italienischen und holländischen Texte, legt der Verfasser dar, dass uns zwei verschiedene Fassungen der Sage, repräsentiert durch das französische Gedicht und das holländische Bruchstück einerseits und durch die italienischen Fassungen des Fioravante andererseits, vorliegen und dass die erstere im allgemeinen

als die ältere anzusehen ist, in einzelnen Fällen jedoch auch die jüngeren Züge des Originals treuer bewahrt hätten. Bezüglich der Entstehung des Fioravantetextes lehnt er Darmesteters Ansicht ab. Nach dieser sollte Fioravante aus zwei verschiedenen französischen Floovent-versionen, deren eine der erhaltenen Chanson und deren andere der Quelle des holländischen Bruchstücks sehr nahe gestanden haben müsse, zusammengeleimt sein. B. glaubt demgegenüber die Lösung des Rätsels in den wechselseitigen Beziehungen gefunden zu haben, welche er zwischen Fioravante und den italienischen Fassungen des Bueve de Hanstone entdeckt hat. Um diese in das rechte Licht zu setzen, schaltet er daher auch eine Übersicht über die verschiedenen Fassungen der Beuve-Sage, über ihren Inhalt und über die nament-lich den italienischen Buovo charakterisierenden Unterschiede von den älteren Versionen ein. Besonders charakteristisch sind in dieser Be-ziehung die Namen Margalia oder Malgaria und Drugiolina. Ersterer wird im Buovo einer sarrazenischen Prinzessin beigelegt, die im französischen Beuve gar kein Pendant hat, wohl aber zur Maugalie des Floovent stimmt; Drugiolina dagegen, welche im italienischen Fioravante gerade die Maugalie der französischen Fassung ersetzt, ist offenbar der Drusiana des Buovo zu verdanken [1]) (im französischen

---

[1]) Interessant ist es, dafs auch die jüngere Redaktion des franco-italienischen Huon d'Auvergne der Turiner Hs. Bl. 45 (44) b, welche aus dem Jahre 1441 stammt, diesen Namen Drusiana kennt und zwar als Namen einer der beiden heidnischen Mädchen, welche Huon auf seiner Höllenfahrt antrifft, als sie eben Schiffbruch erlitten haben. In der älteren Redaktion der Berliner Hs. von 1341 Bl. 20a Z. 2793 heifst das Mädchen aber *Drusiant*, und diese Form ist durch den Reim gesichert. Ich bringe die noch ungedruckte Tirade (es ist Tirade 103) nach beiden Hss. (den Text von T nach P. Rrajnas Abschrift) hier zum Abdruck:

B 19 d 2 Celles gardent luy aseç pasiblemant,
Nel conoisent; mès si vont redotant,
Por ce q(e)'armés le vit en son tenant;
2748 Paor ont de luy voiremant molt grant.
E le bon quuens len veit mout seûrant:
„De moy non doteç! Ainç vos ere aidant,
2751 Por la loy ou creeç vos proie a esciant:
Conteç vostre aventure dont estes ensemant!"
La greignor le conte tote fois em plorant:
2754 „Je suy de Tarsie une reigne mout grant;
Mon pere [e]n est roy et tient le chasemant,
Et hom l'apelle le rois Corebelant.
2757 A un roy de Dalmasco n'avoit doné em presant,
Grant avoir in doaire portoie a esciant.
Mon segnor ert a moy, mès non me tocha niant.
2760 Pulcelle je suy ancor veraiemant,
Je cuidoie vivre a honor cum autre dame atant;
Mès a mon avis part qu'il veit autremant.
2763 Mon tresor ay perdu et ma giant tote quant,
Qu(e)'aveque moy non voy amis ni benvoilant,
Noieç sont en la mer, bien le say voiremant.
2766 Paiane fame suy, n'ay creû deu vivant,

Beuve heißt sie Josienne). Brockstedt schließt daraus und aus anderen dem Buovo und Fioravante gemeinsamen Zügen, daß ebenso wie jede Abweichung des Buovo vom Beuve eine Anlehnung an den Fioravante bedeute, auch jede Abweichung des Fioravante vom Floovent

---

Non say qui vos en estes; mès avés le semblant
De jantis chivaler, si le vis no me mant.
2769 Sor la riens vos conjur qi vos par ameç tant,
Ni moy fetes enoy ni rien a despleisant;
O vos m'estoit ester de ceste hore enavant."
2772 Respont le quuens Huon: „Ce voil bien voiremant.
Se vos fortune est grief, la moie ert ensemant."
Grant partie l'en conte de son destorbemant
2775 „De tot en tot, amie, nos estarons sofrant."
Le quuens li dist l'afaire, tot le va sermonant
E [va] parllant de deu verais omnipotant,
2778 Com deu (por)forma li siegle et Adam ensemant,
Com il pecha dapués, cum il fu repentant,
L'ovre li a conté de greç en greç atant,
B 20 a] Ansi come devisse la escripture sanct.
Tant l'en va li baron disant et sermonant,
Qu'i oblïer la fist Macon et Trivigant
2784 E croit en Yesu Crist, pois quiert batigement.
Le quuens la redist: „Croi ce veraiemant,
E desor voil laiser la male vie davant!"
2787 „Hoi, biau sire, bien en suy repentant."
Donque feit le quuens: „Tu as bon esciant."
Lort ert venuç al mer et tout de l'eve atant,
2790 Troy fois desor li chief li gite en un tenant,
A ces nome de per et fiuç et spirit sanct
Trois fois al vis l'en va pués il segnant.
2793 L'autre la relieve, nomee fu Drusiant;
Et ausi fu il feit de l'autre ensemant,
E soe dame la tient qui ert soe apartenant,
2796 Si la ont anomé Valence la joiant.

T 45 (44) a] E quele donzele guardono luy asay piasevelemente,
Nol conoseno; mè sil vanno reguardando,
Perzo che lagreme li vedeno asay zitare;
2748 Paura ano de luy molto grande.
El bon conte le va molto confortando:
„Non ve dotate! Anze serò in vostro altorio
2751 Per la leze donda vuy credite e per li sante."
2753 La maçore li contò tuta fiada in plurando:
2754 „Eio sonto de Tarsia una raina molto granda;
Mio padre si'n è re e tene li casamente
E si è apelà lo re Corpelante posente.
T 45 b] A un re de Dalmazio m'aveva maridà im presente,
Grande avere el me donò, e portavalo al presente.
Mio signore era mego, may no me tocò niente.
2760 Donzela eio sonto ancora, yo ve dico certamente,
Io credeva vivre a onore si como dona altana;
Mè a my si pare che la vada altramente.
2763 Mio tesero si o perdun et mia zente tuta quanta,
Che denanzo da my non vedo amicho ni parente,
Anze sonto in maro lo so zertamente.

einer Anlehnung an den Buovo gleich komme und daß insbesondere der zweite Teil des Fioravante nach dem Vorbilde des zweiten Abschnittes des Buovo komponiert sei. Kann man ihm soweit im ganzen recht geben, so geht er doch viel zu weit, wenn er darum Fioravante und Buovo als das Werk eines Willens, eines Geistes bezeichnet und behauptet: „Der Dichter des Buovo ist auch der des Fioravante. Er kann die eine Dichtung nicht geschrieben haben, ohne sich bereits über die andere klar gewesen zu sein". Das geht schon aus den mancherlei Widersprüchen hervor, in die er sich nunmehr bei Feststellung des Verhältnisses der vorhandenen Prosafassungen des Fioravante zu dem postulierten franco-italienischen Gedichte verwickelt und auf welche Stimming in seiner Besprechung in der *Zeitschr. f. rom. Phil.* XXXII S. III bereits hingewiesen hat. Noch mehr verliert der Verfasser den sicheren Boden im zweiten Teile und versteigt sich zu Hypothesen und Behauptungen, die jeder Wahrscheinlichkeit entbehren. Die mancherlei Ähnlichkeiten, welche die Floovent- mit der Siegfrid- (speziell Sigurd-) Sage aufweist, und auf welche er mit

---

2766 Pagana femena sonto, non credo in lo batezamento,
No so che vuy site; mè vuy avite sembiamento
De zentille cavalero, se lo visso no ve mente.
2769 Sopra la riva vuy corive, ben paria che nuy amasy.
Non me fate anoia ne niente a dispiasere!
Con vuy me coventa esere da questa ora innanzo."
2772 Responde lo conte Ugon: „Io el voio veramente fare.
Se vostra fortuna è granda, la mia è mazore."
Gran parte li contò de so desturbamento.
2775 „De tuty nostry afary vuy e my seremo sofrente."
Lo conte li dize e si li comenza a sermonezare
De Yesu-Criste lo verase dio onipotente,
2778 E como dio formò el mondo e Adamo simelmente,
Como el peca daposa et como el fo pentudo,
L'ovra li conta de gra in gra tuta quanta,
2781 Cosy como dize la scritura santa.
Tanto li va lo baron dizendo e sermonezando,
Che lasare li feze Macon e Trivigante,
2784 Credre in Yesu Criste; posa domandono batesmo.
Lo conte li dise: Credi vu questo veramente!
Disopra voio lasare la mala via davante."
2787 „Si, bel signore, nuy siemo repentude."
Dise lo conte: „Vuy avite bon sentimento."
Alora s'en vene al maro a tore de l'aqua atanto,
2790 Tre fiade li zetò desopra lo capo amantinente,
Al nome del padre et del fiolo et del spirito santo
Tre fiade lo viso li va signando.
2793 L'altra la tene, avè nome Drusiana;
E cosi fo fato de l'altra simelmente,
E soa dona la tene, ch'el'era soa parente,
2796 E si l'ano batezà Valenza la zoiante.

Man beachte, dass der 2757 genannte König von Damascus zwar nicht im Buovo, wo er durch Macabrun ersetzt wird, wohl aber im Bueve als Freier der Josienne (der Drusiana im Buovo) eine Rolle spielt.

Recht nachdrücklich aufmerksam gemacht hat, verleiten ihn zu der abenteuerlichen Behauptung, daß der Verfasser des Buovo und Fioravante mit dem Dichter des Floovent identisch sein müsse, da auch er die Quelle des Floovent gekannt habe. Es lohnt nicht, auf solche die ganze Sagenforschung kompromittierenden Hirngespinste des nähern einzugehen.

GREIFSWALD. E. STENGEL.

Huon le Roi de Cambrai. *Li Regres Nostre Dame* publié d'après tous les manuscrits connus par Arthur Långfors Paris, Honoré Champion 1907. 8⁰. CXLVII u. 212 S.

Das hier in erster sorgfältig vorbereiteter Ausgabe vorliegende Gedicht des Cambraier Menestrel-Königs Huon in Doppelschweifreimstrophen ist bedeutend interessanter als der auf eines der vielen langatmigen und monotonen moralisierenden Dichtungen gefaßt machende Titel vermuten läßt. Es repräsentiert uns nicht nur die bedeutendste Leistung des um die Mitte des 13. Jahrhunderts wegen seiner Meisterschaft in der Dichtkunst offenbar weit berühmten Verfassers, von dem wir sonst noch 2 Fabliaus *(Du vair palefroi* und *Male honte)*, ein *Ave Maria*, ein *Abeces par ekivoche*, *la descrissions et la plaisance des religions* und das noch ungedruckte Werk seines Alters *Li vie et li martyres mon signeur saint Quentin* besitzen, nicht nur um einen Text, welcher manches schwierige Interpretationsproblem birgt und namentlich in sprachlicher Hinsicht die sorgfältige Lektüre lohnt. Das Gedicht enthält auch abgesehen von vielen satirischen Seitenhieben mehrere inhaltlich recht beachtenswerte Partieen, so namentlich zwei Parabeln. Die eine derselben, die Parabel von den drei Freunden (Str. 189—237, 167—175 und 155 des vorliegenden Textes), hatte bereits Andresen in der *Zeitschr. f. rom. Phil.* XXII 59 ff. veröffentlicht, allerdings nur nach einer Hs. und als ein selbständiges Gedicht, zugleich aber mit dem von ihm festgestellten Plagiat in Geufrois von Paris *Bible.* L. hat nun nachgewiesen, daß sie der Hauptsache nach auch noch in einer weiteren Hs. des Regret (D) vorhanden ist. Er hat auch entsprechend dieser Hs die letzten 10 Strophen davon losgelöst und voraufgestellt. Er hätte auch noch hervorheben sollen, daß eine Strophe (233 seiner Ausgabe) zwar nicht in D, dafür aber noch in seiner aus vier (hier nur drei) Hss. bestehenden wertvollen B-Gruppe vorliegt. Eine Konkordanz mit der Strophen- und Zeilenzählung Andresens wäre nützlicher Weise dem neuen Texte beizufügen gewesen.

Die zweite Parabel, die sich in D unmittelbar an die erste anschließt und sich sonst nur noch in 2 Hss. des Regret K_1 K_2 vorfindet, handelt von der mildtätigen armen Frau und bildet eine bisher unbeachtete ziemlich eigenartige Fassung der Sage vom Engel

und dem Eremiten, über welche, wie P. Meyer in *Ro.* XXXVII 314 angibt, der Herausgeber in der Ausgabe der Contes de Bozon S. 242—243 und in einer Abhandlung von Schönbach: *„Die Legende vom Engel und Waldbruder“ (Sitz. Ber. der Wiener Akad. Phil. hist. Kl. B.* CXLIII Wien 1901) weitere Aufschlüsse finden konnte. Auch diese Parabel ist freilich in bedeutend verkürzter Form in Geufroys *Bible* enthalten. L. nimmt an, daß *au moment où G. rédigeait son* Nouveau Testament, *il n'avait pas encore sous les yeux un ms. complet du* Regret N. D., *mais il connaissait déjà la parabole de Huon le Roi, soit pour l'avoir entendue, soit pour l'avoir lue, et il l'a inserée, de mémoire, dans sa vaste compilation.* Freilich ist noch garnicht ausgemacht, daß beide Parabeln wirklich zu Huons Gedicht gehören; wie denn die Ächtheit des größten Teiles des Textes, da er nur in einer oder wenigen Hss. überliefert ist, auf schwachen Füßen steht.[1]) Sicher ist ja, daß Huons Gedicht vielfache Interpolationen erfahren hat nnd, was besonders interessant, auch vielfach von anderer Seite geplündert worden ist. So, außer von Geufroy von Paris, von dem Redaktor des ebenfalls in 12-zeiligen Strophen abgefassten *Dit du Cors* der Pariser Hs. 12471, derselben Hs. also, welche die vollständigste Fassung des Regret enthält. Umgekehrt macht P. Meyer l. c. auch darauf aufmerksam, daß die Vers de la Mort Helinants und die Gedichte des Renclus de Moliens, die auch gleiches Versmaß zeigen, häufig von Huon nachgeahmt seien. Man sieht, der Text erregt nach vielfachen Seiten hin Interesse und wird noch vielfach die Romanisten beschäftigen.

Der Herausgeber hat sich seine Aufgabe nicht leicht gemacht. Sämtliche bisher bekannte 15 Hs. hat er verwertet. Es sind je eine Brüsseler (9229—30 = K_1), Cheltenhamer (6604 = B_4), Haager (Y 389 = K_2), Renner (593 = B_1), Turiner (LV 52 = A_2) und 10 Pariser Hss. (Arsénal 3516 = E, 5004 = K_3; B. N, f. fr. 837 = A, 1553 = F_1, 12471 = C, 12483 = B_2, 22928 = F_2, 24436 = H, 25462 = B_3, nouv. acq. 10034 = D. Eine 16. Hs. repräsentiert die Umarbeitung Geufroys von Paris = G. Sämtliche Hss. werden beschrieben und ihrem textlichen Werte nach charakterisiert. Darauf folgt eine Erörterung ihres gegenseitigen Verhältnisses, die Gruppierung von A_1 A_2 unter A, von B_1 B_2 B_3 B_4 nnter B, von F_1 F_2 unter F, von H K_1 K_2 K_3 unter HK und endlich von BG. Weiter wird festgestellt, daß A allen andern Hss. gegenüber öfter die richtige Lesart bewahrt hat, für diese also eine gemeinsame Mittelquelle einzusetzen ist, ebenso auch für CDEFHK und schließlich für DEFHK. Obwohl CDG und DG allein eine große Anzahl Strophen überliefern, wird ferner konstatiert, daß DG keine Gruppe bildet, was ja auch mit

---

[1]) Immerhin wird wenigstens für die erste Parabel Huon als Verfasser gelten dürfen, da er sich ja in Str. 234 als solcher nennt. Man könnte freilich auch an diesem Zeugnis deuteln.

dem Verhältnis von G zu B im ersten Teile des Gedichtes in Widerspruch stehen würde. Es folgt nun auf S. XLIX ff. eine genaue Darstellung der Sprache des Dichters, wobei übrigens alle in C überlieferten Strophen ohne weiteres als echt betrachtet werden. Eine dankenswerte *liste des rimes* bildet den Abschluß dieses Abschnittes, an welchem sich eine Charakteristik von Dialekt und Sprache der Hs. C und D anschließt. Die Schreibung der ersteren ist der Ausgabe zu Grunde gelegt. Auf Einzelheiten dieser sprachlichen Beobachtungen kann ich mich hier nicht einlassen. Der nächste Abschnitt der Einleitung S. CV f. beschäftigt sich mit der Reihenfolge und etwas kurz mit der Echtheit der Strophen und wird durch eine Konkordanztabelle derselben abgeschlossen. Es ist zu bedauern, daß diese nur für Str. 1—39 vollständig ist, für die folgenden nur die Konkordanz der Strophenfolge in C und D mit der in der Ausgabe zur Anschauung bringt und dem Leser überläßt, sich aus den Beschreibungen der Hss. die Angaben zusammen zu suchen, welche Strophen sich noch anderwärts finden (nämlich in B: 166, 233, HK: 40, 41, 78—80, 238—263, 265—267, G nach S. CXXXI: 57—72, 76, 81—84, 87—90, 123—129, 143—146, 155, 164, 166, 169—175, 189—227, 229). Der Inhalt der nächsten Abschnitte der Einleitung ist bereits angedeutet. L. weist darin nach, daß zehn Strophen des *Dit du cors* der Hs. C dem *Regret* entnommen sind und zwar der Fassung, welche dieses Gedicht in derselben Hs. C zeigt. 7 dieser Strophen hat auch D, 9 auch G, 6 waren nach C und G bereits von Andresen l. c. mitgeteilt. Weiterhin setzt L. auseinander, daß G nicht weniger als 123 Strophen (s. o.) dem Regret entlehnt hat, dabei aber, was auch Andresen bereits bemerkt hatte, ihre strophische Form aufgegeben oder vielmehr umgestaltet hat, offenbar, um sie der sonstigen Form seiner Dichtung anzupassen.[2]) Die Form *aabaabbbabba* hat sich nämlich in seinen Entlehnungen in die Form *aabbaabbaabb* um-

[2]) Dass dies das Motiv war, ergeben die Strophen in G, welche die neue Strophenform verletzen, durch Einführung von c-Reimen (24, 34, 37, 62) oder durch überschüssige Zeilen (29, 34, 13). Wahrscheinlich glaubte Geuffroi auch durch die formale Umgestaltung seiner Vorlage sie leichter als sein geistiges Eigentum in Anspruch nehmen zu können. Dieselbe Absicht, das Plagiat möglichst zu verdecken, bekundet seine Zerstückelung des Textes von Huons Regret. Das geht schon daraus hervor, dafs er auch bei der Einverleibung von Waces Conception N. D. das gleiche Verfahren beliebt hat. Bl. 31—40 fügt er zunächst die eigentliche Conception N. D. ein, schiebt aber den bei Wace diesen folgenden Bericht von den drei Marien (unter Weglassung der Waces Autorschaft bezeugenden Zeilen) schon nach Z. 495 ein. (Vergleiche den Abdruck des Geufroischen Textes der Conception N. D. in der Dissertation von F. Intemann Greifswald 1907). Die bei Wace sich an den Bericht von den drei Marien ausschliessende Assomption N. D. folgt bei Geufroi dann erst Bl. 138—143, also am Schlusse des zweiten Buches. Auch hier wird der alte Text zerissen und verstellt. Das wird aus der demnächst ersbheinenden Greifswalder Dissertation von Pantel über die Wace'sche Assomption N. D. und ihre Bearbeitungen zu ersehen seien.

gewandelt. Im Appendice bringt L. sämtliche in Frage kommenden Stellen aus G, soweit sie nicht bereits von Andresen mitgeteilt waren, zum Abdruck. Um dem Leser die Art wie G bei der Umarbeitung seiner Vorlage verfahren ist, möglichst klar zur Anschauung zu bringen, hätte ich ein Mal einen Abdruck von G neben oder unter dem Text des Regret gewünscht, außerdem aber auch eine gegenseitige Zeilenkonkordanz jeder Strophe und die Hervorhebung der abweichenden Lesarten durch Kursivdruck. Dabei wäre freilich für den ersten Teil wieder zu beachten gewesen, daß G sich eng an B anschließt, also öfter seine veränderte Lesart bereits in seiner Vorlage vorfand. Der Paralleldruck war auch schon deshalb wünschenswert, weil dann **G** für die Textgestaltung des Regret besser ausgenutzt werden konnte, als das von Långfors geschehen zu sein scheint. Ich gebe ein Beispiel, wie sich der Paralleldruck herstellen ließ. Kursivdrnck macht die Abweichungen beider Texte kenntlich,* in Huon's Text weist auf eine G näher verwandte Lesart B der Varia lectio hin.

ABCDEFHK			G
30. Ha Salemon, ta prophesie	1	1	Ha Salemon, ta prophecie
Est trop cruëlment ave*r*ie*	2	2	Est trop cruëlment ave*r*tie
Que tu desis ça en arriere.	3	7	*Par ceste gent* cruë*l* et fiere
De lonc tans est la mors [sor*t*ie*	4	3	Que du deïs ça en arriere.
Que si cruëlment t'a païe	5	4	De lonc tens *a* ta mort so*ng*ie
Ceste mauvaise gens laniere	6	5	Que si cruëlment t'a païe
Qui tant par est cruë*ls* et [fiere.	7	6	Ceste mauvese gent laniere.
N'est pas loials ne droitu- [riere	8	8	N'est pas loial ne droituriere
Gens qui son droit seignor [mart*ri*e.	9	9	Gent qui son droit seigneur [mart*ir*e.
Ceste dolours est si plain- [niere,	10	12	Chascune riens est assouplie;
Qu'il *ne* cort aige ne riviere;	11	10	Ceste doleur est si pleniere,
Cascune riens est asouplie.	12	11	Qu'il *n'en* cort eve ne riviere.

2 avertie AB_4DEFHK—4 songie B_4 jugie B_4 sotie B_1 sortie B_2 — 9 martire CB_1EF, martrie, $B_2B_3B_4$ — 11 n'en EF_2H, ne B

Auf die Vergleichungen, welche L. zwischen den ersten 39 Strophen des Regret, welche eigentlich nur zum Thema gehören, mit einer lateinischen Marienklage und der am Schlusse stehenden Parabel von der mildtätigen armen Frau mit einer jüdischen Fassung von R. Nissim angestellt hat, gehe ich nicht näher ein und hebe nur noch zum Schluß hervor, daß L.'s Vermutungen über die Abfassungszeit des Regret bereits von P. Meyer als hinfällig bezeichnet worden sind. Es bleibt also dabei, daß Huons Gedicht vor 1243 abgefaßt sein muß. Auf die Textgestaltung selbst einzugehen, muß ich mir aus Zeitmangel

versagen. Zweifellos wird hier und in den dazu gehörigen Anmerkungen noch mancherlei nachzubessern sein. Auch das Wörterbuch scheint mir etwas knapp gehalten. Im Großen und Ganzen verdient der Herausgeber aber für seine mühsame und sorgfältige Arbeit die vollste Anerkennung. Für den Text G, von welchem mir eine teilweise Kopie eines meiner Schüler vorliegt, kann ich sogar die äußerst korrekte Wiedergabe der Hs. ausdrücklich bestätigen. Ich wüßte als abweichende Lesungen nur anzugeben 14,9 *veuz* st. *veus;* 19,7 *ne* st. *n'en;* 35,6 *qui* st. *quoi.*

GREIFSWALD. E. STENGEL.

La **chanson de Roland** d'après le manuscrit d'Oxford. (Hrsg. von G[ustav] G[roeber].) Strasbourg, J. H. Ed. Heitz [1908]. 2 Bl., 174 S. 8⁰. M. —80. [Bibliotheca romanica 53. 54.]

Wohl keinem Leser dieser Zeitschrift dürfte die Bibliotheca romanica überhaupt unbekannt geblieben sein, und es erübrigt sich das Lob dieser zierlichen Bändchen mit dem feinen, klaren Druck zu singen, die wirklich etwas von romanischer Grazie an sich haben und erstaunlich billig und schön zugleich den Ansprüchen der Menge wie des suchenden Liebhabers Genüge tun.[1])

In den Kreis seiner Sammlung hat nun der Herausgeber auch das Rolandslied aufgenommen. Er hat es vermieden, den bisherigen (mehr oder weniger) kritischen Texten einen neuen an die Seite zu stellen, sich vielmehr auf die Wiedergabe der Oxforder Handschrift nach Stengel's photographischer Reproduktion beschränkt. Doch sind *i* und *u* als Konsonanten durch *j* und *v* ersetzt, die Abkürzungen aufgelöst, in der Handschrift fehlende Buchstaben in eckigen Klammern zugefügt, überschüssige Worte in runde Klammern geschlossen und viele Fehler in der Schreibung durch (!) bezeichnet worden. Weiter findet man die moderne Interpunktion durchgeführt und jeweilig am Versende in Klammern die Ziffer der überzähligen oder fehlenden Silben angegeben; u. a. m. So bietet denn diese neue Ausgabe nicht nur äußerlich etwas Besonderes gegenüber allen bisherigen. Dem vom Lehrer geleiteten Anfänger wird sie, eben noch lesbar, das alte Lied erschließen; zugleich bietet sie Anregung und bequemes Material für textkritische Übungen; der Kenner aber wird auch unter der wenig geglätteten Form der Handschrift Sinn und Schönheit des Originals wiederzufinden und zu genießen wissen.

Dem Bedürfnis des Anfängers dient ein Glossar, in dem zum Teil auch die Namen aufgenommen sind (zu bemerken *Seinz* = Sens in Frankreich, *Trace* = Thracien). Das größte Interesse aber wird man der Einleitung entgegenbringen, die in französischer Sprache trotz

---

[1]) Vgl. diese *Zschr.* XXXIX², S. 146. XXXII, S. 83.

der notgedrungenen Kürze (S. 2—17) inhaltsreich genug und von großer Eigenart ist. Danach ist unser Rolandslied 1100 in Paris oder im Nordwesten davon niedergeschrieben worden. Durch die Hände mehrerer Redaktoren und Jongleurs gegangen und reichlich verschlechtert beruht es in letzter Linie auf einem Gedicht von Mitte des 9. Jahrhunderts ungefähr „*qui prétendait célébrer le grand vainqueur* (Karl den Großen) *après sa défaite imprévue d'Espagne.*“ Dieses älteste Gedicht, dessen Verfasser „*narre conformément à la vérité des faits le grand événement qui l'émeut,*“ kannte schon die Blancandringesandtschaft, Karls Träume, die Vernichtungsschlacht am Ebro, die Einnahme Saragossas, Rolands Begräbnis in seiner Heimat Blaye, vielleicht schön Alda's Tod. Dagegen gehört zu den späteren Zutaten Ganelons Verrat, die Einführung der heidnischen Pairs und die Baligantepisode.

Mit solcher Konstruktion der Vorgeschichte unseres Liedes lehnt Gr. implicite ziemlich die gesamte bisherige Forschung, insonderheit auch die RC-Theorie von Gaston Paris ab. Die Betroffenen, zu denen auch Ref. gehört, werden die Entscheidung des Altmeisters respektieren müssen, bis dessen Gründe vorliegen, und können nur hoffen, daß Gr., die großen, neuerdings so brennend gewordenen Fragen nach der Entstehung unseres Epos und des französischen Epos überhaupt in weiterem Rahmen beantworten möge.

Inzwischen werden die Leser dem Herausgeber, wie für die Ausgabe überhaupt, so auch für das in der Einleitung Gebotene dankbar sein. Keiner von ihnen wird bedauern in diesen ach zu wenigen Seiten noch einmal die romantische Vorstellung zu finden von einem alten, schönen und echten Lied, das versunken ist, und von dem nur noch Glockentöne herauf klingen, zwischen den Versen unseres Epos feineren Ohren vernehmbar. Von allen Sonnennebeln der Sage verklärt wird unser Rolandslied seine Leser gewiß mehr begeistern, als wenn sie in der Einleitung hören müßten, daß Rolands Tod in Roncevaux zum mindesten nicht über jeden Zweifel erhaben ist, daß die Erinnerung an ihn beruhen kann auf irgend einem Grab an einer Klostermauer, auf Mönchsmessen infolge frommer Stiftung zu des Toten Seelenheil alljährlich gelesen, daß alles Wesentliche an der „Rolandssage“ Dichtererschleichnis sein mag und daß der große Zauberer Vergil auch die Konzeption unseres Liedes von ca. 1100 vorbildlich beeinflußt hat.

Von diesen Fragen der Einleitung mit Recht unbeschwert wird unsere neue schmucke Ausgabe bald in vielen Händen sein. Und schon in Gedanken sehen wir manche Examenskandidaten das Bändchen hinaustragen und auf der Waldbank in der Heimat oder in Vaters Garten nicht ohne Ergriffenheit zum letzten Mal die sensensichern Verse überlesen, indes Sonnenlichter über den Weg huschen und aus dem Busch die Drossel singt.

Dresden. W. Tavernier.

Revue des Etudes Rabelaisiennes, *publication trimestrielle consacrée à Rabelais et à son temps. Tome* V. Paris, Honoré Champion 1907.

In den Annalen der Geschichte der Rabelaisgesellschaft wird das Jahr 1907 einst in goldenen Lettern prangen. Eine großherzige Freundin Rabelais' die Marquise Arconati-Visconti, geb. Peyrat hat zum Andenken an ihren Vater, Alphonse Peyrat, der in Rabelais den "Vater des freien Gedankens" bewundernd verehrte, der Gesellschaft im März dieses Jahres ein Kapital von 40000 Francs vermacht, um die Herausgabe eines vollständig befriedigenden Rabelais in die Wege zu leiten. Abel Lefranc kündigt am Anfang des vorliegengen 5. Bandes, in dem er der Stifterin den wärmsten Dank der Gesellschaft ausspricht, an, daß, sobald es nur irgendwie möglich sein wird, mit dieser Ausgabe im großen Stil begonnen werden soll.

Dazu sind freilich noch viele Vorarbeiten nötig. Mit jedem neuen Bande der Zeitschrift rücken wir aber diesem Ziele näher. So bietet denn auch der Band, über den wir im Folgenden zu berichten haben, eine Menge Forschungen, die der künftigen Rabelaisausgabe zu großem Nutzen gereichen werden.

Die Biographie Rabelais' wird diesmal freilich nur negativ gefördert. Es galt bisher als durchaus sicher, daß Rabelais im Kloster von Fontenay-Le-Comte ungefähr fünfzehn Jahre seiner Jugend verbrachte. Es stützt sich diese Annahme namentlich auf den bekannten Kaufkontrakt, den im Jahre 1519 Rabelais mit mehreren Confratres unterschrieben hätte. Die Herkunft dieses Kaufkontraktes, des Datums, an dem er geschlossen wurde, der Unterschrift Rabelais, die sich darunter befinden sollte, untersucht Henri Clouzot in einem sehr bemerkenswerten Artikel, "*Rabelais à Fontenay-le-Comte, et le prétendu acte de 1519*„ p. 413—423, der den Beweis erbringt, wie außerordentlich vorsichtig man gegenüber allen, auch den scheinbar bestbezeugten Angaben über die Schicksale unseres Schriftstellers sein muß. Die erste Mitteilung über diese Urkunde finden wir im November 1849 in einem anonymen Artikel des *Magasin pittoresque* über *Fontenay Vendée*, in welchem der in seiner Heimat als Kunsthistoriker und Archäolog bekannte Benjamin Fillon — so heißt der anonyme Verfasser — eine Reihe von Monographien aus der Vendée abdruckt. Die Bemerkungen über Rabelais, den "*joyeux Tourangeau*„ entbehren zwar jeder Kritik und erzählen die in der Rabelaissage genügend bekannte Geschichte von den Streichen, die er seinen Confratres im Kloster spielte, ja sie fügen hinzu, daß die Mönche den Freund Rabelais' Pierre Amy von ihm abspenstig machten, dafür bringen sie aber das sehr interessante Facsimilé einer Unterschrift Rabelais' mit folgender Notiz: "*Cette signature de Rabelais est prise sur un acte du 5 avril 1515 relatif à l'achat d'une maison par les Frères mineurs de Fontenay*„. Seltsamerweise spricht Fillon von der Entdeckung, die er gemacht hatte, nicht in seinen *Lettres écrites*

de la Vendée à Anatole de Montaiglon, Paris, Trofs 1861, in denen er z. B. eine Quittung des Bruders Pierre Lamy mitteilt, 7 Dukaten für dem Bischof von Maillezais verkaufte Bücher. Erst in seinem Prachtwerke *Poitou et Vendée, études artistiques et historiques*, das er mit O. de Rochebrune 1861 herausgab, erwähnt B. Fillon wiederum die Urkunde, aber mit einigen sehr bemerkenswerten Änderungen. Der Name Rabelais' findet sich nicht mehr allein, sondern mit dem einiger anderer Confratres, mit *Pierre Regnard, Artus Coultant, dont le nom a pris une forme grotesque dans le livre* III ch. XVIII und *Pierre Lamy*. Vom Act, dessen Inhalt nur angegeben wird, wird erzählt, er betreffe den Ankauf der Hälfte eines Wirtshauses. Höchst auffälligerweise wird aber als Datum nicht mehr 1515, sondern 1519 mitgeteilt. Das *Magasin pittoresque* hatte sich einen Druckfehler zu Schulden kommen lassen. Clouzot weist auf folgende merkwürdige Tatsachen hin: Zwei Jahre vorher hatte Rathéry seine Biographie Rabelais' veröffentlicht. Fillon kannte sie, denn er schickte dem Autor für die folgende Ausgabe einige Mitteilungen. Rathéry hatte nachgewiesen, daß Rabelais' auf 1483 festgesetzte Geburt um einige Jahre vorgeschoben werden mußte, und hatte 1495 angenommen. Sofort hätte das Datum des Magasin pittoresque auch einen Sprung um einige Jahre gemacht. Die weiteren Publicationen Fillon's über Fontenay-le-Comte sprechen nicht mehr von der berühmten Urkunde. Als seine Autographensammlung verkauft wird, hören wir vom Verkauf des aus Italien an Geoffroy d'Estissac geschriebenen Briefes und von der Quittung des Jahres 1548. Von der Urkunde von 1519 ist keine Rede. Als Léon Clouzot später "*Poitou et Vendée*" veröffentlichen will, übergeben ihm die Erben Fillons eine von der Hand Fillons für den Druck abgeschriebene Handschrift mit dem Titel "*Recueil de notes sur les origines de l'église réformée de Fontenay-le-Comte.*" In den Rabelais gewidmeten Seiten, die von der Hand Fillons herrühren, findet sich die Urkunde, doch für das Datum ist eine Lücke freigelassen. Der Herausgeber fügte sie nach dem *Magasin pittoresque* hinzu, also 1515. Gegenüber diesen merkwürdigen Verhältnissen hielt Henri Clouzot mit Recht eine genaue Untersuchung für geboten. Aber weder bei den Erben Fillons noch in den von Fillon der Stadt Fontenay-le-Comte überlassenen Papieren "*Archives historiques de Fontenay*" — fünf große Foliobände — oder in den Notariatsacten Fontenay's fand sich irgend eine Spur vom Kaufkontrakt. Dagegen machte Raymond Louis, der Clouzot bei diesen Nachforschungen behülflich war, den Gelehrten darauf aufmerksam, daß in einer chronologisch geordneten Sammlung von Originalhandschriften oder seltenen die Geschichte Fontenays betreffenden Drucken gerade einige Acten, die vor 1536 fallen, mit großer Vorsicht losgelöst und entwendet worden zu sein schienen. Auch ein Akt aus 1549 oder 1550 scheine zu fehlen. Raymond Louis vermutete, daß Fillon, der ein leidenschaftlicher Sammler von Autographen war, selbst für seine

Privatsammlung den Kaufkontrakt entwendet haben könnte. Seltsamerweise findet sich aber in der Autographensammlung Fillons nichts davon. Wie dem auch sein mag, nach Henri Clouzot's Forschungen ist es nun nicht mehr erlaubt aus diesem verschwundenen Aktenstück, das Niemand gesehn hat, irgend einen Schluß zu ziehen. Ja, der Gelehrte geht noch weiter. Selbst wenn der Kaufkontrakt auffindbar wäre, würde er Zweifel an der Echtheit der Unterschriften hegen. Denn am Anfang des 16. Jahrh.s war es nicht üblich, daß die einen Vertrag schließenden Parteien selbst unterschrieben. Erst von 1561/62 an wird es Sitte. Vorher unterzeichnen nur die Notare. Aber noch mehr. Da Rabelais als Franziskanermönch nach bürgerlichem Recht todt war, konnte er auf keinem Notariatsakt als Zeuge unterschreiben. Das Gesetz kannte keine Ausnahme. So wäre denn nach Clouzot's Ansicht der Kaufkontrakt eine Fälschung. Vor 1849 hätte der Fälscher die Unerfahrenheit Fillons hintergangen. Später hätte Fillon den Betrug, dem er zum Opfer gefallen, entdeckt und das verdächtige Blatt verschwinden lassen. Das sei wenigstens die Annahme, die den Ruhm des in seiner engeren Heimat hochgeschätzten Fillon noch am wenigsten tangiere. Jedenfalls müsse man aber von nun an aus der Biographie Rabelais' dieses Datum streichen. Damit schweben wir aber hinsichtlich der ersten Klosterzeit Rabelais' noch ganz in der Ungewißheit. So sei es immerhin möglich anzunehmen, daß Rabelais auch anderswo Mönch gewesen sei. Henri Clouzot lenkt die Aufmerksamkeit der Rabelaisforscher auf das Franziskanerkloster von Mirebeau. Auf das Mirebalais spielt Rabelais in den vier ersten Büchern und in einem Briefe aus Italien öfters an; über einen Mönch aus dem Kloster von Mirebeau erzählt er eine Anekdote Cap. 23 des 3. Buches. Zu diesem Kloster hätte aber Rabelais deshalb Beziehungen haben können, da die Herren von Coudray, die in der Nähe der Devinière zu Hause waren ihrerseits die Gönner des Klosters waren. Louis de Bourbon, der Herr von Coudray († 1486) hatte Jeanne de France, die natürliche Tochter L.'s XI. geheiratet, der wir unter dem Namen der Baronin von Mirbeau begegnen und die sich in ihrem Testament vom 6. Mai 1515 ihr Grab in einer Kapelle dieses Klosters aussuchte. Auf Clouzot's Bitte hat nun Rambaud, ein Gelehrter aus dem Poitou, über die Franziskaner Mirebeau's nähere Nachforschungen angestellt, aber nichts unsere Periode Interessierendes gefunden. So bleibt auch dies nur Hypothese. — Ich habe über den Artikel Clouzot's sehr eingehend berichtet, da er trotz seiner Kürze doch gewiß von sämmtlichen Beiträgen des vorliegenden Bandes am meisten Interesse bieten dürfte.

Auch ein anderer Aufsatz von ihm, "*La Brosse en Xaintonge*" p. 195/6 reizt zu weiteren Forschungen an. Das Schloß La Brosse oder La Brousse gehörte dem Bruder des bekannten Geoffroy d'Estissac, Bischof von Maillezais. Clouzot frägt sich, ob die M[me] d'Estissac, der Rabelais 1536 aus Rom "*mille petites mirolificques . . . de Chypre, de Candie et Constantinople*" schicken wollte, Jeanne de

la Brousse, die Mutter des Bischofs war oder Anne de Daillon, die seit 1527 die Frau Louis d'Estissacs, des Neffen des Bischofs geworden war. Über den Tod der Mutter des Bischofs wissen wir nichts, dagegen wird wohl der für Rabelais' Biographie wichtige Brief Bouchets sicher vor der Heirat Louis d'Estissac's, also vor 1527 geschrieben sein, denn sonst hätte Bouchet, der ein großer Schmeichler war, es sicherlich nicht unterlassen auch die Nichte des Bischofs zu complimentieren. Louis d'Estissac muß aber damals schon ein Jüngling gewesen sein, sonst würde ihn Bouchet nicht als *chevalier tres hardy* bezeichnen. Da er aber 1506 geboren ist, wird Bouchet zwischen 1524 und 1526 geschrieben haben. Für die Bestimmung der Zeit, in der Rabelais in Ligugé weilte, ist das Festlegen dieses Datums von Wichtigkeit.

Von gewissem Interesse für Rabelais' Leben sind schließlich auch noch die Bemerkungen von H. Clouzot (p. 426/9) über *La Cure de Saint Christophe de Jambet.* Einer der Nachfolger Rabelais' in dieser Pfarrei aus dem Jahre 1674 bezeichnet sie als eine der elendesten und ärmsten des Maine. Sie wird wohl früher zu Rabelais' Zeiten auch nicht viel mehr eingebracht haben. So werden wir wohl nicht irre gehen, wenn wir annehmen, daß Rabelais, nachdem er den ihn dort vertretenden Vicar bezahlt hatte, — denn er war ja nie selbst Pfarrer dort — aus der Pfarrei kaum noch irgend etwas Nennenswertes bezog.

Über Rabelais' Verwandte bietet Bd. V. nicht viel. Nur eine kurze Mitteilung von Henri Clouzot „*Un parent de Rabelais à déterminer* p. 189—192" macht auf einen Canonicus von Chartres Daniel du Cormier aufmerksam, der mit Rabelais verwandt gewesen sein soll, 1591 lebte, zur königlichen Partei gehörte, ins Gefängnis geworfen wurde und nachher, als die Stadt durch Heinrich IV. eingenommen worden war, blutige Rache an den Besiegten nahm. Über Rabelais' Freunde hören wir dagegen auch diesmal ziemlich viel. Aus Lefranc's Bemerkungen "*sur quelques amis de Rabelais*„ p. 52—56, die sich auf die Korrespondenz von Bouchet mit dem Advokaten Jean Brèche stützen, geht hervor, daß Rabelais zwischen 1520 und 1530 mehrmals in der Abtei Fontenay-le-Comte beim Abte Ardillon weilte. Er traf dort Quentin, der im Orient große Reisen gemacht hatte, später in Poitiers wohnte, Dr. der Universität Paris wurde sowie Abgeordneter in den Orléansständen, ebenso den Franziskaner Troian, der zum Protestantismus überging und 1537 in Poitiers als calvinistischer Prediger Unwillen erregte, endlich auch den Lizenziaten Nicolas Petit, der 1532 starb. Aus dieser Korrespondenz ersehen wir auch, wie berühmt Rabelais bereits damals war. Ein anderer Freund Rabelais' aus dieser Zeit war bekanntlich der berühmte Jurist Tiraqueau. Wie außerordentlich angesehn dieser Mann in Juristenkreisen war, zeigt uns Plattard (*Une mention de Tiraqueau en 1546* p. 315) indem er einige Worte zitiert, die François Baudoin an die Spitze des

zweiten Teils seiner Ausgabe der Pandecten setzte. Daß dieser Mann später mit Rabelais zerfallen zu sein scheint, hatte Plattard im vorigen Bande der Zeitschrift in einem von uns auch besprochenen Artikel wahrscheinlich gemacht. W. F. Smith vermutet nun den Grund dieses Zerwürfnisses (*Tiraqueau et Rabelais et le comte de Seigny Joan* p. 184/88) in dem Umstande gefunden zu haben, daß Rabelais IV. 67 sich über die Arbeit Tiraqueau's *De retractu gentilicio*, die Suche nach dem Ursprung der Familie in seinem "*retraict lignagier*", dem Abort, einen obscönen Witz erlaubt hatte. Die Gelehrten des 16. Jahrhs. waren aber gewöhnlich nicht so prüde. Dazu weist Smith nach, daß Rabelais die Anekdote des *fol insigne de Paris, Seigny Joan* III. 37 Tiraqueau entnommen habe.

Eine sehr eingehende Rezension Plattard's macht die Rabelaisfreunde auf Louis Delaruelle's Buch, *Guillaume Budé, Les origines, les débuts, les idées maîtresses, Paris, Champion* 1907 aufmerksam, das in dieser Zs. XXXII. p. 161 auch besprochen worden ist. Über die Freunde Rabelais' ebensosehr als über die Geringschätzung des scholastischen Unterrichts in den Kreisen der damaligen Humanisten finden wir in diesem Buch sehr wertvolle Aufschlüsse.

Den größten Raum im 5. Band der Rabelaiszeitschrift nimmt aber eine sehr detaillierte Untersuchung V. L. Bourilly's über "*Le Cardinal Jean du Bellay en Italie, Juin 1535 - Mars 1536 p. 233-285, 329-390*" ein. Von Rabelais selbst ist zwar in dem Artikel keine Rede. Wir erhalten aber in demselben einen recht interessanten Einblick in das Milieu, in welchem unser Schriftsteller damals in Rom lebte. Wir bewundern die Geschicklichkeit, mit welcher der Kardinal zu operieren wußte, um die Interessen seines königlichen Herrn nach Möglichkeit zu fördern. Mit feinem diplomatischen Spürsinn wußte er die Schwächen des Papstes Paul sich zu Nutze zu machen, um zu seinem Ziele zu gelangen. In jener für Frankreich durchaus nicht leichten Situation, die sich noch durch die Erledigung des Herzogtums Mailand erschwerte, intrigierte er überall, um möglichst viele Freunde zu gewinnen. In Ferrara unterstützte er den Einfluß der französischen Gemahlin des Herzogs Ercole; die besten Condottieri warb er, um Livorno, Siena, Florenz zu überrumpeln, mit dem reichsten Banquier Italiens, mit Strozzi unterhandelte er, im Sacro Collegio wußte er sich warme Freunde zu gewinnen, die Familie des Papstes selbst suchte er in sein Vertrauen zu ziehen. Und so gelang es ihm auch, trotz der Erfolge Kaiser Karls V. in Tunis den Papst doch mehr nach seiner Seite zu ziehen. Bourilly weist nach, daß es höchst wahrscheinlich der Papst selbst war, der plötzlich den Kardinal nach Frankreich schickte, um seinen Herrn vom drohenden Auftreten Karls V. zu unterrichten, und nicht etwa, wie man bisher annahm, der Kardinal unter dem Eindruck der scharfen Rede des Kaisers gegen Frankreich Hals über Kopf Rom verließ, um Franz I. zu benachrichtigen. Der Kardinal war also in Rom gar nicht mehr anwesend, als Karl diese bekannte

Rede hielt. Auch für Rabelais' Leben ist das ein nicht unwesentliches Moment.

Für Rabelais' Verständnis ist selbstverständlich die Kenntnis der Bücher, die in seinem Besitze waren, sehr wertvoll. So wird man es gewiß jedesmal mit Freuden begrüßen, wenn man Bücher findet, die ihm gehört haben oder die er benutzt hat. Eine Notiz „*Un nouvel exemplaire du testament de Cuspidius* p. 104" macht auf ein neues Exemplar dieses Testamentes aufmerksam, das Rabelais bei Gryphius 1532 herausgab, und das ein Mitglied der Rabelaisgesellschaft erworben hat. Ein Facsimilé des Titels und des Verso's desselben wird beigegeben. Noch interessanter ist, daß auf einem *Commentarius de anima* von Philipp Melanchthon in Wittenberg 1540 gedruckt ein Ex libris gefunden wurde: *Fran*[ci] *Rabelęsi* καὶ των αυτου φιλων. Dieses Werk handelt von der Anatomie des menschlichen Körpers und von Physiologie. Es bleibt der Zukunft vorbehalten nachzuweisen, ob Rabelais diese Schrift des deutschen Gelehrten in seinen medizinischen Werken zu Rate gezogen hat (cf. Seymour de Ricci: *Un nouvel ex libris de Rabelais* p. 448). In einem andern Artikel (*Notes de bibliographie rabelaisienne* p. 286—309), in dem er die Ausgaben Rabelais' bis zum Jahre 1600 verfolgt, führt derselbe Gelehrte den schlagenden Nachweis, daß Plan in seiner bekannten *Bibliographie Rabelaisienne* sich arge Blößen gegeben hat und sehr oft, statt auf die Quellen selbst zurückzugehen, nur aus Brunets *Manuel du Libraire* geschöpft hat.

Wie der vorige Band der Rabelaiszeitschrift, beschäftigt sich auch dieser in einigen Aufsätzen mit der Vorgeschichte des Riesen Gargantua. Eine kurze Bemerkung Abel Lefranc's über die Beziehungen der Farce des *Maistre Mimin le Goutteux* zu den *Grandes chroniques inestimables* hatten wir bereits aus dem 4. Bde. in unserer Besprechung Bd. XXXII p. 156 angeführt. Hier kommt der Präsident der Rabelaisgesellschaft in extenso auf die Frage zurück: „*Les traditions populaires dans l'oeuvre de Rabelais. Sur la légende de Gargantua* p. 45." In dieser Farce finden wir einen Gichtbrüchigen, der während einer Krisis seiner Krankheit seinen Diener wegschickt, damit er ihm einen Arzt hole. Der Diener, der stocktaub ist, versteht ihn aber nicht und spricht ihm nur von einem Buch über Gargantua, das er eben gekauft hat. Er wundert sich, daß der Kranke nicht zufrieden ist, als er ihm das Buch bringt:

„*Et du livre laissez moi faire,*
Vous aurez du passe tens".

Abel Lefranc meint, diese Farce beweise jedenfalls, daß es auch sonst bekannt war, daß die Lektüre der Chronik Gargantua's, wie Rabelais sagt, den Kranken Linderung verschaffe. Und hat nicht Rabelais ausdrücklich auf die Gichtbrüchigen hingewiesen? cf. Prologue, Livre II: *Mais que diray-je des pauvres vérolés et goutteux? O quantes fois nous les avons veu, à l'heure qu'ilz estoient bien oingtz et*

esgressés à point etc. . . . Que faisoient ilz alors? Toute leur consolation n'estoit que d'ouïr lire quelque page dudit livre." Der Diener will ihm durch Lektüre aus dem berühmten Buch Linderung verschaffen. Es ist dies jedenfalls ein Beweis für die große Popularität, deren sich Gargantua erfreute. Zur Verbreitung des Ruhmes des Riesen hat nicht bloß der Name Rabelais' beigetragen. Er war sonst auch als populäre Gestalt gewiß bekannt. So hat Lefranc in Épinal in der *Fabrique de Pellerin, imprimeur-libraire* ein modernes Volksbild mit dazu gehöriger Erzählung gefunden, nach der Gargantua als Sohn des Briareus und seiner Gattin Gargantuine bezeichnet wird und in der auf die Annalen des großen Mogols als Quelle scherzhaft hingewiesen wird. Das sind Vorstellungen, die ganz unabhängig von Rabelais in das Volk eingedrungen sind. Mit der Genealogie Pantagruels beschäftigt sich ein anderer Artikel von Abel Lefranc p. 193—194 „*La Généalogie de Pantagruel*," Er weist nach, daß die dem Altertum entnommenen Riesennamen in Pantagruels Genealogie sich in der Liste der Riesen der „*Officinae Joannis Ravisii Textoris Nivernensis Historicis Poeticisque refertae Disciplinis Prima (Secunda) pars, bene recognita, auctaque non parum, cum Indice juxta seriem Literarum reposito*" finden, also daß dies Rabelais' Quelle sein wird.

Als Botaniker, Physiolog, Arzt, Philolog, Jurist, Humanist ist unser Schriftsteller bereits studiert worden. Dagegen hatte man bis jetzt wenig von seinen militärischen Kenntnissen gewußt. Steph. Gigon macht es sich in einem Aufsatz „*L'art militaire dans Rabelais*" p. 3—23 zur Aufgabe unsern Dichter auch von dieser Seite zn betrachten. Seine militärischen Kenntnisse zeigt Rabelais nicht bloß in den „*Stratagèmes de guerre du pieux et très célèbre chevalier de Langey au commencement de la tierce guerre césarienne*", die er zu Ehren seines Protektors Guillaume du Bellay in den Jahren 1541—1542 schrieb. Auch in seinem Gargantua und Pantagruel zeigt er an zwei Stellen, wie sehr er auf diesem Gebiete bewandert war. So in der Beschreibung der Kriegsvorbereitungen der Korinther gegen Philipp im Prolog des 3ten Buches aus dem Jahre 1546; noch mehr aber im ersten Buch Gargantua, wo vierzehn Kapitel dem Kriege gegen Picrochole gewidmet sind. Gigon erklärt die einzelnen Ausdrücke, meist auf Grund des *Dictionnaire de l'armée de terre* des Generals Bardin, er zeigt, wie genau Rabelais das Recrutierungssystem und die Taktik der damaligen Heere kannte. Wie wir wissen, hat Abel Lefranc nachgewiesen, daß der Schauplatz des Krieges mit Picrochole die engere Heimat Rabelais' in der Gegend der Devinière ist. Ein Ausflug der Rabelaisgesellschaft im Jahre 1907 erlaubte den Mitgliedern sich dessen an Ort und Stelle zu versichern. Es ist nun außerordentlich interessant zu sehen, wie Rabelais die Bewegungen der Truppen der beiden Gegner ganz den Bodenverhältnissen anpaßt, freilich unter kolossaler, aber wohl proportionierter Vergrößerung der

Dimensionen. Picrochole mobilisiert sein Heer nach damaliger Sitte, indem er zuerst die aus dem Adel sich zusammensetzende Kavalerie aufbietet, dann die Infanterie. Er trennt sein Heer in eine *avant-garde, bataille* und *arrièregarde* und stellt jede Abteilung unter einen besonderen Führer. Dem ganzen Heere werden *éclaireurs* vorausgeschickt. Schade, daß Gigon seiner Arbeit nicht eine Karte der dortigen Terrainverhältnisse beigegeben hat. Auf Grund einer solchen würde alles viel klarer und deutlicher werden. Eine Bemerkung in unserm Band läßt aber erhoffen, daß wir bald mit einer solchen genauen Karte der Devinièregegend beglückt werden. Seien wir einstweilen froh, daß auf dem genannten Ausflug, der über Tours nach Chinon, nach Roche-Clermault, nach der Devinière, der Abtei Seuilly usw. führte, Photographieen, (auch Zeichnungen) der wichtigsten Ortschaften und namentlich des Geburtshauses Rabelais' aufgenommen wurden, die uns hier mitgeteilt werden.

Noch durch eine andere Arbeit wird unsere Kenntnis der in Rabelais' Werk genannten Ortschaften bereichert. Wie in den vorhergehenden Bänden tritt uns hier eine topographische Arbeit entgegen, die Topographie der Touraine, die uns Henry Grimaud von p. 57—83 nach dem bekannten von Clouzot und Patry für den Poitou und die Saintonge befolgten Schema bietet. Zuerst wird die Stelle bei Rabelais mitgeteilt, in der die betreffende Ortschaft erwähnt wird, dann die geographische Lage derselben beschrieben, endlich der historische Commentar und die Bibliographie dazu gegeben. Ich brauche nicht zu sagen, daß gerade die Topographie der Touraine, wo Chinon, die Devinière, Lerné besprochen werden, für unsern Schriftsteller von besonderm Interesse ist.

Nicht weniger wertvoll als die Erklärung der topographischen Verhältnisse wird für den künftigen Kommentar die Deutung der bei Rabelais so außerordentlich häufig vorkommenden noch dunkeln Wörter sein. Eine Menge derartiger Ausdrücke versucht der 5. Bd. unserer Zeitschrift zu entziffern. So werden von Paul Dorveaux einige botanische Ausdrücke, meistens Antiaphrodisiaca p. 84ff. erklärt. Von Philipot werden in einer Untersuchung „*Le Chat et le singe dans Rabelais d'après l'ouvraye de Mr Sainéan*" p. 121—151, die von dem genannten Gelehrten in seiner bekannten Arbeit in den Beiheften zur Zeitschrift für romanische Philologie besprochenen Ausdrücke soweit sie bei Rabelais vorkommen, einer gründlichen Revision unterworfen. Dank dem Realismus der Schriftsteller des 15. und 16. Jahrh. sind besonders ins Mittelfranzösische eine Menge Ausdrücke, die früher nur im Argot oder im Dialekt bekannt waren, eingedrungen. Nicht weniger als 25 Wörter, die auf die eine oder andere Art mit der Katze im Zusammenhang stehen, fünf Wörter, die den Affen zum Gegenstand haben, endlich der Spruch „*J'appelle un chat un chat et Rollet un fripon*" werden hier erwogen und erörtert. Lazare Sainéan selbst erklärt dann in seinen darauf

folgenden „*Notes linguistiques sur Rabelais* p. 391—412“ betitelten Abhandlung elf schwer zu verstehende Ausdrücke, so *anicroche,* einen der militärischen Sprache entnommenen Terminus „*arme recourbée en bec de cane, barragouin* vom prov. *barga* und dem im Zentrum Frankreichs häufig vorkommenden Suffix *-ouin,* fremde und unverständliche Sprache, *chiabrena,* ein vom Seifensieder und seiner schmutzigen Arbeit herrührender Ausdruck, der schließlich — auf recht wenig einleuchtendem Wege — zur Bedeutung der „*facons exagérées, manières importunes des jeunes filles en fait de galanterie*“ gelangt, dann *coque cigrue* (ein dem Hahn und dem Kranich ähnlicher Vogel, tertium comparationis, der Kamm), *debitoribus* (aus *de bitors* = *tortueux* + Suffix *-ibus,* wie scherzhaft *coquibus, lordibus, bornibus), fallot* (= ital. *falotico* Spaßmacher und *faló,* Laterne, tertium comparationis, das lustig hin und her flatternde Licht der Laterne — es ließe sich damit auch *feu follet,* das Irrlicht, vergleichen), endlich *faquin, grimaud, lifrelofre, poudre d'oribus, viet daze.* Den Ausdruck „*avoir la pusse en l'oreille*“ erklärt Barat p. 98—101; er zeigt, daß bei Rabelais, wie noch im Altfranzösischen, der Ausdruck noch nicht „in Sorge sein“ bedeutet, sondern „sinnlich erregt sein“. Die sinnliche Erregung läßt einen aber in der Nacht nicht zur Ruhe kommen; so geht die ursprüngliche Bedeutung allmählich in die zweite über. Bei Racan finden wir eine Stelle, die für den Übergang der Bedeutung ganz interessant ist:

„*Toute la nuit j'ai la puce à l'oreille,*
Mon mari dort cependant que je veille.“

Den unverständlichen Ausdruck „*rire comme un tas de mouche*“ I 12 erklärt Henri Potez aus einer Fatrasie; er bedeutet eine absichtliche Unmöglichkeit und Unzusammengehörigkeit.

Weniger Interesse bietet die Fortsetzung der Arbeit Vaganay's über „*les adverbes terminés en-ment de Rabelais à Montaigne, Complément* p. 159—175. In Cursivschrift werden die Wörter aus der Zeit nach Rabelais, in Kapitälchen die ein früheres Datum aufweisenden mitgeteilt. Aus zwei weiteren Arbeiten desselben Gelehrten „*Deux vocables rabelaisiens avant Rabelais*“ p. 102/103 und „*Cent vocables rabelaisiens avant Rabelais*“ p. 310—314 ersieht man, daß der Anteil Rabelais' an der Bildung des französischen Wortschatzes doch geringer ist als man bisher annahm. Vaganay, der ein Wörterbuch der Sprache des 16. Jahrhs. vorbereitet, ist der Meinung, daß eine genauere Durchforschung der Rabelais vorangehenden Texte die Ansicht über Rabelais' schöpferische Tätigkeit in dieser Hinsicht noch verringern würde.

Zum Schluß mögen noch einige Arbeiten erwähnt werden, die Rabelais' Einfluß auf spätere Schriftsteller zum Gegenstand haben. Pietro Toldo bringt p. 24—44 den Schluß seines Aufsatzes „*Les voyages merveilleux de Cyrano de Bergerac et de Swift*“. V. zeigt wohl große Belesenheit; mir erscheinen seine Schlüsse aber doch

etwas gewagt. Ist es wirklich nötig anzunehmen, daß der Kamm, den Gulliver mit einigen Barthaaren des Königs macht, ein Abkömmling des von Gargantua mit Elephantenzähnen verfertigten Kammes ist, daß die sich nur mit unfruchtbaren Studien beschäftigenden Balnibarben von den *abstracteurs* und *spodizateurs* des Entelechiereiches abstammen? Können zwei Dichter nicht unabhängig von einander auf dergleichen in der Luft liegende Gedanken kommen? Toldo scheint selbst diesen Eindruck zu haben, da er am Schluß sagt „*Les fantaisies de voyages et de pays imaginaires se trouvent un peu partout, dans l'art littéraire aussi bien que dans le folklore*". Auch hinsichtlich der Beziehungen Cyranos und Swift's möchte ich zu großer Vorsicht raten.

Auf eine Beziehung zwischen Rabelais und Shakespeare weist eine kurze Notiz von Henri Potez hin "*Sur un passage de Rabelais et un sonnet du Passionate Pilgrim* p. 155". Er zeigt, wie eine in den *Grandes et inestimables Croniques* vorkommende obscöne Stelle (ed. Marty-Laveaux IV p. 28), die im II. Buch 5 von Rabelais' Phantasie in der bekannten Geschichte des Abenteuers der alten Frau und des Fuchses üppig ausstaffiert wird, im *Passionate Pilgrim* IX und IV wiederkehrt, aber nicht mehr obscön, sondern wollüstig schlüpfrig. In *Venus and Adonis* verliert die Erzählung noch mehr von ihrer ursprünglichen Roheit, sie erscheint hier nur als gewagt anmutig. So sehen wir, wie diese Geschichte, wenn wirklich ein engerer Zusammenhang vorhanden ist, was ich nicht ohne Weiteres annehmen möchte, die ganze Skala der Sinnlichkeit vom Cynismus bis zur kecken Grazie durchläuft.

Daß Rabelais in Frankreich im 17. Jahrh. sehr bekannt war, geht aus der Arbeit von H. E. Clouzot „*Ballets tirés de Rabelais au 17ᵉ siècle*" p. 90 hervor. So wird während des Karnavals 1626 ein *Ballet de naissance de Pantagruel* durch *Monsieur d' Esclemont* und andere Edelleute in Blois aufgeführt, in dem Pantagruel, seine Amme, Panurge, Frère Jean und die Sibylle de Panzoust auftreten. Weniger gute Kenntnis von Rabelais zeigt der Dichter *Sigongnes*, der am 4. Januar 1627 ein *Ballet de Quolibets* im Louvre tanzen läßt, in dem sehr untergeordnete Personen des Rabelais'schen Romans *Maître Antitus des Cressonnières*, *Capitaine Riflandouille, Maître Mouche* und *Guillot le Songeur* vorgeführt werden und eine recht preziöse Sprache reden. Viel engere Beziehungen zu Rabelais hat das aus dem 3. Buch entnommene *Ballet des Pantagruélistes*, welches das dem Panurge prophezeite traurige Los des Hahnreis zum Gegenstande hat, und in dem außer *Panurge* und *Pantagruel, Rondilibis, Her Trippa, Triboulet* und zwei Sibyllen von *Panzoust* tanzen. Auch das von den ersten Edelleuten der damaligen Gesellschaft am 16. Febr. 1638 aufgeführte Ballet „*La bouffonnerie rabeléisque*" und das im Palais Royal und Hôtel de Luxembourg veranstaltete „*Ballet de l'Oracle de la Sibile de Panzoust*" läßt z. T. dieselben Personen

auftreten. Hinzu kommen noch in dem einen die verlassene Maitresse Panurge's, dann *Triboulet, Naz de Cabre, Bridoye,* im andern auch der König *Anarche* vor.

Auch am Ende des 17. Jahrhs. war Rabelais bekannt. Sonst wäre ein gewisser *Eustache Le Noble* 1690 nicht auf den Gedanken gekommen, eine Unterredung Rabelais' und Nostradamus' in den Elyseischen Feldern zu dichten. Louis Loviot druckt s. t. „*Un livre rare. Entretien de Rabelais et Nostradamus* 1690" p. 176—184 einige Stellen aus diesem merkwürdigen Buche ab. Wir sehen, daß Rabelais' Leben, wenn auch in sehr sagenhafter Ausstaffierung, doch damals noch gut bekannt war. Recht merkwürdig mutet es uns freilich an, daß der Dichter Rabelais im Jenseits mit der Herstellung des Schlüssels zu seinen Werken beschäftigt darstellt. Eine ganze Anzahl von Rezensionen und die Chronique der Gesellschaft beschließen den stattlichen Band, der, wie alle vorhergehenden, der *Société des Études Rabelaisiennes* alle Ehre macht.

WÜRZBURG. HEINRICH SCHNEEGANS.

Tilley, Arthur. *Rabelais and geographical Discovery* (from the Modern Language Review Vol. II. No. 4. July 1907, Cambridge. At the University Press.

— *The Authorship of the Isle Sonnante* (Modern Language Review II. 1. Oct. 1906 p. 14—25, 2. Jan. 1907 p. 130—137.

— *François Rabelais. French Men of letters.* Edited by Alexander Jessup Litt. D. London J. B. Lippincott Company. 5. Henriette Street. Covent Garden 1907.

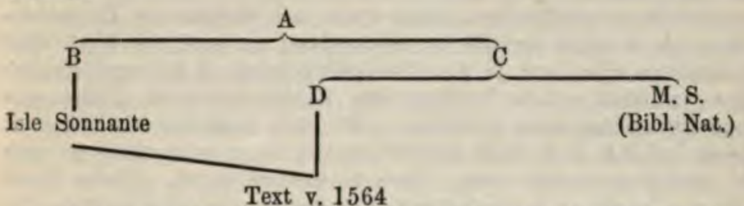
Die Geschichte wird es einst der Rabelaisgesellschaft zum Ruhm anrechnen können, daß sie das Interesse an dem großen französischen Schriftsteller auch außerhalb Frankreichs mächtig gefördert hat. In England wird der berühmte Verfasser der *Literature of the French Renaissance*, Arthur Tilley, nicht müde, uns mit wertvollen Arbeiten über Meister François zu beschenken. Die beiden an erster Stelle genannten Abhandlungen verdanken ihre Entstehung der direkten Anregung von Abel Lefranc's *Navigations de Pantagruel* und der von Abel Lefranc und Jacques Boulenger besorgten Neuauflage der „*Isle Sonnante*".

Der Präsident der Rabelaisgesellschaft hatte in dem erwähnten Buche gezeigt, daß Rabelais den geographischen Entdeckungen seiner Zeit die lebhafteste Aufmerksamkeit geschenkt hatte. T. ist es nun gelungen, die Erzählung von Reiseerlebnissen, die ihm als Quelle des Itinerariums zu Pantagruels erster Reise II. 24 diente, zu finden. Es ist dies der *Novus Orbis regionum ac insularum veteribus incognitarum una cum tabella cosmographica et aliquot aliis*

consimilis argumenti libellis quorum omnium catalogus sequentina pagina patebit von Simon Grynaeus, der in Basel 1532 unmittelbar vor Rabelais' Buch erschien. Die Namen der Orte, die Pantagruel berührt, sind ganz dieselben: *Portum-sanctum = porto-sancto, Medera = Medere, Canarias insulas = isles de Canarre, Caput album = Cap blanco, Senega = Senege, Caput viride = Cap virido, fluvius Gambral Gambre, Sagres = Sagres, Meli = Melli, Caput de bona Sperantza = Cap de bona sperantza, regnum Melindae = royaulme de Melinde.* Auch die darauf kommenden Namen *Meden, Uti* und *Udem* werden nicht bloß Wortspiele über das griechische „Nichts" sein, sondern mit *Medina* und *Aden*, die in der Reise Ludovico di Varthema's sich finden, identisch sein. *Gelasim* ist vielleicht ein Anagramm für *Seilam* (mit einem Buchstaben mehr), dem Namen von Ceylon in der lateinischen Übersetzung des Novus Orbis von Marco Polo. T. frägt sich, ob unter den *isles des phees* nicht vielleicht die wunderbaren Inseln des indischen Archipels verstanden werden könnten, und ob der Kampf mit den 660 Rittern (II 25) nicht durch Vespuccis Erzählung von den Eingeborenen der Insel der Riesen (Curaçao) veranlaßt worden sein kann. Auch im Cap. 34, wo Rabelais eine Fortsetzung der Reise P.'s verspricht, folgt er dem *Novus Orbis.* Die Kannibalen finden sich in *De Canibalorum moribus* und *Quomodo Admirans adivit Canibalorum insulas,* d. h. die Caribischen Inseln. Auch die *isles de Perlas* werden im N. O. erwähnt in einer Reise des *Pedro Alonso Niño.* T. macht zum Schluß auch auf einige Anspielungen auf Reisen im 1. Buch 31, 56 aufmerksam und zeigt, wie die in V 29 beschriebenen Tiere, der Elefant bei *Ca da Morto* 29 und *Varthema* IV c. zu finden ist, der Unicorne dem sagenhaften von Varthema bei Mekka gesehenen Tiere entspricht I 19. Auch die V 30 genannten Namen sind meist mit Namen von Reisenden, die sich im *Novus Orbis* finden, zu identifizieren.

Tilley's zweite Arbeit ist ein Beitrag zu der soviel umstrittenen Frage der Echtheit des 5. Buches. Die drei Texte, die z. T. oder ganz hierbei in Betracht kommen, die *Isle sonnante* von 1562, das Ms. des ganzen Buches in der Nationalbibliothek und die Ausgabe von 1564 werden auf ihr Verhältnis zu einander ganz genau untersucht. Die *„Isle Sonnante"* vom Jahre 1562 setzt sich bekanntlich zusammen aus Cap. 1—8, der eigentlichen *„Isle Sonnante"*, dann aus der *Isle des ferremens* (cap. 9), der *Isle de Cassade* (cap. X), der *Chats fourrés* (cap. XI—XV) und der *isle des Apedeftes* (cap. XVI). Nach T. beruht dieser Text auf einer schlechten Kopie (B) des Originals A. Wer auch der Verfasser sein mag, eine Korrektur der Druckbogen nahm er nicht vor, denn es finden sich sehr zahlreiche und schlimme Druckfehler darin. T.'s Annahme geht dahin, daß der Verfasser oder der Fälscher, wenn von einem solchen die Rede sein kann, wohl starb, bevor es ihm möglich war den Text zu revidieren. — Das Ms. der Nationalbibliothek hat manches zu-

treffend korrigiert, manches weiß gelassen, wo die *Isle sonnante* eine Vermutung gewagt hatte, auch hie und da Zeilen weggelassen oder Namen inkorrekt geschrieben. T. hält die Hs. für das Werk eines zwar treuen, aber unwissenden und törichten Schreibers. Das fehlende Original dieser Hs. nennt er C. Der Text von 1564 bietet einige neue Korrekturen und Interpolationen; er ist ziemlich frei und hat auch einige falsche Konjekturen. Er ist nach einer revidierten Hs. von C. hergestellt, die V. D nennt. So kommt denn T. zu folgendem Schema:



Es werden darauf die einzelnen Redaktionen (Kapitel für Kapitel) ganz genau miteinander verglichen. Eng zusammen gehören jedenfalls die Kapitel über die *Chats fourrés* und die Apedeften. Für Rabelais' Autorschaft stimmt vor allem nach T. die Inkorrektheit des Druckes, der infolge des Todes des V.'s nicht revidiert werden konnte, die Hinweise auf das klassische Altertum und den Reisenden *Roberval,* die Verwendung kühner Inversionen und die zahlreichen Hinweise auf die Touraine und die Umgebung von Chinon. Für das Datum der Niederschrift ist als ein wichtiges Moment anzusehen, daß der Anfang der Isle sonnante ganz dem Anfang des 2. Kapitels von Buch IV entspricht. Nach T. hätte Rabelais diese Kapitel über die *Isle sonnante* nach dem 3. Buch geschrieben, also 1546, doch hätte er sie sofort, da sie zu gefährliche Dinge enthielten, beiseite gelassen und nur den Beginn für Kapitel II des IV. Buches behalten. So hätte R. sein 5. Buch nicht geschrieben, nachdem das 4. vollendet war, sondern zwischen durch. Spätere Kapitel, wie z. B. die über die *Chats fourrés,* sind sicher nach dem 4. entstanden, da sie Anspielungen auf die Extravaganten und die *reine des andouilles* enthalten. Sehr möglich ist es, daß die Satire der Muffelkater gerichtet ist gegen die *Chambre ardente,* die zur Aburteilung der Ketzer zusammentrat (Dez. 1547—Jan. 1549, dann von März 1553 an). Nach T. fänden sich im 5. Buch auch Anzeichen dafür, daß A. seine Reisenden auf demselben Wege zurückfahren lassen wollte, auf dem sie die Reise angetreten hatten. Sehr möglich ist es überhaupt, daß das 5. Buch nicht so enden sollte, wie es endet, sondern mit der Heirat Panurge's oder Pantagruels. — Das alles zu erweisen, wird Sache der Zukunft sein. T. hat aber jedenfalls durch seine gründliche Untersuchung in der schwierigen Frage wieder einen Schritt vorwärts gemacht, für die ihm alle Rabelaisfreunde dankbar sein werden.

Die eben besprochenen Einzelforschungen T.'s sind selbstverständlich seiner größeren an dritter Stelle genannten Arbeit zu gute gekommen. T.'s Rabelais, der in einer unsern Geisteshelden oder den französischen „*Grands Ecrivains de la France*" entsprechenden Sammlung erschienen ist, teilt sich in drei größere Abschnitte, eine Rabelaisbiographie, eine Inhaltsangabe der 5 Bücher und eine allgemeine Würdigung von Rabelais' Kunst und Philosophie. Den Schluß des Bandes bildet eine bibliographische Zusammenstellung der Hauptausgaben, Übersetzungen und wichtigsten Arbeiten über die französischen Schriftsteller. Man kann sich füglich die Frage vorlegen, ob es nicht verfrüht ist, gegenwärtig ein größeres Werk über Rabelais zu schreiben. In der Rabelaisforschung ist ja augenblicklich alles im Fluß. Jede Nummer der Rabelaiszeitschrift bringt eine neue Entdeckung oder Erklärung. So kann man fast mit Sicherheit sagen, daß T.'s Buch bald überholt sein wird, so vortrefflich es auch für den Moment sein mag. Denn vortrefflich ist es. Dieses Urteil wird wohl jeder in den Rabelaisstudien Bewanderte fällen müssen. Die Biographie ist mit der peinlichsten Sorgfalt auf Grund der neuesten Forschungen zusammengestellt. Man könnte freilich darüber streiten, ob es nicht besser gewesen wäre, den kritischen Apparat in einen Anhang zu verweisen, anstatt fortwährend die Erzählung durch Hinweise auf diesen oder jenen Artikel, durch Digressionen über diese oder jene Frage zu unterbrechen. Und zwar umsomehr als wir es ja mit einem Buche zu tun haben, das für ein größeres Laienpublikum berechnet ist. Ein Mosaikbild, bei dem man merkt, wo die einzelnen Steinchen hergenommen sind, und wie sie zu einander in Verbindung gebracht sind, wirkt als Ganzes nicht.

Auch von der Inhaltsangabe der einzelnen Bücher läßt sich dasselbe sagen. Wie ungeduldig wird der Leser, wenn er z. B. p. 173 in der Erzählung der ersten Begegnung von Pantagruel und Panurge, wo der Schelm mit seinen Sprachkenntnissen prunkt, durch die Bemerkung unterbrochen wird: *Of these the Basque first appeared in the edition of 1542 and the English in that of 1533, the text of the latter becoming more and more corrupt in later editions.* Ich weiß wohl, daß eine gewisse Entsagung dazu gehört, die Kleinarbeit, die man mühselig zusammengetragen hat, zu verbergen, aber wenn man für ein größeres Publikum schreibt, muß man sich wohl oder übel dazu verstehen. Werke, wie Morf's französische Literatur des 16. Jahrhs. oder Gaspary's italienische Literatur, haben gewiß an Tiefe dadurch nicht verloren, daß sie diesem künstlerischen Bedürfnis auch Rechnung getragen haben.

Ein Vorzug des Buches T.'s ist es dagegen, daß er sowohl in der Biographie als auch in der Analyse der einzelnen Bücher das Milieu, in dem sich die Ereignisse abspielen, von denen berichtet wird, auch immer geschildert hat. Weit entfernt in der Luft zu schweben, oder sich im Nebel zu verlieren, hebt sich Rabelais' Gestalt

so scharf vom Hintergrunde ab. Eine Menge von Einzelheiten aus seinem Leben wird dadurch klarer. Besonders lichtvoll sind z. B. die politischen Ereignisse dargestellt, die im europäischen Leben herrschten, als Rabelais sein 4. Buch herausgab. Heinrich II. hatte damals mit Rom vollständig gebrochen. Rabelais unterstützte in den Kapiteln über die Papimanen kräftig die Politik seines Königs. Gegen die finanzielle Ausbeutung durch Rom war man zu dieser Zeit in Frankreich namentlich empört. Bekanntlich hat Rabelais sehr scharf Stellung genommen gegen die Dekretalen, „welche aus Frankreich jedes Jahr 400 000 Dukaten und darüber nach Rom zogen". Auch die Feindseligkeiten, die zwischen Frankreich und England 1540-1550 herrschten, haben auf Rabelais' Stellung Einfluß geübt. Unter der Räuberinsel *Ganabin*, zu der die Seefahrer kommen, wird man wohl England zu verstehen haben. Und die Anekdote Eduards V., welche die Feigheit des Königs vor den Franzosen zum Ausdruck bringen soll, ist wohl absichtlich, um dem König Frankreichs zu gefallen, an diese Stelle gesetzt worden. Der Mut Rabelais' erscheint dadurch nicht größer, wohl aber seine Schlauheit. Er spielt eine ähnliche Rolle wie Molière, als er im Tartuffe Ludwigs XIV. Stellung zu der Partei der Frömmler, die sein sittenloses Leben tadelten, unterstützte. Die genaue Beachtung der chronologischen Verhältnisse ist auch zur Beurteilung der religiösen Haltung unseres Schriftstellers von großem Nutzen. Es sind zwar alles Dinge, die nicht durchaus neu sind; das Verdienst T.'s ist es aber, sie in besonders helles Licht gerückt zu haben. Von den fünf Büchern Rabelais' ist unstreitig der Gargantua das protestantischste. Weshalb? Wenn man beachtet, daß es 1535 geschrieben worden ist, wird es einem im Nu klarer. Gerade damals standen die Aussichten auf eine freundliche Reform der Kirche in Frankreich auf ihrem Höhepunkt. Gérard Roussel, ein Freund Lefèvre's, predigte zu Gunsten der Reformation und zwar unter dem ausdrücklichen Schutze der Schwester des Königs und des neuen Bischofs von Paris, Jean Du Bellays, Rabelais' Protektor. Noël Beda und andere Sorbonisten, die gegen den ketzerischen König und seine Schwester das Volk aufzuwiegeln suchten, wurden verbrannt. Guillaume du Bellay wurde nach Deutschland geschickt, um im Bunde mit Melanchton eine Versöhnung der beiden Bekenntnisse in die Wege zu leiten. Zieht man diese Verhältnisse in Betracht, kann man den hoffnungsvoll protestantischen Ton, der den Gargantua durchzieht, noch viel besser verstehen. Und andere Beispiele derselben Art ließen sich noch viele angeben.

Das Kapitel, welches das relativ Originellste im Buche bietet, dürfte dasjenige über Rabelais' Kunst sein. Zuerst wird Meister François' Verhältnis zu seinen Quellen besprochen. Und zwar macht T. auf den Grad seiner Bekanntschaft mit diesem oder jenem lateinischen oder griechischen Schriftsteller besonders aufmerksam. So sehen wir, daß er Aeschylos und Sophokles nicht, Demosthenes

kaum beachtet. Über sein Verhältnis zu den zeitgenössischen Schriftstellern sagt T. sehr vernünftigerweise p. 290. „*It does not necessarily follow, that when two contemporary writers express the same fairly commonplace idea, one is plagiarising from the other.*" Es werden darauf die Charaktere der Hauptpersonen in Rabelais' Werk geschildert. Neben den Riesen, Panurge und Frère Jean hätten aber Gestalten wie *Bridoie* und *Homenaz*, die nur kurz erwähnt werden, prächtige, lebensvolle, an individuellen Zügen so außerordentlich reiche Figuren wie *Picrochole* und *Janotus de Bragmardo*, wie *Rondibilis* und die *Sibylle de Panzoust*, die hier gar nicht genannt werden, eine umfassende Berücksichtigung erfahren sollen. T. geht dann auf die novellenartigen, episodenhaften Erzählungen bei Rabelais ein. Interessant ist der Nachweis, daß diese längeren Geschichten sich erst vom 3. Buche an finden. T. frägt sich, ob der Umstand, daß gerade 1545 zur Zeit der Herausgabe des 3. Buches auch Le Maçons Übersetzung von Boccaccios Decameron erschienen war, darauf von Einfluß sein könnte. Jedenfalls sieht man, wie die genaue Beachtung der Chronologie zu belehrenden Ausblicken Veranlassung bieten kann.

Die sinnliche Seite in Rabelais' Werk kommt bei T. etwas zu kurz. In der Inhaltsangabe werden — vielleicht mit Rücksicht auf das englische Publikum — die gewagten Stellen ganz übergangen. Es könnte dies aber gerade gefährlich sein und ängstliche Gemüter, die vor solchen Dingen einen Abscheu haben, verleiten, ein Buch in die Hand zu nehmen, das sie entsetzen würde. Zarte Andeutungen auf Panurge's Gassenbübereien, auf Gargantua's Unanständigkeiten hätten doch wohl ohne Gefahr für die englische Prüderie — und wenn es auch nur zur Warnung wäre — gemacht werden können. Nur im Kapitel über Rabelais' Kunst kommt T. auf diese Seite von Rabelais' Werk zu sprechen, und erklärt sie sehr zutreffend aus seiner mönchischen Vergangenheit, aus dem Mangel an weiblichen Einflüssen in seinem Leben und aus seinem Haften an der mittelalterlichen Tradition. Recht feine Bemerkungen macht T. über die Beschaffenheit von R's Phantasie. Er zeigt, wie dieselbe mehr durch die in Bewegung befindlichen Dinge als durch ruhende, mehr durch Töne als durch Gesehenes angeregt wird. R. beobachtet mehr wie ein Mann der Wissenschaft, als wie ein Dichter. Er häuft die Details auf einander und wirft nicht etwa durch ein einziges Epitheton Licht auf eine Erscheinung. Die Gebäude Roms machen weniger Eindruck auf ihn als das Läuten der Glocken in den vielen Kirchen. Seine Vorliebe für Alliterationen, für Wortspiele, für Wiederholung von Lauten, für harmonische Satzkonstruktion rührt von dieser seiner musikalischen Begabung her. Das mag wohl richtig sein, doch frage ich mich, ob im Vergleich zum Hören das Sehen bei Rabelais wirklich so sehr in den Hintergrund gerückt werden soll. Auch für Architektur hat er sehr viel Sinn. Man denke nur an die Abtei Thélème und an die letzten Kapitel des 5. Buches. Nichtsdestoweniger ist T.'s

Beobachtung von großem Interesse und verdiente noch genauere Prüfung. Eine lichtvolle Gegenüberstellung der mannigfaltigen Stilarten Rabelais', der am Schluß zutreffend mit Rubens verglichen wird, schließt dieses ebenso reiche wie interessante Kapitel. Der letzte Abschnitt beschäftigt sich mit Rabelais' „Philosophie", geht auf seine Stellung zum Staate, zur Religion und zu den philosophischen Fragen im Einzelnen ein. Mit besonderem Glück wird der philosophische Gehalt der letzten Kapitel des 5. Buches erörtert.

Fassen wir unser Urteil dahin zusammen: Ein auf gründlicher Einzelarbeit sich aufbauendes, die heutigen Resultate der Rabelaisforschung vorzüglich zusammenfassendes, der Gestalt Rabelais' durchaus gerecht werdendes, freilich leider etwas nüchternes und künstlerisch nicht ganz befriedigendes Werk.

Würzburg. Heinrich Schneegans.

Oulmont, Charles. *Estienne Forcadel, un juriste, historien et poète, vers 1550.* (Extrait de la Revue des Pyrénées, 4⁰. trimestre 1907), Toulouse, Imprimerie et librairie Edouard Privat 1907.

„De omnibus rebus et quibusdam aliis", das war die Devise der Renaissance. Männern der damaligen Zeit schien nichts unmöglich. So werden wir uns nicht wundern, daß ein biederer und trockener Jurist und Historiker wie Estienne Forcadel sich nicht scheute, im Gefolge Ronsards den Parnaß erobern zu wollen. Vorliegende, auf Grund sorgfältiger Studien verfaßte und anmutig geschriebene Abhandlung könnte man einen Beitrag zur Geschichte des Einflusses der Plejade nennen. Der 1518 in Südfrankreich geborene Professor der Rechte in Toulouse, Estienne Forcadel ist ein sehr fruchtbarer Schriftsteller gewesen. Seine umfangreichen juristischen Studien und seine historischen Arbeiten werden unser Interesse zwar nicht mehr erregen. Umsomehr aber seine lateinischen und vor allem seine französischen Gedichte. Sehr geschmackvoll sind sie zwar nicht, auch befremden sie uns durch ihren maßlos anspruchsvollen Ton. Estienne Forcadels Hauptsorge scheint es gewesen zu sein, er könnte vielleicht nicht so berühmt sein, wie er es verdiente. Seine lateinischen Epigramme beschäftigten sich mit allem Möglichen; wir finden unter ihnen Liebesepigramme, philosophische Epigramme, mythologische Epigramme. Er richtet seine Verse an die berühmtesten Dichter seiner Zeit, an Ronsard, Du Bellay, Daurat, Olivier de Magny, Mellin de Saint-Gelais. Seine französischen Gedichte sind ganz im Geiste der Zeit, oder sagen wir lieber, sie sind nach dem damals üblichen Schema verfaßt. So haben wir mythologische Gedichte: *„Le chant des Seraines* und *Le Baiser de la Lune et du pasteur, Endymion sur la montagne*

de Latmus en Carie", auch eine vortreffliche *Pastorale*. Daneben versucht sich F. auch in der so sehr beliebten Gattung der *Blasons: Le blason de la beauté d'une dame, le blason de la nuit.* Und seine Gedichte scheinen Zuspruch gefunden zu haben. Denn sie erlebten drei Auflagen, 1548, 1551 und 1579. Gedenk des Ausspruches Ronsards, daß der Dichter die Arbeit ja nicht scheuen solle, wurde F. nicht müde, seine poetischen Erzeugnisse immer wieder unter die Lupe zu nehmen. Die Art und Weise, wie er sie aber „verbesserte", ist recht charakteristisch. An mehreren Beispielen aus den verschiedenen Auflagen, zeigt uns Oulmont — und es ist dies das Hauptverdienst seiner belehrenden Abhandlung —, daß er immer mehr unter den Einfluß der Plejade gerät. 'Freilich, „wie sie sich räuspert und wie sie spuckt, das hat er ihr glücklich abgeguckt", könnte man mit einiger Variation des Schiller'schen Verses von seiner Nachahmung der Plejade sagen. Seine Verse werden immer dunkler, komplizierter, preziöser, subtiler. Weit entfernt zu streichen, vermehrt und verlängert und verwässert er. Die Mythologie feiert von Auflage zu Auflage immer tollere Orgien in seinen Versen. So ist seine dritte Auflage weit schlechter als die erste. — Wir empfehlen Oulmonts Schrift allen denen, die sich mit der Literatur der Renaissancezeit in Frankreich beschäftigen.

WÜRZBURG. HEINRICH SCHNEEGANS.

Pedis Admiranda ou les Merveilles du pied de Jean Dartis *remis en lumière avec la Vie de l'Auteur, une notice de Mercier de Saint Léger, une description de quelques ouvrages principalement anciens, concernant le pied et la chaussure, des notes savantes* etc. par Marcel Godet, élève de l'Ecole des Chartes. Paris. Honoré Champion, Editeur, 1907.

Auch der Verfasser der Pedis Admiranda ist ein trockener Gelehrter, der einmal die Caprice gehabt zu haben scheint, sich in eine leichtere Literaturgattung zu verirren. Jean Dartis aus Cahors (geb. 1572) war für seine Zeit ein berühmter Jurist. Nachdem er zuerst in Toulouse unter Guillaume Maran studiert und den Doktor der Jurisprudenz und Theologie errungen hatte, trat er als Bibliothekar in die Dienste des Pariser Parlamentspräsidenten Nicolas de Verdun ein, später wurde er in Paris Professor des kanonischen Rechts. Er starb 80 Jahre alt am 21. April 1651. Seine zahlreichen juristischen Arbeiten legen von seiner großen Gelehrsamkeit und umfassenden Belesenheit Zeugnis ab. Sein Leben gehörte der Arbeit. Daß ein Gelehrter noch andere Sorgen haben könnte, verstand er nicht; so eiferte er z. B. gegen diejenigen unter seinen Kollegen, die

sich verheirateten, und schloß sie ausdrücklich vom Genuß des Legates aus, das er der Fakultät vermachte. Nichtsdestoweniger wagte sich dieser Gelehrte doch auch einmal auf ein Gebiet, das nicht zu seinen engeren Studien gehörte. Während der Ferien des Jahres 1619 schrieb er seine *Pedis admiranda*, doch vergißt er nicht sich zu entschuldigen und sein Vorgehen durch die Autorität der Alten zu decken, die sich auch hie und da mit Allotria beschäftigt hätten. Mit der Grazie eines tanzenden Nilpferdes preist er in seiner lateinisch abgefaßten Schrift, die durch zahlreiche Belege aus den Alten verbrämt ist, die Füße: *Pedes divinitatis notam habent, pedis cognitio necessaria, verum et praecipua hominis scientia et disciplina, pes totus homo est, caput, cor, veraque essentia hominis etc.*, so lauten die Titel einiger Kapitel. Und wie beweist er seine Ausführungen? Der Fuß kann Zorn empfinden, da Seneca vom zornigen Manne sagt: *pulsat humum pedibus.* Der Fuß liebt Gott und das ewige Leben, weil Christus ausgesprochen hat: *Qui stat, videat ne cadat, qui ambulat, in via recte ambulet.* Wenn man dem Papste die Füße küßt, so ist es eigentlich das Haupt Jesu Christi, dem man dadurch seine Verehrung bezeugt, denn der heilige Petrus war nach seinem Wunsch mit den Füßen nach oben ans Kreuz geschlagen worden, um sie da zu haben, wo Christus den Kopf getragen hatte. — Doch brechen wir ab. Die Beispiele, die wir angeführt haben, können schon einen Begriff von der Sinnesart des Verfassers geben. Für seine Zeit und für die Verirrung eines Gelehrten ist das Schriftchen typisch, und so werden alle Freunde der Kulturgeschichte des beginnenden 17. Jahrhunderts Marcel Godet Dank wissen, daß er diese verschollene Schrift, die von dem Herausgeber der juristischen Werke unseres Gelehrten Jean Doujat nicht publiziert wurde und von der nur Mercier, Abt von St. Léger und Bibliothekar von Sainte Geneviève, eine französische Inhaltsangabe in der *Année littéraire*, tome VIII 1775 gegeben hatte, auf Grund der Ausgabe von Biblaine 1619 neu publiziert hat. Der Abdruck folgt getreu der eben genannten Ausgabe — nur die Anmerkungen, die früher den Text umrahmten, sind jetzt an das Ende der einzelnen Kapitel verwiesen. Die Zitate hat der Herausgeber soviel als möglich kontrolliert und präzisiert. Eine recht ansprechend geschriebene Einleitung über das Leben Jean Dartis' und seine sonstigen Schriften, auf Grund der Doujatschen Ausgabe der Werke Dartis' und einiger anderer in Anmerkung angegebener Schriften, sowie die französische Inhaltsangabe von Mercier gehen der Ausgabe voran. Eine Beschreibung einiger anderer alten den Fuß und die Fußbekleidung betreffenden Schriften beschließt das vom Verlage Honoré Champion recht hübsch ausgestattete Büchlein.

WÜRZBURG. HEINRICH SCHNEEGANS.

Rigal, Eugène. *Molière.* Tome premier 308 p., Tome second 333 p. Librairie Hachette 1908.

Endlich, endlich! habe ich ausgerufen, als ich die zwei stattlichen Molièrebände von Rigal zu Gesicht bekam. Endlich auch in Frankreich ein neues, großzügiges Werk über Molière. Seit Mesnards biographischer Notiz in der großen Molièreausgabe 1889 und Molands 2. Auflage seines Molière 1892 war bekanntlich nichts Größeres mehr über Molière in seinem Vaterlande erschienen. Denn Werke wie etwa Davignon's *Molière et la vie* sind nicht wirklich ernst zu nehmen. Auch die *Collection der Grands Ecrivains de la France*, die bereits *Pascal, Boileau, La Fontaine, Racine, Corneille, La Bruyère* ihre Tore geöffnet hat, ist dem französischem Komiker bis jetzt noch verschlossen geblieben. Freilich, auch Rigals Molière will nicht erschöpfend sein, es will auch nicht alle Probleme der Molièreforschung mit gründlicher Gelehrsamkeit noch einmal aufrollen und ihrer Lösung entgegenzubringen suchen: „*Des faits controversés de la vie de Molière, des sources où il a puisé pour composer ses pièces, des polémiques auxquelles elles ont donné lieu, je ne dis que ce qui convient à mon dessein.*“ Man muß bedenken, daß das Werk hervorgegangen ist aus öffentlichen Vorlesungen, die R. an der Universität Montpellier im Winter 1901/02 und 1902/03 gehalten hat. Rigal kommt es vor Allem darauf an „*de suivre la carrière de notre grand poète comique, de marquer les étapes de son génie, de caractériser successivement ses œuvres.*“ Sagen wir es gleich, was er sich vorgenommen, hat Rigal auch vollständig erreicht. Molières Werk hat er eindringlich, mit ebensoviel Sachkenntnis als feinsinnigem Verständnis durchforscht und in sehr ansprechender Darstellung zu neuem Leben erweckt. Daß dabei die Person Molières hinter dem Werk zurücktrat, lag in der Absicht des Verfassers. Wir werden nicht mit ihm darüber rechten.

Schon in seinem einleitenden Kapitel „*L'homme dans l'œuvre*“ hat Rigal seinen Standpunkt zu der in letzter Zeit bekanntlich gerade in Deutschland vielfach durchfochtenen Frage des „Subjectivismus“ Molière's auseinandergesetzt. Ich habe keine Veranlassung auf meine in der Zeitschrift für vergleichende Literaturgeschichte 1904 vol. XV p. 407 ff. und im Literaturblatt für germanische und romanische Philologie p. 279—285 ausgesprochene Ansicht darüber und auf meinen Strauß mit Phil. Aug. Becker im Anschluß daran noch einmal zurückzukommen. Es versteht sich von selbst, daß ich mit Rigal durchaus übereinstimme, wenn er die Übertreibungen des Suchens nach persönlichen Momenten bei Molière verdammt. Ich möchte nur die eine Frage aufwerfen. Wenn Rigal p. 28 sagt, „*Molière emprunte à tout et à tous; il puise dans les pièces qu'il a jouées, dans les livres qu'il a lus, dans les conversations qu'on a tenues devant lui, dans les pensées que ses yeux pénétrants sont allés découvrir au fond des âmes*“ — und das unterschreibe ich voll und ganz —, so will mir doch nicht recht in den Sinn, weshalb

dieser scharfe Beobachter gerade vor dem Beobachtungsgebiet, das ihm am nächsten stand, vor seinem eigenen Ich Halt gemacht haben sollte. Ich meine, auch Rigal legt dem Zeugnis des langjährigen Kameraden Molière's, des Schauspielers Lagrange, der ihm ganz besonders wert war, zu geringe Bedeutung bei. Bedenken wir doch, daß es sein Freund war, der sich veranlaßt fühlte, ausdrücklich darauf aufmerksam zu machen: „*Il s'est joué le premier en plusieurs endroits sur des affaires de sa famille et qui regardaient ce qui se passait dans son domestique. C'est ce que ses plus particuliers amis ont remarqué bien des fois.*" Und da sollte sein unerquickliches Verhältnis zu Armande nicht tiefe Spuren hinterlassen haben? Ich halte das bezüglich des Misanthrope nicht für eine „*fastidieuse et souvent fallacieuse question de savoir ce que Molière a pu imiter de lui-même, d'Armande . . .*", und möchte jedenfalls nicht, wie Rigal es tut, diesen beiden ohne Rangunterschied „*Montausier, Boileau et vingt autres*" anreihen. Sollten wir auch nicht dem Umstande, daß der Mann, der mehr als irgend ein anderer Komiker die Medizin und die Mediziner verspottete, selber stets mit seiner schwachen Gesundheit zu kämpfen hatte, nicht ganz besonderes Gewicht beilegen? Ich stimme Rigal nicht bei, wenn er sagt: „*Ce serait trahir le plus impersonnel, le plus „objectif" des poètes que de se trop souvenir de ses tristesses en abordant l'étude de sa dernière œuvre. Beaucoup l'ont mal comprise, parce qu'ils ont en quelque sorte laissé la catastrophe du 17 février projeter une ombre sur elle.*" Auf die Gefahr hin, zu denen gezählt zu werden, die den *Malade imaginaire* nicht gut verstehen, bin ich doch fest überzeugt, daß die Mischung von Komik und Tragik, die dem Werke zugrunde liegt, ihm — sowie dem Misanthrope — ihren besonderen Reiz verleiht, ja daß sie zur Größe Molière's namentlich beiträgt. Und ist es wahr, daß Molière gerade der objektivste Dichter ist? Natürlich will ich ihn nicht zu einem Romantiker machen. Aber mit seinen eigenen Zeitgenossen verglichen? Objektiver als Corneille und Racine, um bloß die zwei Dramatiker zu nennen? Welche subjektiven Elemente kommen denn bei diesen zwei Dichtern vor? Und in wie fern übersteigen sie diejenigen bei Molière?

Doch es wird mir schwer, mit Rigal zu streiten. Sein Buch ist sonst so vorzüglich, seine Charakteristik der Stücke Molière's so ausgezeichnet, daß es mir leid tut, in den eben erwähnten Punkten nicht ganz seiner Ansicht sein zu können.

Sehen wir uns jetzt das Werk genauer an. Nach zwei einleitenden Kapiteln über *L'homme dans l'œuvre* und *La formation et les débuts de Molière, Molière en province* teilt Rigal seinen Stoff chronologisch nach Molière's Stücken ein, von denen die wichtigsten, wie etwa *Tartuffe, Don Juan, Le Bourgeois gentilhomme* usw. ein ganzes Kapitel einnehmen, während die weniger bedeutenden mit andern zusammen behandelt werden. Ein ganzes Kapitel ist dann

der bei Molière einen so großen Platz beanspruchenden Medizin „*Les médecines, la médecine et les médecins dans Molière*“ und ein letztes den „*théories littéraires de Molière*“ gewidmet.

Einen der Hauptvorzüge von Rigals Buch erblicke ich in der gründlichen Untersuchung des Aufbaues der Stücke. Die verschiedenen Elemente derselben werden genau von einander geschieden. So wird z. B. mit großer Sorgfalt nachgewiesen, weshalb der „*Etourdi*“ noch kein Charakterstück genannt werden kann, obgleich der „Unbesonnene“ auf den ersten Blick die Hauptrolle zu spielen scheint. Rigal versteht es vorzüglich, sich in die Charaktere von Molière's Personen hineinzuversetzen und sie bis ins Einzelne zu zergliedern. So betont er mit Recht das Maßlose in Arnolphe's Charakter. Wenn er im Anfang als Tyrann jeder Mäßigkeit spottet, verliert er auch später jedes Maß von Selbstachtung Agnes gegenüber und benimmt sich wie ein unwürdiger Sklave vor ihr, der zu jeder Erniedrigung bereit ist. In den *Femmes Savantes* weiß Rigal die Nüancen in den Charakteren der drei in Betracht kommenden Damen sehr feinsinnig fühlbar zu machen. Er zeigt, wie Armande durchaus nicht die „*doublure*“ ihrer Mutter ist; sie gleicht ihr zwar durch ihren Hochmut und ihren herrschsüchtigen Charakter, aber sie hat ein recht heißes Temperament; die Herbheit, mit der sie immer wieder auf gewisse Fragen zu sprechen kommt, zeigt, daß sie durch diese Dinge im Grunde beunruhigt wird; sie spielt zwar die Spröde, aber sie täuscht sich am allerersten selbst über die Wahrheit ihrer Gesinnung. An Bélise's Haltung kann man sofort bemerken, daß nicht dasselbe Blut in ihren Adern fließt. Ihr fehlt jede Härte; sie ist eigentlich nur eine altgewordene lächerliche Preziöse, der die Lektüre der Romane den Kopf verdreht hat. „*Rien de plus distinct que les éléments de ce trio; rien de plus commandé à la fois par les besoins de la thèse et par le désir d'exprimer la vie.*“

Ebenso tief erfaßt wie die einzelnen Charaktere in den Stücken ist auch das Verhältnis der Komödien zu einander. In den ersten Farcen erblickt R. die für die Entwicklung von Molière's Genie notwendige Vorschule. Mit Recht bezeichnet er nicht etwa die „*Précieuses ridicules*“, wie man es so häufig tut, sondern die „*Ecole des femmes*“ als die Komödie, die Molière auf den rechten Weg führt. Sie bedeutet für ihn dasselbe wie für Corneille der Cid. Auch dieses Stück ruft einen leidenschaftlichen Streit hervor; die Eifersucht der Schauspieler und der rivalisierenden Autoren wird dadurch entfacht. Tartuffe und Don Juan wären ohne die Frauenschule nicht denkbar. Von dieser Komödie an datiert die große klassische Zeit. Boileau und Lafontaine erkennen es rückhaltlos an.

Zum Verständnis von Molières Wirken ist ein Vergleich seiner Stücke untereinander außerordentlich wiertvoll. Enthalten sie doch eine Menge gemeinsamer Züge. Es ist aber recht interessant zu sehen, wie je nach der Zeit diese Züge verschärft oder verfeinert oder

verinnerlicht werden. So ist ein Vergleich der einzelnen Scenen des „Liebestrotzes“ im *Dépit amoureux*, im *Tartuffe* II 4 und im *Bourgeois gentilhomme* III 10 für Molières Kunstentwicklung recht lehrreich. Nicht weniger der Vergleich der *Jalousie du Barbouillé* mit *George Dandin*, des *Médecin volant* mit dem *Amour médecin*, des *Fagotier* (so weit möglich) mit dem *Médecin malgré lui*, des *Don Garcie de Navarre* mit dem *Misanthrope*, der *Précieuses ridicules* mit den *Femmes savantes*. Molières Technik, seine Verwendung von Kunstgriffen aller Art, auch die Möglichkeit so außerordentlich schnell zu arbeiten, wird dadurch in viel helleres Licht gerückt. Wie er sich auch immer mehr von den Italienern loslöst, wird aus einer chronologischen Betrachtung und Vergleichung der Stücke klar. In den *Précieuses ridicules* trägt z. B. *Mascarille* nach italienischer Art noch eine Maske, während *Sganarelle* im nächsten Stück sie abgelegt hat und auch sonst schon viel französischer ist. Nach anderer Richtung ist ein Vergleich zwischen *Mascarille* und *Trissotin* noch ganz besonders fruchtbringend. Welch' gewaltigen Weg hat Molière zurückgelegt, um vom einen zum andern zu gelangen! Und wie ist trotz aller Lebendigkeit des *Mascarille, Trissotin* doch lebenswahrer und der Wirklichkeit entsprechender! Maske und Charakter, treffender lassen sie sich kaum in ihrer Verschiedenheit erfassen als durch die Gegenüberstellung dieser beiden Personen. Seit dem Erfolg der *Précieuses* trennt sich Molière immer mehr von den Italienern. Um so falscher ist der Ausspruch, der ihm von der Sage in den Mund gelegt wird: „*Je n'ai plus que faire d'étudier Plaute et Térence.*“ Im Gegenteil, in der zweiten Hälfte seiner Karriere hat er die lateinischen Komödiendichter erst recht zu studieren begonnen. Man denke nur an den *Avare*, an *Amphitryon* und an die *Fourberies de Scapin*.

Bei aller Bewunderung für Molière, scheut sich R. selbstverständlich nicht Molières Fehler auch gebührend hervorzuheben. So verfehlt er nicht, auf die Mängel des *Avare* hinzuweisen. An der Intrigue tadelt er die Unklarheit, die Unwahrscheinlichkeit und die Tatsache, daß sie nicht ganz aus dem Hauptcharakter abgeleitet wird. Mehrere Handlungen laufen neben einander her, ohne mit einander verbunden zu sein; die Lösung des Knotens ist zu romanhaft. Freilich erklärt er sich den geringen Erfolg des Stückes zu Molières Zeiten nicht aus diesen Gründen, die damals nicht so unliebsam empfunden sein werden. Vielmehr wird der Gebrauch der Prosa in einer großen Komödie, wie schon vielfach hervorgehoben, damals sehr befremdet haben. So weiß Rigal in der ästhetischen Beurteilung der Stücke auch stets die historischen Momente gebührend zu berücksichtigen. Mit größerer Schärfe, als es bis jetzt geschah, hebt er es hinsichtlich jenes „merkwürdigen Monstrums“, des *Bourgeois gentilhomme*, hervor. Für das 17. Jahrh., sagt er mit Recht, ist das Stück nicht eine „*comédie accompagnée de ballet*“, sondern umgekehrt

„*un ballet de six entrées, accompagné de comédie*" gewesen. Die Zeitgenossen erblickten in der Türkenszene die Hauptsache und Lulli war dabei ebenso bedeutend wie Molière. Ursprünglich war das Stück als ein einziges, nicht in Akte eingeteiltes, sondern durch verschiedene Intermezzos unterbrochenes Ganze gedacht. Das dürfen wir bei der Beurteilung des Lustspiels heutzutage nie außer Acht lassen. Auch in moralischer Hinsicht entzieht R. dem historischen Moment niemals seine Aufmerksamkeit. Versenkt man sich in die Zeit, so wird man die bei Molière nach unserm Empfinden so häufigen skatologischen und obscönen Witze, die Bedeutung, die er dem Klystier und seinen Folgen beilegt, nicht mehr merkwürdig finden. Mit welcher Offenheit man am Hofe Ludwigs XIV. von solchen Dingen sprach, mit welcher Natürlichkeit derartige Dinge sich in der breitesten Öffentlichkeit abspielten, macht R. an einigen Beispielen klar, die für das Verständnis Molières von großem Werte sind. Wenn wir in dieser Hinsicht im Laufe der Zeit viel zurückhaltender geworden sind, ist dagegen in sexueller Beziehung unser Theater viel freier als zu Molières Zeit. Der Ehebruch wagt sich bei M. nie so keck hervor wie etwa in modernen Stücken. Selbst Angélique im George Dandin ist im Vergleich zu modernen Theatergestalten noch recht diskret. Welch cynische Scenen tischt man heutzutage dem Publikum nicht auf! Der Vergleich, den Rigal auch bezüglich dieser Verhältnisse zwischen Molières Bühne und der unsrigen anstellt, wirft ein grelles Licht auf unsere Entwicklung in absteigender Linie. Weit entfernt prüde zu sein, — er nennt alles ungescheut beim Namen — nimmt R. doch auch diesen Dingen gegenüber durchaus nicht einen gleichgültigen Standpunkt ein. So scheut er sich nicht hinsichtlich des Amphitryon eine Strenge zu zeigen, die man in der französischen Kritik nicht häufig findet: „*Pourquoi faire rire d'un mari estimable et qui n'a mérité en rien sa disgrâce? Pourquoi nous présenter une honnête femme dans une situation aussi équivoque que celle d'Alcmène?*" Noch schärfer ist der Standpunkt, den er der Frauenschule gegenüber einnimmt. Er glaubt nicht, daß Molière nur über das Laster Lachen erregen will. Er glaubt, — und ich meine, daß er sich nicht täuscht, — daß Molière doch auch selbst ein gewisses Gefallen empfindet an einer durch skandalöse Dinge im Parterre hervorgerufenen Heiterkeit. Molière, sagt er I, p. 182 hat zwar auf eine Befreiung der Familie hingearbeitet, aber er hat auch dazu beigetragen, sie zu zerstören. Er vergleicht ihn mit einem Chirurgen, der zwar sehr kühn und geschickt ist, aber sich um gehörige Desinfizierung nicht sonderlich kümmert und infolge dessen in der Wunde, die er dem kranken Körper beigebracht, einige Keime der Zerstörung zurückgelassen hat. „*Et il y aura encore entre ce chirurgien et Molière cette différence essentielle, c'est que le chirurgien ne commet qu'une imprudence, dont les conséquences le désoleront, tandis que l'ancien comédien de campagne accepte d'un coeur trop léger le libertinage moral de ses personnages et de ses auditeurs.*"

Die Aufrichtigkeit, mit der Rigal hier Molière, den man sonst geneigt ist zu sehr in den Himmel zu erheben, beurteilt, verdient alle Anerkennung. Vielleicht mehr noch in den jetzigen Zeitläuften in Frankreich die männliche Offenheit, mit der er dem Tartuffe gegenüber, der ja bekanntlich unmittelbar nach der *Princesse d'Elide* auf die Bühne gebracht wurde, die Frage aufwirft: p. 220 „*Cette protestation contre l'hypocrisie ne perd-elle pas quelquechose de son autorité à venir si vite après l'apologie d'un amour coupable?*" Auch hütet sich R. in den Fehler zu verfallen, zu dem einige Literarhistoriker in ihrem Anticlericalismus sich haben hinreißen lassen, indem er offen zugibt, es sei gewiß nicht Molières Absicht gewesen, im Tartuffe der Religion zu dienen, um sie vor der Heuchelei zu schützen.

Wir sehen, Rigal hält in seiner Beurteilung eine sehr vernünftige, mittlere Linie ein. Auch am Schluß, als er die literarischen Theorien entwickelt, vermeidet er jedwede Übertreibung. Er räumt gerne ein, daß Molières Satire hie und da hinsichtlich einiger Aerzte oder Trissotins die erlaubten Grenzen überschritten habe. Molière sei manchmal sich selber gegenüber zu nachgiebig gewesen. Man darf daran zweifeln, daß er persöhnlich an die Möglichkeit der Besserung der Menschheit durch die Komödie gedacht habe. Ja, R. wirft sogar die Frage auf: *Peut-être son comique manque-t-il de bonté et sa morale d'élévation?*

Strenge Gerechtigkeit dem Komiker gegenüber ist ein Charakteristikum von Rigals Werk. Sein durchaus sachlicher, durch keine Parteinahme irgend welcher Art getrübter Standpunkt erhöht aber ungemein den wissenschaftlichen Wert seines Buches. Übrigens, sagen wir es gleich, von Rigal hätten wir nichts Anderes erwartet. Im Allgemeinen ist das aber wiederum ein Beweis dafür, welche Fortschritte in Frankreich die wissenschaftliche Behandlung der neueren Literaturgeschichte — im Vergleich der früher beliebten nur ästhetisch kritisierenden Behandlungsart — gemacht hat. Möge das Buch auch in Deutschland dazu beitragen, nicht bloß die Kenntnis Molières zu verbreiten, sondern auch das Vorurteil zu zerstören, das man in manchen Kreisen noch immer gegen die s. g. französische Frivolität in wissenschaftlichen Dingen zu haben scheint. Möge es uns Deutschen auch zugleich wiederum den Beweis erbringen, daß ein formell vortrefflich komponiertes und fesselnd geschriebenes Buch durchaus nicht inhaltlich leger zu sein braucht. Wenn ich mit dieser Schlußbemerkung offene Türen eingerannt habe, desto besser.

WÜRZBURG. HEINRICH SCHNEEGANS.

Strowsky, Fortunat: *Les grands philosophes: Montaigne.* Paris. Felix Alcan. Editeur 1906. 356 S. 8°.

Professor Strowsky erfreut sich eines bedeutenden Rufes unter den Montaigneforschern, wofür schon der Umstand spricht, daß ihm die Herausgabe der von der Stadt Bordeaux veranstalteten, auf vier Bände berechneten „édition municipale“, einer Monumentalausgabe der „*Essais*“, anvertraut wurde, deren erster Band 1907 bei Pech & Comp. erschienen ist. Derselben liegt ein im Besitze der Stadt Bordeaux befindliches Exemplar der Ausgabe von 1588 zu Grunde, das zum ersten Male das dritte Buch und überdies nicht weniger als 600 in die Ausgabe von 1580 von M.s eigener Hand eingefügte Zusätze aufwies. Strowsky hat aber auch die von seiten M.s nach 1588 noch hinzugekommenen Randglossen berücksichtigt. Der Hauptwert dieser Publikation wird indeß, so viel man erkennen kann, außer in ihrer kritischen Exaktheit, darin bestehen, daß durch eine sinnreiche typographische Anordnung die sukzessiven Einschiebungen und Erweiterungen leicht zu erkennen und chronologisch auseinanderzuhalten ermöglicht sein wird. Diese Methode hängt mit Strowskys ganz zutreffender Überzeugung zusammen, daß die Individualität eines Schriftstellers am besten auf genetischem Wege erklärt werden kann, eine Voraussetzung, die auf M. besondere Anwendung findet, da die Weltanschauung dieses Autors (wie nicht leicht die eines anderen) in einem ewigen proteusartigen Wandel begriffen war, und er seine jeder neuen Erfahrung angepaßte Erkenntnis in seinen Schriften zur kräftigen Geltung brachte. Er verschmähte selbst die Pose der Prinzipienreiterei und Konsequenzmacherei und wollte lieber als „ein Mensch mit seinem Widerspruch“ denn ein „ausgeklügelt Buch“ angesehen werden. Strowsky läßt sehr treffend M. von sich selbst sagen: „Anfangs war ich ein Stoiker, dann ein Skeptiker, hierauf gelangte ich zum Gleichgewicht des gesunden Menschenverstandes, dann war ich ein Mann der Tat, endlich ein Dilettant. Jede dieser Phasen hat in meinem Werke tiefe Spuren hinterlassen. Nun, im Alter weiß ich nicht, was aus mir werden wird!“ Und M. ist Strowsky zufolge zuletzt etwas aus all dem Vorhergegangenen geworden, nachdem er sich von den einzelnen Übergangsformen losgesagt: er ist Montaigne geworden.

Nur wenn man die Essais als ein die verschiedenen Stimmungen und Eindrücke der jeweiligen Erlebnisse spiegelndes Tagebuch ansieht, versteht man die darin durcheinander wirbelnden Gedanken und Anekdoten, die sich gegenseitig öfter direkt widersprechenden redaktionellen Interpolationen aus verschiedenen Zeiträumen und die dem Inhalte zuweilen wenig entsprechenden Titel. Die Vorbereitung der ersten Ausgabe von 1580 hat acht Jahre gedauert. Die Essais sind ursprünglich in der Reihe der Tage geschrieben, später aber hat M. die einzelnen Kapitel versetzt, um nicht monoton zu werden. Die erste Ausgabe entnimmt die beigebrachten Beispiele sowohl der

zeitgenössischen als auch der alten Geschichte, der Aufbau der einzelnen Kapitel läßt in ihr noch eine gewisse planmäßige Anordnung erkennen, der Stil sich deutlich an Seneka anlehnend ist einfach, frei von familiären und humoristischen Wendungen und von den später bei M. so beliebten Schlüpfrigkeiten. Auch spricht darin M. noch wenig von sich. In den darauf folgenden Ausgaben wird die Tonart immer weicher und sanfter. Während die beiden Ausgaben von 1582 und 1587 außer zwei oder drei Zusätzen fast nur stilistische Änderungen aufweisen, ist die von 1588 (wie schon erwähnt) nicht nur um das rasch und flüchtig hingeworfene, aber eben darum auch den Eindruck größerer Unmittelbarkeit und Frische hervorrufende dritte Buch bereichert und durch eine Menge recht wahl- und ziellos ohne Rücksicht auf den ursprünglichen Text hineingestopfter Reflexionen und Zitate angewachsen, sondern M. erscheint darin schon mehr als ein Epikuräer, denn als Stoiker.

Außer von Seneka, an den M. auch durch das Wiederkauen eines und desselben Gedankens erinnert, wurde M. auch von Plutarch stark beeinflußt, der zwar ein Gegner der stoischen Philosophie, aber ein Anhänger ihrer Moral gewesen ist. Diese wurde auch von M. übernommen, jedoch nur als eine Durchgangsepisode und ein Erziehungsmittel zur Erlangung jenes seelischen Gleichgewichts, dem die von außen kommenden Wechselfälle des Lebens nichts anhaben können und zum Verständnisse der Seelengröße wahren Heldentums. Für die katholische Religion hatte er zunächst nur eine allgemeine Reverenzbezeugung, ohne sich in ihre spiritualische, transzendentale und mystische Seite weiter zu vertiefen. Ja, als er über seine Auffassung des Todes und des jenseitigen Lebens Farbe bekennen mußte, zeigte er hierin ausgesprochene heidnische Anschauungen. Doch wandte er sich bald wieder vom Stoizismus ab, um seine religiösen Neigungen wieder vorwalten zu lassen.

Man hat die „*Apologie de Sébonde*,“ dieses unverhältnismäßig umfangreiche Kapitel der Essais mit Recht das Herz der gesammten Essais genannt und ebenso richtig bemerkt, daß der Kern dieses Abschnittes, den M. (bei der Übersetzung und Bearbeitung von Sébondes „*Theologia naturalis*“ für seinen kranken Vater) aus diesem Werke in sich aufgenommen hatte, bereits virtuell den Geist sämtlicher *Essais* in sich enthalte: eine wenig in die Tiefe dringende, leicht faßliche, für die Diätetik der Seele appretierte Philosophie. Strowsky beweist recht überzeugend, daß M. trotz aller natürlichen Anlage jenen Skeptizismus der „*Apologie*“, der noch mehr das Problem der Gewißheit studiert, als epikuräisch auf den Kissen des Zweifels schläft, doch aus mehreren nachzuweisenden Quellen geschöpft hat. Da war zunächst Sextus Empiricus, den M. nur durch die Vermittlung Gentian Hervets und Robert Estiennes kennen gelernt hat; der 1569 erschienene Band wurde die Bibel der Skeptiker. Ganz verwandte Tendenzen verfolgte auch Picus von Mirandolas

„Examen veritatis doctrinæ gentium et veritatis Christianæ disciplinæ“ (1510), ein Buch, das ebenso oberflächlich als populär geschrieben war. Er teilt sämtliche Philosophen in Dogmatiker, die bejahen, Akademiker, die verneinen, und Pyrrhonianer, die zweifeln. Er selbst bekennt sich als einen Pyrrhonianer, der nur den Zweifel gelten läßt. Bald nach diesem Buch erschien Agrippa von Nettesheims: *„De incertitudine et varietate scientiarum declamatio invectiva“* (1527), aus dem M. ganze Seiten seiner „Apologie“ abgeschrieben hat, in noch mehr freibeuterischer Weise, als Nettesheim wieder Picus geplündert hat, da jener wenigstens auch einiges aus Eigenem hinzufügte. Schon Hervet vergleicht die Kalvinisten mit den Akademikern und tritt aus Skeptizismus für den Katholizismus ein; ebenso bildet bei Picus und Nettesheim den Abschluß ihrer Untersuchungen und Betrachtungen die Anerkennung der Wahrheiten des Christentums. Nettesheims Werk ist weniger skeptisch als ein ironisches Pamphlet gegen die Dummheit, ein Mittelding zwischen den *Epistolæ virorum obscurorum* und des Erasmus *Laus stultitiæ*. Francisco Sanchez endlich studierte die Skeptiker um ihrer selbst willen und in seinem Hauptwerke: *„Quod nihil scitur“* sagt er, er wisse nicht einmal, daß er nichts wisse. Der Geist ist ihm zufolge lediglich im Stande, die Einzeldinge zu erkennen, aber nicht von dem einen auf das andere Schlüsse und Folgerungen zu ziehen. Sanchez ist vielmehr ein Empiriker als ein Skeptiker und vielmehr für einen unbegrenzten Individualismus als für ein Verzweifeln an allem Wissen. Sanchez und M. haben einander wohl gekannt und gegenseitige Fühlung gehabt.

Während die Essais 16, 17 und 18 des 2. Buches, die sichtlich durch äußere Umstände hervorgerufen sind, und in denen der Gottesgedanke, wenn auch nicht der christliche Glauben, stark hervortritt, vor der „Apologie“ geschrieben sind, können der 14. und der 20. Essai als der erste grobe Entwurf derselben angesehen werden, indem M. bereits Thesen derselben hineingelegt hat, ohne sie (da er damals Picus noch nicht gelesen hatte) mit vielen Beispielen zu illustrieren. Hierauf geht M. immer mehr in dem so undankbaren Geschäfte der Selbstbetrachtung auf. Aus Furcht, sich durch hergebrachte Meinungen und Vorurteile ins Schlepptau nehmen zu lassen, verfällt er immer tiefer in eine von Selbstgefälligkeit nicht freie Vorliebe für Paradoxe, es schließlich sogar dem Zufalle überlassend, welcher Meinung er sich in den ewig fließenden Ansichten und Gedanken anschließen solle.

In der *„Apologie“*, die ein Buch für sich bildet, ist eben eine Reihe von Gedanken entwickelt, die den Skeptizismus ausmachen. In gedrängter Form wiedergegeben wäre der Ideengang etwa folgender: Unser Glaube wurzelt anstatt in der Hingebung und Liebe viel zu sehr in Erwägungen und Räsonnements; trotzdem bleibe es immer ein gutes Werk, denselben durch Gründe der Vernunft zu kräftigen.

Während M. in der Einleitung also den Glauben auf einen isolierten Felsen setzt, läßt er die Küsten der menschlichen Vernunft desto mehr von den Wogen des Zweifels überfluten. Der Wahn, als nehme der Mensch im Universum eine Ausnahmestellung ein, bilde eine Hauptquelle des menschlichen Unglücks. M. hat eine Vorliebe für den konservativen, ungebildeten, aber von gesunden, ungebrochenen Instinkten beherrschten Bauer, also für den sogenannten Naturmenschen, der aber nicht mit dem Wilden nach dem Ideale Rousseaus zu verwechseln ist. M. akzeptiert die oben erwähnte Einteilung in Dogmatiker, Akademiker und Skeptiker und macht sich (im Gegensatz zu den Akademikern, die wenigstens eine Wahrscheinlichkeit zugeben) die Meinung der Skeptiker zu eigen, die mit den berühmten Worten: „*Que sais-je, que faire?*" behaupten, die Unwissenheit dürfe nicht einmal sich selbst beurteilen. Während M. alles abstrakte und sogenannte reine Denken als eine müssige Träumerei von sich weist, tritt er mit aller Macht ein für ein richtiges, sich in jedem Moment aus den Umständen ergebendes, gesundes, durch abstruse Reflexionen ungetrübtes Urteil. Das wahre Freidenkertum ist ihm gerade ein Kind des Skeptizismus und vertrage sich gut mit einer nicht von Dogmen erstickten Religion, die (anders wie die Wissenschaft) nur das Herz für sich in Anspruch nehme, ohne das Denken in Bande zu legen. Gewißheit könne der Mensch nur durch göttliche Erleuchtung und Offenbarung erlangen, und die Wissenschaft könne ebensowenig ohne gewisse unbeweisbare Voraussetzungen bestehen wie der Glaube. Der Kulturmensch, der durch das Vorwaltenlassen der Vernunft viel an richtiger Witterung und guten Trieben eingebüßt hat, könne den Weg zum Guten nicht mehr leicht zurückfinden, und deshalb seien der Pyrrhonistische Zweifel und die Überzeugung, daß alle menschlichen Dinge in unablässiger Veränderung und in einem bunten Wechsel begriffen seien, sich daher nicht in ihrem innersten Wesen durch unsern Sinn und unsern Geist erfassen lassen, allein richtig. Es sei noch bemerkt, daß die *Apologie* in der Ausgabe von 1580 in ihrem streng philosophischen Charakter kaum noch wie die späteren Ausgaben durch historische Kompilationen abgeschwächt ist, wie auch der in der Ausgabe von 1588 fast zu ausgiebig geführte Beweis, daß es gar keine Laster gibt, in der Ausgabe von 1580 nur mit großer Reserve versucht wird.

Diese ausgesprochen religiös gefärbten Gedanken bilden das Substrat der Apologie, die auszusprechen ihr mehr angelegen ist als etwa die Absicht, eine Kritik des Erkennens oder eine Begründung der Toleranz zu bieten. M. hält es (so meint Strowsky) mit Kratylos, der die Möglichkeit jeder Erkenntnis durch die Vernunft in Abrede stellt, weil die in einem ewigen Umwandlungsprozesse begriffenen Dinge nur Übergangsformen aufweisen, eine Voraussetzung, mit der nicht nur jedes durch Induktionen, sondern auch jedes durch die Erfahrung gewonnene Wissen aufhörte. Wenn M. sichtlich dem Gedächtnisse

die Aufgabe und die Befähigung, die verflossenen Formen als etwas Bleibendes festzuhalten, zuweist, so liegt auch darin (wie Strowsky bemerkt) eine ebenso willkürliche Annahme, als wenn er dem tastenden unverläßlichen Menschengeist durch die göttliche Offenbarung einen festen Halt verleihem will. Dabei muß man sich auch stets vor Augen halten, auf wie schwachen Füßen Ms. verdünntes Christentum steht, wenn er z. B. die tiefe Kluft zwischen Göttlichem und Menschlichem nicht erst durch die Erbsünde, sondern sogleich durch den ersten Schöpfungsakt sich vollziehen läßt.

In den *Essais* pädagogischen Inhalts, die M. ursprünglich unter die stoischer Richtung eingeschoben und sogar der Apologie vorangestellt hat (erst 1579 hat Frau Gournay die Apologie vorangestellt), ist M. vom Rausche des ewigen Fließens und Werdens zu einem gewissen Positivismus gelangt, und er hat hier sichere Normen festgelegt, auf deren Erörterung und Prüfung wir hier nicht näher eingehen können. Strowsky spricht mit gutem Grund das Bedenken aus, daß man durch die Methode M.s dem Schüler nur ein fragmentarisches, aber kein systematisches Wissen übermitteln könne und macht ihm weiter den Vorwurf, daß seiner Erziehungslehre jede philosophische Grundlage fehle, und die metaphysische Erziehung darin ganz vernachlässigt erscheine. Auch lasse er ganz außer acht die Erweckung für die Ideale der Güte, der Opferfähigkeit und Humanität und das Verständnis und die Empfänglichkeit der sozialen und politischen Pflichten. Auch diese 1580 vollendeten pädagogischen Essais haben 1588—1592 manche Erweiterung erfahren, durch welche manche Lücke ausgefüllt und manche frühere Schroffheit abgeschwächt wurde.

In politischer Beziehung ist M. besonders konservativ, weil er den Staat und die sich stets umgestaltende menschliche Gesellschaft nicht starren Doktrinen und Theorieen zu liebe schweren Erschütterungen aussetzen möchte. Bei aller Verschiedenheit der Individuen lassen sich in den einzelnen Menschen stets allgmemein menschliche gemeinsame Züge nachweisen, die sich als *raison universelle* äußern. Durch sie seien die Menschen glücklich, so lange sie ihrem Zuge folgen, während das Vordrängen der *raison individuelle* sie ins Verderben reiße. Diese *raison universelle* manifestiere sich besonders im praktischen Leben und nicht in den rechthaberischen Disputationen philosophischer Spiegelfechterei. M. sieht in ihr die dunkle Gewalt, die alles zusammenhält, das Verworrene schlichtet, die Abirrungen wieder ins richtige Geleise bringt. „In den menschlichen Dingen bekundet sie sich als Ordnung, in den Tieren als Instinkt, im Menschen als gesunder Menschenverstand. Im ganzen ist sie die Ruhe, die Einfachheit, die Erfüllung des Schicksals.“ Wenn es sich um eine Gewohnheit handelt, so sieht M. diese bald als eine Wirkung der *raison universelle*, bald als eine solche der *raison individuelle* an; im ersteren Falle ist er, dem stoischen, religiösen Gefühle nachgebend, vertrauensvoll, im anderen dem kritischen Geiste gehorchend,

meist voller Mißtrauen und Ironie. Dagegen wirft Strowsky mit Recht ein, daß, wenn schon M. für eine solche Unterscheidung genug Feingefühl besitze, dies doch nicht jedermanns Sache sein könne.

Gegen sein Lebensende wurde M. (wie schon oben kurz erwähnt) ein philosophischer Dilettant. Hierüber sagt Strowsky im wesentlichen etwa folgendes: M. war aus einem Epikuräer ein Stoiker geworden, da ihm der Stoizismus in harten Schicksalsschlägen eine sichere Haltung zu verleihen versprach. Sein darauf folgender Pyrrhonismus soll ihn vor dem vergeblichen Versuche schützen, die so mannigfaltigen menschlichen Dinge (wie er sie besonders auf seinen Reisen kennen gelernt hatte) unter einem einheitlichen Gesichtspunkt ordnen zu wollen. Infolge seiner außerordentlichen geistigen Volubilität und Akommodationsfähigkeit verstand er es, sich aus einer Meinung leicht in die andere und in die verschiedensten Arten des Denken und Fühlens zu versetzen, dadurch gewissermaßen seine Persönlichkeit vervielfachend und sein inneres Leben abwechslungsreich gestaltend. Er nahm dabei nie die Haltung des gesinnungsfesten Kämpfers mit dem æs triplex circa pectus an, und, wenn er seit 1588 die Äußerungen seiner dilettantischen Metamorphose in seine Werke allenthalben hineinstreute, so scheint er sich über seine Leser und auch über sich selbst lustig zu machen. Es wird fast allgemein bezeugt, daß dank seiner trefflichen Natur M.s wirkliche Lebensführung von diesen frivolen Maximen nicht beeinflußt worden, und daß er seine Sicherheit im Wollen und Handeln darüber nicht einbüßte, und sein Freund Florimond de Rœmond konnte in seinem Nachrufe aussprechen, daß mit dem Tode M.s die Tugend verwaist erscheine.

So etwa versteht es Strowsky, die innere Evolution Ms recht einleuchtend und glaubhaft darzustellen, welche Schriftsteller neben seiner geistigen Disposition und seinen Erlebnissen am meisten zur Ausgestaltung seiner Weltauffassung beigetragen haben, wenn man auch deshalb nicht glauben muß, Ms angenommene und wieder abgelegte Lebensanschauungen lassen sich so fein säuberlich und wohlgeordnet die nacheinander abgestreifte Schlangenhäute nach- und aufweisen. Wohl hat auch Strowsky nicht unterlassen, auf die Blößen und Schwächen der Philosophie Ms aufmerksam zu machen, doch hätte dies u. E. an manchen Stellen viel nachdrücklicher geschehen müssen: Nachdem nämlich M. alles aufgeboten hat, einen ewig sich selbsfragenden und sich selber verneinenden, immer gegen sich selbst auf der Lauer liegenden und stets abwägenden Skeptizismus, der alles ins Unsichere stellt, im Menschen aufzujagen und aufzureizen, ruft er ihm ganz unvermittelt Halt! zu, ihm das Tor vor der Nase zuschlagend, ihm als einzige Rettungsplanke in den auf- und absteigenden Wogen der verschiedenen Möglichkeiten den schwanken Balken der Erleuchtung durch die göttliche Offenbarung zuschiebend und ein gebieterisches Crede ut cognoscas! zurufend. Voller Unglauben bezüglich der künftigen Dinge, sollen wir bezüglich der vergangenen Dinge keinen Zweifel in uns

aufkommen lassen! In diesem faulen Compromiß liegt so viel Halbheit, daß er uns über die Widerspüche des Lebens kaum hinwegzutäuschen, geschweige denn sie zu lösen vermag. M's Religiosität bricht nämlich nicht, wie nach einem innerlichen, wundervollen Erlebnisse, wie ein mächtiger Felsenquell aus den Klippen des Zweifels hervor, sondern ist ein kränkliches, schwächliches, abgequältes Gebilde, das den Keim des Todes in sich trägt. Da verfährt Blaise Pascal viel folgerichtiger, wenn er in einer unvergleichlichen demonstratio ad absurdum den menschlichen Geist in den Staub drückt und ihm darauf den unbedingten, bis zur Entäußerung alles selbständigen Denkens gehenden, intoleranten Dogmatismus als einziges Rettungsmittel mit der Glut tiefster Überzeugung anbefiehlt. M. setzt nicht etwa wie Sokrates den Skeptikern und Sophisten, sie überführend, die Logik in Gestalt der Definition, die Moral in Gestalt des inneren Wissens um das Gute, die Religion in Gestalt eines Glaubens an das Göttliche entgegen, er hält ihnen auch nicht (wie Kant dem Skeptiker Hume) einen erkenntnistheoretischen Rationalismus mit seiner altväterlichen Moral und einem praktischen Vernunftglauben entgegen; er schließt sich vielmehr der herrschenden Religion an, weil sie ihm wenigstens ein Palliativmittel bietet, sich in die schreienden Widersprüche und nicht auszufüllenden Lücken des Lebens hineinzufinden, so gut es eben geht, da er dafür hält: wenn uns bestimmt sei, in einem niedrigen Raum zu leben, tue man am besten, sich hineinzufinden, indem man auf allen Vieren krieche.

Als Hauptgrund, warum wir uns diesem allgemeinen Heerdenglauben einer bestehenden Kirche anschließen sollen, gibt aber M. an: wir dürfen die *„raison individuelle“* nicht höher schätzen als die in der Religion gelegene *„raison universelle“*, die durch „eine Art consensus omnium zur allgemeinen Anerkennung gelangt sei, da das Denken, das sich von der allgemeinen Bahn absondert, verkümmere und verderbe, sowie der einzelne Wassertropfen leichter verdirbt, als im Ozean. Wir hören da schon das Wehen der Reaktion des 17. Jahrh., die anstatt der freien Forschung die Vorherrschaft der *„opinions générales“* und der Autorität proklamiert. Und doch stellt derselbe M. anderswo gerade die Persönlichkeit und die individuelle Variabilität als eines der wertvollsten menschlichen Güter hin, die immer schärfere Herausarbeitung und Behauptung unserer Eigenart, die kräftige Abhebung vom trägen, gattungsmäßigen, sozialen Urbrei!

M.'s Philosophie entbehrt jedes großen, erhebenden Zuges und Schwunges und zeigt oft sogar einen ängstlich kleinlichen, spießbürgerlichen Charakter. Er bringt kaum den Mut auf, eine Meinung auszusprechen, weil die Wahrheit, die wir zu besitzen vermeinen, nur eine lokal und zeitlich bedingte, die wirkliche Wahrheit aber nur der stets wachsende Einblick in das Wesen der Dinge sei. Dies geht so weit, daß er Bedenken trägt, sich die gleichgültigsten, trivialsten Dinge laut vorzunehmen, wie etwa: ich werde heute spazieren gehen! aus

Furcht, sich dadurch der Außenwelt gegenüber gebunden zu erachten. Geradezu feige ist auch seine ewige Vorbereitung auf die Todesstunde, so sehr er sich bemüht, die Angst vor dem Sandmann hinter einer angenommenen Geringschätzung desselben zu verbergen. Er sucht, sich mit dem Tode über das Leiden des Lebens und über den Tod mit den Leiden des Lebens zu trösten, aber sichtlich ohne Erfolg; denn wer sich vor dem Tode nicht fürchtet, wird schwerlich für ihn immer wieder von neuem nach so vielen kleinen Trostgründen suchen. Man wende und drehe die Essais, wie man will, so wird man den unüberwindlichen Eindruck gewinnen, der Grundzug von M.'s Charakter sei doch ein ausgesprochener Quietismus und Hedonismus; sein Ideal ist ein geräuschloses, mit Lustgefühlen möglichst gesättigtes Dasein, der Wunsch, sich (λάθε βιώσας!) abseits vom Wellenschlage unlauterer Bestrebungen in einem Erdenwinkel einzuspinnen, in dem uns ein Frieden überkommt, als hörte daselbst das Gefühl unserer Mitverantwortlichkeit für diese abscheuliche Welt auf. Voltaire drückte diese Lebenskunst mit den Worten aus: „*Je commence à faire plus de cas du bonheur de la vie que d'une vérité.*"

Doch liegt es uns ferne, hier eine ausführliche Charakteristik M.'s geben zu wollen; wir haben diese Besprechung vielleicht so schon zu sehr ausgedehnt und wir wollten nur einige Gedanken hervorheben, die wir in Strowskys sonst so trefflichem Buche vermißt haben. Gewiß wird niemand, der sich eingehend mit M. beschäftigt, an seinem Werke vorübergehen dürfen, ohne es zu benützen.

WIEN-HIETZING. JOSEPH FRANK.

Courteault, Paul. *Geoffroy de Malvyn, magistrat et humaniste bordelais.* Etude bibliographique et littéraire suivie de harangues, poésies et lettres inédites. [Bibliothèque littéraire de la Renaissance]. Paris, H. Champion, 1907. 208 S. 8⁰.

Courteault schildert das Leben und die litterarische Tätigkeit des Geoffroy de Malvyn, der in seiner doppelten Eigenschaft als Parlamentsmitglied zu Bordeaux und als dichtender Humanist eine Rolle in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts gespielt hat. Sein Leben mit seinem steten Wechsel zwischen der Betätigung im Dienste der Politik einer- und im Dienste der Poesie und des Humanismus anderseits zeigt manche Ähnlichkeit mit dem seines Vetters Montaigne und dem Pasquiers. An die parlamentarische Tätigkeit Pasquiers und insbesondere an die Festigkeit, mit welcher er den Eingriffen der königlichen Gewalt in die Rechte des Pariser Parlaments entgegengetreten ist (s. *Revue de la Renaissance* VIII. 1907. S. 1 ff.) erinnert die Haltung, welche das Parlament zu Bordeaux unter Malvyns Einfluß in einem ähnlichen Falle eingenommen hat (vgl. S. 15 ff.)

Malvyns poetische Leistungen, obschon durchweg zweiten Ranges, sind gleichwohl interessant, besonders wegen der vielfachen Beziehungen, in denen sie zu anderen Litteraturerscheinungen des 16. Jahrhunderts stehen. Leider ist Courteaults sonst so gehaltreiche Studie nach dieser Seite hin in einzelnen Punkten nicht vollständig genug. Zur Ergänzung seiner Ausführungen seien deshalb hier in Kürze die folgenden Hinweise zusammengestellt.

Zunächst ist zu beachten, daß, wie Courteault S. 57 andeutet, Malvyns Erstlingsdichtung, die über fast 1600 Verse ausgedehnte „*Gallia gemens*", eine wahrscheinlich auf Nachahmung beruhende große Ähnlichkeit mit Ronsards „*Elegie à Guillaume Des Autels*", dem "*Discours des misères de ce temps*" und der „*Continuation*" zeigt. Wie diese Dichtungen ist Malvyns „*Gallia gemens*" von dem Schmerz über das Unglück Frankreichs und über das Elend der Bürgerkriege eingegeben. Eine Vergleichung von Malvyns Dichtung mit derjenigen Ronsards fördert noch manche interessante Einzelzüge zu Tage. Auch an andere Zeitdichtungen wären mehrfache Anklänge zu erwähnen; so bietet die Schilderung des Herzogs von Guise und des Prinzen Condé noch manches Interessante im Vergleich zu dem Bild, das die Zeitgenossen in ihren Dichtungen im guten und bösen Sinne von beiden entworfen haben, und ebenso die Beschreibung der Schlacht bei Dreux, verglichen mit anderen Poesieen auf den gleichen Gegenstand[1]. Erwähnung verdient, daß Malvyn im Gegensatz zu Ronsard sich zu keiner der hadernden Parteien zu bekennen, sondern den religiösen Streitigkeiten gleichgültig gegenüberzustehen scheint. Die Klagen, die Malvyn über das Elend der Zeit anschlägt, hallen auch in seinen späteren Dichtungen nach (s. S. 79, 81 ff.).

Die Dichtung auf die Schlacht bei Jarnac (Courteault S. 65-66) steht in der Literatur jener Tage gleichfalls nicht vereinzelt da. Dorat hat die Schlacht zum Gegenstand seines „*Paean ou Chant triumphal sur la victoire de Charles neuviesme, Roy de France*" (ed. Marty-Laveaux S. 32—35) gemacht. Ronsard in seiner „*Priere a Dieu pour la victoire*" (*Œuvres*, ed. Blanchemain VII. S. 149 ff.), Baïf, „*Au Roy. De la victoire de Moncontour sous la conduite de Monseigneur le Duc d'Aniou*" (ed. Marty-Laveaux II. S. 418—421), Jodelle (ed. Marty-Laveaux II. S. 162—163) und Belleau, „*Chant de triomphe sur la victoire en la bataille de Moncontour. Au Roy*" (ed. Gouverneur I. S. 110 ff., Marty-Laveaux I. S. 91 ff.) haben die Verherrlichung des Sieges von Jarnac mit der Verherrlichung des Sieges von Moncontour verbunden. Auch die Polemik gegen Genf, in welcher sich Malvyn im Rahmen seiner Dichtung auf Jarnac ergeht (Courteault S. 66), ist ein in der Literatur der Zeit mehrfach anzutreffendes Thema. Erwähnt sei hier nur ein Spottgedicht „*Le Coq à l'Ane des Ministres de Geneve et huguenots de France*" in der sehr

[1]) Vgl. *diese Zeitschr.* XXXIII[1] S. 72 ff.

reichhaltigen und interessanten, aber sehr seltenen Sammlung religöser und politischer Poesieen: *Beav Recueil de plusieurs belles chansons spirituelles, avec ceux des huguenots heretiques et ennemis de Dieu, et de nostre mere saincte Eglise: faictes et composees par maistre Christofle de Bourdeaux*" S. 83r—86r, sowie die etwas frühere, von einem Frère Jean Gacy verfaßte „*Deploration de la Cité de Genefve sur le faict des Hereticques qui l'ont tiranniquement opprimée*" in: Montaiglon - Rothschild, *Recueil de poésies françaises des XV et XVI siècles* IV. S. 94—102.

Marburg. i. H. Kurt Glaser.

Bauer, Constantin. *Die Elegien Pierre de Ronsarts.* Ein Beitrag zum Studium der Plejade. Leipziger Dissertation. Leipzig, Dr. Seele und Co. 1907. 66 S. 8⁰.

Die Arbeit Bauers behandelt die Elegien Ronsards (Bauer schreibt mit Paul Laumonier Ronsart) nach den verschiedensten Gesichtspunkten. Nachdem in einem kurzen einleitenden Abschnitt der Begriff „Elegie" festgestellt ist (ungenau ist dabei die Angabe S. 5, daß die Bezeichnung im Französischen zuerst bei Marot begegnet — vgl. *Dict. gén.* s. v.), werden die Elegien zunächst nach ihrer inhaltlichen Seite gruppiert und analysiert, und zwar zunächst die Liebeselegien, sodann die Elegien des poète de cour. Es ist nicht zu verkennen — und darauf möchte ich noch besonders hinweisen — daß jede der beiden Gruppen ein eigentümliches Gepräge trägt: In den Liebeselegien an Cassandra und andere angebetete Frauen spricht sich ein vorwiegend persönliches und unmittelbares Fühlen und Empfinden des Dichters aus, ganz im Unterschied von denjenigen, welche im Stil und Geist der Hofpoesie gehalten sind. Zu der Gruppe der Hofelegien möchte ich auch die an Margareta von Frankreich und Maria Stuart gerichteten Elegien (S. 21 ff.) rechnen, welche Bauer noch den Liebeselegien zuzählt. Für eine Einreihung dieser Elegien in die Gruppe der Liebeselegien wiegt Bauers eigener Einwand S. 24 zu schwer: „In den ersten (Elegien an Margareta etc.) spricht wohl noch viel persönliches Gefühl mit, und deshalb sind sie in gewissem Sinne unter die Liebeselegien zu rechnen, aber manche gehören schon jener Zeit an, wo der Dichter sich gegen die Angriffe seiner Gegner verteidigen mußte, oder die eigenen Empfindungen schweigen ließ, um seine Kunst in den Dienst des Hofes zu stellen." Gerade die „persönlichen Gefühle" sind in den Elegien an Margareta und Maria Stuart andere wie in denjenigen an Cassandra. — Der folgende Abschnitt „Die Theorien der Plejade und Ronsards Elegien" (S. 35—52) bringt sodann eine Beleuchtung der Elegien unter einem neuen Gesichtspunkt, indem an Hand der Vergleichung einzelner Stellen

der Elegien mit antiken Dichtungen gezeigt wird, wie Ronsard in seinen Elegien die Alten nachgeahmt und so auch in dieser Gattung seiner Poesien die Theorien der Renaissance in Frankreich verwirklicht hat.

Der 2. Teil von Bauers Arbeit (S. 53–66) behandelt die Prosodie und den Wortschatz der Elegien. Hinzugefügt sei hier noch, daß Ronsard, wie vielfach seine dichtenden Zeitgenossen, eine nicht zu verkennende Neigung zum preziösen Stil zeigt, so, wenn er die Wellen „*robe de la mer*" (5. Elegie), den Widder „*Colonel de sa laineuse troupe*" (2. Elegie) nennt (vgl. auch R. Riniker, *Die Preziosität der französischen Renaissancepoesie.* Zürich. Diss. 1898). Zu den folgenden Seiten noch einige Bemerkungen:

S. 60. *souloir*; wird von dem *Dict. gén.* noch aus Lafontaine, von Littré, der den Verlust des Wortes bedauert, sogar noch aus Chateaubriand belegt.

S. 61. Zu *se soulasser* vgl. *Dict. gén.* s. v. *solacier.*

S. 61. *ombreux;* noch von Delille in seiner Virgilübersetzung und von V. Hugo gebraucht (s. *Dict. gén.* und Littré s. v.). Littré sagt: „*Aujourd'hui ombreux a repris faveur; il est du style élevé.*"

S. 62. Anm. *analogie* findet sich auch bei Rabelais I. 10.

S. 64. *brehagne,* vgl. auch Körting, *Lat.-rom. Wtb.*³ nr. 1221 (wohl schwerlich dialektisch).

Den in textlicher Hinsicht bestehenden Schwierigkeiten, an welchen das Fehlen einer kritischen Ausgabe Schuld trägt, geht der Verfasser nur dadurch aus dem Wege, daß er die seltene Ausgabe von 1567 zu Grunde legt. So gehört auch Bauers Studie zu denjenigen Arbeiten, die auf die Notwendigkeit einer kritischen Ronsard-Ausgabe hinweisen, welche von Paul Laumonier für die „*Société des Textes Modernes Français*" in Angriff genommen worden ist und in Bälde erscheinen soll.

Marburg i. H. Kurt Glaser.

Dufay, Pierre. *Le portrait, le buste et l'épitaphe de Ronsard au musée de Blois.* Etude iconographique sur Ronsard. Paris, H. Champion. 1907. 17 S. 8⁰.

Dufays „*étude iconographique*" zerfällt in drei Teile. Zunächst (S. 3—6) bespricht Dufay ein im Museum zu Blois aufbewahrtes Ronsard-Bildnis, welches Van Bever kürzlich an die Spitze seines Neudrucks von Ronsards „*Livret de Folastries*" (Paris 1907) gestellt hat; er vergleicht damit das sonst wohl bekannteste Ronsard-Bild, welches der Ausgabe von Ronsards Werken aus dem Jahre 1609 beigefügt ist. Darauf folgen einige Seiten über eine Ronsard-Büste, welche gleichfalls im Museum zu Blois aufbewahrt wird und wie zwei

andere zu Tours und Vendôme befindliche Büsten Nachahmungen eines im Jahr 1802 verlorengegangenen Originals sind. Die interessante Geschichte des Verlusts der Originalbüste wird ausführlich berichtet. Die letzten Seiten (S. 14—17) sind Ronsards Epitaph gewidmet, das gleichfalls nach manchen Irrungen in dem Museum zu Blois Unterkommen gefunden hat. Verfasser der Grabschrift ist Jean Héroard, chevalier, seigneur de Vaugreneuse, de l'Orme le Gras et Launay-Courson, conseiller du roi en ses Conseils d'Etat et privé, secrétaire de Sa Majesté, maison et couronne de France et de ses finances, premier médecin de Sa Majesté et surintendant des eaux minérales de France. Die Grabschrift ist zum ersten Mal enthalten in einer dem Andenken Ronsards gewidmeten und ein Jahr nach seinem Tod entstandenen Sammlung, dem „*Tumulus Petri Ronsardi et Syntagma Carminum, Elegiarum, Eclogarum, ab Amicis, in ejus obitum.*"

MARBURG i. H. KURT GLASER.

Strauss, David Friedrich. *Voltaire.* Neu herausgegeben und mit Anmerkungen versehen von Dr. Hans Landsberg. Volksausgabe. Leipzig. A. Kröner. VI, 164 S. 8⁰.

Das Werk von Strauß über Voltaire ist längst über jedes Lob erhaben. Das Büchlein ist nun bald 40 Jahre alt und zeigt noch nicht die geringsten Runzeln des Alters. In seiner Einfachheit, Klarheit, Geschlossenheit ist es eines der klassischen Werke unserer Geschichtsliteratur und wird dauern, solange eben klassische Werke dauern. Es ist zu hoffen, daß es in dieser Volksausgabe infolge des billigen Preises von einer Mark die weite Verbreitung erreicht, die ihm zu wünschen ist. Denn wer an einem solchen Buch seinen Geschmack, seinen geschichtlichen Sinn, sein philosophisches und religiöses Urteil bildet, ist nicht schlecht beraten. Für einen Neudruck wäre nur das zu wünschen, daß die Anmerkungen, in denen der Herausgeber „ergänzende Hinweise auf Grund der jüngsten Voltaireforschung, die gewissenhaft berücksichtigt wurde" niedergelegt hat, wieder weggelassen würden. Was in diesen Anmerkungen steht, sind lauter Dinge, die Strauß auch gewußt hat. Er hat es aber nicht für der Mühe wert gehalten, sie seinen Lesern mitzuteilen. Und zwar mit Recht. Der Deutsche muß nicht immer meinen, er könne nicht auftreten ohne ein Zöpfchen Gelehrsamkeit, wirklicher oder vermeintlicher. Im zwanzigsten Jahrhundert wäre es an der Zeit, daß er sich das abschneidet.

STUTTGART. P. SAKMANN.

Lachèvre, F. *Voltaire mourant.* Paris. H. Champion 1908. 203 S. 8⁰.

In üppiger Ausstattung bringt dieses Buch ein ineditum über den Tod Voltaires, aus dem wir nun freilich nicht viel erhebliches Neues und namentlich nichts Zuverlässiges erfahren. Der Herausgeber hat bei einem Pariser Buchhändler ein Manuskript entdeckt, das den Titel trägt: *Mort d'Arrouët de Voltaire.* Es besteht aus einer kurzen *lettre d'envoi à Monseigneur l'évêque d'A . . . du 1*er *décembre 1778* und einem Referat über *„les circonstances de la mort de Voltaire arrivé le 30 mai 1778"*. Wer der Adressat ist, ist nicht auszumachen. Man ist versucht an den Bischof von Genf, Voltaires Gegner und Opfer, zu denken; das A. der Adresse wäre dann Annecy. Nach dem Wortlaut des Briefes hält der Herausgeber das für ausgeschlossen. Auch über den Namen des Verfassers des Manuskripts konnte der Herausgeber nichts ausfindig machen. Über den Geist, in dem der Unbekannte seine enquête unternommen hat, klären einige Sätze des einleitenden Briefes zur Genüge auf. Monseigneur hat sich von ihm genauere Auskunft erbeten über diese mort déplorable. „*La Renommée*, sagt er dem Herrn Bischof, *vous l'avait déjà peinte et elle s'était servie des couleurs qu'employent les écrivains sacrés, les auteurs ecclésiastiques, pour décrire celles des Antiochus, des Hérodes et des Juliens. Il semblait que la Providence n'avait effectivement tiré le Patriarche des mécréants des extrémitéz du Royaume que pour frapper avec plus d'éclat sa victime . . . Vous me demandiez des armes pour combattre les maximes et les disciples du Chef qui venait de périr à Paris. Voltaire mourant dans les horreurs du désespoir vous paraissait le remède le plus efficace; mais pour l'employer avec prudence vous me demandiez des détails et de l'exactitude*" u. s. f. Wie man sieht, ganz korrekt dogmatisch! Die 14. unter den 15 *notae ecclesiae* bei Bellarmin ist der *infelix exitus eorum qui ecclesiam oppugnant.* Außer Antiochus Epiphanus, Herodes, Julian werden dort Luther genannt und Calvin, der von Würmern gefressen worden und unter Anrufung der Teufel und mit Gotteslästerungen im Munde gestorben ist. Voltaire durfte selbstverständlich in dieser Gallerie nicht fehlen. „Suchet, so werdet ihr finden!" Und so findet unser Mann denn alles, was in klerikal gesinnten Kreisen damals kolportiert wurde und worüber Desnoiresterres ja ausführlich berichtet. Wir sollen einen lebhaften Eindruck davon bekommen, wie Gott seine Lästerer bestraft. Ein Beispiel: *Les goûts du malheureux Chef des mécréants se dépravèrent d'une manière aussi étrange que nouvelle. Il portait à bouche son urinal, où il y avait autant de pus que d'urine; ne pouvant l'avaler il y mettait les doigts et les léchait ensuite. Cet homme téméraire avait osé dire en plaisantant sur les prophéties d'Ezéchiel: „quiconque aime les prophéties d'Ezéchiel mérite de déjeuner avec lui* (s. Ez. 4, 12). *Voltaire puni de la même manière, a subi à la lettre pendant les cinq ou six derniers jours de sa vie*

la menace de cette étonnante prophétie. Il lâchait tout sous lui, et sans cesse il mettait les mains dans sa fange, puis les portait à sa bouche."

Der Herausgeber, dessen Standpunkt sich nicht merklich über die Höhenlage des Manuskripts erhebt, ist der Meinung die historische Frage, ob der große Verächter des Christentums philosophisch gestorben sei, sei damit nun gelöst: Voltaire habe sein Leben in Empörung geendet, Gott und die Natur verfluchend. In Wahrheit hat der geistliche Klatsch, den er da ausgegraben hat, nicht viel Gewicht. Zur Sache selbst dürfte folgendes zu sagen sein. Wie es im einzelnen bei Voltaire's Tod zugegangen ist, das läßt sich mit Sicherheit nicht mehr ausmachen. Selig ist er nicht gestorben und auch nicht mit dem Heroismus und der Würde des Stoikers. Mit heftigem Sträuben und Gestikulieren und Toben hat er die bittere Arznei des Todes genommen als das Kind, das er immer war. Seine mutwilligen Streiche hat er darunter hinein auch nicht ganz lassen können, wie sein Handel mit den beiden Geistlichen beweist, die ihn in den Schoß der Kirche zurückführen wollten und die auch er nicht ganz entbehren mochte, da ihn ja von jeher die etwas unphilosophische Angst quälte, sein Leichnam könne auf den Schindanger geworfen werden. *Furiis agitatus obiit,* sagt der Genfer Arzt Tronchin von ihm, dessen Zeugnis gewiß unvergleichlich mehr wiegt, wenn er gleich als Persönlichkeit mit seiner gottseligen Neugierde und Schadenfreude in diesem Sterbezimmer nicht eben die schönste Rolle spielt. Doch hat ganz offenbar gerade nach Tronchins Bericht das Rasen Voltaires viel mehr in dem Ärger seinen Grund, daß er die dumme Reise nach Paris gemacht habe, als etwa in einer Reue über seine Ketzereien oder in einer Angst vor der Ewigkeit und dem Gericht. Der Unsterblichkeitsglaube saß bei ihm immer locker und war mehr ein Would-be-Glaube als tragende Überzeugung. Aber am Leben hing der zähe Greis mit allen Fasern.

Seinem *Voltaire mourant* hat der Herausgeber noch zwei Anhänge aus seinen Studien über die libertins des 17. Jahrhunderts beigefügt, sowie eine Zänkerei mit einem Rezensenten, mit dem er nicht zufrieden ist.

STUTTGART. P. SAKMANN.

Wolter, Konrad. *Alfred de Musset im Urteile George Sand's.* Eine kritische Untersuchung über den historischen Wert von George Sand's Roman 'Elle et Lui'. Berlin, Weidmann. 1907. XII. und 80 S. 8°. M. 2,40.

Eine wenig erfreuliche Schrift. Der Verfasser ist sich nicht klar, worin der 'historische Wert' des Romanes '*Elle et Lui*', falls ihm ein solcher zukommt, eigentlich besteht. Die ganze Untersuchung ist nur eine Verwechslung des 'biographischen Wertes' und des 'historischen

Wertes'. Der literarische Wert, den der Verfasser bestimmen zu wollen scheint, ist von der Frage nach der Wahrheit der berichteten Ereignisse vollständig unabhängig. Schließlich legt der Verfasser den Hauptwert auf die Frage, ob G. Sand bei der Abfassung ihres Romans Briefe Musset's benutzt hat oder nicht; im übrigen ist die Schrift nur ein Vergleich zwischen den Ereignissen des Romans und der Wirklichkeit, soweit die Quellen Auskunft geben. Meines Erachtens würde die literarhistorische Betrachtung des Werkes der G. Sand vor allem erfordern: die Untersuchung der Eigenschaften des Romans '*Elle et Lui*' unter Rücksichtnahme auf frühere oder spätere Werke der Verfasserin oder anderer Romanciers. Die historische Treue der Darstellung hat nur eine sekundäre Wichtigkeit, vielleicht nur eine solche in biographischer Hinsicht.

Unfaßlich ist mir, wie der Verfasser die Betrachtung der Komposition des Romans hat geben können, die er p. 14 ff. gibt, als handle es sich um eine klassische Tragödie.

Indessen ist das noch Geschmackssache, ob man bei der vorsündflutlichen Ästhetik beharren will. Was man verlangen kann, ist, daß derjenige, der über Musset schreiben will, weiß, wann dessen '*Nuits*' erschienen sind. Wolter versetzt sie in das Jahr 1838 (p. 1)!

Verlangen darf man außerdem, daß citierte Werke gelesen worden sind. Wolter hat aber den Roman der Louise Colet '*Lui*' wohl nicht gelesen, wenn er sagen kann: '. . . er vertritt eine Paul de Mussets Roman entgegengesetzte Richtung, indem er Alfred de Musset in ein denkbar schlechtes Licht zu setzen bestrebt ist' (p. 5). Musset ist freilich nicht gerade ein Ausbund von Tugend in '*Lui*', aber — und darauf kommt es hier vor allem an, — G. Sand kommt noch viel schechter weg, und von dem Musset aus der Zeit von 1833—1835 wird ein durchaus sympatisches Bild entworfen.

Erwarten dürfte man auch, daß citierte Autoren richtig verstanden werden. Wolter citiert p. 40 Spoelberch de Lovenjoul *La véritable Histoire de 'Elle et Lui'*: Diese Frage (ob G. Sand Briefe Alfred de Mussets in ihrem Romane abgeschrieben oder citierend benutzt hat) fällt ihrem Charakter nach in den Rahmen des allgemeinen Themas, ob und in wie weit G. Sand von der historischen Wahrheit abweicht, eine Frage, deren Lösung schon oft diskutiert wurde, deren Beantwortung jedoch erst jetzt, seit der Veröffentlichung der Korrespondenz möglich ist; eine Frage, von der Lovenjoul sagt: „*Ce grand procès si souvent plaidé, et dont le jugement définitif ne sera pas sans doute prononcé de sitôt*". — Auf die Frage nach der historischen Wahrheit der Erzählung in „*Elle et Lui*" bezieht sich dieser Satz Lovenjouls gar nicht; denn der Briefwechsel war dem großen Sammler, wie vielen anderen, längst vor der Veröffentlichung bekannt; seine Publikation war nur eine Frage der Zeit und war von ihm schon lange gewünscht. Wie hätte er da schreiben können, daß das Urteil nicht sobald gesprochen würde?

Was den Kern der ganzen Untersuchung Wolters betrifft, ob G. Sand Briefe Mussets abgeschrieben hat oder nicht, so halte ich den Beweis Wolters nicht für zwingend, nicht einmal für überzeugend. Indessen ist die Frage so unwesentlich, daß eine weitere Ausführung nicht lohnt.

Das Beste an dem Werke Wolters ist die bibliographische Übersicht am Anfang.

FREIBURG I. B. J. HAAS.

Fusco, Antonio, *La Filosofia dell' Arte in Gustavo Flaubert.* (da un' opera in preparazione su *la Critica Letteraria in Francia nella seconda metà del secolo XIX)* Messina. P. Trinchera. 1907. 176 S. L. 2.

Fusco gibt eine Darstellung der ästhetischen Ansichten Flauberts, soweit sie aus dessen Korrespondenz ersichtlich sind.

Ästhetische Ausführungen haben schon viele Künstler gegeben, doch sind diese meist einseitig. Nur wenige haben eine gesunde Ansicht vom Wesen der Kunst gewonnen; zu diesen gehört Flaubert.

In Frankreich hat schon von jeher einseitige philosophische Anschaunng eine gesunde Ästhetik sich zu entwickeln verhindert; Aristotelismus, Cartesianimus, Condillacismus haben die einseitige Entwicklung der Kunst verschuldet; im XIX. Jahrh. ist es die nationale Abgeschlossenheit, die in Frankreich die Verbreitung richtiger ästhetischer Anschauungen verhindert hat. Flaubert vermeidet die Einseitigkeit, er hat eine Philosophie der Kunst gegeben, die der seiner Landsleute überlegen ist. Es ist nicht richtig, in Flaubert den reinen Künstler zu sehen, wie das vielfach geschehen ist (Zola, Brunetière, Pellissier); er ist ein großer Ästhetiker, der zwar seine Ansichten nicht systematisch entwickelt, sondern sie in einer Vorrede u. in seiner Korrespondenz niedergelegt hat: immerhin bilden sie ein System; es ist aber wohl zu beachten, daß dieses System nicht mit unbedingter Geltung aufgestellt ist, sondern daß besondere ästhetische Gesichtspunkte in Betracht kommen können, wenn es sich um besondere Temperamente handelt. (Einl.)

Keines der ästhetischen oder kritischen Systeme des XIX. Jahrh. (z. B. Vinet, Janin, Villemain, Nisard, Th. Gautier, Saint-Victor, Scherer, Sainte-Beuve, Taine, Brunetière) ist befriedigend. Das hat auch Flaubert erkannt. Seine absprechenden Urteile sind nicht etwa auf persönliche Gründe zurückzuführen, sondern es sind Urteile, die auf Grund feststehender Ansichten abgegeben werden. (Kap. I.)

Die Hauptklippe, an der die Entwicklung einer gesunden Kritik in Frankreich scheiterte, ist, daß die Kunst immer als im Dienst irgend einer anderen Sache betrachtet wurde. Flaubert hat deren Unabhängigkeit erkannt und verkündet. Vorwiegend waren es der

moralische und der politische Gesichtspunkt, die in den Vordergrund geschoben wurden. Hugo, Lamartine, G. Sand, Dumas d. J., Zola, und alle anderen haben falsche Ansichten gehabt; nur Flaubert hat von Jugend auf richtige kritische Grundsätze gehabt. Echte Kunst hat keinen Zweck: „*essa trova la sua ragion' d'esser nel fatto che è*". Ziel des Künstlers soll nur Kunst sein, das wahre Kunstwerk trägt seinen Lohn in sich; Mangel an Anerkennung darf den Künstler nicht irre machen. Der Erfolg kommt zuweilen spät, aber er kommt, und wenn es auch nicht der Fall wäre, so darf das den Dichter doch nicht beirren. Er darf unter keinen Umständen sein Werk dem Urteil Unverständiger unterordnen. Sein Streben darf nur auf vollendete Form, auf Harmonie, auf Schönheit gerichtet sein. Zweck der Kunst ist also Schönheit (Kap. II.).

Die Tätigkeit des Dichters erfordert Arbeit, viel Arbeit, besonders stilistisches Ausfeilen, Suchen nach exaktem — es gibt nur einen — Ausdruck, Vermeiden der „*Phrases toutes faites*", der kraft- und ausdruckslosen Sätze.

Pflege des Stils ist nichts als Pflege der Gedanken, der zerlegten und gegliederten Idee. Nicht äusserliche Abrundung der Sätze, sondern das Auffinden des richtigen Ausdrucks ist das höchste Ziel; der Gedanke, der seinen richtigen Ausdruck gefunden hat, hat innere und äussere Schönheit, Rhythmus, Harmonie erreicht.

Daran knüpft sich die Frage: ist Flaubert Klassizist oder Romantiker? Fusco antwortet: beides; Klassizist, insofern er Präzision und Klarheit fordert; Romantiker, insofern er im Stil Farbe, Bewegung und Leben verlangt. Als unerlässliche Forderung ist noch für ein Kunstwerk zu bezeichnen: Erregung, Wärme, Leidenschaft (Kap. III.).

Gegenstand der Kunst ist für Flaubert alles. Der Künstler kann alles beleben; er wählt seine Stoffe auch gar nicht, sie drängen sich ihm auf. Auch vor sog. unmoralischen Stoffen braucht der Künstler nicht Halt zu machen. Ein Hauptsatz Flauberts ist: Was schön ist, ist moralisch. Aber dabei bleibt die Hauptforderung bestehen, daß das Werk des Künstlers belebt sein muß.

Eine Schule will aber Flaubert nicht gründen. Er verwirft alle Schulen; der Künstler soll frei sein, nur seiner inneren Eingebung, seiner künstlerischen Arbeit folgen (Kap. IV.).

Mit den Parnassiens ist Flaubert gemeinsam die Forderung der Unpersönlichkeit des Kunstwerks. In diesem ist kein Raum für die Ansichten des Künstlers und dessen Gefühle: *Poco parlare noi, e far molto parlar le cose.* Jedenfalls genügt Gefühl allein nicht, um ein Kunstwerk zu erzeugen. Der Dichter muß über seinem Stoff stehen, nicht ihm untertan sein. Selbst ihm widerliche Dinge muß der Dichter darzustellen im stande sein, ohne daß seine persönlichen Gefühle irgendwie zum Vorschein kommen.

Moins on sent une chose, plus on est apte à l'exprimer, comme elle est . . . mais il faut avoir la faculté de se le faire sentir".

„L'impersonnalité est le signe de la force".

„C'est là ce qu'il y a de moins fort au monde, parler de soi".

Die Unpersönlichkeit ist aber nicht zu verwechseln mit der von Leconte de Lisle geforderten „Impassibibité".

Die Ursachen dieser ästhetischen Anschauungen liegen zunächst in Flauberts Abneigung gegen die persönliche Dichtung begründet, dann auch in seinem Skeptizismus.

Nicht Schlüsse ziehen, sondern darstellen. Die größten Genies, Homer, Shakespeare, Goethe, haben keine Schlüsse gezogen, sondern nur dargestellt. Wissenschaftlich muß das Kunstwerk sein, aber nicht etwa lehrhaft, sondern unpersönlich und exakt (Kap. V.).

Vorliebe für das Großartige, Gewaltige teilt Flaubert mit Hugo. Dieses Gewaltige, Imposante findet er in Homer, Shakespeare, Cervantes, Rabelais. Alle großen Meister, die genannten, sowie Dante, Michelangelo, Rubens, Molière sind alle des excessifs gewesen.

Dagegen verschmäht er den Witz, den Esprit. Geistreichen Schriftstellern spricht er dichterische Fähigkeit ab (Voltaire) (Kap. VI.).

Auch die Kritik ist eine Kunst, und vergleichbar der Poesie. An die Betrachtung des Kunstwerks muß man ebenso vorurteilslos herantreten, wie der Dichter bei der Abfassung des Kunstwerks sein muß, d. h. unter Ausschluß jeder vorgefaßten, selbst sittlichen Idee (Kap. VII.).

Dies der Inhalt des Büchleins. Ich will mich mit der Wiedergabe des Gedankenganges begnügen, ohne Kritik zu üben, um so mehr als hier nicht der Ort ist, Flauberts ästhetische Ansichten zu kritisieren. Fuscos Wiedergabe der von Flaubert ausgesprochenen Grundsätze ist ja richtig.

Hinweisen möchte ich nur auf einen Satz p. 23:

„Avvertiamo . . . che, nella nostra esposizione, si prescinde del tutto da quel che il Flaubert abbia potuto fare nei Romanzi: offrano essi la smentita o la conferma delle sue dottrine, importa poco; in nessun caso ne metterebbero in forse la verità, se vere".

Nun ist ja gewiß die Darlegung der ästhetischen Anschauungen Flauberts immer von Interesse und von Wichtigkeit. Doch scheint mir die Frage nicht nur nach der Richtigkeit, sondern auch nach der praktischen Durchführbarkeit entschieden der Lösung bedürftig und eine Beantwortung notwendig. Es stand natürlich dem Verfasser frei, diese Aufgabe bei Seite zu lassen. Aber damit ist seine Darstellung der Flaubertschen Ansichten über ästhetische Dinge notwendig unvollständig geworden.

Diese Beschränkung seiner Aufgabe läßt ihn darum auch (p. 55) schreiben:

Notiamo per lo scopo nostro che, dopo la gran revoluzione e l'epoca napoleonica, quella, che s è portata d'ogni lato sugli scudi, è stata l'arte utilitaria, sia che se ne volesse usar come d'un argine al dilagar del vizio e si mirasse a render buoni e virtuosi

i cittadini; *sia che se ne volesse fare come una tribuna di propaganda soziale e politica.* Das sei der Fall von Chateaubriand bis Saint-Simon, bis Balzac, von Champfleury bis Proudhon und Bourget, von Vinet bis Scherer, herunter bis Doumic.

Daß die literarische Wirksamkeit der meisten genannten Schriftsteller mit den von ihnen ausgesprochenen Grundsätzen nicht in Einklang gebracht werden kann, kümmert Fusco nicht; ich hielte aber die aus den Werken sich ergebende Ästhetik für das Interessantere und Wichtigere.

Nicht ganz richtig ist m. E. die Auffassung Fusco's von Victor Hugo's Ansichten von der Kunst als Selbstzweck und der Kunst im Dienste der Idee (p. 58).

Einzelne Druckfehler wird der Leser leicht verbessern.

FREIBURG I. B. J. HAAS.

Aurouze, Joseph. *Lou Prouvençau à l'Escolo.* (Tèsi pèr lou Dóutourat presentado davans la Faculta di Letro de l'Universita d'Ais-Marsiho) Vilo-Diéu, Avignoun, Librarié J. Roumanille, 1907. VIII, 90 S. 8⁰.

— *Histoire critique de la Renaissance méridionale au XIXe siècle. La Pédagogie régionaliste.* Avignon, Fr. Sequin, J. Roumanille, 1907. XIV, 271 S. 8⁰.

— *Histoire critique de la Renaissance méridionale au XIXe siécle. Les Idées directrices.* Avignon, Fr. Sequin, J. Roumanille, 1907. XIX, 309 S. 8⁰.

Die „*presse félibréenne*" hat den drei gleichzeitig publizierten Werken von J. Aurouze bereits fast überschwengliches Lob gespendet, Mistral (am 22. Januar 1907) dem glücklichen Autor fast königliche Ehrung erwiesen: *Votre ouvrage sera le mémorial du Félibrige, avec ses preuves, avec ses faits les plus marquants, et on pourra y suivre, étape par étape, ce très intéressant et très charmant réveil, de l'âme provençale au XIXe siécle . . .*

Daß diese uneingeschränkte Anerkennung von Seiten kühler denkender Unbeteiligter eine merkliche Dämpfung erfahren würde, war mit Sicherheit zu erwarten. Das Signal dazu gab die scharfe, immerhin aber doch vornehm objektiv gehaltene Anzeige von A. Jeanroy in den „*Annales du Midi*" (XIX, p. 434—435). Falls der Verfasser die an dieser Stelle energisch erklingenden, gut gemeinten Warnungen beherzigt, wird sein bereits angekündigtes viertes Werk: *Les Faits. — Exposé historique,* das als Krönung des Ganzen gedacht ist, hoffentlich den festeren Grund straffer wissenschaftlicher und wirklich kritisch dokumentierter Behandlung zu gewinnen trachten.

Daß in der Provence großer Jubel herrscht über diesen neuesten Triumph der „*Cause*": *l'entrée officielle du provençal à l'Université,* (v. *Courrier du Midi,* 24 mars 1907) wird Niemanden befremden. Es ist das erste Mal, daß eine Dissertation in provenzalischer Sprache von der „Faculté des Lettres" einer südfranzösischen Universität genehmigt worden ist — allerdings erst nach siebenstündiger (selbstverständlich durch eine lange Mittagspause unterbrochener) hartnäckiger Debatte. Dieser Doctortitel wurde auf alle Fälle nicht leicht errungen. Das ungewohnte Ereigniß erweckte selbstverständlich in ganz Südfrankreich kräftigen Wiederhall.

Nach einem mir gütigst zur Einsicht gewährten Schreiben (vom 2. 4. 1907) an den Herrn Herausgeber dieser Zeitschrift ist der neuernannte „Dòutour en letro prouvençalo" [1]) von großer persönlicher Bescheidenheit, wie besonders aus einer Briefstelle hervorgeht, die ich hier mit Erlaubniß anzuführen für nötig erachte: „*Fau pas crèire de iè trouba rèn de nòu pèr vous! Estènt, pecaire! que siéu pas un saberu, ai fa obro d'amour bèn mai que de sciènci, pèr faire counèisse e ama moun païs, sa lengo e si gènt.*"

Er hat sich selbst richtig eingeschätzt. Für den Philologen bleiben hundert Mängel zu rügen, insbesondere die Weitschweifigkeit der Darstellung, die Abgrenzung mancher Kapitel, die Neuaufnahme längst widerlegter Irrtümer, trotzdem wird namentlich das Ausland für manche Auskunft zu den Schriften von Aurouze greifen müssen. Viele Detailangaben sind neu, so z. B. die Erwähnung des Bildhauers Amy, *l'idée de les représenter en une trinité symbolique* (*Roumanille, Mistral, Aubanel*), *dans un bas-relief renommé,* die rein sachliche Erörterung der Beziehungen zwischen Aubanel und Zani und tausend andere wissenswerte Dinge mehr. Mit gebotener Vorsicht schlage ich manches dankbar bei Aurouze nach.

Noch größere Dienste wird er uns mit dem verheißenen historischen Werke leisten, wenn er Ersatz bietet für G. Jourdanne's so viel gerühmte *Histoire du félibrige* (1854—1896), die ich leider nur von Hörensagen kenne, da sie schon längst vergriffen ist, und ein Neudruck aus mir unverständlichen Gründen zu unterbleiben scheint. Möge Aurouze auch der deutschen Gelehrtenarbeit auf neuprovenzalischem Gebiete (insbesondere Koschwitz) die gebührende Beachtung schenken.

München. M. J. Minckwitz.

---

[1]) In Wirklichkeit bildet die „thèse de doctorat" nur einen verkürzten, in provenzalische Sprache gefafsten Auszug der „*Pédagogie régionaliste.*"

Anthologie des poètes français du XIXe siècle (1800—1866) par **Georges Pellissier.** In 16⁰, 563 S. 3,50 fr. Paris, Ch. Delagrave.

Diese Anthologie ist eine willkommene Ergänzung zu der im gleichen Verlage erschienenen, dreibändigen, von C. Walch besorgten *Anthologie des poètes français contemporains* (1866—1906). Sie ist mit ebensoviel Sorgfalt und Geschick zusammengestellt, führt daher ganz vortrefflich in die Lyrik der ersten beiden Drittel des neunzehnten Jahrhunderts ein und kann somit jedem Freunde und Studierenden der neueren französischen Literatur auf das Wärmste empfohlen werden.

Die 76 Dichter und Dichterinnen, aus deren Werken eine Auswahl geboten wird, folgen nach ihren Geburtsjahren geordnet aufeinander. So mag dem Betrachter wohl das Bild, das ihre Gesamtheit ergibt, etwas wirr nnd ohne innere Einheit erscheinen. Aber es entspricht doch den tatsächlichen Verhältnissen. Es tritt der Kleine neben den Großen, der Vorwärtsdrängende neben den Zurückbleibenden, der Leise neben den Lauten. Es bleibt dem Leser und Kenner überlassen, die einzelnen Persönlichkeiten nach Weltanschauungen und Kunstidealen zu sondern und zusammenzufügen, selber aus dem Chaos des Nebeneinander die Gruppenbildungen zu finden, die Entwicklung zu erkennen.

Von jedem einzelnen Autor sind die Titel seiner lyrischen Sammelwerke angeführt. Außerdem gibt der Herausgeber von jedem Dichter eine längere oder kürzere Charakterisierung seiner dichterischen Eigenart. Diese Urteile treffen ja sicher in den meisten Fällen das Richtige, aber manchmal sind sie doch — unausbleiblich — etwas unbestimmt. Sie hätten wohl ganz, ohne dem Werte der Anthologie zu schaden, fehlen können. Es kommt gar nicht darauf an, dem Leser mit solchen fertigen Formeln eine schwankende Brücke der Anschauung oder des Verständnisses zu bauen. Man sollte sich überhaupt vor der Neigung zum Formulieren von kurzen Wertbestimmungen dichterischer Persönlichkeiten hüten. Man soll das Tatsächliche richtig zu erkennen suchen, mehr gewissenhaft untersuchen und vorsichtig erklären, als gut stilisierte Impressionen für feststehende Urteile ausgeben. Solche sicher formulierte Urteile pflanzen sich mit erstaunlicher Leichtigkeit fort, man verläßt sich auf sie, und so bilden sich Legenden und Reputationen.

Pellissier als gewissenhafter Literarhistoriker ist natürlich weit davon entfernt, leichtsinnig Werturteile zu fällen; aber einige Beispiele seiner Wert- und Artbestimmung werden doch zeigen, daß gelegentlich hinter solchen rasch und elegant geformten Phrasen wenig Greifbares steckt. Von Jean-Jacques Porchat sagt er: „*Les fables de Porchat sont en général bien composées et agréablement écrites: on y voudrait en général plus de vivacité et de pittoresque*“ (p. 324). Schon die zweimalige Anwendung von „*en général*“ zeigt das „Vage“ und

Geiste und stelle vielleicht allerlei Gedankenoperationen an, ich erlebe vielleicht eine ganz interessante und angenehme Erkenntnis, aber mein Schauen und Geniefsen ist kompliziert geworden und getrübt.

Gabriel Faure sieht einmal in der Ebene von Foligno ein par grofse weifse Ochsen, die einen Wagen ziehen. Er sagt von ihnen: „Leurs yeux sont pensifs, tristes et doux. Leur pelage est clair, sans une tache, de la nuance laiteuse des vieilles majoliques de Gubbio". In einem solchen Vergleich — dem einzigen dieser Art in dem Büchlein — erscheint die gekennzeichnete ästhetische Naturbetrachtung auf die Spitze getrieben.

Giessen. Walther Küchler.

Cury et **Boerner:** *Histoire de la littérature française à l'usage des étudiants.* In 8°. XII + 387 S. Leipzig, B. G. Teubner 1908. Preis in Leinwand geb. 5 M.

Die beiden Verfasser haben es für nötig erachtet, eine französisch geschriebene Geschichte der französischen Literatur zu veröffentlichen. Sie wenden sich in erster Linie an die Studierenden der Philologie, dann aber auch an alle die, welche die Literatur um ihrer selbst willen studieren, „pour s'enrichir l'esprit et apprendre à juger en matière littéraire, et non pour se trouver en règle avec les programmes de leur examen."

Da es möglich ist, dass viele Examenskandidaten dieses Buch sich anschaffen möchten, in der Hoffnung mit seiner Hülfe sich sachgemäfs für die Prüfung vorbereiten zu können, so fühle ich mich verpflichtet an dieser Stelle jeden Studenten vor dem Gebrauch dieser „Literaturgeschichte" auf das Nachdrücklichste zu warnen.

Wer dieses Machwerk nicht einmal selbst durchgeblättert hat, kann sich keinen Begriff von dem Tiefstande machen, den es inne nimmt. Wer es dagegen prüfend betrachtet hat, der kann es kaum für möglich halten, dafs man so etwas überhaupt verfassen kann. Es mag versucht werden, die gänzliche Wertlosigkeit dieser „Literaturgeschichte" an einigen Beispielen zu zeigen.

Ein Überblick über die Einteilung des Stoffes erweist ohne weiteres den Mangel jeglichen literarischen Verständnisses bei den beiden Verfassern.

Der erste Teil behandelt das Mittelalter. Er zerfällt in zwei grofse Abschnitte, welche die fettgedruckten Überschriften tragen: *L'Epopée populaire* und *L'Epopée littéraire.* Jeder dieser beiden Abschnitte zerfällt wieder in eine Reihe von Kapiteln, und zwar stehen unter der Überschrift „*L'Epopée littéraire*" folgende Kapitel: *Le Cycle de l'Antiquité — Le Cycle breton — Le Saint Graal — Romans grecs et byzantins — Les Lais, Marie de France — Poésie lyrique au 12ème et 13ème siècles — L'histoire: Villehardouin, Joinville — La littérature bourgeoise: Roman de Renart, Fabliaux; le lyrisme bourgeois: Rutebeuf — Littérature didactique et morale: Le Roman de la Rose.* Die Verfasser rechnen also u. a. die lyrische Poesie, die Geschichtsschreibung, die Fabliaux zur „literarischen Epopoe". Wenigstens in ihrer nachlässigen Disposition, die aber wohl deswegen so nachlässig ist, weil die klare Sachkenntnis fehlt. Dass der dem Begriff „*Epopée populaire*" entgegengesetzte Begriff „*Epopée littéraire*" durchaus unsinnig ist, versteht sich von selbst.

Der zweite Teil betitelt sich: *La Fin du Moyen Age.* Er enthält drei Kapitel: 1) Allgemeiner Charakter des 14. und 15. Jhs. (*Le 14ème et 15ème siècle servent de transition entre le moyen âge et la Renaissance*); die Chroniken Froissarts; 2) Charles d'Orléans, Villon, Commynes; 3) *Le théâtre au 15ème siècle.* Das letzte Kapitel beginnt mit dem Satze: *Nous laisserons de côté le théâtre au 13ème siècle et au 14ème siècle, presque essentiellement religieux et encore dans l'enfance et nous en arriverons tout de suite au 15ème siècle.*"

Dritter Teil: *Le 16ème siècle ou siècle de la Renaissance.* In vier Kapiteln werden abgefertigt der allgemeine Charakter des Jahrhunderts (monumentalster Satz: *C'est à cette influence des nations étrangères et de l'esprit de la Réforme que nous devrons les Mémoires et l'éloquence, et, la poésie se rapprochera de la Réalité*), *Clément Marot, François Rabelais, la Pléiade, Ronsard, Du Bellay, Montaigne, Mathurin Régnier, Satire Ménippée.*

Vierter Teil: *Le 17ème siècle ou siècle classique.* Dieser Teil gliedert sich folgendermafsen: *Malherbe. Balzac. Voiture — L'Hôtel de Rambouillet. Les Précieuses. Les divers groupes d'auteurs à l'Hôtel de Rambouillet: Voiture, Benserade, Malleville, Chapelain, Saint-Armand, d'Urfé, Racan, Scudéry, Mlle de Scudéry — L'Académie française. La Comédie chez Corneille.* Nun ein Abschnitt: La Tragédie, mit den Kapiteln 1) *Avant Corneille* (*Baif, Jodelle, Garnier, Montchrétien, Hardy; Corneille* — 2) *Racine.* Charakteristik und Vergleich des Theaters von Corneille und Racine. Dann der Abschnitt: La Comédie, mit den Kapiteln *Molière — Les philosophes et les moralistes au 17ème siècle. La philosophie avant Descartes, Descartes. La Rochefoucauld. Pascal. La Bruyère — Les historiens — L'Éloquence de la chaire — La fable — La Correspondance au 17ème siècle — Boileau, Auteurs secondaires.*

Fünfter Teil: *Le 18ème siècle ou siècle de Voltaire.* Kapitel: *La Comédie* (*Lesage, Marivaux, Nivelle de la Chaussée, Diderot, Beaumarchais*) — *Le roman* (*Lesage, Marivaux, L'abbé Prévost, Rousseau*) — *Montesquieu — Buffon — la tragédie (Crébillon, La Motte, Voltaire) — Voltaire — Diderot — Les Encyclopédistes — Rousseau — Saint-Pierre — Le lyrisme à la fin du 18ème siècle — Comparaison entre le 17ème et le 18ème siècle — La littérature pendant la Revolution et l'Empire. Avocats et orateurs.*

Sechster Teil: *Le dix-neuvième siècle.* Kapitel: *Les précurseurs du romantisme — Mme de Staël — Chateaubriand — L'époque romantique. Polémistes: Joseph de Maistre, P. L. Courier, Lamennais, Proudhon. Éloquence de la tribune, Éloquence universitaire, Eloquence de la chaire — Le romantisme — Les poètes romantiques, Larmartine, Vigny, Musset, Hugo, Gautier. En dehors du romantisme: Béranger. Les poètes secondaires de l'époque romantique — Le romantisme au théâtre, Préface de Cromwell, Dumas, Hugo, Vigny, Musset. En dehors du romantisme: Delavigne, Ponsard. Comédie et vaudeville — La comédie (Sandeau, Augier, Dumas fils. Sardou. Le théâtre des dernières années) — Le roman (Le Roman romantique, le Roman réaliste, le Roman naturaliste, le Roman nouveau) — La poésie parnassienne* zugleich mit *Les poètes indépendants* und *Décadents et Symbolistes — L'histoire — La critique* zugleich mit einem *aperçu* der philosophischen Bewegung und der Beredsamkeit unter dem zweiten Kaiserreich und der dritten Republik.

Das ist in ihren Hauptpunkten die Einteilung. Eine Einteilung ohne Sinn und Verstand, ohne Logik und Plan, ohne Verständnis für die inneren Zusammenhänge, für die Probleme. Nur tote Begriffe, Namen und Titel. Hier wird geschieden nach Gattungen, dort nach Persönlichkeiten, hier nach Inhalt und da nach Form. Unausgesetzt wechselt der Standpunkt. Die Verfasser wollen von La Fontaine sprechen. Flugs überschreiben sie ein Kapitel: *La Fable.* Sie erzählen von der Fabel in Griechenland, in Rom, im Mittelalter, dafs der Fuchsroman eine Satire der damaligen Gesellschaft sei, dafs das 16. Jahrh. eine grofse Anzahl von Erzählern besessen habe, u. a. Régnier, dafs La Fontaine einem der berühmtesten Erzähler dieses Jahrhunderts, Bonaventure des Périers, den Gegenstand seiner hübschen Fabel „*La laitière et le pot au lait*“ entlehnt habe. Es folgen dann in drei Abteilungen Auslassungen über A) die Biographie La Fontaines (a-f), B) über seinen Charakter (a-g), C) über den Fabeldichter (a-g).

Von Rousseau sprechen die Verfasser zweimal, gelegentlich des Romans im 18. Jahrh. und unter Rousseau, dabei wird zweimal Geschwätz über die „*Nouvelle Héloïse*“ aufgetischt. Voltaire erscheint unter „*Tragédie*“ und „*Voltaire*“,

Diderot bei der „*Comédie*", bei Diderot und bei den Encyclopedisten. Victor Hugo und Vigny begegnen wir dreimal, bei den romantischen Dichtern, bei dem Romantizismus auf dem Theater und dann, nachdem wir unterdessen die Komödie und das Theater bis zu den letzten Jahren an uns haben vorbeiziehen lassen, bei dem romantischen Roman.

Die Absurditäten der Einteilung können natürlich nicht alle nacheinander dargetan werden. Welchen Einblick der Lernende in die Entwicklung geistiger Strömungen bei diesem Verfahren erhält, ist leicht auszudenken.

Das Verfahren im einzelnen, bei der Betrachtung der einzelnen Persönlichkeiten und Werke, zeugt von derselben Verwirrung und Unfähigkeit.

Einige Beispiele:

Charles d'Orléans wird folgendermafsen behandelt:

Le 15ème siècle.
Chapitre XIX.
I. Charles d'Orléans.

A. *Art de la composition.*

B. *Les sujets* { *L'amour courtois.* / *Qualité; l'imagination.*

C. *Les 2 parties de sa vie* { a) *Chante l'amour dans sa jeunesse* / b) *Se moque de l'amour dans sa vieillesse.*

Dann heifst es weiter: *Charles d'Orléans est, avec Villon, le plus charmant poète du 15ème siècle. Ce fils de Valentine de Milan ne compose pas de grands poèmes; ce serait trop lui demander, mais ce qu'il fait, il le fait avec sobriété, il possède l'art de la composition. Quelques idées, quelques sentiments, pas mal d'esprit et beaucoup de goût et cela lui suffit pour composer de petits poèmes charmants; rondeaux, ballades* etc. Das ist die äusserst notwendige, tiefe und sachgemäfse Erklärung der Rubrik A, *Art de Composition.* Die Rubrik B wird so behandelt: „*Les sujets qu'il traite sont de maigre importance; il ne chante en général que l'amour courtois. Il n'a pas de patriotisme et n'a pas non plus de véritable amour. Mais il a une heureuse imagination.*" Die glückliche Einbildungskraft, ein Gegenstand der Poesie von Charles d'Orléans! So hören wir bereits zum zweiten Male. Auch die Rubrik C wird ebenso fein näher erläutert: „*Sa vie peut être divisée en deux parties: dans la première, jeune et beau, il a été amoureux et a chanté l'amour. Dans la seconde, vieux et n'ayant plus de goût pour l'amour, il s'est moqué des dames et des amoureux.*" Abgesehen, dafs wir diese Charakteristik seiner Dichtung schon gelesen haben, so kann man wohl sagen, dafs es unmöglich ist, eine bis zu einem gewissen Grade richtige Tatsache, schiefer und plumper auszudrücken. Nachdem die beiden Verfasser so trefflich zweimal nichts über Charles d'Orléans gesagt haben, vergreifen sie sich an François Villon.

A. *Sa Vie mouvementée*
B. *Le peintre des gueux*
C. *Le lyrisme*
D. *Le poète de la mort. Pourquoi il craint la mort et la vieillesse.*
E. *Le poète de la transition* { a) *Par où il est du moyen-age* { *composition* / *goût* } / b) *Par où il est moderne: lyrisme.*

Diese Willkürlichkeiten bedürfen nun, wie immer in diesem Buche, näherer, ausführlicherer Darlegungen: *Il est avant tout le peintre des gueux... mais il est autre chose que le peintre des gueux: il est le poète sentimental... il y a un véritable lyrique en ce poète... Mais Villon est surtout le poète de la mort ... c'est justement ce sentiment de la mort qui fait de Villon un grand poète* usw.

„Allgemeine" dieses Urteils. Gleich darauf von Turquety heißt es: „*Turquety a du souffle, de l'élan, de l'ampleur. Sa forme est parfois vigoureuse et brillante: mais elle ne répond pas toujours à la sublimité des inspirations*" (p. 328). Schöne Worte, aber nicht mehr. Von Méry schreibt der Herausgeber: „*Ce qu'on peut y louer* (in s. Gedichtsammlungen), *c'est la souplesse, l'élégance et, parfois, certaine grâce du sentiment et de la forme* (311). Von wieviel Dichtern kann man wohl dasselbe sagen! Warum ist diese Angabe als fertiges Urteil über Méry formuliert!

Die Anthologien ihrem Wesen nach bergen schon die Gefahr in sich, daß der Genügsame nach den kurzen Proben der Auswahl sein Urteil fällt. Die Formel über den Text verleitet ihn noch mehr zum schnellen, innerlich unwahren Endurteil, zum fröhlichen Glauben an die nunmehr erworbene, eigene Kennerschaft.

In Erwägung dieser Gefahr wollte ich die angeführten Bedenken nicht unterdrücken. Der Wert und die Brauchbarkeit der Anthologie wird durch sie nicht im mindesten beeinträchtigt. Das Material, das der Herausgeber mit Geschmack gesammelt hat und darbietet, bleibt dasselbe.

GIESSEN. WALTHER KÜCHLER.

Faure, Gabriel: *Heures d'Ombrie.* Paris 1907. Sansot et Cie. in-8°. 139 S. 3 fr.

Die künstlerischen Reisebeschreibungen gehören mit zu den besten Erzeugnissen des französischen Schrifttums. Viel zu wenig gelesen werden die Schilderungen Chateaubriands, Lamartines, Theophile Gautiers, Eugène Fromentins u. a. von ihren Reisen in Amerika, Asien, Europa und Afrika. Es gehört zu den feinsten literarischen Genüssen, die Eindrücke solcher Menschen, die mit höchstem dichterischen und künstlerischen Sehvermögen begabt sind, nachzuempfinden.

Ein Genufs ist auch die Lektüre der umbrischen Reiseeindrücke, die der Romanschriftsteller Gabriel Faure in seinem schön ausgestatteten Büchlein „Heures d'Ombrie" gegeben hat. Der Verfasser gibt uns nicht seine Eindrücke, so wie sie im Augenblick des Erlebens selbst sich ihm aufdrängten. Er benutzt wohl Notizen, aber die Form gibt ihnen die Erinnerung, das Wiedererleben der durchlebten Stimmung, die warme Erregung, welche den ganzen Menschen ergreift, wenn er sich vergangenen Stunden willig hingibt. So kommt ein tiefer seelischer Ton in seine Schilderungen hinein. So arbeitete auch Fromentin.

Gabriel Faure reist als ein innerlich stark und innig empfindender Mensch und zugleich als geniefsender Kenner der Renaissance-Kunst und -Geschichte. Seine Naturanschauung ist dabei nicht naiv und voraussetzungslos, sondern ästhetisiert durch seine kunstgeschichtlichen Erinnerungen, durch das Anschauen von Bildern. Diese Art der Naturbetrachtung teilt er mit anderen Vertretern der jüngeren Generation. So genufsreich und reizvoll sie sein mag, so stört sie doch die unmittelbare Hingabe an den seelischen Gehalt eines Naturbildes. Wenn ich von einem farbensprühenden Sonnenuntergange, den ich betrachte, sage, so malte Pinturicchio, dann denke ich mehr an ein Gemälde, als an das grofse, stille Schauspiel der Natur. Ich vergleiche im

wechselt beständig ihren Gegenstand. Erst empfinden wir Sympathie für Emilie, aber mit dem zweiten Akt „*il se produit un changement en nous.*" Erst beklagen, dann lieben wir Augustus ..., zu gleicher Zeit wird die Sympathie, die wir kurz vorher für Cinna empfunden hatten, eine Art Abscheu ... Im dritten Akt ekelt die infame Handlungsweise des Maxime den Zuschauer an, im vierten Akt wächst der Schauder, den wir für den Verräter Maxime empfinden, noch weiter ... er erscheint uns wie ein Ungeheuer oder ein Narr. Über Cinnas Charakter wird geurteilt: „*Cinna ainsi compris touche à l'odieux et n'a d'excuse que la faiblesse de son caractère, faiblesse qui le fait tomber d'ailleurs de contradiction en contradiction. Au fond, Cinna est un être faible, plus passionné que reconnaissant, plus imaginatif que réfléchi*".

Nachdem so die vielen Fehler des Stückes gebührend gewürdigt worden sind wird der Dichter des „Cinna" aber gefeiert als ein Dichter und Dramatiker ersten Ranges wegen der Schönheit der Situationen und der Lebendigkeit und des Reichtums seines Stiles und als ein klar sehender Geist, für den die schwierigsten Fragen der Politik keine Geheimnisse haben.

Sehr gelungen ist die Art, wie die Personen von Racines „*Phèdre*" charakterisiert werden. „*Racine veut nous intéresser, non à Hippolyte qui est persecuté, mais à Phèdre qui le persécute. C'est ainsi qu'elle va devenir le centre de l'action; il nous montrera ses souffrances, sa passion, sa faute et ses remords.*"

a) *Phèdre est tout à la fois remplie d'amour, de jalousie et de remords. C'est surtout le remords qui la distingue. C'est la façon dont elle expie sa faute qui nous la fait prendre en pitié et qui fait que nous lui pardonnons les maux qu'elle a causés.*

b) *Hippolyte n'est pas aussi chaste que l'Hippolyte d'Euripide, puis qu'il est amoureux;* (die Worte stehen wirklich so da!) *il appartient tout entier à sa douce et tendre amante Aricie. Cet amour d'Aricie et d'Hippolyte est nécessaire à l'action, car c'est à lui que nous devons la jalousie de Phèdre, jalousie qui amènera la catastrophe. Il est donc le nœud de l'action.*

Auf gleicher Höhe steht die Charakteristik des Gatten und Vaters: „*Il joue ici le rôle de trouble-fête.*"

Aus diesen wenigen Beispielen wird man entnehmen können, wie „Analyse" und „Kritik", die hier vorgenommen werden, beschaffen sind.

Die Verfasser haben eine Manie das Fehlerhafte eines Werkes, die Mängel eines Geistes an erster Stelle zu bemerken. Ein Beispiel unter vielen: Montesquieus „*Considérations sur les causes de la grandeur et de la décadence des Romains*" werden so eingeführt:

A. *Montesquieu et Bossuet* { a) *Méthode inductive chez Montesquieu.* / a) *Méthode déductive chez Bossuet.*

B. *Défauts du livre*
  a) *Insuffisance de la critique*
  b) *Lacunes: finances, religion*
  c) *Abus des généralisations*
  d) *Faiblesse de la composition.*

C. *Qualités et influence* ...

Auf der folgenden Seite wird „*l'Esprit des Lois*" behandelt, und zwar ebenso „kritisch":

A. *Manque de contrôle dans les témoignages*
B. *Manque de composition*
C. *Abus des généralisations*
D. *Influence trop grande accordée au climat* usw.

Wo man nur hinblickt, die kläglichste Verkennung der Aufgabe, ununterbrochene Versündigung am Geist. Dabei eine Unverfrorenheit in den Behauptungen, ein Umsichwerfen mit Begriffen, ein Auftrumpfen von Redensarten, wie es eben nur die naive Unwissenheit erlaubt. Je mehr man weifs und versteht, um so zurückhaltender, um so vorsichtiger wird man,

um so mehr fürchtet man sich vor unbedachten Urteilen; die sorglose Unwissenheit tappt brutal dahin und zerstört mit grotesken Streichen die einfachsten Wahrheiten. Von Diderot sagen die beiden Verfasser: „*Diderot est un peintre; il a le sens visuel développé à un très haut degré; il est impressionniste. Puis il est lyrique et par là romantique . . . il transperce à travers son œuvre et, au milieu d'un récit, s'arrête pour exprimer sa joie ou son indignation. Enfin il est naturaliste; peignant l'homme de la nature, il ne s'occupe pas de la beauté; ce qu'il veut retracer, c'est la vie, dans toutes ses formes, sous tous ses aspects, et par là il trace la voie aux romanciers réalistes.*“ Die beiden Verfasser sprechen über „den klassischen Geist Montaignes.“ Sie sagen, Montaigne ist schon klassisch wegen seiner nicht-christlichen Moral (p. 74). In dieser Hinsicht sei er das erste Glied der Kette, welche das Jahrhundert der Reformation mit dem Molières und dem Voltaires verbinde. Demgegenüber heifst es (p. 252): Das 17. Jahrh. (das klassische Jahrh.) ist christlich. „Fast alle Meisterwerke der Prosa werden geliefert von der religiösen Literatur“ und „Unsere grofsen Tragiker selbst sind christlich“. Man sieht, die Verfasser sind sich vollkommen unklar über das Verhältnis von Klassizismus und Christentum, über Montaignes Stellung in der französischen Literatur. Sie haben einmal etwas läuten hören und geben nun verworrene Erinnerung als Weisheit aus.

Wieviel direkte Falschheiten und Irrtümer die Unwissenheit in das Buch einschmuggelt, ist gar nicht abzusehen. Falsche Büchertitel sind noch das am wenigsten Gefährliche: Diderots „*Paradoxe sur le Comédien*“ erscheint als „*Paradoxe sur la Comédie*“; Mme de Staëls „*Considérations sur la Révolution française*“ als „*Considération sur la littérature française.*“ „*Corinne*“ wird immer vor „*Delphine*“ angeführt. Henri Becque steht nach Curel, Cousin nach Comte; Marguerite de Valois wird vorgestellt als „*successeur de Rabelais*“. Bei der Besprechung von Chateaubriands „*René*“ wird gesagt, Chateaubriands brüderliche Liebe werde hier „*un amour incestueux*“. Von der Gestalt Renés heifst es: *Le type du «beau ténébreux» était créé* (Den „Beltenebros“ schuf der spanische Amadis). Zu den allerschlimmsten Schandtaten gehören die Belehrungen über den Roman im 17 und 18. Jahrh. Auf Seite 88 werden erwähnt die „*Astrée*“ und der „historische“ Roman. Als einer der berühmtesten Romane der „*Grand Cyrus*“ des Scudéry und seiner Schwester. „*C'était ce même Scudéry dont Boileau a fait cette mordante critique*“ (folgen 6 Zeilen Boileaus). Auf Seite 89 wird „*à titre de curiosité*“ die „*carte de Tendre*“ reproduziert. Das ist alles, was die Verfasser über den Roman des 17. Jahrh. zu sagen haben. So können sie denn, durch keine Sachkenntnis beschwert, im Kapitel XXXVIII, das von dem Roman des 18. Jahrhs. handelt, hinschreiben: „*Le roman avait été négligé au 17ème siècle, qui n'avait produit que des romans nobles et héroïques entre les mains de Mademoiselle de Scudéry et Mme de la Fayette.*“ Im 18. Jahrh. kann sich der Roman um so freier entfalten und ist fähig „*à renfermer toutes les pensées*“. In demselben Kapitel lernen wir dann kennen Lesage, Marivaux, Prévost (d. h. wir lernen sie natürlich nicht kennen); zuletzt landen wir bei dem philosophischen Roman, der vertreten ist durch die „*Nouvelle-Héloïse*“ von Jean-Jacques Rousseau! Mit kecker Stirn wagen die Verfasser diesen Unsinn drucken zu lassen: „*A la fin du siècle se développe le roman philosophique. Le genre a été créé par Montesquieu dans ses «Lettres persanes». Mais il faut en chercher le modèle dans la Nouvelle-Héloïse de Rousseau*“ (p. 210). Der philosophische Roman geschaffen durch Montesquieu! Auf Seite 213 heifst es aber von den „*Lettres persanes*“: „*Dans ses Lettres persanes, Montesquieu peint superficiellement les mœurs françaises . . . il a le coup d'œil du peintre à qui nul détail n'échappe, mais il n'a pas la profondeur du philosophe qui examine attentivement et à fond l'objet qui l'occupe; en un mot, il n'y a pas de psychologie das les Lettres persanes.*“

Zweimal wird der philosophische Roman Rousseaus einer Kritik unterzogen. Welcher Art sie ist, sei verschwiegen. Nur der eine Satz zeuge

von ihrer Tiefe: „*La donnée de ce roman est étrange: une jeune fille noble aime son précepteur et se donne à lui*“ (p. 243). Auf Seite 225, in dem Kapitel „*Voltaire*“, steht dann auch noch, dafs Voltaire philosophische Romane und Novellen geschrieben habe.

Es mag genug sein mit den angeführten Ausstellungen, die etwa den hundertsten Teil all der Unmöglichkeiten enthalten, welche das Buch seinem Leser bietet. Es wird wohl klar geworden sein, dafs die Verfasser aufser stande sind, einen auch nur einigermafsen zutreffenden Begriff von der Entwicklung der französischen Literatur zu geben, dafs sie vielmehr ganz falsche Vorstellungen von Zeiten, Werken und Persönlichkeiten erwecken, dafs sie in die Irre führen durch das, was in dem Buche steht und das, was nicht in dem Buche steht. Was alles nicht in dem Buche steht! Welche Namen fehlen von Christine de Pisan bis zu José-Maria de Hérédia! Was an grofsen Strömungen an dem Buche vorbeigerauscht ist, was an Gedanken und Leidenschaften, Bestrebungen und Idealen an der Taubheit der Verfasser vorbeigeklungen hat, das kann im einzelnen nicht angeführt werden.

Dafs der Stil dem Inhalt entspricht, war wohl schon aus den angeführten Beispielen zu ersehen. Die Verfasser schreiben ein abgehacktes, grobes Französisch. Dabei ist es ihnen darum zu tun, mit einer gewissen Leichtigkeit und Nonchalance aufzutreten. Sie wollen mit Grazie den Nagel auf den Kopf treffen, aber regelmäfsig schlagen sie schief oder vorbei.

Es war mir eine unangenehme Pflicht, etwas ausführlicher die Wertlosigkeit dieser „Literaturgeschichte“ nachzuweisen. Aber dieses Buch darf nicht in die Hände unserer Examenskandidaten fallen. Wir wollen das Studium der Literaturgeschichte zu einem Bildungselement machen, wir wollen den Geist mit dem Geiste nähren. Wir brauchen ernste und freudige Mitarbeit an Schule und Universität. Wir müssen aber energisch von uns abschütteln den, der unter der treuherzigen Miene des Mitarbeiters unserem Bestreben nur die schwersten Schäden zufügt. Schäden materieller und moralischer Art aber vermag das mit gewissenloser Leichtfertigkeit zusammengeschriebene Buch der beiden Verfasser der guten Sache beizubringen.

Zu beklagen ist, dafs ein so angesehener und höchst verdienstvoller Verlag wie der Teubnersche ein solches Buch verlegen konnte; zu wünschen wäre, dafs solche Ware vor ihrer Annahme und vor ihrem Vertrieb einer sachlichen Prüfung unterzogen würde.

Giessen. Walther Küchler.

Goineau, Émile. *Homonymes et paronymes français.* Triest, Schimpff 1906, Preis 1 M.

Burger, Anton. *Die gleich- und ähnlich- lautenden Wörter der französischen Sprache.* St. Pölten, Sydy, 1907, Pr. 1 M.

1. Goineau's Arbeit besteht aus zwei alphabetisch geordneten Verzeichnissen. Sie enthält zwar unter den Homonymen manche Einzelheiten, die sich in ähnlichen Sammlungen nicht finden, wie *acétique* : *ascétique*, *Agar* : *hagard*, *check* : *chèque*, *Élisé* (fälschlich = *Élie*, der Verfasser verwechselt Elisa mit Elias) : *Elysée*, *halo* : *allô*, *maki* : *maquis*, *poiré* : *poirée*, *septique* : *sceptique*, hat aber sonst kaum wissenschaftlichen Wert. Was den ersten Teil, die Homonyma, im allgemeinen anbetrifft, so fafst G. diesen Begriff zu weit, indem er in Bezug auf Quantität und Qualität der Vokale keinen Unterschied macht. Z. B. zählt er dazu *il a* und die Interjektion *ah*, *car* und *quart*, *la halle* und *le hâle*, *l'archer* und *l'archet*, *athée* und *hâter*, *claie* und *clef*, *fée* und *faix*, *repartir* und *répartir*, *règlement* und *réglément*, *il* und *île*, *hotte* und *hôte*, *jeune* und *jeûne*,

il boite und *la boîte.* Noch bedenklicher erscheint es mir, Wörter wie *biais, biez* und *billet, bouc* und *boue, bailler, bâiller* und *bayer, déceler* und *desseller, fille* und *fi, fouir* und *fuir, Louis* und *lui, joue* und *joug, manie* und *manille, Paris* und *Pâris; oui, ouï, huis* und *huit, qui* und *quille, sel* und *seille, scion* und *scillon* als homonym zu bezeichnen. So sind von den 675 homonymen Wortgruppen nur ca. 370 beachtenswert, während deren Zahl sich mindestens verdoppeln liefse. Zu billigen ist, dafs G. auch die Buchstaben des Alphabets, wie *h* (ache, hache), *e* (et, eh, hé), einzelne flektierte Formen, wie *je doue* (Doubs, doux), *j'arrête (une arête), j'éteins (l'étain), j'aille (l'ail), je confis* und *je confie — les canaux* und *les canots — grasse* (grâce), sowie Fälle, in denen zwei oder mehrere Wörter einem oder zwei anderen gleichlauten, wie *qu'en (camp, quand), c'est (ces, ses, cep), j'en (Jean, gens), l'haleine* und *la laine* heranzieht. Ebenso ist gegen die Erwähnung homonymer Doubletten wie *exaucer* und *exhausser, colérique* und *cholérique* nichts einzuwenden. Homonyme mit gleicher Schreibung (*homonymes homographes*) erwähnt er kaum, obgleich er, wie z. B. *le tour : la tour* zeigt, sie nicht grundsätzlich ausschliefst. Während die Arbeit also auch in dieser Hinsicht recht lückenhaft ist, enthält sie andrerseits viele seltene und veraltete Wörter, wie: *abée (abbée), abaisse (abbesse), acquêt (haquet), acre (âcre), adition (addition), agami, agamie, Albi, Alby, aliquante (Alicante), aman (amant), les amers (amer), ammi, amict (ami),* die höchstens für ein vollständiges Wörterbuch der Homonyma von Bedeutung sind. Ferner ist es mindestens überflüssig, zumal sich hier keine Grenze finden liefse, wenn Wörter gleicher Ableitung, wie *l'accueil* und *j'accueille, le conseil* und *je conseille, le parti* und *la partie, issu* und *l'issue, adhérant* und *adhérent, le bacchanal* und *la bacchanale, pronostic* und *pronostique, l'apprêt* und *les apprêts,* sogar *Adrien* und *Hadrien, Mathieu* und *Matthieu* besonders aufgeführt werden. Dasselbe gilt von Ableitungen desselben Wortes, z. B. nach *ancre, encre : ancrage, encrage — ancrer, encrer.*

Unter Paronymen versteht G. nicht Wörter mit ähnlicher Aussprache — von diesen zählt er, wie oben gezeigt ist, eine Menge zu den Homonymen — sondern fafst den Begriff in dem Sinne, wie wir ihn bei Larousse (*Dictionnaire complet illustré*) definiert finden: *mot qui a du rapport avec un autre par sa forme, son étymologie, comme abstraire* und *distraire,* im Gegensatz zu Hatzfeld-Darmesteter (*paronyme : presque homonyme*) und Littré (*mot qui a du rapport avec un autre par le son qu'il fait entendre, de sorte que les gens mal instruits peuvent les confondre: bailler* und *bâiller, anoblir* und *ennoblir* — diese beiden erwähnt G. sowohl bei den Homonymen, wie bei den Paronymen — *chasse* und *châsse*). Die gesammelten Beispiele sind daher in der grofsen Mehrzahl Wörter gleichen Stammes mit verschiedenen Präfixen wie *acception* und *exception, rassembler* und *ressembler, avènement* und *événement, prouver* und *éprouver,* oder Suffixen, wie *affermer, affermir* und *affirmer, créance* und *crédit, héritage* und *hérédité,* darunter natürlich verschiedene Synonyme, wie *accident* und *incident, civil* und *civique, colorer* und *colorier, arrivage* und *arrivée,* und Doubletten, wie *Altesse* und *Hautesse, armature* und *armure, attaquer* und *attacher, apprendre* und *appréhender.* G. führt indes nur solche Wörter als paronym an, die von Ungebildeten verwechselt werden können (was z. B. auch bei dem von Larousse gegebenen Beispiel der Fall ist), nicht etwa Simplex, Komposita und alle möglichen Ableitungen, geht aber andrerseits noch einen Schritt weiter, indem er auch Wortgruppen verschiedenen Stammes nennt, deren Verwechslung ihm möglich erscheint, z. B. *aéromètre : aréomètre, allocation : allocution, attendre : atteindre, batelier : bateleur, battre : bâtir, cimeterre : cimetière, collision : collusion, consommer : consumer, corail : choral, déchiffrer : défricher, décrier : décrire, dénouer : dénuer* usw. — Zwischen beiden Teilen der Schrift besteht demnach kein innerer Zusammenhang. Fragen wir nach dem Zweck der Arbeit, so dürfen wir wohl annehmen, dafs sie nicht für Philologen, sondern für die Leute bestimmt ist, die Littré in der angeführten Definition als *gens mal instruits* bezeichnet.

2. Beachtenswerter ist die Abhandlung von Ph Burger. Nachdem sich der Verfasser ausführlich über die „Motive" derselben, ihre Quellen und die Grundsätze, nach denen sie zusammengestellt ist, geäufsert hat, folgt nach einer eingehenden Disposition die eigentliche Arbeit. Die gleichlautenden Wörter teilt er ein in solche mit gleicher und verschiedener Schreibung. Die weitere Scheidung der ersteren in Wörter mit kurzem und mit langem Vokal in der Endsilbe (gemeint ist die Tonsilbe), halte ich für unnötig, zumal, da es deren viele gibt, bei denen sich die Phonetiker über die Quantität der Vokale nicht einigen können, weshalb man sich bei streitigen Fällen gern der Bezeichnung halblang bedient. So würde ich die Vokale in den bei den Kürzen genannten Beispielen *chat* und *schah*, *joue*, *mine* und *rue*, unbedenklich als gedehnt bezeichnen. Bei der zweiten Gruppe ist die Einteilung nach den Vokalen ausführlicher: *ă*, *ā*, langer und kurzer *ā*-Laut, geschlossenes *e*, wobei mit Unrecht bemerkt wird: „in der Schrift auch durch *e*, *ai*, *ei*, *ay*, *ey* wiedergegeben" (akzentloses *e* ist niemals geschlossen und die vier genannten Vokalverbindungen werden bekanntlich mit wenigen Ausnahmen wie offenes *e* gesprochen, daher denn auch B. nur bei *ä* Beispiele dafür anführen kann), ferner *ĭ*, *ī* (nach B. scheint *i* nur vor *r* in der Tonsilbe lang zu sein), *ŏ* und *ō*, bei dem B. keinen Unterschied zwischen dem offenen und dem geschlossenen Laut macht, kurzes *ö* (wozu er als Beispiel u. a. *je* : *jeu*, *me* : *meut*, *ne* : *nœud*, *que* : *queue* angibt!) langes *ö* vor *r* (der Zusatz: „lautet wie das deutsche *ö* in *Höhle*" beweist die mangelhafte phonetische Schulung, bzw. dialektische Aussprache des Verfassers) *ú* (dieser Vokal kann in keinem der genannten Fälle als kurz bezeichnet werden) *ū*, kurzes und langes *ü*, die Nasallaute, bei denen er ebenfalls Kürze und Länge, und zwar so unterscheidet, dafs er die letztere dem Nasalvokal in der Tonsilbe erteilt, wenn das Wort auf stummes *e* ausgeht (auffälliger Weise auch bei *compter*, *conter* und *comté*). Bei den einzelnen Gruppen ist die Anordnung alphabetisch. Jedem Wort ist sein Etymon beigegeben, was ich besonders zum Beweise der Verschiedenheit von Homonymen mit gleicher Schreibung für wünschenswert erachte. Die Sorgfalt, mit der sich B. dieser mühsamen Aufgabe unterzogen hat, verdient Anerkennung. Bei unsicherer Etymologie würde ich ein Fragezeichen vorziehen mit oder auch ohne Angabe der oft sehr gewagten Konjekturen. Aufgefallen ist mir dabei die Ableitung von *moi* aus *mihi* statt aus *me*. Statt zu erklären: *dessin* von fr. *désigner* und *dessein* von l. *designare*, wären beide Wörter besser als orthographische Varianten bezeichnet worden. Das Relativum und das Interrogativum *qui* sind fälschlich als verschiedene Wörter aufgeführt. Noch eher wäre es berechtigt zu unterscheiden: 1) Das Pronomen *que* 2) die Konjunktion *que* = *quam*, 3) die Konjunktion *que* = *quod*. In Wirklichkeit sind jedoch auch *quam* (als) und *quod* (weil) Pronominalformen, so dafs Scheler sie etymologisch mit Recht nicht vom Pronomen *que* trennt, sondern bei *que* nur die verschiedenen Bedeutungen angibt. Auch B. zieht, wie Gobineau einzelne Verbalformen wie *je joue (la joue)*, *je rate (la rate)*, *je perds (pair, père)*, Substantiva im Plural, wie *les maux (le mot)*, das Femininum von Adjektiven, wie *vaine (veine)* und Wortgruppen wie *l'un dit (lundi)*, *c'est*, *s'est (sept)* *au temps (autant)*, *l'attente*, *la tente* heran. Dagegen würde ich nicht *affaire* und *à faire*, *adieu* und *à Dieu* als homonym besonders nennen, da man dann auch Fälle wie *de là* und *delà*, *par tout* und *partout*, *plus tôt* und *plutôt* erwähnen müfste, deren Zahl sehr grofs ist, sondern eher in einer Anmerkung darauf aufmerksam machen, wie überhaupt auf alle Wörter, die etymologisch identisch sind, wie die ebenfalls genannten: *le pendule* und *la pendule*, *le voile* und *la voile*, *le poste* und *la poste*, *la racine* und *Racine*. Während B. manches neue Paar homonymer Wörter entdeckt hat, wie *le tapir*: *se tapir*, *la gale*: *la galle*, *la Médie* : *je médis*, das z. B. bei Sachs- Villatte nicht angeführt ist, ist es andrerseits zu bedauern, dafs er den dankbaren Stoff so wenig ausführlich behandelt hat, da viele der bekanntesten und wichtigsten Homonyma fehlen.

Von seltenen Wörtern sind mir aufgefallen: *la boise* Holzsplitter, *la cappe* Weinkahm, *la bille* Holzklotz, *mousse* stumpf. *Comma* ist fälschlich als Beistrich bezeichnet statt Kolon, ein Druckfehler ist *le clere* statt *le clerc.*

Die ähnlich lautenden Wörter sind nach drei Gesichtspunkten geordnet: A. Bei vollständigem Gleichlaut der Vokale Verschiedenheit der Konsonanten (1. Labiale, 2. Dentale, 3. Gutturale, 4. Spiranten), die unnötiger Weise wieder in Wörter mit kurzem und mit langem Vokal in der Endsilbe eingeteilt werden. B. Bei beständigem Gleichlaut der Konsonanten Verschiedenheit der Vokale (1. geschlossenes und offenes *e*, 2. Verschiedenheit ihrer Quantität). C. Verschiedenheit in Vokalen und Konsonanten. In einem Anhang werden dann auch einige Verbalsubstantiva hinzugefügt und wenige Homogramme (Littré tadelt mit Recht den von B. in Klammern beigefügten Ausdruck *homographe*). Bei den Verbalsubstantiven wird kein Unterschied gemacht, ob das Substantivum vom Verbum (nur dann ist die Bezeichnung berechtigt), wie *accueil, aide* usw., oder das Verbum vom Substantivum gebildet ist, wie *doter, exiler, meubler.* Auch *le relief* und *je relève* werden dabei genannt, obwohl beide Wörter weder homonym noch parnonym sind, während wir z B. *le combat* und *je combats* vermissen. Bei der ersten Gruppe sind fast nur Beispiele für anlautende Konsonanten gewählt, für inlautende gar keine, für auslautende nur wenige, obgleich wegen der allgemein deutschen Eigenart, alle auslautenden Konsonanten stimmlos auszusprechen, die Aufzählung von Beispielen wie *Albe*: *Alpes*, *Agde*: *acte*, *fade*: *fat*, *beige*: *bêche*, *brigue*: *brique*, *ruse*: *russe*, *grive*: *griffe* doch ungleich wichtiger wäre, als die von nur dialektisch verwechselten Worten wie *beau*: *pot*, *badaud*: *bateau* usw.. Die Beispiele für die zweite Gruppe, von der es eine Unmenge gibt, sind sehr spärlich, und auch die für die dritte konnten viel reichlicher sein. Überhaupt hat eine solche Zusammenstellung ähnlich lautender Wörter, so wichtig sie mir bei der grofsen Anzahl leicht zu verwechselnder Laute für das Englische erscheint, für das Französische wenig Zweck, während der erste Teil der Abhandlung immerhin als wertvoller Beitrag zur Phonetik betrachtet werden kann.

MARBURG. SCHUMANN.

Polack, Camille et Rodhe, Émile. *Pages choisies des grands écrivains du XIXe siècle* (prose) publiées avec des notices biographiques et littéraires et des notes grammaticales. 3 Bde: Ière partie: *Le romantisme.* I. Textes. Lund, Lindstedts Universitetsbokhandel, 1906. IV + 114 S. in-8. — IIème partie: *Le naturalisme et l'époque contemporaine.* Textes. Lund, 1906. IV + 216 S. in-8. — *Anmärkningar* till pages choisies des gr. écr. du XIXe s. Lund 1907. 39 S. in-8.

Die Titelworte der beiden Textbändchen bedürfen einer Berichtigung; sie geben eine ursprüngliche Absicht kund, der das dritte Bändchen nicht entspricht, denn es enthält weder biographische noch literarische Notizen. Verschiedene Ursachen haben, wie das schwedische Vorwort zu den Anm. ohne Angabe näherer Gründe sagt, eine starke Beschränkung wünschenswert gemacht. Auch dafs die Anm. „auf Wunsch mehrerer Lehrer" mit verschwindenden Ausnahmen schwedisch geschrieben sind, entsprach wohl nicht dem ursprünglichen Plane. Jedenfalls scheiden sie damit für nicht schwedisch sprechende Benutzer aus. Ebenso die im selben Vorwort versprochene Serie von Artikeln, die Lektor Polack zur Ergänzung in der von Rodhe hgg. schwedischen Monatsrevue veröffentlichen will. Übrigens bringen die Anm. nur ziemlich spärliche Bemerkungen über einige Wörter, Namen, ungewöhnliche grammat. Formen und Ausdrücke etc.

In den beiden Textbänden ist alles, auch das Vorwort der Herausgeber, französisch. Es ist ein glücklicher Gedanke, die glänzende, klare und variationsreiche Prosa der besten franz. Schriftsteller des 19. Jahrh. zu einer Anthologie

für ältere Schüler und jüngere Studenten zu verwerten. Für den auf Lektüre und praktische Übungen mehr Gewicht legenden modernen Unterricht sind solche Bücher mit gutem Inhalt in der heute üblichen Sprache unbedingt notwendig. Die von den Herausgebern vorgeschlagenen Übungen (stilistische, literarische Vergleiche etc.) die mit den Texten anzustellen wären, sind höchst empfehlenswert.

Die Wahl der Texte ist insofern zu billigen, als es sich wirklich nur um gute Schriftsteller handelt. Der Inhalt ist abwechslungsreich und doch voller Beziehungen. Alle Gebiete der Literatur, Erzählungen, Beschreibungen, Novellen, Briefe, Pamphlete, Feuilleton, Kritiken, geschichtliche Skizzen sind vertreten. Auch sind selbst die Bruchstücke sehr geschickt stets so gewählt, dafs sie ein ziemlich abgeschlossenes Ganzes für sich bilden. Freilich, dafs das Buch „un tout“ darstelle und alle Gröfsen darin vertreten seien, wie die Vorrede behauptet, kann ich nicht zugeben. Namen wie Lamartine, Vigny Musset, Dumas père et fils, Gautier, Brunetière, Bourget fehlen. Dafür finden sich dii minorum gentium wie Courier, Guizot, Michelet, Fromentin, Coulanges. Aber es ist weder möglich noch wünschenswert, in einer so kleinen Sammlung etwas Vollständiges zu geben. Vielleicht wäre der Grundsatz multum non multa noch mehr angebracht gewesen. Weniger Schriftsteller, aber mehr Text von jedem! Denn es ist unmöglich, 26 Autoren auf 325 S. kennen zu lernen: pro Person 12½ Seite. Noch dazu wenn z. B. Lemaître und Anatole France 15 und 19 Seiten für sich in Anspruch nehmen. Die 18 Seiten Goncourt scheinen mir allzu viel Beschreibung in der schwer verständlichen malenden Sprache dieser Décadents zu bringen. Vielleicht wären Reiseeindrücke aus ihren Tagebüchern geeigneter und fesselnder gewesen. Dagegen ist die Wahl bei Napoleon, Mérimée, Balzac, Daudet, Maupassant u. a. sehr glücklich zu nennen.

Der Überblick über die Entwicklung, den man laut Vorrede durch die Sammlung erhalten soll, wird durch die mir z. T. ganz unverständliche Anordnung sehr erschwert. Was sollen z. B. Sainte-Beuve und V. Hugo, die in den ersten Teil gehört hätten, im zweiten nach Flaubert, den Goncourt und unmittelbar vor Zola, Daudet etc.? Auch werden in beiden Bänden zusammengehörige Erzähler durch Historiker und Kritiker getrennt. Hier bleibt alles der verständnisvollen Erklärung des Unterrichtenden überlassen. Vor allem aber sollten die Herausgeber gute biographische und literarische Notizen, die jedes Bruchstück in den gehörigen engeren und weiteren Zusammenhang einreihen, in franz. Sprache erscheinen lassen. Erst dann wäre das Unternehmen auch aufserhalb Schwedens warm zu empfehlen.

Leipzig. Wolfgang Martini.

Mistral, Frédéric. *Souvenirs de jeunesse. Extrait de ses „Mémoires et Récits.“* Für das ganze deutsche Sprachgebiet allein berechtigte Schulausgabe von Dr. A. Mühlan. I Teil: Einleitung, Text und Anmerkungen. (Nebst Bildnis des Dichters mit seiner eigenhändigen Unterschrift und einem Kärtchen der Provence). VIII. 112 S. 8°. II. Teil: Wörterbuch. Leipzig. Raimund Gerhard 1907. 38 S. (Gerhards Französische Schulausgaben Nr. 22.)

Eine mit Anmerkungen und einem Wörterbuche versehene Auswahl[1]) der Mistral'schen Memoiren für den Schulgebrauch herzustellen war eine heikle Aufgabe. Denn ihre auch nur annähernd befriedigende Lösung setzt ungewöhnliche Kenntnisse voraus. Viele werden vielleicht überhaupt der

[1]) Leider ist in Capitel II. die kraftvolle Weihnachtsjugenderinnerung des Vaters gestrichen.

Ansicht sein, dafs dieser Stoff nicht recht für Schulen geeignet ist, inhaltlich wie sprachlich. Jedenfalls mufs der Lehrer, der zu dieser Schulausgabe greift, sehr viel Takt besitzen, sonst dürfte z. B. die Wirkung der köstlichen Episode: *Comment je passai Bachelier* (VIII) in jugendlichen Köpfen nur eine Begriffsverwirrung über den Zweck aller Examina anstiften. Ich kann mir indessen recht gut vorstellen, dafs bei wirklichem Lehrgeschick, Vertrautheit mit der neuprovenzalischen Literatur und vor allem auch der Sprache, den Schülern ein schöner Einblick in die südfranzösische Volksseele gewährt zu werden vermag. Daudet's Schalkhaftigkeit und lässige Grazie hat bisher die Gemütstiefe der Provenzalen zu kurz kommen lassen.

Aber Mühlan's Vorwort, Anmerkungen und Wörterverzeichnis lassen leider recht viel zu wünschen übrig. Alles was über Mistral's Leben und insbesondere die „Werke" vermeldet wird, läfst keinen Schlufs auf wirkliche Vertrautheit mit den Felibern und ihren schönen Dichtungen ziehen. Die Äufserungen über *Calendau* und die *Isclo d'Or* sind völlig nichtssagend.

Die Anmerkungen bedürfen vieler Ergänzungen und stellenweise der Berichtigung. Man gewinnt den Eindruck, dafs der Herausgeber nur die französische kleine Ausgabe der Memoiren vor Augen gehabt hat. Der provenzalische, in der Hauptausgabe vorausstehende Text war aber immer zu Rate zu ziehen, um volles Verständnis für Mistral's eigenartiges Französisch zu gewinnen. Ich beschränke mich darauf nur Einiges zur Charakterisierung der Anmerkungen und des Wörterbuches beizufügen: Zu 6,5 (*Beaucaire avec sa foire*) sowie 63,32 (*tarasque*) ist Alexandre Dumas' eingehende Reiseschilderung: *Inpressions de Voyage, Le Midi de la France*, II, 23 *La Tarasque* zu erwähnen. Für 17,29 fehlt die übliche provenzalische Bezeichnung des Weihnachtsfestes:[2]) *Calèndo*. Die Angabe über Aubanel's „*La Grenade entr'-ouverte*" (13,17) ist unrichtig, denn die Weihnachtslieder bilden nur einen kleinen Teil dieser herrlichen lyrischen Sammlung. Die Notiz „Jasmin" (100,16) ist gleichfalls unzulänglich, für den wackeren Jean Reboul waren die Jahreszahlen: 1796—1864 doch leicht zu ermitteln. Die vage Behauptung, „vor etwa dreifsig Jahren gestorben" ist also als unrichtig auszumerzen. Auch die Fassung einiger Anmerkungen mutet seltsam flüchtig an, so z. B. 64,32: *Virgile*, der berühmteste (?) lateinische Dichter ... oder die abgeschmackte Äufserung 63,12 zu *la déesse Raison* ... Zu 83,3 vermisse ich den Hinweis auf Daudet's charakteristische Schilderungen in den *Lettres de mon Moulin*.

Ergänzungen bedürfen die Anmerkungen an allen Orten und Enden. Ich erwähne nur, zu der Textstelle p. 5 (Z. 5—15) ist wohl der Vergleich mit Paul Arène, *La Chevre d'Or* XII, *Panier de Souhaits* heranzuziehen[3]), für S. 15, Z. 19 ist *Cartabéou* ausführlich[4]) zu erklären: Autrefois en Provence, presque toutes les familles nobles ou bourgeoises avaient leur *cartabèu* ou *libre de resoun*, où le père de famille consignait les recettes, les dépenses, les récoltes, les acquisitions ou les ventes, les actes de partage, les titres de propriété, les actes de naissance, mariage ou décès, et tous les évènements qui pouvaient intéresser la famille. (V. *Lou Tresour dóu Felibrige*). Im Wörterverzeichnis ist *lisière* (für die Textstelle 5,25) mit „Gängelband" wiederzugeben; *à cloche-pied* ist für die Episode der „*Rois Mages*" nicht mit hinkend zu übersetzen: Mistral gebraucht ursprünglich den provenzalischen Ausdruck: *à pèd cauquet = saut sur un seul pied.* Auch Sachs-Villatte erklärt *courir à cloche-pied* = hüpfen (auf einem Beine.)

---

[2]) Der „*Tresour dóu Felibrige*" führt die ganze hochbedeutsame hierzu gehörige Wortfamilie nebst charakteristischer Erklärung von Weihnachtsbräuchen an.

[3]) Cf. auch Sénès dit La Sinse, *Provence, Vieilles Moeurs, vieilles Coutumes*, Toulon, 1905.

[4]) Im Wörterverzeichnis steht blofs „Mappe."

Im Wörterbuch fehlt u. a. *sornette* (S. 27. Z. g), von Mistral im *Tresour* durch *conte d'enfants* wiedergegeben. — Bei der eifrigen Auseinandersetzung der Reize des „*plantié*“ hätte im Text doch wohl das kräftige *lascar (arg. f. lascar = mauvais matelot, troupier, fainéant)* neben *loustic* und *luron fieffé* stehen bleiben können.

Mistral's „*Tresour*“ hätte manche lehrreiche Auskunft geboten, so z. B. auch für die seltenen Ausdrücke:[5]) *bancals ni bancroches* (5,21), die Mühlan mit „krummbeinig“ und „säbelbeinig„ wiedergibt; einige Stellen aber bleiben auch trotz dieses trefflichen Nachschlagewerkes unverständlich, und man wird sich wohl oder übel an den Dichter selbst wenden müssen, um wirklich klar zu sehen. Wie dem Schüler Verständnifs für Mistral's eigenartiges Französisch, seine oft sehr kühnen Sprachbereicherungen zum Bewufstsein gebracht werden sollen, dafür fehlt bei Mühlan jede Andeutung. An dem plastischen Bilde: *hausser les fenêtres* geht er z. B. mit der matten Wendung vorüber = stolz sein auf seine Abkunft.

MÜNCHEN. M. I. MINCKWITZ.

Curtius, Anna. *Der französische Aufsatz im deutschen Schulunterricht.* Eine Anleitung zur Gestaltung der freien schriftlichen Arbeiten im französischen Sprach- und Literaturunterricht. Leipzig, Verlag der Dürr'schen Buchhandlung. 1. Bd. 8°. 1907. Pr. 4 M.

Le livre de Mlle Curtius est sorti de son enseignement à Görlitz et à Leipzig (höhere Mädchenschule et Lehrerinnenseminar). On y trouve en grand nombre des copies d'élèves,[1]) qui font le plus grand honneur au maître et à la méthode.

Bien que ce travail soit appelé à rendre des services dans les écoles de garçons et dans l'enseignement supérieur, il est surtout destiné aux écoles de filles; la seconde partie est même réservée exclusivement aux normaliennes (Lehrerinnenseminaristinnen). Il est regrettable que les premiers paragraphes, consacrés à la rédaction dans les classes inférieures (7e à 3e) soient si écourtés et ne comprennent que 15 pages sur 296. Il y a pourtant là des historiettes joliment contées et des fables élégamment écrites en classe, en un temps assez court, par les élèves, après avoir été commentées et expliquées au préalable.

J'ai tenu à contrôler les résultats obtenus, et Mlle Curtius a bien voulu mettre à ma disposition les originaux. Je constate avec plaisir que les corrections du maître sont insignifiantes: par exemple, p. 5 (lettre) l'élève avait écrit «*fins*» pour «*fines*», «*dore et garde*» pour «*dors et garde*», c'est tout.

Aux 2e et 1e classes (9e et 10e années d'étude correspondant respectivement aux 6e et 7e années de français) sont consacrés de plus abondants développements. Les sujets se divisent en 3 groupes A) Rédactions se rapportant à la lecture des auteurs B) Récits C) Descriptions. Pour chaque sujet est indiquée la lecture lui a servi de base. Les livres consultés sont très heureusement choisis et le plan toujours fort méthodique.

---

[5]) Prov. *chambeirot (bancals) = qui a les jambes tournées en dedans; cambitort (bancroches) = qui a les genoux tournés en dedans.*

[1]) Et même, en appendice, plusieurs dissertations inédites d'élèves français.

[2]) Il faudrait multiplier en Allemagne comme on le fait en France les bourses de voyage à l'étranger pour les „néo-philologues“.

Le petit Chose, les Lettres de mon moulin les *Fables* de La Fontaine, *Mlle de la Seiglière, Les Précieuses, les Femmes Savantes, le siège de Paris, le Flibustier,* fournissent la matière de sujets infiniment variés. Les récits et les descriptions (p. 57 à 80) ne le sont pas moins et ont l'avantage d'être empruntés surtout à des livres actuellement employés dans des lycées français et d'avoir souvent une portée pratique, encore que le livre de Mlle C. soit plus approprié à l'enseignement littéraire qu'à l'enseignement de la «Realschule». A l'école normale, ce caractère esthétique s'accentue encore et aboutit à un véritable enseignement de l'histoire de la littérature par des dissertations très étendues et très approfondies sur les auteurs et leurs œuvres, les caractères qu'ils ont créés, les idées qu'ils ont défendues ... etc.

Corneille, Racine, Molière, Hugo, Mme de Staël, George Sand, Mérimée, A. France, Montaigne et Rousseau (ces deux derniers, surtout par leur côté pédagogique) ont servi de thèmes aux travaux des élèves de Mlle C. Là encore j'ai voulu contrôler et j'ai parcouru les originaux: Dans le travail „*la Pédagogie de Montaigne*" je ne compte guère que 7 à 8 véritables fautes, encore ne sont-elles pas extrèmement graves.

Sans doute les travaux reproduits sont ceux des meilleures élèves, mais il m'a été donné d'en voir beaucoup d'autres qui montrent à quel dégré de perfection relative on peut arriver par les méthodes nouvelles, lorsqu'elles sont pratiquées par des maîtres qui, comme Mlle C. donnent à l'enseignement d'une langue le meilleur de leur temps et de leur volonté; on fait vivre pour ainsi dire les élèves dans l'atmosphère du pays dont elles étudient le langue, ce qui n'est guère possible que si l'on y a beaucoup vécu soi-même[2]), on les familiarise avec les grands critiques, Ste Beuve, Faguet, Lanson, Brunetière qui sont en même temps tous d'exellents écrivains.

Ce que d'autres reprocheront sans doute à Mlle C. c'est d'avoir donné plus d'exemples (et il en est beaucoup qu'elle a rédigés elle-même,) que d'instructions pédagogiques, mais, à la vérité, l'enseignement du style, dans quelque langue que ce soit, vaut surtout par la personnalité de celui qui le pratique et cela est exact surtout ici, où le maître développe les sujets, oralement et par écrit, dans la langue étrangère.

Pour me résumer, je ne puis que recommander vivement, aux professeurs de français, le livre de Mlle C. et je souhaite que toutes les écoles d'Allemagne et surtout l'enseignement des garçons puissent nous donner une aussi riche moisson que celle qu'a recueillie Mlle C.[3])

Leipzig. Gustave Cohen.

Neue Schulausgaben französischer Schriftwerke.

1. **Molière,** *l'Avare.* Texte 106 pages. — Analyse, étude et commentaire par H. Bernard, professeur au lycée Carnot à Paris. 92 pages. Berlin, Weidmannsche Buchhandlung. 1906. Preis 1,80 M.

2. **Sand, George.** *la Petite Fadette.* Nach der Pariser Ausgabe der Oeuvres illustrées de G. Sand. Michel Lévy Frères 1869. Herausgegeben und erläutert von Prof. Dr. K. Sachs. 2. Auflage. Berlin, Weidmannsche Buchhandlung. 1907. 173 S. Text + 32 S. Anmerkungen.

---

[3]) Voici quelques retouches de détail: p. 4 au milieu „les sœurs" mieux «ses sœurs»; ibid. dans «mon bouquet», «Qui ont le nom» l. «dont l'espèce s'appelle la France»; «champs», l. champ. Au haut des pages 13—15, Klasse 5 l. Klasse 3; p. 91, le mot qui manque est *à;* p. 193 il faudrait mentionner l'édition de *la Préface de Cromwell* par Souriau.

3. **Molière,** *les Femmes Savantes.* Mit Einleitung, Anmerkungen und Wörterbuch herausgegeben von Dr. Rahn. Dresden, Gerhard Kühtmann. 1907. (VIII + 108 Seiten Text, 36 S. Anmerkungen, 26 S. Wörterb. [= Bibliothèque française No 81].

4. **Sand, George,** *la Mare au Diable.* Zum Schulgebrauch herausgegeben von Prof. Dr. A. Mühlan. München, I. Lindauersche Buchhandlung. 1907. 58 Seiten Text + 29 S. Anmerkungen und Wörterbuch. [= französ.-engl. Klassikerbibl. Band 53]. Preis 1 M.

5. **La Fontaine,** *Fables.* (les trois premiers livres). Herausgegeben von Dr. L. Appel. München, 1907. I. Lindauersche Buchhandlung. 58 S. Text + 42 S. *annotations et vocabulaire.* Preis 1 M. [= Französ. — engl. Klassikerbibl. herausgegeben von F. Bauer und Th. Link. No 54].

6. **Gaspard, Emile,** (prof. d'allemand au lycée d'Amiens), *Les Pays de France.* Premier volume. Im Auszuge mit Anmerkungen zum Schulgebrauch herausgegeben von Fr. Petzold. Mit 7 Karten und 10 Abbildungen. Bielefeld und Leipzig, Velhagen und Klasing 1907. 240 Seiten Text. 41 Seiten Anhang. Preis 1,80 M. [= Velhagen und Klasings Sammlung prosateurs français. Liefg. 172 B]

1. An guten deutschen Schulausgaben dieses Lustspiels von Molière ist wirklich kein Mangel: die Lehrer, welche nach der sogenannten „direkten Methode“ unterrichten, haben die Wahl zwischen der von Bornecque und Junker besorgten Ausgabe (= Band 1 von *Collection Teubner* publiée à l'usage de l'enseignement secondaire par Dörr-Junker-Walter, Leipzig 1904, B. G. Teubner) und der von Scheffler, Combes und René Riegel besorgten (= No 14 der *Reformausgaben mit fremdsprachlichen Anmerkungen*, Bielefeld, Velhagen und Klasing, 1905); beide geben sowohl die Anmerkungen zu den einzelnen erklärungsbedürftigen Stellen des Textes als auch die Biographie des Verfassers, die Inhaltsangaben und die Charakteristik der Personen und des Stückes in französischer Sprache und sind von der entsprechenden Kritik günstig aufgenommen worden. Unter den älteren Ausgaben mit deutschem Kommentar ist die von C. Humbert (Leipzig, E. A. Seemann — P. Stolte, 1889) wohl die beste. — Die vorliegende neue Ausgabe von H. Bernard ist als „Reform-Ausgabe“ zu bezeichnen, reiht sich also der ersten Gruppe an, unterscheidet sich jedoch von den oben genannten Ausgaben dadurch, dafs sie sich an reifere Schüler, an Studenten wendet, die das Französische schon ziemlich beherrschen und ein Drama von höherem, literarischem Standpunkt aus zu betrachten gewohnt sind. Der Verfasser der beigegebenen *analyse, étude et commentaire* hat dies wohl auch beabsichtigt und in Erkenntnis des Charakters seiner Arbeit die Bezeichnung édition scolaire unterlassen; wenn diese Angabe sich trotzdem auf dem festen Umschlag des Textes findet, so ist sie wohl von der Verlagsbuchhandlung allein gewählt worden und von der auf die praktischen Bedürfnisse und tatsächlichen Verhältnisse unserer Schulen Rücksicht nehmenden Kritik aus den oben angegebenen Gründen zurückzuweisen. Das Beiheft enthält: das Leben Molières, einen Kommentar zu den Stellen, die in sprachlicher oder sachlicher Hinsicht der Erklärung bedürfen, eine kurze Inhaltsangabe der einzelnen Szenen, das Verhältnis des Dichters zu Plautus' Aulularia, eine Charakteristik der Hauptpersonen, eine Inhaltsangabe der 5 Akte des römischen Lustspiels, einige Proben daraus in französischer Übersetzung zur Veranschaulichung der Abhängigkeit Molières von seiner lateinischen Quelle, endlich noch einen Auszug aus „*les Esprits*“ von Larivey, der von Molière ebenfalls benutzt worden ist und selbst Plautus nachgeahmt hatte. Das Gebotene zeugt von liebe- und verständnisvoller Beschäftigung mit dem Stück, das von allen Lustspielen Molières auf unseren Schulen ohne Zweifel noch am häufigsten gewählt wird, — geht jedoch weit über die dem Lehrer gesteckten Grenzen hinaus. Dies gilt auch

von den *sujets de devoirs*, die am Schlusse zusammengestellt sind: *de la vérité du comique dans l'Avare; rien de moins gai en soi que l'avarice; montrer comment M. a opposé dans Harpagon deux passions qui se combattent, l'amour et l'avarice; relever dans le rôle d'Harpagon tous les archaïsmes dont il se sert.* — Druckfehler: S. 3 des Beiheftes: *Molière naquit en 1662* — statt 1622!

2. Der Text dieser neuen Ausgabe der *Petite Fadette* ist fast derselbe wie der der ersten, im Jahre 1876 erschienenen Auflage; er ist fast noch einmal so umfangreich wie der der Ausgabe von M. Rosenthal (Bielefeld, Velhagen und Klasing 1906), ohne jedoch deshalb für die Schule brauchbarer zu sein; denn wegen seines Charakters als Dorf- und Kindergeschichte, wegen seiner ermüdend langen, oft altklugen Gespräche, wegen der oft allzu eingehenden psychologischen Begründung und — last not least — wegen der Fülle von Provinzialismen ist dieser Roman vom Kanon der Oberklassen (wenigstens der Knabenschulen) entschieden auszuschliefsen, so bedeutend er auch sein und so gern er auch von Erwachsenen gelesen werden mag. Für die Mittelklassen kann er wegen der Schwierigkeiten des Ausdrucks und wegen seines Umfanges erst recht nicht in Betracht kommen; soll hier ein jugendlicher Stoff gewählt werden, dann Daudet's *Petit Chose*, der alle Forderungen erfüllt. — Im Übrigen kann die Ausgabe als vorsichtige Kürzung des Originals erwachsenen Lesern empfohlen werden. Die Einleitung gibt einen Überblick über das Leben der Schriftstellerin und einen Abrifs der Entwicklung der französischen Dorfgeschichte – allerdings in oft auffallend schwerfälligem und unklarem Deutsch. — Im Text ist mir nur ein Versehen aufgefallen: das sinnentstellende Fehlen des Kommas hinter *mine* S. 16, L. 7. Dagegen ist das Beiheft reich an Druckfehlern. Nach der Anmerkung zu 11,2 gäbe es heute keinen *conseil municipal* mehr. *Corme* (11,14) wird durch „Spierling" übersetzt, welcher Ausdruck nicht allgemein bekannt ist. — *porté pour* (11,18) bedeutet „eingenommen von"; „geneigt zu" gibt da keinen Sinn. — *parler d'or* 14,12 („Worte goldner Weisheit reden") durfte auch erklärt werden. — *cent sous d'épingles* 14,35 ist durch „fünf Franken Trinkgeld" nicht vollständig erklärt. — Statt *cist à savoir* (zu S. 12,24) ist *c'est à savoir* zu lesen; statt *feime* 26,9 *frime;* statt *Mitzner* (82,33) *Mätzner*; statt *empeche* (134,19) *empêche.* — *chercher castille* (40,12) ist durch die Worte „vom spanischen Castilla Kastilien" nicht erklärt; das tertium comparationis ist nicht der Eigennamen Castilla, sondern der Gattungsname *castillo, petit château: combat en champ clos, querelle.* — „sabern" für *baver* (78,22) ist nicht allgemein in Deutschland bekannt.

3. Seitdem die guten Ausgaben von E. Pariselle (Leipzig, G. Freytag, 1896), W. Scheffler (Bielefeld, Velhagen und Klasing, 1897) und F. Lotsch (Glogau, C. Flemming, 1903) vorliegen, ist eine neue Schulausgabe der *Femmes Savantes* kaum nötig. Da auch die vorliegende von Rahn die drei genannten in keiner Weise übertrifft, ja in mehrfacher Hinsicht nicht einmal erreicht, so ist ihr Erscheinen kaum gerechtfertigt. Die Einleitung gibt das Leben des Dichters in französischer Sprache. Über den Vers und sprachliche Abweichungen ist nichts Zusammenhängendes gegeben. Dankenswert ist die Mitteilung einiger Stellen aus den deutschen Übersetzungen von Laun und Fulda.

4. Eine anerkennenswerte Ausgabe der reizenden Dorfgeschichte, die allgemein als die beste Leistung von G. Sand gilt. Die Einleitung enthält das Leben der Schriftstellerin in kurzer, aber viel treffenderer Fassung als K. Sachs z. B. sie seiner Biographie in der oben besprochenen Ausgabe der *Petite Fadette* gegeben hat. Die Anmerkungen und das Wörterbuch geben das für Schüler Notwendige in klarem Ausdruck. Dem Herausgeber dürfen alle Freunde Sands zu Dank verpflichtet sein.

5. Diese Ausgabe läfst viel zu wünschen übrig. Vor allem scheint der Herausgeber sich darüber nicht klar gewesen zu sein, für wen seine Arbeit bestimmt war. Die Erklärungen sind in französischer Sprache gegeben,

oft jedoch so, dafs sie die Sache erschweren, nicht erleichtern: II 18 *y prendre qn* ist durch *tromper* treffender und kürzer erklärt als durch *atteindre inopinément. Relevé* IV 5 bedeutet *fier, hautain* und nicht *rapide. Jupiter* VII 1 bedurfte doch auch für Sextaner keiner Erklärung. *Ebaucher* VII 12 wird durch *commencer un ouvrage en indiquant les formes* nicht so klar gestellt, dafs das Wörterbuch unnötig wäre; ebenso verhält es sich mit *à son appétit selon son gré* VII, 21; *gascon* XI 1 = *hâbleur; vous* XIII 15 = *explétif.* — Was sollen Aussprachebezeichnungen wie *monsieur* II 5 = *me-syeû; second* = *se-gon* VI, 14; *péril* VIII 10 = *pé-ril*? — Ganz verworren sind folgende Anmerkungen: *en prendre* VIII 55 = *réussir, avoir une issue malheureuse;* IX 9 *de, suivi de l'infinitif de narration avec l'idée sous-entendue d'un verbe qui régit l'infinitif;* XI 21 *où je veux* = *venir à* = *passer à ce qui est de notre objet.* — Das Wörterbuch ist unvollständig; z. B. fehlen *oût* = *août, bâton, poche, accorder.* — Druckfehler: Text S. 7, L. 25 *chenevière* statt *chènevière;* S. 51, IX *les loup* statt *le loup;* — Beiheft S. 3, L. 3 lies 27 statt 37; S. 4 zu IX lies 19 unter 12. — Der Herausgeber hätte gut daran getan, seine Arbeit gründlich zu feilen, bevor er mit ihr an die Öffentlichkeit trat.

6. Dieses schön ausgestattete Bändchen kann mit Ehren neben all den Büchern geographischen Charakters bestehen, die in den letzten Jahren Land und Volk unsrer westlichen Nachbarn für die Bedürfnisse der Schule in knapper Form dargestellt haben und die wir hier nochmals zusammenstellen: O. Reclus *En France* (Auszug von K. Meyer, Berlin, R. Gaertner, 1894), — E. Wolter, *Frankreich*, II. Teil: *la France et les Français*, ebenda, 1895, — Jules Michelet, *Tableau de la France* (herausgegeben von M. Hartmann, Leipzig, P. Stolte 1897), — *La France, Anthologie géographique* (von J. Leitritz, Leipzig Renger, 1894), — *Géographie de la France* (von E. Goerlich nach Pigeonneau, Foncin u. a., Leipzig, Renger, 1900), — *La Bretagne et les Bretons* (zusammengestellt von A. Mühlan, Bielefeld, Velhagen und Klasing, 1902), — K. Kühn, *La France et les Français*, ebenda 1903, — E. Reclus, *la Belgique* (bearbeitet von E. Vogel, ebenda, 1904). — Emile Gaspard hat vorliegendes Bändchen aus E. Reclus, *Géographie universelle*, Malte-Brun, *la France illustrée*, Ardouin-Dumazet, *Voyages en France* mit Geschick derart zusammengestellt, dafs das Land und das Volk des nördlichen Frankreich uns in klaren Bildern entgegentreten. Auch Geschichte, Sage, Volkssitte und Volksempfinden kommen zu Wort, indem bedeutungsvolle historische Vorgänge, charakteristische Skizzen, ausdrucksvolle Gedichte sich jedesmal der geographischen Schilderung der Landschaften anschliefsen. Diese Landschaften sind im vorliegenden ersten Band: *les plaines du Nord, la région parisienne, la Normandie, les pays de la moyenne Loire, la Bretagne. la Cham- pagne, les Ardennes, la Lorraine.* Da der französische Unterricht in erster Linie mit Recht die Vorführung interessanter Handlungen verlangt, so ist natürlich an Verwendung des Buches zur zusammenhängenden Semester- lektüre mit der Klasse ebensowenig zu denken wie bei den anderen Büchern, die ich oben in der Einleitung zu dieser Besprechung zusammengestellt. Doch wird der gewissenhafte, auf Abwechslung und anregende Gestaltung des Unterrichts bedachte Lehrer die darin enthaltenen geographischen, historischen und folkloristischen Bilder gern heranziehen, wenn die Lektüre Ausblickie in dieser Richtung nahelegt. — Wünschenswert wäre die Beigabe einer Übersichtskarte ähnlich der in Mühlans *la Bretagne* und in E. Vogels *la Belgique* par E. Reclus.

DARMSTADT. AUG. STURMFELS.

Miszellen.

Sur quelques vers du «Siège d'Orange». Sans vouloir me prononcer sur la question de savoir si le passage de la *Prise d'Orange*, publié par M. A. Fichtner sous le titre de *Siège d'Orange*,[1]) est un fragment d'une chanson perdue ou plutôt une simple adjonction propre au manuscrit de Berne, je me borne à donner ici une nouvelle collation de ce texte unique, dont la lecture est très difficile, l'écriture étant effacée à bien des endroits.

M. Fichtner a imprimé son texte d'après une copie très soignée faite par M. Suchier, et M. Weeks n'y a trouvé presque rien à signaler dans sa revision.[2]) Pourtant, il reste encore quelque chose à glaner:

vv. 511—512. La lacune est bien de deux vers et non pas d'un vers, comme le dit M. Weeks. J'ai réussi à lire la fin de 511 *ne boive mas de vin*. Le dernier mot de 512 est bien *hermin* et le mot qui précède immédiatement se termine par *etor* ou *retor*. Je propose: *cuvretor hermin*. Comp. Horn, 479: *Et nel vosist tenir sur hermin cuvertor.*

v. 577. *A l'asamblee il ot mout grant tençon.* Dans le ms. *a l'asambler*, avec cet infinitif qu'on trouve, p. ex., dans le *Chev. Lyon* 6108: *A l'asambler lor lances froissent.* Meyer-Lübke, III, 539.

v. 612. *Mais ne ferirent.* Mots proposés par conjecture et imprimés en italique. Je lis dans le manuscrit: *Mais ne lor vaut*[3]).

G. Bertoni.

Eine neue Fassung der Alexandersage hat der Breslauer Oberlehrer Hilka in der Hs. Nr. 51 der Petro-Paulinischen Kirchenbibliothek zu Liegnitz nachgewiesen und gibt nun Nachricht darüber in dem *Jahresbericht der Schles. Gesellsch. f. vaterl. Kultur* 1907. Es ist eine „*Historia allexandri magni compendiose*" auf 7 Folioblättern zu je 2 Spalten in einer Sammelhandschrift aus dem 15 Jh.. Dieser Liegnitzer Alexander stellt sich im wesentlichen als eine Bearbeitung des Werkes von Julius Valerius oder eines Auszugs daraus dar; er bestätigt also die schon öfter ausgesprochene Ansicht, dafs die ältere lateinische Übersetzung des Pseudokallisthenes oder ihre Epitome im Mittelalter doch nicht so ganz in den Hintergrund getreten ist, wie Zacher annahm. Wahrscheinlich war die kurze Alexandergeschichte wie andere Fassungen der Alexandersage in eine Weltchronik oder in eine Historienbibel eingeschoben, denn der Anfang lautet: *Post darium nothum successit artaxerses, qui secundum hebreos assuerus dictus est, qui dimisit vasti et habuit hester. Iste multum laboravit, ut posset subiugare egiptum; sed neptanabus magus, qui erat peritus in astronomia et artibus magicis, fecit* usw.

---

[1]) A. Fichtner, *Studien über die „Prise d'Orange" und Prüfung von Weeks „Origin of the Covenant Vivier."* Halle 1905.

[2]) *Romania*, XXXVI (1907), p. 309.

[3]) Aux vers 482 et 649, lire *li* (Fich. *le*) *guerier* et *qi* (Fich. *ki*) *vosist*. au v. 608, je ne saurais pas lire *paiens* plutôt que *fuians*.

Wenn auch die Bearbeitung wegen des „hölzernen Stils," wegen mannigfacher Verwechslungen und Mifsverständnisse keine Schrift von literarischer Bedeutung ist, so scheint sie doch als Hilfsmittel zur Lösung einer Reihe philologischer Fragen besondere Beachtung zu verdienen. Es zeigt sich nämlich auf den ersten Blick, dafs sie mittelbar oder unmittelbar eine Quelle, vielleicht sogar die einzige Quelle, der verbreitetsten deutschen Fassung der Alexandersage war, nämlich der im „Seelentrost" enthaltenen, die ich in der vorjährigen Beilage zum Jahresbericht des Giefsener Gymnasiums[1]) behandelt habe. Mit Hilfe dieses lateinischen Textes wird ein genauer Quellennachweis für den Alexander im „Seelentrost" möglich sein und damit weiterhin ein erwünschtes Hilfsmittel gewonnen werden für die Beurteilung der Handschriften dieses mittelalterlichen Geschichtenbuchs zu den zehn Geboten. Da aber der Seelentrost-Alexander auch in eine mittelniederländische Historienbibel aufgenommen worden ist, so lassen sich vielleicht auch für deren Handschriften neue Ergebnisse gewinnen.

Inwieweit der neue Text für das Werk des Julius Valerius selbst oder dessen Auszüge von Bedeutung ist, mufs eine genauere Untersuchung nach der wohl bald zu erwartenden Veröffentlichung lehren. In dieser Beziehung ist ein anderer bedeutsamer Fund von grofser Wichtigkeit, den Hilka in Montpellier gemacht hat. Es ist ihm gelungen, dort eine zweite Handschrift des ausführlichen Auszugs aus Julius Valerius zu ermitteln, von dem bisher nur die eine in Oxford bekannt gewesen ist; selbst Paul Meyer, der in seinem Buche *Alexandre le Grand dans la littérature française du moyen âge* (Paris 1886) zum erstenmal Ausführlicheres über diesen Oxforder Alexander mitteilte, war die Montpellierer Hs. entgangen. Die Oxforder Hs. ist von Cillié in der Strafsburger Dissertation *De Julii Valerii epitoma Oxoniensi* 1905 abgedruckt worden, jedoch nicht fehlerfrei, soweit ich nach einer von Zupitza für Wendelin Foerster angefertigten Abschrift beurteilen kann, die einst im Besitze Diederich Volkmanns war. Hilka beabsichtigt nun, den Auszug aus Julius Valerius neu herauszugeben.

GIESSEN. H. FUCHS.

Zur sprachlich-stilistischen Nachahmung Machiavellis durch Lafontaine. Der Kenner Lafontaines weifs, dafs trotz der von Lafontaine gelegentlich einmal[1]) für Machiavelli ausgesprochenen Vorliebe, die Beziehungen des französischen Fabeldichters zu dem Italiener sich nur auf einige wenige Poesieen[2]) beschränken und nicht gestatten, von einer tiefgreifenden Einwirkung zu sprechen. Von vornherein ist es darum klar, dafs.

[1]) H. Fuchs, *Beiträge zur Alexandersage. I. Die Alexandersage im „Seelentrost."* II. *Ein neues Bruchstück einer Handschrift des Julius Valerius.* Giefsen 1907.

[1]) „Je chéris l'Arioste et j'estime le Tasse;
Plein de Machiavel, entêté de Boccace,
J'en parle si souvent qu'on en est étourdi;
J'en lis qui sont du Nord, et qui sont du Midi."
IX (éd. Regnier) S. 204.

[2]) *„Belphégor, nouvelle tirée de Machiavel,"* Contes, 5e partie, VII., éd. Regnier VI. S. 87—119, nach Machiavellis *Novella piacevolissima. Belfagor-Arcidiavolo è mandato da Plutone in questo mondo con obbligo di dover prender moglie".* V. (1813) S. 22—33. — *„La mandragore,* nouvelle tirée de Machiavel", Contes, 3e partie, II; éd. Regnier V. S. 22—59, nach Machiavellis Drama *„Mandragola"*, V. (1813). S. 67—130. — *„Les compagnons d'Ulysse"*, Fables XII. 1, éd. Regnier III. S. 178—195, nach Machiavellis *„Asino d'oro"*, unvollendet in acht Gesängen, V (1813). S. 381—418.

wie in sachlicher Hinsicht, so auch in bezug auf die sprachlich-stilistische Nachahmung Machiavellis durch Lafontaine von einer wesentlichen und tiefgehenden Beeinflussung nicht die Rede sein kann.

Über das Verhältnis, in welchem Lafontaines Dichtungen in inhaltlicher Beziehung zu ihren italienischen Vorlagen stehen, sind wir besonders durch Waille, *Machiavel en France* (1884) S. 213—228 aufgeklärt worden. Ohne nochmals auf die sachliche Seite des Verhältnisses von Lafontaine zu Machiavelli einzugehen, bezwecken die folgenden kurzen Ausführungen zu zeigen, wie sich die Nachahmung des italienischen Dichters durch Lafontaine in sprachlich-stilistischer Beziehung gestaltet, d. h. sich in der Wahl der sprachlichen Ausdrucksweise im einzelnen sowie in der Art und Weise kundgibt, wie Lafontaine die von Machiavelli überlieferten Stoffe stilistisch-technisch in Angriff genommen hat.

Für die Kenntnis und Beurteilung der stilistischen Technik Lafontaines im Vergleich zu derjenigen Machiavellis ist besonders lehrreich die Anwendung, welche das Kunstmittel der direkten Rede nach Machiavellis Vorbild in der Behandlung des Mandragola-Stoffes bei Lafontaine gefunden hat. Machiavelli hat den Mandragola-Stoff zum Gegenstand eines über fünf Akte ausgedehnten, durch einen geschickten und lebendigen Dialog ausgezeichneten Lustspiels gemacht — Lafontaine macht eine einfache Conte von etwas mehr als 300 Alexandrinern daraus und gibt seinem Stoffe die durch den Charakter der Conte bedingte erzählende Fassung. Die Verwandlung des lebendigen Machiavellischen Dialogs in die erzählende Darstellung hat der Dichtung Lafontaines manche Ähnlichkeit mit ihrem italienischen Vorbild genommen und manchen stilistischen Anklang verschwinden lassen oder gedämpft. Und nur da, wo Lafontaine die erzählende Darstellung verläſst und nach dem Muster Machiavellis zu der dialogischen Form, welche Machiavelli in dem Rahmen der dramatischen Behandlung seinem Stoff gegeben, greift, fühlt man die Sprache der Personen in Machiavellis Drama in den Worten durchklingen, welche Lafontaine den Personen seiner Conte in den Mund legt.

Mit glücklichem Griff hat Lafontaine die direkte Rede an der für die Entwicklung der Handlung entscheidenden Stelle zu Hülfe genommen, in der Callimaque dem naïven und trotz seines Doktorgrades unwissenden Nicia Calfucci sein Heilmittel zur Befruchtung seiner schönen und sittsamen Frau Lucrèce verrät und den anfangs ungläubigen und widerstrebenden Gatten für seine im Verlauf der Conte zur Ausführung gebrachte List zu gewinnen weiſs. (V. S. 33—44, v. 64—183).

Die Ähnlichkeiten im einzelnen werden am deutlichsten aus der folgenden Gegenüberstellung.

Lafontaine:	Machiavelli:
V. S. 33, v. 69 ff.	Atto II, scena VI. S. 90.
Le grand Mogor l'avoit (das Mittel) *avec* [*succès* *Depuis deux ans éprouvé sur sa femme;* *Mainte princesse, et mainte et mainte dame,* *En avoit fait aussi d'heureux essais.* *Il disoit vrai: j'en ai vu des effets.*	Callimaco: *Questa è una cosa esperimentata da me due para di volte, e trovata sempre vera; e se non era questo, la reina di Francia sarebbe sterile, ed infinite altre principesse di quello stato.*
V. S. 34, v. 74—76.	II. 6, S. 90.
Cette recette est une médecine *Faite du jus de certaine racine,* *Ayant pour nom mandragore, . . .*	Callimaco: . . . *una pozione fatta di mandragola.*

V. S. 36, v. 80—83.

Dans dix mois d'hui je vous fais père enfin,
Sans demonder un plus long intervalle
Et touchez là: dans dix mois, et devant,
Nous porterons au baptême l'enfant.
. . . .

II. 6. S. 90.

Callim.: *Jo per me li rimedio vi darò, se voi avrete fede in me, voi lo piglierete, e se oggi ad un anno la vostra donna non ha un suo figliuolo in braccio, io voglio avervi a donare duemila ducati.*

V. S. 37, v. 84; 86—88.

Dites-vous vrai? repartit Messer Nice.
. . . .
Vrai? Je l'ai vu: faut-il répéter tant?
Vous moquez-vous d'en douter seulement?
Par votre foi! le Mogor est-il homme
Que l'on osât de la sorte affronter?
(Bei Lafontaine tritt der Grofsmogul für den re di Francia Machiavellis ein).
. . . .

II. 6. S. 90, 91.

Nicia: *È egli possibile?* . . . . . .
Callim: *In fine, dottore, o voi avete fede in me, o no; o io vi ho a insegnare un rimedio certo, o no . . . Sicchè voi dubitate di far quello che ha fatto il re di Francia, e tanti signori, quanti sono là?*

V. S. 39, v. 108—110.

Nice reprit aussitôt: „Serviteur!
Plus de votre herbe; et laissons là Lucrèce
Telle qu'elle est: bien grand merci du soin
. . . .

II. 6. S. 91.

Callimaco: *E' bisogna ora pensare a questo, che quell' uomo che ha prima a far seco, presa che l' ha cotesta pozione, muore infra otto giorni, e non lo camperebbe il mondo.*
Nicia: *cacasangue! io non voglio cotesta suzzacchera; a me non l'appiccherai tu. Voi mi owete concio bene.*

V. S. 40, v. 131.

Car soyez sûr d'être alors garanti.
. . . .

II. 6. S. 91.

Callim.: *dipoi vi giacerete voi senza pericolo.*

V. S. 43, v. 162—163.

Vous ne tombez proprement dans le cas
De cocuage.

II. 6. S. 91.

Nicia: *Perchè io non vo'far la mia donna femmina, e me becco.*

Auch sonst noch gibt sich die Nachahmung des italienischen Vorbilds durch Lafontaine in einzelnen Zügen der Handlung zu erkennen: so in der Nachahmung der Art und Weise, wie Machiavelli die Schilderung des Versuchs, die widerspenstige Lucrecia für die Ausführung der von der Mutter und dem Beichtvater verabredeten List zu gewinnen, einleitet.

Machiavelli S. 89: Ligurio. *Il dottore sia facile a persuadere; la difficultà sia la donna, ed a questo non ci mancherà modo.* — S. 104: Lucrezia: *Parlate voi davvero, o motteggiate?* — Frate Timoteo: *Ah! Madonna Lucrezia, son queste cose da motteggiare? Avetemi voi a conoscere ora?* — Lucrezia: *Padre no; ma questa mi pare la più strana cosa, che mai si udisse.* — Frate Timoteo: *Madonna, io ve lo credo . . .*

Der dialogischen Ausführnng bei Machiavelli ist die erzählende Darstellung in Lafontaines „*Mandragore*" mit gröfster Treue nachgebildet:

Par Nicia le tout fut approuvé.
Restoit sans plus d'y disposer sa femme.
De prime face elle crut qu'on rioit;
Puis se fâcha; puis jura sur son âme
Que mille fois plutôt on la tueroit . . . (S. 44, 45, v. 184 ff.).

Überraschend wirkt auch die übereinstimmende Treue, mit der Lafontaine nach Machiavellis Vorbild bei der Schilderung seiner Charaktere verfährt. So ist die Schilderung des Nicia Calfucci, dessen Bild Lafontaine die Züge des Machiavellischen Messer Nicia geliehen hat, auch in Ton und Ausdruck in Machiavellis Art gehalten.

Lafontaine:	Machiavelli:
V. S. 25, v. 8—10.	V. S. 77.
„ . . . car, quant à celui-ci, *Qu'on appeloit Nicia Calfucci,* *Ce fut un sot en son temps très insigne."* V. S. 32, v. 57—58. *„Car Nice étoit docteur en droit canon:* *„Mieux eût valu l'être en autre science."* V. S. 33, v. 62. *„il* (d. h. Nicia) *étoit vert galant."*	*. . . . la semplicità di messer Nicia, che, benchè sia dottore egli è il più semplice e il più sciocco uomo di Firenze.* — S. 80: *Jo non credo, che sia nel mondo il più sciocco uomo di costui; e quanto la fortuna lo ha favorito! . . .* — S. 81: *Egli* (d. h. Nicia) *è un uomo della qualità, che tu sai, di poca prudenza, di meno animo . . .* — S. 82: *Lui è per crederlo facilmente per la semplicità sua . . .* — S. 88: *Se gli altri dottori fussero fatti come costui, noi faremmo a' sassi pe' forni . . .* — S. 86: *Jo non credo che sia il più ferrigno, ed il più rubizzo uomo in Firenze di me.*

Mit ähnlicher Treue hat Lafontaine nach Machiavelli das Bild von Nicias Gemahlin Lucrèce (Lucrezia) entworfen, sich auch hier in dem Ton der Schilderung seiner Quelle nähernd:

Lafontaine:	Machiavelli:
V. S. 24, 25, v. 3—8.	V. S. 76.
„Honnête et sage autant qu'il est besoin, *Jeune pourtant, du reste toute belle:* *Et n'eût-on cru de jouissance telle* *Dans le pays, ni même encor plus loin.* *Chacun l'aimoit, chacun la jugeoit digne* *D'un autre époux . . . ".* V. S. 33, v. 63. *„Lucrèce jeune, et drue, et bien taillée".*	*„E nominò madonna Lucrezia, moglie di messer Nicia Calfucci, alla quale dette tante laudi et di bellezza et di costumi, che fece restare stupido qualunque di noi; e in me destò tanto desiderio di vederla, che io lasciato ogni altra deliberazione, nè pensando più alle guerre, o alla pace d'Italia, mi messi a venir qui, dove arrivato ho trovato la fama di madonna Lucrezia essere minore assai che la verità, il che occorre rarissime volte, e sommi acceso in tanto desiderio d'essere seco, che io non trovo loco."* — S. 80: . . . *lui bella donna, savia, costumata, ed atta a governare un regno . . .* — S. 94, 95: *Ell'era la più dolce persona del mondo, e la più facile . . .*

Weniger zahlreich als zwischen Machiavellis „*Mandragola*" und Lafontaines „*Mandragore*" sind die stilistischen Anklänge in Lafontaines „Compagnons d'Ulysse" an das langatmigen, trotz seiner acht Gesänge fragmentarische epische Gedicht Machiavellis „L'asino d'oro". Die Übereinstimmungen und Anklänge in stilistischer Beziehung geben sich nur in einzelnen Punkten kund und spielen für die stilistische Klangfarbe des Ganzen keine Rolle. Die erste Übereinstimmung, die Aufzählung der in der Behausung der Circe umherirrenden, in Tiere verwandelten Gefährten des Odysseus ist rein äusserlicher Art.

Lafontaine:	Machiavelli:
III. S. 186, v. 37 ff.	V. S. 386:
Les voilà devenus ours, lions, éléphants; *Les uns sous une masse énorme,* *Les autres sous une autre forme;* *Il s'en vit de petits: Exemplum ut talpa.*	*Orsi, lupi, e leon fieri e bestiali* *E cervi, e tassi con molt'altre fiere,* *Uno infinito numer di cinghiali.* (vgl. dazu die lange Aufzählung und Beschreibung der Tiere im 7. Gesang. S. 409 ff.).

Wie in der „*Mandragore*“ so besteht auch in den „*Compagnons d'Ulysse*“ der hervortretendste Zug in der stilistischen Nachahmung Machiavellis durch Lafontaine darin, dass Lafontaine nach dem Vorgang von Machiavelli die direkte Rede zu Hülfe nimmt. Er läfst Circe zu Odysseus sprechen:

> *Mais la voudront-ils bien, dit la Nymphe, accepter?*
> *Allez le proposer de ce pas à la troupe.* (III. S. 188. 189, v. 52. 53).

Zu Grunde liegen die Verse bei Machiavelli V. S. 412. 413:

> *E la mia guida disse: Andiam là giue*
> *Presso a quel porco, se tu sei pur vago*
> *D'udir le voglie, e le parole sue.* etc.

Damit ist zusammenzustellen des Odysseus' gleichfalls in direkter Form gehaltene Ansprache an seine Gefährten bei Lafontaine III. S. 189, v. 56. 57.

> *Chers amis, voulez-vous hommes redevenir?*
> *On vous rend déjà la parole.*

Die hier nachgebildete Stelle lautet bei Machiavelli V. S. 414:

> *Ond' io gli dissi pur con grati accenti:*
> *Dio ti dia miglior sorte, se ti pare;*
> *Dio ti mantenga, se tu ti contenti.*
> *Se meco ti piacesse ragionare,*
> *Mi sarà grato; e perchè sappia certo,*
> *Purchè tu voglia, ti puoi soddisfare.*
> *E per parlati libero ed aperto,*
> *Tel dico con licenza di costei* etc.

Auch die Antwort auf des Odysseus' Anrede bei Lafontaine (v. 56 ff.) zeigt mehrfache Anklänge an die textlich zu Grunde liegenden Stellen bei Machiavelli. Nicht in Betracht kommt dabei, dass Lafontaine die Gegenrede unter mehrere Tiere verteilt, während Machiavelli in der uns vorliegenden — offenbar unvollendeten — Fassung seines „*Asino d'oro*“ den Eber (cignale) allein, und zwar in ausführlichster Breite, das Wort führen läfst. Der inhaltlichen Übereinstimmung entsprechen mehrere sprachliche Analogien.

Lafontaine	Machiavelli
III. S. 189. v. 61: *Je ne veux point changer d'état.* (Antwort des Löwen; dieselbe kehrt v. 76 als Antwort des Bären und v. 98 als Antwort des Wolfes wieder).	V. S. 415: *Viver con voi io non voglio e rifiuto;* vgl. ib. *Ma se rivolgi a me la fantasia,* *Pria che tu parta dalla mia presenza,* *Farò che in tale error mai più non stia.*
III. S. 190, v. 73: *Te déplais-je? va-t'en; suis ta route et me laisse.*	S. 414. *Ma se per altro tu non sei venuto,* *Che per trarne di qui, vanne a tua posta,*
III. S. 191, v. 93. 94: *Pour un mot quelquefois vous vous étranglez tous:* *Ne vous êtes-vous pas l'un à l'autre des loups?*	S. 418: *Vostr'è l'ambizion, lussuria, e'l pianto,* *E l'avarizia, che genera scabbia* *Nel viver vostro, che stimate tanto.* *Nessun altro animal si trova, ch'abbia* *Più fragil vita, e di viver più voglia,* *Più confuso timore, o maggior rabbia.* *Non dà l'un porco all'altro; porco doglia,* *L'un cerro all'altro; solamente l'uomo* *L'altr'uomo ammazza, crocifigge, e spoglia.*

III. S. 192, v. 97:

Il vaut mieux être un loup qu'un homme.

S. 415:

Senza alcun dubbio io affermo, e confesso
Esser superior la parte nostra,
Ed ancor tu nol negherai appresso.

Nach einer anderen Seite interessant ist endlich die Art und Weise, wie Lafontaine in seiner Conte „*Belphégor*" bei der Behandlung des aus Machiavellis Novelle übernommenen Stoffes verfahren ist. Hier stand Lafontaine vor der Aufgabe, dem erzählenden Bericht seiner Quelle in poetischer Form eine lebendige, fast dramatisch belebte Gestalt zu geben. Fast chronikartig beginnend, sagt Machiavelli: „*Leggesi nelle antiche memorie delle Fiorentine cose, come già s'intese per relazione d'alcuno santissimo uomo, la cui vita appresso qualunque in quelli tempi viveva era celebrata, che standosi astratto nelle sue orazioni vide, mediante quelle come andando infinite anime di quelli miseri mortali, che nella disgrazia di Dio morivano, allo Inferno, tutte o la maggior parte si dolevano, non per altro che per aver preso moglie, essersi a tanta infelicità condotte. Donde che Minos e Radamanto, insieme con gli altri Infernali giudici ne avevano maraviglia grandissima: e non potendo credere queste calunnie, che costoro al sesso femmineo davano, esser vere, e crescendo ogni giorno le querele, ed avendo di tutto fatto a Plutone conveniente rapporto*..." V. (S. 22). Lafontaine drückt den gleichen Gedanken mit ganz anderer stilistischer Feinheit aus:

Un jour Satan, monarque des enfers,
Faisoit passer ses sujets en revue.
Là, confondus, tous les états divers,
Princes et rois, et la tourbe menue,
Jetoient maint pleur, poussoient maint et maint cri,
Tant que Satan en étoit étourdi.
Il demandoit en passant à chaque âme:
‚Qui t'a jetée en l'éternelle flamme?'
L'une disoit: ‚Hélas! c'est mon mari;'
L'autre aussitôt répondoit: ‚C'est ma femme'.
Tant et tant fut ce discours répété,
Qu'enfin Satan. . . (VI. S. 92. 93, v. 30 ff.).

Aus Machiavelli übernommen hat Lafontaine, dafs er den über die Klagen der in der Hölle schmachtenden Menschen erstaunten Höllenfürsten redend einführt (v. 42 ff.). Ein Machiavelli entlehnter, auch in der sprachlichen Formulierung nachgebildeter Zug ist ferner der Hinweis auf die Sittenverderbnis von Florenz als Grund für die Wahl dieser Stadt zur Wirkungsstätte für Belphégors irdische Tätigkeit[3]) sowie die bei Lafontaine mit Breite ausgemalte Schilderung von Belphégors prunkvollem Auftreten in Florenz.

Lafontaine

VI. S. 96, v. 77—85:

Là, sous le nom du seigneur Roderic,
Il se logea, meubla, comme un riche homme,
Grosse maison, grand train, nombre de gens:
Anticipant tous les jours sur la somme
Qu'il ne devoit consumer qu'en dix ans.
On s'étonnoit d'une telle bombance:

Machiavelli

V. S. 24. 25:

e fattosi chiamare Roderigo di Castiglia, prese una casa a fitto nel borgo d'Ognissanti. . . Era Roderigo bellissimo uomo, e mostrava una età di trent' anni; ed avendo in pochi giorni dimostro di quante ricchezze abbondasse, e dando esempi di se

---

[3]) Lafontaine

VI. S. 95, v. 74—76:

. . . *à Florence,*
Ville pour lors de luxe et de dépense:
Même il la crut propre pour le trafic.

Machiavelli

V. S. 24:

. . . *in Firence; la qual città innanzi a tutte le altre elesse per suo domicilio, come quella, che gli pareva più atta a sopportare chi con arte usuraria esercitasse i suoi danari.*

Il tenoit table, avoit de tous côtés
Gens à ses frais, soit pour ses voluptés,
Soit pour le faste et la magnificence.

d'essere umano e liberale, molti nobili cittadini, che avevano assai figliuole, e pochi danari, se gli offerivano.

Auch die Schilderung der „madame Honesta", der sich Belphégors Liebe in Florenz zuwendet, zeigt unverkennbare Nachahmung Machiavellis.

Lafontaine

VI. S. 98, v. 108 ff.

Certaine fille à Florence était lors,
Belle et bien faite, et peu d'autres trésors;
Noble d'ailleurs, mais d'un orgueil extrême:
Et d'autant plus que de quelque vertu
Un tel orgueil paroissoit revêtu

Machiavelli

V. S. 25. 26:

...una bellissima fanciulla, chiamata Onesta, figliuola d'Amerigo Donati, il quale n'avea tre altre insieme con tre figliuoli maschi, tutti uomini, e quelle erano quasi che da marito. E benchè fusse d'una nobilissima famiglia, e di lui fusse in Firenze tenuto buon conto, nondimanco era, rispetto alla brigata che aveva, e alla nobiltà, poverissimo... Aveva Monna Onesta portato in casa di Roderigo insieme con la nobiltà seco, e con la bellezza tanta superbia, che non n'ebbe mai tanta Lucifero; e Roderigo, che aveva provato l'una e l'altra, giudicava quella della moglie superiore."

Überhaupt besteht die Treue in der Nachahmung von Machiavellis Novelle durch Lafontaine in der Nachbildung der äusseren Züge. Unterscheidend ist, dafs Lafontaine das psychologische Element in stärkerem Mafse, als dies in der referierenden Darstellung Machiavellis der Fall ist, in den Vordergrund rückt. Im Unterschied von Machiavelli kam es Lafontaine darauf an, eine aus psychologischen Beobachtungen abgeleitete Moral zur Anschauung zu bringen, und diese Absicht hat ihn in dem Rahmen seiner Conte wiederholt zu moralisierenden Seitenbemerkungen und Exkursen verleitet. Namentlich weifs Lafontaine durch die Einführung der direkten Rede seinem Stoffe eine gröfsere Lebendigkeit und eine gröfsere psychologische Wahrheit zu verleihen. Wie Machiavelli schildert auch er das trügerische Treiben des um die Hand der schönen Florentinerin Honnesta werbenden Belphégor, aber im Gegensatz zu Machiavelli weifs er seinem Stoffe eine psychologische Seite abzugewinnen, indem er die direkte Rede zu Hülfe nimmt und Belphégor selbst seine innersten Gedanken aussprechen läfst in den Worten:

„Hé quoi! dit-il, on acquiert une femme
„Comme un château! ces gens ont tout gâté." (v. 132, 133).

Nachdem, ganz entsprechend dem moralischen Zweck der Conte, die Wahrheit dieser Worte in längerer Ausführung kommentiert ist, kehrt Lafontaine zum Bericht von Belphégors Erlebnissen zurück. Er schildert, Machiavelli folgend („*à ce que dit l'histoire*" v. 171) den beginnenden Zwiespalt der beiden Ehegatten, auch hier den Bericht seiner Vorlage bis in einzelne Züge nachahmend.[4]) Indessen auch hier genügt ihm die einfache Erzählung ihres unglücklichen Daseins, wie sie Machiavelli bietet, nicht; sie gewinnt unter Lafontaines Feder Leben und Lebendigkeit auch hier erst wieder durch die kunstvolle Anwendung der direkten Rede, in der der Dichter Honnesta ihre Seelenqualen mit ihren eigenen Worten aussprechen läfst:

---

[4]) Lafontaine

VI. S. 103, 104, v. 173 ff.

Souvent leur guerre avoit pour fondement
Le jeu, la jupe, ou quelque ameublement

Machiavelli

V. S. 26:

Jo voglio lasciare le grandi spese, che per contentarla faceva in vestirla di nuove

Il lui falloit quelque simple bourgeoise,
Ce disoit-elle: un petit trafiquant
Traiter ainsi les filles de mon rang!
Méritoit-il femme si vertueuse?
Sur mon devoir je suis trop scrupuleuse:
J'en ai regret; et si je faisais bien . . . (S. 103, v. 162 ff.)

Bezeichnend für Lafontaines Technik im Gegensatz zu Machiavelli ist — um noch einen letzten Punkt anzuführen — schliefslich die Art und Weise, wie uns Lafontaine eine Vorstellung gibt von der Hauptschuld an Belphégors Unglück, der Pflichtvergessenheit seines Intendanten. Statt uns, wie es Machiavelli tut, wieder die Tatsachen einfach zu berichten und ihre verderblichen Folgen zu schildern, geht er den Ursachen des Unwesens auf den Grund und leitet sie her aus einer mit beifsendem Spott gewürzten Definition des Begriffes Intendant. Aber wie ist diese Definition eingekleidet?

Je n'ai pas dit la principale cause
De sa ruine, infaillible accident;
Et j'oublioïs qu'il eut un intendant.
Un intendant! qu'est-ce que cette chose?
Je définis cet être un animal
Qui, comme on dit, sait pêcher en eau trouble;
Et plus le bien de son maître va mal,
Plus le sien croît, plus son profit redouble;
Tant qu'aisément lui-même achèteroit
Ce qui de net au seigneur resteroit:
Dont, par raison bien et dûment déduite,
On pourroit voir chaque chose réduite
En son état, s'il arrivoit qu'un jour
L'autre devînt l'intendant à son tour;
Car reqagnant ce qu'il eut étant maître,
Ils reprendroient tous deux leur premier être.

(S. 105/106, v. 185 ff.)

Wir sehen auch an diesem letzten Beispiel, dafs, wenn sich Lafontaine in der Behandlung des Belphégor-Stoffes weiter als in seinen „*Compagnons d'Ulysse*“ und seiner „*Mandragore*“ von Machiavelli entfernte, die Ursache darin liegt, dafs die Behandlung der Machiavellischen Prosaversion des Belphégor-Stoffes an Lafontaines poetische Technik erhöhte Anforderungen stellte.

Marburg i. H. K. Glaser.

D'été, d'hiver, d'entre-temps, bref un monde
D'inventions propres à tout gâter.

usanze, e contentarla di nuove fogge, che continuamente la nostra città per sua natural consuetudine varia etc.

VI. S. 104, v. 177, 178.

Le pauvre diable eut lieu de regretter
De l'autre enfer la demeure profonde.

S. 27:

Donde ne nascevano a Roderigo disagi gravissimi, per non poter tener servo fidato, che avesse amore alle cose sue; e non che altri, quelli Diavoli, i quali in persona di famigli aveva condotti seco, piuttosto elessero di tornarsene in Inferno a star nel fuoco, che viver nel mondo sotto lo imperio di quella.

Empfehlen Sie mich Ihrer Frau Gemahlin. Als ich als Knabe meine ersten französischen Studien nach dem *Syllabaire français* von Dr. Karl Ploetz begann, lernten wir '*les hardes* die Sachen'. Das Wort ist längst aus der Umgangssprache verschwunden und wird in der Schriftsprache jetzt kaum anders als in beabsichtigt altertümelnder Weise verwendet. Anderen Wörtern ist es nicht besser ergangen; neuerdings scheint *épouse* den Nimbus des 'Feierlichen', den ihm das Wörterbuch von Sachs (unter 'Gemahl') noch umhängt, mehr und mehr verloren zu haben. Deutsche, die ja durch die in Deutschland leider noch vorwiegend übliche, gern als 'wissenschaftlich' angepriesene Übersetzungsmethode verleitet werden, auch beim Französich-Sprechen Deutsch-Gedachtes zu übersetzen, statt sich idiomatischer Wendungen zu bedienen, hört man nicht selten den an den Kopf dieser Ausfuhrung gestellten Satz durch '*Mes compliments à Madame votre épouse*' wiedergeben. Das klingt französisch ungeheuer lächerlich und verfehlt auch nicht, bei Nationalfranzosen ein Lächeln oder eine scherzhafte Bemerkung (wenn auch nicht immer in Gegenwart des Sprechenden, so doch nachträglich) hervorzurufen. Die entsprechende französische Wendung lautet: '*Mes compliments à Madame*', oder noch höflicher und feierlich: *Veuillez présenter mes compliments respectueux à Madame X* (wobei *X* den Namen des Mannes, zu dem man spricht, bezeichnet). — Das weniger feierliche 'Grüfsen Sie Ihre liebe Frau' ist französisch: '*Amitiés à Madame*'; vereinzelt sagt man dafür auch, jedoch nur bei sehr vertrauten freundschaftlichen Beziehungen (und auch dann nicht oft) '*Amitiés à votre femme*'. So in der Umgangssprache der Gebildeten; weniger gebildete, kleine Leute — in der französischen Schweiz, wie in Frankreich und selbst in Paris — haben aufser dem am meisten verwandten '*Amitiés à Madame*' noch den Ausdruck '*amitiés à votre dame*' (wo *dame* für *femme* steht, das diesen Leuten nicht fein, nicht vornehm genug scheint). Ebenso wenig nachahmenswert ist die folgende Wendung: '*Cet après-midi je l'ai croisé (vu) se promenant sur le quai avec sa dame,*' — statt des besseren: *avec sa femme*, oder *avec Madame*, oder *avec Madame X*. — 'Gemahlin' in der Zeitungssprache dieses Jahres (1908): „Der deutsche Kronprinz ist mit seiner Gemahlin in Davos eingetroffen" = *Le prince impérial allemand et sa femme* — oder: *le kronprinz allemand et (Madame) la princesse impériale — viennent d'arriver à Davos.* „Der König und seine Gemahlin" = *le roi et sa femme*, oder *le roi et la reine.* — „Herr X und Frau Gemahlin" = *Monsieur et Madame X*, oder *Monsieur X et sa femme*, aber bei leibe nicht '*et son épouse*', das einen lächerlichen, zum mindesten tändelnden Beigeschmack hätte: '*Monsieur X, jeune marié, est très tendre envers son épouse*' (= 'sein liebes Turteltäubchen', oder 'sein holdes Weibchen'). Aber ganz ernsthaft, ohne jeden Beigeschmack: *les jeunes époux* = *les jeunes mariés;* z. B. *Les jeunes époux sont partis pour leur voyage de noce. Faites mes amitiés aux jeunes époux.* Hochzeitstelegramm: '*Vœux* (oder *Souhaits*) *sincères, bonheur, prospérité aux jeunes époux!*'

Bratkartoffel übersetzt Sachs mit '*pomme de terre frite*'. Das ist falsch. *Pommes de terre frites* sind dünne, nicht ganz fingerlange vierkantige Schnitte aus abgeschälten rohen (ungekochten) Kartoffeln, die, nachdem sie etwa zehn Minuten in auf dem Feuer stehenden Schweinefett (Schmalz) gewesen mit einem siebartigen Löffel (*écumoire*) aus dem siedenden Fett herausgenommen sind und, sobald das Fett gut abgetröpfelt ist, mit Salz bestreut und heifs serviert werden. Also keine Bratkartoffeln im norddeutschen Sinne. In Norddeutschland werden Bratkartoffeln aus gekochten Kartoffeln zubereitet; die gekochten Kartoffeln werden in Scheiben zerschnitten und in Butter (oder Speck) gebraten. Diese Bratkartoffeln kennt auch die französische Küche (man macht sie allerdings selten); sie heifsen *pommes de terre au beurre* (in Paris und auch sonst in Frankreich; in der französischen Schweiz gebraucht man dafür oft den deutsch-schweizerischen Ausdruck '*reucheti*' = geröschti = geröstet). — Weit häufiger als die '*pomme de terre au beurre*'

sind die '*pommes de terre sautées.* Dies sind die echten französischen Bratkartoffeln; sie weichen von den deutschen insofern ab, als dazu stets rohe (ungekochte) Kartoffelscheiben verwendet werden, die — sehr reichlich — in Schmalz (*saindoux*) oder Butter oder Öl (oder Schmalz mit Öl) gebraten werden. Sehr häufig sind die '*pommes de terre rôties*', das sind abgeschälte Kartoffeln, die ganz (ungeschnitten) bleiben, einzeln gut abgetrocknet und dann in heifser Butter gebraten werden. Die auf dem norddeutschen Tisch fast täglich erscheinenden abgeschälten Salzkartoffeln sind in der französischen Küche äufserst selten, wenn auch nicht ganz unbekannt; sie heifsen '*pommes de terre étuvées*' — was nicht zu verwechseln ist mit '*pommes de terre étouffées*' (oder *étouffées au beurre*). Dies sind rohe Kartoffeln, die in viereckige Stücke zerschnitten und dann mit einem Deckel zugedeckt (daher '*étouffées*') in Butter gebraten werden. 'Pellkartoffeln' sind in Frankreich ziemlich häufig; sie heifsen '*pommes de terre bouillies*'; zuweilen nennt man sie auch '*pommes de terre en robes de chambre*'. *Pommes de terre au lait* sind Quetschkartoffeln.

Scheidemünze übersetzt Sachs mit '*monnaie de billon*', '*numéraire*'. Der letzte Ausdruck, als Übersetzung von Scheidemünze, ist falch. *Numéraire* heifst 'bares Geld', '*argent monnayé*', '*valeurs en espèces*'. Man unterscheidet *numéraire réel* und *numéraire fictif;* letzteres erklärt Larousse als '*nom donné quelquefois aux valeurs fiduciaires, au papier-monnaie*'. Folgende vier Sätze, deren zwei erst dem Wörterbuch von Littré, deren 3. und 4. der Umgangssprache entnommen sind, mögen die Bedeutungen von *numéraire* veranschaulichen: *Il m'a payé moitié en numéraire, moitié en billets de banque. — L'expérience nous montre partout la nécessité du numéraire réel pour soutenir le numéraire fictif. — Il a touché cent francs de numéraire* = Wie? Er ist ja doch für seine Mühewaltung bezahlt worden, noch dazu bar! Verlangt er nun etwa noch mehr? *Je manque de numéraire* es fehlt mir an Geld. Man kann diesen Ausdruck allerdings ja auch übersetzen: „es fehlt mir an dem nötigen Kleingeld", aber nicht in dem Sinne, als wolle man andeuten, man habe Bankscheine und Goldfüchse in Fülle, nur an Scheidemünze fehle es einem; sondern *je manque de numéraire* ist gleichbedeutend mit *je ne peux pas faire cette dépense; je n'ai pas d'argent!* — Der von Sachs gebrauchte Ausdruck '*monnaie de billon*' wird allerdings häufig zur Bezeichnung der Scheidemünze verwendet; genau genommen bezeichnet er aber nicht 'Scheidemünze', sondern 'unterwertiges Geld' (Geld, das infolge seiner minderwertigen Metallmischung nicht den vollen Wert hat, für den es ausgegeben wird). Der amtlich-technische Ausdruck für 'Scheidemünze' ist '*monnaie divisionnaire.*' Littré sagt: '*monnaie divisionnaire = monnaie d'argent d'une valeur inférieure à celle de la pièce de cinq francs.*' Durch die Zeitungen der französischen Schweiz läuft augenblicklich folgende amtliche Bekanntmachung der Bundesregierung in Bern: '*Berne, 16 mars 1908: La question des monnaies divisionnaires françaises va recevoir une solution définitive. Le Département fédéral des finances a reçu de Paris le matériel nécessaire pour pouvoir donner les instructions désirées aux bureaux des postes de retirer les monnaies divisionnaires françaises usées*' usw.

LAUSANNE. EMIL HAUSKNECHT.

Novitätenverzeichnis.

(Abgeschlossen am 20. Oktober 1908.)

1. Bibliographie und Handschriftenkunde.

Maignien, Edmond. Catalogue des livres et manuscrits du fonds dauphinois de la Bibliothèque municipale de Grenoble. T. II, Première partie. Grenoble, impr. Allier frères. 1908 In-8, II-421 p. à 2 col.

Baker, A. T. Fragment of an Anglo-Norman Life of Eduard the Confessor. [In: The Mod. Lang. Review. III, 4. S. 374 f.]

Berthet, B. Bibliothèque de Grenoble. Description sommaire des ouvrages imprimés postérieurement à l'an 1500 [In: Bull. du Bibliophile. Mai 1908. (à suivre)].

Catalogue général des livres imprimés de la Bibliothèque nationale des auteurs. T. XXXIII. Couach-Cressy. Paris, Impr. nationale. 1908. In-8 à 2 col., 1208 col. [Ministère de l'instruction publique et des beaux-arts.]

Cherrier, H. Notes bibliographiques sur Mathurin Regnier [In: Bull. du Bibliophile. Mai 1908].

Cordier. H. Essai bibliographique sur les œuvres d'Alain-René Lesage (suite) [In: Bull. du Bibliophile. Avril, mai et juin 1908].

Gadave Les Incunables et éditions anciennes de la bibliothèque de l'Université de Toulouse. Toulouse. E. Privat 1907. In-8. 31 p. [Extrai du « Recueil de législation », t. III, année 1907].

Horluc, Pierre. *Marinet,* Georges. Bibliographie de la syntaxe du français (1840—1905). Lyon. A. Rey. Paris, A. Picard et fils. 1908. In-8, XI-320 p. [« Annales de l'Université de Lyon. » Nouvelle série.]

Lasteyrie, R. de et *A. Vidier.* Bibliographie annuelle des travaux historiques et archéologiques publiés par les Sociétés savantes de la France, dressée sous les auspices du ministère de l'instruction publique (1905—1906). Paris, Leroux. 1908. In-4 à 2 col., 206 p.

Album Belge de Paléographie. Recueil de spécimens d'écritures d'auteurs et de manuscrits belges par *J. Van den Gheyn S. J.* Jette-Bruxelles Vandamme & Rossignol. 20 fr.

Boinet. A. Catalogue des miniatures des manuscrits de la Bibliothèque Sainte-Geneviève [In: Rev. des Bibliothèques XVIII 4—6. S. 142—180].

Meyer. P. Notice du ms. 25970 de la Bibliothèque Phillips (Cheltenham): 1. Pierre de Langtoft. — 2. Les sept choses que Dieu hait. — 3. La housse partie. — 4. Les trois savoirs. — 5. Le doctrinal. — 6. Blancheflour et Florence. — 7. La lettre de l'empereur Orgueil. [In: Rom. XXXVIII, 209—235].

Omont, H. Manuscrits de la Bibliothèque de Sir Thomas Phillips récemment entrés à la Bibliothèque nationale [In: Rev. des Bibliothèques. XVIII 4—6. S. 113—141].

Parducci, A. Un canzoniere francese del sec. XVI [Contributi alla storia della poesia popolare] I [In: Arch. f. n. Spr. CXX, 396—415].

Baudrier, Henri. Bibliographie lyonnaise, recherches sur les imprimeurs, libraires, relieurs et fondeurs de lettres de Lyon au XVIe siècle. 7e série. Paris, A. Picard et fils. 1908. Grand in-8, 455 p., fig., pl. et tableaux généalogiques.

2 Enzyklopädie, Sammelwerke, Gelehrtengeschichte.

Festschrift zum 13. allgemeinen deutschen Neuphilologentage in Hannover, Pfingsten 1908, herausgegeben im Auftrage des Vereins für neuere Sprachen zu Hannover von *R. Philippsthal* Hannover, List u. Berlin C. Meyer (Gustav Prior) 100 S. 8° [Inhalt: *K. Sachs* Neuphilologie sonst und jetzt; *W. Münch* Einige Gedanken über Wortkunde; *C. Friesland* Entstehung der französischen Schriftsprache; *E. Stengel* Eine weitere Textstelle aus der franco-venezianischen Chanson de geste von Huon d'Auvergne (Nach der Berliner und der Turiner Handschrift); *R. Philippsthal* Deutsche Reisende des 18. Jahrhunderts in England; Auld Lang Syne von Robert Burns, übersetzt von *Kurt Nagel*].

Revue des Études Rabelaisiennes. 1908 (6e Année) 2e et 3e Fascicules [*Sommaire*: Valeur critique des textes de Gargantua, par *Jacques Boulenger.* P. 97. — Les jeux de Gargantua, par *Michel Psichari* (2e article). P. 124. — Mélanges: «Le transport des regnes et empires des Grecz ès François», par *Henri Hauser.* P. 182. — Nouveaux documents sur Saint-Ayl, par *Henri Clouzot.* P. 190. — Le «Rabelais ressuscité» (1611), par *Charles Oulmont.* P. 196. — Trois livrets rares. P. 201, — Documents relatifs à la famille Rabelais, par *Henri Grimaud.* P.203. — Note pour le commentaire, par *Henri Clouzot.* P. 213. — Rabelais et Erasme, par *W.-F. Smith* (1er article). P. 215. — Conjectures sur la date de la naissance de Rabelais, par *Abel Lefranc.* P. 265. — Compte-rendu. P. 271 : Haškovec. Rabelais. (P.-M. H.). — Chronique. P. 273—284. — Fac-similés : Le Songe de Pantagruel... P. 201.

Studi di filologia Moderna Direttore : *Guido Manacorda* Gennaio-Giogno 1998. Abonnement : France et étranger. Paris. H. Welter. 20 fr. 1. *Arturo Farinelli.* L'«umanità» di Herder et il concetto evolutivo delle razze (Prolusione). 2. *Paolo Savj-Lopez* L'ultimo romanzo del Cervantes (Pérsiles y Sigismunda). — Comunicazioni: 1. *Giulo Bertoni* Accenni alla Storia del Costume in una versione francese dell'Ars Amatoria. 2. *Henri Hauvette* Pour la fortune de Boccace en France. 3. *Guido Manacorda* Per un aneddoto contenuto nelle Hore di Recreazione di Ludovico Guicciardini. 4. *Eugenio Mele* Il metro del primo coro dell' Adelchi et il metro d'Arte mayor. 5. *Guido Mazzoni* E. Turquety e A. Manzoni. — Recensioni.]

Studier i modern språkvetenscap utgivna av Nyfilologiska Sällskapet i Stockholm IV. Uppsala 1908 [Darin u. a.: *C. Wahlund* Hel. Peter af Luxemburg. *A. Malmstedt* Mélanges syntaxiques. *J. Reinius* Onomatopoetische Bezeichnungen für menschliche Wesen, besonders im Deutschen und Englischen. *A. Terracher* Aulica, fr. *ouche.* *E. Staaff* Deux chartes léonaises.].

Brunetière. — *Paul Parsy.* Brunetière, ses idées sociales. Paris, V. Lecoffre. 1908. In-16, 35 p. 25 cent. [L' «Action populaire», publication tri-mensuelle. No. 178].

Ebert, Adolf, der Literarhistoriker. Zugleich ein Beitrag zur Geschichte der Neueren Philologie von *Ludwig Fränkel.* II Teil. Programm der Kgl. Ludwigs-Kreisrealschule München, veröffentlicht am Schlusse des Schuljahres 1907—1908. 36 S. 8°.

Grandgagnage. — *Jean Haust* Pour Charles Grandgagnage [In: Revue Wallonne p. p. l'Associtation des Auteurs dramatiques et Chansonniers Wallons. Troisième Année. Août 1908. S. 157—164].

Holyband. — *Lucy, E. Farrer.* Un Devancier de Cotgrave. La Vie et les Œuvres de Claude de Sainliens, alias Claudius Holyband. Paris, Champion. 1908. In-8, II-115 p.

3. Sprachgeschichte, Grammatik, Lexikographie.

Dauzat A. La langue française d'aujourd'hui. Évolutions. Problèmes actuels. Paris A. Colin. 3 fr. 50.
Friesland, C. Entstehung der französischen Schriftsprache. S. oben p. 245 *Festschrift.*
Meyer-Lübke, W. Historische Grammatik der französischen Sprache. 1. Laut- und Flexionslehre. Heidelberg, C. Winter 1908. XVI, 277 S. 8°.

Jaberg, K. Sprachgeographie. Beitrag zum Verständnis des Atlas linguistique de la France. Mit 14 farbigen Tafeln. Aaran 1908. H. R. Sauerländer & Co.

Gay, L. M. On the language of Christine de Pisan [In: Modern Philologie VI, 1].
Sonnekalb, K. Eine sprachliche Untersuchung der „Chanson des Saxons". Progr. Ilmenau 1908. 29 S. 4°.

Caselli, A. Dell' origine e svolgimento di alcune forme grammaticale francesi. Messina, tip. del Secolo. 1908. 58 S. 8°
Roques. M. *Aveneril, blaeril* etc. [In: Romania XXXVII, 439—444].
Skok, P. *Podium* in Südfrankreich [In: XXXII, 434—446].
Thomas, A. Remarques sur la dissimilation consonantique à propos d'un article de M. Maurice Grammont [In: Romania XXXVII, 284—293].

Barbier Fils, B. Mélanges d'étymologie romane: 1. esp. *amelgar;* 2. esp. *comadreja;* 3. it. *cozzare*, fr. *cosser*, *cotir*, etc.; 4. Dérivés du latin *ferŭla;* 5. esp. *hacho*, *hacha*, port. *facho*, *facha;* 6. fr. *javart;* 7. lat. *lapathum*, *lappa;* 8. fr. *mortine;* 9. esp. *sobon* [In: Rev. d. l. rom. LI, S. 263—277].
Baist, G. Etymologien: *ABC; Buz; Baladrar; Caffo; Courrier; Gercer. Moineau, Bosco, Buisson; Houle, Manada, Peler* [In: Zs. f. rom. Phil. XXXII, 423—438].
— *Balkon, Erker, mhd. line* [In: Zeitschr. f. Deutsche Wortforschung. X, 2. und 3. Heft. S. 209—211].
Bertoni, G. Prov. *mec* [In: Annales du Midi Juillet 1908. S. 401].
Bigot, G. L'article *estave* de Godefroy [In: Romania XXXVII, 299 f.].
Bourciez, E. Le verbe français *tuer* [In: Rev. d. l. rom. LI, 217—219].
Deville, G. Origine des mots „socialisme" et „socialiste" et de certains autres [In: La Révolution franç. 1908 mai].
Feller, J. Notes d'étymologie wallonne [In: Mélanges Kurth. Liège 1908.] [Behandelt werden: I. w. *âbète*, fr. *aubette* etc. (vgl. Vermesse *Dict.* p. 285 *hobette);* II. *âsses;* III. gaumet *beuilli*; IV. hièbe du *bon* (vgl. mnd. *Ponge;* dtsch. Bach*bun* bei Nemnich); V. *bôre*, *borer* etc.; VI. *brosder* et *broster*, *brosse* etc.; VII. *calôgne;* VIII. w. *chèrbin*, *hèrvê* fr. *escarbilles;* IX. w. *dizi*, *d'zi;* X. w. *furloricos*, *floricosse;* XI. *groubiè*, *roubiè* etc.; XII. *grouiller*, *rouiller;* XIII w. *mâvi*; XIV. w. *mèsblotch* etc.; XV. *prâyon*, *proyê* etc.; XVI. *Vigant*].
Færster, W. Etymologien. Zum Andenken Constantino Nigra's. II. Altfrz. *musgode* [In: Zs. f. rom. Phil. XXXII, 445—455].
Gauchat, L. *ləvra* = *lucubrare* [In: Bull. du Gloss. des patois de la Suisse Romande VII, 32].
Jeanroy, A. anc. fr. *anesser* [In: Romania XXXVII, 296 f].
Johnston, O. M. Italian „*lai*" [In: Studi medievali II, 4. S. 554—558].
Körting, G. Etymologisches Wörterbuch der französischen Sprache. Paderborn, F. Schöningh 1908. Paris, J. Gamber, 414 S. Gr. 8°.
Muret, E. *Avalanche, mayen et rəmwentsə* [In: Bulletin du Gloss. des patois de la Suisse Romande VII, 24 ff.].
Sainéan, L. Étymologies lyonnaises (Suite). A Propos du „Littré à la Grand Cote": *charbouiller*, *cochon de mer*, *couame*, *encarpionné*, *engueuser*, *gaffer*, *escoffier*, *estourber*, *farettes*, *gabouiller*, *gandille*, *garaude*, *gasser*, *gatte*, *gaviole*, [illegible]*me*, *greluchon*, *grolle*, *loupe*, *louper*, *mamau*, *mandrille*, *margaude*, *mastoc*, *mastroquet*,

mèche, pacan, paour, patrigot, piautre, pioustre, piquerle, pitaud, pitrogner, pontiaude, rabouin, raquette, renquiller, sampiller, sandrouiller, sansouiller, taloche, testicoter, tirgousser, tune (faire la), veson. [In: Revue de Phil. franç. et de Littér. XXII, S. 117—139].

Schuchardt, H. Kymr. *efr,* „Taumellolch"; mlat. *ladasca,* „ein Insekt" [In: Zs. f. rom. Phil XXXII, 477 f.].

Schultz-Gora, O Noch einmal *foubert* [In: Zs. f. rom. Phil. XXXII, 461].

Seybold, Chr. Fr edr. Droge [In: Zeitschr. f. deutsche Wortforschung X ²/₃. S. 218—221].

— *Watte* vom Arabischen *batn* „Futter" [ib. S. 222 f.].

Tappolet, E. andain [In: Bulletin du Gloss. des pat. de la Suisse Romande VII. S. 12—20].

Terracher, A. aulica, fr *ouche.* S. oben p. 245 *Studier.*

Thomas, A. messin *braige* [In: Romania XXXVII, 305 f.].

— Fr. *vernis* [In: Romania XXXVII, 432—438].

— prov. *malavei, malavejar* [In: Romania XXXVII, 306 ff.].

Armstrong, E. C. The French Past Definite, Imperfect, and Past Indefinite [In: Modern Phil. VI, 1].

Henkel, K. Syntaktische Untersuchungen zu Guillaume Bouchets „Serées". Marburger Dissertation 1908. 162 S. 8⁰.

Horluc et *Marinet.* S oben p. 244.

Jeanroy, J. Qui vive [In: Romania XXXVII, 294—296].

Malmstedt, A. Mélanges syntaxiques. S. p. 245 *Studier.*

Schultz-Gora, O. Afrz. *mout* „mancher"? [In: Zs. f. rom. Phil XXXII, 460].

Tobler, A Vermischte Beiträge zur französischen Grammatik. Dritte Reihe. Mit einem Anhange: Romanische Philologie an deutschen Universitäten. Zweite vermehrte Auflage. Leipzig, S. Hirzel. 1908. X, 228 S. 8⁰.

Beretta, A. Toponymie de la Drôme. Dictionnaire étymologique des communes, rivières, montagnes etc. du département. (à suivre) [In: Bull. de la soc. d'archéol. et de statist. de la Drôme, t. XLI (1907). S. 331—345, 397—415].

Chassaing, Augustin et *Jacotin, Antoine* Dictionnaire topographique du département de la Haute-Loire, comprenant les noms de lieu anciens et modernes, Paris, E. Leroux. 1907. In-4, XLIII-395 p. [Dictionnaire topographique de la France, comprenant les noms de lieu anciens et modernes, publié par ordre du ministre de l'instruction publique et sous la direction du Comité des travaux historiques].

Laigne, R. de. Étude sur les noms de lieux de la paroisse de Bains cités dans le Cartulaire de Redon [In: Annales de Bretagne XXIII, 2 (janvier 1908), S. 204—216].

Masselin Abbé, M.-J. Mémoire sur l'origine et la signification des noms de communes de l'arrondissement de Bayeux; Caen, L. Jouan. 1908. In-8, 28 p. [Extrait de l'«Annuaire de l'Association normande», année 1907].

Muret, E. Le suffix germanique *-ing* dans les noms de lieu de la Suisse française et des autres pays de langue française [Aus: Mélanges de linguistique offerts à M. Ferd. de Saussure. Paris, H Champion 1908 = Collection linguistique p. p. la Soc. de Ling. de Paris II].

— De quelques désinences de noms de lieu particulièrement fréquentes dans la Suisse romande et en Savoie (suite) [In: Romania XXXVII, 378—420].

Skok, P. Podium in Südfrankreich [In: Zs. f. rom. Phil. XXXII, 434—444].

Täuber, C. Ortsnamen u. Sprachwissenschaft. Ursprache u. Begriffsentwicklg. (459 S. m. Titelbild). gr. 8⁰. Zürich, Art. Institut Orell Füssli '08.

Empfehlen Sie mich Ihrer Frau Gemahlin. Als ich als Knabe meine ersten französischen Studien nach dem *Syllabaire français* von Dr. Karl Ploetz begann, lernten wir '*les hardes* die Sachen'. Das Wort ist längst aus der Umgangssprache verschwunden und wird in der Schriftsprache jetzt kaum anders als in beabsichtigt altertümelnder Weise verwendet. Anderen Wörtern ist es nicht besser ergangen; neuerdings scheint *épouse* den Nimbus des 'Feierlichen', den ihm das Wörterbuch von Sachs (unter 'Gemahl') noch umhängt, mehr und mehr verloren zu haben. Deutsche, die ja durch die in Deutschland leider noch vorwiegend übliche, gern als 'wissenschaftlich' angepriesene Übersetzungsmethode verleitet werden, auch beim Französich-Sprechen Deutsch-Gedachtes zu übersetzen, statt sich idiomatischer Wendungen zu bedienen, hört man nicht selten den an den Kopf dieser Ausfuhrung gestellten Satz durch '*Mes compliments à Madame votre épouse*' wiedergeben. Das klingt französisch ungeheuer lächerlich und verfehlt auch nicht, bei Nationalfranzosen ein Lächeln oder eine scherzhafte Bemerkung (wenn auch nicht immer in Gegenwart des Sprechenden, so doch nachträglich) hervorzurufen. Die entsprechende französische Wendung lautet: '*Mes compliments à Madame*', oder noch höflicher und feierlich: *Veuillez présenter mes compliments respectueux à Madame X* (wobei *X* den Namen des Mannes, zu dem man spricht, bezeichnet). — Das weniger feierliche 'Grüfsen Sie Ihre liebe Frau' ist französisch: '*Amitiés à Madame*'; vereinzelt sagt man dafür auch, jedoch nur bei sehr vertrauten freundschaftlichen Beziehungen (und auch dann nicht oft) '*Amitiés à votre femme*'. So in der Umgangssprache der Gebildeten; weniger gebildete, kleine Leute — in der französischen Schweiz, wie in Frankreich und selbst in Paris — haben aufser dem am meisten verwandten '*Amitiés à Madame*' noch den Ausdruck '*amitiés à votre dame*' (wo *dame* für *femme* steht, das diesen Leuten nicht fein, nicht vornehm genug scheint). Ebenso wenig nachahmenswert ist die folgende Wendung: '*Cet après-midi je l'ai croisé (vu) se promenant sur le quai avec sa dame,*' — statt des besseren: *avec sa femme*, oder *avec Madame*, oder *avec Madame X.* — 'Gemahlin' in der Zeitungssprache dieses Jahres (1908): „Der deutsche Kronprinz ist mit seiner Gemahlin in Davos eingetroffen" = *Le prince impérial allemand et sa femme* — oder: *le kronprinz allemand et (Madame) la princesse impériale — viennent d'arriver à Davos.* „Der König und seine Gemahlin" = *le roi et sa femme*, oder *le roi et la reine.* — „Herr X und Frau Gemahlin" = *Monsieur et Madame X*, oder *Monsieur X et sa femme*, aber bei leibe nicht '*et son épouse*', das einen lächerlichen, zum mindesten tändelnden Beigeschmack hätte: '*Monsieur X, jeune marié, est très tendre envers son épouse*' (= 'sein liebes Turteltäubchen', oder 'sein holdes Weibchen'). Aber ganz ernsthaft, ohne jeden Beigeschmack: *les jeunes époux* = *les jeunes mariés;* z. B. *Les jeunes époux sont partis pour leur voyage de noce. Faites mes amitiés aux jeunes époux.* Hochzeitstelegramm: '*Vœux* (oder *Souhaits*) *sincères, bonheur, prospérité aux jeunes époux!*'

Bratkartoffel übersetzt Sachs mit '*pomme de terre frite*'. Das ist falsch. *Pommes de terre frites* sind dünne, nicht ganz fingerlange vierkantige Schnitte aus abgeschälten rohen (ungekochten) Kartoffeln, die, nachdem sie etwa zehn Minuten in auf dem Feuer stehenden Schweinefett (Schmalz) gewesen mit einem siebartigen Löffel (*écumoire*) aus dem siedenden Fett herausgenommen sind und, sobald das Fett gut abgetröpfelt ist, mit Salz bestreut und heifs serviert werden. Also keine Bratkartoffeln im norddeutschen Sinne. In Norddeutschland werden Bratkartoffeln aus gekochten Kartoffeln zubereitet; die gekochten Kartoffeln werden in Scheiben zerschnitten und in Butter (oder Speck) gebraten. Diese Bratkartoffeln kennt auch die französische Küche (man macht sie allerdings selten); sie heifsen *pommes de terre au beurre* (in Paris und auch sonst in Frankreich; in der französischen Schweiz gebraucht man dafür oft den deutsch-schweizerischen Ausdruck '*reucheti*' = geröschti = geröstet). — Weit häufiger als die '*pomme de terre au beurre*'

sind die *'pommes de terre sautées.* Dies sind die echten französischen Bratkartoffeln; sie weichen von den deutschen insofern ab, als dazu stets rohe (ungekochte) Kartoffelscheiben verwendet werden, die — sehr reichlich — in Schmalz *(saindoux)* oder Butter oder Öl (oder Schmalz mit Öl) gebraten werden. Sehr häufig sind die *'pommes de terre rôties'*, das sind abgeschälte Kartoffeln, die ganz (ungeschnitten) bleiben, einzeln gut abgetrocknet und dann in heifser Butter gebraten werden. Die auf dem norddeutschen Tisch fast täglich erscheinenden abgeschälten Salzkartoffeln sind in der französischen Küche äufserst selten, wenn auch nicht ganz unbekannt; sie heifsen *'pommes de terre étuvées'* — was nicht zu verwechseln ist mit *'pommes de terre étouffées'* (oder *étouffées au beurre)*. Dies sind rohe Kartoffeln, die in viereckige Stücke zerschnitten und dann mit einem Deckel zugedeckt (daher *'étouffées'*) in Butter gebraten werden. 'Pellkartoffeln' sind in Frankreich ziemlich häufig; sie heifsen *'pommes de terre bouillies'*; zuweilen nennt man sie auch *'pommes de terre en robes de chambre'*. *Pommes de terre au lait* sind Quetschkartoffeln.

Scheidemünze übersetzt Sachs mit *'monnaie de billon'*, *'numéraire'*. Der letzte Ausdruck, als Übersetzung von Scheidemünze, ist falch. *Numéraire* heifst 'bares Geld', *'argent monnayé'*, *'valeurs en espèces'*. Man unterscheidet *numéraire réel* und *numéraire fictif;* letzteres erklärt Larousse als *'nom donné quelquefois aux valeurs fiduciaires, au papier-monnaie'*. Folgende vier Sätze, deren zwei erst dem Wörterbuch von Littré, deren 3. und 4. der Umgangssprache entnommen sind, mögen die Bedeutungen von *numéraire* veranschaulichen: *Il m'a payé moitié en numéraire, moitié en billets de banque. — L'expérience nous montre partout la nécessité du numéraire réel pour soutenir le numéraire fictif. — Il a touché cent francs de numéraire* = Wie? Er ist ja doch für seine Mühewaltung bezahlt worden, noch dazu bar! Verlangt er nun etwa noch mehr? *Je manque de numéraire* es fehlt mir an Geld. Man kann diesen Ausdruck allerdings ja auch übersetzen: „es fehlt mir an dem nötigen Kleingeld", aber nicht in dem Sinne, als wolle man andeuten, man habe Bankscheine und Goldfüchse in Fülle, nur an Scheidemünze fehle es einem; sondern *je manque de numéraire* ist gleichbedeutend mit *je ne peux pas faire cette dépense; je n'ai pas d'argent!* — Der von Sachs gebrauchte Ausdruck *'monnaie de billon'* wird allerdings häufig zur Bezeichnung der Scheidemünze verwendet; genau genommen bezeichnet er aber nicht 'Scheidemünze', sondern 'unterwertiges Geld' (Geld, das infolge seiner minderwertigen Metallmischung nicht den vollen Wert hat, für den es ausgegeben wird). Der amtlich-technische Ausdruck für 'Scheidemünze' ist *'monnaie divisionnaire.'* Littré sagt: *'monnaie divisionnaire = monnaie d'argent d'une valeur inférieure à celle de la pièce de cinq francs.'* Durch die Zeitungen der französischen Schweiz läuft augenblicklich folgende amtliche Bekanntmachung der Bundesregierung in Bern: *'Berne, 16 mars 1908: La question des monnaies divisionnaires françaises va recevoir une solution définitive. Le Département fédéral des finances a reçu de Paris le matériel nécessaire pour pouvoir donner les instructions désirées aux bureaux des postes de retirer les monnaies divisionnaires françaises usées'* usw.

Lausanne. Emil Hausknecht.

Novitätenverzeichnis.

(Abgeschlossen am 20. Oktober 1908.)

1. Bibliographie und Handschriftenkunde.

Maignien, Edmond. Catalogue des livres et manuscrits du fonds dauphinois de la Bibliothèque municipale de Grenoble. T. II, Première partie. Grenoble, impr. Allier frères. 1908 In-8, II-421 p. à 2 col.

Baker, A. T. Fragment of an Anglo-Norman Life of Eduard the Confessor. [In: The Mod. Lang. Review. III, 4. S. 374 f.]

Berthet, B. Bibliothèque de Grenoble. Description sommaire des ouvrages imprimés postérieurement à l'an 1500 [In: Bull. du Bibliophile. Mai 1908. (à suivre)].

Catalogue général des livres imprimés de la Bibliothèque nationale des auteurs. T. XXXIII. Couach-Cressy. Paris, Impr. nationale. 1908. In-8 à 2 col., 1208 col. [Ministère de l'instruction publique et des beaux-arts.]

Cherrier, H. Notes bibliographiques sur Mathurin Regnier [In: Bull. du Bibliophile. Mai 1908].

Cordier, H. Essai bibliographique sur les œuvres d'Alain-René Lesage (suite) [In: Bull. du Bibliophile. Avril, mai et juin 1908].

Gadave Les Incunables et éditions anciennes de la bibliothèque de l'Université de Toulouse. Toulouse. E. Privat 1907. In-8, 31 p. [Extrai du « Recueil de législation », t. III, année 1907].

Horluc, Pierre. *Marinet,* Georges. Bibliographie de la syntaxe du français (1840—1905). Lyon. A. Rey. Paris, A. Picard et fils. 1908. In-8, XI-320 p. [« Annales de l'Université de Lyon. » Nouvelle série.]

Lasteyrie, R. de et *A. Vidier.* Bibliographie annuelle des travaux historiques et archéologiques publiés par les Sociétés savantes de la France, dressée sous les auspices du ministère de l'instruction publique (1905—1906). Paris, Leroux. 1908. In-4 à 2 col., 206 p.

Album Belge de Paléographie. Recueil de spécimens d'écritures d'auteurs et de manuscrits belges par *J. Van den Gheyn S. J.* Jette-Bruxelles Vandamme & Rossignol. 20 fr.

Boinet, A. Catalogue des miniatures des manuscrits de la Bibliothèque Sainte-Geneviève [In: Rev. des Bibliothèques XVIII 4—6. S. 142—180].

Meyer, P. Notice du ms. 25970 de la Bibliothèque Phillips (Cheltenham): 1. Pierre de Langtoft. — 2. Les sept choses que Dieu hait. — 3. La housse partie. — 4. Les trois savoirs. — 5. Le doctrinal. — 6. Blanchefleur et Florence. — 7. La lettre de l'empereur Orgueil. [In: Rom. XXXVIII, 209—235].

Omont, H. Manuscrits de la Bibliothèque de Sir Thomas Phillips récemment entrés à la Bibliothèque nationale [In: Rev. des Bibliothèques. XVIII 4—6. S. 113—141].

Parducci, A. Un canzoniere francese del sec. XVI [Contributi alla storia della poesia popolare] I [In: Arch. f. n. Spr. CXX, 396—415].

Baudrier, Henri. Bibliographie lyonnaise, recherches sur les imprimeurs, libraires, relieurs et fondeurs de lettres de Lyon au XVI[e] siècle. 7[e] série. Paris, A. Picard et fils. 1908. Grand in-8, 455 p., fig., pl. et tableaux généalogiques.

2 Enzyklopädie, Sammelwerke, Gelehrtengeschichte.

Festschrift zum 13. allgemeinen deutschen Neuphilologentage in Hannover, Pfingsten 1908, herausgegeben im Auftrage des Vereins für neuere Sprachen zu Hannover von *R. Philippsthal* Hannover, List u. Berlin C. Meyer (Gustav Prior) 100 S. 8° [Inhalt: *K. Sachs* Neuphilologie sonst und jetzt; *W. Münch* Einige Gedanken über Wortkunde; *C. Friesland* Entstehung der französischen Schriftsprache; *E. Stengel* Eine weitere Textstelle aus der franco-venezianischen Chanson de geste von Huon d'Auvergne (Nach der Berliner und der Turiner Handschrift); *R. Philippsthal* Deutsche Reisende des 18. Jahrhunderts in England; Auld Lang Syne von Robert Burns, übersetzt von *Kurt Nagel*].

Revue des Études Rabelaisiennes. 1908 (6[e] Année) 2[e] et 3[e] Fascicules [*Sommaire*: Valeur critique des textes de Gargantua, par *Jacques Boulenger*. P. 97. — Les jeux de Gargantua, par *Michel Psichari* (2[e] article). P. 124. — Mélanges: «Le transport des regnes et empires des Grecz ès François», par *Henri Hauser*. P. 182. — Nouveaux documents sur Saint-Ayl, par *Henri Clouzot*. P. 190. — Le «Rabelais ressuscité» (1611), par *Charles Oulmont*. P. 196. — Trois livrets rares. P. 201, — Documents relatifs à la famille Rabelais, par *Henri Grimaud*. P.203. — Note pour le commentaire, par *Henri Clouzot*. P. 213. — Rabelais et Erasme, par *W.-F. Smith* (1[er] article). P. 215. — Conjectures sur la date de la naissance de Rabelais, par *Abel Lefranc*. P. 265. — Compte-rendu. P. 271 : Hašković. Rabelais. (P.-M. H.). — Chronique. P. 273—284. — Fac-similés : Le Songe de Pantagruel. . . P. 201.

Studi di filologia Moderna Direttore : *Guido Manacorda* Gennaio-Giogno 1998. Abonnement : France et étranger. Paris. H. Welter. 20 fr. 1. *Arturo Farinelli*. L'«umanità» di Herder et il concetto evolutivo delle razze (Prolusione). 2. *Paolo Savj-Lopez* L'ultimo romanzo del Cervantes (Pérsiles y Sigismunda). — Comunicazioni: 1. *Giulo Bertoni* Accenni alla Storia del Costume in una versione francese dell'Ars Amatoria. 2. *Henri Hauvette* Pour la fortune de Boccace en France. 3. *Guido Manacorda* Per un aneddoto contenuto nelle Hore di Recreazione di Ludovico Guicciardini. 4. *Eugenio Mele* Il metro del primo coro dell' Adelchi et il metro d'Arte mayor. 5. *Guido Mazzoni* E. Turquety e A. Manzoni. — Recensioni.]

Studier i modern språkvetenscap utgivna av Nyfilologiska Sällskapet i Stockholm IV. Uppsala 1908 [Darin u a.: *C. Wahlund* Hel. Peter af Luxemburg. *A. Malmstedt* Mélanges syntaxiques. *J. Reinius* Onomatopoetische Bezeichnungen für menschliche Wesen, besonders im Deutschen und Englischen. *A. Terracher* Aulica, fr. ouche. *E. Staaff* Deux chartes léonaises.].

Brunetière. — *Paul Parsy.* Brunetière, ses idées sociales. Paris, V. Lecoffre. 1908. In-16, 35 p. 25 cent. [L' «Action populaire», publication tri-mensuelle, No. 178].

Ebert, Adolf, der Literarhistoriker. Zugleich ein Beitrag zur Geschichte der Neueren Philologie von *Ludwig Fränkel*. II. Teil. Programm der Kgl. Ludwigs-Kreisrealschule München, veröffentlicht am Schlusse des Schuljahres 1907—1908. 36 S. 8°.

Grandgagnage. — *Jean Haust* Pour Charles Grandgagnage [In: Revue Wallonne p. p. l'Associtation des Auteurs dramatiques et Chansonniers Wallons. Troisième Année. Août 1908. S. 157—164].

Holyband. — *Lucy, E. Farrer.* Un Devancier de Cotgrave. La Vie et les Œuvres de Claude de Sainliens, alias Claudius Holyband. Paris, Champion. 1908. In-8, II-115 p.

3. Sprachgeschichte, Grammatik, Lexikographie.

Dauzat A. La langue française d'aujourd'hui. Évolutions. Problèmes actuels. Paris A. Colin. 3 fr. 50.
Friesland, C. Entstehung der französischen Schriftsprache. S. oben p. 245 *Festschrift.*
Meyer-Lübke, W. Historische Grammatik der französischen Sprache. 1. Laut- und Flexionslehre. Heidelberg, C. Winter 1908. XVI, 277 S. 8°.

Jaberg, K. Sprachgeographie. Beitrag zum Verständnis des Atlas linguistique de la France. Mit 14 farbigen Tafeln. Aarau 1908. H. R. Sauerländer & Co.

Gay, L. M. On the language of Christine de Pisan [In: Modern Philologie VI, 1].
Sonnekalb, K. Eine sprachliche Untersuchung der „Chanson des Saxons". Progr. Ilmenau 1908. 29 S. 4°.

Caselli, A. Dell' origine e svolgimento di alcune forme grammaticale francesi. Messina, tip. del Secolo. 1908. 58 S. 8°
Roques. M. *Aveneril, blaeril* etc. [In: Romania XXXVII, 439—444].
Skok, P. *Podium* in Südfrankreich [In: XXXII. 434—446].
Thomas, A. Remarques sur la dissimilation consonantique à propos d'un article de M. Maurice Grammont [In: Romania XXXVII, 284—293].

Barbier Fils, B. Mélanges d'étymologie romane: 1. esp. *amelgar;* 2. esp. *comadreja;* 3. it. *cozzare,* fr. *cosser, cotir,* etc.; 4. Dérivés du latin *ferŭla;* 5. esp. *hacho, hacha,* port. *facho, facha;* 6. fr. *javart;* 7. lat. *lapathum, lappa;* 8. fr. *mortine;* 9. esp. *sobon* [In: Rev. d. l. rom. LI, S. 263—277].
Baist, G. Etymologien: *ABC; Buz; Baladrar; Caffo; Courrier; Gercer. Moineau, Bosco, Buisson; Houle, Manada, Peler* [In: Zs. f. rom. Phil. XXXII, 423—433].
— *Balkon, Erker, mhd. line* [In: Zeitschr. f. Deutsche Wortforschung. X, 2. und 3. Heft. S. 209—211].
Bertoni, G. Prov. *mec* [In: Annales du Midi Juillet 1908. S. 401].
Bigot, G. L'article *estave* de Godefroy [In: Romania XXXVII, 299 f.].
Bourciez, E. Le verbe français *tuer* [In: Rev. d. l. rom. LI, 217—219].
Deville, G. Origine des mots „socialisme" et „socialiste" et de certains autres [In: La Révolution franç. 1908 mai].
Feller, J. Notes d'étymologie wallonne [In: Mélanges Kurth. Liège 1908.] [Behandelt werden: I. w. *âbète,* fr. *aubette* etc. (vgl. Vermesse *Dict.* p. 285 *hobette*); II. *âsses;* III. gaumet *beuilli;* IV. hièbe du *bon* (vgl. mnd. *Ponge;* dtsch. Bach*bun* bei Nemnich); V. *bôre. borer* etc.; VI. *brosder* et *broster, brosse* etc.; VII. *calôgne;* VIII. w. *chèrbin, hèrvê* fr. *escarbilles;* IX. w. *dizi, d'zi;* X. w. *furloricos, floricosse;* XI. *groubiè, roubiè* etc.; XII. *grouiller, rouiller;* XIII w. *mâvi;* XIV. w. *mèsblotch* etc.; XV. *prâyon, proyê* etc.; XVI. *Vigant*].
Foerster, W. Etymologien. Zum Andenken Constantino Nigra's. II. Altfrz. *musgode* [In: Zs. f. rom. Phil. XXXII, 445—455].
Gauchat, L. *lævra* = *lucubrare* [In: Bull. du Gloss. des patois de la Suisse Romande VII, 32].
Jeanroy, A. anc. fr. *anesser* [In: Romania XXXVII, 296 f.].
Johnston, O. M. Italian „*lai*" [In: Studi medievali II, 4. S. 554—558].
Körting, G. Etymologisches Wörterbuch der französischen Sprache. Paderborn, F. Schöningh 1908. Paris, J. Gamber, 414 S. Gr. 8°.
Muret, E. *Avalanche, mayen et rəmwentsə* [In: Bulletin du Gloss. des patois de la Suisse Romande VII, 24 ff.].
Sainéan, L. Étymologies lyonnaises (Suite). A Propos du „Littré à la Grand Cote": *charbouiller, cochon de mer, couame, encarpionné, engueuser, gaffer, escoffier, estourber, farettes, gabouiller, gandille, garaude, gasser, gatte, gaviole, [illegible]me, greluchon, grolle, loupe, louper, mamau, mandrille, margaude, mastoc, mastroquet,*

mèche, pacan, paour, patrigot, piautre, pioustre, piquerle, pitaud, pitrogner, pontiaude, rabouin, raquette, renquiller, sampiller, sandrouiller, sansouiller, taloche, testicoter, tirgnusser, tune (faire la), veson. [In: Revue de Phil. franç. et de Littér. XXII, S. 117—139].

Schuchardt, H. Kymr. *efr.* „Taumellolch"; mlat. *ladasca*, „ein Insekt" [In: Zs. f. rom. Phil XXXII, 477 f.].

Schultz Gora, O Noch einmal *foubert* [In: Zs. f. rom. Phil. XXXII, 461].

Seybold, Chr. Fr edr. Droge [In: Zeitschr. f. deutsche Wortforschung X $^{2}/_{3}$. S. 218—221].

— *Watte* vom Arabischen *batn* „Futter" [ib. S. 222 f.].

Tappolet, E. andain [In: Bulletin du Gloss. des pat. de la Suisse Romande VII. S. 12—20].

Terracher, A. aulica, fr *ouche.* S. oben p. 245 *Studier.*

Thomas. A. messin *braige* [In: Romania XXXVII, 305 f.].

— Fr. *vernis* [In: Romania XXXVII, 432—438].

— prov. *malavei, malavejar* [In: Romania XXXVII, 306 ff.].

Armstrong, E. C. The French Past Definite, Imperfect, and Past Indefinite [In: Modern Phil. VI, 1].

Henkel, K. Syntaktische Untersuchungen zu Guillaume Bouchets „Serées". Marburger Dissertation 1908. 162 S. 8°.

Horluc et *Marinet.* S oben p. 244.

Jeanroy, J. Qui vive [In: Romania XXXVII, 294—296].

Malmstedt, A. Mélanges syntaxiques. S. p. 245 *Studier.*

Schultz-Gora, O. Afrz. *mout* „mancher"? [In: Zs. f. rom. Phil XXXII, 460].

Tobler, A Vermischte Beiträge zur französischen Grammatik. Dritte Reihe. Mit einem Anhange: Romanische Philologie an deutschen Universitäten. Zweite vermehrte Auflage. Leipzig, S. Hirzel. 1908. X, 228 S. 8°.

Beretta, A. Toponymie de la Drôme. Dictionnaire étymologique des communes, rivières, montagnes etc. du département. (à suivre) [In: Bull. de la soc. d'archéol. et de statist. de la Drôme, t. XLI (1907). S. 331—345, 397—415].

Chassaing, Augustin et *Jacotin, Antoine* Dictionnaire topographique du département de la Haute-Loire, comprenant les noms de lieu anciens et modernes, Paris, E. Leroux. 1907. In-4, XLIII-395 p. [Dictionnaire topographique de la France, comprenant les noms de lieu anciens et modernes, publié par ordre du ministre de l'instruction publique et sous la direction du Comité des travaux historiques].

Laigne, R. de. Étude sur les noms de lieux de la paroisse de Bains cités dans le Cartulaire de Redon [In: Annales de Bretagne XXIII, 2 (janvier 1908), S. 204—216].

Masselin Abbé, M.-J. Mémoire sur l'origine et la signification des noms de communes de l'arrondissement de Bayeux; Caen, L. Jouan. 1908. In-8, 28 p. [Extrait de l'«Annuaire de l'Association normande», année 1907].

Muret, E. Le suffix germanique *-ing* dans les noms de lieu de la Suisse française et des autres pays de langue française [Aus: Mélanges de linguistique offerts à M. Ferd. de Saussure. Paris, H Champion 1908 = Collection linguistique p. p. la Soc. de Ling. de Paris II].

— De quelques désinences de noms de lieu particulièrement fréquentes dans la Suisse romande et en Savoie (suite) [In: Romania XXXVII, 378—420].

Skok, P. Podium in Südfrankreich [In: Zs. f. rom. Phil. XXXII, 434—444].

Täuber, C. Ortsnamen u. Sprachwissenschaft. Ursprache u. Begriffsentwicklg. (459 S. m. Titelbild). gr. 8°. Zürich, Art. Institut Orell Füssli '08.

Beyer, Frz. Französische Phonetik f. Lehrer u. Studierende. 2. Aufl., im Auftrage des Verf. neu bearb. v. *H. Klinghardt.* (XVI, 243 S.) gr. 8°. Cöthen, O. Schulze Verl. '08 4,80.
Sütterlin, L. Die Lehre v. der Lautbildung. Mit zahlreichen Abbildgn. (VIII, 183 S.) '08. Leipzig, Quelle & Meyer.

Baldensperger, F. Notes lexicologiques (suite) [In: Rev. de Phil. franç. et de Littér. XXII, 140–145].
Edon, G. Dictionnaire français-latin. Paris, 1908. 8°. 1814 pp. 10 M.
Körting, G s. oben p. 246.
Prahl, Sm. Dictionnaire méthodique, recueil de mots français groupés méthodiquement. Kjøbenhavn, 1908. 8°. 96 pp. 2,25 M.
Vocabulaire usuel des termes employés dans les principales langues en agriculture et dans le commerce de ses produits. Paris, Impr. nationale. 1908. In-8, 114 p. [Ministère de l'agriculture. Office de renseignements agricoles. Service des études techniques],
Vocabolario tecnico illustrato, nelle sei lingue: italiana, francese, tedesca, inglese, spagnuola, russa. Sistema Deinhardt-Schlomann. Vol. III. Caldaie a vapore, Macchine a vapore, Turbine a vapore. Milano, 1908. 8°. XI, 868 pp. e p. 869–1322. Con ca. 3500 incis. 18 M.

4. Metrik, Stilistik, Poetik, Rhetorik.

Cornu, J. Beiträge zur lateinischen Metrik. I. Accentus anima versus. II. Armáque und àrmentáque im Hexameter. III. Zu dem vierzehnsilbigen Hexameter der sechszeiligen Rätsel. Wien 1908. 81 S. 8°. [Sitzungsberichte der Kais. Akad. d. Wissenschaften in Wien. Phil.-hist. Klasse. 159. Bd. 3 Abhandl.]
Fitzhugh, Th. Prolegomena to the history of Italico-Romanic Rhythm. Anderson Brothers. University of Virginia. Charlottesville. 1908. 22 S. 8°.
Strong, C. History and relations of the tail-rhyme strophe in Latin, French and English. [In: Publ. of the Mod. Lang. Assoc. of America. XXII, 3. S. 371–420].

5. Moderne Dialekte und Volkskunde.

Déresse, A. Dictionnaire étymologique du patois Beaujolais, canton de Villefranche-sur Saône. 64 S. 8. [Aus: Bulletin de la Soc. des sciences et arts du Beaujolais 1907].
Garbud, M. et *L. Gauchat.* Mélanges bagnards: I. Le genre des noms [In: Bulletin du Gloss. des pat. de la Suisse Romande VII (1908), S. 3–11].
Gorke-Stadler, Eugenie Aus einem stillen Winkel Frankreichs [In: Zeitschr. für franz. und engl. Unterricht. VII, 4. S. 289–305]. (Zur Mundart u. Volkskunde von Dampierre-sur-Salon).
Hingre, J. Vocabulaire complet du Patois de la Bresse (suite) [In: Bulletin de la Soc. Philomatique Vosgienne. 33me année. 1907-1908. Saint-Dié 1908].
Juret, C. Étude phonétique et géographique sur la prononciation du patois de Pierrecourt (à suivre) [In: Rev. de Phil. franç et de Littér. XXII. 81–116].
Martin, D. Le patois de Lallé en Bas-Champsaur [In: Bull. de la Soc. d'Études des Hautes-Alpes. XXVI (1907) S. 199–258. XXVII (1908), S. 3–32].
Queyron. La Gavacherie de Monségur. [In: Revue de l'Agenais 1907. S. 327–339, 436–44?].
Rousseau Abbé L. Le Patois vendéen, conférence donnée le 9 mai 1908, à l'Hôtel de ville de La Roche-sur-Yon. R. Ivonnet. 1908. In-8, 25 p.
Sicre, P. Eléments de grammaire du dialecte de Foix [In: Bull. périod. de la Soc. Ariègeoise des sc. lettres et arts XI, 5]

Verrier A.-J., Onillon R. Glossaire étymologique et historique des patois et des parlers de l'Anjou, comprenant le glossaire proprement dit, des dialogues, contes, récits et nouvelles en patois, le folk-lore de la province. T. II. Angers. Germain et G. Grassin. 1908. In-8 à 2 col., 587 p.
Xavier de Fourvières. Grammaire et guide de la conversation provençales (*sic*). Avignon, Aubanel frères. In-16, XIII-238 p.

Artaud R. Artaleto de Bèù-Caire (Rosa Artaud), felibresso di dàti. Moun Massapan de dàti. Avignon, Roumanille. 1908. In-16, 207 p. avec portr. 2 fr. 50.
Brémoundo de Tarascoun. Lou Debanaire flouri. Pouësio prouvençalo. Traduction française en regard. Avignon, Roumanille. 1908. In-16, 244 p.
Bulletin de la Soc. Liégeoise de Littérature wallonne Soc. Anonyme. H. Vaillant-Carmanne Liège 1908. T. 50. 1re partie. [Concours de 1905. Rapports & piè es couronnées. I. *Littérature*].
Cartabéu de Santo Estello, adouba e publica pèr lou burèu dóu Counsistòri felibren, n° 5. Avignon, Roumanille. 1907-1908. In-8, 109 p. 3 fr.
Courthion, L. Sobriquets bas valaisans [In: Schweiz. Arch. f. Volkskunde XII, 59—62].
Jeanjaquet, J. *E fâoua dè Prinpfo.* Conte populaire en patois de Conthey (Valais) [In: Bull. du Gloss. des patois de la Suisse Romande VII, 22 f.].
Laforêt. Li Ferigoulo Sant Gilenco. Recueil de pouësio prouvençalo, emé la traducioun franceso en regard. Un voulume in 8°, de 300 pajo. Édicioun poupoulari 3 fr. 50. Chez l'auteur, M. Laforêt, aux Ponts-de-Crau, Arles.
Lambert, L. Chants de travail: métiers, cris des rues [In: Rev. d. l. rom. LI, 111—142].
Nicholson, E. Flourcto de Prouvenço. A selection of Provençal poems and stories, with French translation, and with a grammatical introduction. Avignon, Roumanille, 1908; 40 S. 16°.
Patru, E. *La dròga*, patois de la région de Troinex (Genève) [In: Bulletin du Gloss. des pat. de la Suisse Romande VII, 21].
Roumanille J. Li Conte prouvençau e li Cascareleto de J. Roumanille, avec bon nombre de ces contes traduits en français. *Nouvelle édition.* Avignon, J. Roumanille. 1908. in-16, 360 p.
Vaissier Alfred. «Les Paniers», poème comique en patois de Besançon, et sa traduction en patois jurassien. Besançon, imprimerie Dodivers. In-8. 12 p. [Extrait des «Mémoires de la Société d'émulation du Doubs» (8e série, t. II, 1907)].

Félibrige de Paris. Soucieta felibrenco de Paris. Statuts et liste des membres. Paris, impr. L. Duc. 1908. In-16, 15 p.

Aigremont, Dr.: Volkserotik u. Pflanzenwelt. Eine Darstellg. alter wie moderot. u. sexueller Gebräuche, Vergleiche, Benenngn., Sprichwörter, Redewendgn., Rätsel, Volkslieder, erot. Zaubers u. Aberglaubens, sexueller Heilkunde, die sich auf Pflanzen beziehen. (In 10—12 Lfgn.) 1. Lfg. (S. 17—48.) gr. 8°. Halle, Hallescher Verlag für Literatur und Musik, Gebr. Trensinger '08.
Gorke-Stadler. S. oben p. 248.
Lambelet, Ed. Les croyances populaires au Pays-d'Enhaut (Haute-Gruyère) [In: Schweiz. Arch. f. Volkskunde XII, 91—123].

6. Literaturgeschichte.

a) Gesamtdarstellungen.

Farinelli, A. Dante e la Francia dall'età media al secolo di Voltaire. Milano, U. Hoepli 1908. 16°. 2 vol. p. XXVI, 560. XIII, 381.

Wilmotte, M. La culture française en Flandre. Le passé et le présent [In: Ac. Royale de Belgique. Bulletin de la Classe des Lettres. . . . 1908, No. 5. S. 259—301]

Zilliacus, E. La légende d'Europe dans les littératures classiques et dans la poésie française [In: Neuphilol. Mitteilungen 1908. No. 5/6. S. 115—129].

Anglade, J. Les troubadours. Leurs vies. Leurs Œuvres. Leur influence. Paris, Colin. 3 fr. 50.

Bédier J. Les Légendes épiques. Recherches sur la formation des chansons de geste. II. La légende de Girard de Roussillon. La légende de la conquête de la Bretagne par le roi Charlemagne. Les chansons de geste et les routes d'Italie. Ogier de Danemark et Saint-Faron de Meaux. La légende de Raoul de Cambrai. Paris, Champion. 1908. In-8, 449 p.

Beck, J. B.: Die Melodien der Troubadours. Nach dem gesamten handschriftl. Material zum erstenmal bearb. u. hrsg., nebst e. Untersuchg. üb. die Entwickelg. der Notenschrift (bis um 1250) u. das rhythmisch-metr. Prinzip der mittelalterlich-lyr. Dichtgn, sowie m. Übertragg. in moderne Noten der Melodien der Troubadours u. Trouvères. (VIII, 202 S.) Lex 8°. Strassburg, K. J. Trübner '08.

Bertoni, G. Il dolce stil nuovo. Mit einem Anhang: Canzoni alla vergine di Lanfranco Cigala [In: Studi medievali II, 3. S. 352-416].

Fabre, C. Le moine de Montaudon et l'empereur Othon IV [In: Annales du Midi. Juillet 1908. S. 351—361].

Foulet, L. Les Strengleikar et le lai du lecheor [In: Rev. d. l. rom. LI, 97—110].

Heller, B. Le *Mischlé Sindbad* source méconnue du fableau de Constant du Hamel [In: Rev. des ét. juives LVI, S. 125—127].

Le Compte, Guiraut Riquier and the Viscount of Narbonne [In: Modern Phil. VI, 1].

Novati, Fr. Contributo alla storia della lirica musicale neolatina. I. Per l'origine e la storia delle Cacce [In: Studi medievali II, 3. S. 303—326].

Ott, A. C. Eloi d'Amerval und sein „Livre de la diablerie". Ein Beitrag zur Kenntnis Frankreichs am Ausgang des Mittelalters. Erlangen, Junge & Sohn 1908. 107 S. 8°.

Schrötter, W. Ovid und die Troubadours. Halle, Niemeyer. III S. 8°. M. 3. (Auch Marburger Disssertation).

Settegast, Frz.: Die Sachsenkriege des französischen Volksepos auf ihre geschichtlichen Quellen untersucht. (VII, 71 S.) gr. 8°. Leipzig, O. Harossowitz '08.

— Byzantinisch-Geschichtliches im Cliges und Yvain. [In: Zs. f. rom. Phil. XXXII 400—422]

Smythe, B. The connection between Words and Music in the Songs of the Trobadors [In: The Mod. Lang. Review. III, 4. July, 1908. S 329—336].

Sommer, O. Messire Robert de Borron und der Verfasser des Didot-Perceval. Ein Beitrag zur Kritik der Graal-Romane. Halle, M. Niemeyer 1908 [Beihefte zur Zs. f. rom. Phil. 17. Heft]. Abonnementspreis M. 1,60 Einzelpreis M 2 -].

Sterzenbach, Th. Ursprung und Entwickelung der Sage vom heiligen Gral. Diss. Münster. 45 S. 8°.

Traver, H. The four daughters of God. A Study of the versions of this Allegory with special reference to those in latin, french and english. Bryn Mawr, Sept. 1907. In-8° 171 pages (Bryn Mawr College, Monograph Series, vol. VI).

Allies, Paul-Albert. Une Ville d'Etats: Pézenas aux XVIe et XVIIe siècles; Molière à Pézenas Précédé d'une lettre de M. *Jules Claretie.* Préface de M. *Charles Ponsonailhe.* Paris, E. Flammarion. 1908. Grand in-8, XVI-327 p., fig. et couverture illustrée.

Baldensperger, F. Quelques lettres inédites de Romantiques français à Gœthe [In: Rev. d'Hist. litt. de la Fr. XV, 2. S. 335—338].

Banner, M. Die französische Komödie von Molière bis Beaumarchais [In: Jahrbuch des Freien Deutschen Hochstifts 1907].

Biré Edmond. Nouvelles causeries littéraires: l'Académie française pendant la Révolution; Kotzebue; Un Voltairien de 1824: Alexandre Duval: Prosper Mérimée; M. Charles Gavard; Ernest Hello; M. Camille Doucet; M. Charles de Mazade; le vicomte de Lovenjoul; Montalembert, mémoires d'un passant. 2e édition. Lyon, E. Vitte. Paris, libr. de la même maison. In-8, 399 p.

Block. Die Sage won Tristan u. Isolde in dramatischer Form [In: Die neueren Sprachen XVI, 2. 3]

Bösser, B Shakespeare's Romeo and Juliet in französischer Bearbeitung. Rostocker Dissert. 1907 132 S. 8°.

Counson, A. De la légende de Kant chez les romantiques français. Liège 1908. 8 S. Gr. 8°. [Mélanges Godefroid Kurth].

Doumic, R. Le Théâtre nouveau (Hervieu — Lavedan — Lemaitre — Rostand — Capus etc). Paris, 1908. 16°. 3,50 M.

Du Plessis J. Les femmes d'esprit en France, histoire littéraire et sociale. Poitiers, Société française d'impr et de libr. Paris, Nouvelle libr. nationale, 85, rue de Rennes. In-18 jésus, 295 p. 3 fr. 50.

Eloy, M. Critiques d'aujourd'hui. Emile Faguet. Jules Lemaître. René Doumic. Etudes littéraires. Poitiers, Société française d'impr. et de libr. Paris, libr. de la même maison, 15, rue de Cluny. In-18. jésus, 95 p.

Faguet, E. Les poètes du XIXe siècle qui continuent la tradition du XVIIIe. Népomucène Lemercier; sa biographie [Rev. des cours et conférences XVI, 29].

Gazier, A. Racine et le théâtre français. La tragédie après Racine jusqu'en 1609 [Rev. des cours et conférences XVI, 29].

Healy, Ed. La comédie classique en France. New York, American Book Comp. 283 S. 8°.

Hoegen, W. Die Menschheitsdichtungen der französischen Romantiker Vigny-Lamartine-Hugo. Heidelberger Dissertation. Darmstadt 1908. X, 224 S. 8°.

Julien, F. Le théâtre à Aix depuis son origine jusqu'en 1854 [In: Annales de la Soc. d'études provençales V, 203—217 (à suivre)].

Lanson, G. Origines et premières manifestations de l'esprit philosophique dans la littérature française de 1675 à 1748 [Rev. des cours et conférences XVI. 25—28].

Leclerc, L. Les historiens français de la Révolution de 1789 [In: Rev. de l'Université de Bruxelles. XIII, Nos 9—10, S. 725—762].

Lombard, A. La querelle des Anciens et des Modernes; l'abbé du Bos. Étude suivie d'une notice bibliographique. Neuchatel, Attinger Frères. 59 S. 8°. [Académie de Neuchatel. Recueil de travaux p. p. la Faculté des Lettres sous les auspices de la Société académique].

Morel, L. Trois tragédies sur Marie Stuart en France au XVIe, XVIIe et XVIIIe siècle [Aus: Progr. Zurich 1908].

Mouy, Ch. de. La comédie française et l'histoire de France [In: Le Correspondant 1908, 25 janv.].

Pauthe, L. Etudes religieuses, historiques et littéraires. Massillon, sa prédication sous Louis XIV et sous Louis XV, les maîtres de la chaire en France. Paris. Gabalda. 1908. In-8, XV-453 p. 6 fr. 50.

Regnier, G. Le roman sentimental avant l'Astrée. Paris, A. Colin. 415 S. 8°, 5 fr.

Reuss, R. Une Enquête sur l'origine des cantiques français usités à Strasbourg et en Allemagne au XVIIIe siècle (1754—1755). Montbéliard, Société anonyme d'impr. montbéliardaise. 1908. In-8. 16 p.

Schmidt, K. Robert Brownings Verhältnis zu Frankreich. I. Teil: R. Brownings Beziehungen zur französischen Literatur und Geschichte. Diss. Freiburg 1908 85 S. 8°.

Schneegans, H. Das Wesen des Realismus in der französischen Literatur des 19. Jahrhunderts. [In: Deutsche Rundschau. November 1908].

Séché, L. Les débuts du romantisme au Théâtre-Français: Le baron Taylor et le „Léonidas" de Michel Pichat en 1825, documents inédits (à suivre) [In: Mercure de France 16 sept. 1908].

Sauvebois, G. Après le Naturalisme, vers la doctrine littéraire nouvelle. Paris, éditions de l'«Abbaye», 7, rue Blainville. 1908. In-16, IV-121 p. 3 fr. 50.

Spingarn, J. E. Critical Essays of the seventeenth Century. Vol. I, 1605—1650. Vol. II, 1656—1685. New York, 1908. 8°. 4, 362 pp. 8,75 M.

Süss, W. Über den Turbo des Johann Valentin Andreæ (1618) [Aus: Neue Jahrbücher 1908. II. Abteilung, XXII. Bd. 6. Heft, S. 343—356] (Verf. deckt interessante Beziehungen seines Autors zu Montaigne und Rabelais auf).

Usteri, P. Briefwechsel Salomon Gefsners mit Heinrich Meister [In: Arch. f. neuere Spr. CXX 3/4. S. 341—375].

b. Einzelne Autoren.

Allart de Méritens. — *L. Leger* Georges Farcy et Hortense Allart de Méritens [In: Rev. d'Hist. litt. de la Fr. XV, 2, S. 339].

— *Séché, Léon.* Muses romantiques. Hortense Allart de Méritens, dans ses rapports avec Chateaubriand, Béranger, Lamennais. Sainte-Beuve, G. Sand, Mme d'Agoult (documents inédits). Poitiers, impr. Blais et Roy. Paris, libr. du «Mercure de France». 1908 In-18, 330 p.

Amiel. — *G. B. Marchesi.* Il Pensieroso: studio su Federico Amiel. Milano, H. Hoepli 1908. 16°. p, XI, 195, con ritratto e due tavole. L. 4.

Balzac, H. — *J. Pérès.* Le Mysticisme de la volonté chez H. de Balzac [In: Mercure de France. 1er juillet 1908. S. 5—22].

Barbey d'Aurevilly. — L'esprit de J. Barbey d'Aurevilly, dictionnaire de pensées, traits, portraits et jugements tirés de son œuvre critique. Préface par *Octave Uzanne.* Paris, Société du «Mercure de France». 1908. In-18, 354. [Publié par Léon Bordellet].

Baudelaire, Charles, étude biographique *d'Eugène Crépet,* revue et mise à jour par *Jacques Crépet,* suivie des Baudelairiana d'Asselineau, recueil d'anecdotes publié pour la première fois in extenso et de nombreuses lettres adressées à Ch. Baudelaire. Portraits de Ch. Baudelaire, Jeanne Duval, Mme Sabatier. Paris, XII 466 p. et 3 portraits. 3 fr. 50.

Bérangers Einflufs in Chamissos Gedichten, von *Hoffmann.* Progr. Suhl 1908. 10 S. 4°.

Bossuet et Mlle de Mauléon p. *Th. Schoell* [In: Société de l'hist. du protestant. franç. Bulletin. Mai-juin 1908. S. 273—275]

Budé. — *A. Renaudet.* Les débuts et les premiers livres de Guillaume Budé d'après un ouvrage récent [In: Soc de l'hist. du protestant. français. Bulletin. Mars-avril 1908. S. 181—187].

Charles d'Orléans, joueur d'échecs; par *Pierre Champion.* Paris, Champion. 1908. In-4, 20 p. avec 2 planches en phototypie.

Chateaubriand. — *G. Pailhès.* Mme de Duras et Chateaubriand, d'après les correspondances inédites [In: Le Correspondant 25 mars 1908].

— *A. Feugère.* Les Indiennes de Chateaubriand d'après des fragments inédits des „Mémoires d'Outre Tombe" [In: Mercure de France. 16 juillet 1908].

— *Ladreit de Lacharrière.* La correspondance de Chateaubriand avec sa femme [In: Le Correspondant 10 févr. 1908].

— Un Détracteur de la montagne: Chateaubriand et le «Voyage au Mont-Blanc»; par *J. Désormaux*. Annecy. J. Abry. 1908. In-16, 31 p. [Extrait du journal «Annecy, son lac et ses environs», année 1908].

— *Anatole le Braz*, le pays d'exil de Chateaubriand [In: Rev. de Paris. 15 juillet et 1er septembre 1908].

Coppée, Fr. et son œuvre par Gauthier-Ferrières. Paris, Soc. du Mercure de France. 1 vol. in-16. 0,75.

— le poète de la vie familière p. *B. Doumic* [In: Rev. d. deux mondes 15 juin 1908. S. 921—930].

Cyrano de Bergerac, avec une Notice de *Remy de Gourmont*. Paris. Soc. du Mercure de France. 1 vol. in-18. 3 fr. 50. [Collection des plus belles pages].

Defrecheux, N. — *H. Nolte.* Der wallonische Volksdichter Nicolas Defrecheux. Progr. Papenburg 1908. 31 S. 4°.

Denisot. — *Abbé Clément Jugé.* Nicolas Denisot du Mans (1515—1552). Essai sur sa vie et ses œuvres. Thèse complémentaire. Paris, Lemerre. 158 S. 8°. Fr. 5.

Desportes et Angelo di Constanzo p. *J. Vianey.* [In: Rev. d'Hist. litt. de la Fr. XV, 2. S. 330 f.].

Du Bartas en Angleterre (thèse), par *H. Ashton.* Paris, E. Larose. 1908. In-8, 392 p. et 2 portraits.

Du Bos. S. oben p. 251 *Lombard.*

Dupuy. — *Adrien Dupuy* écrivain; par *Pierre Boyer*, docteur en médecine, membre de la Société des gens de lettres. Le Puy, impr. Peyriller, Rouchon et Gamon. 1907. In-8, 31 p. [Extrait des «Mémoires de la Société agricole et scientifique de la Haute-Loire», t. XIV].

Fénelon. — *Maurice Masson.* Fénelon et Mme Guyon, documents nouveaux et inédits. Paris, Hachette. 1907. In-16, XCV-380 p.

Flaubert. — *Fischer, E. W.* Etudes sur Flaubert inédit. 139 S. 8°. Leipzig, J. Zeitler '08. 2,50.

Saint *François de Sales*, la philosophie de, p. *H. Bordeaux* [In: Le Correspondant 1908, 10 mars].

Hugo, V. — *A. de Bersaucourt.* Les Pamphlets contre Victor Hugo (fin) [In: Mercure de France. 1er Sept. 1908].

Lamartine. — Studies on L. by the French Seminary in Literature of the Johns Hopkins University. Baltimore. 146 S. 8°.

— Valentine de Lamartine; par Mme *M.-Th. Emile-Ollivier.* Paris, Hachette. 1908. In-16, 121 p., portr. 2 fr.

— *R. Doumic* Lamartine orateur. De l'entrée à la chambre au banquet des Girondins (1834—1847). Lettres inédites [In: Rev. des deux mondes 15 sept. 1908].

— *G. Allais*, Lamartine à Florence (Forts.); son retour en France [Revue des cours et conférences XVI, 26. 30].

Lamennais et la critique contemporaine p. *Brémond* [In: Le Correspondant 10 mars 1908].

Lamennais d'après ses correspondants inconnus p. *A. Roussel* III. [In: Rev. des Quest. Histor. XLIII. 1er juillet 1908. S. 224—234].

Lemercier. S. oben p. 251 *Faguet.*

Lesage. S. oben p. 244 Cordier.

Marat romancier p. *F. Pascal* [In: Le Correspondant 1908, 10 janvier].

Mérimée. — *L. Pinvert.* Sur Mérimée, nouvelles observations [In: Bull. du Bibliophile. Avril et mai 1908].

Molière. S. oben p. 250 *Alliés.*

— Moratin et Molière (Molière en Espagne) (Suite) p. *F. Vézinet* [In: Rev. d'Hist. littéraire de la France XV, 2. S. 245—285].

— *Molière* und die Kritik seiner Zeitgenossen von *H. Runge.* Progr. Eisenberg 1908. 12 S. 4°.
— *Car. Vincent.* Molière e i medici: conferenza letta al circolo artistico di Catania il 22 marzo 1908. Catania, tip. dell'Autore. 1908. 45 S. 8°. (Edizione di 25 esemplari).
— *A. Lefranc.* La vie et les œuvres de Molière. Le „Tartuffe" (Forts.) [Revue des cours et conférences XVI, 27].
Montaigne et Bordeaux p. *Salomon* [In: Le Correspondant 1908, 25 févr.].
— *Compayré, G.* Montaigne and Education of the Judgment. London, 1908. 8 . 154 pp. 3,35 M.
— *Montaigne* in Deutschland von *Otto Flake* [In: Frankfurter Zeitung 9. Juni 1908. Morgenblatt].
— *Montaigne's* Reise in Deutschland von *H. Schoop* [In: Süddeutsche Monatshefte 5, 6].
Montalembert; par François de Witt-Guizot. Montbéliard, Société anonyme d'impr. montbéliardaise. 1908 In-8, 32 p. [Conférence faite à l'Union chrétienne de jeunes gens.]
Pascal et son temps p. *F. Strowski.* Troisième et dernière partie: Les Provinciales et les Pensées. Paris, Plon- Nourrit & Cie. 3 fr. 50. [Histoire du Sentiment religieux en France au XVIIe siècle.]
Peletier. — *Abbé Clément Jugé,* Jacques Peletier du Mans (1515—1582). Essai sur sa vie, son œuvre, son influence. Thèse présentée à la Faculté des Lettres de Ca n. Paris, Lemerre. XV, 427 S. 8°. Fr. 12.
Pichat, S. oben p. 552 *Séché.*
Pons de Chapteuil. — *C. Fabre.* Le Troubadour Pons de Chapteuil, quelques remarques sur sa vie et sur l'esprit de ses poèmes. Le Puy. impr Peyriller, Rouchon et Gamon 1908. In-8, 29 p. [Extrait des «Mémoires de la Société agricole et scientifique de la Haute-Loire», t. XIV.]
Rabelais. S. oben p. 245.
Racine. S. oben p. 251 *Gazier.*
Regnier, Mathurin. S. oben p. 244 *H. Cherrier.*
Régnier Henri de et son œuvre, par *Jean de Gourmont.* Paris, Société du Mercure de France, 26 rue de Condé. 1908. In-16, 75 p. avec un portrait et un autographe. [Les Hommes et les idées, n° 1]
Rousseau, J. J. p. *P. Lacombe* [In: Rev. de synthèse historique, juin 1907].
— *H. Findeisen.* Die philosophischen Grundgedanken der Pädagogik J. J. Rousseaus. Dissert. Tübingen 1907. VI, 35 S. 8°.
— *M. Masson.* Rousseau expliqué par Jean-Jacques [Rev. des cours et conférences XVI, 29].
Sainte Beuve, la littérature allemande et Gœthe p. *L. Morel* (à suivre) [In: Revue d'Hist. litt. de la Fr. XV, 1. S. 245—313].
Sand, G. à la Chartreuse de Valldemosa par *Jules Leclercq* [In: Académie Royale de Belgique. Bulletin de la Classe des Lettres . . . 1908, No. 5. S. 239—258].
Scève, Maurice von *Ph. Aug. Becker.* [In: Ztschr. f. vgl. Lit.-Geschichte N. F. XVII, 224 - 238].
Staël, Madame de. — *P. Gauthier.* Mathieu de Montmorency et Madame de Staël. D'après des Lettres inédites de Mathieu de Montmorency à Mme Necker de Saussure. Paris. Plon-Nourrit & Cie. 3 fr. 50.
Verlaine. — *E. Hässler,* P. Verlaine, sa vie et quelques-uns de ses ouvrages. Progr. Finsterwalde. 1908. 11 S. 4°.
— *Edmond Lepelletier.* Paul Verlaine, sa vie, son œuvre. Avec un portrait reproduit en héliogravure et un autographe. Paris, Société du «Mercure de France». 1907. In-18, 568 p., portr. 3 fr 50.
Vigny, A. de. — *P. Marabail* De l'influence de l'esprit militaire sur l'œuvre d'Alfred de Vigny. Avec une préface d'*Emile Faguet.* Troisième édition. Croville-Morant, éditeur, 1908,

Voltaire et l'affaire des Lettres Philosophiques [In: Revue Bleue. 11 juillet 1908].
— *H. Sée* Les idées politiques de Voltaire [In: Rev. Historique 255—293].
— *G. Lanson.* Voltaire et les Lettres philosophiques [In: Rev. de Paris. 1er août 1908].
— Voltaire seigneur féodal p. *F. Caussy* [In: Revue de Paris 1er juillet 1908].

7. Ausgaben. Erläuterungsschriften. Übersetzungen.

Calmette, J. et *E.-G. Hurtebise.* Correspondance de la ville de Perpignan (suite) [In: Rev. d. l. rom. LI, S. 278—288].
Constans, L. Des chapitres de paix et le statut maritime de Marseille (fin) [In: Annales du Midi. juillet 1908. S. 362—391].
Canzoniere francese S. oben p. 244 Parducci.
Chrestomathie des écrivains français du moyen âge, avec la traduction italienne en regard p. *Adele Di Carlo.* Torino, G. B. Paravia & C. 1908. 174 S. 8°.
Documents inédits. — Mémoires de la Société des antiquaires de Picardie. Documents inédits concernant la province. T. 17: Documents inédits concernant la ville et le siège du bailliage d'Amiens, extraits des registres du Parlement de Paris et du Trésor des chartes; par M. *Edouard Maugis.* T. 1er: XIVe siècle (1296—1412). Paris, Picard et fils. 1908. In-4. V 496 p.
Documents du XIVe siècle en langage de Sarlat (Dordogne) p. p. *G. Lavergne.* [In: Romania XXXVII, 421—431].
La Maynardière, Henry. Poètes chrétiens du XVIe siècle, textes choisis, publiés, avec des notices, Paris, Bloud. 1908. In-16. VII-412 p. [La Pensée chrétienne, textes et études.]
Repsold, E.: Alte französische Poesie XI bis XVI. Jahrh., in deutsche Verse übertr. (94 S.) 8°. Berlin, Modernes Verlagsbureau '08. 1.—.
Testi antichi francesi, per uso delle scuole di filologia romanza, a cura di *Giulio Bertoni.* Roma-Milano, Società ed. Dante Alighieri, di Albrighi, Segati e C. 1908. 16° L. 2.50.

Antoine de la Sale. — *H. Knoellinger* De Ciceronis de Virtutibus libro. Giessener Dissert. 1908. 96 S. kl. 8° (Vgl. diese *Zeitschr.* XXVIII p. 44 f.).
Ars Amatoria. S. oben p 245 Studi di Fil. Mod.
Blancheflour et Florence s. oben p. 244 *P. Meyer.*
Les *Cent Nouvelles nouvelles* Suite de 50 dessins avec préface de *J. de Marthold.* Paris, Ch. Carrington. 60 fr.
Christine de Pisan. S. oben p. 246 *Guy.*
Christian von Troyes s. oben p. 250 *Settegast.*
— *G. Huet. Ogre* dans le Conte du Graal de Chrétien de Troyes [In: *Romania* XXXVII, 301—305].
Cigala.. Lanfranco. S. oben p. 250 *Bertoni.*
Dante Alighieri Vita Nova. Suivant le texte critique préparé pour la „Soietà Dantesca Italiana" p. *Michele Barbi,* traduite avec une introduction et des notes p *Henry Cochin.* Paris H. Champion 1908.
Le *Doctrinal* s. oben p. 244 *P. Meyer.*
Eloi d'Amerval s. oben p. 250 *Ott.*
Die *Enfances Vivien.* Kritischer Text, mit Einleitung und Anmerkungen versehen. Herausgegeben von Dr. phil. *Hugo Zorn.* Borna. Leipzig. Buchdruckerei Robert Noske. 1908. 99 S. 8°.
Fableau de Constant du Hamel s. oben p. 250 *Heller.*
Friedensregister. — *W. Benary.* Zwei altfranz. Friedensregister der Stadt Tournai (1273—1280) [In: Roman. Forschungen XXV, 1. S. 1—196].
Gautier de Coincy. — *A. Schinz,* L'Art dans les *Contes Dévots* de Gautier de Coincy [In: Publ. of the Mod. Lang. Assoc. of America XXII, 3. S. 465—520].

Geffroi de Paris. — *F. Intemann* Das Verhältnis des „Nouveau testament" von Geffroi de Paris zu der Conception Notre-Dame von Wace, zu der Handschrift add. 15606 des Britischen Museums und zu der Hamilton Handschrift No. 273 des Fitz-William Museums zu Cambridge. Greifswalder Dissertation 1907. 62 S. 8⁰.

Les *Gloses françaises* de Raschi dans la Bible (suite et fin) p. *A. Darmesteter* [In: Rev. des études juives LVI, S. 70—98].

Gormond. — *W. Foerster.* Zu Gormond 102. [In: Zs. f. rom. Phil. XXXII, 457 f.]

Guiraut Riquier. S. oben p. 250 *Le Compte.*

Haimonskinder. S. Renaut de Montauban.

La *housse partie* s. oben p. 244 *P. Meyer.*

Huon's aus Auvergne Höllenfahrt, nach der Berliner und Paduaner Hs. mitgeteilt von *Edmund Stengel.* Festschrift der Universität Greifswald. Ausgegeben zum Rektoratswechsel am 15. Mai 1908. Greifswald F. W. Kunike 1908. 85 S. 8⁰. S. oben p. 244 *Festschrift.*

Lai du lecheor — S. oben p. 250 *Foulet.*

Le Bouvier. — Le livre de la description des pays, de Gilles Le Bouvier, dit Berry, premier roi d'armes de Charles VII, roi de France, publié pour la première fois avec une introduction et des notes, et suivi de l'Itinéraire brugeois, de la table de Velletri et de plusieurs autres documents géographiques inédits ou mal connus du XVe siècle, recueillis et commentés par le *Dr. E. T. Hamy.* Paris, Leroux 1908. 265 S. 8⁰. [Recueil de voyages et de documents pour servir à l'hist. de la géographie depuis le XIIIe jusqu'à la fin du XVIe siècle t. XXII].

La *lettre de l'empereur Orgueil* s. oben p. 244 *P. Meyer.*

Life of Edward the Confessor. S. oben p. 244 *A. T. Baker.*

Lion de Bourges. — *E. Stein.* Sprache und Heimat der jüngeren Fafsung der Chanson de Lion de Bourges (Hs. B) von *E. Stein.* Greifswalder Dissert. 1908. 87 S. 8⁰.

Melior et Ydoine p. p. *P. Meyer* [Romania XXXVII, 236—244].

Le *miroir aux dames*, poème inédit du XVe siècle, publié p. *A. Piaget.* 1908. Fr. 4 [Académie de Neuchâtel. Rec. de travaux p. p. la Fac. des Lettres sous les auspices de la Soc. académique].

Mönch von Montaudon. S. oben p. 250 *Fabre.*

Motets. — Cent Motets du XIIIe siècle, Manuscrit de Bamberg, Ed. IV, 6. Reproduction phototypique du manuscrit, transcription du texte musical en notation moderne, notes et commentaires p *Pierre Aubry.* 3 Bände. 4⁰ 130 u. 13 Bl. Fr. 150 Paris, P. Geuthner [Publication de la Soc. Internat. de Musique (Section de Paris)].

Mystère de Sainte Barbe — *P. Seefeldt.* Studien über die verschiedenen mittelalterlichen dramatischen Fassungen der Barbara-Legende nebst Neudruck des ältesten Mystère de Sainte Barbe en deux Journées, Greifswalder Dissertation. 1908. XVI. 57 S. 8⁰.

Le *Mystère de Saint Remi.* Manuscript der Arsenalbibliothek zu Paris 3364, nach Quellen, Inhalt und Metrum untersucht. Greifswalder Dissertation. 1907. 70 S. 8⁰.

Nouvelles françaises inédites du quinzième siècle p. p. *E. Langlois.* Paris, H. Champion. XII, 159 S. 8⁰. 5 fr. [Bibliothèque du XVe siècle].

Pathelin. — Maistre Pierre Pathelin, farce du XVe siècle. [Herausg. von *F. Ed. Schneegans*] Strasbourg, J. H. Ed. Heitz (Heitz & Mündel) [Bibliotheca Romanica 60. 6].

— L'Avocat Patelin, farce en un acte, arrangée pour l'usage des pensionnats, par *Micromégas.* Paris, Larousse. In-18, 36 p. 0 fr. 50.

Pierre de Langtoft s. oben p. 244 *P. Meyer.*

Pons de Chapteuil. S. oben p. 254.

Raoul de Cambrai. — *A. Longnon.* Nouvelles observations sur Raoul de Cambrai [In: Romania XXXVII, 193—208].
— *A. Longnon*, Encore quelques mots à propos de Raoul de Cambrai [In: Romania XXXVII, 491—496].
Raoul de Cambrai. — *J. Bédier* A propos de „R. de C.", réplique à un article de M. Auguste Longnon [In: Rev. Hist. Juillet-août 1908].
Raoul de Houdenc. Le Songe d'enfer, suivi de La Voie de paradis, poèmes du XIIIe siècle, précédés d'une notice historique et critique et suivis de notes bibliographiques et d'éclaircissements par *Philéas Lebesgue.* Paris, E. Sansot. 1908. In-16, 239 p.
Récettes médicales en français publiées d'après le ms. B. N. lat. 3654 B. p. *P. Meyer* [In: Romania, XXXVII, 358 377].
Rigaut de Barbezieux. — Le troubadour R. de B.; par *J. Anglade.* La Rochelle, impr. Noël Texier et fils. 1908. In-8, 20 p. [Publication de la Soc. des Arch. hist. de la Saintonge et de l'Aunis].
Reichenauer Glossen. — *J. Stalzer.* Zu den Reichenauer Glossen. Sonder-Abdruck aus dem 39. Jahresbericht des 2. Staats-Gymnasiums in Graz. Graz, Selbstverlag des Verfassers. 12 S. 8°.
Renart le Contrefait et ses deux rédactions p. *G. Raynaud* [In: Romania XXXVII, 245 283].
Renaut de Montauban. — *A. Jeanroy.* Un manuscrit fragmentaire de Renaut de Montauban, essai de classification de six manuscrits du poème [In: Rev. d. l. rom. LI. S. 241—262].
— — Les Quatre fils Aymon (suite) p. p. *F. Castets* [In: Rev. d. l. rom. LI. S. 289—371].
— Les Quatre Fils Aymon Illustrés par A. Robida. Publication pour la première fois de l'édition de 1480 (Cette première édition reproduit presque textuellement la version du Manuscrit dit de Charles V). Introduction critique et fac-similé des manuscrits de la Bibliothèque Nationale et des Incunables de 1480 et 1497. Paris, M. Bauche.
Robert de Borron. — S oben p. 250 *Sommer.*
Rolant. *W. Foerster.* Zu Rolant 1158 (*renges*) [In: Zs. f. rom. Phil. XXXII, 456 f.].
— *W. Wilmanns.* Zum Rolands- und Alexanderliede [In: Zs. f. deutsches Altertum und deutsche Litter. L 1/2 S. 137—145].
— La spedizione di Baligante e il compianto di Orlando: [episodi tratti dalla Chanson de Roland e ridotti in versi italiani da] *G. L. Passerini.* Firenze, stab. tip. Aldino 1908. 35 S. 8°. [Per le nozze di Marcello Finzi con Adele Olschki].
Rosenroman. — *Lisi Cipriani.* Studies in the influence of the Romance of the Rose upon Chaucer [In: Publ. of the Mod. Lang. Assoc. of America XXII, 3. S. 552—595].
Saxons, Chanson des. — Vgl. oben p. 246 *Sonnekalb*, und p. 250 *Settegast.*
Les *sept choses que Dieu hait.* S. oben p. 244 *P Meyer.*
Tristan. S. oben p. 250 *Block.*
Les trois savoirs. S. oben p. 244 *P. Meyer.*
Vou de Luques. — *O. Schultz-Gora.* Zum saint Vou de Luques [In: Zs. f. rom. Phil. XXXII, 458 f.].
Wace, s. oben p. 256 *Geffroi de Paris.*

Balzac, Honoré de. Erzählungen aus der Napoleonischen Sphäre. (Übers. v. Fel. Paul Greve). 429 S. 8°. Leipzig, Insel-Verlag '08. 4,50.
— Ein Junggesellenheim. (Übers. v. Fel. Paul Greve). 363 S. 8°. Leipzig, Insel-Verlag '08. 4,50.
Béranger, J. de. — A la gloire du grand chansonnier Béranger. La Vieille Chanson française, recueil de chansons choisies parmi les plus populaires

du célèbre chansonnier français (1780-1857). 1er série. 1er tirage. Paris, H. Pascal. Marseille, C. Pascal. Juillet 1907. Grand in-fol., 2 p., fig.

— Correspondance inédite intime et politique du chansonnier Béranger à Dupont-De-L'Eure (1820—1854). Paris, P. Douville. Prix: 7 fr. 50.

Bernardin de Saint-Pierre. — *G. Lanson.* Un manuscrit de Paul et Virginie. Étude sur l'invention de Bernardin de Saint-Pierre [In: Revue du mois. 10 avril 1908].

Bossuet. — Œuvres choisies. Tome II. Paris, Hachette et Cie. 1908. In-16, 466 p. 1 fr. 25.

— Orações funebres e panegyricos por Bossuet. Nova edição conforma o texto da edição de Versailles, melhorada e enriquecida, com os mais recentes trabalhos sobre Bossuet e suas obras. Traducção do Pe *Clementino Contente*, Tomo Iro. Paris et Rio de Janeiro, H. Garnier, 1908. In-18, XIII-411 p.

Bouchet, G. S. oben p. 247 *Henkel.*

Chateaubriand. — René, suivi des Aventures du dernier Abencerage. Paris, Nilsson. In-16, 128 p.

— *V. Giraud.* Sur le témoignage de Chateaubriand dans les „Mémoires d'Outre-tombe“ [In: Rev. d'Hist. litt. de la Fr. XV, 2. S. 333 f.].

Claude de Seyssel. — *P. Bourdon.* „La grande monarchie de France“ de Claude de Seyssel et sa traduction en italien [In: Mélanges d'archéologie et d'histoire p. p. l'École franç. de Rome. Janvier 1908].

Colognac, P. La chanson de Paul Colognac p. p. *Ch. Bost* [In: Soc. de l'hist. du protestant. franç. Bulletin. Mars-avril 1908. S. 177—181].

Coppée, François: Einfache Geschichten. Aus dem Franz. v. C. Roll. Mit e. Einleitg. u. dem Bildnis des Dichters. (93 S.) [*Universal-Bibliothek.* 16°. Leipzig, Ph. Reclam jun. ('08.)].

Corneille. — *A. Herrmann.* Colley Cibber's Tragicomedy „Ximena or the Heroic Daugther“ und ihr Verhalten zu Corneilles „Cid“. Kieler Dissertation. 1908 116 S. 8°.

Cyrano de Bergerac. Le Pédant joué. Lettres satiriques et amoureuses. Scènes de la mort d'Agrippine. Entretiens pointus. Voyage à la lune et au soleil. Fragments de physique. Appendice: documents biographiques Jugements littéraires et scientifiques. Bibliographie. Avec des pages inédites, 1 portrait, 2 gravures anciennes et une notice de Remy de Gourmont. Paris, libr. de la Société du «Mercure de France», 26, rue de Condé. 1908. In-18 jésus, 341 p. 3 fr. 50. [Collection des plus belles pages].

Dumas fils, Alexandre. La Dame aux Camélias. Illustrations de Jordic. Paris, C. Lévy. 1908. In-8 à 2 col, 124 p. fig. 95 cent. [Nouvelle Collection illustrée, n° 7.]

Descartes. — Œuvres publiées par *Charles Adam* et *Paul Tannery*, sous les auspices du ministère de l'instruction publique. X. Physico-mathematica. Compendium musicae. Regulae ad directionem ingenii. Recherche de la vérité. Supplément à la Correspondance. Paris, L. Cerf. 1908 I 1-4, 693 p.

Flaubert, Gustave. La première Tentation de saint Antoine (1849 1856). œuvre inédite publiée par *Louis Bertrand.* Paris, E. Fasquelle. 1908. In-12, XXXVII-303 p. 3 fr. 50.

Furetière, A. The poésies diverses of Antoine Furetière, a partial reprint. from the edition of 1664. Edited with introduction, notes and glossary by *Isabelle Bronk.* Baltimore, J. H. Furst Company 1908.

Galiani. — Il pensiero dell'abate Galiani Antologia di tutti i suoi scritti a cura di *Fausto Nicolini.* Bari, Gius. Laterza & figli 1908. VIII, 442 S. 8° [Biblioteca di Cultura Moderna].

Hugo Victor. Las quatre Vents de l'esprit: le livre satirique, le livre dramatique, le livre épique. Paris, Ollendorff. 1908. Grand in-8, 509 p. avec fac similés et planches.

— *J. Vianey* Un poème italien de „la Légende des siècles," „Ratbert" [In: Bulletin ital., avril 1908].
— *M. Rösler.* Sur les sources des „Trones d'Orient" [In: Rev. d'Hist littéraire de la Fr. XV, 2. S. 232—244].
— *J. Bruner.* Studies in Victor Hugo's Dramatic Characters. With an introduction by Richard Green Moulton. Boston, Ginn and Comp. XX, 171 S. 8⁰.
— *R. Frick.* Hernanis Stammbaum [In: Zschr. f. vgl. Lit.-Gesch. N. F. XVII, 29—261].
Marivaux. — Lectures littéraires. Pages choisies des grands écrivains. Marivaux. Avec une introduction par *Francisque Vial.* Paris, A. Colin. 1908. In-16. XL-382 p. 3 fr. 50.
Maynard. — Œuvres inédites de François Maynard (suite) p. p. *G. Clavelier* [In: Annales du Midi. Juillet 1908. S. 392—400].
Montaigne s. oben p. 252 *Süss.*
— *Montaigne's,* Michel de, gesammelte Schriften. Historisch-krit. Ausg., m. Einleitgn. u. Anmerkgn. unter Zugrundelegg. der Übertragg. von *Joh. Joach. Bode* hrsg. v. *Otto Flake* u. *Wilh. Weigand.* 1. Bd. Essays I. Buch. 1. bis 26. Kapitel. Mit e. Einführg. v. Wilh. Weigand u e. Portr. (VII, 289 S) 8⁰. München, G. Müller '08.
— Les Essais de Montaigne, publiés d'après l'édition de 1588 avec les variantes de 1595, une notice, des notes et un glossaire-index. Paris, E. Flammarion. 1908. In-12, 95 cent. le volume [T. Ier, 384 p. T. II, 371 p. T IV, 351 p. Les meilleurs auteurs classiques français et étrangers].
— *P. Villey.* Les sources et l'évolution des Essais de Montaigne. Tome I. Les sources et la Chronologie des Essais. Tome II L'Evolution des Essais. Deux volumes in-8. Paris, Hachette et Co. Chaque vol. Fr. 10.
— *P. Villey.* Les livres d'hist. moderne utilisés p. Montaigne. Contribution à l'Étude des sources des Essais suivi d'un appendice sur les traductions françaises d'hist. ancienne utilisées p. Montaigne. Paris, Hachette et Co Fr. 6.
Montesquieu. — Lettre inédite de M. p. p. *F. Caussy* [In: Rev. d'Hist. litt. de la Fr. XV, 2. S. 332].
Musset Alfred de. Illustrations de Henri Pille, gravées à l'eau-forte par Louis Monziès. Paris, A. Lemerre 1908. In-18 de 364 p., 406 p. et 414 p. avec pl. gravées. 3 fr. 50 chaque. [La Confession d'un enfant du siècle. Comédies et proverbes. T. II. Lorenzaccio; le Chandelier; Il ne faut jurer de rien. T. III. Un Caprice; Il faut qu'une porte soit ouverte ou fermée; Louison; On ne saurait penser à tout. Carmosine. Bettine].
— La Confession d'un enfant du siècle; Paris, Larousse. Petit in-8, 204 p. 1 fr. Bibliothèque Larousse]
— Confession d'un enfant du siècle. Illustrations hors texte de J.-M. Breton. Paris, Société d'édition française et etrangère. 1908. In-8 à 2 col., 248 p., pl. et couverture illustrée. [Collection des grands romans littéraires].
— *Emile Faguet.* Musset des familles, analyses et extraits. Paris, libr. du «Gaulois», 2, rue Drouot. 1907. In-8, VII-308 p., portr. 4 fr.
— Cuentos. Versión castellana de José Muñoz Escamez. Croisilles, Pedro y Camila, el Secreto de Javotte, la Mosca, Historia de un mirlo blanco, Mimí Pinsón. París, impr. y libr. Garnier hermanos. 1908. In-18, 327 p. [Biblioteca de los novelistas].
Prudhomme Sully. — Sully Prudhomme. Epaves. Paris, A. Lemerre. 1908. In-12, 207 p. 3 fr. 50. [Publié par MM. Léon Bernard-Derosne, Auguste Dorchain, Albert-Emile Sorel, Camille Hémon et Désiré Lemerre].
Rabelais, des François, Pantagruel. 3. Buch. Verdeutscht v. Dr. Owlglafs. (273 S.) 8⁰. München, A. Langen '08.
— *Rausch H. A.* Die Spiele der Jugend aus Fischarts Gargantua cap. XXV. [In: Jahrbuch des Vogesen-Clubs. XXIV (1909)].
Rabelais s. oben p. 252 *Süss.*

Richelieu Cardinal de. — Mémoires publiés d'après les manuscrits originaux, pour la Société de l'histoire de France, sous les auspices de l'Académie française. Paris, H. Laurens. 1908 In-8, IX-457 p. [T Ier (1600—1615), publié, sous la direction de MM. Jules Lair et le baron de Courcel, membres de l'Institut, par le comte Horric de Beaucaire, avec la collaboration de Fr. Bruel].

Rousseau, J. J. — Lettres inédites de J.-J. Rousseau p. p. *Philippe Godet* [In: Rev. des deux Mondes 1er sept. et 1er oct. 1908. S. 5—42].

Saint-Gelays. — Octavien de Saint-Gelays „Le Séjour d'Honneur" p. *H. Guy* [In: Rev. d'Hist. littéraire de la Fr. XV. 2. S. 193—231].

Saint-Simon. — Mémoires. Nouvelle édition collationnée sur le manuscrit autographe, augmentée des additions de Saint-Simon au Journal de Dangeau, et de notes et appendices par A. de Boislisle avec la collaboration de L. Lecestre. T. XX. Paris, Hachette et Cie. 1908. In-8, I-637 p. [Les Grands Ecrivains de la France, nouvelles éditions publiées sous la direction de M. Ad. Regnier].

Schelandre J. de. Tyr et Sidon ou les Funestes amours de Belcar et Méliane, tragédie. Edition critique publiée par Jules Haraszti. Paris, Cornély et Cie. 1908. In-16, LXX-172 p. [Société des textes français modernes].

Stendhal. — Stendhal (Henri Beyle). Journal; Henri Brulard; Souvenirs d'égotisme; Préfaces; le Rouge et le noir; la Chartreuse de Parme; Anecdotes italiennes; Anecdotes françaises; de l'Amour; Correspondance; Appendice: Notice R. Colomb; H.-B.; Anecdotes et curiosités stendhaliennes. Avec une notice. Portrait gravé sur bois d'après Sodermarck. Paris, Société du «Mercure de France», 26, rue de Condé. 1908. In-18, VIII-538 p. avec 1 portrait. 3 fr. 50 [Collection des plus belles pages].

Sue, Eugène. — Eugenio Sue. El Judio errante. Versión castellana de la última edición francesa; por *Claudio Santos González.* Tomo II⁰. Garnier hermanos. 1907. In-18, 424 p.

Sully Prudhomme. Œuvres. Prose. Que sais-je? (Examen de conscience). Nouvelle édition, revue et corrigée. Sur l'origine de la vie terrestre; Le problème des causes finales en collaboration avec *Charles Richet.* Paris, Lemerre. 1908. In-8, 411 p. 7 fr. 50.

Taine, H. Pages choisies avec une introduction, des notices et des notes p. *Victor Giraud.* Paris, Hachette et Cie 1909. XV, 383 S. 8⁰.

Tillier, Cl. — *Marius Gerin.* Les Editions des Pamphlets de Claude Tillier. Nevers, Mazeron frères. 1908. In-8; 29 p. 1 fr. [Réponse à M. Paul Cornu, archiviste paléographe, auteur de: «Quelques Recherches sur Claude Tillier»].

Villon. — Note sur la Ballade des dames du temps jadis p. *Yrjö Hirn* [In: Neuphilol. Mitteilungen 1908. No. 5/6. S. 103—109].

Voltaire. — Briefwechsel Friedrichs des Grofsen mit Voltaire hrsg. von *R. Koser* und *H. Droysen.* I. Teil: Briefwechsel des Kronprinzen Friedrich 1736—1740. Veranlafst und unterstützt durch die K. Arch. Verwaltung. Leipzig, S. Hirzel. XIV, 368 S. 8⁰.

— Sept lettres inédites de Michel Servan à Voltaire (1766—1770) p. p. *G. Lanson.* [In: Rev. d'Hist. litt. de la France XV, 2. S. 314—329].

— Lettres inédites de Thieriot à Voltaire (Suite) p. p. *F. Caussy* [In: Rev. d'Hist. litt. de la Fr. XV, 2. S. 340—351].

— Erzählungen aus dem Französischen übertragen und eingeleitet von Ernst Hardt, Berlin. Wiegandt & Grieben. XXVIII, 540 S. 8⁰. 9 M.

Zola, Emil. Der Krieg 1870/71. (Der Zusammenbruch.) Roman. Mit Abbildgn. v. Adf. Wald, Fritz Bergen u. Chr. Speyer u. dem Bildnis des Verf. (III, 765 S.) gr. 8⁰. Stuttgart. Deutsche Verlagsanstalt ('08). 5 M.

8. Geschichte und Theorie des Unterrichts.

Berlit, O. Quelques principes sur la lecture à haute voix, spécialement sur la liaison des mots en français. Progr. Wiesbaden 1908.

Camil, M. Méthode Camil pour l'enseignement pratique des langues modernes. Partie française. 1. u. 2. livre. (VIII, 105 u. VIII 116 S.) 8°. Berlin, Boll & Pickhardt ('08) 3 M.

Förster, M. Der Bildungswert der neueren Sprachen im Mittelschulunterricht [In: Die neueren Sprachen. XVI, 3].

Glauser, Ch. Welche Vorteile können aus einer historisch kritischen Darstellung der Methodik des Sprachunterrichtes für Lehrer der neueren Sprachen erwachsen? [In: Zs. f. d. Realschulwesen XXXIII, S. 321–331].

Hammer, W. A. Die österreichische Mittelschulreform [In: Zs. f. franz. und engl. Unterricht VII, 5, S. 385—393].

Kemény, Fr. Der Streit um die Methode [In: Zeitschr. für das Realschulwesen XXXIII, 385–405].

Morgenroth, Eduard. Die französischen Verben im Schulunterricht. Progr. 46 S. 8°. Berlin, Weidmann '08. 1 M.

Münch W. Einige Gedanken über Wortkunde. S. oben p. 245 *Festschrift.*

Münch, W. Zehn Gebote für junge Neuphilologen, mit Erläuterungen [In: Monatsschrift für höhere Schulen. VII. 513—515].

Sachs, K. Neuphilologie sonst und jetzt. S. oben p. 245 *Festschrift.*

Schumann. W. Der französische Anfangsunterricht nach dem Elementarbuch von G. Ploetz (Ausgabe E). Progr. Marburg i. H. 1908. 28 S. 4°.

Thurau, G. Gesang und Sprachunterricht [In: Zs. f. franz. u. engl. Unterricht VII, 3].

Uhlemayr, B. Der fremdsprachliche Unterricht vor dem Forum des pädagogischen Kritizismus [In: Zeitschr. f. franz. u. engl. Unterricht VII, 5. S. 394—408].

Winterstein, Frz. Wie erlerne ich schnell e. fremde Sprache? (Praktische) Winke f. den Selbstunterricht (Mit besond. Berücksicht. der Hilfsmittel.) 55 S. 8°. Hamburg, H. Paustian '08. 1,20.

Weyde, J. Über den Wert der fremdsprachlichen Diktate und Hausarbeiten [In: Zs. f. d. Realschulwesen XXXIII, 332] (kurze Notiz).

9. Lehrmittel für den französischen Unterricht.

a) Grammatiken, Übungsbücher etc.

Baumgartner, Andr. Lese- u. Übungsbuch f. die Mittelstufe des französischen Unterrichts. Ausg. B., 2. verb. Aufl. (VII, 132 S.) 8°. Zürich, Art. Institut Orell Füfsli '08. 1,60.

— Französisches Übersetzungsbuch für den Unterricht auf der Mittelstufe sowie zur Wiederholung der Grammatik. Im Anschlufs an des Verf. „Grammaire française„ u. „Franz. Elementargrammatik". 4. Aufl. 55 S. 8°. Zürich, Art. Institut Orell Füfsli '08. 0,70.

Beaux, Th de. Lehrbuch der französischen Sprache f. Handels- u. Realschulen. 2. Tl. 2., verb. Aufl. (XV, 429 S.) 8°. Leipzig, M. Hesse '08 3,90.

Eberhard, Otto. Je parle français. Conversations et lectures françaises à l'usage des écoles. I. partie: Cours élémentaire. 95 S. 8°. Zürich, Art. Institut Orell Füfsli '08. 1,—.

Feller, Louis u. *Max Kuttner.* Lehrbuch der französischen Sprache. Eine Anleitung zur Korrespondenz u. Konversation zum Gebrauch in Handels- u. kaufmänn. Fortbildungsschulen, sowie zum Selbststudium. 7., verb. Aufl. X, 292 S. 8°. Berlin, H. Spamer '08. Geb. 3 M,

Fruston, Fr. de la. Écho français. Conversations françaises sur tous les sujets de la vie pratique. Unterhaltungen üb. alle Gebiete des modernen Lebens in französ. Sprache. 13. Aufl. Neubearb. v. *Jos. Aymeric.* Mit e. Karte v. Frankreich u. e. französisch-deutschen Wörterbuche. (VIII, 136 u. 74 S. m. Abbildgn.) kl. 8°. Stuttgart, W. Violet '08. 2 M.

Gutjahr, E. Schulwandkarten für den neusprachlichen Unterricht, gezeichnet v. Ed. Gaebler. Leipzig, G. Lang. Nr. II. La France, 1 : 1,000,000. 4 Blatt je 57×78,5 cm. Farbdr. '08. 11 M.; auf Leinw. m. Stäben 15 M.

Haberlands Unterr.-Briefe. Französisch. 40. (Schl.-) Brief. Leipzig, Haberland. je 0,75 M.

Hecker's, Osc., Wortschatz f. Reise u. Unterricht. kl. 8°. Berlin, B. Behr's Verl. (B. in 3 Sprachen). kl 8°. Ebd. 2,50. 3. Vocabulaire systématique français-anglais-espéranto d'après le texte allemand par Osk. Hecker. Traduit en français par Prof. P. Besson, en anglais par *A. Hamann,* en espéranto par *A. v. Mayer,* M. A. VII, 318 S. '08. 4. Systematisch geordneter Wortschatz polnisch-deutsch-französisch. Ins Poln. übertr. v. *Dr. Ludomil German,* ins Franz. übertr. v. *P. Besson.* VII, 318 S. '08. 6. Vocabulaire systématique français-italien-allemand. Traduit en français par *P. Besson.* Avec des accents pour faciliter la prononciation. VII, 318 S. '08.

Kealey, E. J. French Phrases for advanced Students. London 1908. 8°. 104 pp. 1,80.

Lambert, Ch., Martenot. P. — Cours de langue française. Etude du vocabulaire: formation du vocabulaire, principales familles de mots, mots groupés selon le sens, choix d'idiotismes. Dijon, F. Rey. 1908. In-16, IX-211 p. 2 fr. 75.

Leçons de langue française: par une réunion de professeurs. Cours supérieur. Tours, A. Mame et fils. Paris, Ve C. Poussielgue; les principaux libr. 1908. In-16, 468 p. [Collection d'ouvrages classiques rédigés en cours gradués conformément aux programmes officiels].

Lignée, Paul. Méthode appliquée de composition littéraire à l'usage des élèves de l'enseignement secondaire (premier et deuxième cycles). Saint-Cloud, impr. Belin frères. Paris. libr. de la même maison. 1908. In-12, 378 p. 2 fr. 50.

Metzger, Fr. u. *O. Ganzmann.* Lehrbuch der französischen Sprache auf Grundlage der Handlung u. des Erlebnisses. Unter Mitwirkung v. Ob.-Lehr. K. Martin. Mit Zeichngn. v. Hellmut Eichrodt, sowie e. (farb.) Karte v. Europa u. 1 (farb.) Plane v. Paris. Ausg. B. Für Bürger-, Töchterschulen (Mittelschulen) u. erweit. Volksschulen. II. Stufe (f. d. 3. u. 4. Jahr). 2., verb. Aufl. VIII, 200 S. 8°. Berlin, Reuther & Reichard '08. 2,50.

Notions usuelles d'étymologie, suivies d'exercices pratiques à l'usage des classes de l'enseignement moderne et des cours complémentaires et supérieurs de l'enseignement primaire. Tours. A. Mame et fils. Paris, Ve C. Poussielgue; les principaux libr. In-16, 127 p. [Collection d'ouvrages classiques rédigés en cours gradués conformément aux programmes officiels]

Paillardon, J. Cours pratique de français élémentaire et moyen (1re et 2e années), méthode directe combinée. La Vie par l'image, êtres et choses, verbes et combinaisons (traduite et arangée d'après la nouvelle édition anglaise). Paris, Boyveau et Chevillet; l'auteur; dans toutes les grandes libr. classiques. Londres, Hachette et Cie. 1908. In-12, XII-276 p. avec fig.

Passy, P. Premières Lectures françaises, avec transcription phonétique (1er et 2e livres réunis); 2e édition. Paris, Société des traités, 33, rue des Saints-Pères. 1908. In-16, 56 p. avec vignettes. 80 cent.

Schaefer, Curt. Lehrgang f. den französischen Unterricht. V. Tl. Übungsbuch 2. Hälfte. 2., völlig neubearb. Aufl. der „Kleineren französ. Schulgrammatik f. die Oberstufe II. Tl." (IV, S. 161—364 u. XXXV S.) gr. 8°. Berlin, Winkelmann & Söhne '08. 2—; 2,60.

Wedl, Rud.: Phraseologie der französischen Sprache im Anschluss an die in höheren Schulen benutzten Phraseologien. Ein Hilfsbuch f. Freunde der neueren französ. Literatur. (VIII, 147 S.) gr. 8°. Stuttgart, W. Violet '08.

Wilke u. Dénervaud: Anschauungs-Unterricht im Französischen. 8°. Leipzig, R. Gerhard. II. La ferme. 3. verb. Aufl (16 S.) '08. — 30; m. farb. Bild — 45. VIII. La ville. 3. verb. Aufl. (20 S.) '08. — 30; m. farb. Bild — 45.

Wortfamilien, französische, e. Hilfsmittel zur leichteren Erlernung v. Wörtern. Zusammengestellt f. den Dresdner Reform-Fortbildungsverein. (Hrsg. v. Prof. L. Carl.) (20 S.) gr. 8°. Kötzschenbroda-Dresden ('08). (Dresden, H. Hackarath.)

b) Literaturgeschichte, Schulausgaben, Lesebücher.

Gornay, A.: Vue d'ensemble sur le développement de la langue et de la littérature françaises à l'usage des classes supérieures. Lecture des vers et prosodie complète, conseils sur l'art d'écrire. Méthode Toussaint-Langenscheidt. [Extrait des lettres de Ch. Toussaint et G. Langenscheidt pour l'enseignement du français.] (44 S.) Lex. 8°. Berlin-Schöneberg, Langenscheidt's Verlag '08.

Précis d'histoire littéraire. Littérature française, suivie d'un aperçu des littératures étrangères anciennes et modernes; par une réunion de professeurs. Tours, A. Mame et fils. Paris, Ve C. Poussielgue; les principaux libr. 1908 In-16, VIII-431 p. [Collection d'ouvrages classiques rédigés en cours gradués conformement aux programmes officiels.]

Auteurs français. 8°. Trier, F. Lintz. XI. Mérimé, Prosper: Colomba. Hrsg. u erklärt v. F. J. Wershoven. (108 S.) '08. Geb. 1 —. XII Légendes du moyen-âge. Walter d'Aquitaine, Girard de Vienne. Roland. Aimeri de Narbonne. Garin le Lorrain. Le vilain mire. La pèche d'Isengrin. Mont-Saint-Michel. Ausgewählt und erklärt v. F. J. Wershoven. (74 S.) '08. Geb. — 80.

— dasselbe. Wörterbücher. 8°. Ebd. IX. Wershofen, F. J.: Français célèbres. (34 S.) ('08.) —20. X. Wershoven, F. J.: Expédition de Bonaparte en Égygte. (29 S.) ('08) —20.

Born, C. Sammlung französischer und englischer Gedichte. Geeigneter Memorierstoff für Realschulen und die Mittelstufe der realen Vollanstalten. 58 S. 8°. Progr. der Realschule zu Halle a. S.

Boitel, Jules. Brossolette, L. Les Grands Poètes modernes, choix de poésies à l'usage des lycées et collèges de garçons et de jeunes filles, des écoles normales d'instituteurs et d'institutrices et des écoles primaires supérieures de garçons et de filles. 2e édition. Paris, Hachette, 1908. In-16, VI-239 p. 2 fr 50.

Corneille: Le Cid. Tragédie. Publiée conformément au texte de l'édition des grands écrivains de la France et annotée par Prof. E. Montaubric. (141 S.) 8°. Leipzig, G. Freytag. — Wien, F. Tempski '08.

François, H.. Pauvres gens! Für den Schulgebrauch hrsg. v. Prof. P. Schlesinger (120 S.) 8°. Leipzig, G Freytag. — Wien, F. Tempsky '08. Geb. 1,20; Wörterbuch. (32 S,) — 30.

Gerhards französische Schulausgaben. 8°. Leipzig. R. Gerhard. Nr. 23. François, H: Scènes de la révolution française. Für den Schulgebrauch zuzammengestellt und erklärt von A. Mühlan. I. Teil: Vorwort, Text und Anmerkungen. Nebst einer Abbildung von Ludwig XVI. und seiner Familie. (VIII. 130 S.) '08. 1,40; geb. 1,50; I. Teil: Wörterbuch. (30 S.) —30.

Hartmann's, Mart., Schulausgaben (französischer Schriftsteller) (Neue Aufl.) 8°. Leipzig, Dr. P. Stolte. Nr. 16, Taine, H.: Napoléon Bonaparte. Mit Einleitung und Anmerkungen herausgegeben von K. A. Mart. Hartmann. 3., verb. Aufl. 7—9. Tausend. (XXIV. 115 u. 48 S.) '08 Geb. u. geh. 1.20.

Hirschmann, u. *Kaesbach*: Kanon französischer Gedichte für Gymnasien und Realgymnasien. (32 S.) 8°. Warendorf, J. Schnell ('08).

Lanfrey, P.: Expédition d'Égypte et campagne de Syrie. Für den Schulgebrauch herausgegeben von Fr. Weyel. Mit 1 Titelbild. 2 Abbildungen im Texte und 3 Karten. (94 S.) 8°. Leipzig, G. Freytag. — Wien, F. Tempsky '08. 1,20.

Liégeois, C, et *L. Mallinger.* Le théâtre et l'éloquence en France et en Belgique. Namur, 1908. Wesmael-Charlier. 842 S. 8°.

Mistral, Frédéric: Erinnerungen u. Erzählungen. Aus dem Französischen v. E. v. Kraatz. (398 S.) 8°. Leipzig, Grethlein & Co. ('08). 4—.

Passy, Jean et *Adolphe Rambeau*: Chrestomathie française. Morceaux choisis de prose et de Poésie avec prononciation figurée. A l'usage des étrangers. Précédés d'une introduction sur la méthode phonétique. (Association phonétique internationale.) 3. éd. revue et corrigée. (LX, 250 S.) 8°. Leipzig, B. G. Teubner '08. 5—.

Les grands *Poètes modernes* choix de poésies à l'usage des lycées de garçons et de jeunes filles, des écoles normales d'instituteurs et d'institutrices et des écoles primaires supérieures de garçons et de filles, publiées et annotées par *J. Boitel. A. Brossolette.* Paris, Hachette. 1908. In-16, VI-239 p. 2 fr. 50.

Sand, George: La mare au diable, Nach der Pariser Ausg. (M. Levy Frères 1869) hrsg. u. erläutert v. *C. Sachs.* 2. Aufl. (137 u. 31 S.) 8°. Berlin, Weidmann '08. 1,60.

Schriftsteller, englische und französische, der neueren Zeit. Für Schule und Haus hrsg. von J. Klapperich. (Ausgabe A. Einleitungen u. Anmerkgn. in deutscher, Ausg. B in engl. und französ. Sprache.) (Neue Aufl.) 8°. Glogau, C Flemming. 8. Bdchn. Biographies historiques par Drombres, Monod, Duruy, Cons, Roche, Wirth, De Sismondi, Ferry, Bourdon. Für den Schulgebrauch hrsg. v. Prof. Dr. F. J. Wershoven. (Ausg. A.) (VII, 96 S.) '08. 1,30.

Schulbibliothek, französische und englische. Hrsg. von Otto E. A. Dickmann. Reihe A: Prosa. 8°. Leipzig, Renger. 157. Bd. Laurie, André: Le capitaine Trafalgar. Für den Schulgebrauch bearb. u. erklärt v. Dr. Benno Diederich. (VI, 108 S.) '08. Geb. 1,20; Wörterbuch. (31 S.) —30.

Schulbibliothek, französische u. englische. Hrsg. v. Otto E. Dickmann. Reihe A: Prosa. Wörterbücher 8°. Leipzig. Renger. 81 Bd. d'Hérisson: Journal d'un officier d'ordonnance. (53 S.) ('08.) —40.

— französischer u. englischer Prosaschriften aus der neueren Zeit. I. Abt. Französische Schriften. Wörterbücher. (Neue Aufl.) 8°. Berlin, Weidmann. 8. Bdchn. Wershoven, F. J. Voyageurs et inventeurs célèbres. Vorbereitungen und Wörterbuch. 3. Aufl. (64 S.) '07 —60.

Schulbibliothek französischer und englischer Prosaschriften aus der neueren Zeit. Mit besonderer Berücksichtigung der Forderungen der neuen Lehrpläne hrsg. von L. Bahlsen und J. Hengesbach. I. Abtlg. Französische Schriften. 8°. Berlin, Weidmann. 25. Bdchn. Chrestomathie dramatique. Le gendre de M. Poirier par E. Augier et J. Sandeau. — Le fils de Giboyer par E. Augier. — Le monde où l'on s'ennuie par E. Pailleron. — Cabotins par E Pailleron. Extraits reliés par des analyses narratives. Précédés d'une introduction littéraire et suivis d'un commentaire explicatif par Prof. Paul Bastier. (XV, 232 S.) '08. Geb. 2,20.

Schülerbibliothek, französische. I. Serie kl. 8°. Paderborn, F. Schöningh. 8 Bdchn. Monlaur, M R.: Le rayon. Scènes évangéliques. Im Auszuge nach der 53. Aufl. zum Schulgebrauch bearbeitet u. m. Anmerkgn. u. e. Wörterbuch versehen. Bearb. von F. Mersmann. (70, 10 u. 22 S.) ('08.) Geb. u. geh. 1,20.

Wershoven. F. J.: Poésies françaises. Französische Gedichte für Schule und Haus. Ausgewählt uud erklärt. 2., verm. u. verb. Aufl. (X, 258 S.) 8°. Berlin, Weidmann '08. Geb. 2.20.

Zola, Émile: Le cercle de fer. Épisode de „La débâcle". Für den Schulgebrauch hrsg. v. Prof. Dr. Eugène Pariselle. (136 S. m. 2 Karten.) 8°. Leipzig, G. Freytag. — Wien, F. Tempsky '08. Geb. 1,50; Wörterbuch. (36 S.) kart. —40.

Zeitschrift

für

französische Sprache und Litteratur

begründet von

Dr. G. Kœrting und **Dr. E. Koschwitz**
Professor a. d. Universität z. Kiel — weil. Professor a. d. Univers. z. Königsberg i. Pr.

herausgegeben

von

Dr. D. Behrens,
Professor an der Universität zu Giessen.

Band XXXIII, Heft 1 u. 2.
Der Abhandlungen
erstes und zweites Heft.

Chemnitz und Leipzig.
Verlag von Wilhelm Gronau.
1908.

INHALT.

ABHANDLUNGEN. Seite

Gebhardt, Jahn & Landt G.m.b.H., Berlin W.-Schöneberg.

Zeitschrift

für

französische Sprache und Litteratur

begründet von

Dr. G. Kœrting und **Dr. E. Koschwitz**

Professor a. d. Universität z. Kiel — weil. Professor a. d. Univers. z. Königsberg i. Pr.

herausgegeben

von

Dr. D. Behrens,

Professor an der Universität zu Giessen.

Band XXXIII, Heft 5 u. 7.

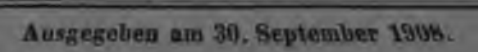
Der Abhandlungen

drittes und viertes Heft.

Chemnitz und Leipzig.

Verlag von Wilhelm Gronau.

1908.



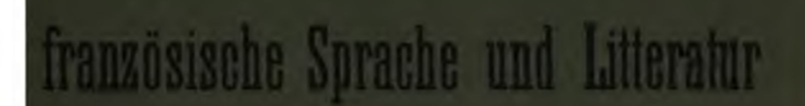
Ausgegeben am 30. September 1908.

Miszellen.

Gebhardt, Jahn & Landt G.m.b.H., Berlin W.-Schöneberg.

Zeitschrift

für



französische Sprache und Litteratur

begründet von

Dr. G. Koerting und **Dr. E. Koschwitz**

Professor a. d. Universität z. Kiel — weil. Professor a. d. Univers. z. Königsberg i. Pr.

herausgegeben

von

Dr. D. Behrens,

Professor an der Universität zu Giessen.

Band XXXIII. Heft 2 u. 4.

Der Referate und Rezensionen

erstes und zweites Heft.

Chemnitz und Leipzig.

Verlag von Wilhelm Gronau.

1908.

MISZELLEN.





